This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

39 i 1.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Erster Theil.

Lehrgedichte und Epigramme.

1.

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Mit ſeiner Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik und mit Auszügen ſeines Briefwechſels begleitet

von

Johann Joachim Eſchenburg.

Fünf Theile.

Hamburg,
bei Carl Ernſt Bohn,
1800.

39. i. 1.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
6 - DEC. 1928
OF OXFORD

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

1.

Erster Theil.

Lehrgedichte und Epigrammen.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

Vorbericht des Herausgebers.

Gern möcht' ich den Zweifel unterdrücken, ob eine neue Ausgabe der Hagedornischen Gedichte sich eine dankbare und günstige Aufnahme beim deutschen Publikum versprechen dürfe, und ob sie wenigstens dazu beitragen werde, das Andenken dieses längst als klassisch anerkannten Schriftstellers lebhaft genug wieder aufzufrischen, und ihm den vorzüglichen Rang

aufs neue zu ſichern, den er ſich längſt, und mit ſo vielem Rechte, unter den Dichtern unſers Vaterlandes erworben hat. Wäre die deutſche Nation gegen die Verdienſte und Werke ihrer frühern Dichter ſo allgemein und entſchieden erkenntlich, als es die Italiäner, Franzoſen und Engländer gegen die ihrigen ſind; vergäße ſie nicht gar zu leicht über die ſpätern und glücklichern Fortſchritte ihres Geſchmacks die erſten, ſeltnen und ungleich ſchwerern, Eröffnungen dieſer Laufbahn, und ließe ſie ſich nicht großentheils durch Launen der Zeit und Mode in ihrem Urtheile und in ihrer ausſchließenden Bewunderung leiten; ſo wäre ſie allerdings berechtigt, ſolch eine Beſorgniß für Beleidigung zu nehmen.

Es iſt unleugbar, daß Sprache und Dichtkunſt der Deutſchen in den letzten Jahrzehenden dieſes ablaufenden Jahrhunderts vor den glücklichſten Verſuchen der ſchönen Redekünſte in der erſten Hälfte deſſelben große und weſentliche

Vorzüge gewonnen haben. Und wenn der Ausländer seine frühern klassischen Dichter noch immer liest und bewundert, wenn er sie den spätern unbedingt vorzieht; so ist es eben so unleugbar, daß jene schon einen höhern Grad innerer Vollkommenheit erreicht hatten, und daß diese großentheils entweder nur zu dem nämlichen Grade des Werths hinanstrebten, oder gar, anstatt weitere Fortschritte zu thun, auf dem Wege des ächten und reinen Geschmacks zurückschritten. Bei uns hingegen ist, im Ganzen genommen, glücklicherweise der Fall umgekehrt; die Bildung unsrer schönen Literatur fiel in eine spätere Periode; und, einzelne Verirrungen und Abweichungen ungerechnet, hat unstreitig deutsche Sprache und Schreibart an Reichthum, Schönheit und Fülle so merklich gewonnen, daß es ungerecht seyn würde, bloß die frühern Dichter Deutschlands für klassisch zu erklären, und sie allein als vollendete Muster am schon erreichten Ziel aufzustellen.

Aber sollte wohl Sinn und Gefühl für ächte Poesie unter uns Deutschen mit der weitern Ausbildung und Uebung dieser Kunst gleichen Schritt gehalten haben? Sollte nicht, vornehmlich in den letztern Jahren, der Geschmack an vollendeten Dichterwerken durch die Vorliebe für andre, an sich schätzbare, schriftstellerische Arbeiten gelitten, und sollte das lebhafte Interesse der neuern Zeitumstände nicht wenigstens eine Kälte und Gleichgültigkeit gegen das bewirkt haben, was nicht auf sie eine nahe und unmittelbare Beziehung hat? Wahrlich, es bedarf nur einiger Beobachtung des Zeitgeschmacks und der herrschenden Stimmung unsrer Lesewelt, um diese Besorgnisse zu rechtfertigen.

Ehe noch jene Einflüsse so mächtig und für poetischen Sinn und Dichterschätzung der Deutschen so nachtheilig wirkten, konnte man schon, und leider! nicht ganz mit Ungrund, fragen: „Wer liest noch Hagedorn? wer spricht noch

„von ihm? und da er auftrat, war er doch die „allgemeine Bewunderung von Deutschland?“ *) Zwar rügte Bodmer diese Fragen, oder umschrieb sie vielmehr so: **)

„Gott! wer liest den von Hagedorn noch? wer ists, der von ihm spricht?
Welchen als Jüngling schon die Lyäerin hatte mit Reben
Zugedeckt, nicht Eine von denen, die Orpheus zerrissen,
Daß es dem Wassertrinker wundersam war in dem Thale,
Wo kein Weinberg die Schatten strecket; ihn, der mit dem Lacher
Diburs lachte, die Liebe mit Tejos Altem und Gleim sang,
Freudig im Ernst und voller Weisheit. Er war, da er auftrat,

*) C. F. Cramer im Klopstock; Er und über Ihn; Hamb. 1780. 8. Th. I. S. 214.

**) In dem Gedichte: Untergang der berühmten Namen. S. Literarische Pamphlete aus der Schweiz, Zürich, 1781. 8. S. 174, und die Noten 13:16, S. 184.

Deutschlands Bewundrung; jetzt macht man freilich
aus ihm nicht gar wenig,
Und man erkennt ihn für einen der Bessern, nicht
einen der Besten!“

Konnten aber diese Besten entstehen, wenn jene Bessern nicht vorangegangen wären, und ihnen die Bahn eröffnet hätten? Dieß große Verdienst getraue ich mir, wenigstens in der didaktischen und leichtern lyrischen Dichtart, unserm Hagedorn vorzüglich zuzusprechen; und es dünkt mir allein schon hinreichend, ihn und seine Gedichte noch immer lesenswerth und unvergeßlich zu machen. Hier ist es indeß meine Absicht nicht, dieß Verdienst umständlich ins Licht zu setzen, sondern nur, von meinem Verfahren bei dieser neuen Ausgabe seiner Werke Rechenschaft zu geben, deren Besorgung ich auf Verlangen des gegen Hagedorn's Werth, und gegen dessen vertraute Freundschaft mit seinem Vater, innigst erkenntlichen Verlegers übernommen habe.

Die drei Theile seiner Gedichte, wie er sie selbst sammelte, verbesserte, vermehrte, und zum Abdruck hinterließ, erscheinen hier unverändert, und in eben der Anordnung, wie in den vorigen Ausgaben seiner Poetischen Werke; denn die kleinen Abänderungen, die ich in einigen Ueberschriften derselben machte, sind unerheblich und außerwesentlich. Ueber die Beibehaltung der vielen Anmerkungen, die nicht nothwendige Erläuterungen des Textes enthalten, war ich anfangs unschlüßig. Was sich zu ihrer Rechtfertigung sagen läßt, ist von dem Dichter selbst in seinen Vorreden umständlich, und zum Theil befriedigend genug, erinnert. Es schien mir daher auch eine Pflicht mehr gegen ihn und sein Andenken zu seyn, selbst die minder erfoderlichen Noten beizubehalten; aber doch auch Pflicht gegen die Leser und den Zeitgeschmack, sie hie und da, wiewohl nur dann abzukürzen, wenn ihr Ueberfluß und ihre Umständlichkeit zu groß und zu auffallend waren. Aber neue hinzuzusetzen, fand ich weder Beruf noch Bedürf-

niß, und gab lieber einige kleine, noch nöthig scheinende Erläuterungen in der Charakteristik des Dichters, welche der hinzugekommene vierte Band dieses neuen Abdrucks enthält.

Für diese Charakteristik und die ihr vorangehende Lebensbeschreibung bedarf ich der Nachsicht der Leser um so viel mehr, je überzeugter ich selbst von der Unvollkommenheit der erstern, und von der Unvollständigkeit der letztern bin. Diese zwar wird leichter Nachsicht finden, als jene, weil Mangel an historischem Stoff immer doch verantwortlicher ist, als Mangel an kritischem Scharfsinn. Auch weiß ich gar wohl, daß meine Charakteristik mehr literarisch als kritisch ausgefallen ist.

Interessanter wird hoffentlich, wiewohl gleichfalls mehr in literarischer Hinsicht, die von mir aus Hagedorn's Briefwechsel gemachte Auswahl seyn. Er selbst hatte kurz vor seinem Tode eine beträchtliche Anzahl von Brie-

sen, in überschriebene Pakete eingesiegelt, seinem Freunde und Verleger, dem sel. Bohn eingehändigt. Von diesem edeln Manne und seinem würdigen Sohne wurden sie seitdem sorgfältig und unentsiegelt aufbewahrt, bis sie mir von dem Letztern in der Absicht mitgetheilt wurden, um bei dieser neuen Ausgabe von Dem, was ich allgemein Interessirendes in diesen Briefen fände, Gebrauch zu machen. Bei weiten ihr größter Theil bestand aus Briefen von des Dichters Bruder, dem verstorbenen geh. Legationsrath und Kunstdirektor in Dresden. Einige derselben betrafen häusliche und persönliche Verhältnisse; die meisten aber Gegenstände der Kunst, besonders der Malerei; minder jedoch in allgemeinerer, als in besondrer Beziehung auf einzelne Gemälde, die er entweder in seiner bekannten Sammlung schon besaß, oder in Hamburg anzukaufen wünschte. Alle diese Briefe habe ich vor der Hand zurückgelegt, und liefere vielleicht dereinst eine mit seinem Leben begleitete besondre Auswahl aus ihnen, welche zur Er-

gänzung oder Fortsetzung der vor drei Jahren vom Hrn. Prof. Baden veranstalteten Sammlung wird dienen können, die auch schon siebenzehn Briefe an unsern Dichter enthält. Kleiner, aber doch nicht unbeträchtlich, war die Anzahl der von ihm aufbewahrten Briefe seiner ältern und jüngern Freunde. Manche darunter, zum Theil von angesehenen und berühmten Männern, hab' ich gleichfalls zurückgelegt, und aus den übrigen nur die gewählt, die ich sowohl wegen ihrer Urheber, als besonders wegen ihres Inhalts, der öffentlichen Bekanntmachung würdig fand. Aber auch diese lass' ich nicht der Länge nach abdrucken, sondern nur die Stellen daraus, welche mir zur nähern Charakterisirung Hagedorn's und seiner Freunde, oder mancher nicht unwichtigen Umstände in der Geschichte der damaligen schönen Literatur beizutragen schienen. Die Mittheilung vieler Briefe von ihm selbst verdanke ich, einige in jener eignen Sammlung aufbewahrte Entwürfe, und die schon anderswo gedruckten ausgenom-

men, der Gewogenheit derer, die sie als Nachlaß in Händen hatten; und namentlich die an den Bruder dem Hrn. Prof. Baden.

Zu der Lebensbeschreibung erhielt ich nicht so viel Beiträge und Stoff, als ich wünschte und hoffte. Seit Hagedorn's Tode verfloß beinahe schon ein halbes Jahrhundert; und Wenige leben mehr, die ihn genau genug persönlich kannten. Das Meiste, was diese mir von ihm sagen konnten, war mir schon anderweitig bekannt. Die meisten neuen Aufklärungen gab mir noch ein für meinen Zweck handschriftlich entworfner umständlicher Aufsatz von meinem vieljährigen würdigen Freunde, Johann Henrich Herold, den seine frühe und große Verehrung des Dichters, vorlängst schon auf Alles, was ihn und seine Werke nur irgend betraf, vorzüglich aufmerksam gemacht hatte. Ihm und Allen, die mir bei dieser Unternehmung ihre freundschaftliche Willfährigkeit bewiesen, bezeuge ich meine Verpflichtung.

Kein Erfolg meiner Bemühungen würde mir erwünschter seyn, als durch sie die Zahl der Verehrer dieses edeln Dichters nicht nur vergrößert, sondern auch die ächte Lebensweisheit und den heitern Frohsinn lebhafter geweckt und verbreitet zu sehen, an denen unser Zeitalter die Vorzeit wenigstens nicht zu übertreffen scheint.

Vorbericht

zu der Ausgabe der moralischen Gedichte.

Dieses Bändchen enthält die Gedichte, welche ich seit einigen Jahren einzeln drucken lassen. Sie haben Gönner, und, zum Theil, Ausleger gefunden, die ihnen zwar Ehre machen, mich aber auch in die Verbindlichkeit setzen, einen solchen Beifall nicht zu verlieren.

Die hinzugefügten Fabeln und Erzählungen bestehen aus eigenen und nachgeahmten. Diesen habe

ich, in Anſehung ihrer Muſter, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit zu geben geſucht. Die ſchönſte Uebereinſtimmung zwiſchen zwei Dichtern beruhet ſo wenig auf Worten, als die edelſte Freundſchaft. Geiſt und Herz ſind in den beſten Alten und Neuern die lebendigen, oder vielmehr die einzigen Quellen des glücklichen Ausdrucks geweſen. Er leidet zum öftern unter dem Joche einer blinden Folge und kümmerlichen Knechtſchaft. Man ſollte nachahmen, wie Boileau und Lafontaine nachgeahmet haben. Jener pflegte davon zu ſagen: Cela ne s'appelle pas imiter; c'eſt joûter contre ſon original.

Ich habe geſchäftige Köpfe der Bemühung überheben wollen, andere als kritiſche Gloſſen über einige Stellen zu machen, und ſie alſo ſelbſt erklärt. Dazu berechtigt mich, auſſer andern Gründen, auch das Beiſpiel eines der ſinnreichſten und zugleich rechtſchaffenſten Männer unſrer Zeit.*) Meine Anmerkun-

*) Dans l'eſpoir de prévenir des chicanes odieuſes, je ſuis devenu mon propre Commentateur, malgré les railleries amères des Beaux-Eſprits du tems, qui ne ſçauroient ſouffrir des

gen ſind, wenn ich ſelbſt ſie beurtheilen darf, weder weitläuftig noch zahlreich, und, wie ich wenigſtens wünſche, nach dem ſo unterſchiedenen Verſtändniſſe und Geſchmack der Leſer eingerichtet. Ihre Abſicht iſt, ungegründeten Deutungen möglichſt zuvorzukommen, zu beweiſen, ein weiteres Nachdenken zu veranlaſſen, und zu unterhalten: denn auch dieſer Endzweck iſt mir nicht überflüßig. Gelehrten mögen alſo

Remarques. Ces grands Génies ont tort avec tout l'eſprit imaginable. Nous ne ſommes pas tous au fait de tout; d'ailleurs on doit avoir des égards pour les Femmes, et pour ceux qui ont le privilège des Femmes. S. den Diſcours préliminaire vor den *Epitres Diverſes*, S. 8.

Auch bei den fleißigen Deutſchen iſt es ſchon lange altfränkiſch, und mit Recht lächerlich, darin Ruhm zu ſuchen, daß man eine Schrift, in gebundener oder ungebundener Rede, mit zu gelehrten, redneriſchen und gekünſtelten Noten überhäuft. Aber eben ſo ungereimt, eben ſo lächerlich iſt es, Anmerkungen, die nicht ausſchweifen, für überflüßig zu erklären. Die beſten Ausgaben des Boileau, Pope, Opitz und von Canitz beweiſen täglich, daß auch in neuern Poeten die ſchönſten Stellen durch hiſtoriſche Erläuterungen, und kleine, angenehme Nachrichten allererſt empfindlich werden und ein vollkommenes Licht gewinnen. Warum ſollte man denn bei halben Kennern entſchuldigen,

einige nur ergötzend, andere Unwiſſendern nur gelehrt ſcheinen.

Jahre ſind es, die den eigentlichen Werth der Werke des Witzes feſt ſetzen. Freunde und Feinde ſind parteiiſch. Nur die Nachwelt entſcheidet ohne Vorurtheile.

was bei ganzen Dank und Nachahmung erworben hat? Zu unſern erleuchteten Zeiten ſind ja die gewöhnlichſten Verächter aller Anmerkungen noch immer die, welche mit dem erſten flüchtigen Anblicke der äuſſern Geſtalt einer Sache bald und herzlich zufrieden ſind, und, um nach dem Maaße ihrer Kräfte davon frei zu urtheilen, nichts als die Mode der letzten Wochen befragen. Nur ſo lernen Viele, was ſie lehren. Daher ſprudelt von ihren fertigen Lippen der entſcheidende Beifall oder Tadel. Würden aber nicht ein deutſcher Warburton und Broſſette faſt ſo unſterblich werden, als Haller ſelbſt, wenn ſie über dieſen Dichter ſolche Noten ſchrieben, als wir über Pope, Shakſpeare und Boileau, mit einem ſo nützlichen Vergnügen beſitzen?

Der Herausgeber des Tourreils, des Ueberſetzers des Demoſthenes, eines Mitgliedes und einer Ehre der franzöſiſchen Academien, deſſen Werke im Jahre 1721 zu Paris ſämtlich an das Licht getreten ſind, giebt die wahren Urſachen an, warum

Der Verfaſſer einer Schrift, die den Menſchen lebhaft und ſehr ähnlich ſchildert, iſt gewiß glücklich, wenn die gefährlichen Leſer, deren Erleuchtung nicht über die Dämmerung geht, ihm nicht gar bald heimliche Abſichten beimeſſen, die ihm nicht einfallen können, und endlich Schriften andichten, welche ſie ſelbſt gemacht zu haben verdienten. Dergleichen ſchlaue

einigen ſolcher geſchwinden Leſer die Anmerkungen gemeiniglich ſo verhaßt zu ſeyn pflegen: in der Vorrede, S. 36. 37:

Beaucoup de perſonnes aujourd'hui ſont prévenues contre les Notes. Les femmes, qui d'ordinaire ſont peu curieuſes d'érudition, ne les aiment pas. La plupart des hommes du monde reſſemblent aux femmes ſur ce point; et uniquement occupez de leurs plaiſirs ou de leur fortune, ne cherchent que l'amuſement dans leurs Lectures. Il y a même des hommes de Lettres, qui ne ſont guères plus favorables à cette ſorte d'ouvrages. Ce ſont ceux qui écrivant bien d'ailleurs, et qui n'étant pas ſans génie, n'ont point eu l'avantage de faire de bonnes études dans leur jeuneſſe. Comme ils ſe ſentent un peu foibles du côté des connoiſſances acquiſes, ils ne peuvent goûter des obſervations ſçavantes, qui leur mettant ſans ceſſe devant les yeux ce qui leur manque, les engagent à des retours desagréables ſur eux-mêmes, et affligent leur

Kundſchafter kennen viele Bücher ſo genau, als die Länder und Höfe, welche ſie angeſehen haben.

Nach dem Steine der Weiſen iſt nichts ſchweres zu finden, als die Kunſt, jedem zu gefallen. Es giebt Kenner, die ſo geſetzt ſind, als der Unempfindliche, welcher bei einer beweglichen Kanzelrede, mit den andern Zuhörern durchaus nicht weinen wollte, weil er nicht von dem Kirchſpiele war.*)

amour propre. Ils prennent donc le parti de mépriſer dans les autres un mérite, qu' eux-mêmes ils n'ont pas eu la volonté ou le pouvoir d'acquérir. Mais ſans contredit, les plus grands ennemis des Notes, ce ſont ces Critiques acharnez, qui ont déclaré une guerre impitoyable aux bons Ecrivains de l'antiquité. Comme elles ſont voir à tous momens la foibleſſe de leurs cenſures, et qu'elles battent en ruine leur opinion favorite, il n'y a rien qu'ils n'employent pour les décrier. Ils affectent de donner à ceux qui travaillent en ce genre, les noms de Scholiaſtes et de Compilateurs. Et pour les avilir encore plus, ils ont fait exprès le mot d'*Erudits*, qui étant mort dans ſa naiſſance, a eu la même fortune, que tant d'autres mots qu'ils créent tous les jours.

*) S. die Menagiana, T. I. p. 292.

Man wird mich, mit Recht und mit Unrecht, tadeln. Beides bestärkt mich in meinem Entschlusse, was ich geschrieben habe, oft zu verbessern, selten mehr zu schreiben, immer zu lernen.

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvollkommensten Gedichte herausgegeben. Dieses geschah, wie verschiedene noch wissen, auf Antrieb eines unzuverläßigen Rathgebers, der schon damals seine guten Eigenschaften überlebt hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung, und über das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich daraus nicht beurtheilen werden.

Es soll Jemand, bei gesuchten Gelegenheiten, einen großen, kunstrichterlichen Unwillen wider mich geäussert haben. Es ist möglich, daß auch Andre sich eben so entrüsten. Meine wahre Gesinnung kann ich einem jeden Gegner nicht bündiger, als mit diesen Worten aus dem Metastasio, zu erkennen geben:

Se'l moſſe
Leggerezza; no'l curo;
Se Follia; lo compiango:
Se Raggion; gli ſon grato: e ſe in lui ſono
Impeti di malizia; io gli perdono.

Schreiben an einen Freund.

1752.

Ich habe Eur. Hochwohlgeb. neuliches Schreiben empfangen. Sie dürfen gewiß nicht entschuldigen, daß Sie demselben Zusammenhang und Kürze fehlen lassen. Für mich können Ihre Briefe nimmer zu ausführlich seyn. Die unter uns bestehende Offenherzigkeit der uneigennützigsten, alten Freundschaft und Zuversicht hat im Schreiben fast alle Rechte und Freyheiten einer lyrischen Unordnung. Ich selbst darf mir heute eine Weitläuftigkeit gestatten, die ich sonst zu vermeiden suche. Ich werde auf Ihren Brief, und alles, was ich von einigen vorigen noch zu beantworten habe, mich so umständlich erklären, als ob ich Ihre Zuschriften, deren Vorzüge ich nicht erreichen kann, wenigstens darinnen übertreffen wollte. Müßte ich franzöich seyn, und, wie der scherzhafteste Ihrer Nachbaren, auf Unkosten des Voiture; so möchte ich Ihnen gleich anfangs gestehen, daß ich nimmer so stolz bin, als, wenn ich die Ehre habe, Ihre Briefe zu erhalten, und

nimmer so demüthig, als wann ich sie beantworten soll. [1] Aber Scharfsinnigkeit und Wortgepränge gehören nicht zu den Schönheiten der Freundschaft, und Sie müssen schon lange überzeugt seyn, daß nur Ihre Gegenwart mich mehr erfreuen kann, als Ihre Briefe. Dieses werden Sie auch in diesem Jahr erfahren, wenn Sie Sich entschließen, einen Theil des nächsten Sommers in unsern Gegenden zuzubringen, und zu sehen, ob nicht die Elbe und die Alster noch immer so reich an Ergötzlichkeiten sind, als die Ihnen und vielen so wohlgelegene Eyder und Treen.

Sie benachrichtigen mich hinlänglich von der geneigten Aufnahme, womit Ihre dortigen Freunde meine moralischen Gedichte beehret haben. Nur Ihr Beyfall wäre mir, zu meiner Zufriedenheit, aus . . . schon genug gewesen: so gern ich auch von Ihnen vernehme, daß von den Kleinigkeiten, die in dieser Sammlung zum erstenmale zum Vorscheine gekommen sind, der schönen Witwe der Falke, ihrer Fräulin Schwester die lehrreiche Erzählung von der Undankbarkeit des männlichen Geschlechts, dem Herrn Obristen der Löwe, dem Herrn Stallmeister das Ritterpferd und der

1) Pope nennt die zu sehr gesuchte und sinnreiche Schreibart in freundschaftlichen Briefen the style of wit and abomination. Letters to several Ladies No. 18. und er sagt im neunzehnten: I would cut off my own head, if it had nothing better than wit in it, and tear out my own heart, if it had no better dispositions than to love only myself, and laugh at my neighbours.

Klepper, und dem Archiater der grüne Esel gefallen. Der Ausspruch des jungen Herrn von Tz . . . ist mir gleichgültig, und bestärkt uns in der Meynung, daß Niemanden der Zauberring des Grigri öftere Dienste geleistet hätte, als ihm. So viel ich mich erinnere, befand sich in diesem Ringe ein Stachel, der dem Besitzer in den Finger fuhr, so oft er im Begriffe war, etwas abgeschmacktes zu sagen. Die lächelnde Henriette liest noch meine moralischen Gedichte nicht, sondern von meinen Liedern nur einige, die ich selbst nicht mehr lese. Aber sie verfertigt anakreontische Oden auf ihren Papagey, dem sie an Beredsamkeit so ähnlich ist. In den stolzen Gesundheiten, die sie einsetzt und aus der besten Welt herunimmt, ist sie gründlich, philosophisch, erhaben. Einem ihrer poetischen Verehrer ist angerathen worden, ihr einen Roman zu entwenden, und dafür die *Erzählungen* eines Ungenannten hinzulegen, den die wohlgesittetste Liebe die Sprache des Herzens gelehrt zu haben scheinet. Die Frau von Wl . . . lobt mich, und zehn andere heutige Dichter, mit denen ich eine Ehre willig theile, die nur ihrer, fast uneingeschränkten, Güte beizumessen stehet. Ihre Herren Brüder gehen noch weiter. Der eine, der edle Weidmann, findet jedes neue Buch, das er zu lesen anfängt, und jede Speise, wovon er kostet, nach seinem gewaltigen Geschmacke. Er ist, wenigstens hierin, mit dem Alcibiades zu vergleichen, der die schwarze Brühe der Spartaner eben so eßbar zu finden wußte, als die niedlichsten Gerichte der Perser. Der Andre liebet seine Bücher so, wie er seine ägyptischen Weine liebt, mit ihren Fehlern. Alle sind ihm gut, wenn er sich nun einmal in die Unkosten gesetzt hat, sie

anzuschaffen. Wie sehr bin ich aber Ihrem Herrn Oheim verbunden, daß er meine Kleinigkeiten sich vorlesen lassen, nachdem ihn sein Geistlicher versichert, es habe auch ein protestantischer Abt gewünschet, daß davon ein zweiter Theil herauskommen möchte! Gleichwohl danke ich noch mehr Ihrem alten Verwalter, dem ehrlichen Greise, der mich lobet, weil ich, wie er sagt, nicht heuchle und oft Wahrheiten lehre, die wirklich verdienten, gepredigt zu werden. Zeigen Sie ihm meine Lieder nicht, noch weniger gewisse jugendliche Erzählungen.

Erlauben Sie mir, die meisten dortigen Lobsprüche als Folgen des allen Ihren Freunden so bekannten Wohlwollens anzusehen, womit Sie mich zu dem Ihrigen gewählt haben, und seitdem meine poetischen Versuche Sich zu sehr gefallen lassen. Sie verpflichten mich, da Sie mir nicht verhehlen, daß einige mit meinen Gedichten weit zufriedner sind, als mit meinen Anmerkungen. Ich muß, weil Sie es verlangen, mich hierüber noch einmal rechtfertigen, obgleich mir das Wenige, das ich schon in meinem Vorberichte angeführet habe, hinlänglich zu seyn scheint. Wie wird es mir aber gelingen, lange von mir selbst zu reden? Diese Kunst ist weit schwerer, als man glaubt. Sie verfällt gemeiniglich in die einschläfernde Sprache der nur ihrem Besitzer erträglichen Eitelkeit und Ruhmsucht.

> It makes *Globose* a Speaker in the House;
> He hems, and is deliver'd of his Mouse.
> It makes *dear self* on well-bred tongues prevail,
> And *I* the *little Hero* of each Tale.
>
> *Young*, *Love of Fame*, Sat. I.

Ich will nicht sagen, daß diejenigen, die sich an dem Texte meiner Gedichte vergnügen, mir auch eine eingewurzelte Gewohnheit nicht sehr verübeln mögten, nach welcher ich, durch die hinzugefügten Noten, den Fragen einiger Leserinnen und Leser zuvorkomme, die ich, so genau als ihre Fragstücke, kenne. Noch weniger will ich, als unwidersprechlich, anführen, daß, mit Erlaubniß des vornehmen, galantern Geschmacks, gute Gedichte, die mit guten und solchen Anmerkungen versehen sind, welche anzeigen, warum etwas so, und nicht anders, gesagt worden, zu ihrem Vortheile, auch das Gefällige der Schriften erhalten, wo die, vielen Kennern so unangenehme, Monotonie des beständigen Sylbenmaaßes und Reims zu vermeiden, die ungebundene Rede mit der gebundenen abwechselt. Ich kann mich auch nicht entschließen, Ihnen jetzt zu entdecken, daß verschiedene, die wirklich weder Unwissende, noch, wie ich hoffe, Schmeichler sind, mir bezeugen, daß sie viele Stellen meiner Anmerkungen mit Vergnügen gelesen haben, und mir keine als überflüßig nennen. Ich bin aber in sie gar nicht verliebt, sondern erbötig, eine jede auszumerzen, die sechs einhellige Stimmen für entbehrlich erklären. Unter diesen Stimmen müsten wenigstens zwo aus dem schönen Geschlechte seyn. Fehlt es ihm an verehrungswürdigen Kunstrichterinnen, die mehr als schön sind, und ein so großes Vorrecht zu entscheiden, als zu gefallen, haben? Zu diesen rechne ich unsere Philaminten und Armanden nicht, die so sehr verdienten, von einem deutschen Moliere recht ähnlich abgeschildert zu werden.

Aber die meisten Einwürfe wider meine Anmerkungen

kommen, allem Ansehen nach, von Personen, die nicht nur eine Menge alter und neuer Bücher, mit ungemeiner Aufmerksamkeit, gelesen, sondern auch, was sie weislich gelesen, genau behalten haben, und dessen, wann sie wollen, sich glücklich zu erinnern wissen. Wie sehr sind die zu beneiden, denen ihr Gedächtniß, mit allen seinen Reichthümern, so gegenwärtig ist, und so viel Ehre macht! Sie unterrichten, und werden nicht mehr unterrichtet. Für sie werden nicht allein keine Anmerkungen, keine neue Bücher, sondern höchstens nur Titel und Vorreden geschrieben. Alles, was beide versprechen, das wissen und beurtheilen sie zum voraus, oder dürfen es nur eines kurzen Anblicks würdigen. Sie kennen bereits die Materien, die abgehandelt werden, in ihrem ganzen Umfange, nach ihrem ganzen Werthe, nach allen Gestalten, die sie noch anzunehmen fähig sind. Mnemon gehöret zu diesen Glücklichen, und er selbst wird es nicht lange läugnen, wenn Sie nur Ihre Frage so einrichten, daß sie seine mäßige Bescheidenheit nicht zu offenbar beleidigt. Er hat, ohne Ruhm zu melden, alles, fast alles, gelesen. Es ist für ihn nichts neu. Pope selbst ist ihm nur ein Nachahmer: z. E. im Essay on Criticism, v. 584.

Fear not the anger of the wise to raise:
Those best can bear reproof who merit praise.

Schon Plinius (Lib. VII. Ep. 20.) hat gesagt: Nulli patientius reprehenduntur, quam qui maxime laudari merentur. Folglich hat ihn Pope ausgeschrieben. Es fällt mir aber hierbey ein, was dieser, in der Vorrede zu seinen Werken, anmerkt: es könnten diejenigen, welche sagen dürfen, daß unsere Gedanken nicht eigenthüm-

lich unſer ſind, weil ſie mit den Gedanken der Alten eine Aehnlichkeit haben, eben ſo gut behaupten, daß auch unſere Geſichter uns nicht eigentlich zugehören, weil ſie den Geſichtern unſerer Väter gleich ſehen. Auch iſt es, ſetzt er hinzu, in der That ſehr unbillig, daß man in uns Gelehrte erwartet, und gleichwohl ungehalten iſt, wenn man uns gelehrt findet. Nach dem Ausſpruche des Mnemon, enthält die 185ſte und 186ſte Zeile des Schreibens an den berühmten D. Arbuthnot eine verkleidete Stelle aus des Fontenelle Eloge de Mr. de Tournefort. In der Idée du Peintre parfait wird die natürliche Artigkeit oder Annehmlichkeit, *la grace*, [2]) die in einigen Meiſterſtücken des Pinſels uns ſo bald gefällt und ſo ſehr rührt, durch ce qui plait et ce qui gagne le coeur, ſans paſſer par l'eſprit erkläret. Daher ſchließt er unerſchrocken, der Dichter habe mit dieſem Gedanken ſich himlich bereichern wollen.

Great Wits ſometimes may gloriously offend,
And riſe to faults true Critics dare not mend,
From vulgar bounds with brave diſorder part,
And ſnatch a grace beyond the reach of art,
Which, without paſſing thro'the judgment, gains
The heart, and all its end at once obtains.

Eſſay on Criticiſm, v. 152-157.

2) Un Peintre ne la tient que de la Nature, il ne ſait pas même ſi elle eſt en lui, ni à quel degré il la poſſede, ni comment il la communique à ſes Ouvrages: elle ſurprend le Spectateur qui en ſent l'effet ſans en pénétrer la veritable cauſe: mais cette Grace ne touche ſon coeur que ſelon la diſpoſition qu'il y rencontre. On peut la définir, ce qui plait, et ce qui gagne le coeur ſans paſſer par l'eſprit. p. 10.

Aber der Character dieſes vortrefflichen Poeten iſt gewiß nicht in der gewöhnlichen Nachahmung zu ſuchen. Keiner iſt reicher an eignen, neuen Gedanken, glücklicher im Ausdrucke, edler in Geſinnungen. So gar ſeine Nachahmungen aus dem Horaz ſind meiſterhafte, freie Originale. Er iſt ein Muſter der beſten Nacheiferung und bekräftigt uns eine Wahrheit, die ich für jetzt ſo verdeutſchen möchte:

Wer nimmer ſagen will, was man zuvor geſagt,
Der wagt, dieß iſt ſein Loos, was niemand nach ihm wagt. (3)

Aus Urſachen, die man ſo leicht errathen, als ehrerbietig verſchweigen kann, mißfallen Gedichte mit Anmerkungen, nicht nur einem Mnemon, ſondern auch ſolchen Höhern, die weder gelehrt ſind, noch es ſeyn wollen, bey denen aber ihr Geſchmack und Witz alles reichlich erſetzen, auch zum öftern das Papier, und nicht ſelten die Fenſterſcheiben, mit gereimten Einfällen ausſchmücken, die freilich keiner Noten bedürfen und, zum Theil, nur Säuglingen unverſtändlich ſind. Vieler Muſter iſt der Herr von Maſuren, 4) der poetiſche Landjunker des Destouches, und überhaupt

3) It is generally the fate of ſuch people, who will never ſay what was ſaid before, to ſay what will never be ſaid after them. *Pope*, Obſervat. on *Homer*, p. 2.

Wer, was man vor ihm ſprach, nie nachzuſagen wagt,
Der ſaget insgemein, was niemand nach ihm ſagt.
Ein Ungenannter.

4) Unter den alten franzöſiſchen Poeten, die für die Vergeſſenheit gereimt haben, findet ſich ein Louis des Maſures, von dem im Jahre 1557 Gedichte herausgekommen ſind. S. Goujets Bibliotheque françoiſe, T. XIII. p. 92.

The Mob of Gentlemen who write with eaſe.

Pope.

Es giebt auch Einſichtvolle, die, nach ihrer liebreichen Art zu urtheilen, mich in den Verdacht haben, daß ich zu meinen Kleinigkeiten Anmerkungen mache, um meine Beleſenheit zu zeigen: ſo wie man dem berühmten Redi vorgeworfen, daß er ſein unvergleichliches Gedicht, Bacco in Toſcana, [5]) nur in der Abſicht geſchrieben habe, um den gelehrten Anmerkungen, die ſo viel Schönes enthalten, Gelegenheit zu geben, der Welt bekannt zu werden. Dieſe Herren ſind, wie ſie glauben, großmüthig, wenn ſie endlich noch einräumen, daß meinem Horaz und dem Schwätzer der lateiniſche Text nicht ganz überflüßig ſey. Sie wiſſen aber nicht meine Gedanken von der Beleſenheit eines Gelehrten, wenn ich dieſen Vorzug nicht edlern Eigenſchaften zugeſellet finde. Ich habe mich darüber in der kurzen Erzählung vom Hobbes einigermaaſſen geäußert, und auch ſonſt. Hier liegt mir nicht ob, den eigentlichen Werth der Beleſenheit zu beſtimmen. Wenn aber die meinige mich beunruhigte; wenn ſie mich anreizte, davon öffentliche Proben hervortreten zu laſſen: ſo würde ich, in dieſer eitlen Abſicht, gewiß mit dem flüchtigen Entwurf einiger Anmerkungen nicht zufrieden ſeyn. So viele Skribenten, die ich anführen könnte, müßten mir tauſend, faſt ſklaviſche Dienſte leiſten, um ein Werk, ein beträchtliches Werk, zum Stande zu bringen, in welchem eine ſtolze Beleſenheit ſich in dem vollen Glanze ihrer Ehre zeigen würde. Eur. Hochwohlgeb. iſt nicht unbekannt, daß ich ſehr viele von meinen Gedich-

5) S. Bibliotheque Italique, T. II. p. 290.

ten eingeäschert habe, und daß ich noch mit keinem ganz zufrieden bin. Sollte ich also nicht, ohne große Selbstverläugnung, auch meine Anmerkungen dem Mißfallen der Kenner aufopfern können?

Sie wissen nicht wenig von der so wichtigen Geschichte meiner Anmerkungen. Sie wissen, daß ich, von Jugend auf, am Lesen ein großes Vergnügen gefunden habe, und dieses vermehrt sich bei mir mit den Jahren. Allein, ich habe nimmer ein Mnemon seyn, noch auf das Polyhistorat Ansprüche zu machen, mich nur gelehrter lesen wollen. Vielmehr habe ich es oft für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein Gelehrter zu heissen, und wie vieles mangelt mir, um diesem Namen, und dessen Folgen gewachsen zu seyn? Dafür habe ich die beruhigende Erlaubniß, bei den Spaltungen und Fehden der Gelehrten nichts zu entscheiden. Meine müssigen Stunden genießen der erwünschten Freyheit, mich in den Wissenschaften nur mit dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterei ist, wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, um weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten und Neuern mir täglich bekannter mache, obwohl ich dadurch weit mehr suche, gebessert, klüger, oder auch, zu Zeiten, aufgeräumter, als sinnreich und dichterisch, zu werden. Bey den Büchern, die ich, in verschiedenen Absichten, gelesen, sind mir Gedanken eingefallen, die ich, jedoch zu selten, so wie einige Stellen, durch welche sie vielleicht veranlaßt worden, mir aufgezeichnet, und, oft lange hernach, der Poesie gewidmet habe. Mein Gedächtniß, ich will es gern gestehen, ist zuweilen

zerstreut, eigensinnig, und, wie das Gedächtniß vieler, die wir kennen, etwas wetterläunisch. Oft leidet es unter der Bürde andrer Gedanken, die nichts weniger als poetisch oder critisch sind.

Die feurigste Einbildungskraft läuft Gefahr auszuschweifen: der sicherste Geschmack wählt oft zu willkührlich: der schönste Witz ist nicht selten betrieglich, wo er nicht bloßerdings gefallen, sondern auch unterrichten soll. Auch ein Poet muß oft eine Materie, die er nützlich zu erörtern sucht, völlig erlernen, sie ganz, und nicht nach einigen Stücken, einsehen. Wenigstens kann er sich nicht immer dieser Mühe überheben. Wie will er sonst von ihr etwas mit Wahl lehren? Denn er ist nicht verbunden, davon alles, was er weiß, zu sagen.

Le secret d'ennuïer est celui de tout dire.

Voltaire.

Nichts ist gewisser, als was Horaz anmerket, und die Erfahrung denen bekräftigt, die vor verständigen Lesern nicht zu seicht wollen erfunden werden:

cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

A. P. v. 40.

Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae:
Verbaque provisam rem non invita sequentur.

v. 310. 311.

Wenn man Lehrgedichte schreiben, Wahrheiten oder Wahrscheinlichkeiten poetisch, und etwa so vortragen will, wie ich einige, z. E. von der Glückseligkeit und von der Freundschaft, abgehandelt zu haben wünsche; so ist es, wie mich deucht, nicht genug, daß wir, in einer stillen, aufmerksamen und wiederholten Unterredung

mit uns selbst, unsre eigenen Begriffe bestimmen. Ein Dichter macht nicht immer die beste Figur, wenn er das Ansehen haben will, daß er die Gesundheit und Stärke seiner Einfälle nur seinen Kräften zu danken hat, und sie gleichsam mit seinem eigenen Witze nährt. [6]) Es gereicht auch zu seinem Wachsthum und zu seiner Reife, daß er weiß, was vor ihm über die Lehren, die er entwirft, gedacht, und welche Bildung solchen Gedanken gegeben worden. Weil die Kunst zu gefallen von der Dichtkunst untrennbar seyn sollte; so ist er auch verpflichtet, in den anmuthigen Gefilden der Fabel, der Geschichte, der Erzählungen ꝛc. Vieles kennen zu lernen, das seinen Unterricht angenehmer, lebhafter und poetischer machen kann. Ausser dem Vergnügen, dergestalt manches zu entdecken, das er sonst so wenig gefunden als gesucht hätte, gewinnt er auch, in Ansehung einzelner Gedanken, den Vortheil, daß er keinen zu bekannten, und durch häufige Wiederholungen gleichsam ermüdeten und entkräfteten, annimmt. Wenn er aber einen unveralteten Gedanken, der ihm besonders schön ist, mit dem seinigen glücklich verknüpft; so kann er alsdann die Quelle selbst anzeigen, mithin einem solchen Vorwurfe, wie Mnemon so gar einem Pope machen darf, klüglich zuvor kommen, und den Leser sogleich in den Stand setzen, zu entscheiden,

6) Un certo ebbe poco giudizio a lasciarsi uscir di bocca a un gran Letterato nostro, che era solito pensar molto, e bene, et saviamente, questo secondo lui ameno detto: *Jo son Principe de' miei pensieri.* Quel Letterato a lui tosto rispose: *Che Sudditi minchioni voi avete!* e lo disse colla frase popolare. v. Annotazione 29. alla Satira VI. del Senator *Jacopo Soldani*, Patrizio Fiorentino. (In Firenze 1751.) p. 179.

als er von seinem Originale, oder dieses von ihm, übertroffen worden. Das aufrichtigste Bekenntniß von dieser Art beschämt keinen Poeten, der sonst dieses Namens würdig ist. 7)

Die berühmte Königinn Christina sagt in ihren Maximen: La lecture est une partie des devoirs d'un honnête-homme. Weit mehr gehört diese Verbindlichkeit zu den Pflichten eines Schriftstellers, der selbst will gelesen werden. Mir ist sie unvergeßlich, so oft ich etwas

7) Sollte La-Fontaine von dem Ruhme seiner Erfindungen und poetischen Verdienste bey vernünftigen Männern etwas verlorn haben, wenn er z. E. zu der Fabel vom Löwen und der Mücke, das zweyte Buch des Achilles Tatius: zu der von den Gliedern und dem Magen, das zweite Buch des Livius: zu der vom verliebten Löwen, das neunzehnte des sicilischen Diodors: zu der schönen Erzählung vom Bauer vom Ufer der Donau, das 31te und 32te Capitel des Lebens des Marcus Aurelius Antoninus, so wie es Guevara romanisch beschrieben, und überhaupt die alten und neuern Originale seiner Fabeln und Erzählungen jedesmal benannt, oder etwa bei einer gewissen Stelle im Calendrier des Vieillards, diese, wo nicht mehr dahin gehörende, Verse aus dem vierten Buche des Lukrez angeführt hätte?

Eximia veste et victu convivia, ludi,
Pocula crebra, unguenta, coronae, serta parantur;
Nequidquam: quoniam medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.

Das angeführte Buch des Guevara kenne ich nur aus der italiänischen Uebersetzung, die zu Venedig, im Jahre 1546, herausgekommen ist. Man hat es mit einem Anhange seltsamer, diesem philosophischen Regenten angedichteter, Briefe bereichert, unter welchen ein kaiserl. Schreiben à la Cortigiane di Roma, und andere an Boemia, Macrina und Livia, seine Geliebten, befindlich sind.

schreibe, das ich dem Drucke bestimme; und weil ich von der Treue eines zu veränderlichen Gedächtnisses nicht versichert bin, so sammle ich mir zuweilen Nachrichten, die zu meiner nachherigen Wahl und Einrichtung des Ganzen dienen. Aus diesen kleinen Nachrichten, die ich sehr unvollständig, und nur für mich selbst entwerfe, ist der kleine Kommentar, ich weiß kaum wie, erwachsen. Sie waren nun einmal vorhanden: ich hatte Gelegenheit gehabt, daraus verschiedenes zu beantworten, endlich veranlaßte mich das Anrathen erfahrner Freunde, sie nicht zu unterdrücken, und ohne Bedenken unter meine Gedichte zu setzen.

Diese gerathen, mit allen ihren Anmerkungen, Gelehrten und Unstudirten in die Hände. Jenen kann es überhaupt nicht mißfallen, daß sie gewisse Zeilen von dem Verfasser selbst erklärt finden. Seine Absicht ist nicht so stolz, sie, von denen er lernt, zu unterweisen, sondern nur Mehrern verständlich zu werden; vor ihnen aber, als Richtern, die Richtigkeit solcher Zeilen, aus den Stellen und Beweisen, die er vor Augen gehabt, zu bewähren, damit man ihn nicht aus andern beurtheile, welche besser oder schlechter seyn können, als die angeführten, in der That aber von einer andern Abkunft sind, und mit diesen nur eine Aehnlichkeit haben: wie ich mich denn erinnere, daß ein angesehener Kritikus einem unserer Poeten, der weder homerisch war, noch es seyn wollte, auch diesen Vater der Dichter in ganzen Jahren nicht zu lesen pflegte, augenscheinliche Nachahmungen aus demselben zu zeigen wuste. Aber die Skribenten unter den Gelehrten sind gewiß nicht diejenigen, die meine Noten verrufen werden. Sie selbst gehen einem Anmer-

ter mit öftern Exempeln vor. Sie selbst haben die löbliche Gewohnheit, wie das unstreitige Recht, den Text ihrer wichtigen Schriften selbst zu erörtern. Kein Baufüchtiger hat eine so große Freude, indem er zu seinem Hause einen neuen Flügel aufführt, als ein würdiges Mitglied der polygraphischen Gesellschaft empfindet, wann er seinen Schriften einen neuen Band oder geraume Anmerkungen, die fast so viel ausmachen, eigenhändig anbauet. Gelehrte Leser, auch die vernünftigsten, verlangen keine versus inopes rerum, über welche nichts anzumerken stünde. Sie erfodern mehr in Gedichten, als ein ungekränktes Sylbenmaaß, einen wohlklingenden Reim und zierlichen Ausdruck. Uebrigens gehören auch sie zu denen Menschen, die der Sachen, die sie wissen, sich nicht zu allen Zeit erinnern. Die Kleinigkeiten aber, die oft für mich auf einige Augenblicke es zu seyn aufhören, verdienen nicht ihre philosophische Aufmerksamkeit. Sie haben die Ehre, dergleichen nicht zu kennen: selbst den Doctor Peter Rezio von Aguero aus Tirteafuera nicht; noch den Francesco Arigoni aus Padua; auch kennen nicht alle Gelehrte den Condor, noch die Faullenzerinnen unter den Fliegen, deren ich in dem Gedichte von der Freundschaft erwehne: am wenigsten das Cadenas, und die Papefiguiers: des Retters, des Marcolphs unter den Vögeln, und anderer Wörter zu geschweigen, die zur Jägerei gehören, und in einigen meiner Fabeln vorkommen. Ich habe mir die Freiheit erlaubt, ihnen dieses kürzlich auszulegen; und sie werden verzeihen, daß ich zu der Zeile:

Lebendige Pantins von lächerlichen Gaben;

ihnen die Definition der Pantins noch schuldig bin. Sind also meine Anmerkungen den Gelehrten nicht immer überflüßig; so sind sie, insonderheit in Ansehung der Lehrgedichte, für Unstudirte, die doch gerne lernen, oft kaum entbehrlich. Diesen nicht weniger zu gefallen, als einigermaßen nützlich zu seyn, habe ich Verschiedenes in meinen Anmerkungen angeführt, das zwar nicht von der größesten Erheblichkeit, aber einigen Lesern neu, und den meisten bey der Stelle, wo sie es finden, schwerlich unangenehm ist. Alle billige Leser werden hoffentlich genehmhalten, daß ich, zu meinem Schutze, gewisse Anmerkungen als ein Mittel angesehen habe, sowohl Winke zu weiterem Nachdenken zu geben, wenn ich wissentlich etwas in der Feder lasse, und nur Schriftsteller benenne, die mich erklären können, als einem möglichen Widerspruche zu begegnen: um so mehr, da ich, wie Sie wissen, keine ausführliche Abhandlungen schreibe, noch mit kurzen Aufsätzen die Monatschriften oder Wochenblätter beschwere. Um der Einfältigen willen, die fast immer Werkzeuge der Unart und Bosheit sind, um auch ihrem Klügeln zu wehren, gereichen Anmerkungen zu einiger Sicherheit. Ihre falsche Einsicht, ihre ungerechten Auslegungen beweisen täglich, wie wahr dieser Satz bleibe:

De tous les animaux le pire c'est un sot
Plein de finesse.

Ich mag nicht wiederholen, wie sehr die Ausleger englischer, französischer und welscher Dichter, eine Anzahl, die sich immer vermehret, meinen Anmerkungen zur Rechtfertigung dienen. Mir wäre es genug, nur den einzigen Wernicke anzuführen, wenn ich auch die Unwissenden widerlegen wollte, die als eine Neuerung ansehen

und tadeln, daß ich selbst meine Kleinigkeiten erläutere, und zwar ohne mich an eine bestimmte Länge oder Kürze in Anmerkungen zu binden, in welchen ich dem Leser etwas nützliches oder angenehmes, oder sonst etwas zu sagen habe, das mir alsdann nicht gleichgültig ist.

Hingegen will ich Ihnen ein kleines Geheimniß offenbaren. Hier lebte ein schwarzer Ritter aus dem Königreiche Latium, wenn ich des Ausdrucks eines sinnreichen Freundes, [8]) den ich nicht zu sehr hochschätzen kann, mich bedienen darf; ein ehrlicher, belesener, in allen Arbeiten und Schicksalen zu fleißiger Skribenten wohlerfahrner Mann; ein eifriger Gönner meiner Versuche in der Dichtkunst, der aber so wenig ein Brossette war, als ich ein Boileau bin. Dieser sammelte schon zu meinen Gedichten einen Schatz von Anmerkungen, deren, meines Erachtens, ganz überflüßiger Anwachs und Ausgabe durch die meinigen am besten gehindert werden konnte, von welchen er, fast bis an seinen, unbemerkt erfolgten Tod, männlich behauptete, daß ihrer zu wenig wären, und viele ausführlicher und gelehrter seyn sollten. [9])

Nun ich Ihnen jetzt von allem, so wie Sie verlangen, ausführlich Rechenschaft gegeben habe, erinnere ich mich allererst der aus dem Voltaire von mir angeführten Zeile. Ich will Ihnen also nur noch dieses einzige vermelden, daß die moralischen Gedichte mit epigrammati-

8) S. des Herrn Steuerrevisor Rabeners Sammlung satirischer Schriften, im dritten Theile. S. 206.

9) Quisquis ille, qualiscunque, fileatur: quem insignire, exempli nihil, non insignire, humanitatis plurimum refert. Plinius, Lib. VIII. Ep. 22. v. I. F. Gronovius ad h. l.

schen vermehrt worden. Sie werden sich bald bey Ihnen einstellen, und die Stelle eines Briefes vertreten. Das menschliche Leben ist zu kurz, zu edel, um immer Brief zu schreiben. Diese Zusätze zu der neuen Ausgabe sind auch nicht arm an Anmerkungen. Ich erlaube dem scharfsichtigen Leser gern, einige nicht zu kurz zu finden, wenn ich ihm nur nicht ältle. Sollte ich nicht bereits an den Erzbischof von Granada, und den Gil Blas von Santillana [10]) denken? Sie wissen, was einer unserer besten Dichter lehret:

Ein Autor wird sehr zeitig alt;
Aus Eifer fürs gemeine Wesen
Empfindet ers nur nicht so bald,
Als die es fühlen, die ihn lesen.

Ich bin, mit vollkommner Hochachtung und Ergebenheit,

Eur. Hochwohlgeb.

gehorsamer Diener
Fr. v. H.

10) S. Les Avantures de Gil Blas de Santillane, L. VII. Ch. II. III. IV.

Inhalt des ersten Theils.

Lehrgedichte.

Allgemeines Gebet, nach Pope. 1742.	Seite 3
Ueber Eigenschaften Gottes. 1744.	— 8
Der Weise. 1741.	— 15
Die Glückseligkeit. 1743.	— 19
Die Wünsche, 1733.	— 37
Schreiben an einen Freund. 1747.	— 40
Die Freundschaft. 1748.	— 56
Der Gelehrte. 1740.	— 79
Der Schwätzer. 1744.	— 84
Horaz. 1751.	— 97

Sinngedichte.

Witz und Tugend	— 121
An Hypsäus.	— 121
Grabschrift Neodars.	— 122
Flaminius Vacca.	— 122
Lysmus.	— 122
An den verwachsenen Gurdus.	— 123
Ueber das Bildniß Bodmers.	— 123
Auf den Chefelden der Deutschen	— 123
Wernicke.	— 124
An den Freyherrn von ***.	— 124
Philosophen. Redner.	— 124

	Seite
Leander und Skapin.	
An einen Arcadier.	— 1
Wider den Horaz.	— 1
Wunsch.	— 1
Markus Aurelius Antoninus Veriſſimus.	— 1
Erill.	— 1
Warnung.	— 1
Für viele große Folianten.	— 1
An Melint.	— 1
Helena und Menelaus.	— 1
Jersbeck.	— 1
An den Marſchall von Frankreich, Grafen von S.	— 1
Mahomet und der Hügel.	— 1
Auf gewiſſe Ausleger der Alten.	— 1
Phar.	— 1
Seltſamer Zorn Kleons.	— 1
Der Geheimnißvolle.	— 1
Cincinn.	— 1
Ariſt und Suffen.	— 1
Eine, vor dem Jahre 1732 ſeltene Sache.	— 1
Suſanna.	— 1
Auf den Gothilas.	— 1
Res eſt ſacra miſer	— 1
In einer ſchweren, oft ſchmerzhaften Krankheit.	— 1
Troſtgründe.	— 1
Charakter eines würdigen Predigers.	— 1.
An einen Mahler.	— 1.
An den Doctor Logus.	— 1.
La-Fontaine.	— 1.
Robert Harley, Graf von Oxford.	— 1.
An einen Freund.	— 1.
An Celſus, einen jungen anakreontiſchen Dichter.	— 1.
Phanias.	— 1.
Geſchenke.	— 1.
Vorzug dieſes Jahres. 1752.	— 1.
An Omphus.	— 1.

Rath. Seite 146
An Hygin, einen gesunden Alten. — 147
An Motte. — 148
Miner. — 151
Die Tarrakonenser. — 151
An einen Verfasser weitläuftiger Grabschriften. — 152
An Murzuphlus. — 152
Tadel. — 153
Grabschrift Sertils. — 153
Auf ein gewisses Lobgedicht. — 154
Hilar an Narciß. — 154
Auf einen ruhmredigen und schlechten Mahler. — 154
Mastix — 154
Wohlthaten. — 155
An Theron. — 155
Freyheit. — 155
An Opim. — 156
Alcest und Philint. — 157
An Charin. — 157
Neu. — 157
An Sotrapelus. — 158
Dat veniam corvis, vexat censura columbas. — 158
Hofmann von Hofmannswaldau. — 158
Auf Furius, einen heutigen noch ungedruckten Scholiasten. — 159
Boldoni. — 160
Auf den schlafenden Nigrill. — 161
Ein jegliches hat seine Zeit. — 161
An Hyperbolus. — 161
Asinoe. — 163
Lindor. — 164
An Trivius. — 164
Die Einsichtvollen. — 164
Unvermuthete Antwort. — 165
Auf einen Lächler. — 165
An Euphem. — 165

An einen Freund, der mir Burmanns Ovidium geschenkt hatte. Seite 16
Wilhelmine. — 16
Der Mensch. — 16
Der Jüngling. — 16
Der Mann. — 16
Der Alte. — 16
Vergleichung. — 17
Montagne. — 17
Die Poeten und ihre Verächter. — 17
Die Kinder Ruben. — 17
Momar und Sophron. — 17
Auf einen Papefiguier und Verächter der schönsten Stellen im Milton. — 17
Fallacia causae non causae. — 17
Alkon. — 17
Unterricht für einen Reisenden. — 17
An Reptill. — 17
Bey einem Karnaval. — 17
Gastereyen. — 17
Die Schriftsteller. — 17
Klägliches Schicksal der Poeten. — 18
Fabel. — 18
An die heutigen Beförderer der schönen Wissenschaften und freyen Künste. — 18
Prophezeihung. — 18

Lehrgedichte.

Allgemeines Gebet,

nach Pope.

Herr und Vater aller Wesen, aller Himmel, aller Welten,
Aller Zeiten, aller Völker! Ewiger! Herr Zebaoth!
Die Verehrung schwacher Menschen kann dein Wohlthun nicht vergelten,
Gott, dem alle Götter weichen! Unaussprechlich großer Gott!

Weise, Heilige, Barbaren fühlen, denken und bekennen
Dich, du Ursprung aller Dinge! Unerforschter Geist der Kraft!
Mein Verständniß ist begränzet: nur dich groß und gut zu nennen,
Und mich selber blind zu wissen, das ist meine Wissenschaft.

The Universal-Prayer.

Deo Opt. Max.

Father of All! in every age,
In every clime ador'd,
By Saint, by Savage, and by Sage,
Jehovah, Jove or Lord!

Thou great first Cause, least understood:
Who all my sense confin'd
To know but this, that Thou art good,
And that myself am blind.

Doch, in dieſem dunklen Stande meiner Sinnen un
Gedanken,
Gabſt du mir zu unterſcheiden, was hier gut und übel ſe
Stellte gleich der Arm der Allmacht der Natur gemeſſ
Schranken;
Ließ das freyſte Weſen dennoch Willen und Gewiſſen fre

Lehre mich das Gute lieben, lehre mich das Bö
haſſen,
Aus dem allerreinſten Triebe dem Gewiſſen folgſam ſeyn
Wenn es dieß zu thun befiehlet, oder das zu unterlaſſe
Dieß mehr als den Himmel ſuchen, das mehr als die Höl
ſcheun.

Laß mich auf den Segen achten, den wir nur von di
erlangen,
Auf die Milde deines Reichthums, auf der Gaben Ueberfluß
Ihm, dem Geber, wird vergolten, wenn wir Menſchen rech
empfangen:
Der Gehorſam, den er heiſchet, iſt ein fröhlicher Genuß

Yet gave me, in this dark Eſtate,
To ſee the Good from Ill;
And binding Nature faſt in Fate,
Left conſcience free and will.

What conſcience dictates to be done,
Or warns me not to do,
This, teach me more than hell to ſhun,
That, more than heav'n purſue.

What bleſſing Thy free bounty gives,
Let me not caſt away:
For God is pay'd when Man receives,
T'enjoy, is to obey.

Laß mich aber deine Güte nicht an unsern Erdkreis binden:
Herr, sey mir ein Gott der Menschen; doch der Menschen nicht allein!
Andre Körper und Geschöpfe müssen deine Huld empfinden,
Und, in mehr als tausend Welten, Spiegel deiner Gröſſe seyn.

Nimmer werden meine Hände, bey der Schwäche, so verwegen,
Mit den Waffen deines Eifers, deinen Keilen, umzugehn,
Und mit donnerndem Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einsicht, deiner Wahrheit widerstehn!

Bin ich auf dem rechten Wege; so verleihe deine Gnade,
Diesen Weg nicht zu verlassen, da mein Fortgang dir gefällt.
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! so bringe mich zum Pfade,
Wo die Füsse seltner straucheln, und dein Licht die Bahn erhellt.

Yet not to earth's contracted span
Thy goodneſs let me bound,
Or think Thee Lord alone of Man,
When thouſand Worlds are round.

Let not this weak unknowing Hand
Preſume Thy Bolts to throw,
And deal Damnation round the Land.
On each I judge thy Foe.

If I am right, thy Grace impart
Still in the right to ſtay;
If I am wrong, oh teach my Heart,
To find that better way.

Schütze mich vor eitelm Stolze, der ſich bey dem
erhebet,
Das dem ſterblichen Beſitzer deine Milde nur geliehn
Auch vor rohem Mißvergnügen, das umſonſt nach Din
ſtrebet,
Die ihm deine Macht und Weisheit theils verſagen, th
entziehn.

Bilde ſelbſt mein Herz, o Vater! daß es ſich zum M
leid neige,
Und um andrer Wunden blute, Fehler decke, die es ſchan
Würdige mich des Erbarmens, das ich fremder Noth erzei
Froh im Ausfluß des Vermögens, das mein Gott mir a
vertraut.

Zwar bin ich gering und nichtig; doch wird der geri
erfunden,
Den dein Odem ſelbſt beſeelet, Herr der Jahre, Tag' und Zei
Ordne du, an dieſem Tage, meine Wege, meine Stunde
Wie du willſt, zu weiterm Leben, oder auch zur Ewigke

Save me alike from fooliſh pride
Or impious diſcontent,
At ought thy Wiſdom has deny'd
Or ought thy Goodneſs lent.

Teach me to feel another's woe,
To hide the fault I ſee;
That mercy I to others ſhow,
That mercy ſhow to me.

Mean tho' I am, not wholly ſo
Since quickned by Thy breath,
Oh lead me whereſoe'er I go,
Thro' this day's Life or death.

Ich erbitte mir, auf heute, sonst kein Theil, als Brod und Frieden;
Aus der andern Güter Menge wähle nie mein eigner Wahn!
Ob sie recht vertheilet worden, sey von dir allein entschieden.
Nur dein Will, o Herr, geschehe! Was du thust, ist wohl gethan.

Dich, dem aller Welten Kreise, aller Raum zum Tempel dienen,
Dich besingen alle Wesen, ewig, mit vereintem Chor!
Und von Erde, Meer und Lüften, als von deines Altars Bühnen,
Schwinge sich zu dir der Weihrauch opfernder Natur empor!

This day, be bread and peace my lot:
All else beneath the Sun
Thou know'st if best bestow'd or not,
And let thy Will be done.

To Thee, whose Temple is all space,
Whose altar, Earth, Sea, Skies!
One Chorus let all Being raise!
All Nature's incense rise!

Ich habe in den obigen Worten: Gott, dem alle Götter weichen! nur den Begriff von einem Schöpfer oder ursprünglichen Wesen anzeigen, und die Benennungen, deren Pope sich bedienet hat, hier nicht beybehalten wollen, um keiner Gattung meiner Leser Aergerniß zu geben. Sonst würde ich z. E. Tien, Jehovah oder Herr, jedoch nicht, wie Pope gethan hat, Jupiter, Jehovah, Herr, sezzen können, weil kein Volk unserer Zeiten einen Jupiter, so wenig als einen ägyptischen Ammon oder den Cneph, vergöttert, und dieser längst vergessene Name, in einem heutigen allgemeinen Gebete, nicht Statt findet. Aber noch jezt heißt bey den Chinesern das höchste Wesen, der Gott des

Ueber Eigenschaften Gottes.

Herr, dessen Weisheit ewig ist!
Herr, der du aller Wesen Quelle,
Erhabner als der Himmel bist,
Und tiefer als die tiefste Hölle!
Wer misst den Donner deiner Macht?
Du breitest aus die Mitternacht
Und zählst die Stern' als eine Heerde.
Dem Winde giebst du sein Gewicht,
Dem Wasser Maaß, den Sonnen Licht,
Und hängst an nichts die Last der Erde.

Der Herr ist Gott; Licht ist sein Kleid.
Er schilt: des Himmels Säulen zittern;
Sein Zorn verzehrt, sein Blitz gebeut;
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgespannt;
Aus seinem Munde kömmt Verstand,
Und Weisheit ist sein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt;
Er schaut die Erd' an, und sie bebt;
Er rührt die Berg' an, und sie rauchen.

Himmels, Tien, dem alle Verehrung geleistet, und, wie bekannt ist, von dem Kaiser dieses großen Reichs majestätisch geopfert wird. S. des Hn. Kanzlers von Mosheim Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte zu dem 2ten Theile des du Halde.)

Er ſpricht, ſo muß ein ganzes Heer
Sein ausgeſandter Engel würgen.
Der Winde Mund erzählts dem Meer,
Das Meer verkündigts den Gebirgen.
Es zittern Berg' und Wald und Feld;
Es bebt die Veſte dieſer Welt:
Sie kennt der Allmacht ſchwere Rechte.
Ihr Schöpfer iſt es, der ſich zeigt:
Die Sonn' erſchrickt; die Erde ſchweigt;
Es zagt das menſchliche Geſchlechte.

Das Schwert des Herrn iſt voll vom Blut;
In Bozra hält der Herr ein Schlachten;
In Edom tilget er die Brut
Der Rotten, die ſein Wort verachten.
Auch Zions Friedensengel weint,
Bis Gott ſich aufmacht und erſcheint;
Und Saron iſt wie ein Gefilde;
Man ſieht den Libanon zerhaun,
In Baſans Triften herrſcht nur Graun,
Und Karmels Aehre wächſt dem Wilde.

Die Völker ſind zu Kalk verbrannt,
Wo, Herr! Dein Feuer angegangen.
Man rafft Gefangene wie Sand;
Die Fürſten lecken Staub wie Schlangen.
Es wird der Schlöſſer wüſter Reſt
Der Strauſſen Sitz, der Drachen Neſt.
So wird die leere Stadt zerbrochen;
So wird das bange Land beraubt;
Des Frevlers Fluch fällt auf ſein Haupt,
Der Gottes Heeren Hohn geſprochen.

Man hört der Hügel Klaggeschrey;
Man hört gestäupter Städte Heulen;
Man sieht, wie Staub und leichte Spreu,
Der Starken Rosse sich vertheilen.
Der Heere Wolken sind zerstreut,
Es wird ein Sack der Fürsten Kleid,
Sein Odem macht ihr Reich zunichte;
Und wie ein Weib mit Angst gebiert,
So wird das Volk mit Furcht gerührt
Vor seinem Arm und Strafgerichte.

Ein Löw, ein junger Löwe brüllt,
Und schreckt mit aufgesperrtem Rachen,
Den bald der Klauen Beute füllt,
Und Blut und Geifer triefend machen.
Der Hirten Menge schreyt ihn an,
Daß Berg' und Thal es hören kann;
Doch darf ihn ihre Menge stören?
Sie scheucht ihn nicht: er würgt und schnaubt,
Und kann mit dem, was er geraubt,
Zurück in Wald und Höle kehren.

So sieht man dich, Herr Zebaoth!
Mit starkem Grimm herniederfahren.
Der Feinde Drohen wird zu Spott,
Und Schrecken überfällt die Schaaren.
Nun richtet die Gerechtigkeit;
Der Herr zieht selber in den Streit,
Er selber siegt auf Zions Höhen.
Die Hügel fühlen Sieg und Muth.
Wie könnte der Aegypter Wuth
Dem Pfeil der Allmacht widerstehen?

Und was hat nicht dein Zorn gefällt,
Als du so vieler Tausend Leben,
Und deinen Heerd und dein Gezelt
Den Feinden Salems übergeben;
Als Zion selbst in Schutt versank,
Als es den Kelch des Jammers trank,
In welchen sich dein Grimm ergossen;
Als Knechtschaft, Angst und Hungersnoth
Und Flamme, Pest und Schwert und Tod
Das ausgeführt, was du beschlossen?

Verwüstung herrschet überall;
Geschrey und Klagen fliehn zum Himmel;
Es übertäubt den bangen Schall
Der Blutvergießer Mordgetümmel.
Ein Mann ersticht sein jammernd Weib,
Bricht und zerstückt den todten Leib,
Verzweifelnd, mit dem trunknen Schwerte.
Er frisst, was er geschlachtet hat.
Der Hunger trieb ihn zu der That,
Der Hunger, der sein Mark verzehrte.

Ein Vater reisst sein saugend Kind
Der blassen Mutter aus den Händen.
Er mordet; beyder Blut verrinnt!
Ein Dolch muß beyder Leben enden.
Er knirscht, verflucht sich tausendmal,
Und nagt sein eignes Fleisch vor Qual,
Und stürzt sich in des Tempels Feuer.
Dort würgt ein Jüngling seine Braut,
Die ihm ihr Pfleger anvertraut,
Mit ihrem eignen Hochzeitschleyer.

Hier thront der Mord, mit Blut bespritzt,
Auf eiternden, zerfleischten Leichen;
Sein wildes Auge glüht und blitzt,
Und giebt der schwarzen Freude Zeichen.
Hier ist sein gräßlicher Triumph;
Hier sieht und zählt er jeden Rumpf
Mit einem hölliſchen Ergetzen.
Hier hält er nach dem Metzeln Ruh;
Sein Jauchzen ruft den Geyern zu,
Die schnell sich auf die Aeser setzen.

Herr, wer erhebt, wie du, die Hand?
Wer darf mit dir, o Richter! rechten?
Wer thut den Kräften Widerstand,
Die Juda, so wie Assur, schwächten?
Dem Arm, der Könige zerschmeisst,
Die Bande seines Volks zerreisst
Und die Gewaltigen zerschläget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen seine Wege zeigt,
Und sie auf Adlers Flügeln träget?

Allein, was ist der Mensch vor dir,
Daß du, o Herrscher! sein gedenkest?
Was ist dieß Land? und was sind wir,
Die du mit Wollust reichlich tränkest?
Es ist vor dir der Welten Bau
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es ist, in Ansehn deines Lichts,
Die Sonne selbst ein Punkt, ein Nichts:
Nur Gott der Herr ist Schild und Sonne.

Gott unſrer Väter und ihr Ruhm,
Held, Ueberwinder und Gebieter,
Du Heiliger im Heiligthum,
Erbarmer, Vater, Menſchenhüter!
Was dort dein Mund zur Witwe ſpricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht,
Das ſprichſt du noch, du Gott der Treue!
Und deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer deß, der auf dich hofft,
Und eine Zähre wahrer Reue.

Das Gute kommt aus deiner Hand.
Du krönſt das Jahr mit deinem Segen.
Durch dich befruchtet ſich das Land,
Und dürre Furchen tränkt dein Regen.
Wie iſt des Schöpfers Bild ſo ſchön!
Dein Himmel, ſeine Wolken ſtehn
So feſt wie ein gegoſſner Spiegel!
Die Auen ſind an Aehren reich.
Man jauchzet und beſingt zugleich
Der Anger Reiz, die Luſt der Hügel.

Der Himmel und die Erd' iſt dein,
Und alles lebt von deinen Gaben.
Du heiſſeſt Wüſten fruchtbar ſeyn,
Und ſättigſt auch die jungen Raben.
Nichts ſetzet deinem Rath ein Ziel.
Du ſchenkſt das zarteſte Gefühl,
Der Größen Wiſſenſchaft den Spinnen.
Du lehrſt den Storch die Reiſezeit,
Du giebſt der Ameiſ' Emſigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wo findet sich der Weisheit Bahn?
Und wo ist des Verstandes Stäte?
Wer thut, was Salomo gethan,
Und sucht sie eifrig im Gebete?
Ihr, deren Dünkel alles misst,
Trefft das kaum, was auf Erden ist:
Wer will des Höchsten Himmel kennen?
Wir sehn in seinem Licht das Licht.
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Wesen von dem Schein zu trennen.

Es ist ein endlicher Verstand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh er, o Wahrheit! dich erkannt
Und ihm dein Leitstern aufgegangen.
Wie wirst du doch so oft verfehlt,
Wann Ungewißheit lange wählt,
Und endlich dich zu finden glaubet!
Bis dir der helle Sieg gelingt,
Der durch des Irrthums Blendwerk dringt,
Und ihm Gewalt und Nebel raubet.

Wie, wenn ein Wandersmann verirrt,
Wenn Nacht und Schatten alles decken;
Wenn Furcht und Zweifel ihn verwirrt
Und die Erschrocknen andre schrecken:
O wie lacht dem das erste Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht,
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Lustreiz schmückt die Welt:
Die Macht der Finsternisse fällt,
Und Glanz und Muth und Freude steiget.

Der Weiſe.

Ein Midas trotzt auf den Beſitz der Schätze,
Um die der Geiz nach fernen Ufern reiſt,
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge Sätze,
Des Weiſen Glück, den echten Heldengeiſt,
Den Schatz, an dem kein Diebesfinger klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht ſtrebet?

Ein Weiſer lebt, obgleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Troſt in Schränk' und Kaſten ziehn;
Beſchweret gleich ſein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit ſchnellen Segeln fliehn.
Er darf ſich groß, er darf ſich glücklich preiſen;
Kein fremder Fluch verſalzet ſeine Speiſen.

Er ſchläft mit Luſt, wo andrer Sorgen wachen;
Wenn Boreas um Dach und Fenſter heult,
Und dann vielleicht der Wellen ſchwarzer Rachen
Den Frachten droht, und Maſt und Kiel ereilt;
So oft der Herr der Waſſer und der Erden
Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden.

Was Recht und Fleiß und Zeit und Glück ihm geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht,
Und jüdiſch lacht, ſo oft er ſieht und höret,
Wie die Vernunft Geſchmack und Wahrheit ehret.

Wie edel ist die Neigung echter Britten!
Ihr Ueberfluß bereichert den Verstand.
Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erstritten,
Wird, unbereut, Verdiensten zugewandt;
Gunst krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit schützen
Die Reichsten sind der Wissenschaften Stützen.

O Freyheit! dort, nur dort ist deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur.
Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen;
Doch weiter nicht, als nach dem Namen, kennen!

Wer heißt oft groß? Der schnell nach Ehren klettert
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? Der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu selten Kluge steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Wann machte sich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?
Wie oft beschämt der, dem die Schmeichler schweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel süsses vorgesagt?
Wie oft ist der der Welt im Zorn gegeben,
Den Klerisey und Hof und Land erheben?

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben,
Die Menschenfurcht, was sie nicht stürzen kann.
Germanicus wird billig hoch erhoben;
Doch betet Rom auch seinen Buben an: [1])
Domitian, Roms schändlicher Berather,
Heißt, wie August, des Vaterlandes Vater. [2])

Wie Mancher wird aus Eigennutz besungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falschen Rücken kehrt.
Ahitophel, und solcher Räthe hundert,
Sogar ein Süß, [3]) ward, eh er hing, bewundert.

1) S. *Sueton.* in Caligula c. 22. in Vitell. c. 2.

2) S. Epigr. III. Epigrammatum de Spectaculis, apud *Martial.* Antonius Pater, L. IX. Epigr. VIII. 6.

3) Der Jude Joseph Süß Oppenheimer hatte das Glück, daß Carl Alexander, Herzog von Würtenberg-Stuttgard, aus bekannten Ursachen, ihn zum geheimen Finanzrath ernannte; aber, nach dessen Absterben, auch das Unglück, den

Die Schmeicheley legt ihre sanften Bande,
Ihr glattes Joch, nur eitlen Seelen an.
Mördler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Bidermann!
Führt im Triumph die Blöden, die nichts wissen,
Und, was sie sind, vom Pöbel lernen müssen!

Ruhm, Ehre, Lob, wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist,
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn misst.
Ihr Ernst verscheucht die Künste kleiner Meister,
Ihr Geist ist stark, und geht durch alle Geister.

Ihr Preis, ihr Werth wird nicht vom Glück entschieden
An ihr verliert der Zufall seine Kraft.
Sie kennt sich, und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenschaft.
Was? darf man noch die niedren Grössen preisen?
Kein Stand ist groß, als nur der Stand des Weisen

vierten Februar 1738, in einem Käfigt, an einen eisernen Ga
gen aufgehangen zu werden, den vorzeiten Hanauer, ein a
geblicher Adeptus, vor andern Hochgerichten beträchtlich gemac
hatte. S. den Europäischen Staats-Secretar, v. J. 1738. S
899.

Er weiß, sein Gott kennt, wählt und wirkt das Beste:
Das einzusehn, ist seine Lust und Pflicht,
Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er stirbt getrost: er segnet seine Zeiten,
Und heiliget sein Theil der Ewigkeiten.

—o—

Die Glückseligkeit.

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein:
Ein Kaiser könnte Sklav, ein Sklave Kaiser seyn, [1])
Und nur ein Ungefehr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande.

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeicheley des Zufalls Glück benennt,

1) Denique illud quod clementiæ tuæ solet dicere credita sibi referendum, *Imperatorem esse, fortunæ est.* Lampridius, in Antonino Heliogab. c. XXXIV. ad Diocletian. Aug.

Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen,
Gehorcht wie Tigellin, [2]) herrscht wie Soämis Sohn,
Ist Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron,
Grob oder leicht und falsch, stolz oder niederträchtig.
Noch blinder als sein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.

Nur diese findet sich in würdiger Gestalt
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, giebt im Lykurg Gesetze,
Beschämt im Sokrates der Redner Schulgeschwätze,
Bringt an den stolzen Hof den Plato, den Aeschin,
Gehorchet im Aesop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius sich den Triumph ersiegen,
Doch auch mit gleicher Lust die starren Aecker pflügen.

Was ist die Weisheit denn, die wenigen gemein?
Sie ist die Wissenschaft, in sich beglückt zu seyn.

2) Sophonius Tigellinus war einer der niederträ
tigen Lieblinge des Nero. (*obscuris parentibus, foeda puerit*
impudica senecta, praefecturam vigilum et praetorii et a
praemia virtutum, quia velocius erat vitiis adeptus . . . ec
rupto ad omne facinus Nerone, quaedam ignaro ausus ac poſt
mò eiusdem defertor ac proditor. Tac. Hiſt. Lib. I. c. LXXI
Er ist mit allem Rechte, den pöbelhaftesten Schmeichlern u
Frevlern an die Spitze zu stellen. Seine Nichtswürdigkeit erhe
aus verschiedenen Stellen des Tacitus und anderer Geschid
schreiber, imgleichen aus der Anmerkung eines alten Scholiaſt
über die erste Satyre des Juvenal. V. 155. in der Ausga
des Henninius.

3) Die würdige Mutter des Heliogabalus heisset Jul
Soämis bey dem Dio Caſſius im 78 und dem Herodi
im 5ten Buche, bey dem Lampridius, Semiamira, a
den Münzen aber Julia Soämias.

Was aber iſt das Glück? Was alle Thoren meinen:
Der Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf Einen Zweck zu richten.

Iſt nicht des Weiſen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchſten Guten *) Bild, der Sitz von ſeinem Ruhm?
Den falſchen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus ſeiner Bruſt die treue Menſchenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beſchämet;
Der Wünſche Mäßigung, wann nichts dem Wunſch entgeht;
Die Unerſchrockenheit, wann alles widerſteht;
Der immergleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten;

*) Von der Heiligkeit Gottes ſchreibt Leibnitz in der Theodicee P. II. §. 151. J'ajouterai, en paſſant, que ſa ſainteté n'eſt autre choſe que le ſuprême degré de la bonté, comme le crime qui lui eſt oppoſé eſt ce qu'il y a de plus mauvais dans le mal. In der Ueberſetzung der Theodicee, die, nach dem Titel, zu Amſterdam herausgekommen iſt, und die wir dem Hrn. Profeſſor Richter zu verdanken haben, wird le ſuprême degré de la bonté durch den höchſten Grad des Guten verdeutſchet, und es iſt hier auch eigentlich von der Güte, bonitate, die Rede. Die Einwürfe des Hrn. Kirchenraths Walch, der im philoſophiſchen Lexicon S. 1046. den höchſten Grad der Gütigkeit in dieſer Stelle findet, widerlegen alſo den Leibnitz nicht.

Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt bau
Nicht bloß auf unsre Zeit und auf uns selber schau
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr sterbe

In diesem Vorzug liegt, was man nie gnug verehr
Der Seele Majestät, der Menschen echter Werth:
Denn Wollust, Reichthum, Macht, was Tausende begehre
Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Monarchisch herrscht und schreckt, zu schwächrer Nach
barn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwertfisch in der See,
Ein königlicher Löw, ein kriegerischer Tieger,
Ist, Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held, ein Sieger
Und waget sich gewiß mit größerer Gefahr
An einen kühnern Feind, als dort Darius war.
Wird manche Muschel nicht an Schätzen mehr verwahren
Als Polidor verspielt, und Kleons Aeltern sparen?
Belebt die Buhlerey nicht jeden Sperling mehr,
Als alle Lüsternheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Rosen liegen,
Die leichte Spinne kann sich zehnmal sanfter wiegen.

Die siegende Gewalt, die Gabe, reich zu seyn,
Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der Mensch allein
Das kann, in mancher Art, auch ihm Vergnügen bringen
Doch was unsterblich ist, folgt billig bessern Dingen.

Ich, ich weiß dieses längst, denkt ein gelehrter Geist
Der nie sich glücklich schätzt, als wenn er scharf beweist:

Der nicht gemeine Reiz erhabner Wissenschaften,
Der, lehrt er, und sonst nichts, muß an der Seele haften.
Ich forsche, was sich stets in jenen Welten dreht,
Was Orpheus, Epikur und Brunus ausgespäht, [5])
Wie jenes Firmament ein Heer von Sonnen zieret,
Ein neuer Stern erscheint, ein alter sich verlieret,
Was Flamsteed glücklicher, als Liebknecht, uns entdeckt, [6])
Wie weit sich ihre Zahl und ihre Größ' erstreckt.
Was auch der Pöbel weiß, kann mich nicht lüstern machen.
Ein philosophisch Aug' ergetzen hohe Sachen:
Wie jeder Hauptplanet, im Bau der besten Welt,
Durch Wirbel reger Luft die Laufbahn richtig hält,
Stets um der Sonne Gluth elliptisch sich beweget,
In dem sonst dunklen Kreis Land, Berge, Wasser heget,
Und, unsrer Erde gleich, vielleicht mit Menschen [7]) prangt,
Die auch Systemata, so gut als wir, erlangt,
Und unter denen jetzt, zum Nutzen ihrer Sphären,
Vielleicht ein andrer Wolf, ein andrer Newton lehren.

5) Man findet ein Verzeichniß der Alten und Neuern, die in der Lehre von mehr als einer bewohnten Welt dem Orpheus, den Pythagoräern, dem Epikur und dem Jordanus Brunus gefolgt sind, in des vortrefflichen Fabricius Bibliotheca Graeca, Lib. I. cap. XX. § 8. 13.

6) Flamsteed hat siebenhundert und sechszehn neue Sterne entdecket. Von D. Liebknechts Ludwigs-Stern siehe Thümmigs Versuch einer gründlichen Erläuterung der merkwürdigsten Begebenheiten in der Natur, S. 282-292.

7) Wolf in Elementis Astronomiae § 526. Nil adeo obstat quo minus statuamus, planetas omnes ab animalibus atque hominibus habitari. (§. 488.) S. Elem. Mathes. Univers. (Halae 1735.) Tom. III. p. 576. 577.

Sieht mich die Mitternacht bey meinem Sehrohr wach
So ahm' ich höchst vergnügt berühmten Männern nach
Und so entdeck' ich selbst, was, auch bey wachen Stunden
Ein Deutscher, ja sogar ein Domherr [8]), ausgefunden.

Freund! wer erkennet nicht den Werth der Wissenschaft
Unendlich ist ihr Ruhm, ersprießlich ihre Kraft.
Doch sind wir, nach dem Zweck des Schöpfers aller Wesen
Nur, um gelehrt zu seyn, zum Daseyn auserlesen?
Hat nicht an deinem Fleiß und wirksamen Verstand
Dein eignes Haus ein Recht, noch mehr dein Vaterland
Wird durch den Sirius, der beym Orion blitzet,
Germanien befreyt, und eine Stadt beschützet,
Der Unschuld Recht geschafft, der Frevelmuth gestört,
Die Tugend groß gemacht, der Seele Glück vermehrt?
Bestimmst und ordnest du nach der Bewegung Schranke
Die sich verklagenden und richtenden Gedanken?
Nutzt nicht der grobe Pflug, die Egge mehr dem Staat,
Als ihm ein Fernglas nutzt, das dir entdecket hat,
Wie von Cassini Schnee, von Huygens weisser Erde [9])
Im fernen Jupiter ein Land gefärbet werde?

8) Copernicus.

9) „Atque etiam nubes in medio Iovis disco exoriri quan„doque annotatum fuit, et maculas quasdam minores existere„reliquo corpore magis lucidas, neque eas diu superesse; quas„Cassinus ex nivibus esse coniectabat, cacumina montium insi„dentibus. Mihi non improbabile videtur, terrae regionis can„didiores esse, superfusis nubibus plerumque occultatas ac non„nunquam ab iis liberas.“ *Christ. Hugenii Cosmoth.* L. I. p. 23. 24. in Wurzelbauers Uebersetzung, S. 16. 17.

Sah nicht ein Sokrates aufs menschliche Geschlecht,
Und hatt' er etwa nicht bey seiner Strenge Recht,
Die von der Wissenschaft der Sterne nichts behielte,
Als was dem Feldbau half, und auf die Schiffahrt zielte?[10])
Mich däucht, er gründte sich auf die Erfahrenheit:
Das, was uns glücklich macht, sey nicht Gelehrsamkeit.

Ja freylich! schreyt Gryphin: das Rechnen ausgenommen,
Kann keine Wissenschaft und kein Erkenntniß frommen.
Wen wer kennet nicht den zählenden Gryphin?
Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,

10) S. Stanley's History of Philosophy, P. III. cap. V. p. 72. Buckers Histor. Critic. Philosophiae, Tom. I. p. 557. § 4. und la Vie de Socrate par Mr. *Charpentier*, S. 40. ff. Ich erinnere mich hierbey einer Stelle Swift's in dem Voyage to the Houyhnhnms, im 8ten Cap. S. 215. wo Gulliver seinem vernünftigen Houyhnhnm von unsern unterschiedenen Lehrbegriffen in der Naturlehre Nachricht giebt: „In the like manner when I used to explain to him our several Systems of „Natural Philosophy, he would laugh that a Creature pretending to Reason should value itself upon the Knowledge of „other Peoples' Conjectures, and in things, where that Knowledge, if it were certain, could be of no use. Wherein he „agreed entirely with the sentiments of Socrates, as Plato delivers them; which I mention as the highest honour I can „do that Prince of Philosophers. I have often since reflected „what destruction such a doctrine would make in the Libraries of Europe, and how many paths to Fame would be „then shut up in the learned world." Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit, allen Liebhabern der Wahrheit und Dichtkunst den ersten der moralischen Briefe des Hrn. Wieland anzupreisen, welche in diesen Gegenden nicht bekannter werden können, als sie noch zu seyn scheinen, ohne dem sinnreichen Verfasser Ehre und seinen würdigen Lesern Vergnügen zu machen.

Kein Strahl der Sonne ſpielt, der nur die Sonne liebe
Wann ſie den Stier durchſtreicht, uns längre Tage giebe
Ihm Holz und Licht erſpart: der, ganz erpicht auf Gell
Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält,
Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum ſtamme
Durch den ſein Vater ſich, dem Sohn zum Troſt, ver
dammet, [11])
Der ſich in Erz und Gold bald ſpiegelt, bald vergräbt,
Und, nach der Erben Wunſch, ſo wie ſein Vater, lebt.
Erforſchung der Natur, das ſchöne Weltgebäude,
Sind nicht der Wuchrer Luſt, noch grober Seelen Freude
Grypphin bewacht ſein Geld: an ſeiner Seite wacht
Ein Menſchenfeind, der Geiz, der horchende Verdacht,
Der zänkiſche Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
Der ungeſtalte Neid, Luſt zu des Nachbarn Erbe,

11) „Auſſi a-t-on dit de lui après ſa mort: Bienheureux „eſt le fils de qui l'ame du pere eſt damnée, qui eſt une vieille „maxime, que l'on ne peut jamais tant tout à coup enrichir „que l'on ne ſe donne au Diable." *Brantome*, Vies des Hommes illuſtres et grands Capitaines François, P. III. p. 383.* Er ſpricht von dem Marſchall von Matignon, deſſen glücklicher Eigennutz aus dem Gouvernement von Guienne in wenigen Jahren ſo große Schätze erpreſſte, daß ihm auch die gemeine Sage einen wunderthätigen Hausgeiſt, einen petit eſprit familier ou Aſtaroth beylegte.

* And happy was it always for the Son,
Whoſe Father, for his hoarding, went to Hell.

Shakeſpear, in the third Part of K. Henry VI. Act. II. Sc. 3.

Verzweiflung bey Gefahr, und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbstzufriedenheit. [12])

O wie beglückt ist der, auf dessen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Gesetze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht besitzt,
Der Armen Blöße deckt, und ihre Häuser stützt,
Die Künstler kennt und hegt, mit seinem Beystand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren sich die Zähren banger Noth.
Die Milde seiner Huld entfernt der Greisen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Segen.
Die Lust an aller Wohl beseelet, was er thut.
Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überfließt sein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

Ja! Titus irrte nicht: [13]) der Tag ist zu bereun,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.
Als Bürger Einer Welt sind wir dazu verbunden:
Verloren ist der Tag, und schändlich sind die Stunden,

12) Tibi dico, avare, gaudium haeredis tui,
Qui thure superos, ipsum te fraudas cibo,
Qui tristis audis musicum citharae sonum,
Quem tibiarum macerat iucunditas,
Obloniorum pretia cui gemitum exprimunt;
Qui cum quadrantes aggeras patrimonio,
Coelum fatigas sordido periurio.

Phaedrus, Lib. IV. Fab. XIX.

13) *Sueton.* in Tito, cap. 8.

Die, wenn wir fähig ſind, Bedrängten beyzuſtehn,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn;
Wenn Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern ſich verſchleiche
In enge Winkel fliehn, und dir, an Falſchheit, gleichen,
Du Rath der Heiligen, die ſtolze Demuth krümmt!
Zunft! die den Brüdern ſchenkt, was ſie den Menſchen nimmt
Die mit der frommen Hand, die ſich zur Andacht faltet,
Nach ihrem innern Licht das Zeitliche verwaltet,
Die Jünger feiſter macht, ſonſt alle von ſich ſtößt,
Die Nackenden bekleidt, Bekleidete entblößt,
Nur philadelphiſch liebt, in allem, was geſchiehet,
So ſchlau, als Saint-Cyran, [14]) den Finger Gottes ſiehe
Sich für ſein Häuflein ſchätzt, und, falſcher Bilder vol
Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern ſol

14) L'Abbé de *St. Cyran* un jour mangeant des cerif vouloit faire ſauter les noyaux par les petits trous d'une fen tre où il y avoit des barreaux, contre leſquels ils donnoie toûjours, ſur quoi il fit cette belle reflexion: Voyez comm la providence de Dieu ſe plait à s'oppoſer à mes deſſeins! *Sorberiana*, pag. 74. Der Abt von St. Cyran iſt aus de Bayle und den Geſchichten der neuen Meynungen, Andachte Wunder und Erſcheinungen bekannt, welche in dem vorigen Jah hunderte die Einſiedler des Kloſters Port-Royal ſo berühmt g macht haben. Man kann von ihm und ſeinen Mitarbeite die hieher gehörigen Memoires oder den Auszug leſen, der i dritten Theile der Zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwä tigen Zuſtande der Wiſſenſchaften, S. 145. u. f. befindlich i Seine Briefe, wenigſtens diejenigen, ſo *d'Andilly* geſammle werden von der Marquiſin von Sevigné im erſten Bande S 239. 279. ihrer Tochter angeprieſen. Aus ſeinem im Jahr 165 gedruckten Briefwechſel, wovon das Original im Jeſuitercollegi zu Paris aufgehoben wird, hat Bouhours im 4ten Geſpräch ſeiner Maniere de bien penſer ſur les ouvrages d'eſprit verſchi dene Stellen angeführet, aus welchen man ſieht, mit wie viele Recht dieſer Abt von ſich geſtanden: J'ai le coeur meilleur qu le cerveau.

Der Allmacht mildre Gunst zeigt sich in jedem Falle;
Nichts schränkt ihr Wohlthun ein; ihr Segen strömt auf alle.
Der, dessen kleines Herz, nach klügelndem Bedacht,
Das Brod, das er verschenkt, recht schwer und steinern macht, [25])
Gleicht Neidern fremden Glücks, die selbst kein Glück verdienen,
Verläugnern der Natur und hündischen Gryphinen.

Die Barschaft, die zu sehr an kargen Fäusten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der stets nach mehrerm strebt;
Der Reichthum, der vertheilt so vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gold, sind eine todte Bürde,
Bis sie ein Menschenfreund, den nicht ihr Schein ergetzt,
Zu vieler Glück beseelt und in Bewegung setzt.

Die Kunst versteht Jatill, der, Großen nachzuahmen,
Reichsgräflich kauft und baut, und einen edlen Namen,
Nach dem sein Diener oft so edel ist als er,
Durch Aufwand edler macht, und zu vergessen schwer.
Er lebet ritterlich, und seines Reichthums Quellen
Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen,
Die seiner Gärten Schmelz, durch Kosten eitler Pracht,
Weit mehr, als durch Geschmack, berühmt und stolz gemacht:
Wo in Cybelens Mund sich Schaum und Strahlen krümmen,
Die Liebesgötter speyn, und Huldgöttinnen schwimmen,

25) Fabius Verrucolus beneficium ab homine duro asperoque datum *panem lapidosum* vocabat, quem esurienti accipere necessarium sit, esse debitum. *Seneca*, de Beneficiis, Lib. II. c. VII.

Und in dem Grottenwerk, das eine Fama ſtützt,
Vulkan im Schwall erſtarrt, Neptun im Trocknen ſitzt.
Vielleicht verkleidet er, den Pöbel zu verblenden,
Den unbemerkten Geiz in ſchimmerndes Verſchwenden.
O nein! der Schmeichler Lob bläht ſeinen Uebermuth,
Und ſeine Hofart wirkt, was nie ſein Mitleid thut.
Sein Stolz hilft andern auf, weil ſie ihn glücklich nennen
Und iſt den Künſten hold, auch ohne ſie zu kennen.
Er ſtimmt die Tugenden der ſpröden Sängerin,
Trotz aller Heiſcherkeit, trotz allem Eigenſinn;
Bereichert durch den Preis, den er Verdienſten zahlet,
Die Nadel, die ihm ſtickt, den Pinſel, der ihn mahlet
Und was er Andern nicht an baarer Gunſt erweiſt,
Das ziehet, der ihm haut, und der ihm niederreiſſt,
Und ſtets mit blindem Fleiß, ſo bald er es befiehlet,
In Kammern Pflaſter ſetzt, und nur die Säle dielet.
Ihm ſtellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,
Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
Vor der, in hellem Erz und ſtuffenweiſ erhöhet,
Der lächelnde Fatill auf ſchwarzem Marmor ſtehet.
Ein flitternd Blumenwerk bebüt um des Fenſters Fach
Den nahen Pferdeſtall bedeckt ein kupfern Dach;
Nicht weit von dieſem ruht, der Baukunſt zum Exempel
Auf Pfeilern deutſcher Art ein Götterwoller Tempel;
So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß
Hier nichts der Kunſt geweiht, als bloß den Ueberfluß;
So offen, daß, ſo bald der Nord die Zinn erſchüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,
Daß jüngſt ein Regenguß Minerven faſt verſchwemmt,
Und daß ein Wiedehopf..... Doch horcht! Der Hausherr
kömmt:

Er kömmt: Es meldet ihn, und seines Glücks Genossen
Das rasselnde Geräusch raschrollender Karossen.
Sein Schwemmer fährt vorauf, aus dem der große Mann
Sein wichtiges Gesicht den Leuten zeigen kann,
Die, wenn sie seinen Zug auch nur von weitem hören,
Bewundernd stille stehn, und ihn mit Grüßen ehren.
Nun sind die Gäste da: Er führt sie allzumal,
Nach langem Wortgepräng', in seinen Tafelsal,
Zum wohlschattirten Tisch, wo Trachten seltner Speisen
Den fürstlichen Geschmack des theuren Kochs erweisen,
Und wo von allen doch den schwülstigen Fatill
Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhun reizen will.
Der Ekel darf ihm gar die frischen Bachforellen,
Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs jetzt vergällen.
Ihm, den die saure Last so vieler Schmäuse presst,
Schmeckt nicht die Ananas, noch Tunquins Vogelnest.
Warum? Er muß bereits sein hochansehnlich Leben
Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten untergeben.
Es überfällt ihn schon mit wütender Gewalt
Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinlust Hinterhalt.
Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit scheuet,
Die Reizung bester Art, die jenen Stand erfreuet,
Der weidlich sich bewegt, sät, ackert, erndtet, drischt,
Gräbt, pflanzet, wässert, walzt, schwimmt, rudert, flößt und fischt.
O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die sich in Flur und Wald, in Trift und Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,
Auch jeder rauhen Kost Geschmack und Segen schenkt!

Was kann ſich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen
Wann Kitzel, Schärf und Saft der ſpröden Zunge fehlen
Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, ſchmeckt der Faſan
Auf deſſen Zucht und Hut du ſo viel Geld verthan.
Der feiſten Karpen Satz, die dir nur Ekel brächten,
Gebührt mit größerm Fug den weit geſündern Hechten
Schmauſ', aber ſchmauſ' im Traum: ſonſt weiſt der rege Stu
Des ſtrengen Rezio die Speiſen von dir ab. [16])
Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen Kummer
Den Hunger nahm ſie dir; ſie raubt dir auch den Schlummer
Es ſchleicht der echte Schlaf den Federpfühl vorbey,
Iſt falſchen Städtern falſch, und treuen Bauren treu,
Und kehrt in Dörfer ein, wo des Gewiſſens Enge
Den Handſchlag ſichrer macht, als alles Rechtsgepränge
Wo noch des Laudmanns Mund, nach Art der alten Welt
Frucht, Molken, Käſ' und Schmalz für Hauptgerichte hält
Und, wann ſich mit der Nacht die ſichre Stille paaret,
Die Ruhe gähnend haſcht, und ſchnarchend feſt verwahret
Man lieget, wenn noch jetzt das Sprichwort [17]) gelten ſoll
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl.

16) Doctor Peter Rezio von Aguero, gebürtig aus einem Dorfe Tirteafuera, welches zwiſchen Caraquel und Almodabar et was auf der rechten Hand liegt, ein Mann, der auf der Univerſi tät Oſſona den Doctorhut erhalten, iſt aus der Geſchichte de Statthalterſchaft des Sancho bekannt, bey deſſen Tafel er ſich als Leibarzt, einfand, und aus Sorgfalt für die Geſundheit de gnädigen Herrn faſt alle Schüſſeln mit ſeinem fiſchbeinernen Stäb chen berührte, und ſie, als ſchädlich, wegnehmen ließ. Man leſ die Geſchichte des Don Quixote von Mancha, im XLVII. Capite des andern Theils, S. 513 u. f.

17) S. das erſte Stück der Unterſuchung deutſcher Sprüchwör ter, S. 73. 79.

Und die Erfahrung kann durch manches Beyſpiel zeigen,
Der Schlaf, der goldne Schlaf, ſey nicht den Reichſten eigen;
Der Arbeit ſüßer Lohn, die ſo viel Gutes ſchafft,
Der Schlaf, des Todes Bild, und doch des Lebens Kraft.

Gryphin! und du, Fatill! erſieht man in euch beyden
Den Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden?
Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;
Und beyden kann ihr Geld nichts Trefflichers gewähren,
Als jenem, reich zu ſeyn, und dieſem, zu verzehren.
Den Frieden mit ſich ſelbſt, der nimmer dem entſteht,
Der durch das innre Glück das äußre Glück erhöht,
Das Kleinod kennt ihr nicht. O ſollt' euch dieſes kränken,
Was könnte jenes euch für Troſt und Beyſtand ſchenken!
Hält euch des Schickſals Grimm, der Größre niederſchlug,
In jenes grobe Wams, das euer Vater trug,
Und ſollt' es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen;
Euch würd an Männlichkeit ein Knab', ein Weib beſchämen.
Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,
Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht.
Ein Verres, nach dem Bann, aus ſeinem Vaterlande,
So ſchwärzt ſein Afterglück das Laſter und die Schande:
Doch iſt der ſtarke Held, vor dem Karthago floh,
Im Feld', im Kapitol, im Elend Scipio.
Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth entſcheidet:
Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er leidet.
In ſeinem Weſen wird vom Zufall nichts entliehn:
Recht, Wahrheit, Menſchenhuld und Tugend bilden ihn.

Er ist, o seltnes Glück! durch eigne Trefflichkeiten
Von Vorurtheilen frey, getrost zu allen Zeiten,
Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt,
Stets edler als sein Stand, und stets bewundernswehrt.
Er folget der Natur, in deren schönen Werken
Wir weder Mangel sehn, noch Ueberfluß bemerken.
Er kennt, belacht und flieht mit rühmlichem Entschluß
Den geizigen Besitz, den üppigen Genuß,
Den irdischen Geschmack. Der Vorzug weiser Sitten
Macht alles herrlicher, und adelt auch die Hütten.
Gesundheit, innre Ruh, und äussre Sicherheit,
Und heiterer Verstand, das ists, was ihn erfreut.
Die Weisheit wählet oft, um diesen nachzugehen,
Den niedern Aufenthalt, und nicht umwölkte Höhen.
Ist auch ein rauschend Glück von schweren Bürden frey,
Und fällt die Wahrheit nicht der alten Fabel bey,
Die ehmals Cervius, dem nie kein Mährchen fehlte,
dem schlurfenden Horaz vor seinem Heerd erzählte? a)

a) *Horatius*, *Sermonum* Lib. II. Ecloga VI.

Olim
Rusticus urbanum murem mus paupere fertur
Accepisse cavo, veterem vetus hospes amicum,
Asper, et attentus quaesitis: ut tamen artum
Solveret hospitiis animum. Quid multa? neque ille
Sepositi ciceris, nec longae invidit avenae:
Aridum et ore ferens acinum, semesaque lardi
Frusta dedit, cupiens varia fastidia coena
Vincere tangentis male singula dente superbo:
Cum pater ipse domus palea porrectus in horna
Esset ador loliumque, dapis meliora relinquens.
Tandem urbanus ad hunc, Quid te iuvat, inquit, amice
Praerupti nemoris patientem vivere dorso?
Vis tu homines urbemque feris praeponere silvis?

Zur Feldmaus kam einmal die Stadtmaus in den Wald,
In ihren dürftigen, gehölten Aufenthalt.
Hier lebte sie genau, um Vorrath aufzusparen;
Allein, weil Wirth und Gast längst gute Freunde waren,
Und sie, bey schmaler Kost, doch Gästen reichlich gab,
So ging auch diesesmal nichts der Bewirthung ab.
Das lange Haberkorn, als ihrer Erndte Gaben,
Die Kichern, die sie sonst, als einen Schatz, vergraben,
Halb abgenagtes Speck, gedörrter Beeren gnug,
Die sie mit eignem Mund ihm jetzt zur Tafel trug,
Das bringt sie, um zu sehn, ob nichts sein Maul verführte,
Das jeden Bissen nur mit stolzem Zahn berührte;
Da unser Hausherr hier auf frischen Spalzen saß,
Ihm gern das Beste ließ, selbst Treſp' und Rocken fraß.

Wie? hebt der Städter an: kannst du auf diesen Höhen,
In diesem öden Wald dich so zufrieden sehen?
Graus, statt der Wildniß, dir nicht Städt' und Menschen an?
Zieh immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kann.

Carpe viam (mihi crede) comes: terreſtria quando
Mortales animas vivunt ſortita, neque ulla eſt
Aut magno aut parvo leti fuga. Quo, bone, circa,
Dum licet in rebus iucundis vive beatus:
Vive memor, quam ſis aevi brevis. Haec ubi dicta
Agreſtem pepulere; domo levis exſilit: inde
Ambo propoſitum peragunt iter, urbis aventes
Moenia nocturni ſubrepere. Iamque tenebat
Nox medium coeli ſpatium; cum ponit uterque
In locupleto domo veſtigia: rubro ubi cocco
Tincta ſuper lectos canderet veſtis eburnos;
Multaque de magna ſupereſſent fercula coena,
Quae procul exſtructis inerant hesterna caniſtris.

Was iſt uns allen mehr, als Sterblichkeit, verliehen?
Von dem, was irdiſch iſt, wird nichts dem Tod' entfliehen.
So gar ein Löwe ſtirbt. Es ſterben Groß und Klein!
Wir aber ſchmauſen noch. O laß uns fröhlich ſeyn!
Leb' immer eingedenk, wie Jahr' und Zeit verflieſſen.
Freund! lebe ſo wie ich, des Lebens zu genieſſen.

Die Feldmaus, die den Rath ſich ſehr gefallen läßt,
Schickt ſich zum Reiſen an, und hüpfet aus dem N
Sie eilen beyde fort, die Stadt bald zu erreichen,
Und durch die Mauer ſich bey Nacht hineinzuſchleichen,
Der Himmel ſchwärzte ſchon die ſtille Mitternacht;
Da kommen dieſe zwey in einen Sitz der Pracht,
In eines Reichen Haus, wo ſcharlachrothe Decken
Des Lagers Helfenbein mit ſtolzem Glanz verſtecken,
Und, zum gewünſchten Fraß, vom geſtrigen Banket
Der aufgehäufte Reſt in vollen Körben ſteht.
Der Städter, der den Gaſt auf Purpur hingeſetzet,
Und alles ſucht und wählt, was Tellerlecker ätzet,
Läuft emſig, wie ein Wirth, der ſich die Mühe kürzt,
Und, hurtiger zu ſeyn, ſich luftig aufgeſchürzt.

Ergo ubi purpurea porrectum in veſte locavit
Agreſtem; velati ſrocinctus curſitat hoſpes,
Continuatque dapes; nec non verniliter ipſis
Fungitur oſficiis, praelibans omne quod adfert.
Ille cubans gaudet mutata ſorte, boniſque
Rebus agit laetum convivam: cum ſubito ingens
Valvarum ſtrepitus lectis exonſſit utrumque.
Currere per totum pavidi conclave; magisque
Exanimi trepidare: domus ſimul alta Moloſſis
Perſonuit canibus. Tum ruſticus, haud mihi vita
Eſt opus hac, ait, et valeas: me ſilva cavusque
Tutus ab inſidiis tenui ſolabitur ervo.

Er will sich aufwartsam, ja Dienern gleich, erweisen,
Und bringet und kredenzt die aufgetragnen Speisen.
Die neue Lebensart erfreut die fremde Mauk.
Wie vornehm ist ihr Sitz! wie köstlich ist der Schmaus!
Doch ein Geräusch entsteht, die Thür wird aufgerissen,
So daß sich Wirth und Gast urplötzlich trollen müssen.

Sie liefen, voller Angst, das Zimmer auf und ab:
Nein was beyden noch ein tödtlich Schrecken gab,
War dieses, daß zugleich die großen Hund' erwachten,
Und durch das ganze Haus ein stark Gebelle machten.
Die Feldmaus zittert zwar, erholt sich doch, und spricht:
Ich scheide. Fahre wohl! Dieß Leben dient mir nicht.
Die Höhl und jener Wald soll mich, bey schlechten Wicken,
In freyer Sicherheit, mehr als die Pracht, beglücken.

—o—

Wünsche, aus einem Schreiben an einen Freund, vom Jahre 1733.

Um diese Pilgrimschaft vergnüglich zu vollenden,
Die mich von der Geburt bis zur Verwesung bringt,
Darf Ehre, Schein und Wahn nie meine Seele blenden,
Die nicht mit Träumen spielt, und nach dem Wesen ringt.
Es sey mein Ueberfluß, nicht vieles zu verlangen;
Mein Ruhm, mein liebster Ruhm, Vernunft und Billigkeit:
Soll ich ein Mehres noch, bald oder spät empfangen,
So sey ein Theil davon zu andrer Dienst bereit.

Die Gegend reizt mich noch, wo bey den hellen Bäch
Und in dem grünen Hain sich Ruh und Freyheit he
Dort konnt' ich mit mir selbst vertraulich mich besprech
Wo keine Falschheit lacht, und keine Grobheit scherzt.
Dort lebt ich unerreicht von Vorwitz und von Sorg
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berü
Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborg
Und, Lust der Einsamkeit! genug durch dich beglückt.

O wie vergnügen mich, wo die kein Schwätzer stö
Die Werke, deren Ruhm die Meister überlebt;
Die Alten, deren Geist die späte Nachwelt lehret;
Die Neuern, deren Witz den Alten nachgestrebt!
Dann will die Dichtkunst mich durch ihren Reiz ergetz
Der in die Seelen wirkt, und Herzen edler macht,
Den, zu der Wahrheit Schmuck, in wunderschönen Sät
Homer, Virgil, Horaz so glücklich angebracht.
Oft lehret mich Plutarch die Helden unterscheiden,
Oft läßt mich Theophrast der Laster Thorheit sehn,
Oft hilft mir Tacitus der Großen Stolz entkleiden,
Das räthselhafte Herz der Menschen zu verstehn.

Freund, sey mit mir bedacht, die Kenntniß zu vergröße
Die unsern Neigungen die beste Richtschnur giebt;
Sonst wirst du den Verstand, und nicht das Herz, verbesse
Das oft den Witz verwirret, und nur den Irrthum lie

Vermehren Kunst und Fleiß nicht unsrer Seele Würde;
Ach! so verführt uns leicht der Zug zur Wissenschaft.
Was nützt Belesenheit, was die Gedächtnißbürde,
Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Büchern rafft?

Wer dieß von Weisen lernt, sein eigner Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu verstehn;
Der ist (ihr Großen, glaubts) ein großer Mann auf Erden,
Und darf Monarchen selbst frey unter Augen gehn;
Die Wollust darf ihn nicht aus Bergkrystallen tränken,
Die Schmeichler kriechen nicht um seinen Speisesaal:
Doch Freyheit kann der Kost Kraft und Gedeihen schenken,
Und die fehlt Fürsten oft bey ihrem Göttermahl.

Du schönstes Himmelskind! du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst gewährt,
O Freyheit! kann ich nur dich zur Gefährtin haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert.

Nichts wähl' ich ausser dir, als, deiner zu genießen,
Ein unverfälschtes Herz, ein immer heitres Haupt,
Woraus zu großem Glück nicht Stolz und Wahn entsprießen,
Noch ein zu großes Leid mir Muth und Kräfte raubt.
Ich seufze wahrlich nicht um seltne Stufenjahre:
Wer wohl zu sterben weiß, stirbt allzeit gnug betagt.
Nur wünsch ich, daß ich nicht in meine Grube fahre,
Eh ich dem Laster schon den Handel aufgesagt.

Darf ich mir noch ein Glück zum letzten Ziel erlesen;
So ſtell' im Scheiden ſich bey mir kein Schrecken ein
Und wie bisher mein Schlaf des Todes Bild geweſen
So müſſ' auch einſt mein Tod dem Schlummer ähnlich ſeyn

—o—

Schreiben an einen Freund.

Da die gelehrte Welt jetzt recht geſchäftig iſt,
Caſtel die Töne färbt, [1]) und Körber Seelen miſſt, [2])
Klim, nach dem Lucian, [3]) belebte Bäum' entdecket,
Wann Hellmund [4]) Zeichen merkt, und Jachins Kenn
ſchrecket,

1) S. des P. Caſtells Farben-Optik, welche in dem 17
Jahre auch verdeutſcht in Halle herausgekommen iſt; die El
mens de la Philoſophie de Newton par Mr. *de Voltaire* pa
184. 185. Le Newtonianiſme pour les Dames de Mr. *Algaro*
ti, Tom. I. p. 223. 224. in der deutſchen Ueberſetzung S. 216
218.

2) S. die Hamburgiſchen freyen Urtheile und Nachrichte
vom Jahre 1746, im 11ten, 14ten und 15ten Stücke.

3) Genus eſt apud illos hominum Dendritae (*Arborei*) et
Lucian. Verae Hiſtoriae L. I. c. 22.

4) Von deſſen Signologia chriſtiana, oder chriſtlichen Ze
chenlehre, ſ. die Hamburgiſchen freyen Urtheile und Nachrichte
vom Jahre 1744 im 5ten Stücke, S. 33. u. f. Zu den Geheim
niſſen würdiger Freymäurer ſoll, auf eine beſondere Art, di
wahre Kenntniß der zwo ehernen Säulen, Jachin und Boas, in
erſten Buche der Könige, Cap. 7. welche Hiram vor der Hall
des Tempels aufrichtete, gehören. S. les Secrets de l'Ordre de
Francs-Maçons devoilés et mis au jour par Mr. P***
p. 72. 73.

Und jener offenbart, wie Kunſt und Traum und Nacht
Uns bald zu Königen, bald zu Poeten macht: [5])
So iſt es mir genug, an dich, mein Freund, zu ſchreiben,
Genug, nur mir und dir nicht unbekannt zu bleiben,
Und, wenn ein ſtolzer Fleiß erhabne Lehrer übt,
Dir müßig zu geſtehn, was meine Seele liebt.

Sie wünſcht ſich nicht gelehrt, und ſchöpft aus nahen Gründen
Den glücklichen Geſchmack, die Tugend ſchön zu finden;
Und will des Daſeyns werth, in Trieben nicht gemein,
Still in Zufriedenheit, und ohne Knechtſchaft ſeyn.
Sie glaubt, das übertrifft den Ruf, den Enkel ſchenken,
Die nicht ſo oft an uns, als wir an ſie, gedenken,
Die, was wir alle noch mit öfterm Dank erhöhn,
Vielleicht aus Eigenſinn, vielleicht mit Recht verſchmähn,
Und Dichtern, die vorjetzt im Reich der Reime thronen,
So wie dem Lohenſtein und Hofmannswaldau, lohnen.

Du weiſſt, wie ſehr auch mich des Flakkus Kunſt gereizt,
Der, edlen Griechen gleich, [6]) nach nichts als Ruhm geizt, [7])

5) S. eines Ungenannten l'Art de ſe rendre heureux par les ſonges, pag. 174. 195. und 207.

6) Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Muſa loqui, praeter laudem nullius avaris.
Horat. A. P. v. 323. 324.

7) S. die Oden: Non uſitata nec tenui ferar, Lib. II. 20. Quem tu, Melpomene, ſemel, Lib. IV. 3. und inſonderheit die Ode: Exegi monumentum aere perennius, Lib. III. 30.

Und endlich doch begrif, nach Ruhm und Lorbeer ſtrebt
Sey minder unſre Pflicht, als recht vernünftig leben, 9)
Den ewig armen Neid, die Vorurtheile fliehn,
Und um den beſten Vers nichts ſeinem Schlaf entziehn.

So würdig kann er oft das ſtolze Rom verlaſſen,
In Tibur und Tarent die Freyheit zu umfaſſen,
Die ſchöner iſt, als Rom. Bald an Mandelens Bach, 10)
Bald zum Sabiner Hain eilt ihm die Freude nach,
Und Luſt zur Wiſſenſchaft in weſentlichen Dingen;
Nicht ſtets von Lalagen 11) dem Walde vorzuſingen.
O nein! er blieb gewiß der Weisheit zu getreu,
Und ſann, und forſchte dort, was allen nützlich ſey.

8) Nunc itaque et verſus et cetera ludicra pono;
Quid verum atque decens, curo et rogo et omnis in hoc ſum
Condo et compono quae mox depromere poſſim.
Lib. I. Ep. 2. v. 10.

Nimirum ſapere eſt abiectis utile nugis
Et tempeſtivum pueris concedere ludum;
Ac non verba ſequi fidibus modulanda Latinis,
Sed verae numerosque modosque ediſcere vitae.
Lib. II. Ep. 2. v. 140.

9) — — Sed, quod non deſit, habentem,
Quem poterunt unquam ſatis expurgare cicutae,
Ni melius dormire putem, quam ſcribere verſus.
Lib. II. Ep. 2. v. 52. ſqq.

10) Me, quoties reficit gelidus Digentia rivus,
Quem Mandela bibit, rugoſus frigore pagus,
Quid ſentire putas?
Lib. I. Ep. 18. v. 104-106.

11) Namque me ſylva lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen etc.
Lib. I. Od. 22. v. 9.

Daheim belehrten ihn die Schriften [12]) kluger Alten,
Der Prieſter der Vernunft, wie wir das Glück erhalten,
Und, wann er im Chryſipp den beſſernden Verſtand
Nicht edler, noch ſo reich, als im Homer, [13]) befand;
So zog er, meiſterhaft, auch aus der Dichtkunſt Lehren,
Den falſchen Lollius [14]) und Andre zu bekehren,

12) Quorſum pertinuit ſtipare Platona Menandro?
Eupolin, Archilochum comites educere tantos?
Lib. II. Sat. 3. v. 11. 12.
O rus, quando ego te adſpiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda oblivia vitae?
Lib. II. Sat. 6. v. 60.
Troiani belli ſcriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneſte relegi.
Lib. I. Ep. 2. v. 1. 2.

13) Qui, quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chryſippo et Crantore dicit.
Lib. I. Ep. 2. v. 3. 4.

14) Quo tempore Marci Lollii, quem veluti moderatorem iuventae filii ſui Auguſtus eſſe voluerat, perfida et plena ſubdoli ac verſuti animi conſilia, per Parthum indicata, Caeſaris in evulgavit: cuius mors intra paucos dies fortuita, an voluntaria fuerit, ignoro. C. *Vellei. Paterc.* Hiſtor. Lib. II. c. 102. Dacier, und viele Ausleger des Horaz behaupten, daß er die 2te Epiſtel des erſten Buches an dieſen Lollius geſchrieben habe, ungeachtet Sanadon, und andere, die dem Cardinal Norris folgen, der Meynung ſind, ſie ſey an deſſen älteſten Sohn gerichtet worden. Dieſer Meynung fehlet es auch nicht an Gründen. Die letzten Zeilen: Nunc adhibe puro etc. können nicht auf den alten Lollius gehen. Vielleicht wird noch ein freyer Ausleger ſich einfallen laſſen, vorauszuſetzen, daß die tadelhaften Neigungen dieſes Mannes ſich ſchon damals zu äuſſern angefangen. Alsdann kann er als wahrſcheinlich angeben, daß Horaz durch gewiſſe Lehren, welche er nur dem Sohne geben dürfen, den bereits anrüchtigen Vater auf beſſere Gedanken bringen wollen. Viele Gelehrte muthmaßen noch ſinnreicher und unerſchrockener.

Ward nicht den Musen gram, entwarf auch noch ein Ziel
Doch öfter schildert' er der Menschen Unterschied,
Der Laster Selbstbetrug, der Thoren Eigenschaften,
Der Weisen echtes Bild, den Reiz der Tugendhaften
Und immer kehrt Horaz den täglich schärfern Blick
Von Wirbeln eiteln Wahns auf sich, und auf das Glück
Und sieht, im Wechselstreit so vieler Hindernisse,
Daß man, beglückt zu seyn, nur nichts bewundern müsse [15]

Wahr ists, im Widerspruch der Dinge, die geschehn,
Nicht, aus Unwissenheit, stets neue Wunder sehn,
Der Tugend edlen Reiz auch in dem Staube kennen
Und auch auf Thronen nicht das Laster glücklich nennen,
Mit schuldigem Genuß des Lebens sich erfreun,
Den uns bestimmten Tod nicht wünschen, und nicht scheun,
Auch, wann der Donner ruht, den Gott des Donners ehren:
Mein Freund, das werden uns Verstand und Weisheit [16])
lehren.

Stolz, Aberglaube, Zorn, Bewundrung, Geiz und Neid
Sind alles, was sie sind, nur durch Unwissenheit:

15) Nil admirari, prope res est una, Numici,
Solaque, quae possit facere et servare beatum.
Lib. I. Epist. 6.

16) Wider die Bewunderung, welche aus dem Mangel der Erkenntniß entstehet, dienen Verstand und Weisheit: jener, als eine Kraft der Seele, dadurch sie sich das Mögliche deutlich vorstellet, (S. die Wolfische Metaphys. §. 277. Logik. §. 15. 36. Moral §. 254.) diese, auch als die Wissenschaft der Glückseligkeit. (Moral §. 325.)

Der Strom der Bosheit quillt aus Wahn und Unverstande;
Ein Thor sucht blindlings Ruhm im Labyrinth der Schande,
In Müßiggange Ruh, und Zärtlichkeit in Brunst,
In todten Schätzen Trost, und Heil in Fürstengunst;
Verirrt, wann er gefehlt, auch vor sich selbst erröthen,
Trägt ungescheut das Recht, und zittert vor Kometen.

Die Kenntniß unsers Glücks ist Weisen nur verliehn:
Die suchet kein Sejan, [17]) kein Verres, [18]) kein Vatin, [19]

17) Ein jeder Deutscher, der nicht, vorsetzlich, unwissend und leer ist, wird unsern vortrefflichen von Canitz gelesen haben, und wenigstens aus dessen Uebersetzung den Sejan kennen.

18) Den Verres machen seine unersättliche Habsucht und die vielen Ungerechtigkeiten unvergeßlich, welche er, als römischer Prätor, in Sicilien verübet hat. Er wucherte durch seine richterlichen Aussprüche, verkaufte auch, mit vielem zeitlichen Segen, die öffentlichen Aemter, und dem Theomnastus sogar das in Syracus hochangesehene Priesterthum des Jupiters. Das Getreide und andere Einkünfte der Republik trieb er, auf eine zwar landverderbliche, doch ihm recht vortheilhafte, Art ein. Unschuldige wurden von ihm mit widerrechtlichen und sehr harten Strafen beleget, und den reichen Einwohnern ihre Gemählde, Bilder, Gefäße, Alterthümer und andere Kostbarkeiten abgelockt oder geraubt, wovon zwei kunstverständige Brüder für ihn die vorzüglichsten Stücke ausspüren mußten, ut ista in forandis manibus suis, oculis illorum uteretur. Dessen überwies ihn Cicero dergestalt, daß er endlich ins Elend gehen mußte, ungeachtet er von den Scipionen, Metellen und andern Familien unterstützet, auch vom Hortensius, dem Rege causarum, eifrig vertheidiget ward. S. Middletons History of the Life of Cicero, Vol. I. p. 85. 94. 98. 104.

19) Dieser Vatinius frevelte und galt zu den Zeiten des Nero. S. Tacitus, Annal. Lib. XV. c. 34.

Kein Pallas, [20]) deſſen Raub Rom und die Welt gekränkt
Dem dankbar der Senat des Adels Vorrecht ſchenket;
Kein karger Alphius, [21]) der ſeinem Wuchrerſchweiß
Der Wälder kühle Luſt nicht vorzuziehen weiß:
Kein weibiſcher Cotill, [22]) noch die zu unſern Zeiten
Mit Thoren jener Welt oft um den Vorzug ſtreiten.

Wie dürftig prangt ein Herr, den nur ſein Thron erhebt!
Dem jeder nur gehorcht, weil jeder vor ihm bebt!
Er mag durch einen Wink Provinzen überwinden,
Und nicht, wie Ammons Sohn, ein Tyrus trotzig finden,
Im Erzt der Schmeicheley der Gott des Landes ſeyn;
Der Ehre Heiligthum wird er nicht lang' entweihn.
Verehrt ihn ſeine Zeit, ſo denkt die Nachwelt kühner;
Vielleicht regieren ihn Gemahl und Kammerdiener, [23])
Und, lenken dieſe nicht den königlichen Sinn,
So kanns ein Sporus thun, und eine Buhlerin.

20) Der freygelaſſene Pallas, der das Herz des Kaiſers in Händen hatte. Der Senat gab ihm nicht nur die größten Lobſprüche wegen ſeiner treuen Dienſte, die er dem Kaiſer und der Republik leiſtete, ſondern bat ihn auch, ornamenta praetoria und das Recht, einen goldnen Ring, wie die Ritter, zu tragen und noch über dieſes ein Geſchenk von 15000000 Seſtertie (562500 Thalern) anzunehmen. Pallas nahm zwar die Ehrenbezeigungen an, allein das angebotene Geſchenk ſchlug er aus. *Plin.* Lib. VII. Ep. 29. Lib. VIII. Ep. 6. *Tacitus*, Annal. XII. 53. *Sueton.* in Claud. c. XXVIII.

21) S. die Ode des Horaz: Beatus ille, qui procul negotiis etc.

22) S. den *Martial.* Lib. III. Epigr. 63.

23) S. die Epitres diverſes, Tom. I. p. 159.

Dann dient die Hoheit nur, sein Laster zu erhellen,
Dann wird uns der Monarch den Sklaven nicht verstellen,
Sobald er andern sich zum Werkzeug übergiebt,
Nach fremdem Abscheu hasst, nach fremder Neigung liebt:
So werden Macht und Rang ihn nur beschämen können,
So sieht man Helden fliehn, und ganze Städte brennen. [24])

Lokustens würdger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälst die Welt, und jeder Frevel dich.
Versuch', im besten Wein die Sorgen, die dich kränken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wollust, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus [25]) Spiel ertön in deinem Speisesaal!
Dem wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein Henker, dein Gewissen.
Er eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein goldnes Haus, dir auf den Schauplatz nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische.

Ein Weiser untersucht der Hohen Recht und Pflicht.
Er kennet beyder Zweck, und beyder Gleichgewicht,

24) S. den Plutarch im Antonius und den Curtius im siebenten Capitel des fünften Buches.

25) Inter ceteras disciplinas puerilibus temporibus imbutus et musices, statim ut Imperium adeptus est, *Terpnum* citharoedum pigentem tunc praeter alios accersiit; diebusque continuis post cenam canenti in multam noctem assidens paulatim et ipse meditari exercerique coepit, nec eorum quidquam omittere, quae generis eius artifices, vel conservandae vocis causa vel augendae, fecitarent. *Sueton.* in Ner. c. XX.

Entdecket und belacht der Leidenſchaften Blöße
Im Schmuck der Eitelkeit, im Aufputz falſcher Größe.
Bey ihm verjähret nie der Wahrheit altes Recht;
Er zieht, nach ihrem Spruch, Epaphroditens Knecht
Den Alexandern vor, und hält's für kein Verbrechen,
Roms ſcheinbarem Auguſt die Tugend abzuſprechen [26]

Gelinder, redlicher und tapfrer, als Auguſt,
Herrſcht, ſorgt, und ſiegt Trajan, der Römer Ehr' und Lu
Er, deſſen Vaterhuld Geſchicht' und Wahrheit loben,
Wie ſie ein Plinius und Julian erhoben.

Hartlautend iſt der Satz, doch mir Gewißheitvoll:
Wer, was er will, auch darf, will ſelten, was er ſoll.
Was lehrt mich, einen Stand bewundern oder preiſen,
Der innre Laſter reizt, ſich, ungeſcheut, zu weiſen?
Da Plato unſern Trieb der Seele Flügel heiſſt; [27]
Wie leicht verfliegt ſich nicht ein ungehemmter Geiſt?

Fällts einem Vater ſchwer, den Sohn recht anzuführen
Was liegt Monarchen ob, die Tauſende regieren?

26) S. Fragmens ſur Auguſte de l'Abbé de *Saint-Real*, i
ſeinen Werken T. II. p. 343-373. und *Gordon's* Diſcourſ
upon *Tacitus*, Tom. I. Diſc. IV. p. 81-100.

27) S. Opera *Platon.* p. m. 1221. ſqq. im Phaedrus
und *Guil. Irhovii* de Palingeneſia Veterum Lib. III. Cap. I
§. 9. p. 427. Dionyſius von Halicarnaß, Dicaear
und andere haben an dieſem Geſpräche des Plato die ausſchwe
fenden, und ihrem Ausdrucke nach, dithyrambiſchen Freyheite
ſeiner Einbildungskraft getadelt. S. *Bruckeri* Hiſtor. Criti
Phil. T. I. p. 655. 656.

Wie oft erleuchtet den der Wahrheit volles Licht,
Dem alles sich verstellt, [28]) und niemand widerspricht?
Der majestätisch irrt, und, was ihm nicht entfliehet,
Nur durch die Dämmerung des schwachen Scheins erspähet?

Die Nacht der Schmeicheley, die Fürsten stets umgiebt,
Erlaubt dem Besten kaum zu wissen, wer ihn liebt.
Und, kann die Gleichheit nur den Bau der Freundschaft gründen,
Wie wird er einen Freund, statt eines Heuchlers, finden?
Der Erbpflicht eisern Joch, ein höllenheisser Eid,
Wirft, knechtisch, Treu und Pflicht, doch keine Zärtlichkeit.

Beruft uns an den Hof ein Herr von Legionen
Zur Augendienerschaft; wer mag bey Löwen wohnen?
Es gar ihr Streicheln schreckt. Der Großen Gunst und Haß
Und räthselhafter Blick macht auch Vertraute blaß.

28) „Eines Tages, als Claudius eben Gericht hielt, erschie„nen einige aus Bithynien vor ihm, und klagten ihren gewese„nen Statthalter, den Julius Cilo, mit großem Geschrey an, „daß er sich bestechen lassen, und das Recht um Geld verkauft hätte. Claudius, der sie nicht verstanden hatte, fragte, was „diese Leute wollten. Hierauf antwortete Narcissus, sie wären „gekommen, ihre Danksagung wegen der Statthalterschaft abzu„statten, die Cilo bey ihnen verwaltet hätte. Claudius that al„sobald diesen Ausspruch: Wohl, sie sollen ihn noch zwey Jah„re zu ihrem Statthalter haben.“ Muratori, im ersten Theile der Geschichte von Italien, S. 156. 157. aus dem sechszigsten Buche des Dio Cassius, p. m. 687.

Und kluge Reduer ſtumm: wie nicht bloß die erfah
Die beym Domitian in ſeinem Fiſchrath [29]) waren.
Mir ſcheint der höchſte Stand ſo oft beklagenswerth,
Als ihn nur Eigennutz, Furcht und Gewohnheit ehrt

Ihn drücket insgeheim noch eine ſchwere Bürde:
Gleich ſind ſich Könige, doch nur durch ihre Würde.
Wie Manchen quälten nicht, im Ueberfluß der Pracht,
Die Enge ſeines Staats, der Nachbarn ſtärkre Macht.

29) Eine der wenigen glücklichen Begebenheiten unter d
Regierung des Domitian war dieſe, daß ein Fiſcher im adri
ſchen Meerbuſen einen Fiſch von ungeheurer Größe fing, welch
er nur dem Kaiſer, als oberſten Prieſter, anbieten durfte.

Deſtinat hoc monſtrum cimbae linique magiſter
Pontifici ſummo.

Er brachte ihn alſo dem Domitian, dem es nicht an Schüſſ
fehlte, die aber für dieſen Fiſch zu klein waren. Dieſer ſo wi
tige Vorfall veranlaſſete ihn, den Senat unverzüglich zuſamm
zu berufen. Mit gleicher Eile und Beſtürzung erſchienen d
Rechtsgelehrte Pegaſus, der gefällige Greis Criſpus, der Freu
Rubrius, der dicke und langſame Montanus, der wohlriechen
Criſpinus, der geſcheite Vejento und der blinde Catullus, d
über die Größe des ungeſehenen Fiſches vor allen andern e
ſtaunte:

In quorum facie miſerae magnaeque ſedebat
Pallor amicitiae.

Die vierte Satyre des Juvenals verdient hierüber nachgeleſen
werden.

30) Nam mihi ſcito iam a regibus ultimis allatas eſſe lit
ras, quibus mihi gratias agant, quod ſe mea ſententia reges a
pellaverim: quos ego non modo reges appellatos, ſed omnin
natos neſciebam. *Cicero*, Epiſtolar. ad Familiar. L. IX
Epiſt. XV.

Der Landgenossenschaft verdächtiges Bezeigen,
Und Sorgen, die allein gesalbte Häupter beugen?

Ein Gram so hoher Art verschonet dich und mich;
Freund! weiser Herzen Glück ist mehr als königlich.
Ganz! wir wollen nicht Geschicht' und Zeit befragen:
Sie dürften uns zu viel von irdschen Göttern sagen.

Kein Weiser nimmt ein Ding als groß und edel an,
Wenn der auch edel ist, der es verachten kann,
Und Gütern kann er nicht den Vorzug zugestehen,
Die wir so vortheilhaft und großmuthvoll verschmähen,
Als Würden, Reichthum, Macht. [31]) Ein Fürst, der sich gebeut,
Ist mehr, als Salomon in seiner Herrlichkeit.
Mehr ist mir Braunschweigs Carl, den jede Tugend rühret,
Der nur beglücken will, der väterlich regieret,
Das Recht zur Wohlfahrt macht, Gesetze giebt, und hält,
Als Spaniens Philipp, [32]) der Herr der neuen Welt.

Der hocherhabne Stand kann nur in dem entzücken,
Wenn er zum Mittel dient, die Menschen zu beglücken,
Und so bewundert man, im Reiche der Natur,
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

Giebt nicht der Länder Flor dem Herrscher Götterfreuden,
So ist ein Fürst, als Fürst, mit Recht nicht zu beneiden.

31) S. den Longin vom Erhabenen, in der siebenten Abtheilung und den Zuschauer, im 610ten Stücke.

32) Philipp der Zweyte, der, ausser seinen europäischen Reichen, auch Ost- und West-Indien besaß.

Das lehrt uns Hiero, [33]) der einen reichen Si
Eilf Jahre lang regiert, und oft gesieget hat,
Der seinen Bürgerstand und Königsstand erwogen,
Und, als er sie verglich, den ersten vorgezogen.

Die Unerfahrnen nur berauscht der Hoheit Wahn
Spricht er, der Sinnen Lust ist für den Unterthan.
Der darf, so oft er will, ein jedes Schauspiel sehen;
Ich selten, und um mich muß meine Wache stehen.
Der Schmeichler Redekunst betäubt mir oft das Oh
Wann trägt ein freyer Mund mir meinen Lobspruch vo
Der Tafel Ueppigkeit wird Großen oft zur Plage:
Der Hunger reizt uns nicht: wir schmausen alle Tage,
Und, mein Simonides, der Liebe wahre Lust
Ist, auch im schönsten Arm, kein Antheil unsrer Bru
Wer kann, selbst im Genuß, den öftern Zweifel heben,
Ob man sich wirklich uns, nicht unserm Stand, ergebe

33) Hiero, welcher lange im Privatstande gelebt hatte, fol
seinem Bruder Gelo in der Herrschaft von Syracus, aber ni
in der edlen und väterlichen Gesinnung gegen die Unterthan
Nach dem Berichte des Diodor war er geizig und gewaltsa
Mit seinem andern Bruder Polyzelus stand er eine ziemliche Z
in öffentlicher Fehde, die endlich vom Simonides beygelegt wa
Zwischen diesem Poeten und ihm soll eine Unterredung vorge
len seyn, welche uns Xenophon aufgezeichnet, und Erasmus u
Coste schön übersetzet haben. S. Portrait de la Condition d
Rois, Dialogue de *Xenophon*, intitulé *Hieron*, traduit en Fra
çois par M. *Coste*, à Amsterd. 1745. Was ich hier anführe, i
sogar der Ordnung nach, aus diesem Gespräche. Vom Hiero ha
deln Rollin in der Histoire ancienne T. III. p. 378-385. U
Universal History T. VII. p. 540-554. Histoire de Grece
M. *Temple Stanian.* T. III. p. 181. und *Montague* L.
Ch. XLII.

Der Hofbedienten Schwarm, die Pracht und den Pallaſt
Gaft nur der Pöbel an; uns ſind ſie oft verhaſſt.

Was hilft der Waffen Schutz? Er ſchreckt erklärte Feinde,
Nicht heimlichen Verrath. Kennt ein Tyrann auch Freunde?
Bringt nicht, zur Sicherheit auf dem erſtiegnen Thron,
Ein Sohn den Vater um, der Vater einen Sohn?

Ein Haus, ein Landgut kann der Kleinen Habſucht ſtillen,
Die Städt' und Länder kaum der Großen Griffe füllen.
Wie ſelten iſt ein Fürſt, wie oft der Bürger reich!
Der größre Mangel macht den Niedern Hohe gleich.
Was braucht ein König nicht? Erſchöpft der Schätze Menge
Nicht ganzer Heere Sold, und nöthiges Gepränge?
Oft ſchränkt ein Unterthan den ſchweren Aufwand ein,
Und das darf kein Monarch; ſonſt ſcheint er arm zu ſeyn.

Bedürfniß macht uns kühn: die Noth muß uns erlauben,
Dem Golde nachzuſtehn, und Tempel zu berauben.

Wir freveln wiſſentlich: es ſchätzt auch der Tyrann
Die Tapferſten des Volks, den echten Biedermann.
Er ſchätzt, und drücket ſie: er höhnt, und hebt zu Ehren
Nur ſolche, die nicht mehr den Ruf der Freyheit hören.
Ihn dient ihm nicht zur Hut der Eingebohrnen Schaar;
Und was iſt ſein Trabant? Ein Fremder, ein Barbar.
Der Saaten ſchönſter Flor droht ihm mit Unglücksfällen,
Denn Ueberfluß macht Muth, und Muth erweckt Rebellen.

Jetzt, nun ich König bin, welkt mein beklemmtes Herz:
Sonſt war mein Umgang treu, geſellſchaftlich mein Scherz,

Mein Mahl noch unkredenzt, das gleiche Gäste zierten
Wie rauſchten Lied und Tanz, als wir uns ſelbſt regierten!
Nun ſcheu ich oft des Weins verborgene Gewalt,
Und den zu ſichern Schlaf, als einen Hinterhalt,
Volk, Zulauf, Einſamkeit, der Wache Näh' und Fer
Und welcher Anblick iſts, den ich nicht fürchten lerne!

Der Bürger ſchützet ſich, die Freyheit, Hab' und Rec
Mich, wie um Tagelohn, ein feiler Kriegesknecht:
Will dieſen heut ein Feind, will ihn mein Bruder ding
So wird er meinen Kopf vielleicht ihm morgen bringen.

Du unterſcheideſt zwar den Menſchen und ein Thier
Und Menſchen unter ſich, nur durch die Ehrbegier:
Die Luſt, als Oberhaupt, bedient, verehrt zu werden,
Erleichtert, wie du glaubſt, die Regimentsbeſchwerden,
Und macht uns Göttern gleich. Doch kein Vergnügen rühr
So gar die Liebe nicht, wenn es der Zwang gebiert.

Vergebens räthſt du mir, die Hoheit abzulegen:
Mein Freund, das wag' ich nie, der ſchlimmen Folgen wege

O könnt ich Syrakus, o könnt ich mich befreyn!
Wie ſchwach iſt ein Tyrann! Es darf nichts anders ſey
Wie kann er, wenn er will, Gut, Freyheit, Stand und Lebe
Dem er ſie frech geraubt, bereuend wiedergeben?
Die Sorge, die Gefahr, die ſeinen Thron gepreſſt,
Verfolgen ihn noch mehr, ſo bald er ihn verläßt;

Er muß sich im Besitz und im Verluste kränken:
Tyrannen haben Recht, so oft sie sich erhenken. [34])

So spricht ein Hiero, den Unruh und Verdacht
Im Sitze der Gewalt erbarmenswürdig macht.
Ihn lehrt Simonides, was seinem Reich vonnöthen,
Ihm selbst ersprießlich ist; allein wer glaubt Poeten?

Der Vorzug, den der Stand dem äußern Glück verleiht,
Gibt Menschen nicht zugleich die größte Trefflichkeit.

Nur der ist wirklich groß, und seiner Zeiten Zierde,
Den kein Bewundern täuscht, noch lockende Begierde,
Den Kenntniß glücklich macht, und nicht zu schulgelehrt,
Der zwar Beweise schätzt, doch auch den Zweifel ehrt,
Vollkommenheit besitzt, die er nicht selbst bekennet,
Nur edle Triebe fühlt, und Allen Alles gönnet,
Der das ist, was er scheint, und nur den Beyfall liebt,
Den seinen Tugenden Recht und Gewissen giebt.

O zeige mir den Mann! ihm wünsch' ich nachzuahmen.
Ihm geb ich, ehrfurchtsvoll, die allerschönsten Namen;
Die Namen, die mit Recht dem Raub der Zeit entfliehn:
Er ist mein Sokrates, er ist mein Antonin.

34) Sed si cuiquam alteri, o Simonides, expedit laqueo finire vitam, scito, inquis, me compertum habere, ut id faciat nulli magis expedire quam tyranno, quandoquidem huic uni nulla nec retinere nec deponere expedit. *Xenoph. Hieron, Erasmo Roterod. interprete*, p. m. 302.

Die Freundschaft.

Ulysses, der nunmehr, in zwanzig sauren Jahren,
Durch Krieg, Verlust und Sturm, des Schicksals Grim
erfahren,
Kömmt endlich zwar zurück in Reich und Vaterland;
Doch wie? Verarmt, gekrümmt, allein und unerkannt,
Den Seinen, und so gar Penelopen, verborgen,
Entstellt und ausgezehrt von tausendfachen Sorgen.
Des Helden Angesicht und sonst umkränztes Haupt
Sind seinem Glücke gleich, sind alles Schmucks beraub

Vor seinem eignen Schloß muß er um Brocken flehe
Wo auch die Sklaven selbst kaum seitwärts nach ihm sehe
Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht;
Wo niemand seiner Noth das kleinste Trostwort gönnet,
Und nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet,
Der vormals, wie ein Hirsch, rasch durch die Büsche spran
Von dessen Namen sonst der ganze Forst erklang,
Wann alles Argus rief. Der Argus, der dem Wilde
So feurig nachgesetzt, der Waldung und Gefilde
Wie seinen Stall gekannt, und bey der jungen Schar
Des jagdgewohnten Hofs ein rechter Liebling war,
Weil keiner richtiger des Rammlers Färthe spührte,
Noch anschlug, so wie er, wo sich ein Wildpret rührte
Der liegt nun ohne Dach, für vieler Jahre Treu
Im Alter abgedankt, verscheucht von Stall und Stre
Verbannt, wo täglich ihn ein neuer Mangel schwäch
Zuvor der Herren Lust, und jetzt ein Spott der Knech

Der Argus, dem es längst an Kraft zum Gehn gebrach,
Hebt sich zum letztenmal, und hinkt dem Bettler nach,
Naht sich mit regem Ohr, riecht, wedelt, züngelt, schmeichelt,
Und, da der Fremdling ihn, mit nassen Augen, streichelt,
Da seine Neigung ihm noch diesen Dank erwirbt,
Sacht, heult er, stehet auf, erkennt Ulyß, und stirbt [1])

So häudisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten,
Die Meister in der Kunst verstellter Zärtlichkeiten.
Vom Bart der alten Welt, und von der alten Treu
Ist unser glattes Kinn und unsre Seele frey.
Leichtsinnig in der Wahl, und zweifelnd im Vergnügen,
Betrügen wir uns selbst, um andre zu betrügen,
Die innerlich verderbt, und nur von aussen schön,
Auch uns, mit gleichem Recht, ergebenst hintergehn.
So spielt der Wankelmuth mit Trieben und Gedanken!
Man wählt und man verwirft nach dem Geschmack des Kranken,
Der, voller Ungeduld, auf manche Kost verfällt,
Die, mitten im Genuß, der Ekel ihm vergällt.

Nichts anders liebt Papill, der alle Fremden herzet,
Sich täglich Freunde sucht, und täglich sie verscherzet,
Und bald den Bienen gleicht, bald Käfern ähnlich ist,
Bald frische Rosen saugt, und bald den Moder küßt.

1) S. das siebenzehnte Buch der Odyssee, Popens Anmerkung über der 399ten Zeile, seinen zehnten Brief an Cromwell, und Boileaus dritte kritische Betrachtung über einige Stellen des Longins, im dritten Bande seiner Werke.

Unendlich flatterhaft, und ſchnell zu Vorurtheilen,
Lebt er, ſo wie er ſchwatzt, in ſtetem Uebereilen.
Im Jäuner iſt er hold, halb falſch im Februar,
Ganz ungetreu im März, und feind ums halbe Jahr.

Es ahmt Pipin ihm nach, der Freunden ſich nur leihet,
Sich ohne Grund vereint, und ohne Grund entzweyet.
Er meynt; was kann er ſonſt? und weiß, warum er meynt,
Wie Chloe, wenn ſie lacht, und Emma, wenn ſie weint.

Weit überſieht Kreanth, der Ehrſucht Bild und Schande,
Den läppiſchen Pipin, den Säugling am Verſtande.
Sein abſichtreicher Witz wird nicht ſo leicht berückt;
Er weiß, warum und wo man dem die Hände drückt,
Und dem nicht drücken darf. Dieß Muſter ſchlauer Männer
Wird aller Gönner Knecht, und aller Knechte Gönner.
Allein, ſo bald er nur der Käufte Zweck erhält,
So iſt der Freund für ihn nicht mehr ein Theil der Welt.
Bald krümmt er, Schlangen gleich, ſich um der Höhern Füße,
Bald trotzt ſein ſteifer Kopf die Pflicht gewohnter Grüße;
Wie ein Iberier ſich bis zur Erde ſtreckt,
Und, wenn der Rang ihm wird, ſich königlich bedeckt. [2])
Kreanth wird mühſam groß, und ſeine Stirne fühlet
Den Schweiß der Emſigkeit, den nur ſein Hochmuth kühlet.
Doch, wenn er ſich hier Freund, und dort Verehrer nennt,
Beſtraft den Mund das Herz, das nie ſich ganz verkennt.

2) Von dieſer Cäremonie der ſpaniſchen Granden ſtehet eine ausführliche Nachricht im achten Bande der Delices d'Espagne (Amſt. 1741.) p. 470. 471.

Oft züchtigt ihn der Spott; doch, obenan zu sitzen,
Erduldet er mit Lust die Stacheln, die ihn ritzen.
So macht ein Domherr sich auch gegen Streiche fest,
Eh Würzburgs Hochstift ihn in Chor und Keller läßt. [2])

Gemächlicher als er, recht langsam sich zu lenken,
Zum Schlummer zu geneigt, um aufgeweckt zu denken,
Sieht uns, und gähnt Stertin, in Polster eingehüllt,
Der fast leibeigne Knecht des Lehnstuhls, den er füllt,
Der Köpfe, die er wärmt. Zwar kann er Menschen leiden;
Doch lässig, unbemüht, [4]) und nur bey schlaffen Freuden.
Im trägsten Gleichgewicht ist ihm zu treuem Fleiß
Bereits der Herbst zu kalt, und schon der Lenz zu heiß.
Der Unbehülfliche hat angeborne Gaben,
Wie Geizige den Schatz, wie Feige Waffen haben,
Und ist der Fliege gleich, die nicht zum Flug sich regt,
Obgleich ihr die Natur die Flügel beygelegt. [5])

3) Celui (*le Chapitre*) de Wirzbourg se gouverne à peu près comme ceux de Mayence et de Tréves, mais il observe un ancien usage, qui lui est particulier: c'est que pour y être reçu, il faut, après avoir fait des preuves ordinaires de noblesse, être frotté sur le dos par tous les Capitulaires rangés à droit et à gauche, le jour qu'on est mis en possession de la Prebende. *Amelot de la Houssaie* Memoires, T. III. p. 227. S. Bütterweks deutschen Reichsstaat, (Leipz. 1748.) S. 923. §. 7.

4) Vid. Cic. in *Lael.* c. XIII. 45.

5) Ganze Nester dieser Fliegen werden als Würmer in der Hirnschale kranker Schaafe gefunden. So nagen sie an dem Innern Thiere: wie aus dem neunten Bande der Abhandlungen der Königlich-Schwedischen Academie der Wissenschaften S. 175. in der Biblioth. Raisonnée 1748. T. XLI. p. 35. angeführt wird.

Woher denn darf Stertin von ſeinem Wohlthun ſprechen
Von Blutſchuld iſt er frey, und Ruhn iſt kein Verbrecher
Wie? So iſt der wohl gar, der Lehre nach, ein Chri
Der nur kein Edelmann, kein frecher Woolſton iſt,
Und die muß man vielleicht für große Gönner ſchätze
Die uns nicht Haus und Hof in lichte Flammen ſetzen

Dem menſchlichen Geſchlecht zum Dienſt und Unterha
Belebt der Thiere Heer Luft, Waſſer, Feld und Wald

Schon Valisnieri hat wahrgenommen, daß ſie ſich in Würmer und endlich wieder in eben ſolche Fliegen verwandeln, als ſie u ſprünglich geweſen ſind. Reaumur beſchreibt ſie genau, in den M moires pour ſervir à l'Hiſtoire des Inſectes, (Amſterd. 1740. T. IV. P. II. und meldet p. 355. von ihrer Trägheit, daß ſie ſa nimmer ihre Füße und Flügel rühren. Von gewiſſen Zweyfalter oder Sommervögeln ſchreibt er, T. II. P. I. (Amſterd. 1737.) p. 8 Les ailes de ces *Papillons femelles*, et celles de pluſieurs autre nous apprennent combien nous devons être réſervés en genera à porter des jugemens ſur les cauſes finales et en particulier à e porter ſur les uſages auxquels ſont deſtinées les parties des an maux. Quelqu'un à qui on demanderoit pourquoi la Nature donné de grandes ailes à ces Papillons, ne croiroit pas cour risque de ſe tromper en répondant que c'eſt pour voler que l ailes ſont accordées aux animaux pour les tranſporter dans l endroits où leurs jambes ne pourroient pas les conduire ou pou les y tranſporter plus promptement. Ce n'eſt pourtant pas pou cette fin que les Papillons dont nous parlons, ont été pourvu de grandes et de belles ailes; ils paſſent leur vie entière ſan s'en ſervir; ſans paroitre tenter de s'en ſervir; ils ne ſemble pas ſavoir que les ailes peuvent les ſoutenir en l'air etc. (con T. I. P. I. p. 30. 31.) Ein gleiches meldet von den großen Ameiſen Fliegen, weiblichen Geſchlechts, welchen endlich die Flügelche abfallen, W. *Gould* im Account of Engliſh Ants (Lond. 1747. P. 59.

Und wie vielmehr entstund, die Schöpfung zu erfüllen,
Der Schöpfung Kern, der Mensch, [6]) auch um des Menschen willen?
Die Arbeit ist sein Loos; das Gute muß er thun,
Nicht überflüßig seyn, nicht unermüdet ruhn.

Ich, lehrt Mammonides, den Geld und Geiz umgeben,
Ich bin der Muße gram; die Arbeit ist mein Leben.
Nur Fleiß und Vorschuß sinds, wodurch man Freunden nützt,
Wenn man ein Kapital, das ist, ein Herz, besitzt.
Ich bin ein Patriot. Mich wird man leicht bewegen,
Das erste schöne Geld in Häusern zu belegen.
Mein alter Wahlspruch bleibt: Zins und Provision!
Den Leuten helf ich gern, nur nicht dem Bauernsohn; [7])

6) Die alte Lehre; Summus pudor ipse tibi sis, (Begehre niemals was schändliches, weder in eines andern Gegenwart, noch insgeheim: scheue dich aber am allermeisten vor dir selbst, welche Hierokles, Comment. in aurea Pythagoreorum carmina (Lond. 1654. p. 79.) zu seicht erklärt, gründet sich auf die vorzügliche Würde des Menschen. Von der eigentlichen Bestimmung dieser Würde verdient Hume, in den Essays moral and political, (Lond. 1748.) XIV. p. 119-126. gelesen zu werden. Melmoth, der glückliche Übersetzer des jüngern Plinius, bemerkt im neunzehnten Briefe der Lettres by Sir. *Fitzosborne*, daß die Sache der Tugend von den Weltweisen gar schlecht befördert werde, so oft sie unsre moralische Natur verkleinern, und der so heilsamen Ehrerbietung gegen uns sebst die Stärke benehmen, die doch im Gemüthe den edelsten Eindruck behaupten sollte. * S. auch den funfzehnten Brief des Lord Orrery an seinen Sohn Hamilton Boyle in den Remarks on the Life and Writings of Dr. Jonathan Swift, (Lond. 1752.) [illegible] u. f.

7) Gottlieb Fuchs, nunmehr Prediger in Zehren, dessen besondere Fähigkeit und Begierde zu den Wissenschaften durch die

Doch dien' ich, kann er mir drey gute Bürgen stellen,
Sind gleich die Zeiten schlecht, auch ihm in allen Fälle
In andrer Kreuz und Leid sind ich mich, als ein Chri
Wer weiß, wenn mancher klagt, warum er dürftig i
Der Himmel will vielleicht durch Mangel ihn bekehren
Sollt' ich gerechter seyn, und seine Führung stören?
Den Armen bin ich nicht, dem Betteln bin ich feind,
Sonst, doch ohn' eignen Ruhm, ein großer Menschenfreund
Und werde, sterb' ich spät, zu meinem Angedenken,
Dem alten Waisenhaus' ein neues Gitter schenken.

Wie heuchelt sich der Thor, der keiner Tugend Kraft,
Kein wahres Mitleid fühlt, und scheint sich tugendhaft
Zank, Raubsucht, Neid und Furcht, die Quellen stet
Schmerzen,
Und sieben Greuel sind in eines Wuchrers Herzen,
Der nichts zu werden weiß, als reich und lächerlich,
Der sich betrügrisch liebt, und niemand liebt, als sich.
Unselger Eigennutz, wie bist du zu beklagen,
Da deine Frevel dir der Freundschaft Schatz versagen!

Die Liebe zu uns selbst, allein die weise nur,
Ist freylich unsre Pflicht, die Stimme der Natur;
Doch sie verknüpft sich auch mit den Bewegungsgründen
In andern, wie in uns, das Gute schön zu finden,

Gutthätigkeit vieler Standespersonen, Hamburger und hiesige Engländer, insonderheit aber durch die Milde des Herzogl. Braunschweigischen Carolini, vermittelst der Fürsorge des Abts Jerusalem, rühmlich unterstützt worden.

Dem Schönen hold zu seyn. Es bann' ein Strafgericht
Die Menschen ohne Lieb' in Welten ohne Licht!
Was kann der Seele Reiz, und unser Glück vergrößern?
Die Lust an andrer Glück, der Trieb, es zu verbessern.
Der Geist, der denkt und will, verscherzt die Schätzbarkeit,
Geht seiner Kräfte Zug nicht auf Vollkommenheit,
Und bleibt sein träger Wahn an niedern Gütern kleben,
Die unsrer Wünsche Flug zur Tugend nicht erheben.
Er wird dem Beyfall taub, den das Gewissen giebt,
So oft man edel denkt, so oft man göttlich liebt.

Allein dem Zauberer in täuschenden Gestalten,
Dem Eigennutz, gelingts, den Vorzug zu erhalten,
Der allgemeiner Huld und dem Geschmack gebührt,
Der nur die kleine Zahl der besten Seelen rührt.
Ein schnöder Eigennutz steht jetzo an der Stelle
Des alten Götterschwarms des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert sich das menschliche Geschlecht:
Sein Tempel ist die Welt, und die Gewalt sein Recht.
Als Schöpfer des Betrugs, des Zanks, der falschen Eide,
Hat er an Bosheit Lust, und an Prozessen Freude;
Giebt Sekten, deren Band oft nur ein Wort zerreißt,
Den Groll und Gegengroll, und den Verfolgungsgeist,
Und lehrt, aufs irrigste, des Bias Regel fassen,
Daß man so lieben soll, als würde man einst hassen. *)

*) Ita amare oportere, ut si aliquando esset osurus. *Cicero* [illegible] c. XVI. 59. s. *de Sacy*, Traité de l'Amitié. L. II. p. [illegible] Nach der Meynung Heumanns, im zehnten Stücke der Actor. [illegible] p. 530. sagt Bias: Debemus amare tanquam osuros, so

Er bildet, wie er will, Regenten und den Staat, *)
Den Bund und Bundesbruch, die Treu und den Betru

Vergebens ſteht ein Fürſt in lehrenden Geſchichten
Die höchſte Schändlichkeit verſäumter Herrſcherpflicht
Wie niederträchtig ſchlau, und falſch und wandelbar
Der eilfte Ludewig, der erſte Jakob [10]) war;
Wie Frankreichs Ständ' und Geld, [11]) die Ehre freyer Britt
Und Treu und Glauben oft in ihren Händen litten:

wie auch P. Syrus die Regel giebt: Ita amicum habeto, p
fieri inimicum ut putes. Vom A. Gellius L. I. c. 3. wird d
Lehre dem Chilo zugeſchrieben: Hac, inquit, fine ames, tanqu
forte fortuna oſurus: hoc itidem tenus oderis, tanquam fort
poſt amaturus. Man ſehe J. F. Gronov S. 44.

9) Von der im vorigen Jahrhunderte gewöhnlichen, eig
nützigen Vernachläßigung des wahren Nutzens der Staaten fin
man ein glaubwürdiges Zeugniß im erſten Bande der Werke
Ritters Temple, in den Memoirs from 1672. to 1679. p. 245.
in der franz. Ueberſetzung p. 294.

10) S. von ſeinem Character Gordons Diſc. upon *Tac.* V
p. 56. 36. 103. Rapin Thoyras, in der Hiſt. d'Angl. To
VII. p. 99. 256-259.

11) Die einheimiſchen Unruhen und Verbündniſſe unter L
wig dem Eilften ſind bekannter, als die damalige Steigerung
Steuren und Einkünfte, nach der Ausrechnung des Henault,
Nouvel Abregé Chronologique de l'Hiſtoire de France p.
Louis XI. avoit augmenté les tailles de trois millions et l
pendant vingt ans quatre millions ſept cens mille livres par
ce qui pourroit faire environ 23 millions d'aujourd'hui, en l
que Charles VII. n'avoit jamais levé par an que dix-huit cens mi
francs.

Wie glücklich Herr und Reich im dritten Eduard, [12])
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Heinrich ward,
Die fochten Glück und Ruhm auf königlichen Wegen,
In Siegen ohne Wuth, in ihrer Länder Segen.

Hat ihn der Himmel nicht mit seltner Kraft versehn,
So wird er nur zu schwach Versuchern widerstehn.
Der Hoheit Selbstbetrug vereitelt seine Güte,
Der Schmeichler Hinterhalt umzingelt sein Gemüthe,
Nennt Unterdrückung Ernst, und Macht das höchste Gut,
List Klugheit, Leichtsinn Witz, und Kriegssucht Heldenmuth,
Verschwendung goldne Zeit, der Sitten Blendwerk Tugend,
Und alte Lüsternheit des Fürsten neue Jugend.
So meisterlich erstickt der Sklaven Redekunst
In der Monarchen Brust den Keim der Menschengunst,
Und raubt Gewaltigen das schönste Glück auf Erden,
Zu lieben, wie man soll, und so geliebt zu werden.

Der Sitz geheimer Noth und öffentlicher Pracht,
Der Hof ist nicht der Ort, der Freundschaft herzlich macht;
Wo gleich gefährlich ist, auf steiler Würde Spitzen,
Zu wenig und zu viel Verdienste zu besitzen,

12) He had the Honour, says *Selden*, to be the repairer of the ruins that his father had made, and was a Prince whom you might think by his story to be seldom at home, and by his laws seldom abroad. *Gordon*. Discourses upon *Tacitus*, Vol. III. p. 71. S. des Rapin Thoyras Histoire d'Angleterre, T. III. p. 247.

Wo (nur in Teutſchland nicht) ein gaukelnder Bathy
Den Staat regieren hilft, wann er nicht tanzen will,
Lebendige Pantins [13]) von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit, [14]) die größten Gönner habe
Und jede Leidenſchaft ſich tauſendfach verbirgt,
Ein Todfeind uns umarmt und in Gedanken würgt,
Und die Geſchicklichkeit, im Loben ſelbſt zu häſſen,
Die Unſchuld lockt und ſtürzt, die ſich auf ſich verlaſſen;

13) S. den ſiebenten Band des Neuen Bücherſaals, im fünfte Stücke, S. 435.

14) Nach der Meynung des Dante. Sa mauvaiſe fortun l'ayant obligé de chercher un azyle chez *un Prince de Verone*, il eut bientôt le malheur de lui deplaire. Ce Prince ne lui cach point qu'il ſe degoutoit de lui et lui dit un jour: C'eſt une cho étonnante qu'un tel qui eſt un ſot et un bouſon, nous plaiſe tous et ſe faſſe aimer de tout le monde, où que vous qui paſſe pour ſage et qui avez de l'eſprit, ne ſauriez faire. Il n'y a pa de quoi s'étonner, repondit *Dante*: Vous n'admireriés pas un telle choſe, ſi vous ſaviés combien la conformité des eſprits e la ſource de l'amitié. Apologie des Modernes, ou Reſponſe d Cuiſinier François, Auteur des Dens de Comus, à un Patiſſie Anglois, 1740. p. 36.

*) Canis Scaliger, nach dem Poggius, der, in den Poggiani T. II. p. 173. dieſes mit andern Umſtänden erzehlt. Sollte es abe nicht Alberto della Scala geweſen ſeyn, zu dem Dante zuerſt ge flüchtet, da er Florenz verlaſſen? S. den Boccaz, in Vita e Co ſtumi di Dante p. 19. Jener erwarb ſich bey dem Dichter eine ſ beſondere Hochachtung, daß er die einzelnen Bücher ſeines große Gedichts nicht eher jemanden bekannt werden ließ, als bis er ſi ihm zugeſandt hatte. Egli era ſuo coſtume, qualora ſei, o otto canti fatti n'aveva, quelli, primachè alcun' altro gli vedeſſe, do ve che egli fuſſe, mandarli a Meſſer Cane della Scala, il quale egli, oltre ad ogni altro, aveva in reverenza; e poichè da lui eran veduti, ne faceva copia a chi la volea etc. p. 59.

Dort dankt man seinem Freund, und dort vertritt man ihn,
Wie den Valer [15]) Vitell, den Armand Mazarin, [16])
Die Einfalt der Natur, die Hof und Stadt entbehren,
Der wahren Eintracht Lust, der wahren Liebe Zähren,
Das wesentliche Glück, frey, und nicht groß zu seyn,
Verherrlichen das Feld, und heiligen den Hain.
O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug;
Wo Anmuth Witz gebiert, und Witz ein sichres Scherzen,
Weil niemand sinnreich wird, um seinen Freund zu schwärzen;
Wo man nie wissentlich Verheissungen vergißt,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut ist,
Wie in Arcadien. Erkauft das Gold der Reichen
Sich Freunde solcher Art, die rechten Hirten gleichen?

15) Der unglückliche Valerius Asiaticus. Sed consultanti super absolutione Asiatici, flens Vitellius commemorata *vetustate amicitiae*, *utque Antoniam principis matrem pariter observavissent*, dein percursis *Asiatici in Remp. officiis*, *recentique adversus Britannicum militia* quaeque alia conciliandae misericordiae videbantur; *liberum ei mortis arbitrium* permisit: et secuta sunt Claudii verba, in eandem clementiam. *Tacitus* Annal. L. XI. c. 3. S. Grotens Anmerkung Vol. I. p. 629.

16) Amelot de la Houssaie in seiner Uebersetzung des Tacitus, die in Amsterdam 1709, herausgekommen ist, entdeckt in den Reflex. polit. P. III. p. 285. que tout le mal que *Vittorio Siri* dit du Cardinal *Richelieu* dans ses *Memorie recondite*, il l'avoit appris de la propre bouche du Cardinal *Mazarin*, qui s'en étoit entretenu souvent avec lui, à fin que le Siri, qui lui étoit tout devoué, n'oubliât pas de l'inserer dans ses écrits. Ainsi le Public a quelque obligation à ce Ministre de son ingratitude, dont l'Histoire a profité.

Nie hätte Cäsars Macht ein Meuchelmord erhöht,
Wär' an dem krummen Nil der König ein Damöt,
Wär ein Pompejus dort nur ein Menalc gewesen,
Als er des Pharos Strand zur Zuflucht sich erlesen
Doch ihm erwies man nicht die so verdiente Huld.
Nur seine Größe war an seinem Tode Schuld.
Und so sprach Theodot: [17] „Die Einfalt steter Treu
Der gute, blinde Trieb stürzt in Gefahr und Reue.
Gab deinem Vater gleich Pompejus Reich und Thron
So fesselt diese Kunst nicht den beglücktern Sohn.
Der Ruhm vergalt die That. Soll er uns dankbar sind
So muß der Held nicht fliehn, so muß er überwinden.
Doch ihn verläßt das Glück; es eilt dem Cäsar nach:
Und gegen diesen, Herr, sind wir und er zu schwach.
Der väterliche Freund, willst du ihn nur entfernen,
So kann er mit der Zeit sich römisch rächen lernen
So ahndet Cäsar selbst, zum Schrecken aller Welt,
Daß ihm mein König nicht den Gegner dargestellt.
Er sterbe! Nur dein Heil, nur dich muß man betrachten
Dem Sieger müssen wir den großen Flüchtling schlachten."

So klügelt ein Verstand, der eigennützig denkt,
Den keiner Tugend Wink in seinen Schlüssen lenkt;
Allein, wie muß er oft, zu seiner Schmach, erfahren
Daß Freundschaft, Dank und Pflicht nie leere Wörter waren
Wie schwer empfindet oft die Ungerechtigkeit
Die eiserne Gewalt zu schneller Ahndungszeit!
Kann auch ganz Asien den Theodot verstecken?
Nein! Brutus findet ihn, die Strafe zu vollstrecken.

17) S. den Plutarch, im Pompejus, oder Rollins Hist. Ancienne, T. X. p. 255. 256.

Wie ruhig ist ein Herz, das seine Pflichten kennt!
Das jede seine Lust, wie seine Richtschnur, nennt!
Von ihm, und nur von ihm, wird Freundschaft recht geschätzet,
Die, wahrer Dichtkunst gleich, so bessert, als ergetzet.

Im Stande der Natur, als, zu der Menschen Ruhm,
Noch keine Herrschaft war, kein Rang, kein Eigenthum,
Da wollte die Vernunft, und selbst die Triebe wollten,
Daß wir gesellig seyn, daß wir gefallen sollten;
Denn war, zu gleichem Glück, im menschlichen Geschlecht
Der Zweck gemeinschaftlich, und allgemein das Recht.
Denn schmückten jeden Tag die Freyheit und der Friede.
Wer wird, wo diese sind, des längsten Lebens müde?

Als aber Stolz und Neid den frechen Schwung erhub,
Und das Recht bestürmt', und List es untergrub,
Da Krieg und Raub und Wuth der Schwächern Brust
zerfleischte,
Und Vieler Sicherheit auch Vieler Bund erheischte;
Ward die Geselligkeit, die erste Zuversicht
Der neu erschaffnen Welt, ihr immer mehr zur Pflicht.

Jedoch, wie übertrifft die freundschaftliche Liebe
Dieß allgemeine Band, und die Erhaltungstriebe!
So ist das Morgenroth, dem Nacht u. Schwermuth weicht,
Der Anfang eines Lichts, dem nichts an Wirkung gleicht,
Doch nur ein schwaches Bild der Kraft, der Pracht, der Wonne,
Der milden Göttlichkeit der vollen Mittagssonne.

Es ſtammt die Freundſchaft nicht aus Noth [18]
und Eiferſucht:
Sie iſt der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der beſten Wahl, und kann nur die verbinden
Die in der Seelen Reiz die größte Schönheit finden.
Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit. [19]
Wenn ſchwarze Laſter ſich mit gleichen Laſtern gatten; [20]
Wer wird der Mißgeſtalt der Schönheit Ruhm geſtatten?
Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
Die wahre Freundſchaft iſt der Tugend Meiſterſtück. [21]

18) Quapropter a Natura mihi videtur potius, quam ab indigentia, orta amicitia, et applicatione magis animi cum quadam ſenſu amandi, quam cogitatione, quantum illa res utilitatis eſſet habitura. (*Cicero*, in *Laelio* c. VIII. 27.) Quam qui putant ab imbecillitate proficiſci, ut ſit, per quem quisque alleuetur, quod deſideret; humilem ſane relinquunt, et minime generoſam, ut ita dicam, ortum amicitiae, quam ex inopia atque indigentia natam volunt. Quod ſi ita eſſet, ut quisque minimum in ſe eſſe arbitraretur, ita ad amicitiam eſſet aptiſſimus, quod longe ſecus eſt. c. IX. 29.

19) Das genaue Verſtändniß zwiſchen dem Cicero und Atticus, dem Brutus und Caſſius, beweiſet, daß vertraute Freunde in ihrer Art zu denken ſehr unähnlich ſeyn können. Parrhaſiana, Tom II. p. 364. ſqq. Corneille in ſeiner Rhodogune, und Moliere im Menſchenfeinde, haben daher Perſonen von ſehr unterſchiedenen Charaktern in eine große, doch nicht unwahrſcheinliche Freundſchaft zu ſetzen gewußt; jener den Seleukus und Antiochus, dieſer den Alceſt und Philint. S. in den Oeuvres de Mr. *de Sacy* (à Paris 1722.) ſeinen Traité de l'Amitié p. 527-529.

20) *Cicero* in *Laelio*, c. XI. XII. 43.

21) Qui autem in virtute ſummum bonum ponunt, praeclare illi quidem: ſed haec ipſa virtus amicitiam et gignit, et

Die Neigung, wenn man ſoll, Ruhm, Güter, Ruh und Leben, [22])
Ohn' Eigennutz und Zwang, für andre hinzugeben,
Die echte Zärtlichkeit, die immer Luſt und Schmerz
Mit andern willig theilt, kömmt in kein ſchlechtes Herz,
Und Helden, welche wir vor tauſend Siegern preiſen,
Sind Helden, die ſich auch, als Freunde, groß erweiſen.
Ganz Griechenland erhebt, Philippus ſelbſt beweint
Die Schar der Liebenden, [23] die Schlacht und Tod vereint,

continet: nec ſine virtute amicitia eſſe ullo pacto poteſt. *Cicero*, in *Laelio*, c. VI. 20. Haec eſt, inquam, ſocietas, in qua omnia inſunt, quae putant homines expetenda, honeſtas, gloria, tranquillitas animi, atque jucunditas: ut, cum haec adſint, beata vita ſit, et ſine his eſſe non poſſit. Quod cum optimum maximumque ſit, ſi id volumus adipiſci, virtuti opera danda eſt: ſine qua neque amicitiam, neque ullam rem expetendam conſequi poſſumus. Ea vero neglecta, qui ſe amicos habere arbitrantur, tum ſe denique erraſſe ſentiunt, cum eos gravis aliquis caſus experiri cogit, c. XXII. 84.

22) Zu den Sätzen der epikuriſchen Moral, welche doch eben nicht im Verdacht einer großen Strenge ſtehet, gehört auch dieſer: *Sapiens etiam, ubi opus erit, mortem pro amico oppetet*, welchen Brucker in der Hiſt. crit. Philoſoph. T. I. p. 1315. und Gaſſendi in Syst. Philoſoph. Epicur. p. 494. anführen. S. den Lälius des Cicero, c. VII. 24.

„Als Chabrias, der Athenienſer Feldherr, in Gefahr ſtund, ſein Leben zu verlieren, und er ſich zu vertheidigen einfand: ſo war niemand, der ihn begleitete, als Plato. Daher ſagte einer, Namens Krobylus, zu ihm: Ich ſehe wohl, du willſt andern zu Hülfe kommen. Weißt du aber auch, daß des Sokrates Giftbecher auf dich wartet? Dem aber Plato herzhaft erwiederte: Habe ich für das Vaterland im Kriege mein Leben gewagt; ſo trage ich kein Bedenken, jetzt für einen Freund ein gleiches zu thun. *Laert.* III. 23. ſqq.“

23) S. den Plutarch, im Pelopidas, und Potters Archaeolog. Graec. L. IV. c. IX.

Und Thebe heilig heißt. Die scythischen Barbaren,
Bey denen Luft und Schwert die größten Götter war
Selbst die errichteten der Freundschaft, im Oreſt
Und seinem Pylades, ein redlich Opferfest,
Besungen ihren Ruhm, und stellten in den Tempel
Der Abentheurer Bild, und ihrer Treu Exempel. 24)

Der Freundschaft edler Stand prägt Weisen Ehrfurcht ei
Er wird, in Andern auch, ihm unverletzlich seyn:
Und nimmer hat ein Mann von richtigem Gewissen
Der Eintracht einen Freund verlockt, entwöhnt, entrisse
Der schadenfrohe Stolz, den dieser Raub erweckt,
Verräth ein schwarzes Herz, das nur in Frevlern steckt.

Der Herzen Einigkeit, die sich auf Wahrheit gründet, 25)
Stets gleiche Tugenden, oft gleiche Sitten, findet,

24) S. den Lucian, im Toxaris. Der berühmte Graf Shaftesbury merkt an, im Essay on the Freedom of Wit et Humour (Characteristicks, Vol. I. p. 98. sqq.) daß die heilige Religion der Christen sie weder zu der besondern, persönlichen Freundschaft, die von dem allgemeinen Wohlwollen und der Liebe zum Nächsten unterschieden ist, noch zur Liebe des Vaterlandes verbindet; daher denn die recht heroischen Tugenden edler Heiden in Christen bloß willkührlich sind, und bey ihnen nicht zu den höchsten Pflichten gehören, welchen eine unendliche Belohnung verheissen wird: ohne Zweifel, damit wir solche Tugenden ohne alle Eigennützigkeit ausüben mögen. Eine bündige Untersuchung dieser so irrigen Gedanken findet sich in Fosters zweyten geistlichen Rede über Röm. 5, 7. welche, in der im Jahre 1732 herausgekommenen Sammlung einiger seiner Predigten, die dritte ist, S. 66—78. und in der fünften schönen Predigt der zweyten Sammlung des Abts Jerusalem, S. 336. u.

25) Wollaston, im ersten Abschnitte seiner Religion of Nature §. 3—6. erklärt sehr sinnreich die moralische Tugend durch *Signi*

Kennt keinen Eigennutz, [26]) der ſie zu Dienſten treibt,
Weil nur des Wohlthuns Luſt [27]) der Großmuth Ziel verbleibt,
So oft wir recht gewählt, und dann mit edlem Willen
In des Geliebten Wunſch auch unſern Wunſch erfüllen.

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daſeyn iſt, wenn uns ein Freund gebricht.
In ſtieg' ein Sterblicher in die entfernteſten Sphären,
Und ſähe Welten ſelbſt, wovon die Räthſel lehren,
Und ſäh', im öden Raum, von Menſchen abgewandt,
Die Werkſtatt der Natur, der Sonnen Vaterland;

ency of Truth in Actions, oder eine Bedenkſamkeit der Wahrheit in den Handlungen.

26) Altera ſententia eſt, quae definit amicitiam paribus officiis ac voluntatibus. Hoc quidem eſt nimis exigue et exiliter ad calculos vocare amicitiam, ut par ſit ratio acceptorum et datorum. Divitior mihi et affluentior videtur eſſe vera amicitia: nec observare reſtricte, ne plus reddat, quam acceperit. Neque enim verendum eſt, ne quid excidat, aut ne quid in terram defluat, aut ne plus aequo quid in amicitiam congeratur. *Cicero*, in *Laelio*, c. XVI. 58. Sed plerique neque in rebus humanis quidquam bonum norunt, niſi quod fructuoſum ſit: et amicos, tanquam pecudes, eos potiſſimum diligunt, ex quibus ſperant ſe maximum fructum eſſe capturos. c. XXI. 79.

Ce qui conſtitue eſſentiellement l'amitié, ce qui la diſtingue de toutes les autres liaiſons que les hommes peuvent former, c'eſt la connoiſſance du ſujet, c'eſt le deſintereſſement du motif qui nous y attache. *Sacy*, de l'Amitié, L. I. p. 516.

27) „Der Weiſe allein (lehrte ſchon Konfucius) iſt allezeit vergnügt. Die Tugend macht ſeine Seele ruhig. Es beunruhigt ihn nichts, weil er nicht der Belohnung wegen tugendhaft lebt. Die Ausübung der Tugend iſt die einzige Belohnung, ſo er hoffet.“ Stolle, in der Hiſtorie der heidniſchen Moral, S. 13.

So würde doch zu bald der Kenntniß Freude fehlen,
Träf' er nicht jemand an, ihm dieſes zu erzählen. [28]

Der langen Einſamkeit giebt alles Ueberdruß;
Doch wie verſchönert ſich Iliſſens kleiner Fluß,
Des hohen Ahorns Dach, des Achelous Quelle, [29])
Der Hauch der Sommerluft, und jede Ruheſtelle,
Wann dort ein Sokrates von unſrer Neigung Pflicht,
Von Schönheit, Lieb' und Reiz mit ſeinem Phädrus ſprich

Unmenſchlich iſt der Trieb, von Menſchen ſich zu ſcheide
Und Timons Bärenſtand iſt nimmer zu beneiden.
Kein Weiſer haßt die Welt: auch ſie verſichert ihn,
Uns werd' in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekenne
Ihm frey den Gegenwurf geheimſter Wünſche nennen,
Und alle Fehler ſelbſt mit Zuverſicht geſtehn;
Denn ihm gebührt das Recht, in unſer Herz zu ſehn.
So Fröhlichkeit, als Gram, kann uns die Augen netzen
Sein bloßer Anblick wirkt ein zärtliches Ergetzen.

28) *Cicero*, in *Laelio*, c. XXIII, 88.

29) *Socr.* Hic vero limpidiſſimus fons ſub platano manat aqua frigidiſſima, quam pede tentare potes: ut quidem Nymphi quibusdam et Acheloo ſacrum eſſe, ex his puppis et imaguncula conjiciam *v. Platonis* Opera, ex interpretat. *Ioh. Serrani*, (edit *Henr. Steph.* 1578. fol.) in *Phaedro*. T. III. p. 230. *Cic.* de Oratore. L. I. 28. *Vavassor* de ludicra dictione, cap. III. p. 52. 53.

Ja! man verweine nur an eines Damons Bruſt
Die Thränen herber Qual, die Zährchen ſüßer Luſt. [30])
Ihm werde nichts verheelt: [31]) er weiß die Kunſt zu ſchweigen.
O ſchwere Wiſſenſchaft, wie vielen biſt du eigen?
Ein Kluger will daher, wie ſelbſt ein Biſchof meynt, [32])
Nur Einen Beichtiger, nur Einen Herzensfreund.

Der iſt es, der uns warnt, ſo oft wir gleiten wollen,
Der uns die Wege zeigt, die wir betreten ſollen.
Er tadelt, wenn er muß: er lobt uns, wenn er kann;
Doch nimmt ſein Ausſpruch nie den Ton der Lehrer an,
Sein Beyſpiel, wie ſein Rath, wird unſre Tugend ſtützen,
Und ſein geſetzter Muth wird unſern Namen ſchützen.

30) Est enim quaedam etiam dolendi voluptas; praesertim si in amici sinu defleas, apud quem lacrymis tuis vel laus sit, vel venia. *Plinius* L. VIII. Ep. XVI.

31) Doch übereilt ſich Montagne, der ſo vollkommene Freund ſeines *Eſtienne* de la *Boetie*, indem er dieſer Pflicht keine Gränzen ſetzt. Er ſchreibt, in den Eſſais, L. I. ch. XXVII. L'unique et principale amitié deſeouſt toutes autres obligations. Le ſecret que j'ay juré ne deceller à un autre, je le puis ſans parjure communiquer à celui, qui n'eſt pas autre, c'eſt moi, etc. und wird daher im funfzehnten Briefe der Lettres on ſeveral Subjects by Sir *Thomas Fitzosborne*: (Lond. 1748.) unter die Enthuſiaſten in der Lehre von der Freundſchaft geſtellt.

32) Flechier, im XXII. Cap. ſeiner Reflexions ſur les differens Caracteres des Hommes, p. 178. 179. Aber Sacy behauptet, man könne mehr als Einen würdigen Freund haben, im Traité de l'Amitié, L. I. p. 507—511. v. *Cic.* in *Lael.* c. V. 20.

Wer meinen Ruhm berupft, ſtiehlt zwar ſich ſelbſt nicht rei
Mich aber ſtiehlt er arm. [33]) Den Freund rührt das ſogle
Sein früher Widerſpruch hemmt in den Sittenrichtern
Der Zungen wilde Wuth, und macht Pernellen [34]) ſchüchte

Das ſüße Vorurtheil, das holder Umgang giebt,
Macht, daß man nie zu ſehr [35]) geprüfte Freunde lie
Ein Freund wird voller Glimpf des Freundes Fehler trag
Nur Froſt und Falſchheit nicht, den Grund befu
Klagen:
So wie mein Lipſtorp [36]) mir, aus Güte, viel erlaub
Doch nichts, das mir vielleicht Kraft und Geſundheit rau

Ein beſſernder Verweis ſollt' immer Dank erwerb
Mit unverdientem Ruhm mag uns ein Schmeichler färb
Der lobt an Lesbien die Demuth und die Treu,
Und, vor dem Spiegeltiſch, den Haß der Schmeicheley;
An Dichtern, ihre Furcht die Werkchen vorzuleſen;
An Pächtern, ihr Bemühn für das gemeine Weſe

33) — — — He that filches from me my good name,
Robs me of that which not inriches him,
And makes me poor indeed.
Jago, in Shakſpeare's Othello.

34) Die bekannteſte Pernelle iſt die Mutter des Orgon Tartüffe.

35) S. den acht und zwanzigſten Brief des Plinius, im benten Buche.

36) D. Lipſtorp, damals würdiger Phyſikus der Stadt H burg, deſſen Herz, Wiſſenſchaft und Erfahrung Niemand kenn konnte, ohne ſie hochzuachten. Er ſtarb am eilften May im J 1754.

An Wucherern, den Geschmack; an Stutzern, Gründlichkeit;
An einem jungen Rath, die Staatserfahrenheit;
An Schwätzern, den Verstand zu schweigen und zu denken;
An Unersättlichen, den Abscheu vor Geschenken;
Und darf er Großen sich und seine Schminke weihn,
Sie werden Walsinghams, sie werden Mornays seyn.
Doch läßt der Gleißner bald sein Hohngelächter schallen,
Wenn sein Altar versinkt, und seine Götzen fallen.

Unwürdig unsrer Gunst, und des geringsten Blicks,
Ist der gemeine Schwarm der Heuchler unsers Glücks,
Der horcht, und, wenn er ja uns ernstlich klagen höret,
Vielleicht die Achseln zuckt, gewiß den Rücken kehret.
Allein, wie schätzbar ist ein Herz, das so geneigt,
Als es dem Jüngling ward, sich noch dem Greise zeigt!
Es giebt uns in Gefahr, wann Feind' und Unglück toben,
Wo Furcht und Falschheit fliehn, die stärksten Freundschafts-
proben.

Wie schwingt die Liebe sich durch edlen Muth empor!
Wie kömmt ein edler Freund des Freundes Flehn zuvor!
Zufrieden, kann er nur mit seinem Beystand eilen;
Kaum tröstbar, muß er noch mit seinem Dienst verweilen:
Wie zu der guten Zeit, als Monomotapa
Ein Beyspiel solcher Art in zweenen Freunden sah.
An Treu, und nicht an Kunst nach Hof-Art liebzukosen,
Beschämt ein Schwarzer oft den zierlichsten Franzosen.
Der eine Biedermann war mitten in der Nacht,
Als alles lag und schlief, voll Unruh aufgewacht.
Er lief zum andern hin, pocht' an, und lärmt', und weckte
Den trägen Diener auf, der sich fast fühllos streckte.

Der Hausherr ſann beſtürzt dem ſpäten Zuſpruch na
Ergrif ſein Schwert, ſein Gold, empfing den Freund, u
ſprach:
Du pflegſt um dieſe Zeit die Gaſſe nicht zu lieben!
Was hat dich immermehr ſo eilig hergetrieben?
Vielleicht Verluſt im Spiel? Sieh meine Börſe hier!
Giebts Händel? Laß uns gehn! Trau meinem Schwert und m
Doch willſt du dieſe Nacht nicht ohne Kuß beſchließe
Gut! meine Sklavin ſoll ſie dir genug verſüßen.
O nein, verſetzt ſein Freund: o nein, du haſt geirrt.
Mich hat ein ſchwerer Traum erſchreckt, und ganz verwirrt
Denn, ach! ich ſahe dich in meinem erſten Schlummer,
Und dein Geſicht verrieth mir einen ſeltnen Kummer.
Gleich klopfte mir das Herz; da ging ich, ungeſäum
Zu ſehen, was dir fehlt, und ob mir falſch geträumt.[37]

Mein Bruder, den ich ſtets mit neuer Freude nenn
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu, erkenne,
Ich eigne billig dir der Freundſchaft Abriß zu:
Wen lieb ich ſo, wie dich? Wer liebt mich ſo, wie du!
Du biſt, und dieſes Lob wirſt du umſonſt verbitten,
Gerecht nach jeder Pflicht, und würdig deiner Sitten.
Mein allertheuerſter, mein angebohrner Freund,
Der mit der Höfe Witz das beſte Herz vereint:
Es kann das reichſte Glück mir nichts erwünſchters gebe
Als deine Zärtlichkeit, dein Wohl, dein langes Leben.
O nahet nicht einmal der holde Tag heran,
Da ich dich wiederſehn, und froh umarmen kann?

37) S. die hundert und zwey und funfzigſte Fabel des
Fontaine.

Der Gelehrte.

Beglückt iſt der, zu dem ſein Vater ſpricht:
Sohn, ſey gelehrt! und der den Vater höret,
Und nur auf Ruhm, auf Meiſterſchaft erpicht,
Bald vieles lernt, und endlich alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweiſen darf, und zu beweiſen ſcheint.

Sein Ernſt verſchmäht, was Höfen ſtets gefiel:
Den Ueberfluß geſchmückter Freudenfeſte,
Die frühe Jagd, den ſpäten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng' erleuchteter Paläſte,
Der Maſken Scherz, wo Mummerey und Liſt
Unlieblich paart, Gepaarten günſtig iſt.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfrer Ahnen,
Der Helden Luſt, die feuervolle Schlacht,
Der ſtolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeſchrey, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm, und der erſtiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürſten ſitzet,
Und, ſonder ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, verſorgt, erweitert und beſchützet.
Er will, Er kann (wie oft trifft beydes ein!)
Kein [1]) Cineas von einem Pyrrhus ſeyn.

1) Cineas, der Schüler des Demoſthenes und Geſandter des Pyrrhus, wird einigen aus dem Plutarch, andern aus dem Boileau, und vielen aus dem 7ten Bande der Hiſtoire ancienne Rollin's bekannt ſeyn.

Was Ihn bemüht, verherrlicht und ergetzt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- noch Staatsgeschäf
Es ist ein Buch, das Er selbst aufgesetzt,
Es ist ein Schatz von Ihm beschriebner Hefte,
Ein Kupferstich, der Ihn, mit Recht, entzückt,
In dem Er sich, mit Ruhm verbrämt, erblickt.

Es ist sein Krieg ein schwerer Federkrieg,
In dem durch Ihn Beweise stehn und fallen;
Und Er betritt, auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und stellet dort Sich Seiner Leser Schar,
Der Setzerzunft, und den Verlegern dar.

Ja! dreyfach groß und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden
Er trifft in Sich mehr, als neun Musen, an,
Er wird in Sich mehr, als den Phöbus, finden,
Und ist im Streit, wie Ajax beym Homer,
Des Heeres Schutz, ja selbst ein ganzes Heer.

Erwünschter Preis gelehrter Ritterschaft!
Dein Lorbeer krönt den, so der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht stets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn andre loben,
Und lohnt dem Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh die Blühte fällt.

Es keimt und sproßt die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächst in Monatsschriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns selbst, wie viel wir Gutes stiften,
Und dich ermahnt sein süßes Lobgedicht,
Germanien! zu der Bewundrungspflicht.

Oft ist der Ruhm, der Schriftverfasser hebt,
Ursprünglich schwach; doch hilft die Gunst ihm weiter.
Der Söhner Huld, nach der die Zuschrift strebt,
Macht Kleine groß, und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerst um Nachsicht bitten muß,
Schreit zuletzt und ist ein Pansophus.

So wie ein Bach, der träg' und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlamm trüb' und verächtlich fließet,
Sich krümmt und schleicht, von fremden Wassern schwillt,
Dann rauscht und glänzt, sich stolz ins Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche selbst regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beyfalls Kraft begeistert den Verstand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt jeden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnas verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöhn,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäcen.

Sein Haß entehrt. Warum? weil seine Gunst
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf, adelt.
Nur Er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausspruch nur, der stets die Regel trifft,
Entscheidet schnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, Ihn zu schaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Reisen.
Sie müssen sich aus seinem Mund erbaun,
Und Ihm, Ihm selbst, sich und ihr Stammbuch weis
Vergleichen Ihn mit Seinem Kupferstich,
Sehn, wie Er lacht, freun, und empfehlen sich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, sein Vorrang stei
Und seine Stirn umstrahlt der Glanz der Ehre.
Das, was Er sagt, und das, was Er verschweigt,
Ist, wie ein Licht und Nebel seiner Lehre,
Das, wann Er will, der Schlüsse Band entdeckt,
Der, wann Er muß, des Bandes Grund versteckt.

Der Körper Stof, was ihre Kraft erhält,
Wie jede wirkt, sieht Er von allen Seiten.
Sein Witz durchstreift sogar die Geisterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und spähet dort mehr Dinge seltner Art,
Als ein Ulyß bei seiner Höllenfahrt. [2])

2) S. das eilfte Buch der Odyssee.

Der Wahrheit Reich macht Er ſich unterthan.
Er herrſcht allein, mit ſieygewohnten Schätzen.
Empöret ſich des Zweiflers kecker Wahn,
So kann doch das ſein Anſehn nicht verletzen.
Umſonſt erregt ein Aeol Sturm und Fluth;
Neptun erſcheint und das Gewäſſer ruht.

Doch, wann Er ſich von jenen Höhen ſchwingt,
Wo, auſſer Ihm, den größten Weiſen träumet,
So reizt auch Ihn, was uns Thalia ſingt;
Er ſpielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:
Wie Sokrates, der ſo viel Geiſt beſitzt,
Zur Werkſtatt eilt, und Huldgöttinnen ſchnitzt. [3])

Dann übt Er oft, die Muſen zu erfreun,
Die Wiſſenſchaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezeyn,
Die ſtrenge Kunſt empfindlicher Satyren,
Und gleicht an Witz, an Einſicht, an Geſchmack,
Dem Deſpreaux faſt wie ein Cantenac. [4])

3) Poſt arcis ingreſſum, qui hodie exſtat, Mercurium, quem Propylaeum nominant, et Gratias item, Socrates, Sophroniſci filius, effinxiſſe dicitur; quem ſumma inter homines ſapientia ſcitoque praeditum teſtis Apollo eſt. etc. *Pauſanias* in Atticis, Abrahamo Loeſchero interprete, p. 26.

Socrates praeterea, Sophroniſci filius, ante arcis veſtibulum Gratiarum ſimulacra Athenienſibus fabricavit. *Idem* in Boeoticis, p. 380.

4) Von den Satyres de Mr. *Benech de Cantenac*, Chanoine de l'Egliſe Metropolitaine et Primatiale de Bourdeaux, iſt das Jahr 1706 der Nouvelles de la Republique des Lettres, im März, S. 341. und f. nachzuſehen.

Sein Ruhm wird reif, und güldner Zeiten werth
Der dankbaren, doch längſtvergeßnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Kapitol verehrt, [5])
Und Dichter noch auf Elephanten reiten, [6])
O großer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück.

—o—

Der Schwätzer,

nach dem Horaz.

Jüngſt, da ich mich, wie ſonſt, den Grillen überla
[1]) Gerath ich ungefehr in die Mariengaſſe.
Ein Fremder, den ich nur dem Namen nach gekannt,
Läuft plötzlich auf mich zu, ergreift mich bey der Ha

Horatius Sanadon.

Sat. II. Lib. II. (Sat. IX. Lib. I.)

Ibam forte [1]) via ſacra (ſicut meus eſt mos)
Neſcio quid meditans nugarum, totus in illis:

5) Die Krönung des Petrarcha gehört in die Geſchichte d
Gelehrten vom Jahre 1341, und iſt, nach allen Umſtänden, aus d
Titon du Tillet Eſſais ſur les Honneurs et les Monumens acco
dés aux illuſtres Savans, pag. 281. im Journal des Savans,
CX. 20—23. beſchrieben worden.

6) Pabſt Leo der Zehnte hat dieſe Ehre dem Dichter Ban
balli wiederfahren laſſen. S. das ſechste Buch der Anecdotes d
Florence des *Varillas*, p. 295.

Anspricht: a) „Wie gehts? Mon Cher! b) Noch ziemlich, wie Sie sehen;
Von Ihnen hoff' ich auch erwünschtes Wohlergehen.
Er folgt mir Schritt vor Schritt, und klebt mir lächelnd an,
c) Ist etwas, frag ich ihn, womit ich dienen kann?
Er dankt, und versetzt: d) „Sie werden mich schon kennen,
Und ihre Freundschaft mir, als einem Dichter gönnen."
Mein Herr, Sie sollen mir um desto werther seyn.
Ich eil, ich stehe still, von ihm mich los zu machen;
Und rann' ich weiß nicht was dem Diener in die Ohren;
Doch hier ist alle Müh und alle Kunst verlohren.
Mir bricht der Angstschweiß aus. e) O wie beneidenswerth,
Erdenk ich, ist der Thor, der Thoren gerne hört!
Indessen strömt sein Mund von rauschendem Geschwätze,
Er lobt die schöne Stadt, und nennt mir alle Plätze,

Adcurrit quidam notus mihi nomine tantum;
Arreptaque manu: a) *Quid agis, dulcissime rerum?*
b) Suaviter, ut nunc est, inquam; et cupio omnia quae vis.
Cum adfectaretur: c) Numquid vis? occupo. At ille:
d) *Noris nos*, inquit; *docti sumus.* Hic ego: Pluris
Hoc, inquam, mihi eris. Misere discedere quaerens,
Ire modo ocius, interdum consistere; in aurem
Dicere nescio quid puero. Cum sudor ad imos
Manaret talos: e) O te, Bolane, cerebri

Die Brücken, jedes Thor, die Märkte, Wall und Wac
Und lehrt mich, wie der Lenz die Gärten lustig mach
Ich schweig', und er fährt fort: [7]) „Ist man so stil
ich finde,
„Daß die Begleitung sie nicht sonderlich v
binde;
„Allein ich schlentre mit, und Sie erlauben m
„Für dießmal kühn zu seyn. Doch woh
gehen wir?„
Bemühen Sie sich nicht: ich kann mich ni
verweilen,
Und muß zu einem Freund, den Sie ni
kennen, eilen.
[8]) Er wohnet weit von hier, die Alster ga
vorbey,
Noch hinter Böckelmanns bekannten Gärtner
„Ich habe nichts zu thun; was heissen tausen
Schritte?
„[9]) Im Gehen, glauben Sies, bin ich e
rechter Britte.“

Felicem! ajebam tacitus. Cum quidlibet ille
Garriret; vicos, urbem laudaret; ut illi
Nil respondebam: [7]) *Misere cupis*, inquit, *abire;*
Iamdudum video: sed nil agis; usque tenebo.
Prosequar hinc; quo nunc iter est tibi? Nil opus est
Circumagi: quendam volo visere non tibi notum:
[8]) Trans Tiberim longe cubat is, prope Caesaris hort
Nil habeo quod agam, [9]) *et non sum piger; usque sequar*
Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus,

Mich krümm' ich, wie ein Pferd, das, bey zu schwerer Last,
Kopf, Maul und Ohren hängt, und seinen Treiber haßt.
Er räuspert sich, und spricht: „Wahr ists, sich selbst zu rühmen,
„So sehr man sich auch kennt, das will sich nicht geziemen;
„[10]) Doch prüfen Sie mich nur: ich wette, daß ihr Freund,
„Mit dem ein jedes Jahr Sie zärtlicher vereint,
„Ich wette: Wilkens selbst, und Müller, *) den Sie lieben,
„Und Carpser, und Borgeest, die sollen ihren Trieben
„Nie so gefällig seyn. Mich übt der Dichtkunst Flor.
„Neun Musen stell' ich mir, so wie neun Kegel, vor.
„Den wirft, und trifft doch Holz: es sey viel oder wenig.
„Die Ecken schlägt man um, verfehlt man gleich den König.

Cum gravius dorso subiit onus. Incipit ille:

[10]) *Si bene me novi, non Viscum pluris amicum.*

*) Der damalige Rektor des Hamburgischen Johannei, Johann Samuel Müller, dessen große und vielfältige Verdienste nicht unbekannt seyn können.

„Man ziele, dichte nur, und miſche ſich i
Spiel.
„Werd' ich nicht epiſch groß, und bin
kein Virgil;
„[22]) Wohlan! ſo reim ich ſchnell von tauſe
andern Dingen:
„Mit Einer Muſe muß mir doch der Stre
gelingen,
„Erreich ich Alle nicht. [23]) Ich tanze wie
Val:
„Das ſah man auf dem Baum, bey dem Fre
mäurerball.
„[24]) Finazzi ſinget gut: doch ich kann beſſ
ſingen."

Nunmehr gewann ich Zeit, ein Wörtchen anzubring
[25]) Hat keine Mutter nicht, kein Vette
kein Geſchlecht,
An ihrem Wohlſeyn Theil, an ihren Stu
den Recht?
Sollt ihrer keiner nicht Ihr Daſeyn nöth
haben?
„[26]) Wir ſprechen uns nicht mehr, denn al
ſind begraben."

Non Varium facies: [22]) *nam quis me ſcribere plures,*
Aut citius poſſit verſus? [23]) *quis membra movere*
Mollius? [24]) *Invideat quod et Hermogenes, ego canto.*
Interpellandi locus hic erat: [25]) *Eſt tibi mater,*
Cognati, queis te ſalvo eſt opus? [26]) *Haud mihi quisquam*

Da die sind wohl daran! nun trifft die Reihe mich,
Verdammte Märtyrer! [26]) Verfolge! Morde! Sprich!
Nun ach! die Stunde kömmt, die ich so lange scheute,
Die mir das alte Weib in Borstel *) prophezeyte,
Als ich ein Knabe war, und sie mit dürrer Hand
Den Hostopf schüttelte, griff, mein Verhängniß fand,
Und mir den Ausspruch gab: Es wird ihn, merkt es eben!
Kein Arzt, kein Alchymist, kein Fahnenschmidt vergeben; [27])
Ihn fällt kein Rauferschwert, auch Seitenweh und Gicht,
Das träge Podagra, die Schwindsucht thut es nicht.
Die gröſeste Gefahr wird er von Schwätzern leiden.
Und wird er alt und klug, so muß er Redner meiden.

[28]) Wir waren, recht um zehn, wo man die Kirche schaut
Die, Magdalene, dir Graf Adolph aufgebaut.

Omnes compoſui. Felices! nunc ego reſto.
[26]) Conſice: namque inſtat fatum mihi triſte, Sabella
Quod puero cecinit mota divina anus urna:
[27]) Hunc neque dira venena, neque hoſticus auferat enſis,
Nec laterum dolor, aut tuſſis, nec tarda podagra:
Garrulus hunc quando conſumet cunque: loquaces,
Si ſapiat, vitet, limul atque adoleverit aetas.
Ventum erat ad Veſtae [28]) quarta jam parte diei

*) Borstel ist ein Dorf in der Grafschaft Pinneberg, unweit Lummerfeld, vier Meilen von Hamburg, dessen auch Dankwerth in der Landbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswig und Holstein, S. 279. gedenkt.

Da sollte nun mein Freund, mit Akten und Gebühren,
Selbst vor dem Richter stehn, und sonst sein Recht verlier
„Weil ich auf diese Zeit jetzt vorgeladen bin
„So," spricht er, „gehn Sie doch mit mir zu
Prätor hin,
„Und hören wie ich dort . . „ [19]) Ist das m
zuzumuthen?
Kann ich ihr Beystand seyn? Versteh' ich d
Statuten?
Und bin ich nicht versagt? „Nun werd' i
zweifelvoll,
„Ob ich Sie, oder nicht mein Recht, verlass
soll?„
[20]) Mich, mich, mein Herr. „O nein!„ Er ren
mir vor; ich schleiche,
Als im Triumph geführt, weil ich dem Stärkern weich

Geduld! Was hab ich nun für Fragen auszustehn
„[21]) Wie finden sie den Brocks, Hammanien
Mäcen?„

Praeterita! et casu tunc respondere vadatus
Debebat, quod ni fecisset, perdere litem.
Si me amas, inquit, *paulum hic ades.* [19]) Inteream,
Aut valeo stare, aut novi civilia jura:
Et propero quo scis. *Dubius sum quid faciam*, inquit,
Tene relinquam, an rem. [20]) Me sodes. *Non faciam*, ill
Et praecedere coepit. Ego (ut contendere durum
Cum victore) sequor. [21]) *Maecenas quomodo tecum?*

[22]) Ich find' und ehr' in ihm den Weisen unsrer Zeiten;
Allein er wird, daher, kein Freund von allen Leuten.
Er wählet, die er liebt, ist sinnreich ohne Tand,
Leutselig ohne Falsch, noch edler, als sein Stand,
[23]) Und ihn vergnügen nur die Würden, die er schmücket,
Wenn er sein Vaterland und das Verdienst beglücket.
„[24]) Empfehlen sie ihm den!„ (Hier zeigt der Thor auf sich.)
„Ihr Mitgehülf', ihr Rath, ihr Hinterhalt werd' ich.
„Ich sterbe, falls Sie mir die zweyte Rolle geben,
„Wenn wir nicht Jeden dort bald aus dem Sattel heben.„
Sie irren ungemein in ihrer Klügeley.
Vor andern ist sein Haus von solchen Ränken frey.

Hinc repetit. [22]) Paucorum hominum et mentis bene sanae, [23]) Nemo dexterius fortuna est usus. *Haberes*
Magnum adjutorem, posset qui ferre secundas,
Hunc hominem velles si tradere; [24]) *dispeream, ni*
Submosses omnes. Isto non vivitur illic,
Quo tu rere, modo. Domus hac nec purior ulla est,

[25]) Der Liebling des Merkur, den Fleiß u
Glück erhöhet,
[26]) Der Doktor, der ſo gar den Lycophr
verſtehet,
Verdrängen keinen nicht, der einem Bro
gefällt,
Der jeden, nach Verdienſt, den Freund
zugeſellt.
„[27]) Das iſt was ſeltſames. Sie ſcherzen
Was ich ſage,
Beſtätiget gewiß die Wahrheit alle Tage.
„[28]) Ja nun verehr ich erſt den weitberüh
ten Mann,
„Und, kurz, ich ruhe nicht, bis ich ihn ſpr
chen kann.“
[29]) Ihn ſprechen fällt nicht ſchwer, wenn S
es nur verlangen:
Ein ſo geſcheidter Kopf wird immer wo
empfangen.
Und ſollt er anfangs auch nicht mehr a
höflich ſeyn,
So räumen Sie ihm Zeit, Sie gnug zu ke
nen, ein.

Nec magis his aliena malis: nil mi officit, inquam,
[25]) Ditior hic, aut eſt quia doctior: [26]) eſt locus u
cuique ſuus. [27]) *Magnum narras, vix credibile.* Atqui
Sic habet. [28]) *Accendis quare cupiam magis illi*
Proximus eſſe. [29]) Velis tantummodo, quae tua virtu
Expugnabis: et eſt qui vinci poſſit; eoque

„Vielleicht verbirgt er ſich im Reden und im
Schweigen,
Sein hulderfülltes Herz nicht gar zu früh
zu zeigen.
„Mir fehlt es nicht an Witz, wann ich geſchäf-
tig bin.
„Sprech' ich ihn heute nicht, ſo geh ich mor-
gen hin,
„Und übermorgen auch. Die Sache recht zu
lenken,
„[30]) Will ich den Diener ſelbſt mit einem
Vers beſchenken.
„Ich gebe gar zu gern. [31]) Er merkt mir ſchon
den Tag,
„Da er mich melden darf, und auch den Zei-
gerſchlag.
„[32]) Begegnet mir der Herr, ſo eil ich ihm zur
Seiten;
„[33]) Ich will vom Rathhaus ihn bis an ſein
Haus begleiten,
„Oft gegenwärtig ſeyn: kraft eines Unter-
richts,
„Den jener Weidmann gab: [34]) Jagt; ſonſten
fangt ihr nichts.“

Difficiles aditus primos habet. *Haud mihi deero,*
[30]) *Muneribus ſervos corrumpam: non, hodie ſi*
exclusus fuero, deſiſtam: [31]) *tempora quaeram;*
[32]) *Occurram in triviis;* [33]) *deducam.* [34]) *Nil ſine magno*

So sprach, doch nein! so schrie der unerschö
Schwätzer,
Als nun [35]) mein Liscow kam: (der Bruder von
Ketzer,
Den noch Germanikus *) vielleicht dereinst bekehrt,)
Der kannte meinen Mann, und seinen ganzen Wer
Wir bleiben also stehn. [36]) Indem wir uns befragen
Woher jetzt, und wohin? und uns die Antwort sag
Zapf' ich ihn bey dem Arm, durch ihn mich frey zu sehn
Doch der verstockte Schalk lacht, und will nichts verste
Ich wink' ihm, recht im Zorn, weil alle Winke fehlen.
[37]) Wie? wollten Sie mir nicht was insgehe
erzählen?

Vita labore dedit mortalibus. Haec dum agit; ecce
[35]) Fuscus Aristius occurrit, mihi carus, et illum
Qui pulchre nosset. Consistimus. [36]) Unde venis? e
Quo tendis? rogat et respondet. Vellere coepi,
Et prensare manu lentissima brachia, nutans,
Distorquens oculos, ut me eriperet. Male salsus
Ridens dissimulare: meum jecur urere bilis.
[37]) Certe nescio quid secreto velle loqui te

*) S. die Uebereinstimmung vernünftiger und geoffenbart
Gründe, in den Lehren von dem Stande der Unschuld, und de
Verluste desselben, ꝛc. ꝛc. erwiesen von Germanico a Sanct
Fide. Hamb. 1741. Diese Schrift hat den Dr. Wahrendorff, d
maligen Generalsuperintendenten zu Harburg, zum Verfasser.

„Ja: etwas Wichtiges; allein zur andern Zeit,
„Denn heute wird von mir der Nisan *) nicht entweiht.
„[39]) Das auserwählte Volk aus Abrahams Geschlechte
„Verzehrt sein Osterlamm, **) und freut sich seiner Rechte.„
„[40]) Die Skrupel solcher Art, mein Herr verschonen mich.
„Doch mir und Tausenden sind Skrupel fürchterlich.

Ajebas mecum. [38]) *Memini bene, sed meliori Tempore dicam:* [39] *hodie tricesima sabbata.* [40]) *Vis tu*

*) In dem Kirchenjahre der Juden ist Nisan der erste Monat. An dessen vierzehntem Tage mußte das Pascha gefeyert und das Osterlamm geschlachtet werden. Man weiß nicht, in welcher Absicht Horaz (von dem man hier nicht ganz abgehen wollte,) in dieser Satyre eben die curtos Iudaeos angebracht hat, da sein Freund seine jüdische Feste anführen dürfen, und weit scheinbarere Entschuldigungen zur Ausflucht finden mögen. Von einem Römer konnte hier fast nichts vorgewandt werden, das seltsamer gewesen wäre, und dieser antwortet dem Horaz so lächerlich, entweder in ganz offenbarem Scherze, oder vielleicht um dem ihm schon bekannten fürwitzigen Begleiter desselben etwas recht seltsames zum weitern Nachgrübeln oder Geschwätze aufzugeben. Doch dieses müßte von den Kennern der Alten beleuchtet werden.

**) Ich finde im April der Memoires de Trevoux, vom Jahre 1706. Art. 47. S. 703. u. f. einer vom Goujet, in der Bibliotheque françoise, Tom. V. p. 356. mit wenigem angeführte Abhandlung des Präsidenten Valbonnais, in welcher er, wider den

„[42]) Verhöhnen Sie so sehr der Juden Gl
benszeichen,
„Die, dem Gewissen nach, so vielen Chri
gleichen?
„Entschuldigen Sie mich: ich sprech' ein
dermal."

O schwarzer Unglückstag, was bringst du mir für N
[42]) Der Unbarmherzige, der Spötter, geht, und flieh
Obgleich er über mir das große Messer siehet,
Mit dem der Prahler ficht. [43]) Allein, wer zeigt sich d
Sein Gegner kömmt, und schreyt: „Wohin, Rich
würdger? Fort!

Curtis Iudaeis oppedere? [41]) Nulla mihi, inquam,
Relligio est. *At mi; sum paulo infirmior, unus*
Multorum: ignoſces, alias loquar. Hunccine solem
Tam nigrum surrexe mihi? [42]) Fugit improbus, ac
Sub cultro linquit. [43]) Casu venit obvius illi

Dacier behauptet, es werde hier vom Horaz kein anderes Fes
Juden vorgeschützt, als der Versöhnetag, ihr großer, oder
mehr größter Sabbath, Sabbatum requietionis, wovon das d
Buch Mosis, Cap. XIV. XXIII. nachzusehen. Nur an die
Tage durfte der Priester in das Heiligthum gehen, und d
Fest ward, vor allen andern, an den Orten der Versammlun
mit Fackeln und Lampen erhellet. Um so mehr mußte es in
hervorleuchten, und auch dem Horaz bekannt geworden seyn
wenig er sonst um die Geheimnisse, den Kalender und die Ver
nungen der Juden sich mag bekümmert haben.

Und sagt im Scherz zu mir: [44]) „Dürft' ich Sie zeugen lassen!„
Je! müßt' auch ihre Hand mein Ohr, auf römisch, fassen.
Er schleppt ihn vor Gericht: man lärmt, man ruft, und schilt:
Und alles läuft herbey, zu sehen, wem es gilt.
[44]) So hat mich dem Verdruß, den ich erdulden müssen,
Der Gott, den Käuflin *) kennt, Apollo selbst entrissen.

Adversarius, et, *Quo tu, turpissime?* magna
Inclamat voce, et, [44]) *Licet antestari?* Ego vero
Oppono auriculam. Rapit in jus; clamor utrinque,
Undique concursus. [45]) Sic me servavit Apollo.

Horaz.

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehn aufs Land. Die Tage sind schon heiter;
So wie anjetzt die Furcht der blinden Nacht
Ein heller Mond uns minder nächtlich macht,
Es herrscht das Licht, und alle Lüfte geben
Der frohen Welt das eigentliche Leben.

*) v. Comment. Hamburgens. de rebus in orbe terrarum rarissime gestis, Semestris II. Libello XXXIII. pag. 260. XXXIV. p. 270. XXXV. p. 245. XXXVI. p. 284. 288. XXXVIII. p. 309.

†) N. Käuflin, ehemaliger Professor in Kiel, von Geburt ein Würtemberger, starb zu Hamburg im Jahre 1752.

Die rechte Luſt kömmt mit der Frühlingszeit.
Natur und Menſch ſind voll Gefälligkeit.
Ihr unerkauften, unerfochtnen Freuden!
Sucht keine Pracht: die Pracht muß euch beneiden.
Des Daſeyns Troſt, das Recht vergnügt zu ſeyn,
Der Kenner Glück macht Lenz und Witz gemein.

Ja, auch der Witz! Die Einfalt kann nicht ſehen
Ihr lachen nicht die Thäler und die Höhen.
Sie hört auch grob, und in der Melodie
Der Nachtigall erſchallt kein Ton für ſie.
Wie ſchmeichelhaft und mit verjüngten Flügeln
Der Zephyr kühlt; wie auf begraſten Hügeln
Die Anmuth grünt; wie Pflanze, Staud' und Baum
Sich edler färbt: das alles merkt ſie kaum.
Sie ſuchet nur die Schatten, wie die Herden,
Wann ſchwüle Tag' ihr unerträglich werden.

Wer denkt und ſchreibt, zumal der Dichter Chor,
Zieht Buſch und Wald den ſchönſten Städten vor. [1]
Wie läßt ſich dort, wenn wir noch das erwägen,
Der Freund der Stadt, dein Fuſcus, [2]) widerlegen!
Hat nicht Tarent dir oft den Scherz gewährt,
Den du in Rom, ſelbſt beym Mäcen, [3]) entbehrt?

1) Scriptorum Chorus omnis amat nemus, et fugit urbe
Horat. Lib. II. Ep. II. 7

2) v. L. I. Ep. X. ad Fuſcum Ariſtium.

3) Horaz nennet den Mäcen ſcherzhaft, *jocoſum* L. V. Carm
III. 20. conf. I. H. *Meibomii* Maecen. Cap. V. p. 38.

Ein lautrer Fluß, der Auen und Gefilde
Befruchtend ziert, ward deiner Kunst zum Bilde,
Die, stark und rein, ihr Feld erfrischt und schmückt,
Und Sprach' und Witz bereichert und beglückt. [4])
Du sahest oft an hoffnungsvollen Bäumen,
Am Rind' und Stamm, das Moos zu häufig keimen,
Und dachtest dann vielleicht an ein Gedicht,
Und ließest ihm den fremden Anwachs nicht,
Den Ueberfluß, den wir nicht dulden sollen,
So ungern auch die Wörter weichen wollen. [5])

Mein Meyerhof! so mäßig wünschtest du,
Wann seh ich dich, in Stunden freyer Ruh,
Beym Schlaf am Bach, aus Büchern kluger Alten,
Vergessenheit der Mühe zu erhalten,
Der öftern Last, die in der Stadt mich drückt,
Und meine Lust in enger Luft erstickt?
Wann werd' ich mich in jenen kühlen Gründen,
An jenem Quell, verneuert, wieder finden? [6])

4) At qui legitimum cupiet fecisse poëma,
— — — —
Vehemens et liquidus, puroque simillimus amni,
Fundet opes, Latiumque beabit divite lingua.
L. II. Ep. II. 109. 120. 121.

5) Audebit, quaecunque parum splendoris habebunt,
Et sine pondere erunt, et honore indigna ferentur,
Verba movere loco, quamvis invita recedant, etc.
Ibid. v. 111.
ambitiosa recidet
Ornamenta. A. P. v. 447.

6) O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno, et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae?
L. II. Sat. VI. 60.

Arell [7]), der Filz, des Wuchers blasser Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt sich; aber schlecht.
So wie ein Sklav, den Furcht und Kette lähmen,
Mehr kriecht, als geht, wann wir sie von ihm nehm

Was sichtbar ist, sey nur dem Pöbel schön!
Die Geisterwelt entzücket den Menen. [8])
Wie Demokrit, [9]) vertieft er sich in Träume,
Sitzt in dem Wald, und sucht im Walde Bäume.

Nasidien, der Komus unsrer Zeit,
Rollt durch das Thor in stolzer Herrlichkeit,
Erreicht sein Gut, mit neun und zwanzig Gästen,
Wie in der Stadt, sich stundenlang zu mästen.

Es eilt Quadrat, er, seines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.

Illud iners quidem, jucundum tamen, *nihil agere*, *nihil* e *Plin.* L. VIII. Ep. IV.

—— prope rivum somnus in herba.
Hor. L. I. Ep. XIV. 34.

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus. L. II. Sat. 1

—— mihi me reddentis agelli.
L. I. Ep. XIV.

7) —— nam, si quis laudat Arelli
Sollicitas ignarus opes, etc.
L. II. Sat. VI. 78.

8) —— secunda in gente Meneni.
L. II. Sat. III. 287.

9) Miramur, si Democriti pecus edit agellos
Cultaque, dum peregre est animus sine corpore velox.
L. I. Ep. XII. 12.

der Blüthen Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
Nein; ungestört und vortheilhaft zu spielen.

Hyhästion verläßt die Majestät,
Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Flucht in sein Feld; das Feld ergetzt ihn wenig.
Nein warum? Dort sieht er keinen König.

Du bist es werth, der Landlust Freund zu seyn,
Freund, mit dir hab ich den Trieb gemein.
Uneingedenk der Stadt und ihrer Sorgen,
Empfind' ich hier die Freyheit und den Morgen.
Wir bleiben hier, nun uns kein Schwätzer trennt,
Und Harvstehud' ist heute mein Tarent.

Oft gränzt die Lust, unwissend, an dem Leide;
Doch nicht allhier, doch nicht an jener Weide,
An diesem Fluß. Wohin mein Blick sich kehrt,
Ist alles schön, ist alles sehenswerth.
Vereint der Glanz der unumwölkten Sonne
Auch Felsen Reiz und rauhen Bergen Wonne,
Wie sehr entzückt uns ihre holde Pracht,
Wenn sie, wie jetzt, das Schöne schöner macht,
Wenn, da sie sich den fetten Aeckern zeiget,
Der Hufner singt, und auch sein Vieh nicht schweiget!

Es war vorlängst der schattenreiche Wald,
Der Auen Schmelz, der Weisen Aufenthalt.
Wo wohnt so gern die Feindin banger Schranken,
Die Einsamkeit, die Mutter der Gedanken,

Wenn der Verstand, weil ihn kein Amt bezirkt,
Uneingesperrt und ungefesselt wirkt?
Wo Muße lehrt, wo Lust und Einfall reifen,
Verführt uns Nichts, voll Unruh, auszuschweifen.
Hier störet uns nicht der Geschäfte Ruf;
Hier lernet man, wie schön die Allmacht schuf;
Hier wird man, froh, von Wahn und Zwang entbunden
Herr seiner Zeit, und König seiner Stunden.

Ein Thor eilt stets auf neue Wirbel los: [10])
Ein Weiser ist, auch in der Stille, groß.
Ein Thor bedarf der Aemter und Geschäfte:
Der Wand-Uhr gleich, giebt das Gewicht ihm Kräft
Sonst kaum bemerkt, von eignen Trieben leer,
Blieb' er ein Thor; durch Würden wird er mehr.

Wie sehnt Servil sich nach Berufsbeschwerden,
Beträchtlicher und hochbestallt zu werden!

Was schützt das Zeug, das Battus täglich spricht!
Sein neues Amt, sein altklug Amtsgesicht,
Sein Heldenton, sein Recht zu höhern Stellen,
Des Scheinglücks Stolz, und dieses Stolzes Schellen.

Ja, Gelastn! dein Herz ist falsch und klein,
Und nur dein Stand zwingt dich, ein Mann zu seyn.

10) Hier erklärt mich Niemand besser, als Montagne, *L. II Ch. X. de mesnager sa volonté*; und es dienen zu lebendigen Beweisen alle in gleichem Maaße unfähige und unruhige Personen, die nichts seyn würden, wenn sie nicht geschäftig wären.

So stellt der Krieg die Feinde seiner Hitze,
Die Friedlichsten, recht an des Heeres Spitze,
Und Nachdem wird das Ruder anvertraut,
Dem, viel zu früh, vor Wind und Wellen graut.

Vor Tausenden war Celsus zu beneiden:
Er hatte gnug zur Wohlfahrt und zu Freuden,
Nur nicht Verstand; und dieses Loos allein
Hat er noch jetzt mit tausenden gemein:
Jetzt, da der Hof den Titelknecht erhandelt,
Und seine Ruh in Müh und Rang verwandelt,
Ihm den Genuß zur Eitelkeit und Pracht,
Und seinen Schlaf zum kurzen Schlummer macht;
Ja, wann er sich zum milden Regen dränget,
Ihn mit dem Thau der Hoffnung nur besprenget.
O Sklavengeist, der sich mit Stolz verstrickt,
Daß endlich groß! sonst warst du fast beglückt.

Glück und Genuß sind, in dem Mittelstande,
Zu klein dem Neid, und viel zu groß der Schande,
Und krönen den, der, dienstfrey und vergnügt, [11])
Der Väter Feld mit eignen Rindern pflügt,
Nicht leiht, noch borgt; nach Art der ersten Sitten
Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
Den nicht, zur Schlacht, die Kriegstrompete weckt,
Den keine Wuth erzürnter Meere schreckt.
Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen,
Er naht sich nie der Großen stolzen Schwellen.

11) v. L. V. Carm. II.

Durch ihn vermählt, in einem trocknen Raum,
Die Rebe ſich dem hohen Pappelbaum.
Er pfropft, er pflanzt, er freut ſich ſeiner Triften
Kein ſchnöder Wunſch wird ſeine Ruh vergiften.
Wie unſchuldvoll iſt, was ihn fröhlich macht!
Der Schafe Schur, der Vogelfang, die Jagd,
Die Taubenzucht, die Wartung ſeiner Bienen,
Das friſche Bad, der ſtille Schlaf im Grünen.
An Kriegsgeräth beſitzt er nur ein Zelt,
In welchem er mit Freunden Tafel hält.
Sein Vieh, ſein Land, ſein Garten giebt Gerichte,
Die Milch, den Fiſch, den Braten und die Früchte,
Sein Weinberg Wein, den kein Verkäufer miſcht,
Den ihm ſein Knecht im nahen Bach erfriſcht,
Im Teich, im Strom, wo Schley und Karpe ſpringt
Forell' und Schmerl durch Sand und Kieſel dringen,
Der Fröſche Feind, der Krebs, geharniſcht laicht,
Und, ganz vertieft, die bärtge Barbe ſtreicht,
Und was er ſonſt bald mit beglückten Händen
Zu angeln pflegt, bald in der Netze Wänden
Gefangen führt, bald, wie den fetten Aal,
In Neuſen lockt zum frohen Mittagsmahl.
So kann er leicht auch der Murän entbehren:
Ein Kraſſus nur betrauert ſie mit Zähren. [12])

12) Fuit autem (*Sergius Orata*) aetate L. Crassi, qui quu gravis et serius habitus sit, etiam Cicero docet. Is tamen Cn sus, vir censorius (nam cum Cn. Domitio censor fuit) cum s pra ceteros diserтus haberetur, effetque inter clarissimos civ princeps, tamen muraenam in piscina domus suae mortu atratus, tanquam filiam, luxit. Neque id obscurum fuit, qui

Er findet auch ſein Birkhuhn ungemein,
Erſtickt es gleich nicht in Falerner Wein. [13])
Den, der, beſchwitzt, von ſeinem Jagdgaul ſteiget,
Nicht Hausmannskoſt, und was ſein Kohlfeld zeuget. [14])
Dem ſchmeckt dir Brod, wie ſonſt kein Kuchen that, [15])
Dem alles ſchmeckt, wo man Bewegung hat.

Die, auf dem Land', an trägen Sitzen kleben,
Sind lächerlich in ihrem Pflanzenleben.
Inſekten ſind lebendiger, als ſie.

e collega Domitius, in ſenatu hoc ei quaſi deforme crimen ob-
it; neque id confiteri Craſſus erubuit, ſed ultro etiam, ſi Dis
placet, gloriatus eſt cenſor, piam affectuoſamque rem feciſſe ſe
patrimo. *Macrobius*, Saturnal. L. III. Cap. XV.

13) Si veſpertinus ſubito te oppreſſerit hoſpes,
Ne gallina malum reſponſet dura palato,
Doctus eris vivam muſto merſare Falerno.
Hoc teneram faciet.
Horat. Lib. II. Sat. IV. 17.

14) —— leporem ſectatus, equove
Laſſus ab indomito.
Lib. II. Sat. II. 9.

Quum labor extuderit faſtidia, ficus, inanis,
Sperne cibum vilem. v. 14.
—— Tu pulmentaria quaere
Sudando. v. 20.

15) Pane egeo, jam mellitis potiore placentis.
Lib. I. Ep. X. 11.

Rure meo poſſum quidvis perferre patique etc.
Lib. I. Ep. XV. 17.

So faul und ſchwach ſind meine Dichter nie.
Dort ſchleicht Tibull durch die geſunden Haine: [16])
Hier ſchaufelſt du durch Schollen und durch Steh
Dein Nachbar gafft, und ſieht, mit Lächeln, an,
Wie ein Poet ſo bäuriſch graben kann. [17])

Da flehſt du nicht, dein Gütchen zu vermehren:
O möchte mir der nächſte Fleck gehören!
Es würde dann mein Acker ſchnurgleich ſeyn.
O räumteſt du, Mercur, mir dieſes ein!
O könnt' auch ich, durch Herculs Gunſt und Fügen,
Wie jener Knecht, mir einen Schatz erpflügen!
(Der Kerl war ſchlau, als er den Geldtopf fand,
Erkauft' er ſich das herrſchaftliche Land.) [18])
Ein mäßig Feld, daran ein Garten ſchließet,
Ein ſteter Quell, der nah am Hauſe fließet,
Ein klein Gehölz war meiner Wünſche Zug.
Der Himmel gabs: ich habe mehr als gnug.
Nun fleh ich nur, durch würdiges Verwalten
Mir den Genuß des Glückes zu erhalten.

16) —— tacitum ſylvas inter reptare ſalubres.
Lib. I Ep. IV. 4.

17) Ridet vicini glebas et ſaxa moventem.
Lib. II. Ep. XIV. 39.

18) Si veneror ſtultus nihil horum: O ſi angulus ille
Proximus accedat, qui nunc deformat agellum!
O ſi urnam argenti fors quae mihi monſtret (ut ill
Theſauro invento qui mercenarius agrum
Illum ipſum mercatus aravit, dives amico
Hercule!)
L. II. Sat. VI. 8—12.

Hat noch kein Grif der Unersättlichkeit
Dirk dein Geschenk vergrößert und entweiht;
Hab' ich es nie, durch sträfliches Beginnen,
Durch eigne Schuld, vermindern und zerrinnen, [19])
Bin ich vergnügt und dankbar für mein Glück:
So zieh von mir nie deinen Schutz zurück,
So gieb Gedeihn; [20]) laß Acker, Weid' und Herden,
Den Witz nur nicht, sonst alles feister werden!

19) Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus ubi, et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paulum sylvae super his foret. auctius atque
Dii melius fecere. bene est. nihil amplius oro,
Maja nate, nisi ut propria haec mihi munera faxis:
Si neque majorem feci ratione mala rem,
Nec sum facturus vitio culpave minorem.
L. II. Sat. VI. 1—7.

20) — si, quod adest, gratum juvat: hac prece te oro,
Pingue pecus domino facias, et cetera, praeter
Ingenium. *) v. 12—14.

*) Man weiß, und es ist insonderheit vom Barter bemerkt worden, wie gewöhnlich es dem Horaz war, mit Dilogien zu spielen: als Lib. I. Sat. VIII. 35. cur non hunc *Regem* jugulas, welche Barter, in seiner ersten Ausgabe, Dilogiam pelliferam nennet, Lib. II. Sat. I. 82. *mala* carmina, Lib. I. Ep. XIX. 28. *mascula* Sappho. Hier ist gar von drey Dingen die Rede, auf welche alle das pingue sich beziehet. Man wird im Deutschen schwerlich ein Wort finden, das, wenn es, wie in dieser Stelle, zugleich den Aeckern, den Herden und dem Verstande zugeeignet wird, von den beyden ersten eine gute, und von dem letztern eine schlechte Beschaffenheit hinlänglich zu erkennen giebt. Wollte man aber den Gedanken des Horaz, auf eine in unserer Sprache mögliche Weise, ausdrücken; so würden, nach dem Erachten eines Freundes, dessen Geschmack nicht geringer ist, als seine Gelehrsamkeit, vielleicht diese drey Zeilen dazu dienen können:

Du biſt vergnügt, und, war dein Vater gleich
Nicht aus dem Rath, nicht angeſehn, nicht reich, [21]
Kein Edelmann vom pontiſchen Geſtade,
Kein Flavius, den des Lukullus Gnade,
Als Mithridat ihm kümmerlich entkam,
Am Leben ließ, und mit nach Welſchland nahm; [22]

Mach alles feiſt: laß Garten, Feld und Herden,
Nur nicht den Witz des Herrn, böotiſch werden!
oder:
Nur nicht den Herrn im Witz böotiſch werden.

„Das Land (Böotien) iſt zum Theil bergigt, insbeſondere das „gentliche Aonien: das übrige iſt niedrig und eben, und hat „vortrefflicher Weide einen Ueberfluß; die Luft daſelbſt aber iſt „dick und nebligt, daß es Horaz (Epiſt. L. II. Ep. I. v. 14 „für die Veranlaſſung gehalten, daß die Einwohner berühm „Büffel *) geweſen." Die allgemeine Welthiſtorie, im fünften Th le, S. 55. v. Eraſmi etc. Adagia: (Francof. 1670.) *Boeotica* p. 670. conf. p. 401. 402.

*) famous dunces.

21) Nunc ad me redeo, libertino patre natum,
Quem rodunt omnes, libertino patre natum.
L. I. Sat. VI. 45.

pater — — macro pauper agello. v. 7

Non ego me claro natum patre, non ego circum
me Satureiano vectari rura caballo,
Sed quod eram, narro. v. 5

22) „Patrem habuit Horatius Flavium Flaccum, *ex genero in Ponto ſtirpe* oriundum. Is Flavius in Mithridatis exerci honeſtis ſtipendiis militabat; quo tempore rex Mithridates cu omnibus copiis fuſus fugatusque eſt a L. Lucullo, apud Cabir civitatem, A. U. C. 681. captusque eſt cum plerisque dignita conſpicuis, (quippe quibus ſolis parcendum praedixerat Luc lus, quum reliquos mactari captivos juberet) et Romam aliquan poſt perductus, a quaeſtore Venuſino inter ſervitia emtus e

So lässest du dich nie den Vorwurf quälen,
Und würdest dir nur ihn zum Vater wählen. [23])
Als seinem Sohn ist vieles dir vergönnt.
Nun bringet dich ein Maulthier nach Tarent.
Den Mantelsack schnürst du ihm auf den Rücken,
So wund ihn auch sein Herr und Bündel drücken. [24])
Der Aufzug ist für Edle viel zu schlecht,
Doch deinem Stand' und deinem Sinn gerecht.
Dir ist der Stat, auf deinen kleinen Reisen,
Gleichgültiger, als Seneka, dem Weisen, [25])

[illegible] quum quaestor ex eleganti cultu egregiaque servi sui in[illegible]tione suspicatus esset, magno eundem apud suos esse genere, [illegible] tandem verum esse comperisset, liberum eundem esse jussit, [illegible] paulo post filiam, quam habebat unicam, elocavit." [illegible]mel. Sanadon, der diese Stelle anführet, setzet hinzu: Si [illegible] demande à ce commentateur la preuve d'une si rare décou[illegible], il n'en produit point d'autre que l'ode *O navis, referent*, [illegible] il prétend que Flavius Flaccus appelle figurément son fils [illegible] *pinus, sylvae filia nobilis.*

23) —— nam si natura juberet
A certis annis aevum remeare peractum
Atque alios legere ad fastum quoscunque parentes,
Optaret sibi quisque: meis contentus, honestos
Fascibus ac sellis nollem mihi sumere.
L. l. Sat. VI. 92—96.

24) —— nunc mihi curto
Ire licet mulo, vel, si libet, usque Tarentum,
Mantica cui lumbos onere ulceret, atque eques armos.
v. 104.

25) Interim hoc me iter docuit, quam multa haberemus supervacua, et quam facile judicio possemus deponere, quae si quando necessitas abstulit, non sentimus ablata. — — — — Ve-

Und auch daheim, bey deinem irdnen Krug,
Sind Kichern, Lauch und Plinzen dir genug. [26])

Doch bist du Wirth an deinem Freudenfeste, [27])
So wählst du dir erkannte, gleiche Gäste,
Nur wenige, nur die sich gerne sehn.
O möchte doch Biber die Kunst verstehn!
Durch diese Kunst verbrüdern sich die Herzen:
Kein falscher Freund verräth von unsern Scherzen
Wort' oder Treu. Was man beym Weine spricht,
Muß heilig seyn, und dient für Klätscher nicht.

hiculum, in quod impositus sum, rusticum est. Mulae vivere ambulando testantur, malio excalceatus, non propter aestate Vix a me obtineo, ut hoc vehiculum velim videri meum. I rat adhuc perversa recti verecundia. Quoties in aliquem co tatum lautiorem incidimus, invitus erubesco: quod argument est, ista, quae probo, quae laudo, nondum habere certam fi et immobilem. Qui sordido vehiculo erubescit, pretioso glo tur. Parum adhuc profeci: nondum audeo frugalitatem pal ferre: etiam nunc curo opiniones viatorum. *Seneca*, Ep LXXXVII.

26) inde domum me
Ad porri et ciceris refero, laganique catinum ca.
L. I. Sat. VI. 117.

27) Haec ego procurare et idoneus imperor, et non
Invitus: ne turpe toral, ne sordida mappa
Corruget nares: ne non et cantharus et lanx
Ostendat tibi te: ne fidos inter amicos
Sit qui dicta foras eliminet: ut coeat par
Iungaturque pari.
L. I. Ep. V. ad Torquatum
v. 21—

impune licebit
Aestivam sermone benigno tendere noctem.
L. I. Ep. V. v. 20.

Soll einem Mahl nur Zwang und Ekel fehlen,
So muß Torquat zum Schaffer dich erwehlen.
Bey dir, wo nichts die Nase runzlicht macht,
Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht:
Wo Reinlichkeit den Tisch bestellt und decket,
Kein Schmutz, kein Staub den Spiegelglanz versteckt,
Der Tischgeschirr und Trinkgefäße schmückt,
In welchen man sich, ungesucht, erblickt:
Wo Lust und Laune, ihr Bündniß recht zu schließen,
Saburer Wein [28]) in kleine Becher gießen.

So sehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
Dem Phyllis dir den schwarzen Gram verfingt, [29])
Ist doch dein Ruf, ein Lob, daß du gefallen,
Ergötzender, als alle Lieder, schallen. [30])
Gibt und nährt nur die Zufriedenheit
Das schönstes Glück, das täglich dich erfreut,

28) Vina bibes iterum Tauro diffusa, palustres
Inter Minturnas Sinuessanumque Petrinum.
v. 4. 5.

29) Condisce modos, amanda
Voce quos reddas: minuentur atrae
Carmine curae.
L. IV. Carm. XI. ad Phyllidem.

30) — famae, quae carmine gratior aurem
Occupet humanam.
L. II. Sat. II. 94.

Der Freyheit Frucht, die nur den Weisen rühret,
Der herrschen kann, und würdig sich regieret. [31])
Was in der Welt ist von so hohem Werth,
Als Freyheit ist, die jede Lust vermehret?

Und ist nicht sie dem Golde vorzuziehen?
Wer knechtisch lebt, dem Mangel zu entfliehen,
Entbehret stets, im Kleinen, den Genuß. [32])
Wer immer wünscht, und folglich fürchten muß,
Heißt dir nie frey. [33]) Wird dich die Habsucht mag
So hat Arist Erlaubniß, dirs zu sagen:
Dein Auftrag wills. [34]) Es nimmt ein weiser Mann
Der Lehren gibt, noch lieber Lehren an;
Jedoch kein Geiz darf deine Lust beschweren:
Dir ist es leicht, ihn männlich abzuwehren.

31) Quisnam igitur liber? Sapiens, sibi qui imperiosus: s
L. II. Sat. VII. 83.

Animum rege, qui, nisi paret,
Imperat: huc fraenis, hunc tu compesce catena.
L. I. Ep. II. 62.

32) qui pauperiem veritus, potiore metallis
Libertate caret — — — — atque
Serviet aeternum, quia parvo nescivit uti
L. I. Ep. X. 39.

33) qui cupiet, metuet quoque porro;
Qui metuens vivet, liber mihi non erit unquam.
L. I. Ep. XVI. 65. (cf. Ep. VI

34) Laetus sorte tua vives sapienter, Aristi,
Nec me dimittes incastigatum, ubi plura
Cogere quam satis est, ac non cessare videbor.
L. I. Ep. X. 44.

Den Werth des Glücks, das dir dein fruchtbar Feld,
Dein Wald, dein Bach, ohn' andrer Neid, erhält,
Kann kein Regent, kein König großer Staaten,
Kein Held im Sieg, und kein Auguſt errathen. 35)

Du biſt vergnügt: dich liebet dein Mäcen.
Wer weiß, wie er, die Menſchen einzuſehn? 36)
Wer wählt ſo wohl? Dein Herz bleibt ihm ergeben,
Und ſolchen Freund willſt du nicht überleben. 37)
Allein, ſo ſehr der Großen Beyſpiel rührt,
Und ihr Geſchmack oft Klügere verführt,
So durfteſt du dir treu und ähnlich bleiben,
Und nicht mit ihm zu unnatürlich ſchreiben. 38)

Der iſt beglückt, der ſeyn darf, was er iſt, 39)
Der Bahn und Ziel nach eignen Augen miſſt,

35) Purae rivus aquae, ſylvaque jugerum
Paucorum, et ſegetis certa fides meae,
Fulgentem imperio fertilis Africae
Fallit ſorte beatior.
L. III. Carm. XVI. 29—32.

36) quia non ut forſit honorem
Jure mihi invideat quivis, ita te quoque amicum;
Praeſertim cautum dignos aſſumere, prava
Ambitione procul.
L. I. Sat. VI. 49.
paucorum hominum, et mentis bene ſanae.
L. I. Sat. IX. 44.

37) v. L. II. Carm. XVII.

38) v. *Meibomii* Maecenat. Cap. XXIII. p. 141.

39) Rarement un Eſprit oſe être ce qu'il eſt.
Boileau, Epître IX. 74.

Nie ſklaviſch folgt, oft ſelbſt die Wege weiſet,
Ununterſucht nichts tadelt und nichts preiſet,
Und, wenn ſein Witz zum Dichter ihn beſtimmt,
Natur und Zeit zu ſeinen Führern nimmt.

Du biſt vergnügt, und lehreſt das Vergnügen,
Wie Dichter thun, die Geiz und Gram beſiegen:
Denn ein Poet, den auch ſein Herz erhebt, [40])
Beklagt das Volk, das nur nach Schätzen ſtrebt.
Der Welt zur Luſt, zum Dienſt und Unterrichte,
Sinnt er auf nichts, als ewige Gedichte.
Er macht ſich nicht durch Ränke, Zwiſt, Vergleich,
Als Mitgenoſſ', auch nicht als Vormund, reich,
Beruft ihn nicht Maſidien [41]) zu Schmäuſen,
So weiß er auch, wie dein Oſell, [42]) zu ſpeiſen:
Und ficht er nicht achilliſch in der Schlacht,
So iſt er doch auf andrer Wohl bedacht.
Denn iſt es wahr, daß man durch Kleinigkeiten
Dem Großen hilft; und wer wird dieß beſtreiten?

40) Vatis avarus
Non temere eſt animus: verſus amat, hoc ſtudet unus
— — — —
Non fraudem ſocio, puerove incogitat ullam
Pupillo: vivit ſiliquis et pane ſecundo:
Militiae quamquam piger ac malus, utilis urbi.
L. II. Ep. I. 120.

41) v. L. II. Sat. VIII.

42) v. L. II. Sat. II.

So bildet er der Kindheit zarten Mund,
Und macht ihr früh der Sprache Wohllaut kund,
Gewöhnt das Ohr, der Wörter Wahl zu lernen,
Im Ausdruck sich vom Pöbel zu entfernen:
Dann giebt er auch dem Herzen die Gestalt,
Durch treuen Rath, durch freundliche Gewalt.
Die Rauhigkeit der Sitten, die verwildern,
Den Neid, den Zorn weiß seine Kunst zu mildern.
Im Dichter lehrt das menschliche Geschlecht
Der Tugend Reiz und ihrer Thaten Recht.
Im Dichter stellt für Zeiten, die entstehen,
Exempel dar, den Mustern nachzugehen,
Erleichtert oft des Armen Last und Hohn,
Und mäßiget des Kranken Klageton. [43])
Sie den Homer, wie du, mit Einsicht lesen,
Sehn, daß schon er ein Menschenfreund gewesen. [44])

Du bist es auch, und selbst Petrarch gestand, [45])
Wie sehr er sich durch dich veredelt fand.

43) Si das hoc, parvis quoque rebus magna juvabit:
Os tenerum pueri balbumque poëta figurat:
Torquet ab obscoenis jam nunc sermonibus aurem:
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Asperitatis et invidiae corrector et iræ:
Recte facta refert; orientia tempora notis
Instruit exemplis: inopem solatur et aegrum.
v. 125—132.

44) v. L. I. Ep. II.

45) *Franciscus Petrarcha*, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poëta latino evasisse meliorem, quam ex *Horatio*: quod dictum *Lazarum Bonamicum* audivi mirifice praedicantem. *Georg. Fabricius*, in Praefat. Horatii, Francofurti, apud haeredes Andreae Wechelii, editi 1600.

Dein weiser Rath lehrt Vorurtheile hassen,
Erhellt den Witz, und macht das Herz gelassen.
Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.
Selbst im Palast, wie in beschilften Häusern,
Ist keine Zeit ihr golden oder eisern.

Du bist daher, in Rom und in Athen, [46])
Ein Aristipp, [47]) und nicht ein Diogen.

46) Vorzügliche Eigenschaften müssen, schon in Athen, etwa drey und zwanzigjährigen Horaz gefällig gemacht haben, d dort der strenge und philosophische Brutus den jungen nusiner, quem tenues decuere comae, nitidique capilli, so gewann, daß er ihn, obwohl nicht mit der glücklichsten Wahl, würdigsten Obristen seiner Legionen an die Seite stellte. S. M son, in vita Horatii, p. 45.

47) Er selbst erkläret sein sit Aristippi potior sententia.
L. I. Ep. XVII.

Omnis Aristippum decuit color, et status, et res,
Tentantem majora, fere praesentibus aequum.
22. 23.

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor
Et mihi res, non me rebus submittere conor.
L. I. Ep. I. 18. 19.

Zwey Schriften machen dieses verständlicher: Aristippus Philo phus Socraticus, die in Halle, 1719, und Forresters Polite P losopher, die in Edinburg, 1734, heraus gekommen ist. S. Bibl theque Britannique, Tom. V. p. 206-215.

Den Größesten, [48]) den Schönsten [49]) zu gefallen,
Die Gabe schenkt das karge Glück nicht allen.
Wie deren Ruhm die Ewigkeit gewinnt,
Die Weisen hold und Dichtern günstig sind,
Es wird nicht der zum Thron der Ehre dringen,
Den Weise scheun, und Dichter nie besingen.

Doch was sie mehr als aller Beyfall ehrt,
Ihr Freund Horaz, das ist ihr eigner Werth:

48) Principibus placuisse viris, non ultima laus est.
L. I. Ep. XVII. 35.

Quicquid sum ego, quamvis
Infra Lucilii censum ingeniumque, tamen me
Cum magnis vixisse invita fatebitur usque
Invidia.
L. II. Sat. I. 74.

Me primis urbis belle placuisse domique.
L. I. Ep. I. 83.

49) Quem scis immunem Cynarae placuisse rapaci.
L. I. Ep. XIV. 33. conf. L. I.
Carm. XIII. 21.

Ipsum me melior cum peteret Venus,
Grata detinuit compede Myrtale
Libertina etc.
L. I. Carm. XXXIII. 13.

Mit eignem Werth, als einem Schirm, umgeben,
Heißt jeder Tag dich, sonder Aufschub, leben. 50)

Wann werd' ich einst, in unbelauschter Ruh,
Nicht so berühmt; nur so vergnügt, wie du?

50) Ille potens sui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixisse: VIXI.

Lib. III. Carm. XXIX.

mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiem sine dote quaero.

v. 54

Sinngedichte.

Witz und Tugend.

One *moral*, or a mere *well-natur'd* deed
Can all defert in ſciences exceed.

Buckingham.

Wie ſchön iſt nicht Homer, der Dichter aller Zeiten,
Wie reizend, wie gelehrt, wie reich an Trefflichkeiten!
Doch auch nur Eine That rechtſchaffner Menſchenhuld,
Der wahren Mäßigung, der Großmuth, der Geduld,
Verſchwiegne Tugenden, die wir mit Kenntniß üben,
Sind noch einmal ſo ſchön, als was Homer geſchrieben.

An Hypſäus.

Man muß nicht allezeit was Hocherhabnes ſagen:
Der allgemeine Witz iſt nicht der Hoheit Freund.
Des Weltlichts vollen Glanz kann mancher nicht ertragen,
Der ſeinen Schimmer liebt, wenn er in Waſſern ſcheint.
Nicht jeder Wahrheit Bild kann helle Farben leiden,
Die reizt, wenn um ihr Licht ein zarter Schatten ſpielt.
Uns brennt der Sonne Gluth auf unbepflanzten Heiden,
Die uns zur Anmuth ſtrahlt, wenn ſie ein Luſtwald kühlt.

Grabschrift Neodars.

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bey diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

—o—

Flaminius Vacca.*)

Wer ist, was Vacca war, ein Meister, welcher Alle
Durch Werke seiner Kunst, und nie sich selbst gefalle

—o—

Kosmus.

Wie klug ist Kosmus von Gesicht!
Man muß ihm etwas Stolz erlauben:
Doch alles, was er heute spricht,
Scheint ihm des Witzes Ruhm zu rauben.
Ist Kosmus klug? Ist er es nicht?
Ich werde seinen Worten glauben.

*) In der berühmten Rotonda zu Rom stehet unter dem m
mornen Kopfe des Flaminius Vacca, welchen er selbst v
fertiget hat: D. O. M. FLAMINIO. VACCAE. SCULPTORI. R
MANO. QUI. IN. OPERIBUS. QUAE. FECIT. NUNQUAM. SI
SATISFECIT. S. Montfaucon, in Diario Italico, (Paris 170
p. 105.

An den verwachsenen Gurdus.

Du gleichest dem Aesop; doch dein Verstand ist klein.
Der Kern der Bucklichten räumt dir gewiß nicht ein,
So dumm als höckericht, und dennoch stolz zu seyn. *)

—o—

Ueber Bodmer's Bildniß.

1752.

In dieser Bildung herrscht der schöpferische Geist,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweist.
Sein Auge lebt und denkt, und weissagt Meisterstücke.
Wie reizt michs, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich so lange liebt, und daher fast vergisst,
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienstbar ist!

—o—

Auf den Cheselden der Deutschen.

Es lebe Carpser lang! er zieret unsre Zeiten
Wünscht Aerzten seine Kunst, und Königen sein Herz!
Sein Anblick selbst erquickt, die Schwermuth hemmt sein Scherz,
Und er vergisst sonst nichts, als seine Gütigkeiten.

*) *Incommensurati sunt astuti. Scipio Claramontius,* de conjectandis cujusque moribus, (Venet. 1621) L. VII. C. 5. p. 77. S. auch den ersten Auftritt der ersten Handlung in *Shakspears* Trauerspiele, King Richard III.

Wernicke.

Wer hat nachdenklicher den scharfen Witz erreicht,
Und früher aufgehört, durch Wortspiel' uns zu äffen
An Sprach' und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer, zu übertreffen.

—o—

An den Freyherrn von * * *.

Der, unverführt von Freuden und von Sorgen,
Nie herzlich weinet oder lacht;
Der, jede Nacht und jeden Morgen,
Ohn' alle Träume schläft! nur, wann er soll, erwacht
Der, gleich entfernt von Witz und Unverstande,
Sich nicht versteigt, auch nicht versteigen kann:
Trifft man in dem den größten Geist nicht an;
So ist er doch vielleicht der glücklichste im Lande.

—o—

Philosophen. Redner.

Den Weisen von Stagir entehret eine Metze: [1])
Demosthenes spricht als ein Held;
Doch er verläßt Schild, Schlacht und Feld:

1) Aristoteles Stagirites ex Herpyllide scorto, cum quo mortem usque interceßit ei familiaritas, Nicomachum genuit, ut Hermippus ait, libro primo de Aristotelis vita, testamentoque suo, ut aequum fuit, curioſe illi prospexit. *Athenaeus* Casaub. L. XIII. p. 589.

Und Harpalus Geschenk erstickt sein Geschwätze; [2])
Ein Diogen verfälscht das Geld; [3])
Ein Seneca verdammt und sammlet Schätze.
Das ist der Lehrer Art; das ist der Lauf der Welt.
Erbauliche Gesetze,
Die ihr Gebieter selbst nicht hält!

—o—

Leander und Scapin.

So gleichen sich wohl niemals Herr und Knecht.
Der Herr ist lang; der Diener ist nicht kleiner:
Der Herr lacht laut; der Diener wiehert recht:
Der Herr ist grob; der Diener ist nicht feiner:
Der Herr ist bleich; ist nicht der Diener blaß?
Der Herr sieht halb; was kann der Diener sehen?
Leander haßt ein ausgeleertes Glas;
Läßt auch Scapin ein volles vor sich stehen? *)

2) S. den Plutarch im Leben des Demosthenes.

3) Wenigstens hat Eubulides den Diogen dieses Verbrechens beschuldigt. S. *Bruckeri* Hist. Crit. Philos. T. I. p. 871.

*) S. *Natal. Stephani Sanadonis* Carmina. (Lutet. Paris. 1715.) p. 150. 235.

An einen Arkadier.

laeva in parte mamillae
Nil ſalit Arcadico iuveni.

Iuvenal. Sat. VII. 159

Du grübelſt Tag und Nacht, umringt vom Dichterch
Der in Athen und Rom der Kenner Luſt geweſen.
Was nutzt dein ſtummer Fleiß? Was hilft dein blindes Le
Dein bleyerner Verſtand ſteigt nicht, durch ſie, empor.
Es ſcheint faſt jede Müh vom Ziel dich zu entfernen.
An Witze biſt du arm, doch an Poeten reich,
Und nur den ſchweren Ankern gleich,
Die ſtets im Waſſer ſind, und nimmer ſchwimmen lern

—o—

Wider den Horaz.

Wahr iſt es, auch Horaz folgt andrer Weiſen Spu
Entlehnet vom Chryſipp, und borgt vom Epicur:
Alcäus, Archiloch ſind dieſes Schülers Meiſter,
Und Pindar und Homer, das Muſter großer Geiſter.
Man ſagt: Er denket wahr; man ſagt, daß er erge
Was ſagſt denn du, Pantil? Du ſagſt: Er überſetzt!

—o—

Wunſch.

Langweiliger Beſuch macht Zeit und Zimmer enger;
O Himmel, ſchütze mich vor jedem Müßiggänger!

Markus Aurelius Antoninus Veriſſimus.*)

Monarchen, euren Werth wird jede Zeit erheben,
Und die Benennungen berühmter Herrſcher leben.
Noch wiederholt die Welt das Lobwort ungeſchwächt:
Noch heiſſen ſie uns groß, noch weiſe, noch gerecht.
Ein ſchöner Name fehlt, den Antonin erworben,
Der des Wahrhaftigſten. Iſt dieſer ausgeſtorben?

—o—

Crill.

Wir wiſſen, daß Crill nie günſtig denkt noch ſpricht:
Kein Beyfall bringen ihn Geiſt oder Sitten nicht.

*) Erat vero hic Marcus Annius, qui Catilius ante appellatur, nepos Annii Veri, qui tertium Conſul, ac praefectus urbi fuerat: ac juſſit quidem Hadrianus, ut amboe (*Commodum Marcum Annium Verum*) Antoninus (*Pius*) adoptaret: at nihilominus alteri Verum praetulit, quum propter illius propinquitatem cum eo, tum propter aetatem, quodque jam indolem animi optimam oſtenderet: unde ad Romanae vocis ſenſum facetus *Veriſſimum* nominabat. *Dio Caſſius*, Hiſt. Rom. Lib. LXXI. Cap. XXI. edit. Reimar. Vol. II. p. 1168. Es wird, wie den Character des Antonins erwägen will, ſchwerlich glauben, daß der kluge Hadrian in dieſer ſo gerechten Benennung nur auf den Namen Verus gezielt habe. Sie iſt mehr als ein von ungefähr entſtandener Einfall, und, auch wohl daher, auf griechiſchen Münzen erhalten worden. S. p. 1169. §. 162. Sie enthält ein wahres Lob: inſonderheit, wenn es jemals wahr geweſen iſt, was die Königin Chriſtina in ihren von Guldenblatt geſammleten Maximen geſetzt hat: Les Princes ſont plus fourbes que leurs Sujets. Plinius, der um dieſe Zeiten lebte, und gewiß ihre Sprache kannte, nennt L. IX. Ep. XXV. den Mamilianus virum gratiſſimum, eruditiſſimum ac ſuper iſta *veriſſimum*, und ſagt vom

Es gleiche noch ein Herz, mein Wilkens, deinem He
Ein Witz selbst Rab'ners Witz in seiner Kunst zu sche
Besitzet, könnt' es seyn, zum schönsten Eigenthum,
Des Leibnitz Wissenschaft und unbegränzten Ruhm;
Euch mögen Tugenden, Verdienst' und Glück erhebe
An jedem Vorzug wird sein Biß, sein Geifer kleben.
Man nenn' ihn, wie man will, stolz, neidisch und verg
Ich nenne den gestraft, dem keiner wohlgefällt. †)

Warnung.

Wie leichtlich wird man hintergangen!
Doch das Verhängniß läßt geschehn,

Euricio, L. II. Ep. 9. Habet avunculum C. Sepicium, qu
hil verius, nihil simplicius, nihil candidius, nihil fidelius n
Schöne und verschwisterte Eigenschaften, die alle an dem Ant
hervorleuchteten!

Ich erinnere mich hiebey aus den Briefen der Marquiſin
Sevigné einer Stelle, wo ſie an die Gräfin von Grignan, ihre T
ter, ſchreibt: Il y a longtems que je dis que vous êtes *vraie*,
Ah! qu'il y a peu de perſonnes *vraies*. Rêvés un peu ſur ce m
vous l'aimerés. Je lui trouve, de la façon que je l'entens,
force au delà de la ſignification ordinaire.

Madame *de la Fayette* diſoit à Ségrais, que de toutes
louanges qu'on lui avoit données, rien ne lui avoit autant
que deux choſes qu'il lui avoit dites: qu'elle avoit le jugem
au-deſſus de ſon eſprit, et qu'elle aimoit le Vrai en toutes cho
C'eſt ce qui a fait dire à Mr. de la Rochefoucault, qu'elle ét
vraie; façon de parler dont il eſt l'auteur et qui a réuſſi. *Anec
tes Litter.* T. II. p. 205.

†) S. *Martial.* L. V. Epigr. XXVIII.

Daß, die uns gerne hintergehn,
Oft mit Geräuſch und vielen Worten prangen.
So macht die Schrecklichſte der Schlangen
Die ſich, mit ihr, ſchon nähernde Gefahr
Durch ihr Geklapper offenbar. *)

*) Ich bediene mich auch hier des Rechts aller Dichter, der gemeinen Sage ſo oft zu folgen, als ſie wollen. An dem, was nach derſelben, von der Klapperſchlange anführe, wird gezweifelt, ſeitdem der berühmte Richard Mead ſeinen Mechanical account of Poiſons herausgegeben hat. On dit que la Sonnette Serpent qui en porte le nom, (a) lui a été donnée pour ir les paſſans, et pour les empêcher de s'expoſer à ſe mor-. Mais la Providence, qui a formé les Organes des Aniux, pour leur ſervir et non pour leur nuire, a donné au Serla Sonnette, pour le mettre en état de ſe nourrir d'Oiux et d'Ecureuils. Moins agile qu'eux il rampe au pié des bres, où ils ſe tiennent, et par le bruit qu'il fait il les éveille, les étourdit. Effrayés à ſa vue, ils ſautent de branche en che, et après s'être fatigués inutilement pour éviter un mi qui les attend, ils tombent devant lui et ils deviennent Proie. C'eſt là en quoi conſiſte le *charme* qu'on leur attri(b).... Mr. *Mead* a vû un Faucon perché ſur un Arbre, effrayoit tellement les petits Oiſeaux, que, quoiqu'ils puſſent voler, ils ne s'en écartoient pas, et ſe jettoient enfin entre ſerres. *Biblioth. Raiſonnée* 1745, T. XXXIV. P. II. p. 448.

(a) pag. 81. On ſait que cette Sonnette eſt une Suite d'Anaux d'une Peau ſeche, qui, frottant l'un contre l'autre, font certain bruit. Mr. *Mead* remarque qu'ils n'en font aucun que le Serpent ne fait que ſe tranſporter d'un lieu à un tre.

(b) Je me rapelle d'avoir lu dans le *Voyage de l'Amerique* du P. *Labat* qu'il nie ce *charme*. Selon lui, les Animaux qui l'éprouvent ne ſont que ceux que le Serpent a bleſſés, et qui n'ont pas la force de s'en éloigner.

Für viele große Folianten.

Der ungeheurſte Foliant
Hat, wie der dickſte Kerl, zuweilen auch Verſtand.
Nicht ſeiner Bildung muß man ſpotten:
Steckt Ambra nicht in Cachelotten? *)

An Melint.

Du willſt, ich ſoll itzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntſchaft machen.
Du rühmeſt ihn: er ſpricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinſten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er ſagt recht höflich, was er meynt;
Er wird nicht, durch den Umgang, kühner;
Wie ſehr iſt er dem Weine feind! . . .
Melint, ſo lob' ich einen Diener,
So lob' ich niemals einen Freund. †)

*) Die Cachelotte iſt der Pottwallfiſch, in welchem Ambr kugeln angetroffen werden. S. des unvergeßlichen Bürgermeiſte Andersons Nachrichten von Grönland ꝛc. S. 204. 214. u. f

†) S. *Mart.* L. XII. Ep. XXX.

Helena und Menelaus.

Zum Menelaus kam die Helena zurück,
Und sprach, mit Recht beschämt, und mit bethräntem Blick:
Es ward dir zwar mein Leib, die irdsche Last, entrissen;
Doch, wie der Himmel weiß, blieb meine Seele dein.
Er sprach: Ich glaub' es gern; hingegen magst du wissen:
Was du mir liessest, scheint dein schlechtstes Theil zu seyn. †)

—o—

Jersbeck.

1752.

Hier seh ich mehr als das, was jenen Kaiser *) trieb,
Der Rückkehr zu dem Thron die Gärten vorzusetzen:
Ein Reich, das er gepflanzt, wo Freyheit voll Ergetzen,
Zum täglichen Triumph, sein Sieg im Alter blieb.

†) Tornata a Menelao l'ingiusta Elena,
Cieca, di pianto, e di vergogna piena:
Non fù rapita esta terrena Salma:
Ah sempre, il Cielo il sà, restò tua l'Alma.
Ed egli: Io il credo ben: ma a non celarte,
Mi lasciasti di te la peggior parte.
Luigi Alamanni, in des Francesco Saverio Quadrio zweytem Theile des zweyten Bandes della Storia e della Ragione d'ogni Poesia (in Milano 1742.) p. 365.

*) Diocletianus vero apud Nicomediam sponte imperiales fasces relinquens, in propriis agris consenuit. Qui dum ab Herculio atque Galerio ad recipiendum imperium rogaretur, aliquam pestem aliquam detestans, in hunc modum respondit: Utinam Salone possetis visere olera nostris manibus instituta, profecto nunquam istud tentandum judicaretis. *Sext. Aurel. Victor*, in Diocletiano.

Hier herrschet diese Lust im würdigsten Gebiete:
Groß ist die Anmuth hier, die jede Gegend schmückt,
Groß jedes Werk der Kunst, und durch die Wahl beglü
Doch größer des Besitzers *) Güte.

—o—

An den Marschal von Frankreich, Grafen von S.

1745.

Gemeiner Tugenden kann nur ein Held entrathen:
Der Glanz von seinem Ruhm strahlt aus erhabnen That
Aus dem, was andern schwer und unerreichlich fällt.
Die Niedern müssen sich ein leichtres Lob erlesen;
Doch Scipio verbleibt ein Held,
Wär er in Spanien auch nicht so keusch gewesen.

—o—

Mahomet und der Hügel.

Zum Volk sprach der Prophet bethörter Muselmänner
Der Wahrheit zum Beweis, ist unsers Allah Schluß,
Daß, wenn ihr würdig glaubt, versammlete Bekenn
Der Hügel, der dort ruht, sich einst uns nähern muß...

*) Sr. Excellenz, der Königl. Dänische Herr geheime Rat
auch Landrath, Benedict von Ahlefeldt, Ritter des Dannebro
Ordens, Prälat und Probst des adelichen Klosters zu Ueterse
Herr auf Jersbeck oder Girisbeck und Stegen.

Auf, Hügel, höre mich! Vernimm, du Kind der Erde,
Vernimm des Schöpfers Ruf! Der Ruf erschallt durch mich:
Er will, daß diesem Volk ein Wunder sichtbar werde,
Erscheine hier vor uns! Auf, auf! Erhebe dich! . .
Was? Ruhst du? Ruh denn heut! Nun stell' ich euch ihr Frommen,
Ein sittlich Wunder dar, wie demuthvoll ich bin;
Will nicht zum Mahomet der träge Hügel kommen;
So geht jetzt Mahomet zum trägen Hügel hin.

—o—

Auf gewisse Ausleger der Alten.

Beklagt des Grüblers trocknen Fleiß,
Der in der Alten besten Werken
Nur eine Lesart zu bemerken,
Nur Wörter auszusichten weiß.
Ihr Geist, Geschmack und Unterricht
Befruchtet seine Seele nicht,
Sie mag sich noch so weise dünken:
Und, nützt der klügern Welt sein Buch,
So gleicht er denen, die, zum Fluch,
Den Wein zwar keltern, doch nicht trinken. *)

*) Die Aristarchen, welche ich nicht wünsche, werden mich beschuldigen, daß ich hier die Kritiker verkleinern wollen, die um alle Zeiten sich so verdient machen. Aber so unverantwortlich verfahre ich nicht, daß ich in diesen Zeilen auf Männer zielen sollte, die mit rühmlicher Sorgfalt die Richtigkeit des Textes, den

Phax.

Phax iſt nur klein, und, was den Witz betrifft,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken,
An Worten karg, verſchwendriſch in Gedanken:
Der ganze Phax gleicht einer Ueberſchrift.

—o—

Seltſamer Zorn Kleons.

Des Kleon ſpaniſch Rohr, der Rächer ſeiner Ehre,
Gab einem Läſterer empfindlich Unterricht
Wie ſinnlich demonſtrirt die Lehre,
Die faſt des Schülers Rückgrat bricht!

ſie auslegen, möglichſt beſtimmen. Solche allein dürfen unſe
in allen Wiſſenſchaften ſo vortrefflichen, Reimarus, einem
ner, einem Erneſti an die Seite geſtellet werden: damit ich
nur drey deutſche und lebende Gelehrte nenne. Wie ſehr
zu wünſchen, daß den letztern Leipzig ſeinen Corte, und Al
ſeinen Schwarz noch hinzuſetzen könnten! Maculas, quae li
et monumentorum titulis inſident deſcriptorum culpa, elu
videbiturne id vobis tam contemtibile negotium eſſe? Im
haec judicandi ratio, haec corruptelarum et ſordium expul
haec candidiſſima vetuſtatis nuncia tam late regnat, quamco
tionis humanae ſors et facultas patet. Quid enim in re
operae pretium feceris, ſi verba ſint corrupta, quid moliere
ex inquinatis fontibus hauſeris? *Chriſtoph. Saxius, in Orati
pro Antiquitatis Scientia. Traj. ad Rhen.* 1753. p. 44. co
Muretus, Variar. Lect. VIII. 4. IX. 2. Von allen, die mit
nen oder mit unſerm hochachtungswürdigen Wolf, meinem
maligen Lehrer, zu vergleichen ſtehen, iſt die Rede nicht; ſond
von denen faſt fruchtloſen Arbeitern, wovon ſelbſt J. C. Scali
geſagt hat: Grammatico nihil infelicius: von alten und ne
Skriblern, die leichte Stellen weitläuftig erklären, die Geh
niſſe der ſchweren hingegen unverrathen laſſen, ohne Noth
gewiſſen Worten oder ihren Fügungen kleben, und durch al

Wohl zehnmal ſchrie der Böſewicht:
Herr, hab ich Sie verleumdt! ſo ſterb ich auf der Stelle!
Doch Kleon gerbet fort, und ſpricht:
Das weiß ich ſchon, du ſauberer Geſelle;
Doch lobteſt du mich geſtern nicht? *)

—o—

Der Geheimnißvolle. **)

Der Ziſchler Aelteſter, Bisbill,
lehrt heimlich, was er lehren will,

[illegible] Bloſſen witzigern Leſern vorarbeiten. So ſammeln ſie end[illegible] einen Vorrath, aus welchem nur dieſe Leſer nicht bloß et[illegible]s aus der gelehrten Sprache des Jahrhunderts, in welchem [illegible] Autor geſchrieben hat, ſich ſchülerhaft bekannt machen, ſon[illegible]n, in edlern Abſichten, deſſen Character und Verhältniſſe, die [illegible] eigene Sprache, den Ton, die Richtſchnur ſeiner Gedanken [illegible] Geſinnungen, mit einem Worte, ſeine Welt kennen lernen: [illegible] Vergnügen, das ein Wortgelehrter weder ſucht noch findet. [illegible]n wird alſo begreifen, daß ich die Manufaktur dieſer Scri[illegible]enten nicht gänzlich verwerfe. Auch ihnen geſtattet ein gewiſſes [illegible]chängniß, daß ſie, ohne Geſchmack und Geiſt, und ohne mit der [illegible]en Alten ſchönſten Art zu denken in die geringſte Verwand[illegible]haft zu gerathen, mühſelige, aber nicht immer überflüßige, [illegible]ienſte leiſten. Es wird vergönnt ſeyn, die Richter, welche ich [illegible]r wünſche, auf das Muſeum vom Jahre 1746, und die Stel[illegible]n zu weiſen, in welchen Pope's Nachahmungen des Horaz, [illegible]. 430. 451. (aus dem Spence) beurtheilet werden, inſonderheit [illegible]er auf Mallet's Gedicht of verbal Criticiſm. Lond. 1743.

*) S. den Miſantrope des van Effen. T. I. XL. p. 446.

**) S. *Martial.* L. I. Ep. 89.

Und spricht mit allen im Vertrauen.
Noch gestern hat er, recht erstaunt,
Mir, unter uns, ins Ohr geraunt:
„Der Preussen König weiß zu siegen und zu bauen.“
Der Nachricht gab ich gern Gehör,
Und sagt' ihm: „Unter uns! der König weiß noch meh

Cincinn.

Es lassen sich Cincinn und seines Lächelns Kunst,
In früher Gegenwart, bey Hofe täglich sehen,
Und hieraus schließest du, er müsse recht in Gunst
Bey herrschenden Ministern stehen;
Doch durch sein Daseyn wird uns das nicht offenbar:
Erkennt man Christen bester Art
Allein an ihrem Kirchengehen?

Arist und Suffen.

Auf Ortolanen, Lachs und Samos stolzen Wein
Hat oft Arist das Glück, der Gast Suffen's zu seyn.

*) Full oft doth *Mat.* with *Topaz* dine,
Eateth bak'd Meats, drinketh Greek Wine:
But *Topaz* his own Works rehearseth,
And *Mat.* mote praise what *Topaz* verseth.
Now, sure as Priest did e'er shrive Sinner,
Full hardly earneth *Mat.* his Dinner.

Prior

Denn aber lieſt Suffen ihm ſeiner Dichtkunſt Proben,
Und dieſe muß Ariſt ſtets hören, und ſtets loben.
Nun überſchätze nicht dein theures Mahl, Suffen;
Gewiß, nur für Ariſt kömmt es recht hoch zu ſtehn. *)

—o—

Eine, vor dem Jahre 1732, **) ſeltene Sache.

Es herrſchet überall ein dürftger ſtolzer Neid,
Das lächerlichſte Loos der lächerlichen Zeit,
Als ob das große Gut, Unſterblichkeit und Ehre,
Nur Eines Eigenthum, und nicht zu theilen wäre.
Doch, wo regieret mehr Parteylichkeit und Haß,
Als auf dem heutigen Paenaß?
Viel eher findet man, bey ſo vergällten Trieben,
Drey Helden, die ſich gern in gleicher Größe ſehn,
Drey Schönen, die ſich nie, aus Misgunſt, hintergehn,
Als zweene Dichter, die ſich lieben.

*) S. *Martial.* Lib. III. Epigr. 44. 45. 50.

**) Dieſe poetiſche Kleinigkeit und die beyden folgenden ſtehen im 4ten Theile einer ſonſt wohlgerathenen bekannten Sammlung, der im Jahre 1732 herausgekommen iſt. Was übrigens von meinen Sinngedichten und andern in derſelben noch befindlich ſeyn mag, wünſche ich nicht geſchrieben und noch weniger dem Druck übergeben zu haben. Ich bin recht glücklich, wenn ich mit allen epigrammatiſchen Gedichten, die ich jetzt zum Vorſchein kommen laſſe, lange zufriedener bleibe, als ich itzo mit jenen bin. Aber wie leicht entdeckt mir die Zukunft Fehler, wo ich ſie bisher noch nicht wahrgenommen habe, und wie wenig iſt einem Geſchmacke, der noch immer ſich zu verbeſſern wünſchet, möglich, in ſeiner Wahl allezeit ſich ſelbſt ähnlich zu ſeyn!

Susanna,

nach Veranlassung zweyer Sinngedichte von Prior und Cob

1732.

Susannens Keuschheit wird von allen hochgepriesen:
Das junge Weib, das jeder artig fand,
That beyden Greisen Widerstand,
Und hat sich keinem hold erwiesen.
Ich lobe, was wir von ihr lesen;
Doch räumen alle Kenner ein,
Das Wunder würde größer seyn,
Wenn beyde Buhler jung gewesen.

Gothilas.

Der stolze Gothilas, ein neu-gedruckter Dichter;
Ein Geist von starker Zeugungskraft,
Fand, seiner Einsicht nach, den Glauben fehlerhaft,
Und ward des Christenthums unbärtger Winkelrichter.
Er quälte sein Gehirn, die Werkstatt früher List,
Dir, o Spinoza, nachzuäffen:
Als ein unsterblicher Deist,
Der kleinen Ketzer Schwarm dereinst zu übertreffen!
Dieß Klügeln ward sein liebster Zeitvertreib;
Doch, da er lange gnug dem Himmel Hohn gesprochen,
Erzürnt der Himmel sich, und spricht im Zorne: Schreib!
Er schreibt; man pfeift ihn aus; der Himmel wird gerochen

Res eſt ſacra miſer. *Seneca.* *)

Ein jeder, den die Hand des ſchweren Schickſals krümmt,
Dem ſie den letzten Hauch der müden Hoffnung nimmt,
Hat ein bethränktes Herz zum Mitleid aller Herzen;
Nur Henker kitzeln ſich bey andrer Schmach und Schmerzen.
Die Großmuth iſt voll Glimpf: ſie hilft, ſie ſchonet nur,
Und dieſe Regung krönt die ſittliche Natur.
Doch wie? wenn Fehler uns zum Sturz und Abgrund leiten?...
Wen ſtraft kein Selbſtbetrug? Wie menſchlich iſts zu gleiten?
Auch ein verdienter Fall fleh' uns Erbarmung ein!
Ein Unglückſeliger ſollt' unverletzlich ſeyn.

—o—

In einer ſchweren, oft ſchmerzhaften Krankheit.

1754.

Mein Auge füllt ſich leicht mit freundſchaftlichen Zähren;
Itzt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein.
Die Weisheit wird ſie nicht verwehren:
Es iſt erlaubt, ſein eigner Freund zu ſeyn.

—o—

Troſtgründe.

Mein Sophron, nichts geſchieht vergebens.
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungsſtande dieſes Lebens;
Die Seele ſiegt nicht ohne Streit.

*) v. Delectum Epigrammat. Lond. 1696. L. VI. 22.

Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben;
So hat dennoch das Unglück seinen Werth,
Weil es die größte Kunst uns lehrt:
Die, Glücklichen so schwere, Kunst zu sterben.

—o—

Charakter eines würdigen Predigers.

Es ist Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie sein Amt, so wahr als sein Gesicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn' Irrende zu hassen:
Voll Liebe, wie sein Gott, und, als sein Knecht, gelassen
Nur eifrig für das Wort, besorgt für aller Heil,
Und keinem Eigennutz und keiner Meynung feil.
Er sucht die Ehre nicht, noch Güter dieser Erde;
Die Ehre suchet ihn, damit sie edler werde.
Er unterscheidet sich so sehr vom Geist der Welt,
Daß er, im Priesterrock, uns, und nicht sich, gefällt.

—o—

An einen Maler.

Willst du den Stolz für alle kenntlich malen!
So laß den Muth ihm aus den Augen strahlen:
Sein Blick sey Hohn; ein Trotz, der herrisch droht,
Krümm' ihm den Mund, färb' ihm die Wangen roth;
Er spiegle sich, voll Freude sich zu sehen,
Es mag ein Pfau ihm steif zur Seite stehen,
Und fehlt ihm ja noch was an Aehnlichkeit;
So gieb ihm Kalchas Kropf, und Wanst, und Priesterkleid

An den Doktor Logus.

Wie leicht beschämst du den Makrin!
Wie schwach sind seine Kleinigkeiten,
Wenn deine Waffen sie bestreiten,
Und mit Soriten überziehn.
Allein zu oft besiegst du ihn.
Man muß, und dieses nur weiß Doktor Logus nicht,
Nicht immer klüger seyn, als der, womit man spricht.

—o—

La Fontaine.

Lesep und Gabrias und Phädrus und Horaz,
Ariost, Macchiavell, Boccaz,
Rabelais, und die du oft verheelest,
Erhöhten dir, was du erzählest.
Du schreibest gut genug; man gönnet dir ein Thal
Von dem gebirgigen Pindus, Apollons witzduftenden
Höhen!"
Allein du wirst auch dort weit unter Dourché*) stehen:
Denn der ist ein Original.

*) Dourché ist der unvergleichliche Verfasser der Vérités ou Contes, die er, für den damals vierjährigen Prinzen Ludwig von Lothringen, der im Jahre 1711 verstorben ist, aus ehrlicher Absicht, erfunden, gereimt, und zu Nancy 1708 herausgegeben hat.

Robert Harley, Graf von Oxford.

Der Harley, welchen Swift und Pop' und Prior lob
Ward in den Grafenſtand durch Annens Wahl erhoben
„Wie? Harley?" fragt erſtaunt Britanniens Bathyll,
Le Sac, ein Mann voll Geiſt, ſchnellfüßig wie Achill.
Ja. „Lobt ihn, wie ihr wollt! erhebt ihn zu den Stern
„Was ſieht doch, ruft er aus, in ihm die Königin?
„Zwey Jahre gingen mir mit dieſem Klotze hin;
„Doch konnt' er nie recht tanzen lernen!" [3])

1) . . . Ce fut le 24. Mai, (1711) et peu après Sa Maj
le créa Pair du Roïaume, ſous le titre de Baron Harley
Wigmore et Comte d'Oxford et de Mortimer. La Rein
ajoûta la Dignité de Grand-Thréſorier, et lui confera ce
charge le 29. du même mois. *La vie d'Anne Stuart.* (à Am
1716.) p. 304.

2) Bathyll war ein berühmter Tänzer zu den Zeiten des K
guſts.

3) . . . I have likewiſe been told another Paſſage o
cerning that great Miniſter, which becauſe it gives a hum
rous Idea of one Principal Ingredient in modern Educatio
take as followeth. *Le Sack*, the famous *French* Dancing-maſt
in great Admiration, aſked a Friend, whether it was tr
that Mr. *Harley* was made an Earl and Lord Treaſurer? An
finding it confirmed, ſaid: Well, I wonder, what the De
the Queen could ſee in him: for I attended him two Yea
and he was the greateſt Dunce that ever I taught. *Eſſay o
modern Education*, in *Pope's* et *Swift's Miſcellanies* (Lon
1736.) Vol. III. p. 182.

An einen Freund.

Der ist nicht klug, der vieles wagt,
Geringen Vortheil zu erwischen.
Dieß heisset, wie August gesagt,
Mit einem güldnen Angel fischen. *)

—o—

An Celsus,

einen jungen anakreontischen Dichter.

Erhb' und zeige dich dem deutschen Vaterlande!
Noch sollen jetzt noch Kuß und Wein
Der Inhalt deiner Töne seyn;
Noch singe beyder Lob nicht zu der Sitten Schande!
Ist dir Anakreon gefällt,
So heisse stets der klugen Welt
Ein Weiser, wie er hieß, in jeglichem Verstande! *)

*) Vid. *Suetom.* in Augusto, C. XXV.

1) Bey den Griechen hieß nicht nur der Philosoph ein Weiser, sondern auch jeder, dessen Fähigkeit in einer Wissenschaft ungemein war: so gar ein in seiner Art großer Künstler. Solchen Leuten legte ihre Sprache Weisheit bey. At vero sapientiam in his rebus iis attribuimus, qui cujusque artis sunt peritissimi: ut Phidiam sapientem lapidum sculptorem, Polycletum sapientem aerarum fictorem dicimus: nihil hic aliud per sapientiam, quam artis virtutem, significantes. Nonnullos autem universe sapientes esse arbitramur, non singulatim: neque sapientes in hac aliqua re etc. *Aristot.* Ethic. ad Nicom. L. VI. Cap. VII. Nach Dionys. Lamb. vers. Insonderheit war diese Benennung denen eigen, die in der Poesie und Tonkunst andern zum Muster dienen konnten, welche beyde, zu den ältesten Zeiten, in großem

Auch folg einſt einem Rath, der weder eilt noch irrt,
Sey nicht der Grille gleich, die bis zum Tode ſchwirrt!

—o—

Phanias.

Es ſchreibt, mit leichter Hand, der leere Phanias,
Bey ungeduldgem Müßiggang,
Ohn' Achtſamkeit, Beruf und Zwang,
Ohn' Ordnung und Zuſammenhang,
In eines Buchs Geſtalt, geſchwind ich weiß nicht w

und gleichem Anſehen ſtanden. (S. Aldi Manutii Anmerk über *Cicer.* Tuſcul. Diſput. L. I. C. I. ex edit. Verburg. C P. VIII. p. 2556.) Es kann alſo ſeyn, daß Plato, in ſei Phädrus, ſowohl in dem philoſophiſchen, als in dem gemein Verſtande, den Anakreon ſchlechthin einen Weiſen genannt Wenigſtens iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht unwiderſprech erwieſen, daß er ihn nicht nach der heutigen Bedeutung d Wortes, ſondern nur als einen großen Meiſter in der Dichtk ſo geheiſſen hat. Ich will dieſes nicht entſcheiden, doch bemerken, daß Maximus von Tyrus, Diſſert. XXIV §. 9. (i der in London 1740, mit Davis und Markands Noten, hera gekommenen Auflage, p. 297.) darthut, wie ſehr der weiſe So tes, Sappho und Anakreon, wenn ſie von der Liebe reden, ihrer Art zu denken und ſich auszudrücken, einander ähnlich ſ Dem tejiſchen Dichter gereichet zum großen Ruhm der Tug was *Aelianus*, Var. Hiſtor. L. IX. C. IV. (edit. Perizon. p. 574.) zählt: wobey er ihn in ſeinen poetiſchen Zärtlichkeiten für untadelhaft hält, daß er auch hinzuſetzet: Neque enim calu nietur mihi quiſpiam, per Deos, Tejum Poëtam, neque e intemperantem dicat! v. *Parneſium*, in Vita Anacreontis.

2) Poëtica gens numeroſa plureſque quam apum exami Paſcunt autem apes prata quidem, poëtas vero domus un que. Viciſſimque illae favis, hi vero ſplendido obſoniorum paratu convivia inſtruunt. Quidam poëtarum menſas ei

ist dieß nicht stets erlaubt gewesen?
Er schreibt ja, wie die meisten lesen.

—o—

Geschenke.

„Wer nur zu schenken hat, ist wie ein Edelstein:
„Wohin er sich auch kehrt, strahlt seiner Klugheit Schein.“ *)
Wie leicht ists Reichen, klug zu seyn!

—o—

Vorzug dieses Jahrs.

1752.

Was nimmt jetzt ab? Das Silber und die Treue.
Was nimmt jetzt zu? Das Gold und der Verstand.
Nichts ist so wahr: nichts ist so sehr bekannt,
Und jeder Tag beweiset es aufs neue.

...ernant secundae, atque tales putemus amatoriorum poëtae, e ...orum numero et Celsus est iste, qui vitam omnem cantibus ...pendit, quemadmodum bonae illae cicadae. Vt autem ne ...e, sed cibo alatur, tibi curae fore confido. *Philostratus*, ...ist. XVII. edit. Olear. p. 921.

*) S. Sprüchw. Salom. XVII. 8.

Unzählbar sind, zu unsrer güldnen Zeit,
Erleuchtete, beredte, theure Männer:
Selbst Jünglinge. Nicht die Erfahrenheit,
Die Zaubernde, schon die Natur verleiht
Statisten, Philosophen, Kenner.

—o—

An Omphus.

1754.

Erdichte stets; man gönnt dir das Vergnügen.
Doch nur der Witz bringt der Erfindung Lob,
Du täuschest dich, statt andre zu betrügen.
Nimm Unterricht: dein Mährchen ist zu grob;
Beehre mich mit einer feinern Lügen.

—o—

Rath.

Ihr, die ihr wagt, und stets geschäftig seyd,
Durch Vortheil reich, durch Knechtschaft groß zu werd
Begebt euch ja des Vorzugs voll Beschwerden,
Den Geist, Geschmack und Wissenschaft verleiht,
Erhebet euch! doch nie in Witz und Wissen:
Witz bringt Gefahr, und Zweifel geben Qual.
O kenntet ihr die Sorgfalt edler Wahl;
Was würd' euch nicht verächtlich werden müssen?

An Hygin, einen gesunden Alten.

Hygin, du bist von sechszig Jahren,
Und nur im Kränkeln unerfahren.
Das Podagra, der Krampf, die Gicht
Verbittern dir den Steinwein nicht.
Dich kann kein Arzt zu Elixiren,
Zum Lebensöl, zum Salz verführen:
Macht er dir Aphorismen kund,
So lachst du, bist und bleibst gesund.
Ein andrer zähle seine Tage,
Und rechne nicht die Zeit der Plage,
Noch was vom Leben überhaupt
Schmerz, Krankheit oder Kummer raubt;
So scheinen ihm die Jahre minder:
Wir heissen alt, und sind noch Kinder.
Dem, der mir Nestors Dauer preist,
Und Priams Alter trefflich heisst,
Dem werd' ich nimmer Beyfall geben:
Nur die Gesundheit ist das Leben.

a. *Martial.* L. VI. Epigr. 70.

La Motte.

Der Houdart, den ich mir zum Muſter nie erleſen,
Iſt nicht ſo groß, auch nicht ſo klein geweſen,

1) Es iſt mir dieſes, in Anſehung meiner erſten Fabeln Erzählungen, als einem kleinen Irrthume beygemeſſen wor wie aus eines ſo beliebten als angeſehenen Freundes (des Fr v. Bielefeld), zur Ehre der deutſchen Nation, herausgegeb Progrès des Allemands etc. (Amſtard. 1752.) p. 238. 249. ſichtlich iſt. Schon aus der kleinen Vorrede meines Verſuch hellte, daß ich mir den La Motte, welchen ich aus Erzähl gen noch nicht kenne, auch nicht in Fabeln zum Muſter wählet hatte. Dieſe ſchülerhafte Nachſchlatzen iſt die Beſchäftig der wenigſten. Sonſt könnten viele ſich bald überzeugen, ich, in dem Verzeichniſſe unter dem Inhalte, zum öftern, Sch ſteller nenne, bloß, weil auch ſie dieſe oder jene Erzählung gearbeitet haben: ſo gar einen Hugo von Trymberg und Richard Waldis. Dieſes Verzeichniß hat veranlaßt, daß man auch Nachahmungen gefunden, wo keine ſind.

*) Horaz wird immer für mich Schönheiten haben, die veralten, und der nichts nicht ſo ſchreiben, wie er? Ich mö auch ſo nachahmen, wie Horaz und Boileau. Alle ſehr gute ſter werden meine Lehrer. Dieſe ſind anfangs Wegweiſer, endlich glaubwürdige Zeugen, daß auch wir auf dem rechten W ſind. Es iſt aber jetzt die Rede nur von meinen Fabeln und zählungen. Ich glaube, es ſey ein Erzähler nicht weniger be auch die allerbekannteſte Fabel von neuem, und nach ſeinem ſchmacke einzukleiden, als irgend Rollin, Crevier, Hooke, würklichen, bereits ſo oft vorgetragenen, Begebenheiten noch römiſche Geſchichte zu verfertigen. Es iſt ſchwer, ein Li und nicht leicht, ein Phädrus zu ſeyn; aber nichts iſt erlau Man mag ein Hiſtoriker oder ein Fabuliſt werden wollen: ſ zweitens, unwiderſprechlich, daß die Vollkommenheiten der K zu erzählen von uns weder zu entdecken, noch zu erreichen ſte wenn wir nicht den Alten, jenen erſten Schülern der Natur, diese Kunſt ſorgfältig ablernen. Unter den älteſten Fabeln g es gewiſſe Meiſterſtücke, die, in ihrer Einfalt und Weisheit,

Als Fontenell' und Rouſſeau ihn gemacht. *)
Sein Tadel wird noch jetzt von vielen nachgeſchrieben,
Die bloß die Kunſt des Mitbejahens üben,
Und lachen, wenn ein andrer lacht.

ſchön und lehrreich ſind, als ein Charakter im Salluſt und Tacitus. Auch nur daher verbleiben ſie allgemein und unvergeßlich. Hätte man nicht, wie La Fontaine, ſie vor Augen haben müſſen, könnte man, wie er, in dieſer Schreibart ſich üben und zeigen? und kann man es, mit glücklichem Erfolge, thun, wird man Sitten lernen, und in Gleichniſſen lehren, wie es einem Fürſten obliegt, ohne auch in der ſo nöthigen Kenntniß des Menſchen und der Welt unvermerkt fortzuſchreiten? Was die Erfindungen, im genaueſten Verſtande, betrifft; ſo dienen ſie mehrentheils zur Beluſtigung, und auch nur der einzige Athenäus hätte diejenigen, die wir am liebſten leſen, noch ziemlich verlieren helfen. Ein Nachahmer hat, drittens, auch den Vortheil, daß ſolche klaſſiſche, durch ihn verjüngte, und die nach ſeiner Art entworfenen Fabeln einer Wahrheit zum Schutze gereichen, die man ſonſt anfechten würde. Lautet vielleicht ein kleiner Zuſatz oder die Moral ſelbſt etwas fremd und muthig: ſo ſcheint ſie noch aus dem Stamme der guten, ſteinalten, oder ihm ähnlichen Mährchen gleichſam hervorzubrechen. Der gemächliche und oft daher deſto geneigtere, Leſer weiß zu leben, oder er hat von Natur ſo gütig, nichts zu argwohnen, was dem Nachahmer unangenehm oder ſchädlich ſeyn könnte.

Summe, obſecro te, hoc dictum erat? vetus' credidi.

Wie wird man ſich, auch gegen politiſche Kundſchafter, gli informativi, ſicherer verwahren, als wenn man mit ſeinen Erzählungen ſo verfährt, wie es mit den engliſchen Kriegsſchiffen gehalten wird, welche man neu erbaut, aber doch nach den alten benannt, wenn aus dieſen auch nur ein Balke, ein Brett, oder auch ein geringes Stück Holz zum Bau des neuen genommen worden?

2) S. des berühmten Fontenelle Diſcours prononcé dans l'Académie Françoiſe à la reception de Mr. l'Evêque de Luçon, ſonderheit die vom Herrn Prof. Ayrer in der Diſſertation de compensatione eruditionis antiquae et recentioris, Sect. III. §. 1.

Was Houdart ist, hat Voltaire uns gezeiget; [3])
Ihr kleinen Unterrichter, schweiget.

p. 342. daraus angeführte Stelle, und Lettres de *Rousseau*, T. p. 244. u. f.

3) S. das neun und zwanzigste Hauptstück der Zeiten Ludw des Vierzehnten, und die, in diesem beliebten Buche befindlic Nachrichten von französischen Schriftstellern, II. Th. 210. S. Dieses neuliche Urtheil des Herrn von Voltaire bezeuget immer größere Gelindigkeit. Ich redete hier nicht v Doctor Akakia. La Motte hat, in unglücklichen Stun zu scharfsinnig seyn wollen: er hat in vielen Arten geschrie ohne die Fähigkeit und das Gefällige eines Voltaire zu besi Wie hart hat er aber seine Uebereilungen büßen müssen! Er ist von den heutigen Cotins und De Visé *) zu oft als einer geringsten Witzlinge abgeschildert, und überhaupt, aus ein gekünstelten Ausdrücken, so unzuverläßig beurtheilt worden, wenn man den Werth eines ganzen Gebäudes aus einigen feh haften Säulenringen bestimmen, und es daher für gothisch klären wollte. Man lieset noch immer mit Beyfall, was er ungebundener Rede geschrieben hat. Vielleicht kömmt eine Z in der man viele von seinen Gedichten mit größerem Vergnüg als Anstoße, lesen wird. Neque enim soli judicant, qui s ligne legunt. *Plin.* L. IX. Ep. 38. Gleichwohl würde es sch seyn, ihn gegen das bekannte Dictionaire Néologique immer rechtfertigen.

*) Danneau de Visé war der erste Verfasser des Mer galant. S. das vier und zwanzigste Epigram des Boileau, in derheit aber Camusat's Histoire critique des Journaux, T. p. 168. u. f. So sehr die Verfasser der Bibliotheque françoise Verdienste des La Motte hämisch zu verkleinern suchen: so we versäumen die Verfertiger der Memoires de Trevoux eine G genheit, ihren Lesern sie anzupreisen: der Aebte de Jarry und Pons nicht zu erwähnen. Das Schreiben, Lettre à Mad. T. L. F. sur M. Houdart de la Motte, de l'Academie Françoi Paris 1732. kenne ich nur aus den neuen Zeitungen von gelehr Sachen, 1732. S. 913. 914. Es ist vom Abt Trüblet. Von La Motte Fabeln hat der Herr de Chaufepié, im Art. *La F*

Menor.

Wie weit ich Menor's Herz beſeſſen,
Das weiß er freilich mehr als ich;
Doch hat er öfters ſich vermeſſen,
Mich lieb' er, und recht brüderlich.
Als einen Feind würd' er mich nicht vergeſſen:
Als einen Freund vergißt er mich.

—o—

Die Tarrakonenſer.

aus dem Quintilian, *de Inſtitut. Orat.* L. VI. C. III.

ſchrieb einſt Tarrakon dem römiſchen Auguſt:
uguſt, dem Kaiſer, Heil! Zu deiner Völker Luſt,
deiner Siege Bild, die deine Huld beſchloſſen,
hier, auf dem Altar, den dir die Pflicht geweiht,
Zeichen des Triumphs, ein Palmbaum, aufgeſchoſſen.
n ſehet, ſprach Auguſt, aus dieſer Geſchwindigkeit,
r fleißig ihr im Opfern ſeyd.

ſeines Nouveau Dictionnaire hiſtorique et critique p. 68. E. ndergeſtalt, und meines Erachtens, am richtigſten, geurhei- „Mr. de la Fontaine merite certainement le premier rang mi les Fabuliſtes, et il y a de l'apparence qu'il l'occupera ngtems, ſi non toujours; mais je penſe qu'on doit à Mr. de Motte la juſtice de lui accorder une place honorable, du ſte à côté de *Phedre*, en attendant que quelqu' autre puiſſe lui diſputer." Von dieſes Dichters anakreontiſchen und pin- ſchen Oden iſt in Florenz eine italiäniſche Ueberſetzung heraus- kommen. S. die N. Z. v. G. S. 1749. S. 479.

An einen Verfasser weitläuftiger Grabschriften

aus dem Pope.

Der Gräber Ueberschrift ist sehr dein Werk gewesen;
Doch jedesmal zu lang, und dieß ist nicht erlaubt:
Die eine Hälfte, Freund, wird nimmermehr geglaubt
Die andre nimmermehr gelesen.

—o—

An Murtzuphlus. *)

Ein Wolkenbruch und ganzer Städte Brand
Wird dir zuerst, und uns durch dich, bekannt!
Du weisst zuerst, wo Mißwachs, Theurung, Noth,
Und Krieg und Pest den sichern Ländern droht:
Du weisst zuerst, wo jetzt die Erde bebt,
Ein Berg schon flammt, und Gegenden begräbt:
Du weisst zuerst, und lehrest überall
Der Handlung Last, und ihrer Säulen Fall:
Du weisst zuerst, was Große hingerafft.
Freund, wann erhenkst du dich mit deiner Wissensch

*) Ducas Alexius, cui, ob conjuncta supercilia et v oculis imminentia, *Murtzufli* cognomentum ab aequalibus inditum etc. *Nicetae Acominatus Choniates*, ex interpr. Hie Wolfii, et edit. Annibal. Fabrotti, Paris. 1647. p. 360.

Jodel.

Der Jodel, Jodels Sohn, erblaſſte ſchnell und ſatt:
Er, dem die Stadt die Welt, ſein Kirchſpiel eine Stadt,
Sein Haus das Kirchſpiel war; der nie in fremdem Lande
Luſt oder Witz geſchöpft; ein Feind der welſchen Bande,
Die uns Ringotti bringt; der edlen Hetze Freund,
Die Heulen und Muſik, und Menſch und Vieh vereint;
Ein Bürger voll von Recht: der ſchlimmen Zeiten Kenner;
Staats- Stadts- und Vorſtadts-klug, des Kaiſers ernſter
Gönner,
Er ſtarb. Was war ſein Tod? Ein fetter Ochſenſchmaus.
Wie viel verliert die Stadt, ſein Kirchſpiel und ſein Haus!

—o—

Grabſchrift Sextils.

1746.

Hier ruht der Herr Sextil, das Bild erfahrner Männer,
Der Leſer jeder Stirn, und der Aſpekten Kenner.
Der ſechste Karl verſchied, und kein Komet erſchien,
Ein Nordlicht ſtreift' umher, und beydes ärgert' ihn.
Doch ſeine Frau ward krank, zu vieler Mißvergnügen;
Da ſah er einen Stern durch ſeinen Garten fliegen.
Ach! ſprach er, voller Furcht, die kaum ſich ſchildern läſſt:
Stirbt nicht mein ſchönes Weib; ſo kömmt uns doch die Peſt.
Sein ſchönes Weib genas: die Peſt blieb aus dem Lande.
Halt! rief er: dieſer Stern droht Schiffbeck mit dem Brande.
Der Brand erfolgte nicht, und endlich fiel ihm ein:
Ich erb' in kurzer Zeit: es muß ein Glücksſtern ſeyn!
Sextil ererbte nichts von dem verhofften Schatze,
Und ſtarb, im Gegenſchein: er ſelbſt und ſeine Katze.

Auf ein gewiſſes Lobgedicht.

Mich nennt der durſtige Hirkan
Recht dichteriſch den Dichterſchwan,
Den Phöbus ſich erkieſt.
Durch ihn werd' ich ſo ſtolz gemacht,
Als wenn mir eine Metze lacht,
Und mich ein Jude grüßt.

—o—

Hilar an Narciß.

O ſtelle dich, Narciß, doch morgen bey mir ein!
Mein großer Spiegel ſoll für dich zu Hauſe ſeyn.

—o—

Auf einen ruhmredigen und ſchlechten Maler.

Hör' endlich auf, mit deiner Kunſt zu prahlen,
Und male nicht, und laß dich auch nicht malen!

—o—

Maſkar.

Alcinous ſpeiſ't ſo nicht beym Homer,
Als Maſkar thut, den Freund und Feind benagen.
Doch über etwas will man klagen:
Kein Inquiſitor forſcht ſo ſehr;
So viele Biſſen, ſo viel Fragen;
Man geht zum Schmauſ', und kömmt dort zum Verh

Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seine Freund, der es zugleich verschweigt.

—o—

An Theron.

Du irrst, wann du so kurz in deiner Schreibart bist:
Halt deinen Leser nicht für klüger als er ist!

—o—

Freyheit.

Die Freyheit ist dein Wunsch! Kaum trau' ich dem Entschluß.
Komm und vernimm von mir, wie man sie suchen muß.
Siehst du, wenn Jourdains Stolz und Cadenas [1]) sich weisen,
Und sein erhabnes Mahl? Kannst du zu Hause speisen,

1) *Cadenas*, welches auch an einigen Höfen das Necessaire genannt, oder, ohne besondre Benennung, zum Couvert gerechnet wird, ist ein Besteck, in dem sich, von Gold, Messer, Gabel und Löffel, mit dem Salzfasse, auch insgemein ein kleinerer Löffel mit dem Markzieher befinden, das nur vor königliche und fürstliche Personen auf die Tafel gesetzt wird: obwohl man angemerkt hat, daß, an einigen Höfen, auch andere Damen vom ersten Range sich jetzt dergleichen von Gold oder doch von Silber vergoldetes, so genanntes Necessaire, durch ihre Pagen, auch an fremden Tafeln nachtragen und zum Couvert vorlegen lassen. Ueberhaupt ist dieser Gebrauch so wenig neu, daß man auch in des Patru sechszehntem Plaidoyer, oder Réponse pour Dame Jeanne de Gamegand, welche Schrift er im Jahre 1664 übergeben hat, unter den aus dem gegenseitigen Libell von ihm eingerückten Stellen diese findet: Elle a quantité de vaisselle d'argent, jusques à une cuillière, une coupe, une soucoupe, une cuillier, et une fourchete

Und niemals Andrer Gast und Tischgefangner seyn?
Befriedigt deinen Durst ein kleiner Frankenwein?
Soll dir ein sittsam Tuch, wie mir, zur Kleidung dien
Vergnügen deinen Kuß die billigen Nerinen?
Stellt dein beredtes Gold nie den Statiren nach?
Beherbergt, ohne Neid, auch dich ein niedres Dach?
Freund, ist dein Muth so stark, ist dir nur Freyheit the
So lebst du sonder Zwang, und kein Monarch lebt freyer.

An Opim.

Opim, wie viel ist dir beschehrt!
Du bist gesund und reich; und dennoch voller Klage
Was wird das Glück von deinem Undank sagen,
So bald es ihn erfährt? *)

de vermeil doré; *il ne luy manque qu'un cadenas pour faire toutes façons la Princesse.* v. *Plaidoyers et Oeuvres diverses de Patru.* (à Paris. 1681.) p. 561.

2) *Martialis*, Lib. II. Epigr. LIII. in Maximum.
Vis fieri liber? mentiris, Maxime, non vis:
Sed fieri si vis, hac ratione potes.
Liber eris, coenare foris si, Maxime, nolis:
Vejentana tuam si domat uva sitim:
Si ridere potes miseri chrysendeta Cinnae:
Contentus nostra si potes esse toga:
Si plebeja Venus gemino tibi jungitur * asse:
Si tua non rectus tecta subire potes:
Haec tibi si vis est, si mentis tanta potestas
Liberior Partho vivere rege potes.
* al. vincitur.

*) S. *Martial.* Lib. VI. Epigr. 79.

Alceſt und Philint.

Alceſt. Ein wahrer Freund ſagt alles frey,
Er haßt die ſtumme Heucheley. . .
Philint. Ganz recht! die lieb' ich nicht;
Doch auch ein kluger Freund gefällt,
Der uns nicht immer, vor der Welt,
Entſcheidend widerſpricht.

—o—

An Charin.

Dein Pandur, der ſo zu dir ſchleicht,
Hat Eulenaugen, und ſie ſchielen;
Sein Kinn iſt ſpitz: er lacht nicht leicht,
Und wird ſtets mit der Zunge ſpielen.
Ich weiß, daß du ihm günſtig biſt;
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieſer Rothkopf ehrlich iſt,
So iſt er wahrlich ein Betrüger. *)

—o—

Veit.

Veit, Schulz zu Michelsdorf, pflegt immer zu verzeihn.
Bald ward auch, unter ihm, die Bosheit allgemein,

*) S. *Mart.* L. XII. Ep. 54. und das 86te Stück des Zuſchauers.

Und Frevler lachten frey des Galgens und der Schande.
Ein Knecht war mit dem Hengst des Gastwirths fortgetrab
Man hält und klagt ihn an. Veit jammert seiner Bande.
Der Kläger ruft ihm zu: Seid gütig mit Verstande,
Fürwahr, Herr Schulz, wenn ihr mit Dieben Mitleid habt
So habt ihr keines mit dem Lande.

An Eutrapelus.

Im Winter machte mich die Gicht, das Erbweh, schwach
Da lobt ich deinen Wein, und trank von deinem Bach.
Jetzt darf ich wiederum der Sonne mich erfreun:
Nun lob' ich deinen Bach, und trinke deinen Wein.

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Juvenal. Sat. II. 65.

Der schwarzen Locken Glanz wird, fast ohn' Unterschie
Bey dir der Schönen Rang entscheiden.
Auf Blonde stichelst du. Mich dünkt, du gehst zu weit
Sey klüger, Freund, und halts mit beyden.

Hofmann von Hofmannswaldau.

Zum Dichter machten dich die Lieb' und die Natur.
O wärst du dieser stets, wie Opitz, treu gewesen!
Du würdest noch mit Ruhm gelesen:
Jetzt kennt man deinen Schwulst und deine Fehler nur

hat sonst dem Reiz auch Lehrer oft verführet,
So wirst du jetzt von Schülern kaum berühret.
Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du, sich zu vergehn! *)

—o—

Auf Furius,

einen heutigen noch ungedruckten Scholiasten.

Ovidius erführt: du bist an Glossen reich;
Allein du wirst dem Text nur neue Wunden schlagen.
Die blindlings, so wie du, sich ans Verbessern wagen,
Und Pamphus, dem Cyclopen, gleich,
Der wollt' ein Bienchen jüngst von Chloens Wangen jagen,
Und gab ihr einen Backenstreich.

*) Es erklären sich nicht wenige wider den Hofmannswaldau [illegible] simpflicher, als Wernike, der auch in der bekannten Strenge [illegible] Beurtheilung dieses Dichters billig ist. „Denn, schreibt er [illegible] seinen Bücher seiner Ueberschriften, zu welchen er Anmerkung [illegible] schreiben durfte, S. 125. „ich gestehe es mit Freuden, daß [illegible] dieser scharfsinnige Mann in die welschen Poeten nicht so [illegible] verliebt gewesen wäre; sondern sich hergegen die lateini[illegible], die zu des Augustus Zeiten geschrieben, allein zur Folge [illegible] hätte: so würden wir etwas mehr, als einen deut[illegible]en Ovidius, an ihm gehabt haben."
Ich hege alle Hochachtung für die Verdienste des Thomasius, [illegible] forchterlichen Feindes so vieler Vorurtheile; es gehört aber, [illegible] ich glaube, zu dieses gelehrten Mannes Uebereilungen sowohl [illegible] unerlaubte Vergrößerung Lohensteins und Hofmannswaldaus, [illegible] denen er, in seiner Erfindung der Wissenschaften anderer Ge[illegible]ster zu erkennen, die unter seinen kleinen deutschen Schriften [illegible] Halle 1707 herausgekommen, urtheilt, daß sie sechs Vier-

Goldoni.

Von vielen, die sich jetzt Thalien zugesellen,
Kennt keiner, so wie er, was bessert und gefällt.
Der Schauplatz und die heutge Welt
Sind seiner Fabeln stete Quellen.
Wie lehrreich rühren uns, durch ihn,
Bettina, und ihr Pasqualin! *)
Die Kleinigkeiten selbst, die nur zu spielen scheinen,
Auch die sieht man von ihm empfindlich angebracht;
Und wer nicht beym Goldoni lacht,
Der kann beym Holberg weinen.

gilis den Kopf bieten können, als die unbillige K
kleinerung der Charaktere Theophrasts, die wir in seiner Anwei
der Sittenlehre, im 12ten Hauptstücke, §. 61. ohne Beweis w
nehmen müssen.

Es war damals so lächerlich, als gewöhnlich, in einem Sch
steller alles, als gut und richtig, anzunehmen, oder gegen
nichts gelten zu lassen: so sehr wurden große Bewunderer ei
tig, große Verächter ungerecht, beyde verführt und verführen

*) in der Comödie, La Putta onorata und La buona Mog
die, in Ansehung ihrer Anlage, auch einem Destouches und
Chaussee, unter wenigen Veränderungen, Ehre bringen würd
Wie ich aber den Goldoni anpreisen darf; so muß ich zugleich,
mit ich nicht parteyisch scheine, gestehen, daß in seinen
Gemolli Veneziani des armen Zanetti Vergiftung und Tod,
meisterhaft, ja unübertrefflich dieser auch vorgestellet worden, i
eben so wenig gefallen wollen, als der scheusliche Charakter
Trigaudin beym Montfleury. Ueberschreiten nicht beyde die G
zen des Lächerlichen?

Auf den schlafenden Nigrill.

Hier liegt, doch leider! unbegraben,
Nigrill, der ärgste Bösewicht.
Noch braucht er einer Grabschrift nicht,
Und muß alsdann auch keine haben,
Wann einst sein Lebensfaden bricht.

—o—

Ein jegliches hat seine Zeit.

[illegible] türkscher Geistlicher schrieb frostige Gedichte,
[illegible] führte sie doch stets in seiner Predigt an,
[illegible] sagte, daß er sie selbst im Gebet ersann.
[illegible] dem sprach Gabriel, im nächtlichen Gesichte:
[illegible] Verse, welche man im Beten ausgedacht,
[illegible] schlecht, wie ein Gebet, wobey man Verse macht. *)

—o—

An Hyperbolus. **)

[illegible] sagst uns güldne Berge zu,
[illegible] leistest nichts, und darfst dieß Geben nennen:
[illegible] wirst du heute mir vergönnen,
[illegible] gebiger zu seyn, als du.

*) S. Gallands Paroles remarquables, Bons-Mots et Maxi[illegible] des Orientaux (à la Haye, 1694.) p. 48. Ich lege diese Er[illegible]rung dem Engel Gabriel in den Mund, und so wird sie desto [illegible]tiger, weil die Mahometaner ihn als den Bothschafter Gottes [illegible] den Engel der Offenbarungen ansehen, der auch ihrem Pro[illegible] oft erschienen ist, und ihm den Alcoran eingegeben hat. [illegible] p. 16. und Saly in den Anmerkungen über seinen, in London [illegible] herausgegebenen Koran, S. 13. 100. 426. u. a.

**) S. *Martial*, Lib. X. Epigr. XVI.

Ich schenke dir, so mancher Wahrheit wegen;
Ich schenke dir, Hyperbolus,
In deinen Bücherschatz den ganzen Livius; [1])
In deinen Waffensaal des großen Rolands Degen; [2]

1) Die ganze römische Geschichte des Livius bestund aus hun
und zwey und vierzig Büchern, die bis auf fünf und dreyßig
lohren gegangen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß dieses Sc
sal manchem andern großen Werke, und nicht dem seinigen,
derfahren seyn möchte!

2) Nichts ist kläglicher, insonderheit für einen kriegeri
Leser, als der Abschied, welchen endlich der gesteinigte, und
vier Lanzen durchspießte Roland von seinem Schwerte nimmt
wie solchen Turpin, in seiner Historia de Vita Caroli M. et
landi, c. XXII. beschreibet. Habebat ipse adhuc quandam
tham suam secum, opere pulcherrimam, acumine incom
bilem, fortitudine inflexibilem, mira claritate resplenden
nomine *Durenda*. Durenda interpretatur *durus ictus*: cum
namque prius deficiet brachium quam spatha. Quam
evaginasset, et manu eam teneret, intuitus eam, lacrym
vocibus dixit: O ensis pulcherrime, sed semper lucidissime,
gitudinis decentissimae, latitudinis congruae etc. v. Vet
scriptorum, ex bibliotheca Iusti Reuberi, ICti, Tomum un
(Hanov. 1619.) p. 82. Im Orlando furioso heisset dieser fü
terliche Degen, *Durindana*, und von dessen mörderlichen Strei
im Schlachtfelde giebt der Tod selbst ein ungemein glaubw
diges Zeugniß im zwölften Gesange dieses Heldengedichts:

Non pur per l'aria gemiti e querele;
Ma volan braccia, e spalle, e capi sciolti.
Pel campo errando va Morte crudele
In molti varii, e tutti orribil, volti;
E tra se dice, *In man d'Orlando valci*
Durindana per cento di mie falci.

Unter den großen Wahrheiten, die Sancho Pansa, der getr
Hofmeister, seinem Herrn einprediget, um ihn zu überzeugen, d
es weit mehr Ruhm und Ansehen bringe, sich canonisiren zu lass
als ein noch so tapferer irrender Ritter zu seyn, führt er an

ein Stück, ins Cabinett, von Rubens freyer Hand;
ein echtes Phönixneſt, die Beute ferner Reiſen;
für dein Gemahl Pitts großen Diamant; [3])
für deinen erſten Sohn den Waſſerſtein der Weiſen;
und alles, was du ſonſt, dich zu bereichern, liebſt:
nur, das empfange, wie du giebſt.

—o—

Arſinoe.

1754.

Die Kennerin der Fehler und der Sünden,
Arſinoe, kann nichts unſträflich finden,
Nicht Chloens Witz, nicht Juliens Geſtalt.
Sie iſt mit ſich, mit andern, unzufrieden;
Sie wird ihr Mund im Unterricht ermüden.
Fragt nicht warum; Arſinoe wird alt.

lich die folgende an: Man ſchätzet dieſes alles weit höher, als den gen des Rolands, welcher in der Rüſtkammer unſers Herrn n Königs iſt, welchen Gott vor Unglück behüte! S. Leben und aten Don Quixote von Mancha, im achten Capitel des fünften ches.

3) S. Keyßlers Reiſen, im zwey und vierzigſten Briefe. Die ire au grand Diamant, unter den vortrefflichen Epitres diverti die zehnte des erſten Theils, iſt rühmlich ſo bekannt, daß ich hier nicht anführen darf. Ein deutſcher Balzac würde ſagen, ſey dieſes Gedicht unter den heutigen ſchätzbaren Gedichten, was e große Diamant und der Sanci unter den Edelgeſteinen ſind.

Lindor.

Du sagst, daß Lindor Daphnen küßt,
Allein du fehlest weit:
Denn kein verliebter Schäfer ist
So voll Bescheidenheit.
Finette, die dir widerspricht,
Macht beyder Unschuld kund:
Die schöne Daphne küsst er nicht;
Er küsst nur ihren Hund.

An Trivius.

Ich sehe dich beym Schönemann;*)
Ich sehe dich in Iphis Garten;
In Harvstehude kand' ich an,
Auch dort seh ich dich auf mich warten;
Auf unserm Walle seh ich dich;
Im Baumhaus seh ich deine Züge;
Dich seh ich hier; o lehre mich,
Wo ich dich nicht zu sehen kriege.

Die Einsichtvollen.

Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte,
Und immer lehrt.
Das ist das Volk, das man nie hören wollte,
Und täglich hört.

*) in der Komödie.

Unvermuthete Antwort.

Malthin, den Jüngling, fragt Macrin,
Den Rechtsgelehrſamkeit, Amt, Milz und Alter ſteift:
Wie nennſt du einen Kerl, ſprich, ſprich, wie nennſt du ihn,
Den man im Ehebruch ergreift?
Ich nenn ihn langſam, ſpricht Malthin.

v. *Cicero*, de Oratore, II. 68.

—c—

Auf einen Lächler.

Eternal ſmiles his emptineſs betray,
As ſhallow ſtreams run dimpling all the way.

Pope.

Icht, wie ein ſeichter Fluß, der voller Wirbel läuft,
e minder tief er iſt, die kleinen Kreiſe häuft!
s ſeichten Glykons Bild, des Lächlers ohne Geiſt,
r ſtets die Backen dehnt, ſtets ihre Grübchen weiſt.

—o—

An Euphem.

Dich ſchilt ein Staar, ein Papagey:
Das hörſt du mit gerechtem Lachen,
Denn dich wird auch ihr Lobgeſchrey
Nicht eitel, noch berühmter machen.

Nur Sbrullus ſprach jüngſt wider dich,
Als er auch wider Größre tobte.
Iſt dieſes dir ſo ärgerlich?
Wie? Wärſt du ſtolz, wenn er dich lobte?

—o—

An einen Freund, der mir Burmanns Ovi geſchenkt hatte.

Freund, dein Ovidius vermehrt dir meine Pflicht.
So reizend ſieht man gern, was er ſo ſchön geſchrieb
Wie leicht entbehreſt du des Dichters Unterricht!
Du wußteſt, unbelehrt, vorlängſt die Kunſt zu lieben:
Die wußt ich ſonder ihn und Chloens Augen nicht.

—o—

Wilhelmine.

1740.

Sie lebt' und liebt', und nun iſt ſie dahin,
Die Flüchtigſte der Wilhelminen.
An Witz, an Luſt, an freyem Sinn
Glich ſie den Ninons, *) wie den Phrynen:
Ihr war genug, als Schäferin,
Der Kenner Neigung zu verdienen,
Und ſie beneidete ſonſt keine Königin,
Als dich, du Königin der Bienen.

*) Nur wenigen wird Ninon Lenclos unbekannt ſeyn

Der Menſch.

Ein Kind ſucht Kindern oft den Apfel abzuſtreiten;
Weil ſchon die Kinder Menſchen ſind:
Auch der erwachſne Menſch ficht oft um Kleinigkeiten,
Iſt troſtlos im Verluſt, und prahlt, wann er gewinnt.
Warum? Der Menſch bleibt noch ein Kind. *)

—o—

Der Jüngling.

Nun wird der junge Herr von ſeinem Mentor frey.
Wie froh iſt ihm die Welt, und die Natur wie neu!
Nun ſucht er Luſt und Luſt, ſchweift aus, flucht allem Zwange:
Verſchwendet hoffnungsreich: iſt zornig, doch nicht lange:
Iſt ſcherzhaft, ſelten klug; voll Sprünge, wie ſein Gaul:
Auf Tanz und Jagd erhitzt, zu kühler Arbeit faul:

*) Feu Mr. de la Motte-Houdart, moins Poëte que Philoſophe, aporta un jour à Mr. de Fontenelle deux petits Vers, pour y en ajouter deux autres qui en fiſſent une Moralité. Voici ces deux petits Vers:

C'eſt que deja l'Enfant eſt Homme:
C'eſt que l'Homme eſt encore Enfant.

Mr. de Fontenelle y rêva un moment, et lui rendit ces quatre Vers:

L'Enfant ſur ſes pareils veut emporter la pomme,
C'eſt que deja l'Enfant eſt Homme.
L'Homme s'abat pour rien, pour rien eſt triomfant,
C'eſt que l'Homme eſt encore Enfant.

Ces Vers ſervent de Texte à l'Abbé de S. Pierre. (Ouvrages de Morale et de Politique, Tome XVI.) *Bibliotheque Raiſonnée*, 1743. Tome XXX. Pars I. p. 119.

Nur Chloris unterthan, die ihn so schön regieret,
Bis ihren Augen ihn Serpinens Wink entführet,
Dem ihn Elisa raubt. Sein Herz wird übereilt,
Das seine Weichlichkeit mit zwanzig Freunden theilt.
Er wählt unüberlegt, bleibt keiner Wahl ergeben,
Und denkt kaum an den Tod, und lebt nur, um zu leb

Der Mann.

Bestimmter wählt ein Mann, nach Zweifeln und Verdac
Ihm lächelt nur die Welt, die ihm zuvor gelacht,
Der Tanzplatz jüngrer Lust. Nun richtet er die Kräft
Erhabner auf den Zweck versorgender Geschäffte.
Nun unterwirft er sich, ihn zähmt ein fremder Zwang;
Nun wirbt sein kluger Fleiß um Ansehn, Amt und Ran
Damit er weiter nicht mit theuren Küssen buhle,
Schickt ihn der Eigennutz dem Ehstand in die Schule:
Der Ordnung Heiligthum, und, durch des Himmels Gun
Dem Sitz geweihter Treu und schärfrer Rechenkunst;
So mehrt er Stamm und Gut, ist achtsam und verschwieg
Scharfsinnig im Beruf, gesetzlich im Vergnügen,
Und wünscht, wenn ihm kein Weib des Lebens Lust vergäl
Auf einen späten Tod, Ruhm, bey der Afterwelt.

Der Alte.

Der weisheitsvolle Greis, der gegenwärtge Zeiten
Hofmeisterlich belehrt, der Freund der Schwierigkeiten,

ist hämisch, mißvergnügt, der Erben Trost und Last,
und hoffet, scherzt und liebt, so frostig, als er hasst.
Nichts rührt sein schlaffes Herz, als kluge Münzgesetze,
Des Reichthums Majestät, die Heiligkeit der Schätze,
die er mit List, mit Furcht, die ihn zum Sklaven macht,
kauchert, sammlet, zählt, umarmt, versteckt, bewacht,
kehrt, verschont, beseufzt. Scharf, und wie Schiffer pflegen,
sieht er nach Luft und Wind, und wittert Sturm und Regen,
scheut so den kürzesten als längsten Tag im Jahr,
im Frühling, wie den Herbst, lebt mäßig wie Kornar,
bis eh ihm noch der Arzt die Hungerkur empfiehlet:
bis ihn des Todes Geiz dem schönen Gelde stiehlet. *)

*) Es geschieht aus bloßer Güte, wenn man, unter diesen grammatischen Gedichten, auch den Jüngling, den Mann, den Alten, die Vergleichung, und gewisse andere duldet. Es herrscht ja darin nicht der unerwartete Schluß, die Schärfe, die vis epigrammatica, oder die mala lingua, die Martial, der doch selbst so oft schmeichelt, und nicht selten mordet, zum Charakter der Ueberschriften machet. Dergleichen Seltenheiten sind vielmehr denen ähnlich, die man in der Anthologie, mit so ungleichem Beyfalle, findet. Man weiß, wie unschmackhaft die Ueberschriften und Brühen à la grecque für einen Gaum waren. Es heißet: jedes rechtschaffene Epigram muß, wie die edle Biene, immer mit einem Stachel versehen seyn. Dieser alte Unterricht, diese bekannte Vergleichung werden täglich zu gleich wiederholet, und, nach beyden, wären viele zarte Gedanken und Epigramme der Griechen, und die meisten des Vavassor, nur kleine Fliegen oder Schmetterlinge. Aber jene gute Regel gilt, wie so mancher bejahrter Lehrsatz, nicht ohne Ausnahme. Dieses läßt aus häufigen Exempeln zu beweisen. Also fließen Ueberschriften oder Sinngedichte, wie der Leser sie zu nennen beliebet, so glücklich aus herzlichen Empfindungen, als aus witzigen

Vergleichung.

Wie edel iſt dein Herz, das reich an ſteter Liebe,
Zum Wohlthun lebhaft iſt, aus unerlerntem Triebe!
So wirkt ein lautrer Bach, der durch zwo Wieſen ſchleic
Nicht heftig ſchwillt, noch rauſcht, dem nie die Kr
entweicht,
Die Ufer fruchtbar macht; an dem, bey jedem Lenzen,
Mit Blumen, die er nährt, die Hirten ſich umkränzen

Ein kleines Herz voll Stolz, die Werkſtatt ſchlauer Kun
Wird tugendhaft und mild, aus Eigennutz der Gunſt:

Einfällen. Es iſt, auch nach den Zeiten Catulls, wahr, was
der Diſſertation vor dem Delectu Epigrammat. ſtehet: In no
nullis etiam ſimplex quaedam mundities, ac mollis ſubtilisq
feſtivitas placet. Zu ihren natürlichen Quellen gehören jetzt,
ſehr als jemals, kleine Erzählungen, ſie mögen einen Helden ob
Sperling betreffen: denn auch dieſer kann der Held eines Sinng
dichts ſeyn: freundſchaftliche Scherze: ſatyriſche oder gefällige
Lehren. J. C. Scaliger iſt in ſeinen kleinen epigrammatiſchen G
dichten oft recht glücklich geweſen, da er doch das Unglück gehab
hat, auch Räthſel und Logogriphen zu ſchreiben. Dieſer ſchar
ſinnige Mann hat nicht immer, in ſeinen Poeſien, witzig ſeyn
wollen: wie inſonderheit ſeine Libri VIII. Epidorpidum bewe
ſen, die nur Epigrammata gnomica zum Inhalte haben, welch
aber mehrentheils vortrefflich ſind. Hier bemerke ich nur, was
im dritten Buche ſeiner Poetik, Cap. CXXV. p. 392. 393. d
Abhandlung vom Epigrammate hinzuſetzet: Eſt etiam ſpecies quae
dam nobilis ac generoſa, ſcita quadam aequabilitate plena, quae
apud paucos, ac raram invenias, ut ſit venuſtas cum gravita
et acumen cum lenitate: numerus quaſi natus ibi, non illatu
aliunde, aut affectatus ambitioſe: ſuſpenſus animus usque ad ex
tremum: qua recepta ſententia ſatur ſit, nec audeat in eo quic
quam praeterea quaerere. Ad hanc formulam ſpectavimus ne

Ein Fürst, der, eh er giebt, zehn Zweifel überwindet,
Bis daß sein Kanzler ihm den Ton zum Jawort findet,
Ahmt einem Springbrunn nach. Die Kunst macht die Natur
Verschwendrisch, wo sie kargt: jedoch zu Zeiten nur.
Er wird, so wie ein Sturm, uns Wunderkräfte zeigen.
Seht seinen starken Strahl bis an die Wolken steigen!
Als unerschöpflich eilt des Wassers Schatz empor,
Und prangt in heller Luft. Der Schall betäubt das Ohr;
Das Auge weidet sich an Farben und an Bildern;
Kein Maler, kein Poet kann ihren Wechsel schildern.

...is, quae *nova* inscripsimus *Epigrammata*, et in *Thauman-*... Beyde finden sich in der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre ... Was in denselben gefällt, ist nicht so sehr das Reizende ... Witzes, als die Artigkeit der mannigfaltigen Gedanken, und ... Schreibart des Skaliger, dessen Farrago, Archilochus, Hip-...ax und Manes Catulliani, meines Erachtens, lebhaftere ...nheiten haben. Noch bleibt über die epigrammatische Schärfe, ...r den wesentlichen Charakter und die Länge einer Ueberschrift, ...r den Umfang und die Arten dieser Poesie, unter den aesthetischen Gelehrten vieles unausgemacht. Vielleicht werden sie sich ...o nicht zu sehr mißfallen lassen, daß, bis auf weitere Unter-...chung, nachdrücklicheren epigrammatischen Gedichten, die weni-...n andern, die ich meyne, und die mich zu dieser langen An-...rkung verführen, für jetzt so zuversichtlich zugesellt werden, als ...d sie alle von gleicher Kraft und Reizung wären, oder sich von ...en ihren Lesern gleichen Beyfall versprächen: eine Ehre, die kei-...r Sammlung, auch nicht der vorzüglichsten, wiederfahren ist. ...s sane quae sunt commodissima, definunt videri, quum paria ...e cooperunt. Praeterea sapiens subtilisque lector debet *non ...versis conferre diversa sed singula expendere, nec deterius aliquid* (...n alio) *putare, quod est in suo genere perfectum.* Plinius, L. IV. Epistol. XIV.

Ein Rad, Ein Triebwerk ſtockt: Gleich fließt ſein Sc
nicht mehr *)
Dem Bach iſt Titus gleich; dem Springbrunn ein Tiber.

—o—

Montaigne.

Montaigne, Günſtling der Natur,
Es ſollte dich nur der, den Witz und Freyheit adeln
Weil er dir rühmlich gleicht, erheben oder tadeln:
Dem ſey ein Sokrates; wo nicht, ein Epikur!

*) Il me paroît, *dit Coſtar*, que c'eſt un grand avant d'être porté au bien ſans nulle peine; et il me ſemble que c un ruiſſeau tranquille, qui ſuivant ſa pente naturelle coule ſ obſtacle entre deux rives fleuries. Je trouve au contraire ces gens vertueux par raiſon, qui ſont quelquefois de plus bel choſes que les autres, ſont de ces jets d'eau où l'art fait v lence à la nature, et qui après avoir jailli juſques au ciel, s rêtent bien ſouvent par le moindre obſtacle. *Bouhours*, Mani de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit. (Amſt. 1705.) Dial. p. 152.

**) Publice munificentiam bis omnino exhibuit: propol millies HS. gratuito in triennii tempus: et rurſus quibusdam dor mis inſularum, quae in monte Coelio deflagrarant, pretio reſti to. Quorum alterum magna difficultate nummaria, populo auxili flagitante, *coactus eſt facere* . . . alterum ad mitigandam tem rum atrocitatem. Quod tamen beneficium tanti aeſtim vit, ut montem Coelium, appellatione mutata, vocari Auguſtum j ſerit. *Sueton.* in *Tiberio*, Cap. XLVIII. Aber der offenbare Geiz w ſo wenig als die Freygebigkeit, eine der vornehmſten Eigenſchaften Tiberius, der, bey gewiſſen Gelegenheiten, ſeinen Abſichten worth heft befand, dem Auguſt nachzuahmen: ſo wie auch in einig und inſonderheit in dieſen beyden Fällen geſchah, die aus S Sueton angeführet worden. S. Hiſtoire des Empereurs par l *Crevier* (Amſterd. 1750.) T. II. p. 97. 504.

Du bist, zu aller Lust, in dem, was du geschrieben,
Nachläßig schön, und lehrreich zweifelhaft,
Zuwissend voller Wissenschaft;
Auch der dich meistert, muß dich lieben.
Und heißt wohl der mit Recht gelehrt,
Dem nicht dein Buch Geschmack und Kenntniß mehrt? *)

—o—

Die Poeten und ihre Verächter.

Der Erzpoet, der unaufhörlich dichtet,
Der Criticus, der unabläßlich richtet,
Sind nicht ein Paar, das mir gefällt.
Doch was ist der, den kein Geschmack beglücket,
Den Opitz rührt, und Haller nicht entzücket?
Ein ungleich schlechterer Held.

*) Diese kleine Frage rechtfertigt sich nicht weniger aus dem Montaigne selbst, als aus dem Urtheile, das von ihm Schurzfleisch, als Burkmasius, in der Continuatio Judiciorum de Scriptoribus, gefällt hat, wovon ich die Worte anführen will, welche unter den Jugemens et Critiques sur les Essais de Montaigne nicht befindlich sind, die Coste in seinen Ausgaben sorgfältig gesammlet hat: Opus [illegible] illius Gallici, quo quidem nec Gallia, nec reliqua Europae [illegible] dignius videre unquam opus, cui quam meretur laudem nec [illegible]tissimus persolvere potest: Opus quod hominem tam sibi [illegible] ipsi, ut sine eo sensum communem coecutire persuasum [illegible] habeam omnino. Qui quo quosque carere video, tacitu [illegible] [illegible] languere et frigere praesumo. S. Groschufs Nov. Libr. [illegible]. Collect. (Halis Magd. 1709.) Fasc. III. p. 466.

Die Kinder Ruben.

In Iſrael ſtraft jeden Stamm ſein Fluch
Auf dieſen Tag. Dieß lehrt ein kleines Buch
Von einem unglücksvollen Schwätzer. *)
Der Kinder Ruben Fluch wird ſchrecklich angeführt:
Was grün iſt, das verdorrt, ſo bald ſie es berührt:
Ein Vorbild vieler Ueberſetzer.

—o—

Momar und Sophron.

M. Du kennſt mein Werk, du weißt die Gründe,
Womit ich, zu der Freyheit Ruhm,
Den Helden für das Chriſtenthum,
Den Grotius ganz überwinde.
Weil meine Lehre ſiegreich ſpricht,
So fehlt ihr auch kein Muth zum Spotten.
Wie werden tritt mein Buch ans Licht,
Verfolger wider mich ſich rotten!
S. Befürchte doch Verfolger nicht:
Du findeſt keinen, als die Motten.

*) Franciſcus, ein Mantuaniſcher Arzt und getaufter Jud deſſen Stamm unbekannt iſt, hat eine Schrift von den Straf und Plagen aufgeſetzt, welche, nach dem Leiden Chriſti auf d zwölf Stämme gefallen ſeyn ſollen. Ich kenne ſie nur als ein würdigen Anhang zum Evangelio Nicodemi, das hier heraus kommen iſt. Das Original muß in der Bibliothek zu Augſpu geſuchet werden, wenn man der auf der 102ten Seite befindlich Anzeige folgen will.

Auf einen Papefiguier *) und Verächter der schönſten Stellen im Milton.

Du blaſſe Chörilus wird oft, aus Eifer, roth,
Wenn ich das erſte Paar im Milton reizend finde.
Er bleibe, was er iſt: ſo dürr als Miltons Tod,
Und bosheitvoll, wie Miltons Sünde!

—o—

Fallacia cauſae non cauſae.

Trotz einer Elſter ſchwatzt Urſin,
Und keine Grabſchrift lügt, wie er:
Dem jüdiſch ſchreyenden Gingrin
Fällt auch im Schlaf das Schweigen ſchwer.
Sie, deren Mund nichts ſprachlos macht,
Sie reden heut, als mit Bedacht,
Verbindlich, ſparſamer und leiſer.
Sind heute beyde Thoren weiſer?
O nein! Beym Froſt der letzten Nacht
Ward jener taub, und dieſer heiſer.

*) Si d'autre part celui que vous verrez
Na l'oeil riant, le corps rond, le teint frais,
Sans héſiter qualifiez cet homme
Papefiguier.

La Fontaine, le Diable de Papefiguiere.

S. des Rabelais Pantagruel, im vierten Buche, Cap. XLV. u. f.

A meagre, muſe-rid mope, aduſt and thin,
In a dun night-gown of his own looſe ſkin.

Pope, Dunciad, II. 33. 34.

Alkon.

Apollo stund betäubt durch Söhne seiner Kunst;
Denn jeder singt ihm Dank, oft für weit größre Gu
Als ihm der Gott gewährt, und nach verrauschten Chör
Bat Alkon insgeheim Apoll um neue Lehren.
Er kam, vergnügt, zurück. Gleich denkt die ganze Scha
Was ward denn eben dem, vor andern, offenbar?
Und Einer rief ihm zu: Nun bist du, frey von Fehd
Voll Gottheit, voll Olymp. Umstirnt mit Wahrheit, a
Aetherisch! Genius! Uranisch ist dein Ruhm!
Sprich! Was entwölkte dir Apollens Heiligthum?
Er sprach: Ihr Dichter hört! Mir hat der Gott befohl
In meinem Ausdruck mich nicht stets zu wiederholen.

—o—

Unterricht für einen Reisenden.

Wenn dir ein Mann, den du nicht kennst, begegnet,
Der lächelnd spricht, und dich durch Minen segnet,
Scharf nach dir schielt, sich ehrerbietig krümmt,
Gebete brummt, und tiefe Seufzer stimmt:
Und ein Hussar, wovon der Anblick schrecket,
Dem das Gesicht Blut, Staub und Pulver decket,
Zugleich erscheint: wär er, nach Mentzels Art,
Frech, wie sein Pferd, und rauer, als sein Bart;
So rath ich dir, was mir Erfahrne riethen,
Vor jenem mehr, als diesem, dich zu hüten.

An Reptill. *)

Reptill verfolget mich; ihn darfst du nicht erbittern:
Und Arbas; doch auch der ist dir ein Matador:
Selbst Struma; **) „Struma selbst?“ Du widersprichst nicht Rittern,
Und wie schwingt Struma sich aus Staub und Nacht empor!
Niemande will sich mehr, als alle die, erkühnen:
Du bist ein Witwenfreund, und sie ist reich, Reptill.
Mein Gönner, lebe wohl! Nicht Sklaven mag ich dienen:
Hier muß der Stolze seyn, der mir gebieten will.

—o—

Bey einem Karnaval.

1746.

Das Spiel der Welt besteht aus Mummereyen:
Ein Hofmann schleicht in priesterlicher Tracht;
Als Nonne winkt die Nymphe Schmeicheleyen;
Ein Wucherer stutzt in eines Sultans Pracht;

*) S. *Martial.* Lib. II, Ep. 32.

**) S. *Catull.* Ep. 29.

Der falsche Phrax erscheint im Schäferkleide;
Als Bäurinn stampft die zarte Flavia;
Verblendend glänzt im stolzen Erbgeschmeide
Atossa selbst, der Läufer Zulika:
Als Fledermaus läßt Phryne sich nicht nennen,
Auch Myrtis nicht, der bunte Papagey.
O möchte man stets jedem sagen können:
Dich, Maske, kenn ich; . . . nur vorbey!

—o—

Gastereyen.

Die Wissenschaft, ein Gastmahl anzustellen,
Wo zwanzig sich, als wie durchs Loos gesellen,
Geliebte Stadt! die war dir längst bekannt;
Allein die Kunst, drey, die von gleichen Sitten
Und Herzen sind, auf Ein Gericht zu bitten,
Die fremde Kunst wird Reichen nie genannt.
Der einen kann es nicht an Schmeichlern fehlen:
Die andre wird mit Sorgfalt Freunde wählen.
O stolzes Geld, ach hättest du Verstand!

Die Schriftſteller.

Was giebt dem, was man ſchreibt, der Dauer Sicherheit?
Nicht Ordnung, noch Geſchmack, nicht Fleiß, noch Gründlichkeit.
Nicht immer iſt es gnug, der Welt durch Wahrheit nützen,
Nicht gnug der Alten Geiſt, der neuern Witz beſitzen:
Im wenigſten genug, daß man vor ſeine Schrift
Recenen ſtellt, ſie preiſt, und ſittſam übertrifft,
Daß auch von unſerm Werth die öffentlichen Proben
Ein Kriticus verruft, und zwanzig Vettern loben,
Daß ein beredter Held, im ſchärfſten Vorbericht,
Für unſers Namens Ruhm mit allen Tropen ficht.
Oft wird das beſte Buch durch andere begraben!
Ein Buch, das leben ſoll, muß ſeinen Schutzgeiſt haben. *)

*) Victurus Genium debet habere liber.

Mart. L. VI. Ep. LX.

Teſſier in ſeinen Eloges des hommes ſçavans, tirés de l'Hiſtoire de M. de Thou P. I. p. 116. 117. ſagt vom Vives: Le principal de ſes Ouvrages eſt ſon Commentaire ſur les Livres de S. Auguſtin de la Cité de Dieu. Cependant quelque excellent que fût ce Livre, dès qu'il parût au jour, il fût ſi mal reçu qu'il ne ſe trouva perſonne qui le voulut acheter: car le fameux Froben, qui l'avoit imprimé, en ayant aporté pluſieurs Exemplaires à la Foire de Francfort, n'en vendit pas un ſeul. Sur quoi Erasme dit à Vivés: *Vides etiam in Muſarum rebus regnare fortunam.*

Klägliches Schickſal der Poeten.

Wie ſorglos ſchläft der ſichre Muſenſohn,
Wenn er, bey Kerz und Nacht, in dichteriſchen Stun
Nun, wie er glaubt, den Einfall ausgefunden,
Den er geſucht, der ihn zu ſehr geflohn!
Wie unruhvoll wird ſeine Lagerſtatt,
Wann ihm der nächſte Tag, ſo bald er ganz erwach
Des Fundes Werth mit Recht verdächtig machet!
Der Einfall welkt: die Worte flieſſen matt.
So ſchmeichelhaft war Jakobs Nacht und Stand,
Als, wie er wünſcht' und hofft', ihn Rahels Reiz beglü
So groß ſein Leid, als er den Tag erblickte,
Die Augen rieb, und eine Lea fand.

—o—

Fabel.

Es iſt Euphraſt, der ſtets gefiel,
In allem, was wir von ihm leſen,
Beſcheiden-ſinnreich, wie Virgil,
Erfindſam, wie Homer geweſen.
Er ſchrieb nicht bis ins Stufenjahr,
Nicht viel, nichts auf Befehl, nichts eilig;
Wie ihm die Wahrheit heilig war,
So war ihm auch die Sprache heilig.
Sich ſelbſt zum Lobe redt' er nie,
Doch litt er andrer Stolz und Träume,
Sprach ſelten von der Poeſie,
Noch gegen oder für die Reime.

Er war voll weiser Sittsamkeit,
Drum ward er keiner Sekte Götze,
Und hinterließ der Folgezeit
Zwar Muster, aber nicht Gesetze.
Nur Wasser trank er, und nicht Wein;
Von Schönen liebt er nur die Alten,
Bloß ihrer Seelen Freund zu seyn,
Und sich des Busens zu enthalten.
Er starb, und ließ, eh er verschied,
Ein Buch, das er gemacht, verbrennen,
So sehr auch sein Verleger rieth,
Das Werk der Welt und ihm zu gönnen.

—o—

An die heutigen Beförderer der schönen Wissenschaften und freyen Künste.

1754.

Ihr Gönner des Geschmacks! Ihn würdig zu erhöhn,
Ahmt so dem Colbert nach, wie Colbert dem Mäcen;
Verdienet Ruhm und Dank. Doch, wollt ihr Künste bessern,
So wählt die rechte Zeit, die Künstler zu vergrößern.
Seyd auch den Dichtern hold: Versorgt und rühmet sie;
Nur jenes nicht zu spät, und dieses nicht zu früh!

Prophezeihung.

1754.

Freund, ſterb ich einſt, ſo wird ein Böſewicht,
Der jetzt noch ſchweigt, mir keinen Nachruhm gönnen,
Und über mich und meinen Werth erkennen.
Es mag geſchehn! Den Schnarcher fürcht ich nicht.
Aus Demuth nur will ich ihn dir nicht nennen.
Sein Tadel ehrt, mehr als ein Lobgedicht!

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Zweiter Theil.

Fabeln und Erzählungen.

2.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

2

Zweiter Theil.

Fabeln und Erzählungen.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

39. i. 1.6

Vorbericht

ersten Ausgabe der Fabeln und Erzählungen vom Jahr 1738.

Diese Sammlung enthält Versuche in der Kunst zu fabeln, oder freie Nachahmungen der Aeltern und Neuern, welche sich in dieser Kunst hervorgethan haben.

Bei dem Verzeichnisse dieser Kleinigkeiten sind diejenigen angeführet worden, deren Beispiele mich zu dieser Schreibart aufgemuntert haben, und in wel-

chen man dasjenige antrifft, was ich in meinen po
schen Fabeln und Erzählungen nicht selbst erfund
Ich habe dieß für dienlich erachtet, damit desto le
ter wahrzunehmen stehe, daß ich meinen Vorgäng
und insonderheit dem La Fontaine, auf eine eben
freie Art gefolget sei, als dieser dem Phädrus, L
dius, Arioſt, Boccaz und Marot nachgeeifert hat

Wider den so beliebten La Fontaine hat sich
längst ein erleuchteter Graf*) erklärt, dessen And
ten in gebundenen Zeilen denen vollkommen gl
sind, welche ihn in ungebundener Rede so beka
machen. Mich wundert dieß so sehr nicht, als
mich wundern würde, wenn seine bischöflichen P
sien einem Lafontaine, falls er noch lebte, und
verstehen könnte, im geringsten gefallen sollten,
gleich er selbst geistliche Gedichte geschrieben, und
den Baruch eine nicht gemeine Hochachtung hatte.**

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen He
von Muralt erwähnen sollen, der seinem Entschlu

*) Der Graf von Zinzendorf. E.

**) v. Memoires sur la vie de Jean Racine p. m. 151.

sich der Welt zu entäuſſern, weit gröſsere Fähigkeiten, und vielleicht lebhaftere Empfindungen aufgeopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des La Fontaine; hingegen verhärtet er sich gegen den Reiz seiner Erzählungen. Doch ihn entschuldigen seine Einsichten in andre Dinge, und eben diejenigen Verdienste und Kräfte, welche seine Selbstverleugnung zuletzt unter seine geringsten mag gezählt haben, mit dem er denen beigetreten ist, welche alles, was man in der feinern Welt Witz, Kenntniſs und Geschmack nennt, in einen betrüglichen Geist der Prüderie verwandeln, den sie selbst nicht erklären können. Man weiſs, wie der Herr von Muralt veranlaſst worden, den Boileau, Bayle, Fontenelle, und zum Theil den sinnreichen La Fontaine zu verabscheuen; und man würde es schwer fallen, die Art solcher Sprödigkeit aus denen Schriften zu bestimmen, welche er nach seinen Briefen von den Engländern und Franzosen herausgegeben hat?

Was gegenwärtigen Versuch betrifft, so sind zu einigen Stellen gewisse Anmerkungen unentbehrlich gewesen. Von den übrigen wird es genug sein, wenn sie nur nicht unangenehm sind.

Ich muß noch erinnern, daß ich eine Auf
meiner erſten Gedichte ans Licht zu ſtellen gede
Viele Veränderungen in denſelben werden bezeug
wie wenig ich mit der Ausgabe zufrieden bin, we
vor neun Jahren dem Drucke von mir überla
worden.

Inhalt des zweiten Theils.

Fabeln und Erzählungen.

Erſtes Buch.

Das geraubte Schäfchen. Seite 3
Aus dem 2ten Buche Samuels im 12ten Capitel. ſ. auch die Gedichte der unter dem Namen Ardelia bekannten Gräfinn Winchelſea, welche in London 1713 herausgegeben worden: Miſcellany Poems, written by a Lady, p. 73-83.

Der Beleidiger der Majeſtät. — 5
S. die Fables nouvelles par *L. S. du Ruiſſeau*, L. II. F. 12. p. 89.

Die Einbildung und das Glück. — 6
Nach der allegoriſchen Fabel der Mademoiſ. Bernard, in Mervesins Abregé de la Poëſie françoiſe, p. 264.

Das Gelübde. — 8
S. Aeſopi Fab. n. 151, u. Allan Ramſay in ſeinen Poems (Edinburgh 1723) Fable of the loſt Calf p. 275. 276.

Das Delphiſche Orakel und der Gottloſe. — 9
S. Aeſopi Fab. n. 16. La Fontaine, Fab. 79. und Sir Roger l'Eſtrange's Fables (Lond. 1694) n. 86.

Der Sultan und ſein Vezier Azem. — 11
S. la Verité Fabuliſte par Mr. Launay, im 3ten Bande des Nouveau Theatre François; den Spectator, Vol. VII. n. 512. Holberg's Vergleichung der Geſchichte und Thaten verſchiedener großen Helden, (Copenh. u. Leipz. 1741) 1 Th. S. 238. 239. u. les Avantures de Gil Blas de Santillane T. III. L. VIII. Ch. 6.

Kalkraff und Traugott. — 16
S. die Fabel von den Nußbäumen in Launays Recueil des Fables p. 22.

Die Thiere. — 18
S. la Fontaine, F. 189. und F. 213.

Die Fledermaus und die zwei Wieſel. — 24
S. Aeſopi Fab. n. 109. La Fontaine, F. 27. und die Fables d'Eſope par le Chevalier l'Eſtrange (Amſterd. 1714. 4.) n. 23. p. 68.

Der Fuchs und der Bock. Seite
S. Aesopi Fab. n. 5. und 285. p. m. 88. 312. den Phädrus L. IV. F. 8. Burkard Waldis in dem ganz neugemachten und in Reimen gefaßten Esopus, im 4ten B. Bl. 161. F. 17. und la Fontaine F. 47.
Der Wolf und das Pferd. —
S. la Fontaine F. 90. und die Fabel vom Pferde und Löwen in den Fables d'Esope par Bellegarde, n. 36. p. 152. 153.
Der Löwe und die Mücke. —
S. den Achill. Tatius de Amor. Clitoph. et Leuc. L. II. pag. 110. La Fontaine, F. 31. und Miscellany Poems on sever. occas. written by a Lady, p. 254.
Der Löwe und der Esel. —
S. den Phädrus, L. II. F. 29. Luther im 5ten Theile der Jenischen Werke, Bl. 289. und Burcard Waldis, I B. F. 8.
Der Wolf und der Hund —
S. den Phaedrus L. III. F. 7. Hugo von Trymberg, im Renner, Bl. 39. b. l'Estrange, p. 196. und The Works of Mr. John Oldham, Vol. II. p. 128.
Mops und Hektor —
Jupiter und die Schnecke. —
S. den Laur. Abstemius oder Bevilacqua, (Menagiana, T. III. pag. 401.) Fab. 71. und Burkard Waldis, Bl. 147. B. 2. F. 147.
Der Bauer und die Schlange. —
S. Aesopi Fab. n. 173. Gabrias, Fab. 42. Phaedrus, L. IV. F. 77. Burkard Waldis, in der 7ten Fabel des ersten Buches, und la Fontaine F. 97.
Der Hirsch und der Weinstock. —
S. Aesopi Fab. n. 65. und Gabrias F. 10.
Der kranke Hirsch und die Wölfe. —
S. Abstem. F. 64.
Die Natter und der Aal. —
S. Abstem. Fab. 18. und den Burkard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 48.
Der Esel, der affe und der Maulwurf. —
S. Aesopi Fab. n. 50. und den Burkard Waldis, B. 119. B. 2. F. 49.
Der Fuchs ohne Schwanz. —
S. Aesopi Fab. n. 7. Burkard Waldis, Bl. 168. B. 3. F. 41. La Fontaine, F. 87. und l'Estrange, n. 69.
Der Hirsch, der Hund und der Wolf. —
S. les Fables de Mr. le Brun (Paris, 1722.) L. V. F. 5. p. 281.
Der Hase und viele Freunde. —
S. die 50ste Fabel von Gay, in der Auflage von 1733. p. 190-194.

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens. Seite 48
S. la Fontaine, F. 151. auch die Geschichte vom Fortunio, servo chi volendo amazzare una mosca uccise il suo padrone etc. v. le tredici et piacevoli Notte del Sgr. Giovan Francesco Straparola, (Venet. 1597) p. 285. sq.

Das Schäfchen und der Dornstrauch. — 51
S. les Fables de Mr. de la Motte, L. III. F. 10. und Gayot de Pitaval, in der Bibliotheque des gens de Cour, T. I. p. 483.

Der Affe und der Delphin. — 52
S. Aesopi Fab. n. 88. und la Fontaine, F. 68.

Das Hühnchen und der Diamant. — 57
S. den Phädrus, L. III. F. 61. Luther im 6sten Theile der Jenischen Werke, Bl. 287. und la Fontaine, F. 20.

Die Henne und der Smaragd. — 57

Der Marder, der Fuchs und der Wolf. — 59
S. les Fables de Mr. le Brun, L. IV. F. 26. p. 251

Der Adler, die Sau und die Katze. — 59
S. den Phaedrus, L. II. F. 4. La Fontaine, F. 48. Miscellany Poems written by a Lady, p. 212.

Die Kenner. — 62

Die Räuber und der Esel. — 63
S. la Fontaine, F. 13. und Bellegarde, n. 115. p. 288.

Der Papagey. — 64
S. den Abstemius, Fab. 106.

Die Bärenhaut. — 66
S. den Fl. Avianus, F. 9. La Fontaine, F. 102. Fables d'Esope par Mr. de Bellegarde, n. 92. p. 249. und l'Estrange, n. 89. p. 176. 177.

Der schöne Kopf. — 68
S. den Phaedrus, L. I. F. 7. Anonymi Fab. Aesop. n. 24. und la Fontaine, F. 74.

Die Maske und das Gesicht. — 69
S. le Brun, L. II. F. 4.

Der arme Kranke und der Tod. — 71
S. la Fontaine, F. 15. und 16.

Der Eremit und das Glück. — 72
S. les Contes du Sieur Vergier, (Paris, 1727.) T. I. p. 45. Diese Erzählung wird in den Amusements litteraires des Herrn de la Barre de Beaumarchais T. I. p. 287. dem Abt de Grecourt, Verfasser des Philotanus, zugeschrieben.

Der Berg und der Poet. — 73
S. die Ausleger des Horaz von der Dichtkunst, v. 139. Anonymi Fab. Aesop. n. 25. und la Fontaine, F. 92.

Ja und Nein. Seite 1
S. die Miscellan. der Herren Swift und Pope, T. III.
Crentor. — 7
S. les Fables de Mr. de la Motte, L. V. F. 15.
Philippus, König in Macedonien, und Aster. — 7
Ben Haly — 8
Aus der 11ten Fabel im ersten Buche des Ruisseau, p. 30. s. auch Memnon, Histoire Orientale, (à Londr. 1747.) p. 85. sqq.
Ruffin. — 8
Der großmüthige Herr und seine Sklaven. — 8
S. les Poesies de Mr. de la Monnoye, p. 41.
Der Schwimmer. — 8
S. les Poesies de Mr. de la Monnoye. p. 173.
Processe. — 8
S. Rousseau, Lib. II. Ep. 13.
Mittel, bey Hofe alt zu werden. — 8
Johann, der Seifensieder. — 9
S. die so bekannte Erzählung vom Schuhflicker beym Burkard Waldis, in der 87ten Fabel des 4ten Buches, Bl. 334. dem la Fontaine, F. 143. und was von dem lustigen Blondeau in den Contes et Nouvelles de Bonaventure de Periers. T. I. Nouv. 21. p. 221. angeführt wird. s. auch le Sage, Diable Boiteux T. I. c. 8.
Aurelius und Beelzebub. — 9
S. die Erzählung le Revenant, in den Pièces échapées du feu, p. 207. Verville, im Moyen de parvenir. T. I. p. 175. 176. Les Solitaires en belle humeur, T. III. à Paris. 1736. p. 153-159. Poggius erzählet in den Facetiis p. 259. 260 diese Begebenheit mit veränderten Umständen; imgleichen Gay, in seinen Poems on several occasions, (Lond. 1731.) Vol. II. p. 55.
Apollo und Minerva. — 9
S. die Fables de Mr. de la Motte, L. IV. F. 12. und die satirische Nachricht von dem venetianischen Arzt, Gaspar Cornaro, der nur die Krankheiten des Verstandes heilte, in dem Common-Sense, or, the Englishman's Journal, vom Jahre 1737. n. 34. 35.
Apollo ein Hirt. — 10
Die Küsse. — 10
Nach dem Inhalt und der Versart eines Gedichts im Nouveau Recueil des Chansons, T. II. p. 304. Im Nouveau Recueil des Epigrammatistes françois, par Mr. B. L. M. wird solches T. II. p. 26. dem Ferrand zugeschrieben; aber in den Nouveaux Amusemens du Coeur et de l'Esprit (à la Haye 1739.) T. IV. douzieme Brochure p. 138. unter dem Titel: Les Lendemains, dem Riviere du Fresny beygelegt.

[illegible]. Seite 205
[illegible]phnis. — 109
S. des Grafen Dorsets Gedicht: Knotting, in den Works of the Earls of Rochester, Roscommon, Dorset etc. (Lond. 1721.) T. II. p. 53. 54.
Der Blumenkranz. — 111
S. die Contes et Nouvelles du Sr. Vergier, T. I. p. 158.
Der Stieglitz und der Sperling. — 113
S. die Erzählung vom Sperling und von der Nachtigall im ersten Bande des Vergier, p. 19. und die verliebte Nachtigall in Füseliers Momus Fabuliste, Act. I. Sc. 11. F. 6.
[illegible]be und Gegenliebe. — 117
S. Prior's Poëms, vol. I. p. 97.
[illegible]eue über eine nicht begangene Bosheit. — 119
S. die 15te Erzählung des Abstemius, p. 80. Burkard Waldis in der 46 Fabel des ersten Buches, Bl. 117. b. Le Chasse-Ennuy par Louis Garon, (Paris, 1645.) Centur. IV. n. 68. p. 371.
[illegible]ris. — 120
S. das Sinngedicht: L'aimable Amarillis justement en courroux etc. in den Poësies françoises des Abts Regnier Desmarais, T. I. p. 160.
[illegible]urette. — 122
S. den Decamerone des Boccaccio, T. II. Giorn. VII. Nov. 6. p. 174-178. Ioh. Gast. in Serm. conviv. (Basil. 1543.) p. 20. 21. Le Misantrope, T. I. n. 14. p. 136. Bibliotheque des Gens de Cour par G. de Pitaval, (à Amst. 1726.) p. 211.
[illegible]ein und Liebe. — 127
[illegible]iochus und Alcibiades. — 128
S. die Erzählung des La-Fontaine von den zwey Freunden, T. I. p. 201. und Fenton's Nachahmung in den Miscellaneous Poëms, welche Lintot 1722. drucken lassen, Vol. II. p. 124. Freeman and Wild, two hot young Gallants etc.
[illegible]yron und Lais. — 130
S. eine dieser ähnliche Begebenheit in Henr. Lud. Benthems Engländischen Kirch- und Schul-Staat, in dem Vorberichte §. 25.
Das Bekenntniß. — 131
Bruder Fritz. — 132
S. Rousseau, L. I. Ep. 10. Certain Ivrogne, après maint long repas etc.
Philemon und Baucis. — 134
S. Ovid. Metam. L. VIII. v. 618-725. Dryden's Fables, p. 183-192. La Fontaine, F. 283. Swift im Baucis und Philemon. Die Works of the Earls of Rochester etc. T. II. p. 105. und die 1731. gedruckten Miscellanies, Vol. III. p. 132-140.

Paulus Purganti und Agneſe. Seite
S. Prior's Poëms, Vol. I. p. 109-115.
Der Urſprung des Grübchens im Kinne. —
Aus der Bibliotheque de Campagne, T. IV. p. 416-418.

Zweites Buch.

Jupiter, die Thiere und der Menſch. —
S. die erſte Fabel des de Launay.
Ulyſſes und ſeine Gefährten. —
S. das 10te Buch der Odyſſee, die 214te Fabel des la Fontaine, und das kleine Luſtſpiel Les Animaux raiſonnables, im 3ten Bande des Nouveau Théatre de la Foire.
Die Ameiſe und die Grille. —
S. Aeſopi F. 134. beym Nevelet S. 197. Aviani Fab. 34. La Fontaine F. 2. Chriſtii Fabul. veter. Aeſop. L. II. F. 20.
Der Rabe und der Fuchs. —
S. die 2te Fabel des la Fontaine und Richer, die 13te des Phädrus, im erſten Buche, und die 20ſte des Faern.
Der Hahn und der Fuchs. —
S. Poggiana Tom. II. p. 232.
Der Guckguck und die Lerche. —
Der Haſe und der Dachs. —
Der Zeiſig. —
Der vertheidigte Schwan. —
Die Gans und der Wolf. —
Der Condor und die Staren. —
Der welſche Hahn, der Habicht und der Adler. —
Der ruhmredige Haſe. —
Die Eulen. —
Die Hoffnung und die Furcht. —
Der Löwe. 1740. —
Aus der 20sten Fabel des la Fontaine.
Die beyden Wölfe, —
S. den de Launay F. 9.
Das Reh und der Hund. —
S. die Fabel vom Haſen und Hunde, in Alſops Fabular. Aeſop. Delectu, (Oxon. 1698.) F. 170. p. 100.
Der Haſe und das Rebhun. —
S. die 99ſte Fabel des La Fontaine.
Der Eſel, der Fuchs und der Löwe. —
S. de Launay F. 30. Aeſopi F. 39. in Kriegels griechiſchen Ergötzungen, S. 36. 197.

r Hirſch und der Eber. Seite 188
. die 23ſte Fabel des Faerno vom Hirſch und Reh-
, und Ioach. Camerar. Fab. Aeſop. p. 104.
r Natter. — 188
S. Aeſopi Fabul. apud. Nevelet. F. 192. p. 244.
m Jupiter und der Schlange.
r vom Haſen betrogene Löwe. — 189
S. les Contes et Fables Indiennes de Bidpai et de
ochmann etc. (à Paris 1724.) T. I. p. 380.
r Wolf und der Fuchs. — 190
. Wolgemuth, im neuwen Aeſopus. (Frkf. 1623.).
219.
r Canarienvogel und der Häher. — 191
. Richer, L. II. F. 12.
r Nachbarſchaft der Buhlerey. — 193
r Taube, der Falk und der Tauber. — 193
s den Poëſies diverſes de Mr. de G... (Grecourt.)
Geneve 1746. P. I. p. 164.
r Fiſcher und der Schatz. — 195
. Fables nouvelles de M. D. D. L. P. D. C. (à
aris 1744) F. 10. p. 16.
ſopus und der Muthwillige. — 196
. den Phädrus, in der 5ten Fabel des 3ten Buchs,
nd die 235ſte des La Fontaine.
r Traum eines Dervis. — 197
s dem Sadi, im Guliſtan. S. Georgii Gentii
oſarium polit. (Amſt. 1687.) C. II. p. 109.
r gute Rath eines Dervis. — 197
s dem Sadi, in des Gentius Ueberſetzung, p. 88.
s Ritterpferd und der Klepper. — 197
r graue Eſel. — 198
r Wolgemuths 271ſte Fabel
n Tauben. — 201
. ein Sinngedicht des Peliſſon, im Recueil de Poë-
es diverſes, par la Fontaine, T. II. p. 331.
r Häufling des Pabſtes Johannes des 23ſten. — 202
S. Poëſies diverſes de Mr. de G... P. I. p. 84.
ſidien. — 206
S. Facetie, Motti e Burle p. 246.
r Freſſer. — 207
S. den Glouton des la Fontaine.
rpill. — 209
S. ein Sinngedicht des le Brun, in B. L. M. Nou-
veau Recueil des Epigrammatiſtes François. Tom.
II. p. 76.
ſimachus und Philippides. — 209
V. Plutarchus de Garrulitate.

Abdallah. Seite
Conf. Erasmi Roterod. Collocuia (Ulmae, 1712.) in Convivio Fabuloso, p. 427.
Der mäßige Eifer des Frontins. —
S. Epigrammes et autres Pièces de Mr. de Senecè (à Paris 1717.) L. V. Ep. 4.
Melson. —
S. Lettres nouvelles des Bourfault T. II. p. 295.
Hobbes. —
V. Vitam Th. Hobbes p. 112.
Crispin von Paß. —
S. Zinkgrefens deutscher Nation Apophthegm., im ersten Theile, S. 228.
Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechts. —
S. Poesies de Melle de Malcrais de la Vigne (Mr. des Forges Maillard) à Paris 1735. p. 167.
Adelheid und Heinrich, oder die neue Eva und der neue Adam.
Erste Erzählung. 1737. —
Aus den Poesies diverses des P. du Cerceau p. 180-191.
Zweyte Erzählung. 1747. —
Aus dem 89sten Stücke der Maler der Sitten.
Dritte Erzählung. 1747. —
Aus dem 90sten Stücke der Maler der Sitten.
Der Falke. —
S. den Decamerone des Boccaz, Giorn. V. Nov. IX. die Cento Novelle di Francesco Sansovino (Venet. 1566.) Giorn. V. Nov. III. den Faucon im la Fontaine, und le Faucon et les Oyes de Boccace, ein Lustspiel des Mr. de la Drevetière. Sieur de Lile, im Nouveau Théatre Italien. T. V.

Fabeln und Erzählungen.

Erstes Buch.

Das geraubte Schäfchen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon schreckte,
Und schon ganz Israel das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverstand
Die Boten schänden ließ, die David abgesandt;
Da raubte sein Befehl Uria Glück und Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der Herr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundin war,
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebar.

Dem Herrn mißfiel die That, und Nathan ward ersehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.
Er sprach: In einer Stadt befanden sich zugleich
Zwey Männer; einer arm, der andre groß und reich.
Der Reiche sahe stets in Tagen voller Freuden
Die Herden seines Hofs auf grünen Hügeln weiden,
Die Rinder unzerstreut bey jungen Farren ruhn,
Der Geiß' und Widder Muth im Felde fröhlich thun,
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter springen,
Das Lastvieh durch den Klee mit reichen Bürden dringen,
Die Blühten dicker Saat sich an den Wassern blähn,
Und seiner Schnitter Fleiß die schönsten Halme mähn.
Dem Armen, ach! was war dem Armen doch beschereet?
Ein einzig kleines Schaaf, das er gekauft, genähret.

Das wuchs, und ward bey ihm und seinen Kindern gr
Und kannte seinen Ruf, und schlief in seinem Schoos
Und trank von seinem Kelch, und aß von seinem Bi
Und folgte seiner Hand, und lief nach seinen Küssen:
Er hielte dieses Schaf, sein liebstes auf der Welt,
Wie in Jerusalem man eine Tochter hält.
Dem Reichen kam ein Gast; daß der bewirthet würd
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus seiner Weid' und Hür
Die räuberische Faust macht' ihm ein Freudenmahl
Von jenem weissen Schaf, das er dem Armen stahl.

Er schwieg; u. David schwur: Der Frevler soll nicht leb
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;
Wer' solche Missethat in Israel beginnt,
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwiedert der Proph
Will deine Seele noch, daß man den Räuber tödte?
So spricht der Herr dein Gott: Ich habe dich geha
Zum Könige gesalbt, das Reich dir anvertraut,
Den Händen Sauls gewehrt, jetzt deines Volks verscho
Und dir das Haus verliehn, in dem dein Herr gewohn
Die Weiber deines Herrn gab ich in deinen Schooß:
Du bist in Israel, du bist in Juda groß.
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und ein Kön
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zu wenig;
So füg ich mehr hinzu. Wie aber kannst du nun
Vor meinem Angesicht ein solches Uebel thun,
Des Herrn Gebot verschmähn, ihn und sein Wort veracht
Und den Hethiter dir mit fremdem Schwerte schlachten?

Durch dich frißt Ammons Schwert Uria, deinen Knecht.
Sein Blut zeugt wider dich, und ſchreit zu mir um Recht.
Noch darfſt du gar ſein Weib jetzt, als dein Weib, umfaſſen!
Drum ſoll das Nachſchwert nie von deinem Hauſe laſſen.
So ſpricht der Herr, dein Gott; zu deſto größrer Pein
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle ſeyn.
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,
Und deinem Nächſten ſelbſt der Strafe Luſt erlauben:
An ihnen ſoll das Volk, was insgeheim geſchehn,
Bey lichtem Sonnenſchein mit Schmach gerochen ſehn.

—o—

Der Beleidiger der Majeſtät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies ſich jederzeit im Herrſchen väterlich.
Sein Liebling, deſſen Glück, ſo lang er treulich diente,
Ihm, wie ein ſtarker Baum an friſchen Quellen, grünte,
Verſcherzte ſeine Huld durch ſchnöden Hochverrath,
Ward ſeiner Feinde Freund, verwirrte ſeinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Geſetz und Recht vernichten,
Mit Blut ſich Häuſer haun, und um Geſchenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und ſprach: Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen ſchmücket,
So kräftig dich beſchützt, ſo unverdient beglücket;
Du ſollſt, der höchſten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet haſt, mir insgeheim geſtehn.
Bekenne deine Schuld, ſo wird ſie dir vergeben;
Das Leben ſchenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den Frevler, deſſen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und ſchreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen;
Die ſchnitt man nach und nach, und immer einzeln, a
Da ihm des Richters Gunſt ſtets neue Friſten gab.
Man hoffte, doch umſonſt, er würde ſich noch faſſen,
Selbſt ſein Erretter ſeyn, und nicht ſein Leben haſſe

Er ſah, und ſah auch nicht die Größe ſeiner Noth
Die Folge blinder Wahl, den ſtündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte ſein Gewiſſen.
Der Thor verblieb verſtockt, bis alle Faden riſſen,
Und der Unſelige fand ſeiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fi

Der Herr, der Heilige, der Richter unſrer Väter,
Iſt der Monarch voll Huld; der Menſch der Miſſethäte
Ein Faden jedes Jahr, das er zur Buße gönnt;
Die Kluft der ewge Pful, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart ſtreitet,
Und den nicht Huld noch Ernſt den Weg des Lebens leit

—o—

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung iſt in das Glück verliebt,
Das ſie ſo oft geſucht, das ihr ſo oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Vorwitz übt,
Reizt ihre Hoffnung ſtets, und täuſcht ſtets ihr Verlange

Als sie noch jung und unerfahren war,
Ging sie ihm seufzend nach bis in das Reich der Liebe.
Doch hier entfernten es bald schlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eifersüchtge Triebe.

Die Arme wächst, die Leidenschaft nimmt zu;
Sie wagt sich an den Hof, zu den geschmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeiz rauscht. Dort fehlen Treu und Ruh,
Und Titel lassen sich, an statt des Glückes, sehen.

Sie eilt darauf ins Land der Ueppigkeit,
Dort mit dem Glücke sich durch Reichthum zu verbinden;
Dort war auch Ueberfluß, Gepränge, Schwelgen, Neid,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück, zu finden.

Sie rennt zurück, und kömmt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet.
Die stille Gegend ist der Schönen unterthan,
Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Lust der Ewigkeiten.
Der milde Himmel kennt und schützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb' und Recht weicht nie von ihrer Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne spricht: ich will dir Rath ertheilen.
Erwart' es; such es nicht; geselle dich zu mir:
So wird dir schon das Glück von selbst entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte beſſer ſeyn,
Bald ſieht man einen Glanz das Heiligthum verklären
Es ſtellet ſich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende, und ſättigt ihr Begehren.

—o—

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu ſeyn
Ein Mann, der unverhofft ſein feiſtes Kalb vermißte,
Schwur, wenn er ſeinen Dieb nur zu entdecken wüßt
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunſch ward ihm gewährt. Es kam ein Pa-
therthier.
Das gafft' und bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verſchlinge
Da ſeufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen
Nur treib, o ſtarker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterbliche, wer kennt ſein wahres Wohl,
So oft Gelübd und Wunſch den Rath der Allmacht ſtöre
Wenn uns des Himmels Zorn zu unſrer Straf' erhöret,
So lernt man erſt, warum man bitten ſoll.

Das delphische Orakel und der Gottlose.

Ein Schüler des Diagoras, *)
Ein Bösewicht, der wenig glaubte,
Und seinem frechen Götterhaß
Die größte Frevelthat erlaubte,
Ging einstens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheistischem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunst zu betrügen.

O Phöbus, sprach er, dein Verstand
Erforschet die geheimsten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gieb Bericht:
Ist es am Leben? oder nicht?
Du weißt es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

*) Diagoras gehört zu den Ungläubigen des Heidenthums die man von den gemeinen durch den Namen eines Atheisten, unter welchem dieser bekannt ist, zu unterscheiden pflegte. Er verrieth die Geheimnisse des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit seiner Feinde ging endlich so weit, daß sie demjenigen eine nicht geringe Belohnung verhießen, welcher diesen gefährlichen Spötter lebendig oder todt ihnen liefern würde. Hic post captum Melum Athenis habitavit et mysteria adeo contemsit,

Er dachte: giebt man zum Bescheid,
Dein Vogel ist nicht mehr am Leben;
So will ich schon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freyheit wieder geben.
Und wenn der schöne Leirer glaubt,
Der Athem sey ihm nicht geraubt;
So soll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich ersticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und sprach: Versuchst du meine Huld?
Du bist kaum werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter lassen sich nicht äffen:
Ich kann von ferne sehn und treffen.

ut multos induceret, ne sacra susciperent. Quare Athenienses eo proscripto, non solum voce praeconis pronuntiari, sed etiam aereae columnae inscribi jusserunt, eum, qui Diagoram occidisset, talentum; qui vero vivum adduxisset, duo talenta accepturum esse. Hoc autem Athenienses fecerunt propter ejus impietatem, quod mysteria omnibus enuntiaret, eaque evulgaret et despiciens, illos etiam, qui sacris initiari volebant, a proposito isto dehortaretur. etc. *Suidas*, in voce *Diagoras Melius*. T. I. p. 550. 551.

Der Sultan und sein Vezier Azem. [1])

Et volucrum linguas et praepetis omina pennae.

Virg. Aen. III.

Es ward ein Suliman nur durch den Krieg ergetzt,
Der seinen Roßschweif oft mit frischem Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward siegreich aufgerieben.
O kentrn Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!

Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn Unterlaß;
Doch sah der Vezier, ein andrer Eineas,
Der wahren Größe Freund, mit heimlichem Erbarmen,
Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich, verarmen,
Hier Felder unbesät, dort Städt' in Flammen stehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sklavenfesseln gehn.

Dieß sah er seufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Den Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
Doch seines Sultans Huld half dieser Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

1) *Voiages de Mr. le Chevall. Chardin*, T. VI. p. 92. j'ai observé que le mot de *Vizir* signifie *porte faix ou porte fardeau*, venant de *Vezar*, mot Arabe, qui signifie *porter*, *soutenir*, du quel les Espagnols, qui ont adopté tant de mots Arabes, ont fait celui *d'avizar*, et les Anglois celui *de wizard* pour dire un homme qui donne conseil aux gens simples et non entendus. Le mot *d'Azem* veut dire *grand*, ce qui marque que ce Ministre porte le grand fardeau de l'Etat, etc.

Es hatte Suliman die Beyen, Agas, Baſſen,
Der ganzen Hofſtaat Zug, in ſchnellen Ritt verlaſſen.
Ihm folgte der Vezier, weil es ſein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmans [2]) Zeit ein alter Santon wohn
Abdallah, der Prophet, [3]) in dem die Weisheit thron
Der Omars großer Sohn, ein Haupt der frommen Sch
Der Todesengel Freund, [4]) Azraels Liebling, war,
Der faſt, wie Mahomet, die ſieben Himmel kannte,
Und den ganz Aſien vor vielen heilig nannte.

Sie wuſchen ſich allhier Geſicht und Arm und Han
Nach Art des Muſelmans, [5]) mit dürrem reinen Sand,
Und ehrten andachtsvoll, an der beſtaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

2) Oßman oder Othman war der dritte Kalif nach dem Ma
met, deſſen beyde Töchter er geheirathet hatte, und daher der
ſitzer der beyden Lichter benannt ward. Er hat ſich inſonderh
durch ſeine Siege in den Geſchichten bekannt gemacht.

3) Abdallah war, nach dem Berichte des *d'Herbelot*, in
Bibliotheque Orientale p. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu
Zeiten Mahomets, und ward, ſeiner Einſicht und Weisheit weg
ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten genannt.

4) S. *Hadr. Reland*. de Relig. Mohammed. L. I p. 48. u
gleichen p. 28. und *d'Herbelot* p. 256. inſonderheit des Gießiſch
Profeſſors Neubauer Diſſert. de Angelo mortis. Halle, 17
S. die gründlichen Auszüge von Diſputationibus, im 4ten Stü
des erſten Bandes, n. 7. p. 363-373.

5) S. *Reland*. de Relig. Mohammed. L. I. p. 82-85.

Drauf hebt ſich ein Geſpräch von deſſen Wundern an;
Da lächelt der Vezier, und ſpricht zum Suliman:
Ich habe, großer Held, bereits vor vielen Jahren
Die ſchwerſte Wiſſenſchaft des Orients erfahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam [6]) eingeſehn,
Kein Mufti lehren kann: Die Vögel zu verſtehn. [7])
Der Schwanen Sterbelied, was Star und Aelſter ſchwatzen,
Der Adler heiſern Ruf, die Straußen und die Spatzen,
Des Pelikans Geſchrey, ſelbſt des Humai Stimm, [8])
O Herr der Könige! verſteht dein Ibrahim.

6) Die Muſelmänner legen dieſen Namen dem Vorſteher der Oberſten ihrer Verſammlungen in den Moſcheen bey, inſonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaupte ihrer Secte in geiſtlichen und weltlichen Dingen. Sie führten daher die Kalifen dieſen Titel. Unter denſelben ließ jedoch ſich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt ſeines türkiſchen Gebietes beſitzet ihren beſondern Imam; dieſer aber hat nur die Aufſicht über geiſtliche Angelegenheiten.

7) Simon Ockley in der Geſchichte der Saracenen, die Friedr. Arnold 1745 verdeutſcht herausgegeben hat, merkt im 2ten Theile p. 492. an: „daß es Leute unter dem Volke von Arabien giebt, die ſich auf die Sprache der Vögel verſtehen wollen. Sie ſprechen, (fährt er fort) daß dieſe Wiſſenſchaft ſeit Salomons und der Königinn von Sheba Zeit beſtändig unter ihnen bekannt geweſen wäre, welche einen Vogel, Huhhud, das iſt, Wiedehopf, genannt, gehabt, durch den ſie ihr Liebesverſtändniß unterhalten hätte.“

8) Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichſten Vogel in der ganzen Welt. Die Perſer glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er ſoll dem Adler am ähnlichſten ſeyn, und wird von demjenigen, über deſſen Kopf er ſchwebet, als ein gewiſſer Vorbote eines nahen Glückes angeſehen.

Ein Dervis [9]) hat mir das in Bagdad einſt entdeckt
In dem Abdallahs Geiſt und Kraft zu Wundern ſteckt
Der kennt den Alkoran; und der beſitzt dabey
Die etwas ſchwarze Kunſt der Cabaliſterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die ſoll nimmer trüg

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen ſehen läßt, die unaufhörlich ſchreyn.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirſt dich zeigen müſſen,
Was giebts? Was wollen die? Ich muß es alles wiſſ

9) Ein türkiſcher oder perſiſcher Mönch. Dieſe ſind von al
andern ſehr unterſchieden, indem die ſogenannten Kalenders
ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der ſelbſt ein D
vis war, gewiſſe ſeltſame Eigenſchaften beyleget. Il conclut
les *Calenders*, qu'il dit ne ſortir jamais de table, tant que la
ſpiration leur dure et qu'il y reſte quelque choſe à manger.
dit auſſi dans un autre endroit, que deux ſortes de perſonnes
doivent pas être ſans ſouci, à ſavoir un marchand dont le v
ſeau s'eſt perdu, et un riche heritier qui eſt tombé entre
mains des *Calenders*. *d'Herbelot.*

„Les Calenders chez les Mahometans ſont des gens qui ab
donnent pere, mere, femmes, enfans, parens et toutes choſ
qui courent par le monde, et qui vivent de ce qu'on leur don
mais cela ne les rend pas meilleurs obſervateurs de leur Re
gion etc. On appelle encore Calender le chef d'une Natio
d'un Tribu, d'un Peuple . . . Les Armeniens d'Iſpahan, q
demeurent dans le quartier de Julfa, ont auſſi un chef qui po
le nom de Calender, et en cette qualité c'eſt lui qui repreſe
les beſoins de ſa Nation au Roi de Perſe ou à ſes Miniſtres,
qui fait executer les intentions de la Cour par la même Nation.
Galland in ſeinen Paroles remarquables, Bons-Mots et Maximes d
Orientaux. (à la Haye, 1694.) p. 14. 15.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb' er Acht,
n forſchen, was allhier die Vögel ſchwatzen macht;
nd endlich kömmt er ſchnell und höchſt beſtürzt zurücke.
), ſpricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
ch küſſ' in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum:
r gieb, dein Azem ſteht, gieb einer Bitte Raum.
ründre das Gebot; will ihm dein Wink befehlen,
o ſey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
nd . .

Was du jetzt gehört, ſoll mir verborgen ſeyn?
ir! einem Suliman! Nein, bey dem Allah! [20]) nein.
ag an!

Der ganze Lärm betrifft nur Heirathſachen.
ey Väter ſind bemüht, den Mahlſchatz auszumachen,
mit des Einen Sohn, zu beyder Häuſer Wohl,
s Andern einzig Kind in kurzem freyen ſoll.
muß, ſpricht dieſer Greis, vor allen andern Dingen
r Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
ſt einer wüſten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
r Witwenſitz verbleibt. Und wie? hebt jener an,
r funfzig? O wie leicht iſt dieſes einzugehen!
yhundert ſollen dir, mein Freund, zu Dienſten ſtehen.
t des Propheten Flucht war keine beſſre Zeit:
e Janitſchar verheert die Länder weit und breit.

20) Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen
ch dem höchſten Weſen bey.

Es lebe Suliman! er müsse lange leben!
So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.

Hier schweiget der Vezier: der Kaiser merkt es si
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich
Beschließt, der Menschen Werth nie weiter zu vergeß
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen me

Ein guter Rath ist immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich sag
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

—o—

Wallraff und Traugott. 1)

Heulend drang sich Boreas in die dichtverzäunten Felde
Ueberraschte Berg und Thal, beugte, brach, zerriß
Wälder.
Durch die räuberischen Winde ward in einer Unglücksn
Nordens ewigbanger Wüste manches Tempe gleich gem
Rauhe Furchen weiß von Reif, öde höckerichte Flur
Leere Wiesen, fallend Laub, des entblößten Winters Spur
Droheten mit starrem Schrecken, wurden doppelt fürchten
Als die neue Wuth der Stürme das betrübte Land durchs

1) Siehe die Fabel des Herodes Attikus in *Gellii* Noct. A
L. XIX. c. 12. die Breitinger im ersten Theile der kritis
Dichtkunst p. 231. anführt.

Was des Pachters wächer Fleiß wohl verpflegt und eingeschlossen,
hohe Ranken an dem Ulm, in den Beeten zarte Sprossen,
Zweige starker junger Bäume, die man alten eingesetzt,
Hoffnungvolle frische Pflanzen, die der Frost noch nicht verletzt,
Was des rauhen Herbstes Grimm vielen Aesten lassen müssen,
Ward geknickt, gebeugt, zerstreut, abgeschlagen, umgerissen.
Endlich bringt der Tag die Stille: jeder eilt, um selbst zu sehn,
Welche Bäume noch zu stützen, welche sonst zu retten stehn;
Hausherr, Frau und Knecht und Magd macht sich auf, und forscht und zählet
Ranken, Sprossen, Baum und Stock, die der Nordwind jetzt verfehlet.
Zur Erhaltung der Gewächse lehren alle, was zu thun;
Jeder giebt dem Nachbar Anschlag; weder Witz noch Zunge ruhn.

Wallraff nur faßt den Entschluß, seine Bäume zu behauen,
Viel weit emsiger, als sonst, das beraubte Feld zu bauen,
Greift zur nächsten Axt und Hacke, schneidet, pflöcket, kürzt und bricht;
Er kürzt und bricht zu heftig, und verschont fast keinen nicht.
Eher sein Nachbar Traugott kömmt, aus Erfahrung ihn zu lehren,
Daß durch Eile noch Gewalt Ordnung und Natur zu stöhren,
Schone, spricht er, deiner Bäume; glaube mir, allein die Zeit
Schaffet, ohne solche Mittel, die erwünschte Fruchtbarkeit.
Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erschienen,
Sahe man fast jeden Baum, nur nicht die gekappten, grünen,
Auch des weisen Alten Stämme voller, als man sonst gesehn,
Prangten an unerzwungnen Früchten, ungekünstelt prächtig stehn.

Dieſen Bäumen gleicht der Witz; ſucht ihn nicht zu
übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; laßt das Künſteln ferne bleiben!
Soll die Seele ſich entwickeln, und in rechter Größe blühn,
O ſo muß kein klügelnd Meiſtern ihr die Majeſtät entziehn.[2]

—o—

Die Thiere.

An Herrn C. L. Liſcow.

Der Freyheit unverfälſchte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,
Die deine Seele ſtark gemacht,
Dein glücklicher Verſtand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des ſchulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preiſen,
Mein Freund! das wagſt Du zu beweiſen:
„Wer frey darf denken, denket wohl.“
Laß Deinen Ausſpruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder leugnen ſoll.

2) Der Ausdruck naturae majeſtas findet ſich ſchon im Pl
nius, L. II. *Hiſt. natur.* c. 37. omnia incerta ratione et in i
turae majeſtate abdita.

Zwey Ratzen, die der Mangel plagte,
und hungrig aus den Löchern jagte,
entdeckten unverhofft ein Ey.
Das Ey war ihnen gnug. Es wissen viele Weisen,
im Manzel [1]) selbst, daß, die zu speisen,
ein großes Mahl vonnöthen sey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;
allein, es läßt sich jetzt von weiten
der Erbfeind ihres Volkes sehn.
Er schleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
er frißt die Ratzen, und säuft Eyer;
wer läßt sichs unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken, [2])
und hält mit unverwandten Blicken

1) Ein Rechtsgelehrter, Weltweiser und Dichter in Rostock.

2) Moi même j'ai vû dans les montagnes de Savoie, avec quelle activité et quelle industrie les marmotes, lorsqu'elles se sont attroupées dix ou douze ensemble pour passer l'hyver dans leur trou, qu'elles se sont creusé, amassent le foin, les feuilles ou la paille dont elles ont besoin. Une d'entr'elles se couche alors sur le renverse, et étendant les quatre jambes, elle fait de son corps un tombereau, que les autres chargent. Lorsqu'elle juge la voiture suffisante, elle resserre ses pattes, qui en cette occasion tiennent lieu de cordes: les autres la prennent ensuite par la queue, et la trainent jusqu'au trou pour lequel la provision est destinée. "Hi-

Das Ey mit ihren Pfoten feſt.
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und ſo erreichen ſie das Neſt. [3])

Wer lehret aus gewiſſen Gründen,
Daß Thiere bloßerdings empfinden?
Hat hier die Ratze nicht gedacht?
Verrieth die Rettungsart, die ſie ſo wohl erleſen,
So ſchön vollführt, kein geiſtig Weſen,
Das zweifelt, forſcht, und Schlüſſe macht?

Zeigt ſich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich iſt, zu denken,
Des Menſchen Leitſtern, der Verſtand?
Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung ſolcher Fälle,
Die jedes andern ähnlich fand? [4])

ſtoire critique de l'ame des bêtes, par Mr. *Guer*, Advocat. Amſt. 1749.) T. II. p. 56.

S. auch Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece et du L vant par *Jacob Spon* et *George Wheler*, (à Amſterd. 1679. 12 Tome II. p. 290. 291.

3) Eine dergleichen noch ſeltſamere, doch beglaubte Begeb heit von Ratzen wird in den zu London 1743. in 4. herausgeke menen Travels through Holland, Germany etc. by Mr. *de Bla ville*, Vol. I. p. 263. 264. erzählt.

4) S. des Freyherrn von Wolf vernünftige Gedanken v Gott, der Welt und der Seele des Menſchen, §. 270. 870. 872.

Die besten Mittel weislich wählen,
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen,
Das kann der stolze Mensch allein.
Ist diese Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müssen die Huronen [5])
Durch Biberwitz beschämet seyn?

Wenn fürchterliche Fluthen schwellen,
Wenn die Gewalt vereinter Quellen
Im Quebek wühlt, und Felder frißt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,
Wenn der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und sicher ist. [6])

Die Vörderfüße scheinen Hände,
Und flechten aus den Binsen Wände,
Die auf sechs festen Stützen stehn;
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher steigen,
Wenn Eis und Wellen weiter gehn.

5) Die nordamerikanischen Wilden in Neufrankreich oder Canada.

6) S. des Freyherrn *de la Hontan* Nouveaux Voyages dans l'Amerique Septentrionale, im sechszehnten Briefe des ersten Theils, Tom. II. p. 155—159. und das Spectacle de la Nature, im zwölften Gespräch des ersten Bandes, p. 361—370.

Sie wählen nahe Pappelweiden, [7])
Die sie mit scharfem Zahn durchschneiden;
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und sie erwarten stets den Beystand starker Winde,
Der plötzlich in die Wasserschlünde
Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die, so Arbeit hassen,
Der Schmach und Faulheit überlassen,
Und man verbannt sie aus dem Staat.
Ein echter Biber muß sein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten,
Und melden, wenn ein Mensch sich naht.

Wer war der Plato dieser Thiere?
Wer lehrte sie, was ich hier spüre:
Kunst, Ordnung, Witz, Bedachtsamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können,
Gefügter Theile Wirkung nennen?
Wo ist ein Uhrwerk so gescheidt?

7) Zu dieser Stelle dient insonderheit, was in den 1738 g
druckten Avantures du Sr. *C. le Beau*, ou Voyage parmi les Sauvag
de l'Amerique Septentrionale, P. I. C. XIX. p. 315—339. von d
Bau und der Geschicklichkeit der Biber erwehnet wird.

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
ls die Bewegung der Maſchinen,
er Urtheil und Bewußtſeyn fehlt?
Descartes bejahts; doch iſt ihm Recht zu geben?
ie Wahrheit mag den Zweifel heben,
ie Frankreichs Phädrus uns erzählt. *)

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
n Thier aus traurigem Geſchlechte,
n Kauz, der ſchlauſte Böſewicht,
urd in dem Neſt ertappt; das ſteckte voller Mäuſe,
ie waren feiſt, und hatten Speiſe,
och ihre Füße fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
er ihre Brüder längſt verzehret,
nd nun für ſie den Weizen ſtahl.
ie Vorſicht lähmt' er ſie, weil, die er ſonſt gefangen,
m wieder unverhofft entgangen:
ßt fraß er ſie, nach ſichrer Wahl.

*) La Fontaine verſichert uns, in der Anmerkung zu ſeiner letzten Fabel, daß dieſes eine wirkliche Begebenheit iſt.

Hat dieſer Schlecker nichts ermeſſen?
Auf einmal alles aufzufreſſen;
Das war zu ungeſund, zu viel.
Er ſpart; er will die Maus, eh er ſie mäſtet, lähmen,
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kams, daß er darauf verfiel?

—o—

Die Fledermaus und die zwey Wieſel.

Es kam die Fledermaus in einer Wieſel Loch;
Die war den Mäuſen feind, und ſprach: Wie darfſt du do
Der Mäuſe Misgeburt! dich meinen Augen weiſen?
Wiewohl du kömmſt mir recht; ich wollte ſo ſchon ſpei

Was? ſchreyt die Fledermaus, ich eine Maus? o ne
Mein gutes Wieſelchen, das mögt ihr ſelbſt wohl ſa
Die mich zur Maus gemacht, ſind Lügner oder Fein
Die Kater unſers Dorfs ſind meine beſten Freunde.
Es lebe, was gut mauſt! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unverſehrt ihr unerkanntes Haupt;
Und doch geräth ſie bald, durch ihr Geſicht betrogen,
In einer andern Bau; die war der Maus gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaßt.
Sie fraß, in Hoffnung, ſchon den ihr zu ſchlauen G

9) Eine Art Adler heiſſet *Aquila offifraga*, der Beinbrecht weil er die Gebeine der gefangenen Thiere zerbricht.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn, ruft sie aus, werd' ich jetzt angesehen?
Für einen Vogel? Ich? Du, Wiesel, irrest sehr.
Soll dieß ein Fittig seyn? Kennt man nicht Mäuse mehr?
Der erste Donnerschlag zerschmettre hier die Katzen!
Die Mäuse leben und die Katzen!

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,
In schwülen Sommer, über Feld;
Er hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pachters Haus;
Da ward für ihren Durst ein Schöpfbrunn angetroffen.
Hier tranken beyderseits. Das heiß ich recht gesoffen!
Und Reinke bellend an! und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Nie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen sie den Rücken hin;
So bald ich aus dem Brunnen bin,
Ists ihrem Diener leicht, sie schuldigst nachzuheben!

Ha! meckerte der Bock: nichts kann geſcheidter ſeyn.
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe ſollen leben!

Hierauf bequemt er ſich, und dienet ihm zur Brück
Allein der Fuchs läßt ſeinen Freund zurücke,
Und ſagt: Vorjetzt entſchuldge mich;
Mein Schwager wartet ſchon; ſonſt wollt' ich bey dir bleibe
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.

Der Falſche rennt davon, und läßt mit ſcheelem Bli
Dem armen Bock nur dieſen Troſt zurück:
So bald wirſt du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du ſelbſt der Noth entgangen.
Du murreſt; faſſe dich; der Menſch iſt deiner Art:
Oft ſteckt ſein Wiſſen nur im Bart.

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungsſorgen
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da ſah er mit erwünſchten Freuden
Ein wohlbefleiſchtes Füllen weiden,
Das ſeinem Hunger reizend ſchien.

Er hatte große Luſt zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner ſcheute,
Der ſtärker war, als Lamm und Schaaf.
Drum ſollt' es ihm durch Liſt gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert ſich dem ſtolzen Pferde:
Er ſchwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich ſey.
Erhabner Houyhnhnm *), ſpricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

*) Houyhnhnm iſt der Name, welchen Swift in den Gulliverſchen Reiſen den Pferden beygeleget hat. Es bedient ſich auch die Frau des Capitain Lemuel Gullivers in einem poetiſchen Schreiben an ihren Mann, unter andern, folgender ſo zärtlicher Worte:

Nay, would kind *Jove* my Organs ſo diſpoſe,
To hymn harmonious *Houyhnhnm* thro' the Noſe,
I'd call the *Houyhnhnm*, that high ſounding Name,
Thy Childrens Noſes all ſhould twang the ſame.
So might I find my loving Spouſe of Courſe
Endu'd with all the *Virtues* of a *Horſe*.

S. *Swift's et Pope's* Miſcellanies, Vol. III. p. 311.

Ich kann den Kranken Hülf' ertheilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rath gebricht,
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh' ich sonsten nicht!

Jetzt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft' ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Kur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm, und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doktor! kommt, besehe den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Anschlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeschwinden Pflichten,
Ihm zum voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes werth.
Der Houyhnhnm sucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein größeres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen;
Freund! das beweisen ich und du.

—o—

Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus, spricht: [1])
„Dem Sonnenkörper ist die Fliege [2]) vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeist verliehen.“
Vielleicht ist dieses wahr; ich aber glaub' es nicht.

1) Atque hic, si forte turbati a me quaererent, num etiam muscae animam huic luci praestare censerem; responderem: Etiam: nec hoc terreret musca, quòd parva est, sed, quod viva, firmaret. Quaeritur enim, quid illa membra tam exigua vegetet, quid huc atque illuc pro naturali appetitu tantillum corpusculum ducat, quid currentis pedes in numerum moveat, quid volantis pennulas moderetur ac vibret. Quod qualecunque est, bene consideranti bus, in tam parvo tam magnum eminet, ut cuivis fulgori, praestringenti oculos, praeferatur. *Augustinus*, Libro de duabus animabus contra Manichaeos, cap. IV. edit. Lovan. (Colon. 1616.) Tom. VI. p. 53.

2) Eine Fliege von seltsamer Gattung, qui a un instinct de faire tout ce qu'on lui apprend etc. wird beschrieben und vorge-

Doch denk' ich keinen Ruhm den Fliegen abzusprechen;
Die Fliegen wissen sich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Mac
Wer ist der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes starke Thier aufs äußerste gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa [3])
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Ze
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Rot
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze both.

Der Angrif wird gewagt; sie selber bläst zur Schlach
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu sauge
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Auge
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

stellet im Voyage du Levant du Sr. *Paul Lucas*, Tom. I. C. 2
p. 78. 79.

3) Ein Königreich in Afrika.

Er tobet, ſchnaubt und ſchäumt; die Thiere bergen ſich;
Die tapferſten entfliehn den majeſtätſchen Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenſtich.

Was will der Stärkre thun? Die Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe ſucht umſonſt, die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet, und an Kräften ſchwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbuſch, läßt beyde Flügel klingen,
Sticht alle Schwerter ein, die aus dem Rüſſel dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib. *)

*) Vielleicht iſt es einigen Leſern nicht unangenehm, allhier die Worte des Spectacle de la Nature vorzufinden, welche die obige Stelle erklären. Sie beſchreiben die eigentliche Geſtalt der Mücke, wann ſie das Waſſer oder die ſumpfigen Gegenden ihres erſten Aufenthalts verläßt, und die freye Luft ſuchet. Des débris de l'animal amphibie, il s'élance en l'air un petit animal ailé dont toutes les parties ſont d'une agilité et d'une fineſſe ſurprenantes. Sa tête eſt ornée d'une panache, et tout ſon corps couvert d'écailles et de poils, pour le garantir de l'humidité et de la pouſſiere. Il fait réſonner ſes ailes en les frottant contre ſon corps et ſur deux baſſins creux qu'il porte à ſes côtés. On admire le falbala ou la bordure de petites plumes dont ſes ailes ſont parées. Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que ſa trompe etc. Ce qu'on voit d'abord n'eſt qu'un étui d'écailles fort long, et que le moucheron porte ſous ſon goſier. Vers les deux tiers de cet étui eſt une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre épées, et les retire enſuite dans l'étui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aiguë et toute agiſſante

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt,
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne sie erstickt.

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

—o—

Der Löwe und der Esel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
Ein Löwe kömmt ihm zu Gesicht;
Zu diesem naht er sich, und spricht:
Ich grüße dich, mein lieber Bruder!
Der Löwe stutzet, und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt,
Dem Bruder ins Gesicht zu sehen,
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Versöhnet nur ein tapfres Blut;
Allein die Esel läßt man gehen.

---

qu'elle est, tient encore lieu d'un nouvel étui aux trois au
qui y sont couchées et emboitées dans une longue rainure.
trois autres traits sont à côtes comme de fines épées. Ils s
barbelés ou hérissés de dents tranchantes vers la pointe qui
un peu crochue et d'une finesse inexprimable etc. S. die
Unterredung, p. 210. 211. und was von dem Stachel der Bie
aus der Hiſtoire des Abeilles in der Bibliotheque raiſonnée, X
Tom. XXXIV. Part I. p. 140. 141. angemerkt wird.

Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feisten Hund bey Nacht umher spaziren.
Sein Wanst gefiel ihm sehr; drum hielt ers für gescheidt,
Bey diesem Fremden sich manierlich aufzuführen.
Er schien, vor großer Lust, ganz ausser sich zu seyn,
Gesellschaft solcher Art im Felde vorzufinden,
Und sprach: Wenn wird auch mich ein kleines Glück erfreun?
Und ach! wie könnte mich ein guter Rath verbinden!
In Gönnern fehlt es nur; die Zeiten sind nicht gut.
Ein Blutsfreund ladet uns mit andern lieben Gästen.
Wir kämpfen um den Fraß; wenn, mit vergnügtem Muth,
Die Herren Hunde *) sich in vollen Küchen mästen.

Melamp erwiedert drauf: Freund! wir beklagen dich;
Wir glaubens, dort im Wald ist oft nicht viel zu fressen.
Doch willst du mit mir gehn; so wirst du, so wie ich,
Nach Wunsch verpfleget seyn, und aller Noth vergessen.

*) Hoffentlich kann dieser Ausdruck von einem Wolfe, der sich einschmeicheln will, in dieser thierischen Unterredung geduldet werden, da ein Marquis derselben sich bedienet haben soll: Mr. Balzac a rejouit aux depens d'un homme qui, pour parler respectueusement, dit à un grand Seigneur, qu'il avoit beaucoup de veneration pour lui et Messieurs ses Livres, et j'ai ouï dire, que le Roy étant à la Chasse et voyant qu'un Marquis, qui étoit en sa compagnie, lui damanda, pourquoy il n'avançoit pas. C'est que je veux attendre, repondit le Marquis, que Messieurs Vos Chiens ayent passé etc. *Genie de la Langue Françoise*, p. 60.

Mich liebet Herr und Frau; mein Amt fällt gar nicht schw
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenweh
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mac
Der Wolf umhalset ihn, und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Fürwitz kühn, ihn desfalls zu befrage

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die Ursach ei
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die Kett
Aus Furcht, ich möchte sonst falsch oder beissig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt Trank u
Speise.
Der Wolf, der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt ihm für die Rei

Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der Freyheit glei
Sollt ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt, erwähle
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und Königrei
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm alles fehl

Mops und Hektor.

Der beste Freund in unsrer Welt,
Mops, war mit Hektor auferzogen,
Und blieb ihm, immer unverstellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm ging es recht nach seinem Sinn!
Wo Mäpschen war, da gab es Freude;
Doch Hektor zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Frost und Räude.

Wahr ist es: Hektors Unverstand
Giebt Anlaß oft ihn zu verlästern:
Er ist zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuschen Schwestern.

Kaum finden sich die Brüder ein,
Und seufzen brünstig an der Schwelle,
Vom Nachbar recht gehört zu seyn,
So übertäubt sie sein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebet und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unschuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt sich endlich mehr in Acht,
Damit sein Thun unsträflich scheine.
Doch Hektorn drückt schon der Verdacht;
Er ist kein Thier für die Gemeine.

Bald soll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur ist die Strafe fast zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man stößt, und schlägt, und nennt ihn toll,
Zum Vorschmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu seinem Wohl,
Und zielt auf nichts, als Besserungen.

Der Brüderschaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die gewohnten Tücke.
Zuletzt bringt ihn die Noth zur Flucht,
Und halberstarrt kehrt er zurücke.

Von Mopsen wird er kaum erkannt!
So dürftig kommt er angekrochen.
Allein, so bald er sich genannt,
Wird er aufs zärtlichste berochen.

Mops spricht: Mein Freund, du jammerst mi
Ich werde dich zu trösten wissen,
Ich lebe hier fast königlich,
Mich mästen lauter Leckerbissen.

Madame giebt mir manchen Kuß,
Manch Schmätzchen, dem kein Nachdruck fehlet.
Mir kommen sie in Ueberfluß,
Dem Manne werden sie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergetzen.
Mir sind die meisten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kann die Treue klüglich üben:
Ich bleibe dem Geliebten stumm,
Und belle Bettlern oder Dieben. *)

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf.
Alle wünschten, alle baten; was sie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zeus erschien.
Diese sprach: O Haupt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn!
Das nur mir, nicht andern, dienet, still darin herumzugehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdrießlichen befreyt,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wann ein Böser ihn nicht sieht.

*) Der Beschluß dieser Fabel enthält zum Theil den Gedanken des du Bellay in seiner bekannten Grabschrift eines Hundes: Latratu furos excepi etc. welche von A. Arnauld verändert, aber nicht verbessert worden. S. die *Menagiana*, im dritten Theile der [illegible] (von 1729.) p. 268. 270. und was hierüber in den *Ducatianis* T. II. p. 267. 268. angemerkt worden.

Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieses e
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und geschi
zu seyn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß sie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und suchte ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Feuern glühte.
Doch als ihr Frost und Noth entwich,
Erholte, regt', und hub sie sich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade stets der Güte. *)

*) Conf. *Pontí Heuteri Delphii* Res Burgundicae, L. I
p. m. 340. ad annum 1456.

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch, dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufte zittern macht,
Flieht schnell zu Holz, und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Fährte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn versteckt.
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdeckt.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kann,
Fängt er den Stock zu nagen an;
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Nun hetzt auf dieß Geräusch zurück
Er wird, beynah im Augenblick,
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er schreyet, da er zappelnd winket
Da Hund und Nach und Tod erblickt,
Und sich mit Schweiß die Nasen färben:
Ich sterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit gesetzt,
Es sollten, die ihm gleichen, sterben.

Der kranke Hirsch und die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszuheilen,
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Trost und Beyrath mitzutheilen.

Gesellschaft pfleget zu erfreun;
Drum stellten sich am zwölften Tage
Zwey Wölfe voller Mitleid ein,
Und jeder kam mit dieser Frage:
Wie mag es mit dem Kranken seyn,
Den ich gewiß recht sehr beklage?
Hat man auf ihn gehörig Acht?
Ists gut, so eng ihn einzusperren?
Wie stands mit ihm die vorge Nacht?
Das Hirschkalb sagte mit Bedacht:
Viel besser, als ihrs wünscht, ihr Herren.

—o—

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach ein Aal:
Mein Geschlecht ist zu bedauern,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht:

Mein Geschlecht füllt alle Reusen.
Vetter, *) fiel die Natter ein,
Unschuld wird dich nicht befreyn;
Aber ich kann Zähne weisen,
Deren Biß die Feinde scheun.

—o—

Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versagte.
Als nun jeder murrisch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man sich mit mir vergleiche,
Wenn des Schicksals Zorn und Streiche
Andern unerträglich sind!

—o—

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

*) Anguilla -- longae cognata colubrae. *Juven.* Sat. 8.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Der Hirsch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in Hamburg thut
Das Gute glaubt er oft, allein das Böse selten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid und Frevelmu
Der Tugend Henker sind, und auch die Frömmsten schelt
Sonst ists ein bloßes Glück, wenn einen Böswicht
Die Unschuld und das Recht, trotz seiner Kunst! beschüm

Ein Wolf jagt' einen Hund. Der bat, aus Zuversicht,
den Hirsch, ihn ungesäumt in seinen Schutz zu nehmen.
der Flüchtling wird erhört; doch ihn verfolgt sein Feind,
und spricht: Ich komm', o Hirsch, dein einzig Kalb zu rächen.
der Schnaphan hats erwürgt; ich sah es, ich, dein Freund,
und den verwürkten Hals soll ihm kein andrer brechen.
der Hund verneint die That. Er flieht, und schwört dabey:
es sey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider,
ihm zeigt der strenge Hirsch sein fürchterlich Geweih.
der klagter seufzt und heult, und wirft sich vor ihm nieder.
da drauf sein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
kommt, gleich zu rechter Zeit, das Hirschkalb hergesprungen.
den frechen Lügner trifft Verwirrung, Furcht und Tod;
doch dieses Beyspiel schreckt nur wenig Lästerzungen.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man echte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
und kann die Herzen zu verbinden,
der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
uns, als ein Wunder, anzupreisen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süßen Wahn zu sterben;
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmal seyn.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als jetzo, zu bedeuten,
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der munire Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich großen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Königreich.
Ihn will so manchen Beystand schützen.
Was darf er nun in Aengsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verläßt die Wälder,
Durchstreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund, ihm jetzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Busch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt, und ſetzt durch Forſt und Stege;
Sein Abſprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Geſicht.
Er ſagt: dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So ſpürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd verſetzt: Mein Herr, ich ſehe
Des Unfalls Größe noch nicht ein.
So mancher Freund iſt in der Nähe,
Und jeder wird behülflich ſeyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wiſſen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich ſtärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Buſch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der ſpricht: Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kenneſt meiner Freundſchaft Triebe;
Jedoch die Freundſchaft weicht der Liebe.
Dort läßt ſich meine Schöne ſehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: Dich jetzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das sprach: Wenn wir jetzt Beystand hätten,
So trotzt' ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen:
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll;
Geliebter Hänsel, fahre wohl!

Der Bär und der Liebhaber seines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dickſten Wald ſein Eigenſinn verſtecket,
Vertrieb, unausgeforſcht, durch Klipp' und Berg gedeckt
Wie ein [1]) Bellerophon, die Zeit.

Hier ſträubet ſich der Pelz; er liebt nur dieſe Kluft
Und meidet ſtets die Spur der Bären, ſeiner Brüder.
Mit Brummen wälzt er ſich im Felſen auf und nieder
Sein ſchwaches Haupt [2]) ſcheut freye Luft.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weiſen dunkler Art, der ſchweren Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haſchen Wunderdinge
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

1) Bellerophon wollte auf ſeinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um ſeine Abentheur recht heldenmüthig zu beſchlieſſen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüſte Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. La Fontaine nennet daher ſeinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon:

Certain Ours campagnard, Ours à demi lecké,
Confiné par le Sort dans un bois ſolitaire,
Nouveau Bellerophon vivoit ſeul et caché.

2) Invalidiſſimum urſo caput, quod leoni fortiſſimum: id urgente vi, praecipitaturi ſe ex aliqua rupe, manibus eo opem jaciuntur ac ſaepe in arena colapho infracto exanimantur. Plin. hiſt. nat. L. VIII. c. XXXVI.

Einſt, da er ſaugend [3]) ſinnt, wird ihm ſein Lebenslauf,
nn das ein Leben iſt! auf einmal ſehr verdrießlich.
will geſellig ſeyn; dieß hält er für erſprießlich.
Und kurz: er macht ſich taumelnd auf.

Wohin? das weis er nicht: das Glück mag Führer ſeyn,
Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von ſeiner Höhle
ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Faſt wie der Petz, ſtumm, und allein.

Auch der ſucht keinen Scherz, der andern artig ſcheint.
Herbſt und Sommer zollt, des grünen Frühlings Gaben
nügen ſeinen Fleiß. Ich müßt' ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.

Der Floren bunter Schmelz entzücket das Geſicht;
nenns Ueberfluß kann tauſend Freude machen;
darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln; weiter nicht.

3) Dieſes erläutern die Worte des kurzen Begriffes von der Bärin S. 204, wo der Verfaſſer anmerket, daß der Bär, nach Beſchaffenheit des Winters, wohl gar zwey Monate ohne Speiſe und Nahrung in ſeinem Loche liegen kann: damit er ſich aber in die Zeit vertreibe, ſo ſauget er indeſſen an ſeinen vordern Tatzen, und murmelt wegen der großen Süßigkeit. Man verſichert, daß gewiſſe ductus, oder kleine Röhren von dem Leibe des Thieres zu dieſen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er im Lager mitgenommen, ausſaugt und ſich damit erhält.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf ewig sü
Unmitgetheilte Lust muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Menschen zu entdec
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin und
Und mißt und sucht die Bahn auf unbekanntem Ste
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine S
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut aufgenomm
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: mein Freund, n
kommen,
Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: die Gunst verpflichtet m
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar zu w
Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr Herren Bä
Ihr Großen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das H
Da die Bekanntschaft schon recht preislich angegange
Es will so gar der Bär den neuen Freund umfange
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben dieſe zwey den ſchönſten Bund gemacht.
e bleiben ungetrennt, und werden Hausgenoſſen.
e eine pflanzet, impft, und wartet ſeiner Sproſſen;
Der andre legt ſich auf die Jagd.

Unwiſſenheit und Ernſt ſchließt öfters beyder Mund;
e Umgang nähret ſich durch beyder ſtumme Blicke.
n machet ſich die Luſt aus dieſem Eintrachtsglücke
Einſylbig, auch nur ſelten, kund.

Petz kehret einmal heim; da ſchlummert ſein Oreſt
e ſchwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
acht den Schlafenden, zerſtreut den Schwarm der Fliegen,
Der ſeinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er ſchnappt, fängt, ſcheuchet, lauſcht, gafft nach dem
Alten hin,
ſieht auf deſſen Stirn ſich eine Raupe regen;
brummt er: dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geſchmeiſſe, wißt ihr, wer ich bin?

Er holt den größten Stein; und, weil ers treulich meynt,
muß durch einen Wurf ſo Raup' als Greis erkalten.
wahr, den klugen Feind muß man für ſchädlich halten;
Doch ja ſo ſehr den dummen Freund.

—o—

Das Schäfchen und der Dornſtrauch.

Schäfchen kroch in dichte Hecken,
rauhen Regen zu entgehn.
konnt' es freylich trocken ſtehn;
ein die Wolle blieb ihm ſtecken.

Beglückt iſt, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Had'rer, laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den ſcharfen Advokaten.
Oft iſt, was ihr gewinnt, nicht halb der Koſten wo

—o—

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt Jeder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Menſch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzuſtreben.
Das iſt der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reiſen ſucht, nur in der Fremd' erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgeſpüret,
Manch Mutterkind die erſten oft verlieret.

Und dennoch iſts ein Ruhm, ich leiſte die Gewäl
Mit Vorwitz, Gold und Stolz ſich auf den Weg zu ma
Man holt von Städten, Leuten, Sachen,
Zum wenigſten die Namen her.
Iſt dieſes nicht genug? wer darf noch mehr verlan
Wer alles wiſſen will, der gehe ſelbſt dahin,
Wo ich bereits geweſen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht! du biſt ſchon hier; dir droht nicht die Ge
Die jenem Affen tödtlich war.

Der ging zu Schiffe, von Athen
nach Lacedämon hin zu reisen,
den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die Fahrt fing glücklich an, bey hellem Sonnenschein.
die Luft floß, wie das Meer, gelind und spiegelrein.
drum singt der Steuermann, den noch kein Unfall störet,
und lenkt das Schif mit Lust; man jauchzet überall.
die allgemeine Ruh, der öftre Freudenschall
reizt meinen Passagier, der bald den Scherz vermehret,
die Zähne bleckt, erzählt, wo er herumgeschweift,
und es beym Zevs beschwört, ein Liedchen hüpfend pfeift,
das er beym Chier Wein von Phrynis *) selbst gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man sieht zur rechten Hand,
in einem fernen Blau, Trözen's berühmten Strand,
und Argos breiten Busen liegen.
der Thetis weibischen und schnellen Unbestand
scheint Eurus webend einzuwiegen.

Bald aber schwärzet sich die heitre Himmelsluft;
es reißt sich Boreas aus seiner tiefsten Kluft
in Wirbeln brausend los, und thürmt auf Wellen Wellen.
das Schifvolk sieht erstaunt die wilden Fluthen schwellen,

*) Phrynis, citharoedus Mitylenaeus, qui primus putatur apud Athenienses citharā cecinisse et primas tulisse in Panathenaeis, Callia Praetore, fuit Aristoclidis discipulus. etc. *Suidas.* S. auch *Rollin* Histoire Ancienne, T. XI. p. 177. 178.

Und zieht die Segel ein; doch fehlt ihm Zeit und Li
Der Sturm verfolgt das Schiff; es krachet, splittert, bri

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünschter Sicherheit
Der guten Reise sich erfreut,
Sind jetzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein Jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und Jedem sinket Hand und Muth.
Doch plötzlich legt sich Wind und Fluth;
Die Luft fängt an, sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt, vielleicht von ungefehr,
Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost, herbeygeschwommen.

Dieß Thier pflegt Menschen gern zu dienen.
Selbst Plinius erzählt es so.
An welchem Ort? ich weiß nicht wo;
In dem Kapitel von Delphinen.

Der Affe naht sich mit Entzücken.
Da nimmt ein solcher Menschenfreund,
Dem er ein Mensch, wie andre, scheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
Sein Reuter ziert sich auch so schön,
Daß, wer ihn nicht zu scharf besehn,
Ihn für Arion [2]) halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich sein Erretter ruht,
Und höflich ihm die Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verschlagen.

Sie sind ja von Athen gekommen? . . .
Ja freylich komm ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angesehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

2) Arion, der berühmte Virtuose eines korinthischen Königs, [illegible]rang ins Meer, als das Schiffvolk ihn umbringen wollte, und [illegible] nur erlaubte, noch einmal die Leyer zu rühren. Er ward [illegible] einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das tänarische [illegible]rgebirge brachte, und, zur Verewigung dieser besondern Dienst[illegible]tigkeit, von dem Apollo unter die Sterne gesetzet ward. Gel[illegible]s erzählet diese Geschichte aus dem so wahrhaftigen Herodotus; [illegible] erzählet er dieselbe kaum so gut, als Burkard Waldis, in [illegible]nem 1565. gedruckten Esopus, Bl. 102. Von dem sinnreichen [illegible]aldis sind nachzusehen: Gellerts Nachricht von alten deutschen [illegible]beln, vor dem ersten Theile seiner Fabeln und Erzählungen, [illegible] die, im Jahre 1753. herausgekommenen Briefe, nebst an[illegible]en poetischen und prosaischen Stücken, S. 79-102. Die Ge[illegible]chichte des Arion wird ausführlich beschrieben in des Hrn. *Lar[illegible]y* Histoire des VII Sages T. I. p. 257-273. Das übrige samm[illegible]n die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgils, zu den [illegible]orten v. 550 [illegible]

Certent et cycnis ululae: sit Tityrus Orpheus,
Orpheus in sylvis, inter Delphinas Arion.

Hat ihnen dieſe Stadt gefallen?
Er fragt? wem ſteht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Iſt Archon [3]) dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich ſeyn!
Wie wird ſich mein Papa erfreun,
Ma Soeur, mon Frere, nebſt den Tanten! . . .

So iſt auch, doch kaum brauchts der Frage,
Piräus [4]) Ihnen wohl bekannt? . . .
O der? Piräus hat Verſtand;
Wir ſahen uns faſt alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meiſter hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler ſprachlos macht.
O wüßten Affen doch zu ſchweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und ſpricht:
Delphinen retten Affen nicht;
Fort! du magſt ſchwimmen, oder ſinken!

3) Archon war der oberſte Regent in Athen. Die Athenienſer führeten dieſe Würde, nach dem Tode ihres letzten Königs Kodrus, ein.

4) Piräus oder Piräeus iſt der Hafen, den Themiſtocles zu Athen anlegen, und durch Mauern an die Stadt anhängen ließ

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

Unglückseliger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

—o—

Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämscher Eigensinn
Wirft viele Schätze dieser Erden
Unwürdigen Besitzern hin,
Durch Reichthum lächerlich zu werden.

Wo findet Beydes sich zugleich:
Geld und Verstand zu edlen Thaten?
Vielleicht im tausendjährgen Reich,
In Wahrheit, nicht in unsern Staaten.

Aus eines Bischofs Schatz verlor sich ein Smaragd,
In dem ein helles Grün mit reinen Farben spielte,
Den, wegen strahlenreicher Pracht,
Ein jeder, der ihn sah, für unvergleichlich hielte.

Dieß Kleinod fand ein weiblich Thier,
Das von dem leichten Volk, so sich in Federn kleidet,
Des Kammes kronengleiche Zier,
Die Wachtsamkeit, die Phyllis nie beneidet,
Und treue Dummheit unterscheidet;
Das blinde Gütigkeit von guten Männern borgt,
Und Junge fremder Art, *) als seine Zucht, versorgt.

Was that die Henne hier? Sie fand.
Sie fand; und Finden ist die Kunst von vielen Erben
Doch beyder Fund wird übel angewandt:
Denn jene scharrt den Stein in Sand,
Und diesen kann ihr Gut kein wahres Glück erwerben.

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und Tausenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannst du sparen.
Sie war bekannt vor tausend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äußere Gestalt;
Und keine Wahrheit wird zu alt.

*) Anserinis et anatinis ovis incubat gallina. Vid. Vanieri Praedium rusticum, L. XII. p. m. 238. Siehe aber auch, was von einer Ente mit Hünerfüßen und Spornen, die aus einer von einem Hahn getretenen Ente entstand, vom sel. Reinbeck, in den philosophischen Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele (Berlin 1739.) §. CXXXII. S. 266. gemeldet wird.

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

Mein Leser, diese Drey bewähren,
Wie oft die Großern sich vom Blut der Kleinern nähren.

—o—

Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyrannin, die du jung und alt
Mit unumschränkter Macht regierest!
Dich mit der weiblichen Gestalt
Der meisten Modelaster zierest,
Und bald des Stolzes, bald der List,
Auch oft der Einfalt Zuflucht bist,
Verläumdung! deren Mund die Wahrheit selbst betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unschuld scheut;
Dir sey zum erstenmal ein Blatt von mir geweiht,
Das jetzt ein Meisterstück, das du vollführt, beschreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Obersitz genommen.
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum.
Den untersten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte sie der Bosheit Höllenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,

Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, (doch, das zu unterscheiden,
Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar nicht zu vermeide
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, seht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel heba
Trau, schaue wem; wie muß ich arme Frau
An unsern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir ist bange!
So bald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
So sch ichs, wie die Sau die lieben Kätzchen frißt,
Die ich verlaßnes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich suche keinen Zwist;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem sie das gesagt, und mit verstelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte
So schlich die arme Frau stracks zu der Bache hin;
Die unten ihre Wochen hielte.

Ach! allerliebste Nachbarinn,
Euch ahnts wohl nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüste saugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch schweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böse Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er schärfet schon die Klauen
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die schönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.
Nur sagt mir nicht hernach: Das hätt' ich nicht gedacht!

Dieß wiederholt sie oft, wünscht seufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut sich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet stets das Nest,
Damit der Bache Zahn nicht seine Jungen spiesse,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel schiesse.
So groß nun beyder Mangel war,
So fürchteten sie doch der Ihrigen Gefahr,
Und, da sie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Kost und Wasser fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzählt,
Sie insgesamt von Durst und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wohl mehr zu hassen,
Als der von Frommen übel spricht?
O könnt' ich dieses hier in kurze Worte fassen!
Doch Sirach that es schon, der ungeheuchelt schrieb: *)
Wer lüget, wer verläumdt, ist ärger, als ein Dieb.

*) Sir. 20, 27. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnet, ꝛc.

Die Kenner.

An Herrn Dr. M. A. Wilkens.

Es ließ ſich in der Vögel Chören
Unlängſt ein junger Vogel hören,
Und ſuchte nichts ſo ſehr, als wahrer Kenner Gunſt.
Gemeiner Sänger Liſt wirbt manchen feilen Gönner:
Allein das Lobgeſchrey, der Beyfall halber Kenner
Entehrt, und zieret keine Kunſt.

Es lobten ihn die Heidelerche,
Ein reiſend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitſcherling, †) der Wendehals, der Spech
Der Hänfling kam hervor, und bat ihn, mehr zu ſingen;
Der heiſchre Kiebitz ſchrie: Nichts kann mir beſſer klinge
Der Reiger ſagte: Du haſt Recht.

†) Der Zitſcherling iſt dem Zeiſig, und der Wendehals, de
Fluge und den Füßen nach, dem Spechte ähnlich. Jener hat d
Namen von ſeiner zitſchernden Stimme erhalten, und dieſer v
der ihm gewöhnlichen Drehung des Halſes. In dem, zu E
burg, 1707. gedruckten Unterricht von der Abrichtung und Zah
machung der Vögel wird der Wendehals S. 182. das Natt
windel genannt. Einige ſind der Meynung, daß der Zitſcherli
der Aegithus iſt, welcher, nach der Anmerkung des Plinius,
dem Eſel einen furchtbaren Widerſacher hat. Spinetis enim
ſcabendi cauſa, atterens, nidos ejus diſſipat: quod adeo pav
ut voce omnino rudentis audita, ova ejiciat, pulli ipſi metu
dant. Igitur advolans hulcera ejus roſtro excavat. *Plin.* Hi
Nat. L. X. c. LXXIV.

Die Aelster schwatzte ganze Stunden,
Und rühmte, was sie schön befunden,
Des freyen Schalles Höh, und sanfter Töne Fall.
Der edle Vogel sprach: Soll nichts dem Wunsche fehlen,
Und darf sich mein Versuch selbst einen Richter wählen;
So wähl' ich mir die Nachtigall.

Mich dünkt, sein Wunsch ist nicht zu tadeln.
Soll uns ein echter Vorzug adeln,
So muß der Einsicht Kraft den Stimmen Werth verleihn.
Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unsrer Zeiten,
Einander ohn' Erröthen weihn.

Du Freund und Muster deutscher Dichter,
Der Wahrheit liebenswürdger Richter,
Mein Wilkens, den vorlängst der Pindus lieb gewann;
Wie reizend werden mir doch meine Lieder schallen!
Wie werd' ich, Werthester, mir endlich selbst gefallen,
Wenn ich nur Dir gefallen kann!

—o—

Die Räuber und der Esel.

Zweene Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten, kams zu Schlägen,
Beyde fochten ritterlich.

Als nun Jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb;
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entging mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

—o—

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey
Den neckt' ein jeder um die Wette;
Kein einziger gestund, daß er gelehrig sey,
Noch daß ihn die Natur recht schön befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft sein Witz die klügsten Papageyen:
So oft der muntre Pfittich lacht,
So oft er etwas nachgemacht,
Scheint über seine Kunst sich alles zu erfreuen,
So gar sein ernster Herr in seiner Brillenpracht. *)

*) Das achte Schreiben der Reise durch Spanien enthält ausführliche Nachrichten von der spanischen Brillenpracht.

Er tröſtet ſich in dieſem Stande,
Wo ſeinem Wunſche nichts gebricht:
Schaut, ſpricht er, Kluge gelten nicht,
Als auſſer ihrem Vaterlande. [2])

[illegible] nur eine Stelle aus dem erſten Theile der deutſchen Ueber[illegible]ung S. 267. anführen. Sie bezieht ſich auf eine Unterredung, [illegible]che die Gräfinn d'Aunoy mit der Neapolitaniſchen Marquiſin [illegible] la Roſa gehabt hat: „Als der Marquis d'Aſtorgas Vice-Re [illegible] Neapolis geworden, ließ er ſein Bruſtbild in Marmor hauen, [illegible]d ſelbigem die ſchönen Brillen gar fleißig auf die Naſe ſetzen. [illegible]ſe ſind in Spanien ſo ſehr eingeführet, daß ich mir ſagen [illegible]en, man könnte an deroſelben unterſchiedlichen Größe auch die [illegible]heit der Perſonen von einander unterſcheiden; daher, je höher [illegible]er im Glücke ſteigt, je größer läſſet er ſich ſeine Brillen ma[illegible], wie denn diejenigen, ſo die Grandes tragen, einer Hand [illegible], und zum Unterſchied Ocalas genannt werden, welche ſie [illegible] eben ſo wenig als ihren Kragen ablegen."

2) Man tadelt an dem Abſtemius, daß er in dieſer Fabel dem [illegible]gegen die Turtteltaube, einen einheimiſchen, und, ſo viel man [illegible], nicht ſo geſcheidten Vogel, in demſelben Behältniſſe ohne [illegible]th zugeſellt, und daß er nicht jenem, ſondern dieſer, die [illegible]rme beygeleget hat, in welcher der Schluß und die Lehre die[illegible]r Erzählung beſtehet. Pſittacus ex oriente in occidentem dela[illegible], ubi hujusmodi aves naſci non conſueverunt, admirabatur [illegible] in majori pretio et honore haberi, quam in natali conſue[illegible]et ſolo: Nam caveam eburneam, argenteis contextam virgis, [illegible]colebat, ſuaviſſimisque alebatur cibis, quod caeteris avibus [illegible]cidentalibus, quae neque in forma, neque exprimendis huma[illegible] vocibus erant inferiores, non contingebat. Tunc turtur in ea[illegible]m cave concluſus, hoc, inquit, nulla eſt admiratione di[illegible]um. Nulli enim in patria meritus honor exhiberi ſolet." S. [illegible]rent. *Abſtem.* Hecatomythion. II. F. VI. p. m. 122. Ein [illegible]dichter iſt glücklich, wenn an ihm nur ſolche Kleinigkeiten [illegible] tadeln ſind.

Die Bärenhaut.

Zwey Helden, die der Douze-Strand [1])
Von Jugend auf, in frühen Wechſelchören,
Nach tapfern Flüchen ſingen hören,
Verließen, um die Zahl der Reiſenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Luſt, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigenſinn,
Trieb ſie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verſtärken.

Geſang und Geld und Muth nahm bald und merklich
Als dieſen ſonſt galanten Leuten
Ein Kürſchner Tiſch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung beßrer Zeiten.

Zu dieſem ſagten ſie: Ein großer Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt ſich im Walde ſehen;
Euch ſoll, an Zahlungs Statt, die Haut zu Dienſte ſtehen.
Herr Wirth! das Fell iſt ſchön, der Anſchlag ritterlich.
Wir ſähen auch nicht gern, um unſers Landes Ehre,
Daß ein Gaſcogner ſchuldig wäre.

1) La Douze iſt ein Fluß in Gaſcogne, an deſſen Ufer Steingruben angetroffen werden. Er vereinigte ſich mit Midur, bey der kleinen Stadt Roquefort, im Lande Marſan.

Die Beſtie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen.
Den Bären ſoll gewiß kein Teufel beſſer hetzen.
Der Kürſchner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber ſäumen nicht, den Streich ins Werk zu ſetzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird ſchnell erreicht; ihr Gegner zeigt ſich wieder.
So gleich trifft Furcht und Froſt der beyden Jäger Glieder.
Der eine ſpringt verzagt den nächſten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angſt und Klugheit nieder.
Er ſtreckt ſich ſtarrend aus, hält ſeinen Athem an,
Und ſtellt ſich mauſetodt, ſo gut er immer kann;
Denn, was er ſonſt gehört, iſt ihm noch unvergeſſen,
Daß Bären ſelten Todte freſſen. [2])

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt ſich durch den Schein betrügen.
Pfui! brummt es, welch ein Aas! wir Bären ſind nicht dumm;
Es muß was Friſcheres vergnügen.
Es geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich ſehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub' ichs kaum.
Ein kleiner Heiliger hat dir jetzt Schutz gegeben.
Allein wie hält es nun mit unſers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken ſahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

2) Siehe Henr. Cannegieter's Anmerkung über die neunte Fabel des Avianus, v. 14. und deſſen Diſſert. de aetate et fabulis Flavii Aviani, C. XX. p. 302. 303.

Nicht viel, verſetzt ſein Freund; doch glaub' ich di
ſem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man ſchon den Bären hat.

—o—

Der ſchöne Kopf,
an ***

Ja, ja, es reizt auch mich dieß blühende Geſicht,
Auch ich empfinde ganz die Kraft von dieſen Blicken.
Der Mund, das Auge kann entzücken;
Und wer verehrt den vollen Buſen nicht,
Der alles das an Liebreiz überſteiget,
Was Paris je geſehn, und Venus je gezeiget?

Doch Phryne ſchwatzt, und ſcherzt. Mein erſter Tri
wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich Scherzen
Verliert die ſchon gefangnen Herzen:
Ich merke kaum die täuſchende Geſtalt.
Es wird ihr Sieg befördert, und geſtöret,
So oft man ſie erblickt, ſo oft man ſie gehöret.

Mein Freund, dir iſt gewiß Aeſopus noch bekannt,
Der klügſte Phrygier, der uns vom Fuchs erzählet,
Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,
Den ſchönſten Kopf, bey einem Künſtler fand.

r rief: Wie ſchön iſt Auge, Mund und Stirne!
ewunderswerther Kopf, ach hätteſt du Gehirne! *)

—o—

Die Maſke und das Geſicht.

Bey Hof, an einem Karnaval,
Sprach einſt die Maſke zum Geſichte:
Gieb Acht, wie ich hier überall
Jetzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
Und mancher, den du ſonſt entfernt,
Mir folgen und mir ſchmeicheln lernt.

*) La Motte iſt mit dieſer äſopiſchen Fabel nicht allerdings
rieden. Er wünſchet das bekannte: O quanta ſpecies, inquit,
erebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als
s Fuchſes, angetroffen zu haben:

La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre.
Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gaſcon qui renvoye aux Goujats
Des raiſins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus ſa grace naturelle
Avec la tête ſans cervelle.
Son mot eſt excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.

indet man aber Urſache, warum ein ſo witziges Thier, als der
chs iſt, von dem Rechte, ungehirnter Köpfe zu ſpotten, mehr,
s ein andres, ausgeſchloſſen ſeyn ſollte? Nach der Meynung des
lehrten Breitingers will La Motte durch un autre nicht ein an-
res Thier dem Fuchſe hier vorziehen, ſondern nur ſagen, daß
ſe Materie ſich beſſer für eine menſchliche Fabel geſchicket hätte;
welchem Sinne er ihm mit Recht beypflichtet. S. den erſten
heil ſeiner Kritiſchen Dichtkunſt, S. 240. 241.

Venedig iſt mein Vaterland;
Drum ſchütz' ich Freyheit, Liſt und Liebe.
Wer ſcheinet oder iſt galant,
Durch den ich keinen Streich verübe?
Man lobt, man ehrt mich tauſendfach,
Und ſpürt und tanzt und ſchleicht mir nach.

Ich lehr' in dieſem Federhut
Die kronenſcheuen Männer krönen.
Ich ſchaffe ſtillen Wünſchen Muth,
Dem Muthe Glück, dem Glücke Schönen.
Es können hier durch mich allein,
Die Ungeſtalten grauſam ſeyn.

Ein wenig Prahlen ſteht dir frey:
War des Geſichtes Gegenrede.
Doch ſtimme meinem Vorzug bey,
Und ſchäme dich der kühnen Fehde,
Weil dieß nur deine Schönheit iſt,
Daß du mir oft ſo ähnlich biſt.

Das Herz wird nur durch mich erkannt,
Durch mich, den Spiegel vom Gemüthe.
Mein hoher Ernſt beweiſt Verſtand,
Mein Lächeln zeugt von Treu und Güte.
Die Maſke ſprach: Mein ſtolz Geſicht!
Vielleicht wol ſonſt; bey Hofe nicht.

Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis, dem Alter, Frost und Gram,
Und Gicht und Krampf und Hunger krümmten,
Den oft sein bittres Weh die Lust zum Leben nahm,
Das Zeit und Schicksal ihm bestimmten,
Lief voller Ungeduld und Noth:
Ach! komm doch bald, gewünschter Tod!
Der Tod erschien, die Qual zu heben;
Da sieht er, aus verzagtem Sinn:
Freund, geht zu meinem Nachbar hin;
Und laßt mich armen Alten leben.

So weibisch ist der Meisten Herz!
Auch brechend wünscht es kaum zu sterben.
Verfolgung, Drangsal, Schimpf, Noth, Armuth, Krankheit,
Schmerz,
Nichts wird dem Tode Gunst erwerben.
Ihn hält ein zärtlicher Mäcen
Auch auf der Folter nicht für schön; *)

1) Dieß erhellt aus den Worten des Mäcenas bey dem Seneca:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa:
Tuber adstrue gibberum,
Lubricos quate dentes:
Vita dum superest, bene est.
Hanc mihi, vel acuta
Si sedeam cruce, sustine.

Man kann hierüber dasjenige nachsehen, was J. H. Meibom zur Erörterung dieser Stelle und zu ihrer Vertheidigung anführet, im Mäcenas. C. XXIV. p. 151. S. auch *Montagne*, L. II. c. 87. und Bayle in den Nouvelles lettres de l'auteur de la Critique de l'Hiſtoire du Calvinisme, T. II. Lett. XXII. §. VIII.

Vielleicht ſtarb Cato nicht gelaſſen. [2])
Oft ſcheuet der, den Krebs und Ausſatz frißt,
Der ſein und andrer Scheuſal iſt,
Mehr als dieß alles, ſein Erblaſſen.

—o—

Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwange feind,
Die Kunſt der ſchlauen Wolluſt lernet,
Die keine Mühe kennt, vom Ekel weit entfernet,
Nach dem Genuſſe ſchöner ſcheint.

Verzeiht es mir, erhabne Muſenſöhne,
Für die ſchon unſre Pflicht den Lorbeerkranz beſtellt;
Mein Held iſt kein gelehrter Held;
Und er beſaß auf dieſer Welt
Nichts, als ein Buch, ein Glas und eine Schöne.
Doch dieſe drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man ſagt, nur ſelten ungeleſen,
Unangefüllt, und ungeküßt geweſen.
Er lebet. Wie gar viel ſchließt dieſes Wort nicht ein
Ihr Weiſen, ſaget mir, heißt leben mehr, als ſeyn?

2) S. La Faulleté des Vertus humaines par Mr. l'Esprit, 97. und La Motte in den Remarks upon the Death of Cato at the Book which he read before he killed himſelf in der Hiſto of the Works of the Learned, und die Bibliotheque Britannig Tom. XI. p. 381. ſqq.

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid und Hohn verstecket,
Einst, als er unbesorgt bey seiner Phyllis saß,
Und so die Welt, wie ihn die Welt, vergaß,
Ward er um Mitternacht durch einen Lärm geschrecket.
Man klopft an seine Thür. Er horcht. Wer ists? Das Glück.
Macht auf! ich bin es selbst. Ihr selbst? Wer darf es wagen,
Wer ist so groß, nur einen Augenblick
Dem Glück, und was ihm folgt, die Einkehr abzuschlagen?
Ihr zögert? macht uns auf! Der Eremite spricht:
Geht weiter, Freund, ich kenn' euch nicht,
Die Herberg ist zu klein, zu schlecht, Euch zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit sind bey mir,
Erwiderte das Glück; sie kommen jetzt zu dir.
Das ist mir wahrlich leid; es ist kein Platz allhier.
Bewirthe doch zum mindsten das Verlangen.

Auch dieses wird, versetzt der Hidermann,
Hier diese Nacht kein Lager kriegen;
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

—o—

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird jetzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen.

Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn;
Er muß mit Städten trächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt;
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will jetzt den Homer beschämen.
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halb rasend auf den Dreyfuß hin,
Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was würkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mindsten, glaub' ich, Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

—o—

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwey zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt so mächtig schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüſten beyde ſich zum Streit;
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: ſie beſtimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegeriſche Freunde;
Ja täuſcht, verlockt, beſticht die Feinde.
Nein pocht auf Fauſtrecht und Gewalt;
Ja traut auf ſeinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jeden Mann.
Und ſtellt ſich ſchnaubend an die Spitze;
Dach Ja, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erſt dem Feind, und redt ihn an.
Halt! ſpricht er, ehe wir uns ſchlagen,
Hab' ich dir noch ein Wort zu ſagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müſſen ſelbſt das Beſte thun.

Du Waghals, deſſen Eigenſinn
Nur ſelten oder ſpät zu brechen,
Man ſagt, dein Eifer läßt ſich ſchwächen;
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt geſehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie sollten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandte so entzweyn!
Ein jeder kann das Seine prahlen;
Das Ja verhandle sich zu Wahlen,
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden.
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen in gewissen Fällen,
Uns beyde meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beystand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum erstenmale: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen jetzt der Welt,
Nach Schweizerart um baares Geld. *)

*) *Thus Ay* propos'd . . And for Reply
No, for the first time, answer'd; Ay.

Stentor.

An Herrn J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Musen eilen,
Die unereilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wohlgeprüfte Zeilen
Mein schüchtern Werk der Tadelsucht entziehn;
Der Tadelsucht, die, Neidern zu gefallen,
Nach Splittern sieht, nur fremde Fehler merkt,
In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wissenschaften stärkt.

Sprich, soll man nur, wie Du, die Wahrheit lieben,
Der sich mein Herz und meine Fabeln weihn,
Dem Schmeicheln taub, und dem, was man geschrieben,
Mit allem Ernst ein strenger Richter seyn,
Durch weisen Fleiß den Fehlern sich entfernen,
Die Alten sich zu Mustern ausersehn,
Die Nachwelt scheun, und mit Horaz erlernen,
Die Geist und Kunst wohl zu verbinden stehn?

Das war genug zu jenen edlen Zeiten,
Als den Quintil die Wahrheit lehren hieß,
Den Ehrenmann, der, ohne zu verleiten,
Dem römschen Witz die rechten Wege wies.

They parted with a Thousand Kisses
And fight o'er since, for *Pay*, like *Swisses*.

S. *Pope's* and *Swift's Miscell.* Vol. III. p. 287.

Sein edler Geiſt, der aller Falſchheit fluchte,
Und Redlichkeit mit Wiſſenſchaft verband,
Erſah mit Luſt das Schöne, das er ſuchte,
Und ſuchte nicht die Fehler, die er fand.

Sitzt ein Quintil *) im Rath der kleinen Kenner,
Wo man ſo keck den frühen Machtſpruch wagt?
Nein! jeder horcht im Schatten größrer Männer,
Und wiederholt, was man ihm vorgeſagt.
Da richten ſie nach Stimmen, nicht nach Gründen,
Wie Stentor that; man folgt dem ſtolzen Ton.
Faſt jede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man ſchon.

Der hatte ſich durch Liſt und Händedrücken
Bey Großen klein, bey Kleinen groß gemacht,
Und ſchien ein Mann, den, faſt in allen Stücken,
Minervens Gunſt mit klugem Salz bedacht.

*) Horaz hat nicht nur in ſeinem Gedichte an die Piſo
dieſen würdigen Freund des Virgils als einen Gelehrten von
nem Geſchmacke, und als einen Rathgeber von ſcharfer Ein
geprieſen; ſondern auch durch die Ode auf deſſen Tod höh
und ſolche Eigenſchaften in ihm verewigt, die zu allen Zeiten a
einen Ungelehrten liebenswürdig machen müſſen, und von der
lehrſamkeit unzertrennlich ſeyn ſollten:

Ergo Quintilium perpetuus ſopor
Urget! cui Pudor, et Iuſtitiae ſoror,
Incorrupta Fides, nudaque Veritas,
Quando ullum inveniet parem?

Mit Celadon ſang Thyrſis um die Wette;
Da ſollte nun mein Stentor Schiedsmann ſeyn.
Der wußte nicht, wer hier den Vorzug hätte;
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunſtſtück ein.
Sein ſtarker Mund rief gegen Fels und Klüfte:
Ihr Kenner! ſagts: Wer trägt den Preis davon?
Iſts Celadon? So gleich drang durch die Lüfte,
Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er ſich den Schäfern lächelnd wieder,
Und ſchrie: Vernehmt, was keiner beſſer weiß,
Was ich entdeckt, und zweifelt nicht, ihr Brüder,
Für dieſesmal hat Celadon den Preis!

Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey Ehren.
So geht es jetzt faſt überall;
Man glaubt, Orakel anzuhören,
Und hört nur einen Wiederhall.

—o—

Philippus, König in Macedonien, und Aſter.

Oft iſt der Witz ein ſcharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es ſchützen ſoll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, ſtumm;
Ihr Schweigen nutzet, und ergetzet;
Und jener Amme Wunſch wird billig hochgeſchätzet,
Die zu dem Säugling ſprach: Mein liebſtes Kind, ſey dumm! 1)

1) Selbſt ſeine Amme faſſ't in der Geburt ihn um,
Weiſſagt' und ſegnet' ihn mit dieſem Wunſch, Sey dumm.
Wernicke in ſeinem Heldengedichte: Hans Sachs.

Philippus Beyſpiel macht den Satz der Klugheit wa
Zu ſinnreich ſeyn bringt oft Gefahr.
Wie ſtrafte dieſen großen König
Ein Scherz, der ihm zu ſchnell entfiel!
Ein einzger Feind iſt ſchon zu viel,
Und hundert Freunde ſind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien zu bringen,
Und in dem Hinzug noch Methone zu bezwingen,
Als Aſter, den man dort den beſten Schützen hieß,
Sich dieſem Könige zum Dienſt entbieten ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzählet
Nur dieſer habe nie der Schüſſe Ziel verfehlet,
Weil ſein geſchwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheil
Oft Vögel in der Luft im ſtärkſten Flug ereilt.
Wohl! ſprach Amintas Sohn, wenn wir mit Staa
ſtreiten,
So ſoll er ganz gewiß beym Angrif uns begleiten.

Das ſcheint vortrefflich ſchön; denn wer bewundert nic
Den göttlichen Verſtand, ſo oft ein König ſpricht?

Der Schütze, ſeine Kunſt nicht mehr verhöhnt zu ſehe
Eilt, den Belagerten rachſüchtig beyzuſtehen.
Er flieht in ihre Stadt, verſtärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem ſtolzen Heere ſchwa
Das plötzlich ſich geſcheucht und voll Beſtürzung fühlet,
Weil Aſters ſcharfer Pfeil, der auf den König zielet,

den ihm bestimmten Flug mit dieser Aufschrift nimmt:
„Philippus rechtem Aug' ist dieser Schuß bestimmt.“ 2)

Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet,
nimt den Hechelscherz, der ihm sein Auge raubet,
und schießt den Pfeil zurück, mit dieser Gegenschrift:
Du, After, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt versprochen,
so ward auch Afters Scherz durch seinen Tod gerochen.

—o—

Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
in dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt;
der nie mit müßigem Geschwätze
sein summonieus Gericht erfüllt!
der nur die Einsicht trüber Sachen;
der ein durch Ernst gemäßigt Lachen,

2) Bellum cum Methonaeis gerenti After quidam sagitta ad inscripserat: *After Philippo telum lethiferum mittit,*) oculum vulnerat, Cui Philippus rescribens sagittam misit cum hac inscriptione: *Afterem Philippus, si ceperit, cruci affiget.* Promissa inter pacc, Afterem sibi dedi postulavit, deditumque cruci affixit. *Suidas*, in voce *Caranus.*

Auch Witz und Dichtkunst steht Dir an.
Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann,
Ben Haly, Dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reisen eilet
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeynt,
Mit dem er oft sein Leid, und stets die Freude theilt

Er spricht: Mich hat mit dir die beste Wahl ver
Du weißt, wie viel ich schon durch Fleiß und Glück erwor
Nur etwas ist dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier gestorben,
Hat mir den feinsten Diamant
Durch ein Vermächtniß zugewandt.
Hier ist er! Ich bemerks, auch dich erfreut mein Gl
Dir dank ich für dieß Freundschaftszeichen.
Verwahr ihn! dir allein darf ich ihn überreichen:
Nimm ihn für mich in Acht; ich komme bald zurück.

Es sey! versetzt Orchan, mein Selim kann gebie
Orchan wird jeden Augenblick
Dieß Kleinod wie sein Auge hüten;
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abschiedskuß; der Reisende geht ab.

Allein, wo soll man Seelen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste gründen?

Wo iſt nicht Treu und Glaube ſchwach?
Die Luſt, wann wir die Zeit erſehen,
den Nächſten ſchlau zu hintergehen,
Schlicht Böſen aller Orten nach:
den Chriſten in ihr Betgemach;
und Muſelmännern in Moſcheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera [1]) wieder an,
und rennt, ſein Kleinod abzuholen,
das er, zu treuer Huth, dem falſchen Freund empfohlen.
Er aber lacht, und ſpricht: Iſt Selim nicht ein Mann,
der unvergleichlich ſcherzen kann? . .
Was? Scherzen? Gab ich nicht? . . Ja, weil ichs rühmen ſoll;
du gabſt mir einen Kuß; der war recht Freundſchaftsvoll. . .
Wo iſt mein Diamant? . . Dein Diamant! dir träumt. . .
Hier ſind nicht viele Reden nöthig.
Fort! mit zum Kadi! [2]) nicht geſäumt! . .
Ja, ja, mein Herr, ich bin's erbötig.

1) Pera iſt eine der Vorſtädte von Conſtantinopel, wo der franzöſiſche und andere Geſandten ſich aufzuhalten pflegen. Le Fauxbourg, que les Grecs appellent *Pera*, c'eſt à dire *audelà*, eſt au Nord de Gallata, hors les murailles. On comprend quelquefois ſous ce nom Gallata même et toutes les maiſons voiſines, qui ſont hors le port de Conſtantinople, c'eſt pourquoi on appelle ce trajet *Perami*, ou le paſſage, et les bateaux qui traversent *Peramidia*. Il n'y a qu'une bonne grande rue, qui aboutit au Nord, avec pluſieurs qui la traverſent. C'eſt là que les Ambaſſadeurs, Reſidens et Envoyez étrangers demeurent. Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant par Mr. *George Wheler*, à Amſt. 1689. T. I. p. 167.

2) Kadi iſt bey den Türken ein Stadtrichter.

Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Kadi Nam'; und in des Sultans Reich
War ihm an Billigkeit kein Haly zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.
Er denkt, ein langer Satz scheint manchem Richter sch
Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen.
Er giebt zum öftern zu verstehn,
Bey einem Baume seys geschehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.

Beym Allah! schwört Orchan: der Kläger schwatzt i
Traum:
Ich kenne beyde nicht, kein Kleinod, keinen Baum.
Hört! spricht der Kadi drauf, noch ist hier kein Bewe
Kennt Selim noch den Baum? . . Wie sollt' ich
nicht kennen! . .
Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir sofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly setzt sich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kömmts, daß man hier warten muß?
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß sein Baum beweise?
Ist dieser Baum so weit entfernt?
Brauchts, ihn zu finden, einer Reise?

Nein; einer Reise braucht es nicht.
Der Baum ist nahe gnug. - - Entdeckter Bösewicht!
(Laut Haly zürnend aus) vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du schwurest, dir bekannt;
Und nun verdammst du dich mit deinem eignen Munde.
Wohlan! daß jetzt, vor aller Welt,
Ihr jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs sein Kleinod zugestellt!
Achen bereite sich zum Strange!

Der Türk besaß die Klugheit nicht,
In vielen Christen Häuser bauet,
Und mit so blinder Zuversicht
Ein Bruder hier dem andern trauet.
Der Irrthum alter deutscher Treu
Ist mit der alten Zeit vorbey;
Wir sind der höhern Kunst Exempel.
Die Einfalt nahm den Handschlag an;
Was fodert jetzt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

—o—

Ruffin.

Ein schöner Herr, der Pflastertreter Krone,
Schon um fünf Uhr der Oper edle Zier,
Mit einem Wort: Ruffin, das Wunderthier,
Glaubt, daß in ihm die Weisheit sichtbar wohne.

Was macht ihn stolz? Der Thoren Alles: Geld.
Ein frommer Greis, den schon, seit vielen Jahren,
Fleiß und Verdienst und Mäßigkeit erhält,
Ward jüngst von ihm sehr höhnisch angefahren.

Der Alte sprach: Du machst mir nicht Verdruß;
Du bist nur reich, und trotzest mich vergebens;
Dir fröhnet nur ein eitler Ueberfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind deines Lebens.
Es ist dein Haus ein fürstlicher Palast:
Man sorgt, daß dir kein Leckerbissen fehle;
Du opferst oft so manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tisch der Schüsseln Menge faßt.

Mir aber ist ein andres Loos verliehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler lächelnd ein?
Wann darf der Durst auf gar zu vielen Wein
Den Morgenschlaf zu zeitig mir entziehen?
Ich lebe nur in stiller Niedrigkeit.
Es wagt sich nichts zu meinen sichern Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unsträflichkeit der Sitten,
Gesunder Witz und Selbstzufriedenheit.

Wie thöricht ist dein Hochmuth in Geberden!
O Jüngling, Jüngling, stell ihn ein:
Was ich bin, kannst du nimmer seyn:
Was du bist, kann ein jeder werden. *)

*) Hoc ego, tuque sumus. Sed quod fum, non potes
Tu quod es, e populo quilibet esse potest.
Martialis, L. V. Ep. 2

Der großmüthige Herr und seine Sklaven.

Auf dem Aegeermeer wird einst ein Handelsmann
Von einem schnellen Sturm ergriffen.
Er wendet sich, so gut er kann,
Und darf nur langsam seitwärts schiffen.
Allein es mehret sich die Noth,
Er und die meisten Sklaven klagen;
Die alten hoffen auf den Tod,
Die jungen melden sich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten sie dafür um ihre Freyheit an,
Doch die wird allen abgeschlagen.

Bald aber reißt der Sturm Mast, Stang' und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde, fasset Muth!
Wir sinken; doch ich bin euch gut;
Ich geb' euch jetzt die Freyheit wieder. *)

Wie kriechend äussert sich gemeiner Seelen Güte!
Wer karg ist, bleibts bis in den Tod,
In jedem Stand, in Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet sein Gemüthe.

*) Scholasticus transfretaturus codicillos poscebat, quibus testamentum conderet. Videns autem servos pavidulo suo angi, ait eos affatus est: Nolite tristari; nam Vos manumittam. v. Hieronymi, Philosophi, Facecine, (Lond. 1654.) p. 405. n. 23.

Der Schwimmer.

Es wagte sich einst in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geschwommen.
Vom Ufer mocht' er kaum fünf ganzer Schritte seyn,
So steckt' er schon im Schilf, fing zappelnd an zu schrey
Und ward, auf sein Geschrey, von Fischern aufgenomm
Die brachten ihn ans Land; der Dienst war ungemei
Er dankt dafür, und spricht: da schwimm' ein andrer hi
Ich will, das schwör' ich euch, nicht eh ins Wasser komm
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meister bin.

Processe.

Ein vorgeladner Abt fragt einen klugen Alten:
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt ein Bösewicht;
Die Schriften bring' ich mit; gebt mir doch Unterrich
Wie soll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, versetzt der Greis, ihr hundert Bündel brächt
So ist schon überhaupt der beste Rath für euch:
Ist eure Sache gut, so schreitet zum Vergleich;
Und ist sie schlimm, mein Herr, so rechtet.

*) Scholasticus natare volens paene suffocatus est. Jure igitur, nunquam se attacturum aquam, priusquam natare didicis *Hieroclas*, in Facetiis, n. I.

Mittel, bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es schwer, das Alter zu erreichen,
Das mancher schlechter Greis in niedern Hütten fand.
Dort wird der Glücklichste, nach kurzen Gnadenzeichen,
Mit Titeln wohl versorgt, oft plötzlich weggebannt.
Ein Alter hatte doch die meisten Lebensjahre
Des seines Fürsten Hof ersprießlich zugebracht,
Und seinen ersten Bart und seine grauen Haare
Zu Zeugen frühen Ruhms und langer Gunst gemacht.
Er ward, wie dieses ihm so meisterlich gelungen,
Was tausend sonst verfehlt? einst insgeheim befragt.
Er sprach: Ich habe stets, auch für Beleidigungen,
Den Feinden meines Glücks gelassen Dank gesagt. *)

*) Potentiorum injuriae hilari vultu, non patienter tantum perferendae sunt. Facient iterum, si se feciſſe crediderint. Hoc habent pessimum animi magna fortuna insolentes, quos laeserunt putarunt. Notissima vox est ejus, qui in cultu regum consenuerat, cum illum quidam interrogaret: Quomodo rarissimam illi in aula contigisset, senectutem? Injurias, inquit, accipiendo, et gratias agendo. *Seneca* de Ira, L. II. C. XXXIII.

Der Reiche thut unrecht, und trotzet noch dazu: aber der Arme muß leiden, und dazu danken. Jesus Sirach 13, 4.

Libertas pauperis haec est:
Pulsatus rogat et pugnis concisus adorat,
Ut liceat paucis cum dentibus inde reverti.

Juvenal. S. III. 299.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wors mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder!
Wer ists? der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Allmanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,

Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Sarkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf, hier wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie Euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt Ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt! Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler;
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Hausshund reget,
So bald der Kater sich beweget,

Durchſucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft geſtoßen, oft geſchmiſſen,
Sich endlich beyde packen müſſen:
Sein Mops, der keine Kunſt vergaß,
Und wedelnd bey dem Keſſel ſaß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit ſcheiden,
Die nur in reine Seelen ſtrahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er bald, aus Luſt zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer Euren Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tauſche nicht mit Euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, scheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unsrer Zeit.
Ihm ist der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenspiel, das Zählen ein Ergötzen.
Oft schläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu;
Geld ist sein Trost, sein Leben, seine Ruh,
Sein Herr, sein Gott. Stets nagt ein scharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngst mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Witwen Fluch? Beraubter Waisen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen jetzt kein großes Ungemach.
Was wichtigers: zu spät erfolgte Renten,
Ein drohender Protest, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu vorwitzge Zoll.
Dieß alles füllt sein Herz mit Unmuth, Zorn und Gra
Er wird zuletzt verzweiflungsvoll.

Als er so großer Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unsinnige sogar in einer Nacht
Den Satan an, und Satan schickt ihm gleich
Den größten Herrn aus seinem Reich,
Der jetzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erschien,
Wohl zehnmal schöner, als wir ihn
In den Gemälden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner seine Stirne schmücken.

Er hatte weder Schweif noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menschliche Gestalt,
Und Keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unsrer Stutzer Art,
Ein schönes leeres Haupt, ein wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anstatt des Schattens, war.
Er selbst, wie seine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (so lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht:
Er war ja sonst, ohn' allen Zweifel,
Ein hübscher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längst gesuchten Rath,
Als dieser Kavalier zu ihm ins Zimmer trat.

[1]) Mein Herr, wie heissen sie? - - Beelzebub. - -
Willkommen!
Der Oberste der Teufel? - - Ja. - -
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füsse sah.

1) — Pray, let me crave
Your Name, Sir - - *Satan*. - Sir, Your Sclave;
I did not look upon Your Feet:
You'll pardon me: - - Ay now I see't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well - -
All well; but pr'ythee, honest *Hans*,
(Says *Satan*) leave Your Complaisance.
Prior, im Hans Carvel.

Sie ſetzen ſich. - - Wie geht es in der Höllen? - - -
Wie lebt mein reicher Oheim da? - -
Recht wie ein Fürſt. - - Und wie befindet ſich
Der Lucifer? - - Ich bitte dich,
Die Komplimenten einzuſtellen.
Dich reich zu machen, komm ich hier;
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemoſten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks, [2]) der Gnomen [3]) Aufenthe
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrſcht, faſt tauſend Jahr, ein ſchwarzer wilder Schred
In grauſer Finſterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch ſelten nur, ein rother ſchneller Blitz.
Hier ſollte ſich der Troſt Aurels entdecken.

2) Czernebock war, nach dem Berichte des Helmolds, L
I. c. XXXV. der böſe, ſchwarze Gott der Slaven, welche ſchw
in ihrer Sprache Czorny und Gott Bog nannten. Ihm w
der gute und weiſſe Gott, Juterbock, (der Morgengott) s
Belbock entgegen geſetzet. S. des Herrn von Ludewig D
de Idolis Slavorum, §. 21. 22. in Opuſc. miſc. T. II. p. 531. f

3) La Terre eſt remplie presque jusqu'au centre de Gnom
gens de petite ſtature, gardiens des treſors, des minieres et d
pierreries. Ceux-ci ſont ingenieux, amis de l'homme et faci
à commander. Ils fourniſſent aux enfans des Sages tout l'argu
qui leur eſt neceſſaire et ne demandent gueres pour prix de l
ſervice que la gloire d'être commandés. Les Gnomides le
femmes ſont petites, mais fort agréables et leur habit eſt f
curieux. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque
Campagne T. II.

hier blieb der Fliegenfürst und sein Gefährte stehn.
r stampft dreymal: dreymal ertönt der Grund;
s öffnet sich ein lichter, tiefer Schlund,
d läßt im Augenblick so große Barschaft sehn,
s würde fast der Reichthum aller Welt
ier an Geschmeid und Gold den Augen dargestellt.
ich, spricht der Höllengeist, auf diesem Platz
gt ein Geschenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieses Wort entzückt!
in irdsches Paradies scheint ihm so schön geschmückt,
o reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
r seiner Pfründe Zins in Rheinwein vor sich hat,
in Bischof, der erfreut, an einem Kirchweihfest,
as erste Glas besieht, das er sich reichen läßt,
ieß mit so merklichem, doch wohlbefugtem, Sehnen
in fromm und fett Gesicht durch Lächeln auszudehnen.
r streckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
iewohl, o harter Zwang! Glück voller Unbestand!
in vor Morgen nicht zu heben.

Der Schatz versinkt auf dieses Donnerwort.
ftrenger Herr! wie kurz ist meine Freude!
trogener Aurel! Wie findest du den Ort?
n Busch? die Kluft? den Schatz? -- Er ist und bleibet dein.
trogen! Was? Ich ein Betrüger? -- Nein. --
y klug, und laß ein Zeichen dort,
d nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geschmeide.

Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
r jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,

Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standsmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einen Baum.
Aurel erwacht, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

—o—

Apollo und Minerva.

An den Verfasser der Trauerspiele: die Horatier und Timoleon.

Mein Behrmann, den Geschmack und Witz und Redlich
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum körnet,
Der weder Wind noch Fluthen scheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutschen Musen zu erfreun.
Der Dünkel meistre Dich; es mag die Thorheit richten;
Nicht aber Dich mit Witz und Kunst entzweyn.
Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß Deine Seele nicht klein, träg' und irdisch mach
Sey stets der Wahrheit hold, (sie nutzt vor tausend Sach
Und schäme Dich nicht, klug zu seyn.

Die Fabel, die ich jetzt Dich lehre,
ißt unſers Pöbels Ekel an;
ch dennoch bleibt es wahr: Ein reicher, weiſer Mann
t zwiefach ſeiner Eltern Ehre.

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Pallas wurden einſt vom Himmel weggebannt,
Urſach iſt noch unbekannt,
ſcheint zu wiſſen nicht vonnöthen.

Als dieſes Paar die Welt betrat,
ethen beyde ſich, was beſtens anzufangen?
llo ſprach: Ich ſchaffe Rath,
n Lebens-Oel muß Brod erlangen.
erva rief frohlockend aus:
meiner Kunſt bedarf ein jedes Haus.

Man waget den Verſuch, und baut im nächſten Orte
große Storgerbühnen auf.
llo hat, als Arzt, viel Herrliches zu kauf,
rühmet, was er hat, durch ausgeſuchte Worte.
n Wunder-Elixir, das alte Haut verjüngt,
n ächten Theriak, die beſten Augenſalben,
Oel, das jede Krankheit zwingt,
Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.

Die Tochter Jupiters nahm Seelen in die Kur,
ſprach: Mein Gegengift wehrt allen Vorurtheilen;
Weisheitbalſam iſt die Stärkung der Natur,
kann den ſchlimmſten Schaden heilen:

Des Aberglaubens Krebs, der viele Lehrer plagt,
Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerspruchs, der Haupt und Zunge n
Den Neid, der kleinen Geister Seuche.

Die Mittel, die ich zubereite,
Vertreiben ungesäumt der Schwätzer Lügensucht,
Und die Vergessenheit, des rohen Undanks Frucht,
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit großer B
Des Geizes Höllendurst, der Einfalt Eigensinn,
Die tilg' ich wundersam; so wahr ich Pallas bin!
Auch nehm' ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeschlagner Kur.

Apollo machte fleißig Kunden,
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
Er rieth den Kranken und Gesunden.

Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein jeder hält sich schon für klug,
Bescheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen.

—o—

Apollo, ein Hirt.

Cynthius Admeti vaccas paviſſe Phereas
Fertur, et in parva delituiſſe caſa.
Quod Phoebum decuit, quem non decet?

Ovid. de Arte amandi, L. II. v. 239.

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freyer Muth belebt,
Die gern in ſichrer Ruhe ſcherzen,
Wann rauſchend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönn ich größern Leuten,
Und wünſche mir auf dieſer Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig iſt, zu lieben,
Hat uns die parende Natur
Mit unſerm Blut ins Herz geſchrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiſer Schwermuthsgründe!
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß ſie die Luſt ſo reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun;
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz, wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einsten Phöbus von dem Himmel
Gezwungen seinen Abschied nahm,
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu seinem Freund Admetus kam;
Da wählt' er sich ein freyes Leben,
Den angenehmen Schäferstand,
Den Sicherheit und Fried' umgeben,
Der Neid und Herrschsucht nie gekannt.

Hier konnt' er, zwischen Wald und Flüssen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küssen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu seyn?
Der Gott vergaß bey muntren Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die stolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht sein sanftes Saitenspiel.

Die beſten Lämmer auf den Feldern,
Die ſüßſte Milch, den ſchönſten Strauß,
Die erſte Frucht aus nahen Wäldern
Las man für dieſen Fremdling aus.
Man fodert ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz ſchien artiger geziert,
Als den er, nach den Feldſchalmeyen
Mit einer Hirtin aufgeführt.

Oft ward im Buſch, bey ihren Schafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,
Und, wenn ſie lächelnd eingeſchlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.
Oft wollten, um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann ſchalkhaft ſeiner Hand entrinnen,
Dann wieder ihm zur Seite ſtehn.

Er hörte manche Hirtin ſagen:
Dem Phöbus ſey zu viel geſchehn,
Und Göttern etwas abzuſchlagen,
Sey auch an keiner Daphne ſchön;
Aus Eigenſinn zum Baume werden,
Wenn treue Sehnſucht uns erſchleicht,
Das ſey die ſchlimmſte Wahl auf Erden,
Der keine ſonſt an Thorheit gleicht.

Dem Phöbus gab ein neu Ergötzen,
Was man zu ihm vom Phöbus sprach,
Das er mit schmeichelhaften Sätzen
Von Scherz und Regung unterbrach.
Man merkte sich die Götterlehre,
Ein jeder liebte, ward geliebt,
Und fand, daß nichts die Lust vermehre,
Die Eintracht, Lenz und Dichtkunst giebt.

So flohen ihn Gefahr und Sorgen,
Und so entzückte seine Brust
Ein frischer Scherz mit jedem Morgen,
Mit jedem Abend neue Lust.
Er dachte bey den Wasserfällen:
Den Nektar, Götter! laß ich euch.
Was ist im Himmel diesen Quellen,
Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs ersah die Freude,
Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
Und er berief, aus bitterm Neide,
Ihn zeitig von der Welt zurück.
Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
Die Jugend, Witz und Ruß vereint,
Das Herz mit solcher Lust erfülle,
Die Götter selbst zu reizen scheint.

Die Küsse.

Als sich aus Eigennutz Elisse
Dem muntern Korydon ergab,
Nahm sie für Einen ihrer Küsse
Ihm anfangs dreißig Schäfchen gab.

Am andern Tag' erschien die Stunde,
Daß er den Tausch viel besser traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreißig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden,
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schaafe wieder hin.

Allein am vierten gings betrübter,
Indem sie Herd' und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überließ.

—o—

Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten Hain
Der Frühling schmückt, ein klarer Bach benetzet,
Fand Phyllis sich zur muntren Doris ein,
Die sich bereits ins Grüne hingesetzet.

Ihr schwarzes Haar, und ihre weisse Brust
Reizt' unverhüllt, und ließ den Westwind spielen;
Den leichten West beschäftigte die Luft,
Wann jede sprach, sie flatternd abzukühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um jetzt recht schwesterlich
Mein ganzes Herz dir, Freundin, anzuzeigen.

Doris.

Nichts störet uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du selbst wirst schweigen
Drum zögre nicht, gestehe mirs nur frey.
Du wirst ja roth, und schlägst die Augen nieder!
Mein liebes Kind, wovor trägst du denn Scheu?
Sprich, was du willst; kein Echo sagt es wieder.

Phillis.

Erräthst du nicht, von wem ich reden will?
Erräthst du nicht, daß ich den Thyrsis meyne?
Du kennest mich, und schwieg' ich auch jetzt still,
So weißt du doch, ich sey schon längst die Seine.
Ich darf es dir, doch dir allein, gestehn,
Was für ein Zwang die Phyllis hingerissen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft gesehn,
Mein Thyrsis mir mit Recht gefallen müssen.

Ich weiß den Tag, und der vergißt sich nie;
Ich kam damals zu vollen sechszehn Jahren.
Er wünschte Glück, und wand mit froher Müh
Den schönsten Kranz zu meinen bloßen Haaren.

Er führte mich zu dieſem Wald hinein,
Und ſpielt', und ſang, und lockte Nachtigallen.
Wir ſetzten uns; er ließ von ſeiner Pein,
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erſchallen.

Er hatte ſich an meine Bruſt gelegt,
Und ſprach zu mir von tauſend ſüßen Sachen:
Mein weibiſch Herz, durch jedes Wort bewegt,
Vermochte kaum, den Sieg ihm ſchwer zu machen;
Er bat zu ſchön um Lindrung ſeiner Qual,
Ein glühend Roth umfärbte ſeine Wangen:
Er küßt' und ſeufzt', und küßte ſo viel mal,
Bis wir zugleich zu ſeufzen angefangen.

Dort ſah ich jüngſt, und zwar an ſeiner Hand,
In fetten Klee die ſichern Herden weiden;
Da fragt' ich ihn: Mein Thyrſis, iſt ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?
Nein, ſchwur er drauf, mir ſcheint kein Großer gleich,
Wenn ich entzücke in deinen Armen lauſche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wenn ich mit dir die treuen Mäulchen tauſche.

Iſt nicht dieß Wort mehr ſchmeichelhaft, als wahr?
Ich zweifle nicht, ich glaube ſeinen Augen.
Man fürchtet oft die ſchlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken taugen?
Man höret zwar, wie Daphne ſich betrübt,
Die unverhofft den Damon falſch befunden.
Doch hätten die ſo ſchön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleichen Zug verbunden.

Doris.

Die durch Beſtand nicht Gegentreu erhält,
Die wird vom Glück zu grauſam hintergangen:
Der wird zu bald die ſüße Luſt vergällt,
Die ihrem Wunſch zu ſchmeicheln angefangen.
Die gleichet dem, der, zwiſchen Laub und Gras,
Nach Blumen greift, und eine Schlang' entdecket,
Die ziſchend ſchwellt, und, ungereizt, voll Haß
Den gelben Hals der Hand entgegen ſtrecket.

Phyllis.

Wie pflegten mir, nach ſo beglückter Wahl,
In Thyrſis Arm die Stunden zu entweichen!
So ſeh ich jetzt durch dieſes grüne Thal
Den lautern Bach um Gras und Blumen ſchleichen.
Nur zwiſchen Scherz und Selbſtzufriedenheit
Verfließt alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thyrſis fehlt; nun trifft mich alles Leid,
Und ſelbſt der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Sein Scheiden, ach! war herber Schmerzen voll!
Wie kann ich dir, was wir gefühlt, beſchreiben:
Sein langſames, mein banges Lebe wohl,
Den letzten Schwur, uns ſtets getreu zu bleiben!
Wie oft erfolgt' ein neuer Abſchiedskuß!
Wie ſeufzt' er ſelbſt bey meinem Händeringen!
Bald gab er Troſt; bald wußt' er vor Verdruß,
Vor Lieb' und Gram, kein Wort hervorzubringen.

Doris.

Betrübe nicht, geliebte Schäferin,
Dein zärtlich Herz durch dieſes Angedenken,
Und lege nur die Laſt der Sorgen hin;
Dir wird ihn bald die Liebe wieder ſchenken.
Ein Ackersmann quält und entſtellt ſich nicht,
So bald die Luft ein feuchter Südwind ſchwärzet,
Wenn ſchon von fern ein holdes Sonnenlicht
Im Berg und Feld, um Laub und Saten ſcherzet.

Der Hirten Schar zog in den ſtillen Wald,
Und tränkte ſchon im Bach die feiſten Herden.
Doch Phyllis Aug entdeckte ſie zu bald;
Sie eilte fort, um nicht behorcht zu werden.
Doch Damon wagts, ihr heimlich nachzugehn.
Er fleht ſie ſehr, den Aufbruch aufzuſchieben:
Allein umſonſt; ſein Seufzen und ſein Flehn
Wird durch den Wind ſchnell in die Luft getrieben.

—o—

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Amarill, und war bemüht,
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und ſang ein angenehmes Lied,
Sie, die ſo manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgeſpüret,
Der ihr vor Allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm jetzt zu ſtatten!
Die Lockung ſtiller Abendzeit,
Ein ſichrer und verſchwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm ſchon oft verrathner Sinn,
Allein, der Schäfer war beſcheiden,
Und ging nicht bis zur Schäferin.

Sie hatte das Geräuſch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt.
Sie lacht' und hieß ihn näher kommen,
Und ſprach: Was haſt du dich verſteckt?
Hältſt du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
Du ſchweigeſt? Ich will nichts beſorgen;
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernſt die Furcht von deinen Schafen:
Doch haſt du hier zu ruhen Luſt;
So darfſt du unbekümmert ſchlafen
In meinem Arm, an dieſer Bruſt.
Es wird dir Morpheus Träume ſenden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden,
Denn der war dir ſchon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder,
Ihn streichelt ihre sanfte Hand;
Er streckt sich aus, und danket wieder:
Der Hirtenstab fällt in den Sand.
Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehen,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen;
Wer schläft so schön, so ehrfurchtvoll?
Ich muß zu meinen Herden eilen;
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

—o—

Der Blumenkranz.

Iuvatque novos decerpere flores.

Lucretius L. I. 927.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern krümmt.
Und rauschend ihren Lauf durch Busch und Wiesen nimmt,
Wo deutsche Treue sich beym deutschen Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich die Garben bindet,

Und alte Freyheit noch den angeerbten Hut
Frisch in die Augen drückt, und unbefehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen Wellen na
Die hier in grüne Tiefen fallen!
Die Schäfer nennens einen Bach,
Wir Dichter fliessende Krystallen.
Ein dick Gesträuch umschränkt die innre Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten;
Auf diesen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Matild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten:
Der schlaue Scherz, die süße Schmeicheley,
Die Hoffnung selbst, und Reinhold kömmt herbey,
Der sie so oft besingt, so unverstellt verehret,
Und in der Einsamkeit sie bloß aus Liebe störet.

Auf seinen Wangen ist zu schaun,
Anstatt der Jugend Milch, ein lebhaft, männlich Brau
Den Augen fehlt kein Geist, noch Ehrfurcht den Gebehrden
Er hat, was man gebraucht, nie sehr gehaßt zu werde

Dieß ist des Reinholds Bild, der seiner Schönen Han
Voll auserlesner Blumen fand,
Woraus sie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prang

Allein, so bald sie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, so wie zuvor, gelingen.
Fast jeder Stengel wird durch ihr Versehn zerknickt,
Und Reinhold wird versandt, ihr frische herzubringen.
Er thut es; doch umsonst, und siehet mit Verdruß
Die Blumen, die er reicht, so wie die ersten, brechen.
Dieß, spricht er, ist zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Sie lächelt, und schweigt still, fängt auch von neuem an.
Wiewohl, wer kann vorher des Schicksals Tücke wissen?
Da ihr auch der Versuch noch minder glücken kann,
So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerrissen;
Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küssen nicht die Rache süßer schmecken?
Er nähert sich, sie seufzt: er straft, sie murret kaum.
Hier schließt sich Busch und Wald, sie hülfreich zu verstecken.

Man glaubt, sie thaten dieß, was einst Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
Die unser Lob erhält
Und, voller Dankbarkeit,
Uns holde Mäulchen leiht,

Die jeder, der recht liebt,
Ihr zehnfach wiedergiebt;
Der weiht sich insgeheim
Ein jugendlicher Reim,
Den, ohne Neid und Groll,
Kein Alter lesen soll.

Du kennst den stillen Wald,
Der Freuden Aufenthalt,
Die Einsamkeit und Nacht
Nur Kennern schöner macht.
Dort, wo ich Dir im Thal
Die letzten Küße stahl,
Dort ahmet Laub und Bach
Den Schmätzchen rauschend nach;
Dort lockten Lieb und May
Die Vögel jüngst herbey.

Man sagt, daß in der Schar
Ein junges Weibchen war,
Ein Vogel deiner Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Der kaum das Nest verließ,
Die ersten Federn wies,
Dem, der ihn artig fand,
Nur spielend widerstand,
Und dennoch meisterlich
Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
Die Vögel neidisch macht,

Klagt seufzend seine Pein,
Und hofft erhört zu seyn.
Ach! spricht er, lenkte sich
Doch deine Huld auf mich;
So würde meine Treu
Mit jedem Tage neu,
Die deiner Artigkeit
Mein Herz auf ewig weiht!

Wenn meiner Töne Spiel
Dir jemals wohlgefiel;
Wenn Vielen reizend klang,
Was dein Verehrer sang:
So soll der ganze Hain
Hinfort ein Zeuge seyn,
Daß mir kein Lied entfällt,
Das nicht dein Lob enthält.
Der nahe Wiederhall
Vermehr' es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
Ich singe nicht wie du.
Wer aber zweifelt dran,
Daß ich gefallen kann?
Die mir sich frey ergiebt,
Wird auch von mir geliebt,
Und die geliebet ist,
Wird oft von mir geküßt,
Und die mein Kuß belehrt,
Ist hundert Lieder werth.

Wer glaubet, daß ein Kuß
Viel süßes wirken muß,
Viel seltne Lust verspricht,
Mich dünkt, der irret nicht.
Das Weibchen sah allein
Die große Wahrheit ein:
Des Sängers Treu und Kunst
Erwirbt nicht ihre Gunst.
Ein schneller Seitenblick
Verräth des Sperlings Glück.

Sie zwingt sich bald empor,
Kömmt ihrem Spatz zuvor,
Und fliegt mit frohem Sinn
Zur hohlen Weide hin.
Er nimmt sie in sein Nest,
Und hält ein Liebesfest,
Dem keine Freude fehlt,
Weil die nur ihn erwählt,
Die in der ganzen Schar
Die Allerschönste war.

Der Adler herrscht und raubt,
Das ist der Macht erlaubt;
Der königliche Pfau
Trägt seinen Schweif zur Schau;
Der muntre Kranich wacht;
Der Falk siegt in der Schlacht;
Die kleine Nachtigall
Scherzt mit dem Wiederhall:
Ein Sperling liebt, und küßt;
Sagt, ob er glücklich ist?

Liebe und Gegenliebe.

Vom ſchweren Dienſt der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unſrer Lebenszeit,
Eil' ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Buſen zu.
Laß jetzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen ſcherzend zu entfernen.
Zum irdſchen Himmel wünſcht es ſich
Nur dieß dein Schlafgemach, und dich.
Der Gott der Liebe ſchließ' uns ein;
Sonſt komme Niemand! Er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter ſeyn.

Ich ſeh den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Palläſten laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtſchaft ſchimmernd macht.

Doch will auch ich von deinen Knieen
Zu ſolchem Sitz der Ehrfurcht fliehen,
Und wünſch' ich mir ein höher Glück,
Als dieſes Lächeln, dieſen Blick;
So folge Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Beſtrafung nach;
Und, daß der Fluch vollkommen ſey,
Seh ich mich groß, dich ungetreu!

„So zeigt, mit Schwüren und mit Küſſen
„Leander, wie man heftig liebt,
„Dem, als bezaubert hingeriſſen,
„Die Schöne dieß zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrüben,
Willst du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, dessen Huld mich stolz gemacht,
Mein Wunsch bey Tag, und Traum bey Nacht.
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
Mich schrecket Nichts; denn, dir zu gut,
Vergießt Elmira gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabschrift nur erzählt,
Daß sie den Tod für dich erwählt.

Hofft meine Sehnsucht nicht vergebens,
Du Trost und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein steigend Glück, kein stürzend Leid.

Und sollten Schätzen, Reich und Kronen
Den Wechsel tausendfach belohnen;
So heiss' ich, aus getreuem Sinn,
Weit lieber deine Buhlerin,
Als eine große Königin. *)

*) Deum testem invoco, si me Augustus universo praesidi mundo matrimonii honore dignaretur, totumque mihi orb confirmaret in perpetuo praesidendum, carius mihi et dign videretur Tua dici *meretrix*, quam Illius *Imperatrix*. *Hel* in Epist. I. ad *Abaelardum*. p. 50. (edit. Ricardi Rawlins London 1718.)

Should at my' feet the world's great master fall,
Himself, his throne, his world, I'd scorn them all:
Not *Caesars* Empress would I deign to prove;
No, make me Mistress to the man I love;
If there be yet another name, more free,
More fond than Mistress, make me that to thee.

Pope

Wie viel ist mir an dir verliehn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müssen sich noch unsre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten.

Ihr Götter! scheints euch selbst nicht schön,
Zwey Seelen so vereint zu sehn?

„Sie seufzt, und reicht, zum Unterpfand,
„Die weisse, weiche, warme Hand.
„Ist dieses Paar nicht zu beneiden?
„Doch, dauren auch der Menschen Freuden?
„Nachdem er sich noch was verweilt,
„Und ihr den Abschiedskuß ertheilt,
„Eilt er von seiner Herrscherin
„Den Augenblick zur Hofstatt hin,
„Sie aber auch den Augenblick
„In ihres Kleons Arm zurück,
„Der damals, als Leander kam,
„Zum Winkel seine Zuflucht nahm.

O schönes Beyspiel gleicher Triebe!
O wahres Muster heut'ger Liebe!

—o—

Reue über eine nicht begangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in seltne Traurigkeit,

Als ihr Verehrer flüchten mußte.
Mit Recht, sagt' ihre Nachbarin,
Liegt dessen Abseyn dir im Sinn,
Der dich so schön zu lieben wußte.

Die theure Nymphe sprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Daß ich ihm, als er Abschied nahm,
Da er durch mich um alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.

Doris.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöne,
Den häßlichsten Ehschatz erkor;
Da flohen die gaukelnde Freude,
Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen im Hochzeitgeschmeide
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht nagte,
Erwies sich so grausam und hart,
Daß, was sie zur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.

Es glichen den Tagen die Nächte;
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab,
Noch, wann er die frostige Rechte
Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen;
Was steht den der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache,
Ermüde, mein Elend zu sehn!
Du zögerst? So muß denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen jetzt nach;
Doch ist die empfindliche Jugend
Nicht dieser Versuchung zu schwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib;
Soll Unschuld denn alles verschmerzen,
Und bin ich nicht schön, und ein Weib?

Was Doris aus Rache vollstrecket,
Das hat mir noch Niemand erzählt.
Ihr lächelnden Schönen, entdecket:
Was hättet ihr selber gewählt?

Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar ſind ſie geheim und geſcheidt:
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

—o—

Laurette.

Was können Witz und Liebe nicht,
Wenn beyde ſich genau vereinen!
Dann wird, wenn uns ein Rath gebricht,
Der Anſchlag von ſich ſelbſt erſcheinen.
Denn Amor iſt noch ſo verſchmitzt,
Als wir in den Geſchichten leſen,
Und, wenn der Schalk ein Herz beſitzt,
So muthig, wie er ſonſt geweſen.

Boccaz hat ihn genau gekannt,
Er lehret viel von ſeinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verſtand
Die Liebe ſtets den Zweck erreichen.

In Welſchland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;
Nichts übertraf den ſchönen Leib,
Als nur der Geiſt, der ihn beſeelte.

Der schwarzen Augen schlauer Scherz,
Der Anstand lockender Geberden
Bezauberten ein jedes Herz,
Und mußten Gismunds Meister werden.
Laurette wird von ihm verehrt,
(So wollen wir die Schöne nennen;)
Allein sie schätzet ihn nicht werth,
Ihm ihre Gegengunst zu gönnen.

Sie widersteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geschenken.
Warum? sie selbst ist nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem schon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund und der Welt
Ein Ernst voll Keuschheit angenommen,
Ein unerheitertes Gesicht,
Ein Wohlstand, der in Ehrfurcht setzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, schätzet.
Umsonst ist seine Redekunst,
Umsonst sein Flehen und Versprechen:
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunst,
Nichts kann den frommen Vorsatz brechen.
So züchtig sind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grausamkeit
In eines Dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Wie dieſe Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Kammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beyſtand zugeſagt,
Wird' bald ein Mittel ausgeſonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schoße lauſchet,
Und jetzt mit ihm, in ſichrer Ruh,
Die allerbeſten Küſſe tauſchet.
Sie hört ihn kommen. Sie erſchrickt,
Und hatte Recht, ſich zu erſchrecken.
Ihr Guido muß, ſo gut ſichs ſchickt,
Sich eiligſt hinters Bett verſtecken.
Sie bebt, und glaubt, es ſey der Mann;
Doch als ſie Gismund kaum erkannte,
Fing der ſchon eine Predigt an,
Darin er ſie nicht heilig nannte.

Er ſchwört, den ſtrafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verſchweigen,
Sucht ſie, ohn' einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt; er droht; ſie ſeufzt; er lacht.
Sie fleht um Aufſchub; doch vergebens.
Er will; ſie endlich auch. Dieß macht
Die Endſchaft alles Widerſtrebens.

Man sagt sich Lieb' und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beyden Zeichen.
Ach Guido! was gedachtest du?
Das konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun setzt es erst Gefahr;
Nun giebts die schlimmsten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Nimmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, sonder Weiberlist,
Dieß jemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beschäftigt ist,
Da sieht man leicht, was anzufangen.

Der Gismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als suchr' er seinen Feind, entgegen.
Er knirscht und ruft: du sollst gewiß
Durch diese Faust noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und niemand sucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entstellt,
So gleich ins Zimmer der Laurette,
Und fand sein Liebstes auf der Welt,
Sein treues Weibchen, auf dem Bette.
Mein Engel, hättest du gesehn? - -
Was denn? - - Ich kanns vor Angst nicht sagen.
Ich zittre noch. - - Was ist geschehn?
Ach! Kind, was hat sich zugetragen? - -

Der Gismund — Rede! — kommt hieher
Mit bloßem — Wie? — mit bloßem Schwerte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, daß er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielem Pochen.

Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es ist mein Haus kein Tummelplatz
Für Meuchelmörder, oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kommt, und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungestüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu größrer Sicherheit,
Der Alte selbst nach Hause bringen,
Und ist mit eigner Faust bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beyzuspringen.
Es waffnet sich der theure Mann;
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter sehn es an,
Und klatschen jauchzend in die Hände.

Wein und Liebe.

ein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieſes Lied;
ſoll mit Bacchus Ruhme prangen.
s mich erweckt, und was man hier erflieht,
wichtiger, als weiſſ' und rothe Wangen.
jedes Glas, das dieſe Tafel ziert,
bannt das blinde Kind, und macht aus Freunden Brüder,
wer bey dir oft Herz und Witz verliert,
giebt der Wein Verſtand und Freyheit wieder.

Was hat vordem die Deutſchen groß gemacht,
deren Muth auch Feinde melden?
flohen dich, und zechten vor der Schlacht:
dieß allein, dieß machte ſie zu Helden.
Alter ſelbſt verjünget ſich durch Wein,
Eintracht, Luſt und Durſt mit vollen Stutzern winken;
würden nicht auch Götter ſterblich ſeyn,
Götter nicht ſtets ihren Nektar trünken?

Was macht gelehrt? Was nutzet einem Staat?
ſuchen alt' und neue Weiſen?
fehlt dem Hof, der ſo viel Edles hat?
müßten auch die größten Dichter preiſen?
Wahrheit iſts. Man trifft ſie ſelten an;
wird ſie dir gewiß ein echter Schäfer ſagen;
wer ſie nicht beym Trunk entdecken kann,
ſie umſonſt den Schönen abzufragen.

Die Schönheit iſt der Falſchheit ſtolzer Sitz,
jedes Jahr ſchwächt ihre Stärke.
thut der Wein, durch eingeflößten Witz,
Alter erſt die größten Wunderwerke.

Wie oftmals täuſcht das Schmeicheln die Vernunft!
Wie ſklaviſch wird ein Mund, der lächelnd tr
verehret!
Doch dieſer Wahn verſchont die freye Zunft,
Die ſtets ihr Glas in Einem Zuge leeret.

So wollt' ich einſt, bey jubelvoller Luſt,
Des Weines Lob der Welt erzählen;
Doch rührte bald ein andrer Trieb die Bruſt,
Doch mußten bald die beſten Worte fehlen.
Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht mehr mein Lied
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo ſo viel Liebreiz blüht,
Nichts Wichtigers, als ihre ſchöne Wangen.

—o—

Axiochus und Alcibiades.

Axiochus, ein Schalk von ſchmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zwey Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl
litten,
Schlau, feurig, jung, galant, beredt und wunderſch

rſtärkten da die Treu, wo manche ſie verſcherzen;
s Beyden reizend ſchien, hieß Beyden auch gemein.
ıd Einer keine Luſt, den eignen Schatz zu herzen,
ı ſtellte ſich dafür des Andern Mädchen ein.
e artig Jede war, dient wenig zur Geſchichte:
ug, daß die Eine drauf ein Töchterchen gebar,
e in den Windeln ſchon liebreizend von Geſichte,
ı Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
gs ſieht man Beyde nun zur kleinen Doris eilen,
jeder nennet ſie ſein wahres Ebenbild,
ı will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
s Recht, das ſie zugleich mit Luſt und Neid erfüllt.
ch, als Doris nur, der Mutter nachzuahmen,
ı Küſſe zu verſtehn, ſich alt genug befand,
ıgten Beyde jetzt dem ernſten Vaternamen,
ı ſuchten Gegengunſt, die Pflicht und Furcht nicht band.
Eine ſprach: du biſt der Vater zu dem Kinde:
s iſt dein Aug' und Mund. Was kann dir gleicher ſeyn?
! rief der Andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Schwager, glaube mir, ſie ſtammt von dir allein. *)

*) *Lyſias* autem orator de illius narrans delitiis inquit: Cum in Helleſpontum Axiochus et Alcibiades navigaſſent, in do duo exiſtentes uxores duxerunt Medontiadem, Abydenam et ocepem. Poſtea cum filia illis eſſet nata, quam non poſſe ſe nare dicebant utrius eſſet, ubi viro matura fuit, cum hac dormierunt; quam ſi haberet uteroturque Alcibiades, chi filiam eſſe dicebat; ſi Axiochus, Alcibiadis. *Athenaeus*, oſoph. Lib. XII. C. 16. (Baſil. 1536.) p. 847.

Myron und Lais. *)

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küsse
Bey der geliebten Lais an;
Doch weil sein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß sein Haar den Abscheu wirken müsse.

Er schwärzet sein bereiftes Haupt:
Ein neuer Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht, was er schon gesucht; doch wird ihm nichts erl

Wie schwer sind Weiber zu betrügen!
So sehr er Lieb und List vereint,
So gleich, so ungleich auch er jenem Myron scheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen.
Allein, im Zweifel selbst sich schalkhaft zu vergnügen

*) *Ausonii* Epigramma de *Myrone* et *Laide*. XVII.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.
Tulit repulsam protinus
Causamque sensit, et caput fuligine
Fucavit atra candidum,
Idemque vultu, crine non idem Myron
Orabat oratum prius.
Sed illa formam cum capillo comparans,
Similemque, non ipsum rata.
Fortasse et ipsum, sed volens ludo frui
Sic est adorta callidum:
Inepte, quid me quod recusavi rogas?
Patri negavi jam tuo.

richt ſie: Mein junger Herr, es bleibt bey dem Entſchluß,
gleichen Bitten zu verſagen.
habe, was ich ihm anjetzt verwegern muß,
on ſeinem Vater abgeſchlagen.

—o—

Das Bekenntniß.

ſ feuriger Galan, der ſchlechten Dank erwarb,
nicht viel rühmlicher, als Pherecydes, *) ſtarb,
unte, was an ihm bereits unheilbar worden,
ſ Prieſter Francion vom Karmeliter-Orden,
ſprach: Wie ſtraft mich jetzt des Laſters Schändlichkeit!
kannt' ich, ſo wie ihr, doch keine Lüſternheit;
hätt' ich dieſen Tod nicht Julien zu danken!

*) Morborum vero tam infinita eſt multitudo, ut Pherecydis copia ſerpentium ex corpore ejus erumpente exſpirarit. *Plinius* Lib. VII. Pherecydes, der Lehrer des Pythagoras, der älteſte aller bekannten Weltweiſen. Seine Todesart war nicht keine andere, als die geweſen, welche, wo nicht viel früher, doch gewiß im Jahre 1598, aufgehöret hat, pöbelhaft zu ſeyn, indem ſie einen der größeſten Könige von Spanien hingerafft. Es hat ſich ein argwöhniſcher Gelehrter gefunden, der aus der Krankheit dieſes Philoſophen ſehr unglimpfliche Muthmaſſungen äuſſern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantent beaucoup ſa bonne foi et ſa modeſtie; pour ce qui regarde ſa chaſteté je trouve dans un illuſtre Auteur un fait qui m'en fait douter. Car il aſſure que Phérecyde perdit la vie par un mal digne de la punition ordinaire des Débauchés. Il eſt aſſez ſingulier que le Pere de tous les Philoſophes ſoit mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valû pour l'honneur de la Philoſophie que ç'eut été pour avoir trop étudié ou pour s'être accoutumé à obſerver trop longtems les Aſtres. v. Memoires Secrets de la Republique des Lettres, ou le Théatre de la Verité, Lett. 181.

Wie? Julien? o schweigt! versetzt der Mönch
Kranken.
Den Lügen bin ich gram; das ist des Ordens Pflich
Verläumdet Juliens gesunde Schönheit nicht.
Wär ein so schnödes Gift bey Julchen eingerissen,
Der Pater Guardian, und ich, wir müßtens wissen.

—o—

Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpser.

Versprechen machet Schuld; drum send ich dir die Z
Die meine Dichterey zu deiner Lust entwarf.
Dafür entdecke mir, ob sich ein Kranker heilen,
Und dem besorgten Arzt die Müh erleichtern darf?

Freund, dem des Himmels Huld die schwere Ku
scherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde
Und die Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn' eitlen Schein gegönnt;
Jetzt rühm' ich nicht in dir dein hülferbötig Wissen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue deiner Hand.
Das wird ein andres Blatt mit Dank erheben mü
Dieß aber macht dir nur den theuren Fritz bekannt

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen M
Den auch der Bischof nicht an Weisheit übertraf.
Oft schlief er in dem Chor, oft trank er in dem K
Und schlief auf seinen Trunk, und trank auf seinen Sc

warf zur Sommerszeit ein hitzig Fieber nieder,
folterte den Mann auf seinem Polstersitz;
leich besuchten ihn die feisten Ordensbrüder,
alle trösteten den matten Bruder Fritz.
Abt, dem, sonder ihn, auch nicht sein Mundwein schmeckte,
keiner so im Trunk Bescheid und Wunder that,
ef den besten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Seegen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.
prach: Wählt ein Geschenk aus jenem vollen Kasten,
lindert, kann es seyn, des armen Bruders Qual.
bete schon für ihn; ich will auch für ihn fasten,
dieses thät ich doch für keinen Kardinal.
Doctor streichelt sich, und eilt in Fritzens Zelle.
wird des Kranken Harn mit stummen Ernst besehn;
ngert um den Puls, erwägt auch alle Fälle,
theils vorhanden sind, theils zu befürchten stehn.
f spricht er: Kraft der Kunst, die ich, als Arzt, besitze,
k' ich hier den Durst, ein Zeichen böser Art;
d' ich, zweitens, auch den höchsten Grad der Hitze,
die beschleunigt oft der Frommen Himmelfahrt.
dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
keine Neuerung die Heilungskunst entweihn.
heißt uns erst den Durst, und dann das Fieber heben;
folglich wird der Durst mein erster Vorwurf seyn,
aßen . . Ach, rief Fritz, befreyt mich nur vom Fieber;
kein Hippokrates, so hilft der Hipokras.
laßt mir selber jetzt die Cur des Durstes über;
würdiger Herr Abt, reicht mir das große Glas.

Philemon und Baucis.

Praesentes namque ante domos invisere castas
Saepius,[1]) et sese mortali ostendere coetu
Coelicolae, nondum spreta pietate, solebant.

Catull. de Nuptiis Pelei et Thetid. v. 384.

Poeten wissen tausend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir singen: Boreas muß schweigen;
Der Wald erstaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kommt der Mond gehorsam her.

Wer untersteht sich, uns zu schimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen schöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Biblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es sonst gethan, als wir?

1) In nonnullis Catulli editionibus: *Saepius*; in aliis *rorum*. Si huic Narratiunculae inscribi vellem hos Catulli versiculos, arrideret mihi *Saepius:* Philemonis domus quidem, non autem Herois erat. conf. *Hustius*, Quaest. tan. Lib. II. c. 12.

Daß Götter zu den Menſchen kommen,
ie Phrygien längſt wahr befand,
ſchwuren ſonſt die alten Frommen,
o iſt nur Dichtern recht bekannt. [2])
ie zärtlich ſie der Welt gewogen,
ſt aus Philemons güldner Zeit
ibius, der nie gelogen,
Swift, der Ruhm der Geiſtlichkeit.

2) Bey den Aegyptern war es eine ausgemachte Sache, daß ie Gottheiten ſich, in der Geſtalt gewiſſer heiligen Thiere, Menſchen zeigten, wie aus dem Diodor erhellet. (Biblioth. . p. m. 12.) Homer, der berühmteſte Schüler der ägyptiſchen er, gründet viele Erfindungen auf dieſen Aberglauben, der iner Zeit allgemein war. Den Griechen koſtete es wenig , ihre Götter, in gewiſſen Umſtänden, für ſichtbar zu hal- Ihre Theogonie kannte faſt keine, die nicht Menſchen ge- wären, welche Furcht oder Liebe, ungeachtet aller ihrer achheiten, vergöttert hatten; daher Cicero dem Homer ohne Grund als einen Fehler vorwirft, daß er ſeine Götter zu blich vorſtellt. Von allen Göttern vor der bekannten Thei- wiſchen Jupiter, Neptun und Pluto, oder vor den Zeiten halegs und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrich- wie der Abt Banier erwieſen hat. S. la Mythologie et les s expliquées par l'Hiſtoire L. II: Ch. IV. p. 207. 212. Es in der Odyſſee ein Antinous von ſeinen Mitgäſten nicht nur gen verabſcheuet, daß er, in dem damals noch unerkannten es, einen dürftigen Fremdling verletzt: ſondern auch, weil er, n, vielleicht eine Gottheit beleidigt hatte, welche, in menſch- r Geſtalt, die Unterwelt beſuchen, und das Thun und Laſſen terblichen wahrnehmen wollen. (S. das XVII. Buch v. 485. was Pope in ſeiner Ueberſetzung, über das XVI. Buch v. 170, zum 194. V., über das XX. Cap. des 2. B. Moſ. v. 19. und das VI Cap. des Buchs der Richter v. 22. wider Dacier an- Vol. V. p. 71. 73. 74.)

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
Fiel einſt zwey weiſen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu ſeyn,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen.
Kurz: es geſellte ſich, aus großer Menſchenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.

Der ſchlaue Jupiter entging durch dieſe Flucht
Der alten Juno Eiferſucht,
Die ihm den Nektar längſt vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend ſonſt gethan,
Ihm täglich unter Augen ſtellte.
Dem Vater folgt Merkur mit kindlich-frohem Muth,
Doch ohne Federhut. [3])

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leſer, kommt
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten ſie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.

3) Jupiter huc, ſpecie mortali, cumque parente
Venit Atlantiades poſitis caduceſer alis.
Ovid.

ier wohnt, und schwelgt ein trotziger Dynast,
des armen Landes reiche Last,
der Liebling eines Herrn, dem oft geschätzte Horden
n treuer Blöße zinsbar worden.
ey diesem suchten jetzt die Götter kurze Rast,
ie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
om Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
nd flehten sehr um Streu und Speise.
ergebens flehten sie; man wies sie höhnisch ab;
nd als Merkur sich gar ins Schloß begab,
o fand auch er, je mehr er bat:
ichts sey vermeßner, stolzer, kühner,
s kleiner Herren kleine Diener,
o oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
ein viel schneller noch heraus.
ch etwas wird versucht: sie klopfen an die Hütte,
e einsam in dem Thale steht.
r wiederholt Merkur die Bitte,
nd hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet, ohne Misvergnügen,
nd durch die Heilungskraft der Zeit
on allen Regungen der Eifersucht befreyt,
in unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt sie herein,
ührt beyde vor den Herd, heißt beyde fröhlich seyn,

Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt auf Krücken
Sie grüßet jeden Gaſt mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Durch einen Kuß vergelten mußte.
So iſts, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl flößt in ihre Bruſt
Der träge Kuß recht jugendliche Luſt.
Sie ſtoppelt Scheit und Stroh ſchon hurtiger zuſammen.
Ein Bündel Reiſer wird auf dürren Kien gelegt,
Und, als ſie Aſch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläſt und huſtet ſie den ganzen Stoß zu Flammen
Hierauf wird warme Milch, nebſt Feld- und Gartenfrüchten
In irdnen Schüſſeln aufgetiſcht,
Bey ungleich größrer Luſt, als wo das Splitterrichten
Die theuren Biſſen würzt, wo Fluch und Wein ſich miſcht
Der Schelſucht Auge glüht, der Bosheit Zunge ziſcht.

Die Fremden beſſer zu erfreuen,
Umſteckt der milde Wirth den Tiſch mit dichten Myrten
Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des Landsmanns Art,
Mit Worten ſpielt, und kein Gelächter ſpart,
Und ſchwatzt vom Ackerbau, vom Wieſewachs, von Saaten
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars Korn gerathen

4) Inde foco tepidum cinerem dimovit: et ignes
Suſcitat heſternos; foliisque et cortice ſicco
Nutrit; et ad flammas anima producit anili.

Ovid.

Dem Baucis aber lehrt der Witterung Eigenschaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und sagt den neuen Tischgenossen,
Wie viele Jahr in ihrer Eh verflossen;
Wie dieses Dach von Schilf, und den geschwärzten Herd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beschwert;
Was sie besitzen, was noch fehlt,
Das alles wird jetzt her erzählt;
Auch wie sie neulich erst was Herrliches geerbet:
Und was? Ein Trinkgeschirr, das noch nicht abgenützt,
Worein Silen, der sich auf Keltern stützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geschnitzt:
Auf dessen Deckel sey: Philemon, eingekerbet.
Sie foderts, und er bringts, voll Most,
Zum süßen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen;
Doch füllet sich von selbst der Becher wieder an.
Die Alte siehts bestürzt, es stutzt der Bidermann,
Der weder Freund noch Feind in seinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: wir sind Götter.
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er ist Merkur.

Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt, ich kann donnern, er kann fliegen. [5])

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Lic
Erheitert seinen Blick: er glaubt, und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder
Sie sehn im Gast den Gott, und fallen vor ihm nied
Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.
Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nenne
O hätten wir nach Wunsch euch jetzt bewirthen können
Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesaal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Göttermahl.
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüsseln zollen

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Pa
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donnergott: der Bosheit Lauf zu hemme
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwemmen.
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das Schlo
das Land,
Wo sich kein liebreich Aug auf fremde Noth gewandt,

5) You have to Night beneath your roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
This Youth 'can fly and I can thunder,
I'm *Iupiter* and He *Mercurius*.

Prior in seiner Erzählung The Lad

Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischchen zum Altar;
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfosten werden Säulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett' ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verschafft. 6)

Dieß große Wunderwerk erweckt den treuen Beyden
Verwirrung, stumme Lust und ehrfurchtreiche Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit, und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ich möchte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest, als Priester, ihm zu weihn!
Und sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun! 7)

6) A Bedstead of the antique mode
Compact of Timber many a Load.
Such as our ancestors did use,
Was metamorphos'd into Pews;
Which still their ancient nature keep.
By lodging Folks dispos'd to sleep.

Swift.

7) Consilium Superis aperit commune Philemon:
Esse sacerdotes: delubraque vestra tueri
Poscimus; et quoniam concordes egimus annos:
Auferat hora duos eadem: nec conjugis unquam
Busta meae videam; neu sim tumulandus ab illa.

Ovid.

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn' Anstand thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das jetzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen
Und Keines je von uns des Andern Grab beweinen!
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel.
Der Götter Gunst verspricht's. Ein Donner läßt sich hören
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Sphären.

Hievon verbreitet sich der bald erscholline Ruhm,
Und Jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen.
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reisenden erzählt, woher der Bau entstehet,
Verwandelt sich sein Haar; zu Blättern wird das Haar.
Den Leib deckt Rind' und Moos; und Baucis wirds gewahr.
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eiche.
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.
Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey:
Hier reizte Laub und Gras zur süßen Buhlerey.

an sagt gar, daß allhier auch spröde Schäferinnen
s Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
aß Manche, deren Stolz den Hirten widerstand,
m erstenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
ß einer Phyllis Kuß den Lykas hier beglücket,
d er sie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
r nächste Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld,
r Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
e Mutter hätte bald Philemon nebst der Frauen,
nn Zevs sie nicht beschützt, erbärmlich abgehauen.

—o—

Paulus Purganti und Agnese.

er nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
hatt' in seinen alten Tagen
schwaches Haupt, und einen schwächern Leib,
ch überdieß, zum Zuwachs seiner Plagen,
junges Weib.

Sie hieß Agnes, und war ein Bild der Zucht;
macht ihr großer Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
s ganze Kirchspiel stolz. Man sprach in langer Zeit
jeder Wöchnerin, bewundernd ohne Neid,
r von Agnesens Ehrbarkeit.
f ihrem Bücherschrank stand niemals ein Roman.
ch wohl ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.
ie war insonderheit der Oper feind gewesen,
d hatte, wie, vor ihr, fast Niemand sonst Rethan,
en Eubach dreymal durchgelesen.

Asmodi selbst verlor das Herz,
Die starke Gläubige durch List zu überwinden,
Denn sie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar die Schwachheitsünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,
Ein geistlicher Choral auf dem Klavier gespielt,
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel zugeschielt
Nur ihr Gesicht aufmerksam zu betrachten,
Um jeden Theil davon großmüthig zu verachten.

Allein, sie war ganz heimlich von der Art,
Die keusche Reden gern mit Liebeswerken paart.
Den irdschen Trieb der Lüsternheit
Entsündigte des Ehstands Schuldigkeit,
Und einer tugendhaften Brust
Wird immer jede Pflicht zur Lust.

Agnese, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiß ihm von gesunden Speisen
Die trefflichsten stets anzupreisen;
Was aber schwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und schneidet ihm die Bissen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt seine Hand, zupft ihn ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreuen.

Die Dankbarkeit ist eine schwere Last:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhaßt.

r Alte fand ſein Schätzchen zu geſchäftig,
ihre Liebe viel zu heftig,
ſuchte bald in allen dieſen Werken
r Eigennutz, als Neigung, zu bemerken.
tauben Ottern gleich, wenn ihr Beſchwörer ſpricht,
t er die ſüßen Worte nicht;
Name: Schätzchen, Engel, Leben,
d ihm zwar oft, doch ſtets umſonſt, gegeben.

So oft, als mitten in der Nacht
ganti ſchnarcht, Agneſe wacht,
, durch ein falſch Geſpenſt geſchrecket,
zum Gemahl, ſo nah als möglich, ſtrecket,
durch ein Mäulchen ihn erwecket,
t dieſe Dreiſtigkeit ihm neues Ungemach;
ſinnt den Gegenmitteln nach,
dem zu weibiſchen Bezeigen
Zukunft beſtens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerſtand? Ach nein!
s könnt' ihm hierzu Muth verleihn?
trieget, wie der Fabius,
durch Verzug gewinnen muß.

Was ſoll man von dem Ritter ſagen,
weder fliehen darf, noch ſchlagen,
, wenn der Schranken offen ſteht,
cht kämpft, auch nicht um Gnade fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar iſt,
dient ein Weiſer ſich der Liſt.

Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Freundlichkeit,
Und er erwiedert oft der Frauen Morgenkuß
Ganz liebreich, sonder Ueberdruß.
Drauf fragt er: Was ist dir geschehn?
Du pflegst ja frischer auszusehn?
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier sind, spricht er, gar schlimme Zeichen:
Ein Puls, der viel zu heftig schlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Glut,
Und eine heisse Brust, die sich zu sehr bewegt!
Dieß, sonderlich die Brust, die nimmer ruht,
Bezeugt ein wallendes, ein angesteckтes Blut,
Das einen schnellen Tod hervorzubringen pflegt.
So urtheilt Musitan. Der Brunnen scheint hier gu
Der Spaer sonderlich, der rechte Wunder thut.
Der Spaer? Eben der! Kurz, es gedeiht
Schluß,
Daß Agnes ungesäumt den Brunnen brauchen muß.

Doch fehlte sehr des Doktors Wissenschaft:
Unkräftig ist allhier der Wasser Wunderkraft.
Die in der Heilungskunst gewandt,
Sind andrer Meynung, als Purgant,
Und vom Galen zum Sternenkalb
Lehrt jeder Arzt, dieß Mittel hilft nicht halb:
Zumal, wenn solch ein brennend Gift
Des Körpers edle Theile trifft,
Und mit dem Kreislauf vom Geblüt
Allmälig sich ums Herze zieht.

Agnese trinkt und leert mit Widerwillen
lf Flaschen aus, bedient sich auch der Pillen.
ein umsonst: nichts kann die Krankheit stillen.
meldet sich der erste Brand,
wie zuvor, in Brust und Hand.
ächzt und seufzt ohn' Unterlaß,
sagt, ihr fehlt sie weiß nicht was,
kommt zum Ehherrn oft gerannt,
t, klaget, flehet, girrt, und sieht ihn sehnend an.
hätte mich gerührt; doch rührt' es nicht den Mann,
ist kaum ihres Flehns gewärtig,
hält er zum voraus sich mit der Ausflucht fertig.

Anstatt der thätgen Lieb und Huld,
t er zu ihr nur von Geduld,
Selbstverleugnung in Beschwerden,
Leib und Fleisch geprüfet werden,
wie, seit Evens Näscherey,
Weiber Erbtheil Leiden sey;
die Entzündung, die sie fühlt,
durch kein mürrisch Winseln kühlt;
müsse nur der Ruhe pflegen,
Augen schließen, sich nicht regen,
immer auf die Seite legen,
ihre Kniee nicht bewegen.

Doch ende bald, Thalia, den Gesang:
Mährchen schickt sich gar zu lang,

Je mehr Purganti spricht, und lehrt,
minder wird sein Weib bekehrt.

Ihr Fieber äuſſert ſich bald wieder,
Sie ſchlägt die Augen züchtig nieder,
Und liſpelt: Schatz, ich wollte wohl - - - ! *)
Was willſt du? rief er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Biſt du toll?
Du willſt: du willſt; doch iſt gewiß
Kein Gift dir ſchädlicher als dieß.
Ach! ach! wenn werden doch auf Erden
Die Weiber einmal klüger werden?
Ich werd' es thun; doch magſt du wiſſen,
Du wirſt vor Morgen ſterben müſſen.

Agnes.

Was du mir ſagſt, mein Herz, iſt wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was iſt dieß ſchnöde Leben,
Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
Muß ich nicht immer fertig ſeyn,
Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind ſcheun;
Ich aber will, du ſollſt es ſehn,
Ihm lächelnd jetzt entgegen gehn.

*) At laſt, I wiſh, ſaid ſhe, my Dear - -
(And whiſper'd ſomething in his Ear.)
Thou wiſh! wiſh on, the Doctor cries:
Lord! when will Womankind be wiſe?
What, in Your Waters? are You mad?
Why, Poiſon is not half ſo bad.
I'll do it - - But I give You Warning,
You'll die before Tomorrow Morning - - etc.

Purganti ſtutzt, erwiedert zwar mit Küſſen;
Doch den Mord verbietet ſein Gewiſſen.
Sie ſelbſt wird kurz darauf ihr durch den Tod entriſſen.
Seht, wie bey höchſter Noth der Himmel Troſt ertheilt!
Die fromme Witwe traurt, freyt wieder, wird geheilt.

—o—

Der Urſprung des Grübchens im Kinn. 1)

Ipſe ego, qui nullos me affirmo ſcribere verſus,
Invenior Parthis mendacior, et prius orto
Sole, vigil calamum et chartas et ſcrinia poſco.

Horat. Epiſt. II. 1. v. 111. 112. 113.

Man glaube nie, was mancher Dichter ſpricht:
Mir ruht mein Kiel; nun ſchreib' ich ferner nicht.

1) Les Poeſies *d'Anacreon* et de *Sappho* par Mad. *Dacier*: (Amſterd. 1716.) Anacr. Ode 28. p. 83. 85. „Fais que toutes les Graces voltigent au deſſous de ſon beau menton et tout autour de ſon cou plus blanc que l'albâtre."

Seconde Rem. Anacreon n'avoit garde d'oublier le menton de la maitreſſe. Il veut qu'il ſoit delicat, c'eſt ce que ſignifie proprement τρυφερὸς, *mollis*; car c'eſt-là particulierement le ſiege *de la delicateſſe et de l'agrément*: c'eſt ce qui a fait dire fort agréablement à *Varron*:

Sigilla in mento impreſſa Amoris digitulo
Veſtigio demonſtrant mollitudinem.

Ces trous faits au menton par le petit doigt de l'Amour temoignent la delicateſſe. On ne peut rien lire de plus joli que cette expreſſion, *de petits trous faits par le petit doigt de l'amour.* Voici la maniere dont *Lactance* a décrit un beau menton: *Deductum paululum a genis mentum et ita inferius concluſum, ut acumen extremum ſignare videatur leviter impreſſa diviſio.*

Wie selten weiß ein Dichter aufzuhören!
Apollo darf uns auch im Schlafe stören. *)
Kein Einfall wird von Barden unterdrückt,
So oft sie nur des Phöbus Ruf entzückt,
Und, falls sonst nichts den steifen Vorsatz beuget,
An Phöbus Statt, sich ein Verleger zeiget.

So gehts auch mir. Oft hab ich selbst gedacht,
Der sey beglückt, der keine Verse macht,
Der Vielen gleicht, die selber niemals dichten,
Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.
Da ward mir schon die Poesie zur Qual,
Da schwur auch ich, und zwar zum erstenmal,
Mich sollte nichts in dieser Welt verleiten,
Die volle Bahn der Dichter zu beschreiten.
Der stolze Schwur war viel zu früh gewagt;
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt,
Und meines wird durch süßen Zwang getrieben,
Was ich verwarf, bald desto mehr zu lieben.

*) O combien l'homme est inconstant, divers,
Foible, léger, tenant mal sa parole!
J'avois juré, même en assez beaux vers,
De rénoncer à tout conte frivole.
Et quand juré? C'est ce qui me confond.
Depuis deux jours j'ai fait cette promesse.
Puis fiez-vous à rimeur qui répond
D'un seul moment. Dieu ne fit la sagesse
Pour les cerveaux qui hantent les neuf soeurs;
Trop bien ont-ils quelque art, qui vous peut plaire.
Quelque jargon plein d'assez de douceurs,
Mais d'être sûrs, ce n'est là leur affaire.
La Fontaine

Sich nimmt bereits die Regung wieder ein.
Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der holde Gott der Hoffnung und der Freuden,
Der, dessen Stand die Götter oft beneiden,
Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit,
Der Jahre Lenz, die schöne Jugend weiht,
Der, dessen Witz die Klügsten unterrichtet,
Der lächelnd herrscht, die schwersten Händel schlichtet,
Welt und Natur verherrlicht und beglückt,
Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt,
Mit Federn prangt, und die er abgeleget,
Dem Hymen schenkt, der ihm die Fackel träget.

Cytherens Sohn, der wahre Menschenfreund,
Dem manche schön, und keine grausam scheint,
Vergnügte nur an seiner Psyche Wangen
Den öftern Wunsch, das heftige Verlangen.
Er labte schon die Frucht der süßen Wahl,
Der Wollust Kern, ein rechtes Freudenmahl,
So oft ihr Mund, zu dem er seufzend eilte,
Kuß, Scherz und Schwur mit seinen Lippen theilte,
Und ihre Brust nur seiner regen Hand,
Nur seinem Blick' entzückend offen stand.

So ward die Lust durch jeden Tag vermehret;
So ward sein Witz durch lange Lust bethöret.
Wer leugnet noch, daß Schönheit Wunder thut?
Der Liebesgott verlor den Wankelmuth,
Sein himmlisch Recht, dem lockenden Ergetzen,
Dem freyen Kuß kein ehlich Ziel zu setzen.

Sein weiches Herz, geschwächt durch süßen Wahn,
Ward Psychen hold, und endlich unterthan.
Er hatte nicht, die mich beherrscht, gesehen;
Und das allein entschuldigt sein Vergehen.

Um Paphos ist der Venus Aufenthalt.
Dort schmückt den Strand ein ihr geweihter Wald
Wo manches Paar durch sichre Büsche dringet,
Und jeden Kuß der Vögel Chor besinget.
Es stehet dort ein Tempel, dessen Pracht
Die Gegenwart der Nymphen edler macht,
Die sich hieher in starker Zahl begeben,
Zur Venus fliehn, und nur der Liebe leben.

Man glaubt, daß der den Bau errichten hieß,
Dem sie zuerst sich ohne Gürtel wies,
Als Zephyrs Hauch, der nie sich schöner kühlte,
Zum erstenmal mit ihren Locken spielte,
Und, was die Welt an Liebreiz in sich hat,
Mit ihr zugleich an das Gestade trat.

Dort tönt ihr Lob in buhlerischen Chören;
Dort lässet sich die Taube girrend hören;
Dort stimmet noch der halberstorbne Schwan,
Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder an.
Am Tempel selbst grünt bey den Rosenstöcken
Ein heilger Kreis von zarten Mirthenhecken.
Dort dient man ihr; dort opfern Alt und Jung;
Die Spröden auch, doch in der Dämmerung.
Die Könige verlassen Königinnen,
Und suchen dort geliebte Schäferinnen,

der Schäfer ſiehts, verläßt die Schäferin,
und rächt die That an einer Königin.

Da ſollte nun der frohe Gott der Ehen
ſein gröſstes Werk beglückt vollendet ſehen.
Das theils verliebt, theils liebenswürdig war,
verſammlete ſich um das neue Paar.
Thalia, und, als Begleiterinnen,
an ihrer Hand, die zarten Huldgöttinnen.
Mit Heben kam die ſanfte Schmeicheley,
die Mittlerin vergnügter Buhlerey,
und Phöbus ſelbſt. Er fand in Pſychens Zügen
in Daphne Reiz und Macht, ihn zu beſiegen.
Er ſang, und ſeufzt', er ſchien gerührt zu ſeyn;
doch wirkte dieſs die Vaterhuld allein?
Es führten dort der Frühling und die Freude
der Floren Zug in buntem Feyerkleide.
Der gute Zevs erſchien bey dieſem Mahl,
wo Juno gleich ihm ſeinen Adler ſtahl,
das alter Furcht, er möcht' auf ſolchen Reiſen,
wo Venus herrſcht, ſich, wie er pflag, erweiſen.
Der Gott des Weins, der ſchon beym Eintritt trank,
hallt einen Wunſch zu jedem Luſtgeſang.
Merkurius kam gaukelnd hergeflogen,
und Iris ſtieg von dem gefärbten Bogen.
Arkadien vermißte ſeinen Pan;
mit dieſem kam der feiſte Komus an,
um deſſen Haupt die friſche Roſe blühte,
der tanzend jauchzt', und bald von Nektar glühte,
Der braune Mars, in neuer Kriegestracht,
Wies Fauſt und Schwert Vulkan und dem Verdacht.

Auch ließ sich jetzt, auf nicht zu fernen Höhen,
Voll starker Lust der Gott der Gärten sehen.
Der Nymphen Schar, den leichten Zephyrus
Beschäftigten der Kuß und Gegenkuß.
Nur hatte sich Diana vorgenommen,
Zu diesem Zwey erst übers Jahr zu kommen.
Sie blieb vorjetzt, aus Lust zur Jagd, davon;
Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht reiner Saiten
Verkündigen dieß Fest der Zärtlichkeiten.
Man öffnet bald des Tempels güldnes Thor.
Cytherens Sohn führt seine Braut hervor,
Und nähert sich den jubelvollen Reihen,
Die froh umkränzt der Liebe Blumen streuen.

Ein leicht Gewand spielt um der Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schönste Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der sanften Güte.
Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, ist reizender als Wein.

Es sammlet sich mit fröhlichem Gedränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nymphen Menge,
Die insgesamt um diesen Vorzug flehn,
In Psychens Dienst, in Amors Gunst zu stehn.
Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm, zu dienen,
Die Würdigsten, das ist, die Jüngsten schienen.
Witz, Aug' und Herz treibt ihn von Paar zu Paar.
Bald rührt den Gott ein wallend, lockigt Haar,

n runder Arm, ein Hals, der fleiſchigt ſteiget,
d bald ein Fuß, der mehr verſpricht, als zeiget,
d mancher Mund, der, wenn er ſcherzt, entzückt,
d, wann er küßt, durch jeden Kuß beglückt.
d merkt er ſich zwey Wangen, die vor allen
chtigt ſind, durch Lächeln zu gefallen,
d ſucht und findt, was er ſtets gerne fand,
nch heitres Aug' und manche ſchöne Hand.

Der trägen Schar der Augen, die nichts ſagen,
ird hier kein Amt von Amor angetragen;
d jeden Mund, der ohne Kraft und Geiſt
ch kindiſch ziert, und nur die Zähne weiſt,
e der Natur, den zarten Huldgöttinnen
n Scheuſal ſind, der Freuden Gegnerinnen,
e ſchwache Bruſt, die mit dem Alter ringt,
ch Buhlern ſeufzt, und ſie zur Keuſchheit zwingt,
e Mißgeſtalt, die eitler Hochmuth leitet,
e Pracht beſchimpft, und ſtiller Hohn begleitet;
e alle ſchickt Kupidens Eigenſinn
m nahen Schwarm der ſpitzen Naſen hin,
e, wohl gepaart mit hagern, welken Wangen,
er müßig ſtehn, und keinen Preis erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam gefällt,
cht ſich von ihm den Reihen zugeſellt,
e ſeine Wahl, auf ihren Wunſch, betroffen,
us Pſychens Wink, Befehl und Huld zu hoffen.

Indem er drauf, die er ſich ausgewählt,
den Würden nach, vertheilet, ſtellt und zählt,

Bezeichnet er, die ihm recht artig scheinen,
Der Nymphen Kern, die Lust und Witz vereinen;
Und ihren Ruhm bewährt ein Liebespfand,
Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner Hand:
Denn jedem Kinn, das seine Wahl beglücket,
Wird von ihm selbst das Grübchen eingedrücket,
Das, wie man weiß, nur solche Schönen ziert,
Durch die noch jetzt der schlaue Gott regiert,
Durch die sein Recht sich ewig kräftig zeiget,
Den Neid beschämt, und täglich höher steiget;
An welchen man der Anmuth höchsten Werth,
Und Amorn selbst in ihren Grübchen ehrt,
Die jederzeit, durch dieses Vorzugszeichen,
Die schönsten sind, und dir, o Phyllis, gleichen.

Fabeln und Erzählungen.

Zweytes Buch.

Jupiter, die Thiere und der Menſch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menſchen und die Thiere ſchuf,
Nimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beſchwerde.

Zum Eſel ſagte Zevs: dein Schickſal legt dir Laſt
Und harte Knechtſchaft auf; nur Diſteln, keine Maſt.
Das iſt dein Loos. Wohlan! ſo dien', und lebe
So viele Jahr', als ich dem Monat Tage gebe.
Der Eſel Erſtling ſchreyt: Zu viel legſt du mir bey.
Wie? dreißig Jahre! Zevs! ach nimm mir zwanzig Jahre.
Zu lange quält' ich mich zu lang: es graun mir ſchon die Haare.
Der große Zevs erhört ſein flehendes Geſchrey.

Zum Hunde ſpricht er: Wache fleißig!
Sey eifrig Trift und Haus! du überkamſt von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichſt dafür
In edlen Jahren fünf und dreißig . . .
Des Wächteramt iſt ſchwer: ich bitte, Herr, von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuſchränken,
Und fünf und zwanzig mir zu ſchenken.
Die Gunſt gewähret ihm der Gott.

Zum Affen sagt er drauf: Du Halbmensch, deine Ma
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurzweil die
Sey nackt, gefesselt, arm, der Kinder Lust und Spott
Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olympiaden.
Sechs! spricht der Aff, o gieb mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur lächerlich zu seyn
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die Zeit ihm ein

Es nähert sich der Mensch. Zevs spricht: Du meine Fre
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein!
Für dich sey sie so schön, so fruchtbar, so voll Sch
Versäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreißig Sommer setze.
Fast wie beym ersten Blitz, beym ersten Donnerschla
Erschrack der Mensch, und sagt: O Zevs, dein Schöpfung
Bereichert mich mit deinen besten Gaben;
Doch, soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben!
Das ist bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl' ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es sey! spricht Jupiter: doch dieß bleibt festgestellt:
Dein längres Alter soll, nach jenen dreißig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die jetzt der Mensch erhält.

Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluß.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhlichkeiten.
Wir spielen dreißig Jahr, ohn' Ernst und Ueberdruß.
Wir kennen nicht den Zwang der strengern Folgezeit
Und unser Leben ist Genuß.

s wollte Jupiter nur dieſes Alter geben.
ö hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
ö uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu ſtreben!
nm, daß der Menſchen Lenz, die Zeit der Luſt, verſtreich',
o überladen uns mit ungewohnten Bürden
r Hausſtand, Eheſtand, Geſchäfte, Pflichten, Würden,
ß daß der Thiere Herr dem trägſten Laſtthier gleicht.
r Funfzigjährige beſitzt nur ſeine Güter,
ucidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
uft, rechnet, zählt, verſchließt, ſcheut Diebſtahl und Verrath,
ſchlaflos, wie ſein Hund, auch ein ſo ſcharfer Hüter.
ganz verlähmte Greis, der kümmerlich ſich regt,
t, wie der Halbmenſch, an der Kette.
glücklich, wenn er nicht auch deſſen Schickſal hätte,
Kind und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt.

—o—

Ulyſſes und ſeine Gefährten.

yſſes und der Reſt der ihm getreuen Scharen,
e, vielen Helden gleich, nur ſelten glücklich waren,
rließen kaum der Läſtrigoner Land,
ß ihr Verhängniß ſie zu einer Inſel führte,
o Circe königlich regierte,
e mit Medeens Kunſt Medeens Reiz verband.

Im Thal ſteht ihr Palaſt. Gekrümmt zu ihren Füßen,
t ſich ihr Löwe dort von ihrem Arm umſchließen.

Ihr Wolf verlernt die würgende Gewalt.
Vier Töchter der Natur, der Wälder und der Quelle
Und der ins Meer verſtrömten Wellen,
Bedienen Circen ſtets in jenem Aufenthalt.

Der Nymphen Göttin ſingt. Die frohen Haine hallen
Da Zephyrs Hauch und Scherz in ihren Haaren walle
Die uns Homer, der Haare Kenner, preiſt.
Sie labt Ulyſſens Volk: es zecht mit ſicherm Muthe,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dieß Volk zu Thieren ſchlägt, und ihre Kraft beweiſt.

Eurylochus entrinnt, und ſagt, daß dieſe Thoren
Der Sängerin gefolgt, und alle ſich verloren.
Ulyß macht ſich, ſie zu entdecken, auf.
Da ſoll ihm nun Merkur ein Kraut *) verehret haben
Jetzt aber ſchenkt er reichre Gaben;
Der güldne Wucher iſt ſein heutger Lebenslauf.

Doch war es nicht dieß Kraut, das damals ihn beſchützte
Noch ſein entblößtes Schwert, womit er drohend blitzte
Als er nunmehr vor Circens Augen kam.
Es war die Männlichkeit in ſeinen Heldenblicken,
Und ihre Sehnſucht, ihr Entzücken,
Was ihr die Kraft und Luſt, ihn zu verwandeln, nahm

*) Moly. Siehe *Angeli Mariae Riccii* Diſſertationes Homeras (Florent. 1740.) T. III. Diſſert. LIV. P. 120. ſqq.

Er ſah, und konnte das nicht ohne Zähren ſehen,
ſah, die er geſucht, als Thiere, vor ſich ſtehen,
och unerkannt bey ihrer Wiederkunft.
h! ruft Ulyſſes aus, ach Circe! laß dich rühren,
b gieb, aus Mitleid, dieſen Thieren
e vorige Geſtalt, die Sprache, die Vernunft.

Göttinnen dürfen ſtets ihr ganzes Herz erklären.
s Mitleid, ſagt ſie ihm, werb' ich dir nichts gewähren;
s Liebe nur geh ich dein Bitten ein.
h will es, daß ſie dir, als Menſchen, folgen ſollen:
ch frage ſie, ob ſie auch wollen.
in Löwe kömmt hieher; laß ihn den erſten ſeyn.

Ulyſſes redt ihn an: Mein Wächter, mein Getreuer,
endigt heute ſich dein ſeltnes Abentheuer.
bald du willſt, biſt du ein Menſch, wie wir.
r Löwe, der ſogleich aus wildem Eifer ſchnaubte,
icht, da er noch zu brüllen glaubte:
thöricht bin ich nicht; die Menſchheit gönn' ich dir.

Ich bleibe, was ich bin. Nur ſo erweck' ich Grauen,
ch meiner Zähne Raub und durch den Sieg der Klauen.
r kömmt kein Feind unüberwindlich nah.
ß war ich dein Soldat: ein Kriegsknecht gilt nur wenig.
einem Walde bin ich König:
n reizt kein Bürgerſtand in deinem Ithaka.

Nun wird der Bär befragt: Willſt du zum Menſchen werden?
warſt der ſchönſte Kerl an Bildung und Gebehrden:

Nun ſieht man faſt nichts häßlicher, als dich.
Ich häßlich? brummt der Bär: Nein! ſchön, nach
der Bären.
Das könnte dir mein Schatz erklären:
Die liebt den Honig ſelbſt nicht halb ſo ſehr, als mich

Woher biſt du ſo klug? Was macht, daß von Geſtal
Dir jene widrig ſind, und die dein Lob erhalten?
Nur Vorurtheil, Gewohnheit, Eigenſinn.
Gefall ich dir denn nicht, ſo meide dieß Gehege,
So packe dich aus meinem Wege.
Mit Luſt geh ich zu Holz, und bleibe, was ich bin.

Ulyſſes ſpricht zum Wolf: Wie viel iſt dir entriſſ
Die Hoffnung und das Recht, die Schäferin zu küſſen
Die nun das Schaf, das du verſchlingſt, beweint.
Die Herden fliehen dich; ſonſt ſchützteſt du die Herden
Doch, was du warſt, das kannſt du werden.
Wohlan! Sey wiederum ein Menſch und Menſchenfreund

Ihn hört der Wolf, und ſagt: Wo giebt es Menſch
freunde?
Die Menſchen ſelber ſind der Menſchen ärgſte Feinde,
Und einer iſt dem Andern Wolf und Bär.
Die Kunſt, zu gleicher Zeit zu ſchmeicheln und zu haſ
Will ich euch Menſchen überlaſſen:
Seit ich vom Hofe bin, fällt mir die Falſchheit ſchw

Das Schaf, das ich, aus Trieb und aus Beruf, gefreſſ
Das hätteſt du wohl ſelbſt, doch zierlicher, gegeſſen.

herr, mein Geſchmack iſt hier dem deinen gleich.
Soll ich, als Wolf, als Menſch, ja Räubereyen treiben;
So will ich ſtets ein Wolf verbleiben.
Dann bin ich glücklicher; die Reue trifft nur euch.

Laertens Sohn erforſcht die übrigen Gefährten,
Und die erklären ſich, wie jene ſich erklärten.
Sie ſind mit Luſt den Thieren zugeſellt.
Stand, Ruhm, Unſterblichkeit reizt ſie zu keinem Neide.
Der freye Wald iſt Aller Freude.
Nichts weiſer iſt der Menſch; er wählt, was ihm gefällt.

Und was gefällt uns denn? Kann Wahrheit uns vergnügen?
Nein! wir ſind geneigt, uns ſelber zu betrügen.
Empfindungen weicht unſrer Schlüſſe Kraft.
Vergnüget uns ein Recht, das aller Wohlfahrt ſtützet?
So lang es unſrer Abſicht nützet.
Was unſer Thun beſtimmt, iſt Wahn und Leidenſchaft.

—o—

Die Ameiſe und die Grille.

Es ſang die heiſchre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da ſich in aller Stille
Die Ameiſ' auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emſigkeit. *)

*) Die Ameiſe iſt ſowohl nach dieſer alten Fabel klug, als
der noch gemeinen, lehrreichen Sage und Meynung, die alle

Die Grille ſingt voll Freude
Um Feld und Buſch und Hain,
Und ſammlet kein Getreide
Zum nächſten Winter ein.
Als endlich ſich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,
Die Erde keine Wonne,
Und Alles Mangel hat;
Da fühlt ſie das Geſchicke
Der darbenden Natur,
Und hoffet Troſt und Glücke
Von ihrer Freundin nur.
Sie ſagt: O leiht mir Weizen,
Geliebte Nachbarin.
Ihr werdet ja nicht geizen,
Ihr wißt, wie arm ich bin.

Dichter, vermöge einer ihrer erlaubteſten Freyheiten, in ei
Gedichte, willkührlich annehmen oder verwerfen können, ſo
das Mährchen vom Schwanengeſange und andere. Sonſt er
aus den genauen Unterſuchungen eines aufmerkſamen Natu
ſchers, daß die engliſchen, und folglich auch andere europ
Ameiſen weder Korn eſſen, noch Vorrathskammern für den
ter haben: ſo wenig man ihnen übrigens Kunſt, Fleiß und O
falt abſprechen wird. Izo würde alſo kein Philoſoph mit
Horaz ſetzen wollen:

Parvula (nam exemplo eſt) magni formica laboris
Ore trahit quodcunque poteſt, atque addit acervo,
Quem ſtruit, haud ignara ac non incauta futuri.
Quae, ſimul inverſum contriſtat Aquarius annum,
Non usquam prorepit, et illis utitur ante
Quaeſitis ſapiens.

Sat. I. 1

Die fragt: Zur Zeit der Rosen,
Was hast du da gemacht?
Die hat den Virtuosen
Vielleicht nichts eingebracht.

Ich sang zwar ungedungen;
Allein, was sollt' ich thun?

Damals hast du gesungen:
Wohlan, so tanze nun!

Der Rabe und der Fuchs.

Wurst wieder Wurst. Das ist das Spiel der Welt,
auch der Inhalt dieser Fabel.
Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
lt einen Käs' in seinem Schnabel.
Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
schwarzen Räuber sich zu nahen.
! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier dein Aufenthalt?
blickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen.
rlaube mir die Lust, dich jetzo recht zu sehn. . .
e! der Fasan muß dir an Farbe weichen.
ist dein Gesang nur halb so schön,
o wird, an Seltenheit, dir auch kein Phönix gleichen.

Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche g
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt her
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: Mein schön
Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir jetzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?
Des Fuchses Schüler schweigt, mit heimlichem Verlang
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau,
Und er begegnet ihm. Wie, spricht er, Hühnerfresser,
Ist jetzo Speck dein Mahl? Du lebst zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war bes
Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort geh
Sind klügrer Füchse Kost: nichts Schöners wird man se
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren.
Allein, du bist nicht dir, noch deinem Vater, gleich.
Sonst warst du doch an Muth und an Erfindung rei
Da suchte dich das Glück. Der Fuchs läßt sich verführe
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unter Dach,
Und krähet, ihm zum Hohn, im sichern Hühnerhaus.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß z
Schmause.
Er trabt zurück, und sucht. Der frohe Rabe sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hat er verzehrt. Freund, schreyt er, m
Vergnügen
Erlern' ich Füchse zu betrügen.

Gedenk an meinen Käs', ich denk an deine List:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute bist.

—o—

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht müde,
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft: was, fragt er, sticht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan:
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

—o—

Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:
Wie kommt es, sage mir;
Daß die gereisten Störche
Nichts schlauer sind, als wir?

Sie ſollen uns beweiſen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reiſen
Die Dummen klüger macht.

—o—

Der Haſe und der Dachs.

Ein Haſe wird vor Furcht und wachem Kummer grau,
Und, Eremiten gleich, durch ſtrenges Faſten hager.
Nichts, als die höchſte Noth, treibt ihn aus ſeinem Lager.
Sein fetter Freund, der Dachs, geht öfters aus dem Bau,
Und ſuchet Luft und Fraß bey jedem Frühlingsthau.
Kaum läßt ſich ein Geräuſch verſpüren,
Kaum kann der hohe Storch zum Froſchfang ausſpaziren,
Kaum können Haſen ſelbſt im Buſche haſeliren;
So wird auch jener gleich die Löffel *) ängſtlich rühren.
Im Walde, Strauch und Rohr horcht niemand ſo genau.

Waldbruder, ſpricht der Dachs, du ſcheineſt allen Thieren
Mit Recht beklagenswerth in deiner Furchtſamkeit.
Wer wollte doch den Muth verlieren?
Der Haſe giebt ihm zum Beſcheid:
Herr Nachbar, ohne Furcht iſt keine Sicherheit,
Sieh nur umher; der Fuchs iſt nicht mehr weit.

*) Die Ohren des Haſen werden Löffel genannt.

Der Zeiſig.

Ein Zeiſig, der ſein Neſt nur eben angelegt,
Verſang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungsſorgen.
Ihm wuchs ſein kleines Herz, durch Weſt und Luſt erregt,
Sein Waldgeſang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeiſterte des ſchönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu ſchwatzen pflegt,
So wollt' auch er ſich recht beredt erweiſen,
Der Lerche dieſen Tag vor allen anzupreiſen.
Der Mittag kommt umwölkt. Die grauen Mewen fliehn
Mit bangem Flug, und ſchreyn, und nähern ſich dem Lande;
Allein und unglücksvoll ſpazirt im trocknen Sande
Die dunkle Kräh, und ſcharrt; Gewitter, die verziehn,
Auft ſie mit Krächzen her. [1]) Tief um das Schilfgras ſtreichen
Die Erdſchwalb' und der Spatz: der Häher [2]) ſucht die
Eichen,

1) Tum cornix rauca pluviam vocat improba voce,
Et ſola in ſicca ſecum ſpatiatur arena.

Virg. Georg. L. I. v. 388.

2) Der Häher niſtet auf Eichbäumen, und trägt in Gruben, die er ausſcharrt, zu ſeiner Nahrung, Eicheln zuſammen. Er wird daher pica glandaria, und von den Italienern Ghiandaia genannt.

Der Reiher hohe Luft, [3]) sein Bette [4]) Hirsch und Thier
Mit aufgerecktem Hals schnauft der beklommne Stier:
Die Pferde treiben sich, die Ställe zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West,
Der Hain erbebt, und heult; auf Ficht und Tanne schoss
Verwüstend der Orcan, der Regen und die Schlossen;
Und so verlor der Zeisig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der nasse Sänger hüpft zu seiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarin.
Zum Glück war er bey ihr ganz sicher aufgehoben.
Wißt, sprach er, daß ich schon durch Schaden klüger bin
Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben.

—o—

Der vertheidigte Schwan.

Man tadelt einen Schwan, der Wasservögel König;
Da nimmt sich seines Ruhms ein schlauer Vogel an.
Hört, singt er, wie ich euch gleich widerlegen kann:

3) Deductisque graves olfactant naribus auras
Erecta cervice boves — —
— — celsasque super volat Ardea nubes
Effugiens pluvia quos impendente vapores
Afflat humus.

Vanier. Praed. Rustic. L. IV.

4) Der Hirsch hat kein Lager, sondern ein Bette. Sein Weiblein wird ein Thier genannt.

Wahr iſt es, dieſer Schwan fliegt wenig;
Doch er verfliegt ſich nicht. Er taumelt, wenn er geht
Allein er ſchwimmt mit Majeſtät.
Jung war er weder weiß, noch ſchön, noch ſtark zu nennen,
Jetzt muß man ihn dafür erkennen.
Sein Ernſt iſt gar zu ſtumm; allein er denket nach:
Denn eh' er ſtirbt, wird ſeine Stimme wach.
Den Gänſen mag er freylich gleichen;
Doch wird er keinen Gänſen weichen.
Zwar fiſcht der Freſſer ſich manch niedliches Gericht;
Doch wißt ihr, uns verſchlingt er nicht.

Ein Dienſt von ſolcher Art beleidigt.
Horaz, ach hätte man dich jüngſt *) nicht ſo vertheidigt.

—o—

Die Gans und der Wolf.

Wir Gänſe retteten das Capitolium:
Sprach eine Gans, und ſchwimmt; bloß dieſes kann bezeugen,
Die Unerſchrockenheit ſey auch den Gänſen eigen.
Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den groſſen Romulum
Säugt' einer Wölfin Bruſt. Nichts gleicht, zu allen Zeiten
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.

*) Im Jahre 1749.

Ja! schnattert jene drauf: wenn doch das Mannthier *) u
Einst unsre Tugenden erriethe!
Ja! die beselende Natur
Gab Gänsen Muth und Wölfen Güte.
Ein Habicht zeigt sich ihr, der Feind voll schneller Li
Gleich schreit die Täucherin, und Hals und Fuß wird re
Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beschleicht, und ohn' Erbarmen frißt.

Wie viele rühmen sich der Tugenden und Gaben,
Die sie doch nicht erhalten haben!

—o—

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren kleiner Staaten,
So wie die großen Potentaten;
Doch sind die Klügsten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten und in Thaten,
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.

*) Der Mensch. Das Wort Mannthier ist aus dem Frosch
mäuseler, und kann, wie mich dünkt, in der Fabelsprache
Thiere seine Stelle behaupten.

Es rüstete, vor vielen Jahren,
Der große Condor [1]) sich zum Krieg,
Und er versammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
Und dieses Hauptes würdig waren.
Sogleich erschien ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmüthig im Geschrey:
Wir stimmen diesem Kriege bey,
Thun, wie der Condor, zu verfahren.

So waffnete sich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Beht Bund und Reichstag an; der Feldzug wird
beliebt.
Da jeder Stand nun seine Stimme giebt,
Verheissen Oesterreichs Gesandte
Ihr Heer von dreißig tausend Mann.
Ein bischöflicher hört es an:
Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen
nannte,
Hat er es sich gemerkt; denn er votirt sogleich:
IN OMNIBVS wie Oesterreich. [2])

1) Condor, der stärkste und fürchterlichste Vogel, findet sich in Peru.

2) S. Keyßlers Reisen, im zweyten Theile, S. 1262. der ersten Ausgabe.

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht um reich zu werd
Denn nichts ist kärglicher, als die Erkenntlichkeit.
Es ging ein welscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schreckiich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Ab
theuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dankvergeß
scheine,
Sing' ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn Eine.

Es drohte Spanien Alphonsens [1]) Thron den Fa
Doch Englands zweyter Karl beschützte Portugall.
Für den zu schwachen König stritten
Die unerschrocknen freyen Britten,
Und siegten, so wie sonst, auch bey Amexial. [2])

1) Alphonsus der Sechste.

2) Im Jahre 1663.

Johnsus lobt den Heldenmuth der Scharen,
durch deren Arm sein Reich bestund;
doch macht er seinen Dank auch durch Geschenke kund.
Die königlichen Gaben waren,
für jede Compagnie, an Schnupftoback drey Pfund. [3])

—o—

Der ruhmredige Hase.

Ein Kammler, den zu früh der Dünkel aufgeblasen,
hielt sich für einen hohen Geist.
Warum? Das Närrchen war gereist,
und konnte freylich mehr, als grasen.

3) Le Roi de Portugal, fort sensible aux grands services que nos gens lui avoient rendus, résolut de leur faire une libéralité pour marque de son estime. Son présent fut assez extraordinaire en son espece: car il consista en trois livres de Tabac en poudre pour chaque Compagnie, et il n'étoit pas mepriſable par rapport à son prix, vû le pauvre état où le Portugal se trouvoit reduit. Mais nos Soldats n'entrant point dans ces considerations, lorsque le présent leur fut fait au nom de Sa Majesté, le jetterent en l'air avec dedain: et comme ils se chagrinerent, ils commencerent à se ressouvenir, non de leurs services, mais de la perte de leurs braves Compatriotes du Regiment de Cavallerie et à faire éclater leur indignation de ce que des gens comme eux, qui avoient été si souvent envoiez à la boucherie, étoient aussi indignement abandonnez qu'ils étoient. Cependant leur colere s'appaisa et ils revinrent à eux mêmes, à la premiere occasion qui se présenta pour une action. *Relation* de la Cour de *Portugal* sous D. Pedro II. (Amsterd. 1702.) Tom. II. p. 483. 484.

Ihm sollte kaum ein Fuchs an Einsicht ähnlich seyn.
Und darum will er sich auch nur dem Hofe weihn.
Er wartet bald mit zierlichen Manieren
Dem Löwen auf, macht Männchen, hüpft und spricht
Unüberwindlicher, von ungezählten Thieren,
Die Sie so königlich regieren,
Kennt keines, so wie ich, der Unterthanen Pflicht,
Und der Monarchen Recht. In manchem fernen Land
Verband ich Artigkeit mit gründlichem Verstande.
Sie werden es schon sehn, weil Eurer Majestät
Erhabner Weisheit nichts entgeht.
Wenn andre Staten nicht mich diesem Hofe gönnen,
Ach! so beklag' ich sie. Verdien' ich ihren Neid,
So soll, Großmächtigster, doch meine Fähigkeit
Nur Dero Winke sich stets unterthänig nennen.
Ich bin zu jedem Dienst bereit,
Und werd' auch jedes Amt mit Ruhm bekleiden können.
Der Löwe sprach: Der Herr ist klug,
Und zum Versuche gut genug.
Wir machen ihn zum Rath. Uns soll er stets begleiten
Mit allen seinen Fähigkeiten.
Wir ziehen morgen aus, den Tieger zu bestreiten.
Wie? sagt der junge Herr, den Tieger? den Barbar?
Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man sollt' ihn noch sondiren.
Ist er uns wirklich feind? Befindet das sich wahr:
So sende man, statt ihn zu attakiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren.
Glückt dieses nicht, und will er Kriege führen,
So macht sich meine Kunst alsdann recht offenbar:
So will ich schon kapitulieren.

der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher Rath entehrt
sich und mein Heldenreich, und ist bestrafenswerth.
er Hase legt es nun aufs Flehen.
h, ächzt er, kann zwar fechten sehen,
nd lob' auch jede Heldenthat;
lein, die Wahrheit zu gestehen,
o dien' ich nur zum Friedensrath.

Die Eulen.

Der Uhu, der Kauz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir singen; doch heißt es, wir heulen:
So grausam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben;
Es lobt uns ja Keiner als wir.

Die Hoffnung und die Furcht.

s rissen (Wann? Vielleicht zu unsern Zeiten)
e Hoffnung und die Furcht durchs Land.
e jene leichtlich Freunde fand,
wohnte diese gar bey denen, die sie scheuten.
gleich verändert sich der Menschen Wahn und Stand.

Bald fängt der Mangel an, sich voller Muth zu brüsten,
Der Ueberfluß, verzagt zu seyn.
Warum? die Hoffnung kehrt beym ärmsten Alchymisten
Die Furcht beym reichsten Wuchrer ein.

—o—

Der Löwe.

Ihr Räthe, merkt in diesem Jahre,
Merkt, was die treue Fabel schreibt,
Der Klio Schwester, die das Wahre
Auch diesem Mährchen einverleibt.
Daß sie den Hochmuth nicht verletze,
Nimmt sie den Schein der Einfalt an,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann.

Es herrschte, stolz auf Stand und Ahnen,
Der große Sultan Leopard,
Der, stark durch Reich und Unterthanen,
Durch Bundsgenossen stärker ward.
Ihm huldigten die schwächern Thiere,
Vasallisch und mit banger Pflicht;
Das Wollenvieh und Hirsch und Stiere
Gehörten vor sein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz geboren.
Der Ruf erscholl im Augenblick.
Es ward auch keine Zeit verloren;
Man schickt Gesandten, und wünscht Glück.

Das Schrecken mächtiger Regenten,
Der Vater, ſtarb, nicht ſehr betagt.
Man übte ſich in Komplimenten,
Man ſchickt Geſandten, lobt und klagt.

Der Sultan läßt den Brandfuchs kommen,
Denn dieſer Schalk war ſein Vizir.
Du weiſt, ſpricht er, was wir vernommen?
Der Löw iſt todt; was fürchten wir?
Der Waiſe muß ſich ſchon bequemen,
Und ihn beklag' ich in der That:
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen;
Er hüte das nur, was er hat.

Herr, ſagt der Fuchs, ſpart eure Güte
Für andre Waiſen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in ſein Gebiete;
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entſchmeichelt euch dem nahen Rachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund;
Wollt ihr ihn nicht zum Freunde machen,
So eilt und ſchwächet dieſen Feind.

Zwar bin ich kein Aſpektenmeſſer,
Allein ich wittre Zank und Krieg,
Und unſre bärtgen Menſchenfreſſer
Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm iſt das Glück der Waffen eigen,
Nie wird er, eingeſchläfert, ruhn,
Und, wenn ſich ſeine Rotten zeigen,
Ach! ſo behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel,
Und, so wie Mupf die Lehrer hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Gähnt, und entschlummert unbekehrt.
Bald aber zeigt die schnelle Strafe
Die Folgen großer Sicherheit.
Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
Er kömmt, und mit ihm Muth und Streit.

Man meldet das den Bundsgenossen,
Macht Lärm, und schreyt verwirrungsvoll.
Lang' ist der Divan unentschlossen,
Wie man den Einfall hemmen soll.
Man fragt den Fuchs. Wie sehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuversicht!
Spricht er. Laßt uns den Feind versöhnen,
Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?
O nein. Der Löwe hat nur drey:
Den Muth, die Wachsamkeit, die Stärke,
Und siegreich stehn ihm diese bey.
Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe,
Ein Schaf, ein Reh, ein feistes Rind:
Kurz, eines der geringern Thiere,
Die unserm Reich entbehrlich sind.

Sein Vorschlag wird verzagt befunden:
Der Reichsrath dachte nicht, wie er.
Man rüstet sich, wird überwunden,
Und macht sich Krieg und Frieden schwer.

Dieß lehrt uns eine Wahrheit faſſen,
Die Regel der Regierungskunſt:
Wollt ihr den Löwen wachſen laſſen,
So ſuchet zeitig ſeine Gunſt.

—o—

Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweyer Wölfe Sitz, die ſich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubſucht, heimgebracht,
Die ſie recht brüderlich, und ohne Mißgunſt theilten.
Allein ſie hatten ſich verirrt,
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber ſehen ſie die ſchönſten Schafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar iſt,
Bedient ſich auch ein Wolf der Liſt.

Die halten Kriegesrath. Lykaons Enkel ſpricht:
Ein rechter Angrif hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
In Graben, tief genug verſtecken,
Dann mußt du, fern von mir, der Herde Furcht erwecken.
Lauf auf ſie zu, und laß dich ſehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd' ich ſchnell den Raub vollſtrecken;
Die Kunſt der Flucht mußt du verſtehn.
Der andre Wolf bejaht's, geſtand, daß ſein Gefährte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anſchlag wunderſchön.

Sie trennen ſich, und dieſer naht hinan.
Man ſieht ihn; Hylax billt! den Erbfeind zu erwitſch
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufriſchen.
Ihm ſetzen beyde nach: doch kommt ihm keiner an,
Und jener ſchleicht aus den Gebüſchen,
Und ſtiehlt das beſte Schaf, das man nur ſtehlen kann.

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo ſie am größten iſt, am wenigſten gewahr.

Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu ſicher ruht,
Erhaſcht ein Hund, der keinen Dickigt **) ſcheute.
Er beißt es an, leckt das vergoßne Blut,
Und küßt zugleich die angenehme Beute.

*) Un Homme paſſant dans une Campagne apperçut
Loup, qui ſembloit guetter un Troupeau de Moutons; il en avo
le Berger et lui conſeille de le faire pourſuivre par ſes Chie
Je m'en garderai bien, lui repondit le Berger: ce Loup que vo
voyez n'eſt là que pour detourner mon attention, et un au
Loup qui eſt caché de l'autre côté, n'attend que le moment p
lacherai mes Chiens ſur celui-ci pour m'enlever une Bre
Le Paſſant ayant voulu vérifier le fait, s'engagea à payer la
bis, et la choſe arriva comme le Berger l'avoit prévûe. C
ruſe ſi bien concertée ne ſuppoſe-t-elle pas évidemment que
deux Loups ſont convenus enſemble, l'un de ſe montrer, l'au
de ſe cacher, et comment peut-on convenir ainſi enſemble ſ
ſe parler? *Amuſement philoſophique ſur le Langage des Bêtes* p.

**) Dickigt heißt bey der Jägerey ein Ort, der mit vielen
dicken Sträuchen und Gebüſchen bewachſen iſt, und den wil
Thieren zur Beſchützung dient.

Da ſeufzt das Wild: Welch Mitleid rühret dich?
Du kommſt als Feind, und raubeſt mir das Leben,
Und mir willſt du doch ſolche Küſſe geben.
Als wäre dir kein Freund ſo lieb, als ich?
Ich bitte ſehr, hör auf mit deinen Biſſen;
Wo nicht, verſchone mich mit Küſſen.

—o—

Der Haſe und das Rebhuhn.

Ein Haſ' und Rebhuhn fanden beyde,
Im Vorholz, Feld und Buſch, Fraß, Sicherheit und Freude;
Und jener ſaß ganz ruhig im Getreide,
Als Söllmann [1]) und die Jagd raſch ins Gehäge drang,
Hochlautend ihn [2]) zum öftern Wiedergang, [3])
Und fürchterlich zum Abſprung zwang.
Ach oft iſt manche Luſt benachbart mit dem Leide.

1) Söllmann, Geſellmann und Waldgeſell, ſind bey uns eben ſo gebräuchliche Hundenamen, als bey den Franzoſen Briſaut, Miraut und Ruſtaut, die in dieſer 99ſten Fabel de la *Fontaine* vorkommen.

2) Die Jagdhunde werden, in den üblichen Weidſprüchen, hochlautend genannt.

3) „So oft der Haſe ſein Lager hat, und ſich ſetzen will, ſo macht er einen Wiedergang, wohl 20, 30 und mehr Schritte, kehret wieder auf ſeine Fehrte zurücke, und ſodann auf einmal den Abſprung.“ Döbel's Jägerpraktik.

Sie rahmen *) ihn herum: er läuft, und ach! wie schnel
Doch seine Fährte kennt der treue Waldgesell.
Im Lager drückt er sich; noch hofft er zu entwischen;
Allein der Weidmann weiß die Stöber anzufrischen:
Der Flüchtling wird erreicht, so sehr er sich verbirgt,
Und, weil der Retter *) fehlt, indem er schreyt, erwürg

Das Rebhuhn saß, und sprach: der Thor pflag si
zu preisen;
Wie prahlend rühmt' er mir der Läufte Vorzug an!
Nun stirbt er lächerlich, und muß auch mir beweisen,
Zehn Hasen können nicht, was Ein Strick *) Hunde kan
Es höhnt': allein wie lang? Es schoß aus ferner Hö
Ein Habicht auf das Huhn herab;
Und, daß man oft den Spott sogleich bestrafet sehe,
Bekräftigte der Stoß, den er dem Spötter gab.

4) Der Hase wird von Hunden gerahmet, so ihm d
Hunde zu nahe kommen, aber doch fehl greifen, und er sich h
umwendet. Döbel, S. 31.

5) Der Hund, der gewöhnt worden, den Hasen hergetrag
zu bringen, wird vom Döbel, I Th. S. 116. Ritter genann
Es soll aber Retter heissen, und der von Hohberg nennt gleichfa
diese Windspiele Schirmer oder Retter. Schon die Alt
haben solche Hunde gehabt:

Non sibi, sed domino, venatus vertagus acer,
Illaesum leporem qui tibi dente ferat.
Mart. L. XIV. Ep. CC.

6) Zwey oder drey zusammengehetzte Hunde, an der Lein
heißen ein Strick.

Auf ein gewiſſes Glück kann Niemand Rechnung machen,
nd nichts iſt thörichter, als ſolche zu belachen,
ie ihr Verhängniß drückt. Rührt dich nicht andrer Leid;
ind, ſo verdieneſt du barmherzger Henker Neid.
ie wären glücklicher, ſo oft ſie Menſchen quälen,
beſäßen ſie dein Herz, dem Lieb' und Mitleid fehlen.

Der Eſel, der Fuchs und der Löwe.

m Eſel kam der Fuchs auf ſeine Diſtelweide,
ſprach: Freund, meinen Gruß zuvor,
u ſcheinſt noch immer jung in deinem alten Kleide.
ie luſtig ſpielt noch jetzt dein hochanſehnlich Ohr!
biſt und bleibſt ein Freund der Freude.
eh auf! der Morgen wird recht ſchön.
as fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beyde
n jenem Wald ſpaziren gehn?
ja, verſetzt der Freund: was iſt denn dort zu ſehn?
Muſter, ſagt der Schalk, vollkommner Eſelinnen.
wiehert mancher Hengſt, die Spröde zu gewinnen;
ch ſie wird dir nicht widerſtehn.
auf!... Ey ja ... und ſieh der Sonne rothes Licht!
wortreich iſt der Fuchs: er ſchwatzt, wie Redner
pflegen,
ie mehr betäuben, als bewegen;
och merke man ſich auch, daß er zum Eſel ſpricht.)
ie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget ſich
er König ſelbſt, der Löw, in ſeinem höchſten Grimme.
er Anblick nimmt ſogleich dem Eſel Muth und Stimme.

Er zittert, läuft, und fällt. Ein Löw ist fürchterlich.
Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und sagt: Vergib
bin ich,
Herr! heute dich nicht zu verfehlen.
Ich eilte, dich zu sehn. Zum Frühstück bring' ich dir
Den Kern des Eselstamms, dort jenes feiste Thier.
Der ernste Löwe spricht: Zur Mahlzeit dien' es mir;
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerstückt. Was lehrt des Löwen Th
Verräther hasset man, und nützet den Verrath.

—o—

Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: was macht dich hundesch
Für mich gesteh ich gern, daß ich es nicht begreife.
Du hörst so scharf, als sie: wie schnell sind deine Läu
Wie fürchterlich ist dein Geweih!
Und da du größer bist, so solltest du dich schämen,
Vor Kleinern stets die Flucht zu nehmen.
Was ist es immermehr, das so dich schrecken kann?
Das will ich, spricht der Hirsch, dir im Vertrauen sag
Der Abscheu hängt mir noch von meinem Vater an;
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

—o—

Die Natter.

Als einst der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königin
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geschenk die schönste Rose brachte.

Doch jene weiſt ſie ab, und ſpricht,
Ich nehme Roſen an; allein von Nattern nicht.

—o—

Der vom Haſen betrogene Löwe.

Wie ſinnreich macht die Furcht! Nicht weit von Bagdad wohnte
Ein Löwe, deſſen Grimm und Raubſucht nichts verſchonte.
Der fraß ohn' Unterſcheid, was die Gewalt ihm gab,
Bald ſchickt ein banges Reich an ihn Geſandten ab,
Und die erbieten ſich, um ſicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Der Antrag wird erhört: er nennt die Liefrungszeit.
Die Botſchaft heulet Dank für ſo viel Gütigkeit.
Sie nun allein das Loos des Opfers Wahl beſtimmte,
So traf den Haſen auch, der zwar ſich traurig krümmte,
Doch dieſen Troſt ſich gab: Was ſeyn ſoll, muß geſchehn.
Ich, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit: es wird, wie ich vermeyne,
Der König hungrig ſeyn, wenn ich vor ihm erſcheine.
Er reiſet. Da der Löw ihn nur erkennen kann;
Wie, ruft er, kömmſt denn du ſo ſpät und langſam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Verſetzt' das ſchlaue Thier: ſonſt wär ich längſt gekommen.
Nach aller Möglichkeit beſchleunigt' ich den Lauf;
Mich hielt ein andrer Löw, der dir recht gleichet, auf,
Und droht', und wollte mir durchaus den Ruhm nicht laſſen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblaſſen.

Mit Zittern sag' ich es: von deiner Majestät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geschmäht.
Ich widerstritt ihm zwar, doch so wie Schwächre pflege
O könnt ich jetzt sein Haupt zu deinen Füßen legen!
Der Löwe zürnt, und brüllt: der Frevler und der Tho
Wir Helden ziehn den Sieg dem besten Fraße vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich sollst du mit mir gehn, und seinen Sitz mir zeig
Er geht ihm rüstig nach, und dieß ungleiche Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und heiter war.
Hier sieht der Löwe sich, und glaubt, den Feind zu seh
Und fodert ihn heraus, den Zweykampf anzugehen.
Vergebens! da er nun sich in den Brunnen stürzt,
Wird schnell sein Regiment und aller Noth verkürzt.

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unser Ende seyn?
Fragt Isegrim den Fuchs: mein Vater ward gehange
Und meiner starb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauern grob empfangen,
Versetzt der Hühnerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüßig Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleisch grausam verliebt zu seyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu berenn.
Doch horch! ich höre Jäger schreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleih

Und hätten wir die Liſt der Schlangen.
Der Rath ſteckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an?
Wo ſonſt nicht, ſagt der Fuchs, beym Kürſchner auf der Stangen.

Der Krug geht, wie ein Alter ſpricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

Der Kanarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug. Man kömmt damit nach Rom.
Ein wahres Sprüchwort ſagts,[1]) und ſelbſt am Tiberſtrom.
Allein wir müſſen nicht mit Fragen die beehren,
Die ſelbſt nicht fähig ſind, was Gründliches zu lehren.
Ein Blinder zeigt den Weg. Ein Flakkus, ein Virgil
Geht nicht den Bav zu Rath. Sie fragen den Quintil,[2])
Den ganz gelehrten Freund. Warum? Ein halber Kenner
Verdient, zum höchſten, nur das Mitleid kluger Männer,
Wenn er voll Meiſterſchaft, voll Hochmuth, Neid und Zwiſt,
An Witz ein Polyphem, an Wahn ein Argus iſt.

1) Domandando ſi va à Roma.

2) *Horat.* in Epiſt. ad Piſones v. 438. Carm. Lib. I. Od. 24.

Ein Vogel, der unlängst aus Teneriff gekommen,
Glich, Arigoni, [3]) dir, auch an Bescheidenheit,
War fast der einzige, der seine Trefflichkeit
Und seiner Stimme Reiz nicht gnugsam wahrgenomm
Der Sänger redte nun Markolph, [4]) den Schreyer, a
Den Häher, welchem er sich auch nicht nähern sollen.
Sagt, sprach er, ob mein Ton euch recht gefallen kan
Entdeckt mir, ob auch mich die Kenner dulden wolle
Ich zweifle, lehrt Markolph. Euch fehlt mein Unterricht
Von mir läßt sich noch viel erfahren.
Die Kunstverständigen, wir Häher und die Staren,
Wir Kenner loben euch noch nicht.
Folgt mir: ich singe fein, recht nach der Tonku
Gründen;
Ihr trillert fremd und falsch: man hört euch an,
lacht.

Wer immer sich zum Schüler macht,
Wird immer einen Meister finden.

3) Der berühmte Francesco Arigoni, welcher auf d
hamburgischen Schauplatze, als Larba, Cosroe, Berengario, I
nao und Ircano, gesungen hat. Seiner Stimme ist, wie m
weiß, nichts, an Schönheit, zu vergleichen, als seine Bildu
und die besondere Kunst seiner Blicke und Geberden.

4) Der Häher, Heyer oder Holzschreyer wird Markolphi
genannt.

Die Nachbarſchaft der Buhlerey.

Die Buhlerey, die oft ſich Liebe nennt,
ſcheint, vermummt, an einem Feſt der Freude,
n ſchlauſten Putz, in Neadarnens Kleide,
Bovon den Werth ſie und die Jugend kennt.
r Auge ſpielt, die freyen Blicke fliegen,
e Herz und Bruſt voll wilder Seufzer wallt:
ſt, Vorwitz, Scherz, Bewundrung und Vergnügen
chn ſchnell herzu, und loben die Geſtalt.
an folgt nur ihr, den holden Reiz zu ſehen.
er ſieht nicht gern, was ſo gefallen kann?
e neigt ſich tief, um ſchöner wegzugehen.
a fragt die Luſt: Wo treffen wir dich an?
heck' es frey. Dich nimmer zu verfehlen,
oft zu ſehn, wünſcht Niemand mehr, als ich.
e lacht und ſpricht: Wer kann ſich Nachbarn wählen?
e Meinigen ſind mir oft lächerlich.
ier leb' ich weit von der verlaßnen Treue;
atronen nur iſt, wo ſie ſeufzt, bekannt;
ch, neben mir, zu meiner rechten Hand,
ohnt Selbſtbetrug, und, zu der linken, Reue.

Die Taube, der Falk und der Tauber.

Blaufuß ſteigt zum neuen Raube
s Neſt und Wald empor, reviert in hoher Luft,
ſchauet Berg und Thal, und ſieht in einer Gruft
es treuſten Taubers Luſt, die ſchönſte Turteltaube.

Auf sie stößt er herab, erreicht, und greift sie bald,
Und ist schon im Begriff, die Arme zu zerreissen,
Als sie ihn girrend fragt: Wird dieses Siegen heissen
Wo man nicht kämpft? Erweise die Gewalt;
Doch nicht an mir, die ich vor Schrecken sterbe.
Nein, daß dein Muth den rechten Sieg erwerbe,
So falle nur den großen Reiher an,
Den Adler selbst, und was sich wehren kann.

So wehre dich! versetzt der Falk, und dräute:
So wehre dich! ist nicht dein Schnabel gnug zum Streit

Zum Streite? wie? er kennt nicht Streit noch Gre
Und hat nicht Kraft, als wann er schnäbeln soll.
Es ist sein Stoß, die Regung sanfter Triebe,
Nichts, als ein Spiel, ein Reiz, ein Kuß der Liebe
Für meinen Freund. . . Und wer ist dieser Freu
Mein Tauber ists: er schläft auf einem Zweige . . .
Man weck' ihn auf: es ist dein Held mein Feind.
Dir steh er bey: ich will, daß er sich zeige.

Das Täubchen seufzt: Ach nein, ich bitte, nein!
Sonst würde nur mein Jammer größer seyn.
Noch seufzet sie, und schnell erwacht der Gatte,
Er fliegt von selbst dahin, wo sie der Räuber hatte.
Mit ihr scheint auch der Tod ihm vor dem Würger sch
Sie sterben Hals an Hals, da der den Mord verübe

Die heisse Liebe sieht auf nichts, als das Geliebte;
Die kluge hätte nur auf die Gefahr gesehn.

Der Fiſcher und der Schatz. *)

in Fiſcher, der mit ſeinen Netzen
rod und Zufriedenheit gewann,
hat einen ſchweren Zug. Voll Mitleid und Entſetzen
raf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an.
er ſoll, ſprach er, von mir den letzten Dienſt erhalten.
ielleicht, daß in der Todesnacht
ieß ſeinen Schatten ruhig macht.
e der ums Leben kam, ſo kann ich ſelbſt erkalten.
s Sorgfalt trägt er ihn an einen ſichern Platz,
n nicht die hohe Fluth erreichte.
grub er tief, und ſchwitzt', und keichte,
d fand im Schaufeln einen Schatz.

Der Schickung Hand iſt ſtets bereit,
r Tugend Werke zu vergelten.
e ſorgt, mit gleicher Wachſamkeit,
jeden Menſchen, wie für Welten.

*) Dieſe Erzählung fließt aus einer Ueberſchrift des Carphylli. die in der vom Lubin überſetzten Anthologie (L. I. Cap. VII. p. 81.) ſteht.

Piſces hamo aliquis in litus e ſetis bene facto projiciens,
Traxit naufragi caput crine carens.
Miſeratus vero mortuum ſine corpore, ſine ligone ferreo
Cum manu fodiens vilem erexit tumulum.
Invenit vero reconditam auri poſſeſſionem. Sane juſtis
Viris pietatis gratia non periit.

Aesop und der Muthwillige.

Aesop bewies zu seiner Zeit
Die schwerste Kunst in unsern Tagen,
Die Kunst, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die immer sich verneut.
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht neckisch hielt,
Warf einen Stein auf ihn, und lachte,
Daß er so meisterlich gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,
Der muß auch baren Dank erlangen.
Du wirst von Reichen mehr empfangen,
Von mir nimm diesen Stater an.
Dort seh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes stolzen Sohn:
An dem laß deine Künste sehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.

Ihm folgt der Thor mit schneller Hand.
Er wirft, er trifft, er wird ergriffen,
Und, von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeister zugesandt.
Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phädrus schreibt: *) das weiß ich nicht.
Dieß wissen ich und viele Frommen:
Ein Narr ist auch ein Bösewicht.

*) Comprehensus namque poenas persolvit cruce.
Phaedrus III. 3.

Der Traum eines Dervis.

n Dervis ſah im Traum den Himmel und die Hölle:
r traf er einen Mönch, dort einen König an.
jener Welt allein erkläret unſre Stelle
n Menſchen wahrer Werth, da nichts mehr täuſchen kann.
wird beſtürzt, und fragt, wie ſie dahin gekommen.
n Fürſt im Paradies! Das ſcheint ihm wunderbar.
r Todes-Engel ſpricht: Er war ein Freund der Frommen.
wie der Geiſtliche des Hofes Schmeichler war.

—o—

Der gute Rath eines Dervis.

n Dervis klagt einmal bey einem ſeiner Brüder,
quälten Reich' und Arm', und überliefen ihn,
ward, wie Sadi ſchreibt, der gute Rath verliehn:
und, gieb den Armen nichts; ſo kommen ſie nicht wieder:
Reichen ſuche Geld; ſo werden ſie dich fliehn.

—o—

Das Ritterpferd und der Klepper.

n kriegeriſches Pferd, die Luſt der Ritterſchaft,
würdig ſeiner Zucht, und freudig, voller Kraft,
gleich an Muth und Kunſt, an Dauer und Vermögen,
aus, und wieherte Geharniſchten entgegen,
ſpottete der Furcht. Es hatt' aus Feld und Schlacht,
Wettlauf und Turnier ſtets Ehre heimgebracht.

Kopf, Schenkel, Farb' und Huf war schön an ihm zu neun
Doch zog sein zweyter Herr, beym ersten Ringelrennen,
Ihm Hans, den Klepper, vor. So gar der Sattelkn
Belacht des Junkers Wahl, und heißt sie ungerecht.
Ein alter Reuter sichts, und seufzt, daß, auch in Pfer
Verdienste schlecht erkannt, und nicht vergolten werden
Der Junker bricht den Hals. Es kömmt das Pferd zu
In eines Fürsten Stall, der es nach Würden schätzt
Der Alte hörts, und lacht, und spricht: Man darf nur le
Verdiensten muß die Zeit Recht und Belohnung geben.

—o—

Der grüne Esel.

Es schöpft ein Fabulist aus alten Wunderzeiten,
Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzähler halten sich bey neuern Seltenheiten,
So gar, wie Wohlgemuth, [1]) beym grünen Esel,
Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinigkeiten.

1) Hulderikus Wohlgemuth, im Neuen und V
menen Esopus, F. 271. nach der achtzigsten Fabel des Ab
Diese Erzählung findet sich auch, obwohl mit andern Um
in den schönen Fabeln und Erzählungen des Herrn Prof.
die jederzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und
werden.

wollte sich ein nicht zu junges Weib,
den weisen neun und vierzig Jahren,
aus innerem Beruf zum holden Zeitvertreib,
mit einem frischen Stutzer paaren,
da ihrer Nachbarin, die ungemein erfahren
und klug war, wie Ulyß, [2]) den Vorsatz offenbaren.
Sagt, spricht sie, sagt mir doch: gefällt Leander euch?
ist er nicht meinem Mann, dem selgen Manne gleich?
wer freundlicher, als er? Einander zu erbauen,
soll uns der Oberpfarrer trauen:
doch, wenn wir uns, aus keuscher Liebe, freyn,
werd' ich, sagt, werd' ich nicht ein rechtes Mährchen seyn?
Romanenschreiber, Liederdichter,
und die gemeinern Splitterrichter,
und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun.
Sagt! lehrt die Nachbarin. Laßt Jeden schreiben, sagen,
und singen, wenn er singen kann.
Ich sey ein Mährchen von acht Tagen!
In neunten hebt gewiß sich schon ein neues an,
das soll mein Esel demonstriren.
den färb' ich euch so grün, als meinen Papagey.
dann soll er durch die Stadt spaziren,
damit er Allen sichtbar sey,
und Alle wird das große Wunder rühren.
das träge Thier wird auf den Markt gebracht;
der Pöbel läuft herzu, bewundert, gafft und lacht.

2) Caligula nannte die Livia, des Augustus Gemahlin, wegen ihrer Verschlagenheit, Ulyssem stolatum. S. Sueton, Caligula Cap. 23.

Wie? ruft man. Können Esel grünen?
Das hätt' ich nimmermehr gedacht. . . . .
O kommt doch, seht! . . . Sollt' aber diese Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch Alles ist recht schön, wie die Natur es macht. . . .
Was? die Natur? Es ist ein Werk der Kunst. . . . .
Der Kunst? o nein, Gevatter, nein, mit Gunst!
Er ist das, was er ist, und kommt uns aus dem Lan
Der grünen Esel her. Ich weiß nicht, wie es heißt:
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweist,
So gleicht im Kirchspiel ihm kein Doktor an Verstande. . .
Der Herr hat Recht: so sprach ein Bader, der gereist,
Und ein Gelehrter war. Ich habe, wider Hoffen,
In Capo Verde, selbst dergleichen angetroffen.
Als Füllen sind sie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne sie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erstaunend offe
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen sah.
Ach! seufzt ein Weib, das gerne prophezeyte,
Das Unglücksthier! beschaut es nur, ihr Leute!
Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem Vieh geträumt
Und, leider! dieser Traum war gar nicht ungereimt,
Denn, seht! er ist erfüllt. Ein Unglück droht den Länder
Wo Thiere so die Farben ändern.
Nicht wahr? Hier ließen sich schneeweisse Mäuse sehn,
Wir sahen bald hernach die besten Kühe schwinden.
Seitdem sich um Paris die Purpurkatzen [3]) finden.

3) Chats des Chartreux.

Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange gehn:
Kein Wunder daß daher Haß, Krieg und Mord entstehn.

Sechs Tage zeigt er sich den Haupt- und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

—o—

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn! *)

*) Diese scherzhafte Erzählung hat den Nikarch zum Urheber. Thomas Morus hat es so übersetzt:

Lis agitur, furdusque reus, furdus fuit actor:
Ipse tamen judex furdus utroque magis.
Pro aedibus hic petit aes, quinto jam mense peracto:
Ille refert: Tota nocte mihi acta mola est.
Aspicit hoc judex, et, Quid contenditis? inquit:
Annon utrique est mater? utrique alite!

Der Hänfling des Pabstes Johannes des drey und zwanzigsten.

Zwey Dinge haben sich noch nie verbinden können:
Ein Weib, und recht verschwiegen seyn.
Abt Grecourt sagts. Ich muß ihn nennen,
Um mich Unschuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich stets den Haß verschwiegner Damen gönnen.
Zum spöttischen Beweis erzählt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzählt man nicht?

Der fürchterliche Pabst, der durch den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerstand,
Der drey und zwanzigste Johannes [1])
War, wie Franzosen sind, bey Nonnen recht galant.
Galant: doch wie ein Pabst, ohn Abgang seiner Würde.
Er sprach zu Frontevaux [2]) sehr oft den Schwestern zu,
Theils zur Erleichtrung seiner Bürde,
Theils zur Beförderung ihrer Ruh.

1) Nach der Rechnung des Platina, de Vitis ac Gestis Summor. Pontif. (1645.) p. 561. Grecourt nennet ihn den zwey und zwanzigsten. Er war ein Franzose, aus Cahors, und hatte seinen Sitz in Avignon.

2) Oder Fontevraud, Fons Ebraldi. Vergl diesen Artikel im Bayle.

Dieß Kloster war der Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Die suchten alles auszusinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen,
Und die Hochwürdigen gewannen seine Huld.
Sie war kaum reichlicher, noch schöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! Bald Ablaß, bald Indult,
Und bald, verschwendrisch, seinen Segen.
War ihnen das genug? O nein.
Wann weiß der Mensch vergnügt zu seyn?

Sie ließen sich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten, sey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geschlecht
Soll' Eine stets der Andern Beichte hören:
Und dieses einzusehn, sey auch der Päbste Pflicht.
Er kommt auch kaum ins Kloster wieder,
So wirft vor ihm sich die Aebtißin nieder,
Küßt zärtlich seinen Fuß, und spricht:
O heilger Vater, hör' ein Flehen;
Laß bey dem Priester uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir alle schämen uns, ihm alles zu gestehen.
Im Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, sich jede Nonne scheut.
Laß künftig uns einander beichten.
Wir sind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.

Den Pabst befremdet sehr der Bitte Dreistigkeit.
Wie? sagt er: ihr wollt Beichte sitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt sonst der Kirche nützen.
Wißt, dieses Sacrament erheischt Verschwiegenheit.

Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt schön und erhaben
Und ihr, Geliebteste, besitzet viele Gaben;
Doch eine nicht, die Zuverläßigkeit.
Allein ich nehm' es in Bedenken.
Vielleicht weiß Frontevaux sich klüglich einzuschränken.
Ist die Aebtißin nicht verständig, wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut' ein Kästchen senden
Das überliefre sich nur ihren keuschen Händen!
Wenn sie, nichts ist so leicht, mirs wiedergeben kann;
Doch uneröffnet, merkt dieß an!
So bin ich ganz geneigt, euch alles zuzuwenden.

Das Kästchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es sehn, betasten und recht kennen
Sie reissen sich darum. Die Eiferuden zu trennen,
Kömmt die Aebtißin, und die Nacht.
Das schöne Kästchen wird für jetzt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die Aebtißin wacht,
Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Messe geht nun an. Gebet, Gesang und Chor
Geräth erbärmlich schlecht: man zischelt sich ins Ohr,
Und singt nicht, sondern schwatzt, und fragt sich, und will wissen,
Warum sie nichts eröffnen müssen.
Die weibliche verschleyrte Klerisey
Versammlet sich noch vor der Mittagsstunde,
Und stimmet, als aus Einem Munde,
Gehorsamst der Aebtißin bey,

Daß man, obgleich der Pabſt es nicht erlauben wolle,
Des Käſtchen unterſuchen ſolle.
Selbſt unſerm Arbriſſel [3]) ſtand etwas Vorwitz frey.
Es bleibt ja unter uns: wir alle können ſchweigen.
Das eben ſoll, uns ſelbſt, jetzt die Eröffnung zeigen.
Auch kein Concilium erräth,
Daß wir im mindſten nur am Deckelchen gedreht.
Doch damit laſſen wir die Frau Aebtißin ſchalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänfling fliegt heraus.
Ein Wunderwerk hatt' ihn erhalten.
Er flattert, ſingt, entwiſcht, ſetzt ſich aufs nächſte Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeiſt walten.

Man klopft gebietriſch an. Wer wars?.. Der Pabſt war da.

Er kam. So bald er nur den frommen Haufen ſah,
Wollt er ſein ſchönes Käſtchen ſchauen:
Denn, ſprach er, es enthält, was ihr ſo ſehr begehrt,
Die Bulle ſelbſt, die euch den Beichtſtuhl ſchon gewährt.
Allein!... darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt her!... Was ſeh ich itzt?
Iſt meine Bulle ſchon entflogen?
Das ſchönere Geſchlecht iſt ſinnreich und verſchmitzt,
Doch zum Geheimniß nicht erzogen.
Dem Prieſter nur geziemt, daß er euch Beichte ſitzt.

3) Robertus de Arbruſculo, de Arbriſſello, Stifter dieſes Ordens, im Jahre 1100.

Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewogen
Und sagt': Ich liebe nicht! dergleichen Neuerung;
Mein Beichtiger ist mir schon gut genung.

—o—

Nasidien.

Nasidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte sich täglich neue Pein,
Und hielt es sich für keine kleine Schande,
Den Bauern gleich, gesund und stark zu seyn.
Er klagte jüngst dem Leibarzt, dem er zollte,
Ihn quälte stets, er wisse selbst nicht was;
Nur wiss' er wohl, daß ihn nicht Hippokras,
Nicht Chokolad und Gallert heilen wollte.

Wie ist Ihr Schlaf? hört man den Doktor fragen.
Acht Stunden lang. Noch fehlt die Agrypnie. [1])
Sie essen? Stark, ja bey kaum leerem Magen.
Das nennen wir, auf griechisch, Bulimie. [2])
Ach freylich ist der Menschen kurzes Leben
Mit Noth beschwert, wie Avicenna spricht.
Der Fraß! der Schlaf! allein Sie sorgen nicht:
In kurzer Zeit will ich schon beydes heben.

1) Die Schlaflosigkeit.

2) Die Freßkrankheit.

Der Freſſer.

Ein berühmter Held im Freſſen,
Den das Schlemmen aufgeſchwellt,
Hatt' einmal zum Abendeſſen
Sich den größten Stör beſtellt.
Dieſer ward ſehr bald bezwungen;
Nur das Kopfſtück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verſchlungen,
Als vom Krampf ſein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet:
Mancher holt den Arzt herbey,
Der ſogleich die Antwort giebet,
Daß der Bruch unheilbar ſey.

Athenaeus Deipnoſoph. Lib. VII. edit. Iſaaci Caſauboni, 1597. p. 341.

De Philoxeno Cytherio, Dithyrambico poëta, haec Comicus Machon ſcripſit:

Supra modum ajunt Philoxenum,
Dithyrambicum poetam, fuiſſe
Obſoniorum voracem: cum igitur bicubitalem Polypum
Aliquando Syracuſis cum emiſſet, ac praeparaſſet, integrum
Fere, excepto capite, comediſſe: ac cruditate correptum
Peſſime habuiſſe: deinde Medicum quendam
Rum inviſentem, graviter ut illum aegrotare vidit,
Dixiſſe: *Rerum tuarum, ſi quid eſt de quo non ſtatueris,*
Statim, *Philoxene, teſtamentum condito:*

Alle Hoffnung iſt verſchwunden:
Man verkündigt ihm den Schluß,
Daß er in ſehr wenig Stunden
Unvermeidlich ſterben muß.

Soll die Zunge ſchon erkalten,
Die ſo vieles nicht geſchmeckt?
Freunde, bin ich zu erhalten?
Oder werd' ich nur geſchreckt?
Doch, iſt euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausſpruch feſt:
Ach ſo reicht mir unverzüglich
Meines Fiſchgens Ueberreſt.

Hora namque ſeptima tu moriturus es:
Philoxenumque ſubjeciſſe: Ad finem perducta mihi fa
omnia,
O Medice, ac jamdudum recte diſpoſita:
Dithyrambos relinquo, Deorum virtute, in aetatem
Virilem adultos, ac coronatos omnes:
Hos Muſis coalumnis meis dedico:
Curatores illorum eſſe volo Bacchum, ac Venerem:
Teſtamenti mei tabulae id declarabunt: ac quandoquidem
Timothei ac Niobes Charon mihi negotium exhibet,
Et transvehendus ad Lethes ut fretum accedam, inclam
Accerſitque Parca tenebricoſa, cui mos gerendus eſt,
Ut cum meis rebus omnibus procurram ad inferos,
Quod Polypi reliquum eſt, mihi vos date.

Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäste.
Aus Cypern war der Wein bey dieſem Freudenfeſte.
Der Schüſſeln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.
Sogleich ſieht er ſich ſelbſt im beſten Stutzerkleide.
Die krümmt und quälet ſich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angſt. Gleich ſchwört er tauſend Eide,
Daß er, ſo lang' er lebt, nicht wieder träumen will.

—o—

Lyſimachus und Philippides.

Als Witz zu Würden half, die Weisheit der Poeten
Ein Recht an Gunſt und Glück beſaß,
Und mancher König ohn' Erröthen
Gedichte ſchrieb, und Dichter las,
Ward zu des Hofes Ehrenſtufen
Philippides vom Lyſimach berufen.

„Nimm, ſprach der Held, an meiner Länder Heil,
An allem, was ich habe, Theil!
Philippides verſetzt: So müßt' ich mich bequemen,
An Vielem, Vielem Theil zu nehmen.
Doch was du mir beſtimmſt, verehr' ich dankbarlich;
Nur mit Geheimniſſen, Monarch, verſchone mich.

Abdallah.

Abdallah, Haſſans Sohn, der vor dem Großvizier,
Wie vor dem Mahomet, ſich bis zur Erde krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
Dem Paſcha Bajazet, freundvetterlich beſtimmte.
Ihn hört der Großvizier, und ſagt geſchwinde: Nein.
Er dankt. Wie? Dein Geſuch wird gänzlich abgeſchlag
Abdallah kniet, und ſpricht: Die Huld iſt ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da ſie mirs gleich verſagen.

—o—

Der mäßige Eifer des Frontins.

Frontin, der faſt Aeſop, an Wuchs und Bildung, gl
Ging luſtig an den Strand, warf ſchnell ſein Kleid von
Sprang muthig in den Strom, und ſchwamm recht meiſter
Indeſſen kommt ein Dieb, beſtielt den ſichern Schwim
Der nach der Taucherkunſt mit Fluth und Wellen ſp
Frontin vertieft, erhebt und wirbelt ſich noch immer,
Und rudert ſich zurück, gereinigt und gekühlt.

*) Nihil aeque amarum, quam diu pendere. Aequiore dam animo ferunt praecidi ſpem ſuam, quam trahi. Plerisque autem hoc vitium eſt, ambitione prava differendi promiſſa, minor ſit rogantium turba. Quales regiae potentiae miniſtri ſunt quos delectat ſuperbiae ſuae longum ſpectaculum: minusque judicant poſſe, niſi diu multumque ſingulis, quid poſſint, ostenderint. Nihil confeſtim, nihil ſemel faciunt. Injuriae illorum praecipites, lenta beneficia ſunt. *Senèca*, Lib. II. de Benefic. C. V.

da sieht er bald, bestürzt, daß seine Kleider fehlen.
ein Andrer hätte gleich den Dieb vermaledeyt;
er aber sagte nur: der Frevel geht doch weit.
wir armen Pucklichten mein einzig Kleid zu stehlen?
dem Schelm gebührt ein Fluch für seine Mauserey;
doch darf der Teufel ihn darum nicht eben holen;
er wünsch' ich, daß das Kleid, das er mir weggestohlen,
ihm so gerecht, als mir, an Brust und Rücken, sey!

—o—

Melson.

Der Dolmetsch, welcher oft mehr Sprachen, als er wußte,
vor seiner Königin *) sogleich erklären mußte;
der schlaue Melson fand durch seine Munterkeit
den Rath, den nur der Witz verleiht.
Es kommt aus Indien ein schwarzer Abgesandter,
erscheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
den er nicht übersetzen kann;
denn keine Sprache war dem Melson unbekannter.
Ihn hilft die List ihm aus. Ihm winkt die Königin.
Er nähert sich, und spricht: Dieß ist der Rede Sinn:

Großmächtigste, dein Ruhm dringt bis in unsre Gränzen.
Vor dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Es sollte nicht, in Marmor aufgestellt,
Dein Bild und Lob den spätsten Enkeln glänzen?

*) Anna von Oesterreich, Gemahlin Königs Ludewig des Dreyzehnten von Frankreich, und Regentin zur Zeit der Minderjährigkeit Ludewigs des Großen.

Es ist dir Brama hold. Zur Ehre schuf er dich.
Dein Anblick, wie dein Geist, ist mehr als königlich.

Dieß hört Tavernier, der sich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt;
Er hatte, wie man weiß, von seinen vielen Reisen
Mehr, als ein Stammbuch, aufzuweisen.
Er sagte: Königin, was Melson jetzo spricht,
Das redte der Gesandte nicht.

Wer wird, sprach Melson drauf, den Mischmasch wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königin verdient das Lob;
Und hat ers nicht gesagt, so hätt' ers sagen sollen.

—o—

Hobbes.

Die meisten hüten nur die Sätze, die sie erben,
Wie einen todten Schatz, den niemand größer macht.
Sie sammlen, was man meynt, und blättern Tag und Na
Bis sie, sich unbekannt und unentwickelt, sterben.
Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts hervorgebracht.

So ist ein Hobbes nicht erfahren.
Er irrt zwar oft, doch hat er selbst gedacht.
Des stolzen Britten Lehrer waren
Homer, Virgil, Thucydides, Euclid.
Die las er stets mit Wahl und Unterschied.

Er wäre, ſagt' er oft, wohl nie geſchickt geweſen,
Die Dinge tiefer einzuſehn,
Die Schulgelehrte halb verſtehn,
Hätt' er ſo viel, wie ſie, geleſen. *)

—o—

Criſpin von Paß. **)

Ein kleiner Eigenſinn ſey Künſtlern gern verziehen!
Ich ſetze mit Bedacht: ein kleiner Eigenſinn;
Denn allen, die ſich nicht um Kunſt und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh' auch der größte hin!

*) Lectio ejus pro tanto aetatis decurſu non magna; autores perlabat paucos, ſed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides illi in deliciis erant. Ingentem librorum ſupellectilem, qua ſuperbiunt Bibliothecae, non magnifecit, tam mortales plerumque pecorum ritu anteeedentium inſiſtentes veſtigiis, vix extra tritas calles et ſemitas ab ipſis, quorum malae et regimini ſubſunt, praeſtitutas evagari audeant; cum eum qui omnem illam Scriptorum varietatem, qua artes et ſcientiae exultant, diligentius introſpiciat, ubique inveniet eiusdem rei repetitiones infinitas, tractandi modis diverſas, inventione praeoccupatas, ut omnia primo intuitu numeroſa, facto examine pauca reperiantur. Quin et illud ſaepe dicere ſolitus eſt, quod, ſi tantum libris incubuiſſet, quantum alii e Literatis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laboraſſet. *Vita Thomae Hobbes*, p. 112.

**) Criſpin de Paß, von Cöln, iſt ein berühmter Schüler des Theodor Cornhardts, der zur Zeit des alten Meiſters Cornelius Cort, welcher der größten Mahler Werke in Kupfer brachte, lebte, und auch durch ſeine ſinnreichen Gedichte, und ſeine Schrift von der Religionsfreyheit wider den Lipſius ſich Lob erwarb. Cornelius Blomart, ein Kupferſtecher, von welchem die Franzoſen, ſo

Ein Künſtler, welcher ſich des Griffels Ruhm erwarb
Der einen Ridinger, und Schmidt, und Preißler ziert,
Entwarf nicht leicht das Bild der Fürſten, die verſtorben
Noch der Gelehrten Bild, eh ſie der Tod entführt.
Die meiſten wußten nicht die Urſach anzugeben,
Bis einſt ich weiß nicht wer ſie von ihm ſelbſt erfuhr.
Der Fürſten achtet man nicht länger, als ſie leben,
Und der Gelehrte gilt nach ſeinem Tode nur.

—o—

Die Undankbarkeit des männlichen Geſchlechts.

Mit Lauretten, ſeiner Freude,
Sitzt am Alſterfluß Tiren,
Wo ſie, auf der nächſten Weide,
Zweene Spatzen buhlen ſehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beyde gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer ſchnell von dannen fliegt.

Sieh, ach ſieh doch! ſpricht Laurette,
Iſt der Undank zu verzeihn?
Der jetzt wegflog, wird, ich wette
Ganz gewiß das Männchen ſeyn.

wie von gedachtem Cort die Italiener, nicht wenig erlernt, ihre Schüler dieſes Criſpin de Paß geweſen. S. Sandrarts deutſche Academie der Bau- Bild- und Mahlereykünſte, im dritten Buch des zweyten Theils, S. 357.

Adelheid und Heinrich, oder die neue Eva und der neue Adam.

Erste Erzählung.

Nichts schmeckt so schön, als das gestohlne Brod:
Ein Sprichwort sagts, das ich nicht falsch befinde.
Man prüfe sich! Liegt etwan im Verbot
Die stärkste Kraft, die Würze roher Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig angesehn,
Wenn uns der Arzt ihn ernstlich untersaget:
Und mancher wird was strafbares begehn,
Nur weil sein Muth ein groß Verbrechen waget.
Zwar nenn' ich nicht der Eva Vorwitz schön;
Doch gleiche Lust verleitet ihre Kinder.
Wie manche wird die erste Mutter schmähn,
Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder!

So sprach ein Mann, als, aus vermeynter Pflicht,
Sein junges Weib in strengem Zorn entbrannte,
Und Evens Fall und blinde Zuversicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie benannte.
Wie sollt ich doch, so fing sie nochmals an,
Aus Lüsternheit, am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann,
In solche Noth, wie sie, gestürzet haben?
Gewiß, mich deucht, man fängt uns nicht so bald;
Wer würde wohl jetzt einer Schlange trauen?
Ich Schade doch! die schlüpfrige Gestalt
Erweckt allein den Ekel blöder Frauen.

Nein, auf mein Wort! die Aepfel aller Welt
Sind ohne Kraft, dein Evchen zu verführen.
Was hat die Frucht, das uns so sehr gefällt?
Ist sie so süß, und muß man sie probiren?

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen:
Nur das Geheiß, das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt ich von dir, nur etwas nicht zu thun,
Das gar nicht schön, ja widrig scheint, verlangen,
Mein kluges Weib, du würdest weder ruhn,
Noch fröhlich seyn, bis du dich auch vergangen...
Wer? ich? mein Herr! .. Ja, freylich, eben du.
Besinne dich: sonst wag' ich eine Wette...
Gesagt, gethan... Die Frau setzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte.

Beschäme denn die Even unsrer Zeit;
Die Probe soll nichts schweres in sich fassen.
Was heute dir dein Heinrich hart verbeut,
Das hast du stets freywillig unterlassen.
Wem ist nicht hier der Entenpfuhl bekannt,
Die dir, wie mir, so sehr verhaßte Lache,
Wovon du sonst die Augen abgewandt?
Ich glaube nicht, daß die dich lüstern mache.
Nur diesen Pfuhl verwehrt dir mein Gebot:
Gehst du ins Bad, wie sonst, dich abzukühlen,
So hüte dich, in seinem Schlamm und Koth,
Von morgen an, mit bloßem Fuß zu wühlen.

ich ſehe ſchon, das gehſt du lächelnd ein;
ich wollte nicht von dir zu viel begehren:
doch ſoll auch dieß dir bald erlaubet ſeyn;
nun mein Geheiß ſoll nur vier Wochen währen. . .

Vier Wochen nur? Wie kurz iſt dieſe Zeit!
er meidet nicht von ſelbſt die garſtge Pfütze?
wahr! mein Mann iſt heute nicht geſcheidt,
ob weiß noch nicht, daß ich Verſtand beſitze.
ich nehme mir ſchon Kleid und Kopfputz aus;
die Wette wird mir mehr als dieſes bringen.
er ſoll gewiß der nächſte Hochzeitſchmaus
der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.

So ſchmeichelt ſich das tugendhafte Weib.
ſie muß den Sumpf, wie ſonſt, vorübergehen;
man wird der Sumpf nur ſeitwärts angeſehen:
kennt auch ein Sumpf zur Luſt, zum Zeitvertreib?
doch bleibt ſie bald bey dieſer Pfütze ſtehen.
ſie iſt damit zum erſtenmal vergnügt;
am dritten Tag ſpazirt ſie auf und nieder;
am vierten ſcheint, was dort von Moder liegt,
der Adelheid viel weniger zuwider.
bald reizet ſie ſo gar das trübe Grün;
ſie fängt faſt an, die Enten zu beneiden,
und deren Trieb, dem Entrich nachzuziehn,
begeiſtert ſie mit nie geſpürten Freuden.

Des Menſchen Herz wird ſtets ein Räthſel ſeyn;
groß iſt ſein Muth, noch größer ſeine Schwäche.
ich ſchließe hier mit Recht die Weiber ein,
am mindſten halb, wenn ich von Menſchen ſpreche.

Begier und Wunsch nimmt ständlich bey ihr zu.
Der kleine Zwang wird nur zu früh zur Straft.
Der Vorwitz wächst; er bringt sie aus der Ruh,
Und stört sie oft des Nachts im ersten Schlafe.
Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag vorbey,
In stummer Furcht, den Unmuth anzuzeigen,
Bis Hannchen forscht. Die Zofe war getreu:
Sie sind allein; und wer kann ewig schweigen?
Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.
Jetzt, da sie ihr die Wette vorerzählet,
Lacht ungescheut das Mädchen überlaut,
Daß ihre Frau nur dieses ihr verhehlet.
Sie spricht hierauf: Sie zögern weiter nicht,
Und baden sich am ersten schönen Morgen.
Ein solcher Leib, ein herrschendes Gesicht
Läßt Häßlichen die Knechtschaft kleiner Sorgen.
In Spanien geht dieser Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, schließe;
So denk ich dieß: Dem Weib' ist hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füße.
Erweisen sie ein echtes Frauenherz!
Ein hoher Geist ist selten zu geduldig.
Was andre schreckt, ist ihm ein bloßer Scherz;
Sie sind der Welt ein großes Beyspiel schuldig.

Der Morgen kommt; die Schöne geht aufs Feld;
Bemerkt den Pfuhl, doch anfangs nur von weiten,
Weil Furcht und Geiz den Fuß zurück ihr hält,
Will gleich die Luft ihn hier ins Waffer leiten.

le kommt zuletzt an den bemoosten Rand,
ıb hatte nur ihr Hannchen mitgenommen.
le hält sie auf, und zeigt ihr mit der Hand
r Enten Zug, die schwimmend näher kommen;
ie diese taucht; wie jene schnatternd ruht;
ie im Morast die gelben Schnäbel spielen;
ıb dieses macht der Dame neuen Muth,
n solchem Scherz den seltnen Reiz zu fühlen.
le sagt: Wohlan! den Spaß verstatt' ich mir;
ı will dennoch die Wette nicht verlieren.
ı darf den Sumpf, stünd' auch mein Heinrich hier,
n wenigsten mit einer Zeh berühren.
as will ich thun, und zwar den Augenblick:
r tröste mich für die versäumten Tage!
ch zeuch mich ja zu rechter Zeit zurück,
fern ich mich vergess', und weiter wage.
r Anschlag wird behutsam ausgeführt,
chts will sie sonst, als den Pantoffel, netzen,
ıb dreymal nur. Die Reue, die sie spürt,
ißt sie den Fuß von selbst aufs Trockne setzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an, und lacht,
at Ihnen doch kein Priester das befohlen.
as ist es denn, das Sie so schüchtern macht?
r Henker mag dergleichen Wetten holen.
ie setzen frey die netten Füßchen drein,
ıb gönnen nur dem Rechten erst die Ehre;
och soll es nicht hiemit gemeynet seyn,
ls ob nicht auch ihr Linker artig wäre.

Das junge Weib folgt diesem Schlangenrath.
Pantoffel, Band und Strumpf wird abgeleget.
Der schönste Fuß, der je die Welt betrat,
Der einen Leib, der seiner werth ist, träget,
Entblößet sich, und rennet durch den Koth,
Vertiefet sich, und plätschert in der Lache,
Und wühlt und forscht, ob Vorwitz und Verbot
Den Ekel selbst zur Lust und Freude mache.

Der Mann, der ihr von ferne zugesehn,
Den weder sie, noch ihre Zofe, entdecket,
Wischt jetzt hervor, und eilt, ihr nachzugehn,
Da sein Gemahl noch in dem Pfuhle stecket.
Sie springt heraus; er aber hält sie an,
Und spricht: Mein Schatz, ach schone deiner Füße!
Vergieb es mir, wenn ich mich nicht besann,
Daß hier der Schlamm nur gar zu reizend fließe.
Entfliehe nicht; die Lache schenk' ich dir;
Fahr immer fort, sie deiner Lust zu weihen.
Nur bitt ich dich, mein Kind, gelobe mir,
Der Even Schuld großmüthig zu verzeihen.

Zweyte Erzählung.

Die arme Frau erblasset, seufzt und schweigt;
Der frohe Mann bewundert ihre Stille.
Allein ihr Aug', ihr wildes Auge, zeigt,
Daß nichts, als Zorn, ihr ganzes Herz erfülle.

Ein Grieche ſchreibt, das weibliche Geſchlecht
pfinde mehr, als wir, bey jedem Triebe,
b es beſitz' ein angebohrnes Recht
r Obermacht im Haß und in der Liebe.
er aber kennt die Schönen alter Zeit?
wüßten wir nur unſre gnug zu kennen!
ie? Iſt denn nicht auch die Empfindlichkeit
Zeit und Ort oft vortheilhaft zu nennen?

Sie ſchweigt und geht in ihr Gemach zurück.
ort läßt ihr Leid die erſten Zähren fließen.
r Hannchen folgt, und weiſſagt ihr das Glück,
r Rache Luſt in kurzem zu genießen.
b ſie verſetzt: Mein Mann verfahre nur
ch jedem Punkt der übereilten Wette!
räche mich. So will es die Natur,
eil ich zugleich der Weiber Leumund rette.
chts übertreff' auch jetzt die Frauenliſt,
chts meine Kunſt, mich glücklich zu verſtellen,
b einem Herrn, der ſo unfehlbar iſt,
ie weitre Luſt zum Wetten zu vergällen!

Sie bildet ſich, nach ihres Spiegels Rath,
n blöden Blick, die traurigen Geberden,
chleicht zum Gemahl, und ſagt, die Miſſethat
y ewig werth, vermaledeyt zu werden,
d fügt hinzu: Mich lehrt mein Eigenſinn,
ie ſehr auch ich der Even angehöre.
rdamme mich, mein Richter; denn ich bin
er Frauen Schimpf, und keines Mannes Ehre.

Ich will daher, zu Tilgung meiner Schuld,
Die Weiber selbst, die ich beschäme, fliehen,
Und auf ein Jahr, in einsamer Geduld,
Mich deinem Arm und deinem Kuß entziehen.

Heinrich.

Nein, Adelheid. Die Buße, die du wählst,
Ist unerlaubt; die nenn ich ein Verbrechen.
Und, wenn du ja, nach Art der Schwachen, fehlst;
So mußt du das nicht an dem Manne rächen.

Adelheid.

Der hohe Geist der Tugend, die dich ziert,
Darf gegen mich sich der herunterlassen?
Der, die, wie ich, der Klugheit Ruhm verliert,
Ist es genug, willst du sie nur nicht hassen.

Heinrich.

O stelle doch das spröde Scherzen ein.
Das erste Weib verdient', und fand Erbarmen.
Du gleichest ihr. Ich will dein Adam seyn,
Und trostreich dich nach deinem Fall umarmen.

Adelheid.

Wie? Uebers Jahr?

Heinrich.

Ist dieses mehr, als Scherz?

Adelheid.

ch meinen Ernst aus diesem Abschiedsgruße.
r Reu und Leid beschäftigen mein Herz.
as ich verwirkt, bezeuget meine Buße.

Er sieht, er droht. Was hilft ihm Drohn und Flehn?
e will sich nun in Trauerkleider stecken.
s Zimmers Wand, das sie sich ausersehn,
aß man sogleich mit schwarzem Boy verdecken.
r läßt sie dort, sucht Spiel und Zeitvertreib,
ht auf der Jagd mit kriegerischer Hitze,
d denkt vielleicht, daß ein verdrüßlich Weib
r Monatsfrist viel Eigensinn versitze.
ch weil sie jung, schön und gefällig war,
lt ihm es schwer, jetzt ohne sie zu leben.
stellt sich ihr die erste Woche dar,
d bittet sie, den Vorsatz aufzugeben.
schmeichelhaft, unehelich verliebt,
buhlerisch erklärt er seine Klagen,
aß nur die Lust, die Rach' und Schalkheit giebt,
e fähig macht, ihm alles abzuschlagen.

Adelheid,

Ein volles Jahr bleibt meiner Buße Ziel.
ich will ich hier, allein um dich, beweinen.
a ich so sehr dem klügsten Mann gefiel,
ie muß ich jetzt ihm niederträchtig scheinen?

Ich lieb', ich ehr', und dennoch meid ich dich;
Ich wußte mir nichts schwerers aufzulegen.
Gedenkest du, noch übers Jahr, an mich,
So dulde mich, um meiner Leiden wegen.
Die man versucht, ist schon dem Fehltritt nah.
Das hätt' auch ich recht überlegen sollen.
O daß ich nicht auf diese Wahrheit sah!
O daß du mich so hart versuchen wollen!

Heinrich.

Wie wunderbar ist deine Phantasey!
Wie lassen sich die schlimmen Folgen hindern?
Entdecke mir, ob ich vermögend sey,
Die Bitterkeit der Buße dir zu lindern.

Adelheit.

Vermögend? Du? Mein Retter und mein Mann!
Es kann durch dich, doch wird es nicht geschehen.
Gäb' ich dir gleich ein sichres Mittel an,
So würdest du dich nicht dazu verstehen.
Dein Vorzugsrecht erhebt für meinen Sinn
Dich viel zu hoch; mir mußt du dich erniedern.
Fall' auch so tief, als ich gefallen bin.
Nur diese Gunst kann meine Lieb' erwiedern;
Nur dieser Gunst, Herr, setz' ich alles nach.

Heinrich.

Noch kann ich nicht die Rettungsart ergründen.

Adelheid.

Sey nur einmal, nur mir, freywillig schwach.
Laß mich in dir auch einen Adam finden.

ein Unglück kam allein aus Evens Hand.
ach theilt' er gern mit ihr die Schmach und Bürde.
as thu ihm nach. Das hebt den Zwischenstand,
nd bringet uns in eine gleiche Würde.
as ich jetzt will, verletzt nicht Pflicht noch Recht,
nd zielt auf nichts, als daß, zu meiner Ehre,
as männliche, das weisere Geschlecht
em eitlen Stolz zur Demuth sich bekehre.

Heinrich.

as soll ich thun?

Adelheid.

Nur eine Kleinigkeit:
alf Faden nur aus meinem Rocken spinnen.

Heinrich.

e nenn' ich dich? halb oder ganz gescheidt,
du es wagst, mir dieses anzusinnen?
eiß, dir träumt. Du redest fieberhaft.
ch werde nun vier Wochen mich entfernen.
n kürzrer Zeit läßt sich die Wissenschaft
r Spinnerey von mir nicht halb erlernen.

Dritte Erzählung.

er Frauenlist, dem Eigensinn getreu,
cht Adelheid so gar der Ehe Schatten;
ch liefert ihr und ihrer Gleißnerey
er zwölfte Tag den sehnsuchtvollen Gatten.

Der Flüchtling selbst, den die Gewalt verbannt,
Erhält zwar oft der Rückkunft Recht und Glücke;
Doch sieht er dann sein offnes Vaterland
Mit mindrer Lust, als Heinrich ihre Blicke.

Es kann die Welt, trägt er romanisch vor,
Der Sonne nicht, der Schönen nicht entbehren:
Verhüllst denn du in einen Trauerflor,
Was würdig ist, sich Menschen aufzuklären?
Das war galant, schlau wie ein Lobgedicht,
Und führte bald zu ausgeschmückten Sätzen:
Allein umsonst. Ihn irrt, ihm widerspricht
Der Zähren Witz, die ihre Wangen netzen.

Heinrich.

Du weinst! warum?

Adelheid.

Jüngst sagtest du, mir trü
Ach! du hast Recht, auch wann du mich betrübest.
Was ich verlang', ist freylich ungereimt;
Doch desto mehr bezeugt es, daß du liebest.
Der Even Reiz zwang ihren armen Mann,
So Paradies als Leben zu verschmähen:
Ich sprechs dich nur um zwölf Faden an;
Zwölf Faden nur weiß ich nicht zu erflehen.
Gleichgültiger, dein Herz entlarvt sich mir,
So sehr es euch die Reden noch verhehlen:
An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir,
Wo nicht, mir selbst, für dich, an Schönheit fehlen.

Sie knirſcht bethränt, kehrt ſich von ihm zurück,
d zeigt den Ernſt gebietriſcher Gedanken.
n Wort verſöhnt ihr Aug' und ihren Blick:
r Auge droht, und ihre Blicke zanken.
ſchweigt, und ſinnt, neigt, und entfernet ſich,
d denkt, die Frau mißbrauchet ihre Gaben:
r Grillenfang iſt mehr als lächerlich;
r Rednerin will mich zum Beſten haben.
s geht zu weit: die Abſicht merk' ich ſchon.
ch ich bin Herr; mich muß man ſo nicht trillen.
n laſſe nicht, das lehrt uns Strachs Sohn,
n Waſſer Raum, dem Weibe ſeinen Willen.

Indem ihn nun der Eifer übernahm,
ht er nicht auf, ſein Schickſal zu verfluchen,
s ungefähr die Schwiegermutter kam,
n Hildegard, die Tochter zu beſuchen.
r macht er bald der Tochter Streich bekannt.
l ſoll, ſpricht er, noch heute mit uns ſpeiſen.
s ſitzelt ſie der edle Witwenſtand;
d kann Ihr Kind ſchon morgen von mir reiſen.

Die Alte ſtutzt, ſinkt faſt in Ohnmacht hin,
d ſagt zuletzt: Man wird ſie ſchon bewegen;
n dieſem Zwiſt dien' ich zur Mittlerin,
d gebe dann dem Frieden meinen Segen.
ſchlimme Zeit! Wer hätte das gedacht
n ſolchem Paar, und ſolchen gleichen Gütern!
ie ſpricht ihr zu; doch mütterlicher Macht
ird nie ſo ſchön von Töchtern widerſtritten.

Die wirft die Schuld auf ihren Mann allein:
Sie werd' ein Spott für beyderley Geschlechte,
Er weigre sich, schwach, und ihr gleich zu seyn:
So schimpft ein Weib der Mann, der Ungerechte!
Was hab' er wohl, da sie ihn so verehrt,
Mit seinem Stumpf, mit seiner Wette wollen,
Als daß sie sich, durch Sicherheit bethört,
Vor aller Welt recht sehr vergehen sollen?
Ist, fährt sie fort, mein Heinrich nun ein Held
In allen List, die Even zu berücken;
So laß er sie dem Hohn nicht ausgestellt,
So lern' er sich in Adams Rolle schicken.
Er halte nur sein stolzes Siegesmahl:
Ich faste heut; er wird es mir vergeben.
Doch weil er mir zu reisen anbefahl,
So reis' ich fern, und eil' ins Klosterleben.
Was denken Sie? Dem Falschen schreib' ich noch.
Verdienet er dieß letzte Freundschaftszeichen?
Ich bin zu weich. . . . Sie selber werden doch
Ohn' Aufschub ihm dieß Schreiben überreichen:
„Gestrenger Herr, die Scheidung geh' ich ein;
„Doch Schönern nur gönn' ich, was ich besessen.
„Sie leben wohl! Das Kloster wartet mein;
„Ich kann die Welt, ich könnt' ich Sie vergessen!

. . . . . .

Sie bringt den Brief, und klagt, wie ihr mühn
Genug versucht, allein vergeblich worden.
Es war bey ihnen der Bruder Cölestin,
Ein guter Mönch vom Franciskaner-Orden,

n Beichtiger, der, wider Andrer Art,
s Kloſter halb, die Weiber ganz regieret,
m Hildegard vertraulich offenbart,
s Adelheid zur Buß' und Zelle führet.

O, ruft er aus, wie glücklich iſt ihr Kind!
wiß, ſie weiht ſich meiner Seelenpflege.
h wette drauf . . . Wie unerforſchlich ſind,
e wunderbar der weiſen Schickung Wege!
r Sünde Bild, ein unflathvoller Sumpf,
anlaßt ſie zu ihrer frommen Rache.
m Heiligen dient dieſes zum Triumph:
n Pfuhl nenn' ich die Sanct-Franciſkus-Lache.

Der Lehrer ſpricht, die Alte horcht, und keicht,
r Mann entwiſcht, vertieft in Sorg und Fehde,
h, als er kaum ſein Kabinet erreicht,
h hält er dort ſich dieſe ſchöne Rede:

Die meinen Kuß verſchwenderiſch vergilt,
e will mich die, wie kann ich ſie, verlieren?
s ſchöne Weib! Hier hab' ich noch ihr Bild,
s gab ſie mir, abweſend mich zu rühren.
eß Bild iſt ihr in jedem Vorzug gleich,
Freundlichkeit, an Jugend, an Vergnügen.
h lächelt ſie: ſo ſchlau, ſo feuerreich
d Aug und Blick, und ſo gewiß zu ſiegen.
ie iſt ihr Witz ſo ähnlich der Geſtalt,
chön ohne Kunſt, die Freude muntrer Herzen;
h ich allein die traurige Gewalt,
n ſchweren Stolz, das alles zu verſcherzen?

Uns Männer ſchimpft, was Adelheide hat.
Hilft falſcher Ruhm? entehret falſche Schande?
Wird Männern hier das Spinnen zum Verrath,
Und ſchadet es dem deutſchen Vaterlande?
Die Einfalt macht, daß ländlich ſittlich heißt.
Ein weiſer Mann iſt Schöpfer ſeiner Sitten;
Und immer hat ein unerſchrockner Geiſt
Dem Wahn getrotzt, das Vorurtheil beſtritten.
Aegypten war die Zuflucht der Vernunft,
Wo Griechen ſelbſt, als Weisheitſchüler, lebten;
Und weiß man nicht, daß dort der Weiber Zunft
Geſchäfte trieb, und ihre Männer webten? [1])
Zu meinem Glück iſt mir mein Eychen gut:
Sie hat mir ja nichts ſchweres aufgeladen.
Es hätte mir ein Weib von ſtolzerm Muth
Leicht auferlegt, im Schlamme mich zu baden.
Am Manzanar [2]) müßt' ich jetzt ritterlich,
Zu ihrem Ruhm, mit Rittern mich zerfetzen,
Und ließe ſelbſt, ſo wie ein Roderich,
Den ſtärkſten Stier auf meine Lanze hetzen.

1) Apud hos foeminae quidem negotiantur cauponantur et inſtitoriis operis vacant: viri autem intra domos ten *Herodot.* Lib. II. p. m. 34.

2) Bey Madrid, neben der Höhe, wo der königliche Pa ſteht, hat Philipp der Zweyte, mit großen Koſten, eine h und lange Brücke erbauen laſſen, unter welcher man, faſt ganze Jahr durch, den *Mançanares* entdeckt, einen Fluß, ſeine Enge und Seichte nicht gehindert haben, in Anſehung Lage und Gegend, in Spanien berühmt, und vielleicht ſo po beſungen zu werden, als der ſtolze Tagus. S. *Voyage d'Esp* (à Cologne 1666.) p. 41.

spinne nur, und selbst Alcides spann.
dieſesmal will ich die Sache glauben.
war doch auch ein braver Edelmann,
ließ ſich nie von alten Junkern ſchrauben.
ſey gewagt! Es mag der Leute Wahn
immerhin die Klugheit aberkennen,
wenn er will, mich den geneckten Hahn,
guten Mann, den neuen Adam nennen!
mit ihr Scherz ſich nicht unleidlich macht,
ich zuerſt, ihm ſelbſt zuvorzukommen,
man nicht lang' um ein Verfahren lacht,
der nur lacht, der ſolches vorgenommen.
bte Frau, die Trennung unterbleibt.
wehrt mein Herz, dir Seufzer abzupreſſen.
ſchmeichelt mir, was deine Treue ſchreibt:
kann die Welt, ach könnt' ich Sie vergeſſen!"

Er eilt zurück, und ſchwört der Hildegard,
ſoll ihm nun die Wittwe nicht entfliehen:
ſey bereit, in ihrer Gegenwart
Adelheid Befehle zu vollziehen.

ie ſäumen nicht, und gehn in ihr Gebiet.
ſchlägt, entſtellt, die ſchönen Augen nieder.
bald ſie ihn vor ihrem Rocken ſieht,
lt ſie ſich, blickt auf, und lächelt wieder.
Liebe lenkt, unſichtbar, ſeine Hand,
zählt mit ihm die Faden, die ſie ſpinnen,
als ſich nun der zwölfte Faden wand,
mt Adelheid, und ihre Thränen rinnen.

Sie bricht ihn ab. Noch weinet sie vor Lust,
Als Heinrich ihr den schlanken Leib umschlinget,
Und wiederum der lang' entbehrten Brust
Mit Ungeduld der Ehe Weihkuß bringet.
Beglücktes Paar! So vieler Freuden Zahl
Merkt kaum der Neid, und hofft kaum das Verlange
So haben sich, nach überstandner Qual,
Einst Pamela und ihr Gemahl umfangen.

Sie spricht: Nein, Herr, was du für mich gew
Beschämt dich nie: ich schwör' es bey der Liebe.
Es zeigt dein Herz, das sich dem Wahn versagt,
Voll Großmuth ist, und würdig edler Triebe.
Die meisten drückt der Klügler Vormundschaft,
Bis an den Tod, mit meisternden Geschwätzen:
Mein freyer Mann wird Männern tadelhaft,
Der Weiber Ruf in Sicherheit zu setzen.
Nur dieß Gespinst soll mir ein Reichthum seyn.
Dieß Pfand der Gunst will ich mit Gold umwinden.
Du wirst es stets, an einem Edelstein,
Auf meiner Brust, in Liebesknoten, finden.

Die Rede floß mit froher Hurtigkeit.
Der finstre Boy wird eilends abgenommen.
Sie fordert gleich den Schmuck, das Hochzeitkleid,
Vor ihren Mann, als eine Braut, zu kommen.
Ihm, dessen Herz von gleicher Sehnsucht brennt,
Vergeht die Furcht, daß man sie höhnisch richte;
Doch schreibet er an Schälke, die er kennt,
Von Beyder Fall, recht sinnreich, die Geschichte:

ch nicht so schön, als Bodmer sie erzählt,
r malerisch, stark oder scherzhaft, denket,
d, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt,
illeicht aus Gunst mir Schuld und Buße schenket.

Noch täglich siegt der Schönen Eigensinn.
r Liebe war die Blindheit immer eigen,
her man ihr, zur steten Führerin,
e Thorheit gab. Auch Heinrich kanns bezeugen.

Er schrieb zugleich: Hätt' Einer Recht und Witz,
s erste Paar in ihnen zu belachen;
lad' er ihn auf seinen Rittersitz,
meinschaftlich sich diese Lust zu machen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr, befand,
n müss' jetzt ihn für Adams Sohn erkennen,
jedes Weib, und Grimhild selbst, gestand,
n müsse sie der Even Tochter nennen.

Der Falk.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt,
truria, der Künstler Vaterland,
o die Natur, das Auge zu entzücken,
echt sinnreich ist, Berg, Thal und Busch zu schmücken,

Und Wahl und Kunſt, durch edelmüthgen Fleiß,
Der Schöpferin klug nachzuahmen weiß?
Der Arno ſah hier ſonſt an ſeinem Schilfe
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt ſein reizendes Revier
Der Schönen Schar und Lieb' und Luſt mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten
Ein ſchönes Weib, voll Stolz, und Trefflichkeiten.
Es war nur ſie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Coſmus [1]) aufgeſtellt.
Sie war es nur, die Aller Sehnſucht übte,
Geliebet ward, und keinen wieder liebte:
Frau Silvia, [2]) für die ſo manche Nacht
Der Stutzer Volk geſeufzet und gewacht,
Und, ſchlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur ſie gewünſchet hatte.

1) Die mediceiſche Venus ſtand ehemals im mediceiſchen Pallaſte zu Rom, von wo ſie, zu Zeiten des Pabſtes Innocenz X auf des Großherzogs Coſmo III. Befehl, nach Florenz gebracht und in dem koſtbaren Zimmer, la Tribuna, aufgeſtellet worden S. Keyßlers Reiſen, im erſten Theile, S. 499.

2) Monna Giovanna, beym Boccaz und Sanſovin: Madame Clitie beym La Fontaine.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
ihn Einziger dem edlen Friederich. [3])
licht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben,
n einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
r wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
zweifelhaft, sowohl in Lieb', als Krieg,
prengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,
legt Wächter ein, macht Knecht und Mägde schweigen,
nd wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
n Knecht, die Magd verführerisch beredt.
hts lockt so sehr von Allem, was wir kennen;
hts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
idien! [4]) dir lacht in der Natur
hts, als das Geld: sonst alles lächelt nur.
hts gleicht, für dich, an Liebreiz, und an Freude,
n Sonnen-Erz, der besten Augenweide.
ch Friederich war kein Avidien:
r Silvia war ihm auf Erden schön.

3) Un giovane chiamato *Federigo* di Messer Philippo *Alberighi*, in opera d'arme et in cortesia pregiato sopra ogn' altro donzel di Toscana. *Boccaccio*, Giorn. V. Nov. 9. v. Istoria Decamerone scritta da D. M. *Manni* (in Firenze, 1742.) Tom. LII. p. 363.

4) —— Avidienus,
Cui Canis ex vero ductum cognomen adhaeret etc.

Hor. Sat. II. 2.

Er glaubte sich glückselig im Verschwenden,
Für Silvien auch Alles aufzuwenden.
Allein umsonst, wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit sie ihn bechrte,
Der ihren Stolz durch Pracht und Knechtsch
mehrte,
Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte,
Weil er noch stets aus Hufen Barschaft machte.
Dieß Rittergut und jenes Markisat
Versilberten noch immer seinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; bar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof' ein großes Ackerfeld,
Zu diesem Feld' ein Vorwerk, und die Pflege,
Die Fischerey, die Jagd, und das Gehäge,
Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,
Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betriegen,
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb' ist schlau; allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht.

ie sammlet nicht. Die milde Kunst zu lieben
leicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieben. 3)

Für Friederich verblieb nur dreyerley;
n Pferd, ein Falk, und eine Meyerey.
unst hatt' er nichts, als taube, falsche Freunde.
e Freunde gieb, o Himmel, meinem Feinde!
ch, Himmel, nein! so hab' ich nie gehaßt,
b diesen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.
n einziger war willig, ihm zu dienen.
e ließen ihn, als einen Baum, vergrünen,
r Schatten gab, dem man noch helfen kann:
m half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.
n Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen;
r andre: Ja! das wollt' ich eben sagen.
r dritte schwieg, und jeglicher vergaß,
as er zuvor allein in ihm besaß,
r, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
l Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
r jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie,
b Malerey, weit mehr als Lob verlieh,
b Silbien, zum Vortheil vieler Leute,
rniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.

3) Die Haushaltungskunst.

Wie hätten ſonſt Stand, Jugend, Aufwand, Pracht
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Luſt, die Sprache ſchlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der ſchmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn, und buhlten um ſein Herz.
Doch ward ſein Herz von keinem Reiz bemeiſtert;
Es ward allein von Silvien begeiſtert.
Was er gedacht, empfand, und hört', und ſah,
Und ſprach, und ſchrieb, ward alles Silvia.
In dieſem Wahn und eingenommnen Sinnen
Sah er ſein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen,
Der ſternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen ſich verliert.
So mußt er bald der ſchönen Markiſaten,
Die er beſaß, bey neuer Noth, entrathen,
Und, weil die Reih' auch bald die Grafſchaft traf,
So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt' ihn das! Die Wolluſt ſtolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel ging verlohren.

In Frankreich iſt Markis von hohem Ton,
In Welſchland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet dieſe Namen
Manch Bürgerkind, auf Reiſen, nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthin und der Wirth
Gehorſamſt dient, und, ſich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl und Herr und Hüter
tt' um Florenz viel angeſtammte Güter,
r reich und groß; und Friedrichs Göttin nahm
hts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
duldete den Geber, nicht die Gaben,
ſtellt' ihm nur den ſteten Aufwand frey,
öftern Ball, die öftre Mummerey,
Ritterſpiel, das rauſchende Gepränge,
Ehrenmahl' und Freudenfeſte Menge,
mit er ihr Geburts- und Namenstag,
manchen mehr, ſtolz zu verſchönern pflag.
auch kein Kuß vergnügte ſeine Triebe.
iſt und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Hoffnung ſelbſt verſüßt nicht ſein Bemühn.
muß nunmehr die Meyerey beziehn.
muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
muß auch ſie, die er vergöttert, meiden.
rübter Troſt, daß ihn ein Dach verſteckt,
Dach von Rohr, das halb ſein Haus bedeckt,
wüſte Haus, wo in der Mauer Ritzen
Marder wirft, und Kauz und Eule ſitzen,
Licht und Tag, grauſamer als die Nacht,
jeder Wand nur Elend ſichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beſchämt, daß ſeine Treue
ein Unglück iſt; doch immer ohne Reue.

Er klagt nur sich, nur sein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.
Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,
Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greises Weib von widriger Gestalt,
Von trägem Dienst, voll Husten, Gicht und Jammer,
Die Küche glich der leeren Speisekammer.
Im alten Stall stand traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
Und unterm Dach saß einsam, auf der Stange,
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büßen sollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlassen, kümmerlich,
Und stets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war seine größte Qual.

Indessen starb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein schwaches Kind, und, sollte der versterben,
So hatt' er sie im Testament bedacht,
Und diesem Sohn zur Erbin sie gemacht.

ie wollte nun, um ruhiger zu leben,
ich auf das Land, und in ein Schloß begeben;
n Friedrichs Hof lag es fünf hundert Schritt;
h nahm dahin den kleinen Junker mit.
rt wird er krank. Was sie erleiden müssen,
n Arzt und Tod ihr ihren Herrn entrissen,
f nicht so sehr ihr eheliches Herz,
s dieses Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.
n ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette,
h forscht, und fragt, was er doch gerne hätte,
s dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
s er zur Lust, was er zur Speise wählt?
will sich gern nach seinem Sinn bequemen.
weigert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.
weist es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.
r jener Falk ist, was er haben will.
ust will er nichts. Seit dem man ihm erzählet,
s dieser Falk noch nie den Raub verfehlet,
s er so scharf von Aug' und Klauen *) sey,
ust lustig, zahm, nicht falsch, nicht menschenscheu,
it dieser Zeit war es einmal geschehen,
s er ihn selbst und seinen Herrn gesehen,

*) Sonst heißt der Fuß des Falken und des Habichts bey den Jägern Hand, und sie nennen seine Klauen Finger.

Der dieſes Kind an ſeinen Buſen drückt,
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter ſchickt.
Den Falken nun, den will er, und ſonſt keinen.
Sonſt ruht er nicht: ſonſt kann er nichts, als weinen.
Die Mutter ſeufzt. Sie wußte freylich wohl,
Wie ſehr man oft den Kindern fügen ſoll.
Doch kann ſie ſich, ja darf ſie ſich entſchließen,
Den Friederich um etwas zu begrüßen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger ſchützt,
Das Einzige, das er zur Jagd beſitzt,
Das Einzige, was ihm das Glück gelaſſen?
Hat er nicht Recht, nunmehro mich zu haſſen?
Erwies ich ihm, als er ſich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindſte Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeſchämt, um ſeinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in ſein Elend ſtürzt,
Ihn, deſſen Noth gewiß ſein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht ſterben, und nicht leben.
Ich ſoll, ich muß ihm dieſen Falken geben.
Wie quält er ſich! Er ſchlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es ſey gewagt! mein Freund läßt ſich erbitten:
Ich kenne ja ſein Herz und ſeine Sitten.

Am nächſten Tag', als nur der Morgen ſcheint,
Eilt ſie zum Hof, und ſucht den treuen Freund,

nd findet ihn in seinem kleinen Garten.
r war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
ie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
ald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,
pricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
ch glaub' es kaum, da ich dich seh', und höre.
o bin ich dir doch heute nicht verhaßt!
nein, mein Herr! zu dir komm ich als Gast. . . .
s Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
en Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,
nd höhn' ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
enn dein Besuch war mir nicht zugedacht. . . .
ein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.
ch bleibe hier, und kann mit dir zu speisen . . . .
as hätt' ich wohl! an allem leid' ich Noth.
as tisch' ich auf? . . . Wie? Hast du denn kein
Brod?
ersetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen,
b noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
b frisches Speck, ein unverächtlich Ey,
b etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.
a flieget ihm sein schöner Falk entgegen,
ein treuer Falk. Ohn' alles Ueberlegen
rwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
nd hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.
elbst ist der Mann; er selbst will alles holen.
och wird der Tisch der Alten anbefohlen.

Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
Doch langt sie bald das Tisch- und Tellertuch,
Mit Wahl, hervor, setzt in das Zimmer Mayen,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblum', und mehr hinzugethan.
Man sitzt, man isst; und, um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier alles schön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt.

Vergönnst du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang' ich an? Wie weiß ich fortzufahren?
Ich fordre dir, mit Unrecht, alles ab,
Was noch bisher dir Trost und Freude gab.
Doch könntest du die Mutterliebe kennen,
Du würdest mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich! Ach Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn ist krank; ihn nagt ein innrer Kummer,
Der seltsam ist, und raubt ihm Kraft und Schlummer:
Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt;
So heftig ist sein einziges Begehren.
Du seufzest schon; ach glaube meinen Zähren.

ich hätte mir mein langer Widerſtand,
kein ſpröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
kin edles Herz! doch wollteſt du ermeſſen. . .

Der Falk iſt hin: du haſt davon gegeſſen,
richt Friederich; und ſeine Herrſcherin
agt ihn beſtürzt: Was hör ich? iſt er hin?
r Arme ſagt: ach hätt' ich dir, mein Leben,
rzieh dieß Wort, dafür mein Herz gegeben!
m Unglück nur treibt mich mein Schickſal an:
ch ſoll nichts thun, das dich gewinnen kann,
ch, Silvia. Dir etwas vorzuſetzen,
ar dein Geheiß, und ward mir zum Ergetzen.
ch ſuchte nach: ich ſah den Boden leer,
o auch mein Falk fand kaum noch Aetzung mehr.
n würgt' ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
n opfert' ich der Schönheit, und der Treue.
ie? ſeufzeſt du? Iſt etwas uns zu wehrt,
nn die erſcheint, die unſre Bruſt verehrt?
och hör' jetzt auf, die deinige zu quälen.
ch ſoll dir nicht an einem Falken fehlen.
ch ſchaff' ihn dir von ſtarkem Muth und Flug.

Die Wittwe ſagt: o nein; es iſt genug!
Du giebſt mir jetzt das gröſßte Liebeszeichen,
Mein beſter Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,

Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank' ich dir. Kehr' oftmals bey uns ein.
Verſprich es doch: verſprich es, bald zu kommen.
Du wirſt gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm ſelbſt die Rechte lächelnd dar,
Die weiſſe Hand, die ſonſt ſo furchtſam war.
Nun darf er ſich mit tauſend Küſſen rächen.
Sein Mund verſtummt, und ſeine Thränen ſprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag fand ihn geſchröpft und ſchwach,
Der dritte todt; und, über ſein Erblaſſen,
Will Silvia ſich gar nicht tröſten laſſen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Iſt viel zu ſtark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz ihn wäh
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Dritter Theil.

Oden und Lieder.

3.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

3.

Dritter Theil.

Oden und Lieder.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

39. c. 1.

Vorrede.

Vielleicht erfodern dieſe Oden und Lieder keinen Vorricht; vielleicht iſt es doch auch nicht ganz überſig, etwas von dieſer Art der Poeſie anzumerken, nderheit aber zu erinnern, daß die folgenden Geyte nicht ſo ſehr den erhabenen, als den gefälligen, racter der Ode zu beſitzen wünſchen, durch welm ſie ihre Vorzüge reizender und geſellſchaftlich achet. Die Muſe der lyriſchen Dichter heißt ſie ht nur Götter, oder Könige und Helden beſingen, dern auch, nach dem Ausdruck des Horaz:

JVVENVM CVRAS ET LIBERA VINA REFERRE. 1)

In dieſer dritten Art der Ode, welche, allem

1) *Muſa dedit fidibus Divos puerosque Deorum*
Et pugilem victorem et equum certamine primum
Et juvenum curas et libera vina referre.

Hor. in arte v. 83. 84. 85.

Anſehen nach, die älteſte iſt, haben ſich die fra
Britten und vor allen die ſingenden Franzoſen w
längſt hervorgethan. Es iſt bekannt, daß, ſch
zu den Zeiten des heiligen Ludwigs, der mäch
Graf von Champagne, Theobald, [2]) den Ra

2) Man iſt jetzt, mehr als jemals, im Stande, von ſei
und der damaligen Schreibart zu urtheilen, und hat nunm
Les Poëſies du Roi de Navarre, avec des Notes et un Gloſſ
François, précédées de l'Hiſtoire des révolutions de la La
gue Françoiſe, depuis *Charlemagne* jusqu'à S. *Louis*; d
Diſcours ſur l'ancienneté des *Chanſons* Françoiſes et de qu
ques autres Pièces. 2 Voll. à Paris 1742. Riccoboni benen
die unterſchiedenen Arten der Verſe, welche die alten Trouv
oder Troubadours verfertigten, nämlich: Chant, Chanſo
Chanſon, Son, Sonnet, Vers, Mot, Lays, Depart, Sor
Sirventés, Tanſons, Paſtorales et Comedies, in den Refl
ons ſur les differens Théatres de l'Europe, p. 69. Die
Creſcimbeni überſetzten und mit ſo ſchönen Anmerkungen ver
nen Vite de'più celebri Poeti Provenzali in ſeinen Comm
tarii intorno alla Iſtoria della volgar Poeſia Vol. II. P. I.
nen hier nicht unerwähnt bleiben. Die erſten lyriſchen und
dere poetiſchen Verſuche, in welchen die Italiäner den Di
in der Provence eifrigſt nachahmten, hieſſen Motto, Fro
Gobola, Mottetto, Canzone, Suono und Sonetto, nach
Iſtor. della volg. Poeſ. L. I. p. 15. u. f. Einige Spiele
Reime veralteter Franzoſen, wohin man jedoch den Marot n
rechnen muß, ſind, allem Anſehen nach, die überflüßigen
findungen jener künſtelnden Zeiten. Ich meine diejenigen Re
welche Richelet in ſeinem Abregé des Regles de la Verſifi
Franç. anführet und erkläret: La Rime Kyrielle, la Ba
la Fraterniſée, la Senée, la Briſée, l'Empériére, l'Annee
l'Enchainée, l'Equivoque, la Couronnée, imgleichen die C

s großen Liederdichters zu verdienen gewußt, und
ß in dem folgenden Jahrhunderte die Lebhaftigkeit
d der zärtliche Geschmack der französischen Poeten
r Kunst mit Recht die Benennung der fröhlichen
ssenschaft erworben hat. Die neuern Franzo-
n, als Beförderer aller fröhlichen Wissenschaften,
d ihren Vorfahren so wenig unähnlich, daß sie
h jetzt unter den Chansonniers die erste Stelle
behaupten suchen.

Ich zweifle, ob viel Italiäner, [3]) wenn man

ers in den Du-Catianis T. I. p. 68. Von den deutschen Lie-
des dreizehnten Jahrhunderts kann man aus dem zwölften
dreizehnten der schönen kritischen Briefe urtheilen, die un-
ß zu Zürch herausgekommen. S. 198. u. f. und S. 209.
wird diesen noch zu unbekannten Theil unsrer Sprache und
kunst, durch die rühmlichen Bemühungen gelehrter Män-
aus den Quellen selbst schöpfen lernen, die gewiß von weit
m Geschmacke und reicher sind, als man bisher scheint ge-
t zu haben.

3) Der älteste Liederdichter der Italiäner scheint Cino di
ia gewesen zu seyn, der seine Schöne, Ricciarda de' Sel-
i, in einem Canzoniere besungen hat. Petrarch war sein
ler in der Dichtkunst und der unsern Gelehrten bekanntere
ulus in der Wissenschaft der Rechte. Er starb im Jahre
. Man findet viele Gedanken des Cino in den Werken des
rch, der ihn sonst in seinen Gedichten so sehr übertroffen
. Der berühmte Maffei preist den veronesischen Arkadiern
reizenden Lieder und Balladen des Kardinals Bembo an,

die einzigen Venetianer [4]) ausnimmt, in ihren Lie
ſo fein, ſo natürlich und ſo glücklich ſind, als
Franzoſen. Es ſcheint vielmehr, daß viele pet
chiſche Geſänge, Canzoni Petrarcheſche, zu
dariſch, zu voller Figuren, zu ſinnreich, auch
lang ſind, um eigentlich unter die Lieder gerechne
werden: wie denn Petrarcha ſelbſt, ſo wenig
Pindar und Horaz, [5]) gar zu genau auf die

vor allen aber diejenigen, welche Tanſillo verfertiget, d
Werke ein *Academico abandonato* (Domenico Bagnari de
geſammlet und im Jahre 1711 herausgegeben hat.

4) *Les Barcarvoli* ſont gens qu'on peut employer à l
des uſages. Ils ſont plus fins qu'ils ne paroiſſent. Pr
tous ſont grands chanſonneurs. Même ils ont des Poëtes
mi eux. Leurs chanſons valent beaucoup mieux que c
du Pont Neuf à Paris et il y en a de pleines d'eſprit.
des perſonnes croyent qu'on le leur prête et que ce ſont
ſouvent des perſonnes fort ſpirituelles qui font paſſer l
productions pour celles des *Barcarvoli*: Il s'en trouve
peuvent reciter une centaine des plus belles ſtances du T
qui eſt le Virgile des Italiens etc. *Voyage hiſtorique et p
que de Suiſſe, d Italie et d'Allemagne* T. I. p. 316. Die H
riſten oder Rhapſodi ſangen, auf gleiche Art, die Verſe Ho
ab, bis ihnen ſolches durch ein Geſetz vom Solon verb
ward.

5) Il m'a paru, en examinant les Odes d'Horace, q
n'e connoiſſoit pas, non plus que les Grecs ſes modelles,
pour mieux dire qu'il negligeoit auſſi bien qu'eux un
que les Liriques modernes ont obſervé, et dont ils ont ab
même aſſez ſouvent; C'eſt d'arranger tellement ſes pe

ung und Einrichtung der Schlußpunkte geſehen, nd, dem Wohlklange zuwider, ſeine Worte oft zu eit fortlaufen laſſen; [6]) andrer Fehler zu geſchwei- n, die Andrucci [7]) an dem Ciampoli und Chiabrera eſetzet, und die auch von andern nicht vermieden erden. Ihre anakreontiſchen Oden mögen die beſten n, inſonderheit diejenigen, welche Chiabrera und notti verfertiget hat. [8]) Creſcimbeni rühmt, in

s chaque Strophe qu'il y ait une gradation de ſens et qu' les finiſſent toujours par ce qu'il y a de plus vif et de plus genieux. *De La Motte*, Diſcours ſur *l'Ode* p. 67.

6) S. das zweite Buch della Poeſia Italiana di *Giuſeppe Maria Andrucci*, Cap. II. pag. 258-262.

7) Pag. 286.

8) Die pindariſchen, petrarchiſchen und anakreontiſchen Lie vergleicht Andrucci S. 305. mit den drei verſchiedenen Arten Malerey der berühmteſten italiäniſchen Meiſter: Per le quali le tre ſorti di Canzoni finora trattate io ſoglio paragonare tre maniere di dipingere fra i Pittori praticate, Nel modo eſtriſſimo di dipingere *a botte*, che non ricerca da ſe un imento ſquiſito, io rafſiguro il lavoro della Canzone *Pinda-*, e a Paolo Veroneſe, che fu eccellente in quel genere, Pindaro raſſomiglio. Nel modo difficiliſſimo di figurar *tteggiando* la maniere mi ſi rappreſenta, con cui eſſer vuol vorata la Canzone *Petrarcheſca*; e però un Guido Reno io hiamo il Petrarca per tutte quelle eccellenze, che di quel ittore furono proprie. Ma la Canzone Anacreontica io la ffiguro in quelle pitture, che ſi formano *unendo*, cioè fa- endo l'eſtreme parti de' colori con dolcezza ſfumare; le quali

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Dritter Theil.

Oden und Lieder.

3.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

3.

Dritter Theil.

Oden und Lieder.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

39. c. 1.

Vorrede.

Vielleicht erfodern dieſe Oden und Lieder keinen Vorbericht; vielleicht iſt es doch auch nicht ganz überflüſſig, etwas von dieſer Art der Poeſie anzumerken, beſonderheit aber zu erinnern, daß die folgenden Gedichte nicht ſo ſehr den erhabenen, als den gefälligen, Character der Ode zu beſitzen wünſchen, durch welchen ſie ihre Vorzüge reizender und geſellſchaftlich machet. Die Muſe der lyriſchen Dichter heißt ſie nicht nur Götter, oder Könige und Helden beſingen, ſondern auch, nach dem Ausdruck des Horaz:

JVVENVM CVRAS ET LIBERA VINA REFERRE. 1)

In dieſer dritten Art der Ode, welche, allem

1) *Muſa dedit fidibus Divos puerosque Deorum*
Et pugilem victorem et equum certamine primum
Et juvenum curas et libera vina referre.

Hor. in arte v. 83. 84. 85.

Anſehen nach, die älteſte iſt, haben ſich die frei
Britten und vor allen die ſingenden Franzoſen vo
längſt hervorgethan. Es iſt bekannt, daß, ſch
zu den Zeiten des heiligen Ludwigs, der mächt
Graf von Champagne, Theobald,[2]) den Na

2) Man iſt jetzt, mehr als jemals, im Stande, von ſei
und der damaligen Schreibart zu urtheilen, und hat nunmeh
Les Poëſies du Roi de Navarre, avec des Notes et un Gloſſa
François, précédées de l'Hiſtoire des révolutions de la La
gue Françoiſe, depuis *Charlemagne* jusqu'à S. *Louis*; d
Diſcours ſur l'ancienneté des *Chanſons* Françoiſes et de qu
ques autres Pièces. 2 Voll. à Paris 1742. Riccoboni benen
die unterſchiedenen Arten der Verſe, welche die alten Trouv
oder Troubadours verfertigten, nämlich: Chant, Chanso
Chanſon, Son, Sonnet, Vers, Mot, Lays, Depart, Sou
Sirventés, Tanſons, Paſtorales et Comedies, in den Re
ons ſur les differens Théatres de l'Europe, p. 69. Die
Creſcimbeni überſetzten und mit ſo ſchönen Anmerkungen verſ
nen Vite de'più celebri Poeti Provenzali in ſeinen Comm
tarii intorno alla Iſtoria della volgar Poeſia Vol. II. P. I.
nen hier nicht unerwähnt bleiben. Die erſten lyriſchen und
dere poetiſchen Verſuche, in welchen die Italiäner den Di
in der Provence eifrigſt nachahmten, hieſſen Motto, Fro
Gobola, Mottetto, Canzone, Suono und Sonetto, nach
Iſtor. della volg. Poeſ. L. I. p. 15. u. f. Einige Spiele
Reime veralteter Franzoſen, wohin man jedoch den Marot n
rechnen muß, ſind, allem Anſehen nach, die überflüßigen
findungen jener künſtelnden Zeiten. Ich meine diejenigen Re
welche Richelet in ſeinem Abregé des Regles de la Verſifi
Franç. anführet und erkläret: La Rime Kyrielle, la Ban
la Fraterniſée, la Senée, la Briſée, l'Empériére, l'Annex
l'Enchainée, l'Equivoque, la Couronnée, imgleichen die C

s großen Liederdichters zu verdienen gewußt, und
ß in dem folgenden Jahrhunderte die Lebhaftigkeit
d der zärtliche Geschmack der französischen Poeten
r Kunst mit Recht die Benennung der fröhlichen
issenschaft erworben hat. Die neuern Franzo-
n, als Beförderer aller fröhlichen Wissenschaften,
d ihren Vorfahren so wenig unähnlich, daß sie
h jetzt unter den Chansonniers die erste Stelle
behaupten suchen.

Ich zweifle, ob viel Italiäner, [3]) wenn man

en in den Du-Catianis T. I. p. 68. Von den deutschen Lie-
des dreizehnten Jahrhunderts kann man aus dem zwölften
dreizehnten der schönen kritischen Briefe urtheilen, die un-
zu Zürch herausgekommen. S. 198. u. f. und S. 209.
wird diesen noch zu unbekannten Theil unsrer Sprache und
kunst, durch die rühmlichen Bemühungen gelehrter Män-
aus den Quellen selbst schöpfen lernen, die gewiß von weit
m Geschmacke und reicher sind, als man bisher scheint ge-
t zu haben.

3) Der älteste Liederdichter der Italiäner scheint Cino di
ia gewesen zu seyn, der seine Schöne, Ricciarda de'Sel-
i, in einem Canzoniere besungen hat. Petrarch war sein
ler in der Dichtkunst und der unsern Gelehrten bekanntere
ulus in der Wissenschaft der Rechte. Er starb im Jahre
. Man findet viele Gedanken des Cino in den Werken des
arch, der ihn sonst in seinen Gedichten so sehr übertroffen
. Der berühmte Maffei preist den veronesischen Arkadiern
reizenden Lieder und Balladen des Kardinals Bembo an,

die einzigen Venetianer [4]) ausnimmt, in ihren Lie
ſo fein, ſo natürlich und ſo glücklich ſind, als
Franzoſen. Es ſcheint vielmehr, daß viele pet
chiſche Geſänge, Canzoni Petrarcheſche, zu
dariſch, zu voller Figuren, zu ſinnreich, auch
lang ſind, um eigentlich unter die Lieder gerechne
werden: wie denn Petrarcha ſelbſt, ſo wenig
Pindar und Horaz, [5]) gar zu genau auf die O

vor allen aber diejenigen, welche Tanſillo verfertiget, d
Werke ein *Academico abandonato* (Domenico Bagnari de M
geſammlet und im Jahre 1711 herausgegeben hat.

4) *Les Barcaruoli* ſont gens qu'on peut employer à l
des uſages. Ils ſont plus fins qu'ils ne paroiſſent. Pr
tous ſont grands chanſonneurs. Même ils ont des Poëtes
mi eux. Leurs chanſons valent beaucoup mieux que c
du Pont Neuf à Paris et il y en a de pleines d'eſprit.
des perſonnes croyent qu'on le leur prête et que ce ſont
ſouvent des perſonnes fort ſpirituelles qui font paſſer
productions pour celles des *Barcaruoli*: Il s'en trouve
peuvent reciter une centaine des plus belles ſtances du T
qui eſt le Virgile des Italiens etc. *Voyage hiſtorique et p
que de Suiſſe, d Italie et d'Allemagne* T. I. p. 316. Die H
riſten oder Rhapſodi ſangen, auf gleiche Art, die Verſe ha
ab, bis ihnen ſolches durch ein Geſetz vom Solon verb
ward.

5) Il m'a paru, en examinant les Odes d'Horace, q
ne connoiſſoit pas, non plus que les Grecs ſes modelles,
pour mieux dire qu'il negligeoit auſſi bien qu'eux un
que les Liriques modernes ont obſervé, et dont ils ont a
même aſſez ſouvent; C'eſt d'arranger tellement ſes pe

ung und Einrichtung der Schlußpunkte geſehen, nd, dem Wohlklange zuwider, ſeine Worte oft zu eit fortlaufen laſſen; [6]) andrer Fehler zu geſchwei- n, die Andrucci [7]) an dem Ciampoli und Chiabrera eſetzet, und die auch von andern nicht vermieden orden. Ihre anakreontiſchen Oden mögen die beſten yn, inſonderheit diejenigen, welche Chiabrera und notti verfertiget hat. [8]) Creſcimbeni rühmt, in

s chaque Strophe qu'il y ait une gradation de ſens et qu' les finiſſent toujours par ce qu'il y a de plus vif et de plus ingenieux. *De La Motte*, Diſcours ſur *l'Ode* p. 67.

6) S. das zweite Buch della Poeſia Italiana di *Giuſeppe aria Andrucci*, Cap. II. pag. 258-262.

7) Pag. 286.

8) Die pindariſchen, petrarchiſchen und anakreontiſchen Lie- vergleicht Andrucci S. 305. mit den drei verſchiedenen Arten Malerey der berühmteſten italiäniſchen Meiſter: Per le quali le tre ſorti di Canzoni finora trattate io ſoglio paragonare e tre maniere di dipingere fra i Pittori praticate. Nel modo eſtriſſimo di dipingere *a botte*, che non ricerca da ſe un imento ſquiſito, io raffiguro il lavoro della Canzone *Pinda-* a, e a Paolo Veroneſe, che fu eccellente in quel genere, o Pindaro raſſomiglio. Nel modo difficilliſſimo di figurar *ateggiando* la maniere mi ſi rappreſenta, con cui eſſer vuol vorata la Canzone *Petrarcheſca*; e però un Guido Reno io hiamo il Petrarca per tutte quelle eccellenze, che di quel ittore furono proprie. Ma la Canzone Anacreontica io la affiguro in quelle pitture, che ſi formano *unendo*, cioè fa- endo l'eſtreme parti de' colori con dolcezza ſfumare; le quali

Anſehung dieſer Schreibart, inſonderheit den Bi
ducci, einen Palermitaner.*) Was aber die Tan
lieder der Italiäner oder die Ballate, ihre Maggi
late oder Meyengeſänge, die Villanelle, die Ba
zelette u. ſ. w. anbetrifft, die Creſcimbe
ausführlich beſchreibet; ſo entdeckt man vielleicht
den beyden lappländiſchen Oden, die der Spectator
anführt, und in einigen alten Geſängen nordiſch
und amerikaniſcher Völker ſo viel Geiſt und wah
Schönheiten, als in dieſen, und vielen andern, ſi

un finimento ſquiſito ricercano e nelle quali ogni neo, p
minuto, che ſia, pregiudica grandemente. E quinci, co
nelle pitture del Correggio, che eccellentiſſimo fu in tal m
niera di pennelleggiare, niun difetto da i Pittori ſi trov
così è neceſſario, che ſia nelle *Anacreontiche* Canzonette.

*) I ſuoi componimenti, de' quali più volumi ſi trova
impreſſi, ſono a baſtanza ſparſi di ſtranie fraſi, e di ſoverch
figure, e tendono più toſto alla turgidezza: ma nelle *Can
nette*, che ad imitatione d'*Anacreonte* compoſe, sì eccellen
appariſce, che io non ſo non dichiararlo equale a qualunq
altro che in tal carattere abbia eſercitare il ſuo ingegno et
Er ſtarb im Jahre 1642. *Iſtoria della volgar Poeſia*, *Vol. II.*
III. p. 499.

9) Im 366ten und 406ten Stücke. S. auch Morhofs U
terricht von der deutſchen Sprache und Poeſie, im II. Thei
und deſſen achten Capitel, S. 374. und 378. Bey den Perſ
nern ſind *Troubadours* (oder Erfinder) anzutreffen, welche
Haravec nennen. Sie ſind ſonderlich in Liebesliedern glü
lich.

n der Italiäner. Man hat mich auch versichert, ß viele Scherz- und Liebeslieder der Polen und die egerischen Dumy der Cosaken, zu welchen sie f der Pandore zu spielen pflegen, in ihrer Art un-gleichlich sind und den beliebtesten Gesängen der anzosen und Italiäner den Vorzug streitig machen nten. Dem berühmten Woywoden von Rußland, blonowsky, sollen seine Lieder nicht weniger Ehre acht haben, als seine Uebersetzung äsopischer Fa-n.[10])

Tassoni[11]) hat das Vergnügen gehabt, seine ndesleute in der lyrischen Poesie so vortrefflich zu den, als die Griechen und Römer. Es stand ese Freude einem Manne zu gönnen, der es sich sauer werden ließ, die Alten zu verkleinern. Un-den neuesten welschen Liederdichtern sind Rolli, anfredi, der Ritter Perfetti zu Siena, und der Zucchi zu Verona die vornehmsten.

10) M. A. Trotz gedachte diese Uebersetzung in dem zwey-n Theile seiner Bibliothecae Polono-Poëticae ans Licht treten lassen.

11) S. Pensieri diversi di *Alessandro Tassoni* L. X. ap. XIV. p. 394. Diesen sinnreichen Tadler des Homers und Petrarchs kann man aus dem *Erythraeo*, Pinac. imag. illustr. T. I. pag. 185. kennen lernen.

Die alten Lieder der Spanier ſind Roman
und Villanellen. Die Romanzen beſtehen aus
len von ſechs oder acht Sylben und vierzeiligen St
phen, welche ſie Coplas und Redondillas nenn
Im funfzehnten Jahrhunderte haben Boſcan
Garcillaſſo de la Vega verſchiedne Arten der itali
ſchen Dichtkunſt in die ſpaniſche eingeführet,
ſonſt weniger Freiheiten hat, als jene, ob ſie gl
die ſogenannten rimes aſſonantes duldet. [12]
Nachfolger des Gongora und Quevedo ſangen alſo
den etwas erweiterten Gränzen ihrer Poeſie [13] un

12) La *rime aſſonante* n'eſt pas proprement une ri
mais ſeulement quelque reſſemblance de ſon. Car l'on
conſidere pour les vers qui ont l'accent ſur la penultiéme,
non qu'il y ait les mêmes voyelles dans la penultiéme
dans la derniere ſyllabe ſans prendre garde aux conſon
Ainſi ces mots, *ligera*, *cabierta*, *tierra*, *meſa*, *ammen*
pena, *leva* peuvent rimer enſemble par rime aſſonante,
cauſe de *l'e* penultiéme et de *l'a* final qu'ils reçoivent.
Nouvelle methode pour apprendre la Langue Eſpagnole,
Bruxelles 1676.) P. III. pag. 100. 101. Unter die deutſc
Reimarten rechnet Schottel auch den Reimwetzler, einen
rime aſſonante nicht unähnlichen Vers, deſſen auf einander
gende Reimwörter nicht allerdings reimrichtig ſind, ſondern
einem zuſtimmenden Reimlaute immer hinwandern, und
ſo lange, bis ein guter reiner Reim daraus gewetzt und geſch
fen wird, welcher ſich am Ende finden muß.

13) Zu den alten und guten Liederdichtern der Spanier
höret auch Diego Hurtado de Mendoza. Cet Auteur dont

jungener und muthiger, als ſie vorher gethan hatten.

Der große Philip Sidney,[14]) der Herzog von Buckingham, der Graf Dorſet, Sedley, der zärtliche Waller,[15]) die zärtlichere Aphara Behn, Ambroſius Philips, Tickell, Prior, Gay und Mallet ſind die beſten Liederdichter der Engländer. Unter den Schottländern hat Niemand ihren Allen Ramſay übertroffen, deſſen Lieder, Fabeln und Erzählungen mit Recht in dem Beſitz eines allgemeinen Beifalls ſtehen. Zu den luſtigen Zeiten Karls des zweiten, da man artig und ſinnreich fand, wenn ein Liebhaber über die Schaubühne lief und mit dem Kopfe aus einer Tonne hervorguckte,[16]) war der fertige Komö-

dies parurent à Madrid en 1610. in 4to réuſſiſſoit particulierement en *Rondelets quartetes* ou quatrains et en *Quintilles* ou Rondelets de cinq vers à deux rimes ſeulement. *Baillet*, T. IV. P. I. p. 269. n. 1312.

14) S. den engliſchen Bayle, im neunten Bande, S. 229.

15) *While tender airs and lovely dames inſpire*
Soft melting thoughts and propagate deſire;
So long ſhall Waller's ſtrains our paſſion move
And Sacharissa's beauties kindle love.

Addiſon.

16) S. den Spectator im vier und vierzigſten Stücke. Dieſe Erfindung hat der Ritter Etheridge in einem Luſtſpiele, welches

dienſchreiber, Liederdichter und Sänger, Thom
d'Urfey, in großem Anſehen bey Hofe und im g
zen Reiche. Dieſer fröhliche König pflegte ſich z
öftern auf die Schultern ſeines Urfey zu lehnen
ihm die Lieder nachzutrillern. [17]) Es geſchah ſol
ohne Nachtheil der majeſtätiſchen Hoheit, weil
liedervolle Urfey aus einem alten Geſchlechte der g
chiſchen Kaiſer ſtammte, und unter ſeinen mütter
chen Ahnen Unterkönige von Neapel zählte. [18])

er Love in a Tub benannt, zum großen Vergnügen der
ſchauer und Kenner ſeiner Zeit angebracht.

17) S. den Guardian, im 67ſten Stücke.

18) Meſſieurs d'Urfé ſe nomment Laſcaris en leur n
de famille, et pretendent être iſſus des anciens Laſcaris, E
pereurs de Conſtantinople. Le dernier Marquis d'Urfé,
avoit epouſé une d'Alégre, diſoit à ſon fils, alors Exemt
Gardes: Mon fils, vous avez des grands exemples à ſuiv
tant du côté paternel que maternel; de mon côté, vos an
tres étoient Empereurs d'Orient: et du côté de votre m
vous venez des Viceroys de Naples. Le fils répondit:
faut, Monſieur, que ce ſoient de pauvres gens de n'avoir
faire qu'un miſerable Exemt des Gardes; d'où vient qu'ils
m'ont laiſſé ni l'Empire, ni leur Viceroyauté? *Menagia-
na*, Tom. III. p. 286. Unter den Diſſertations ſur diverſ
matieres de Religion, die der Abt Tillabet geſammlet hat, f
det ſich eine Abhandlung von dem Namen dieſes Geſchlechts. S.
Lettre de Mr. *Huet* à Mr. de Scudery, touchant Mr. d'Urf

Einige alten Ballads der Engländer sind unver-
chlich. 19) Unter diesen Liedern ist dasjenige,
hes im Zuschauer 20) steht, eines der schönsten.
jamin Johnson pflegte zu sagen, daß er es lieber
acht haben möchte, als alle seine Werke; und
iß, die witzigsten Franzosen haben nichts aufzu-
n, das poetischer, kräftiger, und in der natür-

teur de l'Astrée, und das Journal Literaire, Tom. IV. 256. Der Ritter Steele führet im Lover No. 40. vieles von berühmten Stammhause der Herren d' Urfe' oder d'Urfey dem Perrault an, um den Thomas d'Urfey, dessen Alter so glücklich war, als seine Jugend, ansehnlich zu machen, ihm neue Gönner und Freunde zu erwerben.

19) Ich habe mir sagen lassen, (schreibt der verdeutschte Zuschauer, im fünf und achtzigsten Stücke) daß der selige Lord rset, der den größten Verstand, mit der größten Redlich-verbunden, besaß, und sowohl einer der schärfsten Critik-ndigen, als auch der besten Dichter seiner Zeit gewesen ist, große Sammlung alter englischer Gassengesänge besessen, se mit dem größten Vergnügen durchgelesen. Von Dry-kann ich eben dieses bezeugen, und ich kenne viele von den ssinnigsten Schriftstellern dieser Zeit, die eben diese Neigung en. Sonst ist hiebei anzumerken, daß, noch zu den Zeiten Königinn Elisabeth, alle Lieder bei den Engländern Ballets Ballads genannt worden; daher denn auch in der Bibel, Richard Jugge im Jahre 1573 in 4to gedruckt, das hohe Salomonis *The Ballet of Ballets of Solomon* heisset.

20) Im 70sten und 74sten Stücke.

lichen Einfalt edler wäre, als dieſes Lied. Die m
ern Sammlungen engliſcher Lieder ſind mehrentl
Werke der Gewinnſucht. Sie enthalten zwar ei
gute Muſter der lyriſchen Dichtkunſt, doch weit m
mittelmäßige Oden und vornehmlich Liebeslieder l
licher Poeten, die nur von ihren Verfaſſern al
ſungen zu werden verdienen. Wider dieſen M
brauch der Reime und der Tonkunſt hat Trapp
öffentlich geeifert. Wir finden auch in den verm
ten Schriften von Pope, Swift ꝛc. [22]) eine ſa
ſche Nachahmung des lächerlichen Geſchmacks, de
den neueſten engliſchen Liebesliedern zu herrſchen
fängt. Der Guardian wollte gleichfalls verſuch

21) Poëma, ab omnibus tum metri, tum rationis, l
bus ſolutum, quantumvis interim inſulſum, elumbe et n
culum, quicunque ſuffarcinat, belle ſecum agi exiſtimat,
modo portentoſam prolem *Pindaricam* nominaverit: quod
nam in immeritum *Pindari* opprobrium non ultra dici, d
paterentur. Quae etiam hodie, et vulgo, *Cantilenae* ap
lantur, et Inſtrumentis adaptantur, lectae, ut plurimum,
lerari nequeunt, utcunque placeant cantatae; imo opt
Concentus peſſimis ſaepiſſime conjunguntur carminibus:
quam vera Poëſis et vera Muſica ſtare ſimul non poſſint;
quod in opprobrium Muſicae non minus dicitur, quam i
modo memoratum in opprobrium *Pindari*. Trapp, in ſe
Praelectionibus Poëticis. Vol. II. p. 104.

22) Miſcellanies in Proſe et Verſe, T. V. pag. 129.

liedermacher ſeiner Zeit ihrer Pflichten zu erinnern. ſe Abſicht hat ein kritiſches Schreiben an ſeine abella Lizard [23]) veranlaßt, aus welchem ich nur des anführen will:

„In allen Zeiten und in allen Ländern, wo die ſie im Schwange gegangen, iſt auch die Zunft liederſchreiber ungemein zahlreich geweſen. Ein aufgeweckter junger Herr, der eine ausſchwei- Einbildungskraft und nur das geringſte Ge- gel von Verſen im Kopfe hat, will ein Lieder- ter ſeyn, und entſchlieſſet ſich, ſeine Weinfla- oder ſeine Schöne zu verewigen. [24]) Mit wel-

23) S. das 16te Stück des Guardians.

24) *Firſt then of Songs, which now ſo much abound,*
Without his Song no Fop is to be found:
A moſt offenſive Weapon, which he draws
On all he meets without Apollo's Laws.
Tho' nothing ſeems more eaſy. yet no Part
Of Poetry requires a nicer Art. etc.

The Works of John Sheffield, Duke of *Buckingham*, I. pag. 131. Hieher gehört auch, was Boileau in ſeiner Kunſt (Chant II, v. 191-204.) erinnert.

„cher Menge läppiſcher Werke ſind wir, um
„weiter zurück zu gehen, nur ſeit der großen Ste
„veränderung [25]) beſchwert worden! Ohne Zweif
„die Urſache großentheils dieſe, daß man von
„Eigenſchaften ſolcher kleinen Gedichte keinen r
„Begrif hat. Es iſt wahr, ſie erfodern eben
„Hoheit der Gedanken, noch eine beſondre Fähi
„noch eine Kenntniß, die ſehr weit geht. Hing
„erheiſchen ſie eine genaue Kunſtrichtigkeit, die g
„Zärtlichkeit des Geſchmacks, eine vollkommene
„nigkeit in der Schreibart, [26]) ein Sylbenm
„das vor allen andern leicht, angenehm und flie
„iſt, einen ungezwungenen zierlichen Schwung
„Witzes und der Einfälle, und zugleich einen ei
„migen Entwurf voll natürlicher Einfalt. Gr
„Werke können nicht wohl ohne Unrichtigkeiten
„Fehler der Unachtſamkeit ſeyn; aber ein Lied ve
„allen Glanz, wenn es nicht mit äußerſter Sor
„polirt und ausgeputzt wird. Der geringſte F
„deſſelben gleichet einem Flecken in einem Edelge

25) Im J. 1688.

26) Die Reinigkeit der Sprache iſt wohl unſtreitig e
vornehmſten Eigenſchaften der Rede überhaupt und inſon

benimmt ihm ſeinen ganzen Wehrt. Ein Lied gleichſam ein kleines Gemälde von Schmelzfar-, das alle feine Ausdrücke des Pinſels, einen nz, eine Glätte und endlich diejenigen zarten ommenen Ausbildungen erfodert, die in größern ſolchen Figuren, welche von der Stärke und aheit einer meiſterhaften Hand ihre ganze önheit erhalten, überflüßig und übel angewandt würden.

„Da franzöſiſche und engliſche Ueberſetzungen handen ſind, deren Sie Sich bedienen können: werden Sie mich wohl keiner Schulfüchſerei beſchuldigen, wenn ich Ihnen melde, daß Sappho, Alkreon und Horaz, in ſeinen kurzen lyriſchen Gedichten, Muſter kleiner Oden und Liederchen ſind: werden finden, daß dieſe Alten in ihren Liedern

gebundenen. Wie viele Gedichte gefallen und wie mancher , auf eine gewiſſe Zeit, den Namen eines Dichters, bloß grammatiſche Vollkommenheiten! Richtige Ausdrücke und Wortfügungen müſſen alſo auch der lyriſchen Poeſie fehlen; ſie ſind aber Liedern, wie es mir ſcheint, nicht ſo als den Oden und der höhern poetiſchen Schreibart. Es erlaubt und gewöhnlich genug, in der pöbelhaften Mund- und in einem ſeltſamen Character Lieder abzufaſſen, welche

„gemeiniglich nur Einen Gedanken ausführen
„ſolchen bis zu einem gewiſſen Ziele treiben, o
„wie es den neuern Dichtern von dieſem Orden ſo
„wöhnlich iſt, durch Nebendinge aufgehalten
„unterbrochen zu werden und auf Abwege zu gera
„Man muß den Franzoſen die Gerechtigkeit wi
„fahren laſſen und geſtehen, daß unter den heu
„Sprachen keine einzige iſt, in welcher ſo viel
„Lieder angetroffen werden, als in der ihrigen.
„Beſchaffenheit und angeborne Neigung des V
„und die Eigenſchaft der Sprache ſcheinen zu
„ken von dieſer Art bey ihnen beſonders geſchi
„ſeyn. Unſre Dichter überhäufen ein Lied mit ſo
„ler Materie, als zu verſchiedenen genug ſeyn wü
„Sie entziehen alſo jedem Gedanken ſeine Nahr
„und Kraft, indem ſie auf einmal mehr als e
„Einfalle die Fülle geben und aufhelfen wollen.
„erhalten von ihnen, ſtatt eines recht ausgearbei
„Liedes, ein Gewebe unvollkommener Liederch

ſich auf eine andere Art beliebt und unvergeßlich machen mö
als durch die ſorgfältigſte Beobachtung der Regeln der Sy
kunſt. Wer nun dieſe ängſtliche Sorgfalt von einem Liede
ter, der juvenum curas et libera vina beſingt, ſo ſehr,
von einem andern, erheiſchen wollte, der würde ſich gewiß
ſo lächerlich machen, als wenn er jeden ſcherzhaften Einfall

dieſes Fehlers hat ſich auch Waller ſchuldig ge-
cht, deſſen Schönheiten man ſonſt nicht ſattſam
undern kann. Doch von allen unſern Lands-
ten ſind keine in ihren Liedern durch einen Ueber-
von Witz mangelhafter, als Dr. Donne und
ley. Bei dieſen leuchtet ein ſinnreicher Ein-
nach dem andern ſo plötzlich hervor, daß die
merkſamkeit des Leſers durch den fortwährenden
himmer ihrer Einbildungskraft geblendet wird.
ſt in jeder Zeile findet man eine neue Abſicht uud
neue Stellung der Gedanken, und man erreis
das Ende, ehe man das Vergnügen gehabt,
as davon ausgeführt zu ſehen.

„Ein Lied ſollte ſo eingerichtet werden wie ein
ungedicht. Sie unterſcheiden ſich von einander
urch, daß dieſes kein lyriſches Sylbenmaaß er-
ert, auch gemeiniglich nur da gebraucht wird,
man ſpotten will; jenes aber inſonderheit be-

Ausdruck eines Liedes nach den Sätzen der ſtrengſten Sit-
re erklären, oder nach der Erleuchtung der Methodiſten
andrer Heiligen beurtheilen, oder endlich allen Nachfolgern
Horaz durch einen Machtſpruch auferlegen dürfte, nur für
liebe Jugend und unbärtige Leſer zu ſchreiben.

„ſchäftigt iſt, (wie Lord Roſcommon es aus dem
„raz überſetzt):

„Loves pleaſing cares and the free joys of wine
„Der Liebe ſüſſe Quaal, des Weines freie Freuden

„auszudrücken. Zum Beſchluſſe deſſen, was ich
„dieſe Materie zu erinnern habe, will ich nur anm
„ken, daß die Franzoſen gar oft Lieder und Sinn
„dichte mit einander verwechſeln, und eins für
„andere nehmen.“

Dieſer Brief enthält verſchiedne gute Anmerk
gen; ich ſehe aber doch nicht, wie der Unterſ
der Lieder und Sinngedichte aus dem Inhalt zu
ſtimmen ſteht. Man hat ſo viele, alte und neue,
tiriſche Lieder, als man Sinngedichte findet, die
Wein und Liebe handeln. Es würde ſchwer fal
etwas zu benennen, das nicht füglich beſungen
den könnte. Wahrheiten und Träume, Ernſt
Scherz, Lob und Tadel, Einſamkeit und Geſellſch
Liebe und Unempfindlichkeit, Freundſchaft und Fei
ſchaft, Freude und Leid, Glück und Widerwärtigk
ein jedes Alter, ein jeder Stand der Menſchen,
wir empfinden und wiſſen, faſt alles kann, auf
terſchiedene Art, den Inhalt eines Liedes abgeb
folglich auch der Hechelſcherz. Uebrigens ſind

…tlichen Lieder, in einem genauen Verſtande, von … heutigen Oden zu unterſcheiden, zumal diejenigen, …he, ohne anakreontiſch zu ſeyn, ſo wie die ana… …tiſchen, nur aus wenigen Zeilen, oder aus einer …ohe, beſtehen, dergleichen in den Sammlungen …öſiſcher Lieder häufig anzutreffen ſind. Und dieſe …n den Guardian veranlaſſet haben, den Franzo… …hier vorzuwerfen, daß ſie viele Sinngedichte zu …n machen. Vielleicht aber hat er auch nur auf …allzu epigrammatiſchen und ſinnreichen Einfälle …ſpielenden Witzes geſehen, die in vielen franzöſi… …Liedern vorkommen, und freilich dem Character …Oden und der Lieder zuwider ſind.[27])

Wie ſehr auch die ſatiriſche Moral an den Lie… der Alten Antheil gehabt, das beweiſen nicht Archilochus und Horaz, ſondern es erhellet auch dem Beiſpiele des Demodokus beim Homer, der

27) Sublimes itaque poſſunt eſſe Odae, vel humiliores; …e, vel ſeriae; triſtes, vel lactae: ſatyricae etiam inter…; nunc quam epigrammaticae. Ingenioſae ſunt quidem; …ab iſto ingenii flexu, quod Epigrammati proprium eſt, …us abhorrent. *Trapp*, in Praelect. poëtic. Vol. II. …39.

dem wollüſtigen Könige Alcinous und ſeinen Lieb
gen von den ſchändlichen Abentheuern der Venus
des Kriegsgottes ein Lied ſang, in welchem Plut
Suidas und einige Kritiker nicht ſo ſehr eine Al
gorie, als eine feine Satire auf den Hof und die
ten der weichlichen Phäacier zu entdecken wiſſen;
wohl andere, inſonderheit Skaliger und Cerda
dieſem Liede mehr Luſtreizungen, als Tadel, fi
wollen.[28]) Virgil iſt deſto beſcheidner. Er
zwar die Nymphe Klimene ihren Geſpielinnen cu
- - inanem Volcani Martisque dolos et d
furta Aque Chao denſos Divûm - - amore
IV. Georg. v. 345) vorerzählen; wann aber,
erſten Buche der Aeneis, Jopas[29]) vor einer

28) Es können hiervon Pope's Anmerkungen zu ſeiner
Vol. II. pag. 157. v. 507. und die Proginnasmi Poe
Udeno Niſiely, Academico Apatiſta, die den gelehrten
nedetto Fioretti zum Verfaſſer haben und zu Florenz 1695.
ausgekommen ſind, im 5ten Bande, Proginn. XLIV. p.
803. nachgeſehen werden.

29) Der crinitus Jopas des Virgils giebt dem berü
Addiſon zu einer Anmerkung Gelegenheit, die einer weitern
tiſchen Unterſuchung ſo würdig iſt, daß ich es für verantw
lich halte, dieſe Stelle aus ſeinem noch nicht ſehr bekannten
ſcourſe on ancient Learning, pag. 6. anzuführen: If —

ihrem Gaſtmale, die Saiten ſeiner Cyther ſtimmt,
wählt er dazu ein Lied von höhern und edlern Din-
und erkläret errantem lunam ſolisque labores,
die hominum genus et pecudes, und ſolche
aterien aus der Naturlehre, von welchen jetzt nur
altaire ſeiner Marquiſin von Chatelet ſingen dürfte;
hingegen die Alten, deren Sitten und Geſchmack
nicht aus den unſrigen beurtheilen müſſen, dieſe
ohnen und nützlichen Wahrheiten in wohlgeſetzten
ern nicht weniger hören mochten, als die Lobeser-
ungen ihrer Helden, die Verſpottung der Laſter-
ten oder die Wirkungen der Leidenſchaften und an-

has ſhadow'd any great Perſons beſides *Auguſtus* in his
acters, they are to be found only in the meaner Actors
his Poem, among the Diſputers for a petty Victory in
s fifth Book and perhaps in ſome few other Places. I ſhall
ly mention *Jopas* the Philoſophical Muſician at *Dido's* Ban-
et, where I can't but fancy ſome celebradet Maſter com-
limented, for methinks the *Epithet Crinitus* is ſo wholly
oreign to the Purpoſe, that it perfectly points at ſome par-
ular Perſon; who perhaps (to purſue a wandring Gueſs)
e one of the *Grecian* Performers, then in *Rome*, for be-
es that they were the beſt Muſicians and Philoſophers, the
rmination of the Name belongs to their Language, and
e Epithet is the ſame (Καρηκομόωντες) that *Homer* gives
o his Countrymen in general.

dere Vorwürfe, die unſern Neigungen angenehm und unſerm Geſchmacke gemäßer ſind. 30)

Opitz, Flemming, Gryph und Pietſch haben uns nicht nur gute Oden, ſondern auch einige Lieder geliefert, die man nicht ohne Vergnügen leſen kann. Viele, welche den ſeligen Hofrath und Ceremonienmeiſter von König, einen von Beſſer, einen Philander von der Linde, oder den feuerreichen Günther zu Verfaſſern haben, ſind noch Meiſterſtücke in unſrer lyriſchen Poeſie, und in den neueſten Sammlungen deutſcher Oden und Lieder finden ſich nicht wenige Stücke zum Theil noch lebender Dichter, die, in dieſer beliebten Schreibart, den zu ſeiner Zeit ſo gerühmten Schoch, deſſen Schäfer-Hirten-Liebes- und Tugendlieder bekannt ſind, ſeinen Freund Schirmer, den ehrlichen Finkelthaus und andere gewiß weit übertroffen haben.

Was dieſe kleinen Gedichte anbetrifft; ſo würde es ihnen vortheilhaft ſeyn, wenn ſie nur der groſſe

30) S. eines ungenannten Engländers (Blackwells) Enquiry into the Life and Writings of Homer pag. 80-205. und 196.

...lt, und vor allen denen gefielen, welche die Spra-
...e der Leidenschaften, der Zufriedenheit, der Freude,
...r Zärtlichkeit, des gesellschaftlichen Scherzes und
...r lachenden Satire so zu verstehen und zu empfinden
...ssen, daß sie die Freiheiten, die ihnen in den Lie-
...n der Ausländer [31]) gewöhnlich sind, in den uns-
...en sich nicht befremden lassen. Man müßte aber
...n mehrsten Theil der Leser nicht kennen, um solchen
...iheiten zu einem bessern Schicksal Hoffnung zu
...hen, als Boursault den bekannten Lettres de
...et in seinem Vorberichte prophezeiet hat. [32])

Zu einer Fortsetzung würde ich mich also, vor
... Jahren, schwerlich entschlossen, und noch weni-

31) S. Nouveau Recueil de Chansons choisies, à la Haye
...1. Recueil de trois cent Chansons françoises, à Londres
...7. und die englischen Liedersammlungen: The Vocal Miscel-
..., Calliope, The Choice, The Syren, The Lark u. a.

32) Peut-être ces libertés seront-elles condamnées par des
...sonnes qui en ont toûjours de grandes et qui n'en oseroi-
... plus dire de petites; car ordinairement une vertu qui ne
...commence à l'être que depuis qu'elle est sortie d'entre les
...s du vice, trouve du mal dans ce qu'une vertu qui ne
...st jamais laissée corrompre, seroit bien fachée d'en ima-
...iner.

ger einige Oden, die ich in längſt verfloſſnen und ſ
vergeſſenen Zeiten verfertiget, dazu hervorgeſuchet h
ben, wenn ich nicht zugleich das Vergnügen geha
hätte, dem Leſer, aus dem neunten Bande der Hiſt
ire de l' Academie des Inſcriptions et belles Le
tres, des gelehrten de la Nauze, zwei Abhandlung
von den Liedern der alten Griechen in einer ſchön
Ueberſetzung zu liefern. Dieſe war von Herrn Eb
abgefaſſet worden, der ſowohl durch Kenntniß d
beſten Sprachen und gründliche Wiſſenſchaft, a
durch lebhaften und echten Witz in einem ſolchen Al
bereits ein Muſter iſt, in welchem ſo Viele kaum glü
lich nachzubilden anfangen. Es ſchien mir, wo nicht Da
zu verdienen, doch wohl keiner Entſchuldigung zu b
dürfen, wenn man, durch freie Nachahmungen, u
ſre Dichter auf die anmuthigen Spuren des lyriſch
Schönen weiter zu bringen ſuchte, das uns in d
angenehmſten Oden der Alten oder in den artigſt
Liedern der neuern Ausländer rühret, welche d
Deutſchen gleichſam vorgeſungen. Dennoch wol
ich in dem zweiten Theile dieſer Sammlung beyd
nicht verhaftet ſeyn, ſondern meinem Geſchmack ol
Eigenſinne gänzlich folgen, und nur in einem einzig
mir eine Nachahmung erlauben, das die Kenner d
Horaz ſogleich von allen andern werden unterſchied
haben.

Jetzt begleitet der übrige Vorrath meiner Oden und Lieder die vorigen, indem dieſe, obwohl in einer veränderten Ordnung, faſt alle wieder ans Licht treten. Es ſind die neuen durch ihren Inhalt den erſten gleich. Bedürften ihre kleinen Freiheiten einer Rechtfertigung gegen Sittenkünſtler und [33]) Aretalogen; ſo würden dieſe Lehrer auf einen Brief des Plinius zu verweiſen ſeyn, in welchem er den moraliſchen Satz anführet: Non corrumpi in deterius, quae aliquando etiam a malis, ſed honeſta magis quae ſaepius a bonis fiunt. [34]).

Die Art der Verſe, in welche ich die Ode: Quantum diſtet ab Inacho: eingekleidet, darf

33) S. *Sueton* in Auguſto C. LXXIV. *Iuvenal.* Sat. VI. 16. *Rappolti* Comment. in Horat. p. 99.

34) Man ſehe den dritten Brief des Plinius, im fünften Buche, in dem er auch dieſes ſchreibet: Facio nonnunquam ridiculos ſeveros parum, facio comoedias, et audio et ſpecto mimos, et lyricos lego, et ſotadicos intelligo: aliquando reliqua rideo, jocor, ludo; utque omnia innoxiae remiſſionis genera breviter amplectar, *Homo ſum.* v. *Plinius* Cortii et Longol. p. 326. 327.

Das den Poeſien des Abts Chaulieu und Marquis de la

kaum ſolchen anſtößig ſeyn, die der berühmteſten Eng
länder [35]) und Franzoſen vers irreguliers nicht k
nen, oder uns unterſagen möchten. Gleichwohl ſi
dergleichen Verſe von uralter Abkunft. Sie wa
ſchon bey den Römern, in ihrem Pammetro, übli
Darinnen beſchrieb Nävius die ganze Geſchichte d
erſten Krieges mit Karthago. Sie erhielten ih

Jare vorgeſetzte ausführliche Schreiben an den Profeſſor V
ville mag hier für diejenigen nicht unerwähnt bleiben, wel
den ſchätzbaren Character des Anakreons, welchen ſelbſt Soc
tes, im Phädrus des Plato, den Weiſen nennet, (ſ. Op
Platon. p. m. 1214.) des Horaz, Chapelle und anderer Liebl
der Natur, Dichtkunſt und Freude, ohne Vorurtheil, einſe
wollen. Unter dieſe Poeten gehören inſonderheit Le Brun, d
der ſinnreiche, gelehrte und angenehme Lainez. S. Titon
Tillot, in der Deſcription du Parnaſſe François p. 194-219

35) Doch hätte ihr muthiger und mit ſeinen Gedanken v
ſchwenderiſcher Cowley kein Buch ſeiner Gedichte mit dem N
men pindariſcher Oden beehren ſollen. Ihm war gewiß n
unbekannt, daß Pindar in den Oden, die noch von ihm vorh
den ſind, die ungeſtalte Ungleichheit der Strophen vermie
habe, und daß nur von ſeinen Dithyramben, die verlorn g
gangen, des Horaz Numerisque fertur lege ſolutis zu verſte
ſey. Der große Ruf des Cowley hat nicht wenige verführ
die ihre Kräfte kümmerlich angeſtrenget haben, ihm auch in d
ſem Fehler nachzuahmen. Sie glaubten recht pindariſch zu ſchr
ben, ſo oft ſie, in abgetheilten Sätzen, eine ſeltſame Miſch

Benennung von einer alten toscanischen Stadt, Sa-
turnia.[36])

Auch das ordentlichere und harmonische Poly-

richter, langer und kurzer Zeilen hervorbrachten. Alle diese
schämt und belehrt Congreve in der regelmäßigen und schönen
indarischen Ode auf die Siege der Königin Anna und in der
nen Abhandlung von der pindarischen Ode überhaupt, die
dritten Bande seiner Werke befindlich sind.

36) Ich erinnere mich bei den saturnischen Versen der poli-
chen, welche von den Griechen der mittlern Zeit erfunden und
n lateinischen Dichtern nachgeahmet worden. Man nahm sich
denselben die Freiheit, nicht mehr auf die Länge und Kürze
r Sylben, sondern nur auf den Accent zu sehen: etwa nach
rt der Verse, die noch keine prosodischen Füsse hatten und nur
ch dem bloßen Gehöre und der allgemeinen Aussprache, oder,
ie *Quintilian.* L. IX. C. IV. edit. Burmann. Tom. I. p.
5 sagt, aurium mensura et similiter decurrentium spatio-
m observatione, eingerichtet wurden. Den Ursprung ihrer
nennung scheinet Dom Noël d'Argonne oder Vigneul-Mar-
le, aus dem Lombecius, noch besser angegeben zu haben, als
r gelehrte Heuman. *Politicos* ideo appellatos crediderim,
m politici homines, haud alte immersi litterarum studiis,
le tales poterant conficere, eum a *sch. Saſticis* tantum ho-
minibus exspectari debeant justi versus trochaici. V. Conspect.
rip. Literar. C. V. §. 14. *Versus Politici.* De tous les
tiques qui se sont melez de donner un bon sens à ces deux
ots que l'on rencontre dans quelques anciens Auteurs, je

metrum Saturnium [37]) des Horaz: Odi profan vulgus et arceo, ſo wie es Sanadon herausgeg hat, und andere lyriſche Gedichte der Lateiner b hen aus zuſammengeſetzten Strophen von unterſ dener Größe und Gattung, deren jede, auſſer dieſer V knüpfung mit den andern, eine beſondere Ode a

n'en ai point trouvé qui m'ait plus contenté que M. Lam cius. Il prétend, et me ſemble avec raiſon, qu'il faut tendre par *Verſus politici* les Vers ou les Chanſons qui chantoient par les rües. *Politicos vocatos arbitror quod Conſtantinopoli per compita canerentur*; πολιν enim κατ' ἐξ *et ſermonis contractionem Conſtantinopolim appellant. Mereti publicae a Graecis recentioribus Politicae vocantur.* De ſorte chez les Grecs modernes, ce n'eſt pas loüer une femme, dire qu'elle eſt *une Politique etc.* Mélanges d'Hiſtoire et Litterature T. II. p. 334.

37) J'ai montré fort au long dans mon traité de la ve ſification Latine que les Romains avoient pris des Grecs c taines pièces liriques compoſées de pluſieurs parties, de chacune renfermoit une combinaiſon particuliere de Meſu et qui étant détachées du tout, pouvoint former ſéparém autant de petites Odes. Le poëme ſéculaire d'Horace eſt plus anciénne pièce que nous ayons de toutes celles où l Latins ont emploié la même compoſition, mais elle n'eſt la ſeule. - - - Il ne faut pas confondre ces polimetres avec pammetres, qui étoient une eſpèce de poëſie fort ſemblab

n würde. Von gleicher Beſchaffenheit ſind die ſtlichen Oden des Dryden, Congreve, Addiſon, or andern allen des Pope, auf das Feſt der n Cäcilia.[38])

Meines Erachtens würde die ſo natürliche und ſte Mannigfaltigkeit der gehörig eingerichteten rs irreguliers auch deutſchen, nicht zu bequemen, chtern zu einer freiern und ſchönern Bildung guter anken dienen, und ohne Kränkung des Wohl-

s pièces Françoiſes de vers irréguliers, où l'on emplojoit vers de toute ſorte de grandeur, ſans aucun retour régu- et ſans aucune combinaiſon uniforme. *Sanadon.* Oeuvres *d'Horace*, en Latin, traduites en François par *Dacier* et le P. *Sanadon* (Amſterd. 1735.) Tom. I. 48.

38) Rouſſeau ſchrieb, aus Brüſſel, im Jahre 1739, an ſei Freund Broſſette: Il eſt vrai que l'an paſſé on m'inſpira l'envie de faire imprimer à part mes Odes ſacrées. J'y ai ute une nouvelle Ode qui les termine et à laquelle j'ai né par cette raiſon le titre d'Epode. J'y ai encore exe- un deſſein qui m'avoit ſouvent paſſé par la tête, qui de faire une Ode compoſée de ſtrophes de differentes ures, à l'imitation des Choeurs de l'ancienne Tragédie eque. v. *Lettres de Rouſſeau* (à Geneve, 1749.) T. p. 321.

klangs und der unverletzlichsten Regeln unsrer Po
mehr eingeführet und ausgearbeitet werden könn
Vielleicht möchten künftig ich oder andere, bei ei
poetischen Muße, uns einfallen lassen, nach dem B
spiele einer Deshoulieres, oder eines Pelisson, J
villon, Chapelle und Chaulieu, davon etwas Vollk
meneres in ungleichen odaischen Stanzen, oder so
zu versuchen.

Inhalt.

Erstes Buch.

die Dichtkunst . . Seite 3
die ein und dreyßigste Ode des Horaz im ersten Buche . — 4
die sechste Ode des Horaz im dritten Buche . . — 6
Lesbius, nach der neunzehnten Ode des Horaz im dritten Buche . . — 11

Der Tag der Freude, 1740 — Seite
Der Lauf der Welt —
Die verliebte Verzweiflung —
Der Wunsch einer Schäferin —
Die Vögel, 1730 —
Mirene —
Der Wettstreit, 1732 —
An eine Schäferin —
Die Verschwiegenheit der Phyllis —
Die alte und neue Liebe —
Alcetas an die Alsterschwäne —
Die Wunder der Liebe —

Zweytes Buch.

An die Freude —
Die Helden —
Der Wein, 1728 —
Der schlechte Wein, 1729 —
Der Betttrunk und der Wettlauf, 1733 —
Das Daseyn —

Ursache der Kriege — Seite 41
ordentliche Hausstand — 41
ndore — 43
Vorzüge der Thorheit, in einem Rundgesange — 47
der Zigeuner — 52
Verleumdung — 54
rdiente Eifersucht — 56
en der Pflicht — 60
Aussöhnung — 62
den verlornen Schlaf — 63

Drittes Buch.

—
unterung zum Vergnügen — 67
Leon — 67
rts — 68
Traum — 70
pfindung des Frühlings — 71
Landlust — 72
Kind — 73

Die Alte
Der Jüngling, 1728
Der Alte
Der verliebte Bauer
Zemes und Zulima
Die Vergötterung: an Phyllis, 1728
Der Kuß
Die Freundschaft
Elpin.

Viertes Buch.

Die Schönheit, 1744
An die Liebe
Die erste Liebe
Der Wink
Die Verliebten
Hoheit und Liebe
Der Wunsch
Der erste May, 1738

Frühling Seite 99
Rose — 101
Jugend, 1730 — 101
Zorn eines Verliebten: aus Priors Gedichten — 103
den der Zärtlichkeiten — 104
me — 105
Glück und Melinde: aus einem Sonnete des Gi-
rolamo Gigli — 107
is und der Wein — 108

Fünftes Buch

die heutigen Encratiten — 113
May — 116
Guckguck — 118
Geſellſchaftliche, 1729 — 119
under — 121
Heidelberger Faß, 1728 — 122
Schule — 123
unſerer Zeiten — 126
er der Scribenten — 129

Der Morgen : Seite 1
Die Nacht, 1731 — 1
An den Schlaf, 1731 — 1
Leichencarmen, 1740 — 1
Die Alster — 1
Harvstehude — 1
Der Wein — 1
Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen — 1

Oden und Lieder

in fünf Büchern.

Erstes Buch.

An die Dichtkunſt.

Geſpielin meiner Nebenſtunden,
Bey der ein Theil der Zeit verſchwunden,
Die mir, nicht Andern, zugehört:
O Dichtkunſt, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram haſt du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzuſingen,
Verliehſt du ihnen, und nicht mir.

Die Luſt, vom Wahn mich zu entfernen
Und deinem Flakkus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Luſt, den Alten nachzuſtreben,
Iſt mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunſch das Ziel erhält.

Zu eitel iſt das Lob der Freunde;
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unſre Größe klein,
Den jetzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl' ich dieſe Kleinigkeiten;
Sie wollen nicht unſterblich ſeyn.

—o—

Die ein und dreyßigſte Ode des Horaz im erſten Buche.

Was mag der Wunſch des Dichters ſeyn,
Der den geweihten Phöbus bittet?
Und was ruft er ihn an, wenn er den neuen Wein
Aus ſeiner Opferſchale ſchüttet?
Er wird den Reichthum voller Aehren
Nicht aus der feiſten Flur Sardiniens begehren,
Auch nicht um den Beſitz der ſchönen Herden flehn,
Die in Kalabriens erhitzten Triften gehn.

Quid dedicatum poſcit Apollinem
Vates? quid orat, de paterâ novum
Fundens liquorem? non opimae
Sardiniae ſegetes feraces;

Kein indiſch Elfenbein noch Gold
und das, warum er Bitten waget,
ch Felder nicht, um die der ſtumme Liris rollt,
er ſie mit ſtillem Waſſer naget.
er, dem ein günſtig Glück bey Cales Wein gegeben,
ſchneid' und keltre ſich die ihm gegönnten Reben:
e goldnen Kelche leer' ein reicher Handelsmann
n Weinen, die ſein Tauſch in Syrien gewann!

Der Götter Liebling ſey nur Er!
ß drey, ja viermal alle Jahre
ſtraffrey und verſchont des Atlas breites Meer
t ſichern Frachten überfahre!

Non aeſtuoſae grata Calabriae
Armenta; non aurum, aut ebur Indicum;
Non rura, quae Liris quietâ
Mordet aquâ taciturnus amnis.

Premant Calenam falce, quibus dedit
Fortuna vitem: dives et aureis
Mercator exſiccet culullis
Vina Syrâ reparata merce,

Dis carus ipſis; quippe ter et quater
Anno reviſens aequor Atlanticum
Impunè me paſcunt olivae,
Me cichorea, levesque malvae.

Mir ſind Cichorien, mir ſind des Oelbaums Früchte
Und leichte Malven ſtets vergnügende Gerichte.
Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß
Zum Gegenwärtigen Geſundheit und Genuß.

Nur etwas wünſch' ich mir dabey,
Verweil' ich länger auf der Erde:
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre ſey
Und mir zu keinem Vorwurf werde.
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geſchäfte,
Und keiner Krankheit Gift die innern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunſt mir immer wohlgefiel;
So ſey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et, precor, integrâ
Cum mente; nec turpem ſenectam
Degere, nec citharâ carentem.

—o—

Die ſechſte Ode des Horaz im dritten Buche.

Du büßeſt, unverdient, der Väter Miſſethaten,
Bis du, o ſichres Rom, die Tempel wieder bauſt,
Der Götter Wohnungen, die in Verfall gerathen,
Auf deren Bildern du noch Rauch und Moder ſchauſt.

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris,
Aedeſque labentes Deorum, et
Foeda nigro ſimulacra fumo.

Durch Ehrfurcht gegen sie hast du das Heft erhalten.
k gründete den Flor, der dir den Vorzug giebt;
ch sahn die Götter kaum den ersten Dank erkalten,
o ward Hesperien durch öftre Noth betrübt.

Wir kriegten ohne sie, uneingedenk der Zeichen;
hon zweymal bändigt uns Monäses und Pakor.
ach größrer Ketten Gold, den Raub von unsern Leichen,
ht sich der Parther Hals weit stolzer, als zuvor.

Bald hätt' Aegyptens Volk, das mit der Seemacht schreckte,
o bald der Dacier, der frech den Wurfpfeil schwenkt,
s alles schwierig war und voller Aufruhr steckte,
k Mauern unsrer Stadt in öden Staub versenkt.

Dis te minorem quod geris, imperas:
Hinc omne principium, huc refer exitum.
Di multa neglecti dederunt
Hesperiae mala luctuosae.

Jam bis Monaeses, et Pacori manus
Non auspicatos contudit impetus
Nostros, et adjecisse praedam
Torquibus exiguis renidet.

Pene occupatam seditionibus
Delevit Urbem Dacus et Aethiops;
Hic classe formidatus, ille
Missilibus melior sagittis.

Der Zeiten öftre Brut, der Frevel und die Sch
Beſchmitzten Anfangs bald die Ehen, Haus und Stam
Und dieſe Quelle wars, aus der dem Vaterlande,
Dem Volke des Quirins, der Strom der Strafen

Ein reifes Mädchen lernt der geilſten Griechen Lü
Der Stellung Wiſſenſchaft, der Glieder Fertigkeit,
Und ſinnt, voll Ungeduld, in ihrem erſten Lenze,
Schon auf ein Meiſterſtück der frühen Lüſternheit.

Sie freyt und wagt beym Schmaus vom Mann
wegzuſtehlen,
Sucht jüngre Buhler auf, mit denen ſie entſchleicht,
Und ihnen, ſchnell und frech und ohne langes Wä
Wann ſie das Licht entfernt, verbotne Küſſe reicht.

Foecunda culpae ſecula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, et finditur artubus
Jam nunc, et inceſtos amores
De tenero meditatur ungui:

Mox juniores quaerit adulteros
Inter mariti vina: neque eligit
Cui donet impermiſſa raptim
Gaudia, luminibus remotis;

Doch nein! Sie heißt den Mann, der Schande Hehler,
trinken,
eht auf und ſchmieget ſich an eines Fremden Bruſt;
mag ein Mäkler ihr, es mag ein Schifsherr winken,
s die Meiſtbietenden für manche ſchnöde Luſt.

Roms tapfre Jugend iſt von ſolchen nicht entſprungen;
e färbt' ein Meer durch ſie der Pöner Blut und Fall.
rch Söhne beßrer Art war Pyrrhus Heer bezwungen,
r Held Antiochus, der grimme Hannibal.

Durch rüſtig Bauernvolk, durch manchen Held im Kittel,
r, durch den Feldbau ſtark, gehärtet durch den Pflug,
ch ſcharfer Mütter Sinn, noch emſig Scheit und Knüttel
m Schluß der Arbeit hieb und in die Hütte trug:

Sed juſſa coram, non ſine conſcio
Surgit marito; ſeu vocat inſtitor,
Seu navis Hiſpanae magiſter,
Dedecorum precioſus emtor.

Non his juventus orta parentibus
Infecit aequor ſanguine Punico,
Pyrrhumque, et ingentem cecidit
Antiochum, Annibalemque dirum:

Sed ruſticorum maſcula militum
Proles, Sabellis docta ligonibus
Verſare glebas, et ſeverae
Matris ad arbitrium reciſos

Bis, wann die Sonne nun den Wagen tiefer lu
Und an den Bergen sich der spätste Schatten wies,
Die süße Stunde kam, die ihm die Ruhe schenkte,
Und aus dem schweren Joch die müden Rinder ließ.

Was mindert nicht die Zeit? Verarten wir nicht imm
Die Römer sind nicht mehr, was sie gewesen sind:
Die Ahnen waren arg, die Väter wurden schlimmer,
Und ärger, als wir selbst, wird Kind und Kindeskind.

Portare fustes; sol ubi montium
Mutaret umbras, et juga demeret
Bobus fatigatis, amicum
Tempus agens abeunte curru.

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

lphus, nach der neunzehnten Ode des Horaz im dritten Buche.

u bist gelehrt, mein Telephus!
u weißt und du erzählst, wie manches Jahr verstrichen
m fast vergessnen Inachus
s auf des Kodrus Zeit, der, nach des Schicksals Schluß,
herzt fürs Vaterland verblichen;
u kennst den Stamm des Aeakus;
m ihm nennt niemand uns geschwinder
e Kinder und die Kindeskinder:
u Trojens Götterstz, um den Skamanderfluß
nst du die Fliehenden, du kennst die Ueberwinder;
hochgelehrter Telephus!

Hingegen hast du mir die Preise
er Chierweine nie gemeldt,
ch nie den Ort der nächsten Schmäuse;
cht, wo, noch wann man mir ein warmes Bad bestellt,
enn ein Peligner Frost die Glieder überfällt.

Quantum distet ab Inacho
Codrus, pro patriâ non timidus mori,
Narras, et genus Aeaci,
Et pugnata sacro bella sub Ilio:
Quo Chium precio cadum
Mercemur, quis aquam temperet ignibus,
Quo praebente domum, et quotâ
Pelignis caream frigoribus, taces.

Gieb, Schenke, gieb vom Saft der Reben!
Dem Neumond und der Mitternacht
Sey dieſer Weihtrunk ausgebracht.
Gieb noch den dritten Kelch: Es ſoll Muräna leben,
Den ſein Verdienſt zum Augur macht!

Aus jenen Bechern wählt, die euch die beſten dünk
Drey oder neunmal müßt ihr trinken.
Der Dichter muß begeiſtert ſeyn.
Er weiß, es ſind der Muſen neun.
Bald wird er dem Bedienten winken,
Der füll' ihm von dem Dichterwein
In den Pokal neun Stutzer ein.

Da Lunae propere novae,
Da noctis mediae, da, puer, auguris *)
Murenae: tribus aut novem
Miſcentur cyathis pocula commodis.
Qui Muſas amat impares,
Ternos ter cyathos attonitus petet
Vates; tres prohibet ſupra
Rixarum metuens tangere Gratia

*) S. Daciers Anmerkungen über die Worte: Da, puer, a
guris Murenae; welchem auch Sanadon, Tarteron, Pallavici
und die neueſten engliſchen Ueberſetzer des Horaz, Watſon u
Francis, in ihren Erklärungen beyſtimmen. Creech findet h
den aufgehenden Mond.

ie Huldgöttin, zu der ſich zum Vergnügen
ie beyden nackten Schweſtern fügen,
ſetzt Zankluſt und Verdruß zu ſcheun,
ab ſie erlaubt von ſolchen Zügen
icht mehr als drey, euch andre zu erfreun.

O daß der Ernſt die Flucht erwähle!
ir lob' ich Luſt und Raſerey.
ie? Stimmt kein Spiel dem Jubel bey?
uf! daß die Flöte der Cybele
ich jetzt mit neuem Hauch beſeele!
uf! auf! daß Leyer und Schallmey
ie Töne wohlgepart vermähle,
icht unſern Freuden länger fehle,
icht ſtumm der Wände Zierrath ſey!
un ſollte ſich der Hände ſchämen,
ie langſam ſich zur Luſt bequemen;

Nudis juncta ſororibus.
Inſanire juvat: cur Berecyntiae
Ceſſant flamina tibiae?
Cur pendet tacitâ fiſtula cum lyra?
Parcentes ego dexteras
Odi: ſparge roſas: audiat invidus
Dementem ſtrepitum Lycus,
Et vicina ſeni non habilis Lyce.

Wie haß' ich ihre Zaubercy!
Streut Roſen aus; lärmt durch die Chöre,
Daß unſer tobendes Geſchrey
Des dürren Lykus Neid vermehre!
Daß unſre Nachbarin, voll Scheu
Vor dieſes Alten Schmeicheley,
Auf unſer wildes Jauchzen höre!

Du biſt, mein Telephus, an vollen Locken reich,
Dem heitern Abendſtern macht dich dein Anblick gl
Und Chloe, die dir reift, lockt dich zu zarten Trieb
Erkenne, wie beglückt du biſt,
Da meine Glycera nicht ſo gefällig iſt,
Das Feuer kennt und nährt, das mich ſchon lange f
Und doch nicht eilet, mich zu lieben.

Spiſſâ te nitidum comâ,
Puro te ſimilem, Telephe, veſpero,
Tempeſtiva petit Chloe:
Me lentus Glycerae torret amor meae.

—o—

Der Tag der Freude.

Ergebet euch mit freyem Herzen
Der jugendlichen Fröhlichkeit:
Verſchiebet nicht das ſüße Scherzen,
Ihr Freunde, bis ihr älter ſeyd.

Euch lockt die Regung holder Triebe;
Dieß soll ein Tag der Wollust seyn:
Auf! ladet hier den Gott der Liebe,
Auf! ladet hier die Freuden ein.

Umkränzt mit Rosen eure Scheitel,
Noch stehen euch die Rosen gut,
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorschub thut.
Was kann das Todtenreich gestatten?
Nein! lebend muß man fröhlich seyn.
Dort herzen wir nur kalte Schatten;
Dort trinkt man Wasser, und nicht Wein.

Seht! Phyllis kommt. O neues Glücke!
Auf! Liebe, zeige deine Kunst,
Bereichre hier die schönsten Blicke
Mit Sehnsucht und mit Gegengunst.
O Phyllis! glaube meiner Lehre:
Kein Herz muß unempfindlich seyn.
Die Sprödigkeit bringt etwas Ehre;
Doch kann die Liebe mehr erfreun.

Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
Der Liebe schmeichelnde Gewalt,
Die werden doch dein Herz erbeuten;
Und du ergiebst dich nicht zu bald.
Wir wollen heute dir vor allen
Die Lieder und die Wünsche weihn.
O könnten Küsse dir gefallen
Und deiner Lippen würdig seyn!

Der Wein, den ich dir überreiche,
Iſt nicht vom herben Alter ſchwer.
Doch, daß ich dich mit ihm vergleiche,
Sey jung und feurig, ſo wie er.
So kann man dich vollkommen nennen:
So darf die Jugend uns erfreun,
Und ich der Liebe ſelbſt bekennen:
Auf Phyllis Küſſe ſchmeckt der Wein.

—o—

Der Lauf der Welt.

Unzählich iſt der Schmeichler Haufen,
Die jeden Großen überlaufen,
So lang' er ſich erhält.
Doch gleitet er von ſeinen Höhen;
So kann er bald ſich einſam ſehen.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Dürftiger ſucht ſeine Freunde;
Doch alle meiden ihn als Feinde;
Allein er erbet Geld.
Sogleich erſcheinen zehn Bekannten
Und zehn entbehrliche Verwandten.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Schulfuchs hofft mit dürren Gründen
den Beyfall aller Welt zu finden;
Allein er wird geprellt.
Kein Mädchen macht oft falsche Schlüsse;
Doch überzeugt sie mich durch Küsse.
Das ist der Lauf der Welt.

Ein freyes Weib von zwanzig Jahren
Ist zwar in Vielem unerfahren;
Doch, was sie sagt, gefällt.
Seht ihr noch zwanzig Jahre drüber;
So hört man ihre Tochter lieber.
Das ist der Lauf der Welt.

Leander stimmet süße Töne,
Und singt und seufzet seiner Schöne,
Bis ihr das Ohr fast gellt.
Allein, eh er recht ausgesungen,
Hat schon ein Andrer sie bezwungen.
Das ist der Lauf der Welt.

Stax sucht am Montag Doris Küsse;
Am Dienstag findt er Hindernisse;
Am Mittwoch siegt der Held.
Am Donnerstag vergehn die Triebe;
Am Freytag sucht er neue Liebe.
Das ist der Lauf der Welt.

Cephise schwört: sie will ihr Leben
Der stillen Einsamkeit ergeben,
Und höhnt, was sich gefällt.
Drauf will sie sich durch Heirath adeln,
Und spricht zu Allen, die sie tadeln:
Das ist der Lauf der Welt.

Ein Mädchen voller Weisheitsgründe
Hält jeden Kuß für eine Sünde,
Bis ihr ein Freund gefällt.
Hat dieser sie dann überwunden,
So sagt sie selbst in frohen Stunden:
Das ist der Lauf der Welt.

Wenn junge Witwen traurig scheinen,
Und in dem Mann sich selbst beweinen:
So ist es unverstellt.
Doch keine sieht den Trauerschleyer
Mit größrer Lust, als einen Freyer;
Das ist der Lauf der Welt.

—o—

Die verliebte Verzweiflung.

Gewiß, der ist Beklagens werth,
Den seine Göttin nicht erhört,
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos seyn,
Und weinen, girren, winseln, schreyn,
Sich martern, und dann sterben.

Grauſame Laura! rief Pedrill,
Grauſame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut' erblaſſen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauſes Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gaſſen.

Bald, als er Eſſen-ſah und roch,
Befragt' er ſich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Meſſer aus der Scheiden:
O Liebe! ſagt' er, deiner Wuth
Weih ich den Mordſtahl und mein Blut:
Und fing an Brod zu ſchneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er ſeine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flaſche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu ſeyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Hernach verflucht er ſein Geſchick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und ſchwört, nun ſoll die That geſchehen.
Doch, ach! was kann betrübter ſeyn?
Der Strick iſt ſchwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht ſtehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt: Wer ſich erſtickt, der ſpart,
Und darf für Gift und Strick nicht ſorgen.
Drauf gähnt er, ſeufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in ſein Bett und deckt ſich zu,
Und ſchläft bis an den Morgen.

Der Wunſch einer Schäferin.

Dort, wo im Thal die ſchlanken Erlen ſtehn,
Hielt mich mein Schäfer an, bey jenen friſchen Quel
Und ſprach: Geböteſt du, mich wieder einzuſtellen;
Du würdeſt mich für Liebe ſterben ſehn.
Ach Liebe! koſtet es auch unſer beyder Leben;
So laß, o laß ihn doch ſich wieder herbegeben!

Un Berger plus beau que le jour
Me diſoit dans un bois, au lever de l'Aurore:
Iris, ſi tu vouloïs que j'y revinſe encore,
Tu me verrois mourir d'amour:
Ah! m'en dût- il coûter ma vie avec la ſienne,
N'importe, Amour, faites qu'l y revienne.

Hiſtoire et Regles de la Poeſie Françoiſe p. 17

Die Vögel.

In dieſem Wald, in dieſen Gründen
Herrſcht nichts, als Freyheit, Luſt und Muth.
Hier ſagen wir der Liebe zu,
Im dickſten Schatten uns zu finden;
Da ſind' ich dich, mich findeſt du.

Hier paren ſich Natur und Liebe,
Die Jugend und die Fröhlichkeit,
Die Luſt und die Gelegenheit.
Und macht Gelegenheit zu Diebe;
So wird der Raub der Luſt geweiht.

Die Vögel lieben hier und ſingen.
Es liebt der in den Lüften ſchwebt;
Es liebt was kaum der Fittig hebt
Und ſuchet aus dem Neſt zu dringen;
Weil alles nach der Freyheit ſtrebt.

Die Nachtigall in dieſen Sträuchen
Gleicht durch die ſüße Stimme dir;
In ihrer Scherzluſt gleicht ſie mir,
Und ſucht, uns Beyden mehr zu gleichen,
Die ſichern Schatten, ſo wie wir.

Die Lerche ſteiget in die Höhe.
Ihr buhleriſcher Luſtgeſang
Verehrt und lobet lebenslang
Die freye Liebe, nicht die Ehe,
Die ſtete Wahl, und keinen Zwang.

Wie scherzt und hüpfet durch die Felder
Die oft geparte Wachtelbrut!
Die frohen Schläge, die sie thut,
Erschallen in die nahen Wälder,
Und tönen nur von Lust und Muth.

Wie buhlen dort die Turteltauben:
Wer kann ihr Girren nicht verstehn?
Die Liebe macht es doppelt schön,
Und will und soll uns auch erlauben,
Das Schnäbeln ihnen abzusehn.

Der Sperling theilt sein kurzes Leben
In Zwitschern und in Lieben ein.
Man weiß, er liebet ungemein;
Will man sein Singen nicht erheben,
So wird er wohl zu trösten seyn.

Noch eh wir uns von hier entfernen,
Nimm jetzt nebst mir doch den Entschluß,
Bey jedem Scherz, bey jedem Kuß
Den Vögeln etwas abzulernen,
Das dir und mir gefallen muß.

—o—

Mirene.

Mirene stand an einer Quelle,
Bey welcher schöne Veilchen blühn,
Und sah um rasche Wasserfälle
Die ungezählte Herde ziehn.

Die zählte sie mit wenig Freude,
Und sprach: Kaum daß ichs dulden kann;
Bey allen Weibchen, die ich weide,
Treff' ich nur einen Widder an.

Will meine Mutter mich nur hören,
Ihr Schafe, so gelob' ich euch,
Ich will bald euer Wohl vermehren,
Und meines auch vielleicht zugleich.
Ich kenne schon aus eignem Triebe,
Wie ungerecht das Glück verfährt,
Wenn es der Jugend und der Liebe
Die Freyheit und die Wahl verwehrt.

Nichts auf der Welt ist fast verliebter,
Als Damon, der sich mir geweiht;
Doch auf der Welt ist nichts betrübter,
Als seine trockne Zärtlichkeit.
Er folgt mir, wo ich geh' und stehe,
Und kennet noch nicht meine Brust.
Ein solches Lieben gleicht der Ehe:
Allein, ihm fehlt noch ihre Lust.

Er schneidet in die nahen Linden
Wohl zehnmal meines Namens Zug.
Die Mühe kann mich zwar verbinden,
Und ihm scheint auch mein Dank genug.

Mein Lob erklingt auf ſeiner Leyer;
Mich wecket oft ſein Saitenſpiel:
Hingegen wird er nimmer freyer,
Und ehret mich vielleicht zu viel.

Ich ehrt' und liebt' ihn ſelbſt vor Zeiten:
Das aber that ich als ein Kind.
Nun wachs ich auf, und gleiche Leuten,
Die klüger und erfahrner ſind.
Wahr iſts, mir hat er ſich verſchrieben.
Soll ich daraus die Folge ziehn:
Ich müſſe Damon ewig lieben,
Und keinen lieben, als nur ihn?

Will hier ein Schäfer ſich erfreuen;
Mich deucht, ich merk' es ziemlich oft;
So führet er mich zu den Reihen,
Und tanzt und küßt mich unverhofft.
Ein Einzger ſcheint mir zu gefallen.
Verräth mir Damon ſeinen Neid,
Ihr Schäfer, ja, ſo gönn' ich Allen
Den Kuß, den Damon mir verbeut.

—o—

Der Wettſtreit.

Mein Mädchen und mein Wein
Die wollen ſich entzweyn.

Ob ich den Zwiſt entſcheide,
Wird noch die Frage ſeyn.
Ich ſuche mich durch Beyde
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir gröſsre Freude:
Doch öftre giebt der Wein.

—o—

An eine Schäferin.

Erwache, ſchöne Schäferin,
Falls dieſer Kuſs nicht zu beſtrafen;
Doch wenn ich dir zu zärtlich bin;
Schlaf', oder ſcheine mir zu ſchlafen.

Die Unſchuld, die nur halb erwacht,
Wenn Lieb und Wolluſt ſie erregen,
Hat öfters manchen Traum vollbracht,
Den Spröde ſich zu wünſchen pflegen.

Was du empfindeſt, iſt ein Traum;
Doch kann ein Traum ſo ſchön betrügen?
Giebſt du der Liebe ſelbſt nicht Raum,
So laſs dich doch ihr Bild vergnügen.

Die Verschwiegenheit der Phyllis.

Nein, nein, man fängt mich nicht so bald!
Ich sage keinem, was ich denke.
Ich kenne schon der Schäfer Ränke,
Und bin nun sechszehn Sommer alt,
Und höre meine Schwester sagen:
Man müsse kein Geständniß wagen.

Mein Schäfer kennet mich noch nicht.
Wie wär' es, wenn ich mich verriethe?
O liebt' ich ihn; so wär' es Güte:
Und liebt er mich; so ist es Pflicht.
Die Schäferinnen selbst bekennen,
Ich sey schon liebenswerth zu nennen.

Er stahl so manchen Kuß allhier.
Ich weiß allein die Zahl von allen;
Ihm aber ist sie halb entfallen,
Und dieß Geheimniß merk' ich mir.
Doch sollt' er nicht von meinen Küssen
Nach allem Recht die Anzahl wissen?

Er nenn' es immer Gütigkeit,
Daß ich bey seinen Herden weide.
Ich nenn' es eine Frühlingsfreude,
Und die ist keine Seltenheit.
Ja, hieß' ichs mehr als ein Vergnügen;
So sag' ichs nicht und bin verschwiegen.

Ich hab' ihm jüngst ein grünes Band
Um Hut und Stab und Arm gebunden.
Wie sehr er diese Gunst empfunden,
Ist mir nicht gänzlich unbekannt.
Er aber hat es nicht erfahren,
Warum ich bat, es zu bewahren.

Um etwas, Liebe, bitt' ich dich:
Laß ihn nicht diesen Busch beschreiten,
Du möchtest ihn vielleicht begleiten,
Und wahrlich dann verrieth' ich mich.
Doch hast du das dir vorgenommen:
So laß ihn ja nicht heute kommen!

Die alte und neue Liebe.

Ihr Heiligen der alten Zeit,
Treu, Ehrfurcht und Verschwiegenheit,
Und du, o wahre Zärtlichkeit!
Ihr lehrtet uns dem Liebreiz fröhnen.
Nun ist die Treue nur verstellt,
Und die Verschwiegenheit entfällt,
Wenn ja die Ehrfurcht Gunst erhält.
Wer liebt nicht sich in seinen Schönen?

Von seiner Phyllis ferne seyn,
Ihr dennoch heisse Seufzer weihn,
Und diese Seufzer nicht bereun:

Das war die Luft des Schäferlebens.
Das Seufzen ist uns unbewußt,
Man seufzet, aber nur vor Lust,
An einer nahen Phyllis Brust,
Und seufzet da nicht leicht vergebens.

Die Fessel küssen, die man trägt,
Die uns ein Mädchen angelegt,
Das reizend Mund und Augen regt:
Das war die Kunst der ersten Zeiten.
Die Fessel und die Knechtschaft fliehn,
Und, wo nur schöne Wangen blühn,
Um schöne Wangen sich bemühn:
Das nennt man jetzo Zärtlichkeiten.

Durch mehr als jährigen Bestand
Verehren was man artig fand,
Und unsre Treu oft nicht erkannt:
Das war den Vätern vorgeschrieben.
Erwählen was nur Schönheit schmückt,
Genießen was uns oft entzückt,
Verlassen was uns sonst beglückt,
Das ist der Enkel Art zu lieben.

—o—

Alcetas an die Alsterschwäne.

Wie sehr ist euch das Schicksal hold,
Ihr Schwäne, die ich fast beneide!
Ihr Säufer trinkt so viel ihr wollt,
Und bleibt auch dann der Schönen Freude.

Ich weiß es, Bacchus ſchenkte mir
Den Ephen, welcher ihm gehöret,
Hätt' ich ſo einen Hals, wie ihr,
Den ihr durch Waſſer doch entehret.

—o—

Die Wunder der Liebe.

Der Liebe Macht iſt allgemein,
Ihr dient ein jeder Stand auf Erden.
Es kann durch ſie ein König klein,
Ein Schäfer groß und edel werden.
Tyrannen raubt ſie Stolz und Wuth,
Den Helden Luſt und Kraft zum Streiten;
Der Feigheit giebt ſie ſtarken Muth,
Der Falſchheit wahre Zärtlichkeiten.

Der Einfalt ſchenkt ſie den Verſtand,
Den ſie der Klugheit oft entwendet.
Ein Grillenfänger wird galant,
Wenn ſie an ihm den Sieg vollendet,
Des ſtrengen Alters Eigenſinn
Verwandelt ſie in Scherz und Lachen;
Und dieſe holde Lehrerin
Kann auch die Jugend altklug machen.

Ein Spanier vergißt den Rang,
Unedlen Schönen liebzukoſen:
Ein junger Franzmann den Geſang,
Den Wahn, das Selbſtlob der Franzoſen.

Wenn Jenen Reiz und Schönheit kömt,
Entſaget er dem Hochmuthstriebe;
Und Dieſer ſeufzet und erlernt,
Die Freyheit prahle, nicht die Liebe.

Sie giebt der deutſchen Männlichkeit
Die ſanfte Schmeicheley beym Küſſen,
Den Heiligen die Lüſternheit,
Und auch den Juden ein Gewiſſen.
Sie fand, ſo oft ſie ſich nur wies,
Verehrer in den beſten Kennern.
Nur ſie entwarf ein Paradies
Den ihr geweihten Muſelmännern.

Ja! deine ſiegende Gewalt,
O Liebe! wird umſonſt beſtritten.
Dir unterwirft ſich Jung und Alt
An Höfen und in Schäferhütten.
Doch meine Schöne hofft allein,
Den Reizungen zu widerſtehen.
O laß ſie mir nur günſtig ſeyn!
Wie wirſt du dich gerächet ſehen!

Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

—o—

Die Helden.

Der Aerzte Haupt, die sich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron sprach zum durstigen Achill:
Der Thetis sey das Wassertrinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will. [1]

Ihm folgt' Achill und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderschaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein floß auf Patroklus Leiche,
Noch bessrer Wein floß beym Begräbnißschmaus. [2]

1) Die Erziehung des Achilles, eines Sohns der Meerg[illegible] Thetis, ward dem Centaur Chiron aufgetragen, der ein be[illegible]ter Wundarzt gewesen seyn soll. Seine Anrede und Erm[illegible] an den jungen Helden findet sich in der Ode des Horaz: Ne[illegible] tempestas etc.

2) S. das 23ste Buch der Ilias.

War Kalchas nicht ein hocherfahrner Zecher
), halb berauscht, ein Held im Prophezeyn?
trank, er rieth, er weissagt' aus dem Becher,
) fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein. [1])

Was that Ulyß, der, durch ein Abentheuer,
ous, zu deinem Jahrschmaus kam?
r weise Mann erwärmte sich am Feuer,
s man auch ihn an deine Tafel nahm. [2])

Als Telemach, den Vater aufzusuchen,
Nestor kam, und diesen räuchern sah,
nach Pylos Fürst: Trinkt zu den Opferkuchen
Priesterwein, aufs Wohl von Ithaka! [3])

Kaum hatt' er sich nach Sparta hingegeben, [4])
redte dort ihn Menelaus an:
kommen, Prinz! versucht von unsern Reben!
nscht väterlich, und trinkt als ein Tyrann!

1) Kalchas war ein angesehener Priester und Wahrsager vor Troja.

2) S. das 7te Buch der Odyssee.

3) Als Telemach und Minerva, in der Gestalt Mentors, in Pylos ankamen, war Nestor mit einem Opfer beschäftiget, das er dem Neptun angestellet hatte. S. das dritte Buch der Odyssee.

4) S. das vierte Buch der Odyssee.

Minerva rieth mit warnenden Geberden
Dem Telemach die wilde Trinksucht ab,
Und trank doch selbst, um nicht erkannt zu werden,
Die Stutzer aus, die ihr Atrides gab.

Kambyses dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht, weil dein Lauf durch Stier und Wagen [illegible]
Er nannte dich die Stifterin der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift. *)

In Spanien blieb, bey der Liebe Winken,
Ein Scipio dem süßen Wein getreu,
Und gab gar bald, ihn ungestört zu trinken,
Das schönste Kind der Kriegsgefangnen frey. †)

Roms Phocion, das Muster alter Strenge,
Auch Cato hat zu seinem Trunk gelacht.
Er heiligte bey der Geschäfte Menge,
Den Tag dem Staat', und seinem Wein die Nacht.

*) Von den Persern sagt *Pollux* in der Histoire des [illegible] T. III. p. 296. Leur grande Fête étoit celle qu'ils célébroient l'honneur du Soleil. Le Roi même y dépouilloit toute vité. Il lui étoit permis de s'enyvrer pour la mieux solem et ce n'étoit que dans ce seul jour qu'on le voyoit [illegible] bliquement. S. die von ihm angeführte Stelle aus dem [illegible] (L. X. Cap. 10.)

†) S. den Valer. Maxim. im 4ten Buche, C. 3. [illegible] ten, C. 9.

8) S. den Plutarch, im Leben des Cato, den er mit Phocion vergleicht, und den Plinius, im 22ten Briefe des Buches.

ürſt Hermann trank, wie deutſche Helden pfle-
gen,
n Land und Hof und auch Thußnelde ſchlief,
Morgenſtern aus ſeinem Helm entgegen,
hn der Tag in Feld und Lager rief.

Die Ritterſchaft des Artus zu verbinden, [9])
nn er ſelbſt Getränke voller Kraft;
Königin, um gleichfalls zu erfinden, [10])
nd, beym Spiel, des Königs Hahnreyſchaft.

Was that der Held, der einſt mit Haut und
Knochen
ſo Pilger fraß, der Fürſt Gargantua?
war kaum halb der Mutter Ohr' entkrochen,
rief er ſchon: Iſt nichts zu trinken da? [11])

[9]) Der auch den Juden nicht unbekannte König Artus oder
r der Stifter des uralten Ritter-Ordens von der runden

[10]) Buchananus, Rerum Scot. L. V. p. 155: Nec putatur
na, uxor Arcturi, novorum conſiliorum fuiſſe ignara, ut
ſuperi conſuetudinem cum Modredo crederetur habere.

[11]) Von ſeiner ſeltſamen Geburt und wie er ſechs Pilger
alat verſchlucket hat, kann Rabelais im 6ten und 38ten Cap.
erſten Buches ſeiner Gargantua nachgeleſen werden.

Der Wein.

Aus den Reben
Fließt das Leben;
Das ist offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner!
Weingelehrte Männer!
Macht dieß Sprüchwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Most, von dir!
Aber, Weinerfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten so wie wir.

Ueberzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament:
So ward deiner Freude
Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.

Deinetwegen
Kam der Segen,
Wuchs der erste Wein.
Nach den Wasserfluthen
Konnte nichts den Guten
Größern Trost verleihn.

Der ſchlechte Wein.

ein, den die Bosheit ausgedacht,
s Waſſers Ruhm empor zu bringen,
, aus Verzweiflung trunken macht,
dem wir Gift und Tod verſchlingen,
dem des Hefens Aufruhr tobt,
Niemand als der Wirth uns lobt,
Wirth und Wirthin ſpart, von dir will ich jetzt ſingen.

in harter Fluch beſchwert das Land,
dieſer Weinſtock aufgeſchoſſen;
hat in dem beſtraften Sand
Sohn des Vaters Blut vergoſſen,
, falls mich kein Gedicht berückt,
iſt der Winzer gleich erſtickt,
ſeiner Beeren Koſt zum erſtenmal genoſſen.

uf, auf, ihr Keile! zeigt euch bald!
, auf, entzündet euch, ihr Blitze!
mmt die rächende Gewalt;
ß trefft nur dieſes Weinbergs Spitze,
macht, daß dieſer Theil der Welt,
dieſe Pflanze recht verſtellt,
ſt ferner Heerlinge ſo ſchlimmer Art beſitze!

—o—

Wett-Trunk und Wett-Lauf.

Glaub, Anacharsis hatte Recht,
Der, weil er sich zuerst bezecht,
Begehrte, daß man ihm des Wetttrunks Preis ertheil
Was, sprach er, trug nicht der den Lohn
Im Wettlauf jederzeit davon,
Der dessen Ziel zuerst ereilte?

Freund, schien der Syrakuser Wein
Dir gestern gleich zu stark zu seyn,
Der dich noch eh, als mich, durch seine Kraft erhitzt
So schäme dich der Züge nicht;
Du weißt, was Anacharsis spricht,
Und was er spricht, ist was dich schützet.

Anacharsis Scytha apud Periandrum de bibendo p
mio constituto, tanquam vicisset, id sibi dari postula
quoniam primus omnium esset inebriatus: eum n
que finem esse victoriae quam bibendo quaererent, v
et currendi cum metam attigerunt.

Athenaeus Casauboni, Lib. X. Cap.
pag. 437. 438.

Das Daseyn.

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philosoph, trat neulich hin,
Und sprach: Ihr Herren, wißt, ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.

Ein Säufer kam und taumelt' ihm entgegen,
Und schwur bey seinem Wirth und Wein:
Ich trink'; o darum muß ich seyn.
Glaubt mir, ich trink; ich bin. Wer kann mich widerlegen?

—o—

Die Ursache der Kriege.

Mein! sage mir, warum die Fürsten fechten?
Fragt Görgel den Gevatter Hein.
Der lacht und spricht: Wenn sie, wie wir, gedächten;
Sie stellten alle Händel ein.
Wenn sie, wir wir, nur oft zusammen zechten;
Sie würden Freund' und Brüder seyn.

—o—

Der ordentliche Hausstand.

Krispin geht stets berauscht zu Bette,
Und öfters, wann der Tag schon graut.
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Kaum rennt Krispin zum neuen Schmaus
Und wittert angenehmen Wein,
So schleicht sein Weibchen aus dem Hause
Und führt den Nachbar selbst hinein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Er lobet und beschreibt ihr klüglich
Den wohlgenoßnen Rebensaft;
Sie aber rühmt ihm unverzüglich
Des Nachbars gute Nachbarschaft.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Die Nachmittags- und Abendstunden
Bringt sie mit ihrem Nachbar zu,
Und wenn die Nacht sich eingefunden,
Befördert sie des Mannes Ruh.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Der gute Mann weiß nichts vom Neide;
Die gute Frau darf sich erfreun.
Er gönnt Finetten ihre Freude;
Sie gönnt Krispinen seinen Wein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Die Weiber, die den Männern fluchen,
Wenn sie zu oft zu Weine gehn,
Die sollten dieses Haus besuchen
Und der Finette Beyspiel sehn.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Den Männern, die auf Weiber schmähten,
Wenn sie der Nachbar sittlich macht,
O denen kann Krispin erzählen,
Der Wein ertränke den Verdacht.
Sein ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

—o—

Mezendore.

Herr Nikolaus Klimm erfand *)
Mehr Länder, als ich Reime,
So gar ein unterirdisch Land
Vernünftger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den großen Held.
Er pranget im Register
Der Kaiser und der Küster.

*) S. des unterirdischen Kaisers, und Küsters an der Kreuzkirche zu Bergen, Nicolai Klimms, unterirdische Reisen, S. 262. 263. 264.

Des Landes Name klinget fein,
Und schmeichelt recht dem Ohre.
Es heisset, was kann schöner seyn?
Es heisset Mezendore.
Hier hat das thierische Geschlecht
Und jeder Baum das Bürgerrecht,
Wenn er, wie sichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern seines Rathes.
Ein luftiger Chamäleon
Trägt stets das Kanzleramt davon,
Und was er angefangen,
Vollführen Füchs' und Schlangen.

Die Ritterschaft bestehet hier
Aus Strauſſen und aus Pfauen.
Das Ochslein und das andre Thier
Läßt sich als Bürger schauen.
Das Schaf, der Hamster und das Schwein
Sind Bauern, oder könntens seyn.
Die sich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageyen.

Das Kriegesheer trotzt auf die Treu
Geübter Tigerſchaaren;
Das leichte Hirſchvolk dient dabey
Statt ſtreifender Huſaren.
Die Flotten führt das Waſſerpferd,
Der Raubfiſch mit dem ſcharfen Schwerd
Den Säuger *) oft begleiten,
Hilft ihrer Seemacht ſtreiten.

Die Kammer nährt aus weiſer Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf jeder alten Schuld
Gebietriſch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuren ein,
Den Dohlen muß der Reiche leihn,
Zu Pächtern ſetzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier beſtellt
Durch Menſchen gleiche Bäume.
Die Birke ſtraft die junge Welt,
Der Lorbeer ſchlechte Reime;

*) Der Säuger oder der Hemmefiſch iſt die Echeneis oder die Remora der Alten.

Und weil hier Frost und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut,
So heissen sie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Gänse schnattern vor Gericht
Lautschallende Recesse,
Damit der Kauz, als Schreiber, nicht
Den kleinsten Satz vergesse,
Allein vor niederm Sing und Recht
Erscheinen Elster, Staar und Specht,
Die zanken sich und schreyen
Auf Kosten der Parteyen.

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Die dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöcke;
Ihr hocherfahrner langer Bart
Hegt auch kein Haar gemeiner Art
Und ihre Hörner siegen
In scharfen Wörterkriegen.

Der Unterthanen Unterschied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen,
Ist, weil der Staat nach Würden blüht,
Einstimmig in dem Ganzen.

Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient ſich und auch vielleicht dem Staat;
Der ſcheint bekanntern Reichen
Hierinnen faſt zu gleichen.

Die Vorzüge der Thorheit,
in einem Rundgeſange.

Den Thoren iſt ein Glück beſchieden,
Das vielen klugen Leuten fehlt.
Die Herren ſind mit ſich zufrieden,
Und haben immer wohl gewählt.
Was hilft es auch, nach Weisheit ſchnappen,
Die oft dem Wirbel wehe thut?
Den Thoren ſtehen ihre Kappen
So zierlich, als ein Doktorhut.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr ſchon die Macht geraubt.

Der Thor, der allen Leuten glaubet,
Der Thor, der keinem Menſchen traut,
Der, dem die Kargheit nichts erlaubet,
Der ſich ſein Tollhaus fürſtlich baut,

Der Thor, der jeden Hof verachtet,
Der Thor, der nichts als Höfe liebt,
Ein Jeder, wenn er sich betrachtet,
Sieht etwas, das ihm Hochmuth giebt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Leitstern lichtbedürftger Künste,
Ein junger Metaphysikus,
Webt ein durchsichtiges Gespinnste
Und stellt und heftet Schluß an Schluß.
So glaubt er dir, o Wolf, zu gleichen,
Und hat dennoch, du großer Mann!
Von dir nur die Verbindungszeichen,
Und sonst nichts, was dir gleichen kann.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Schnarcher voller Schulgelehrter
Hält sich für einen Kirchenheld,
Und gähnet dem Raemans Kräfte,
Dem sein Systema nicht gefällt.

Doch halt! Ihr kennt der Eifrer Weise:
Ihr Anhang horcht und rächet sich.
O! singt nicht, oder singt ganz leise;
Denn dieß Geschlecht ist fürchterlich.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Rikander wird durch vieles Klügeln
So klug als ein geheimer Rath.
In Ihm kann selbst van Hoey sich spiegeln:
Er kennet mehr als Einen Staat.
Er ist des deutschen Ruhms Vertreter:
Und wär' er nicht geheimnißvoll;
So lehrt' er euch, ihr Landesväter,
Wie jeder von euch herrschen soll.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Domherr schöpft aus seiner Pfründe
Bald rothen und bald weissen Wein.
Das scharfe Salz gelehrter Gründe
Kann nimmermehr so schmackhaft seyn.

Er spart sich dem gemeinen Wesen,
Und glaubet, was ein Alter schrieb:
Den Augen schadet vieles Lesen;
Und sein Paar Augen ist ihm lieb.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Die Sprache nach der Kunst zu zäumen,
Uebt viele Dichter lebenslang.
Sie haschen blindlings nach den Reimen
Und stimmen ihrer Schellen Klang.
Vernunft und Wahrheit, seyd gebeten,
Dafern man ja an euch gedenkt,
Den stolzen Reimen nachzutreten,
Mit welchen uns Ruffin beschenkt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Wuchrer, den der Geiz den Schätzen,
Den Flüchen und der Hölle weiht,
Genießt auf Erden kein Ergötzen,
Als seines Mammons Sicherheit.

Er tobet, daß die Fenster klingen,
Wenn seiner Habsucht was entgeht:
Doch in vergnügter Eintracht singen,
Ist ihm ein Scherz, der übel steht.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ihr Heuchler, müßt es nicht vergönnen,
Daß man euch unempfindlich heißt.
Erlaubet uns, euch recht zu kennen;
So kennt man euren Liebesgeist.
Ihr krümmet seufzend eure Köpfe;
Doch euer Welthaß ist verstellt.
Ihr seyd empfindliche Geschöpfe,
Ihr seyd nur Thoren vor der Welt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ihr unberufnen Weltbekehrer!
Entfernt euch, wo die Freude singt.
Seyd, euch zur Lust, beredte Lehrer:
Nur schweiget, wo dieß Glas erklingt.

Thut ihr das oft und ohne Zanken;
So mindert sich der Thoren Zahl,
Und wir besingen, euch zu danken,
Der Thorheit Lob nur noch einmal.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

—o—

Lob der Zigeuner.

Uraltes Landvolk, eure Hütten
Verschont der Städter Stolz und Neid;
Und fehlt es euch an feinen Sitten,
So fehlts euch nicht an Fröhlichkeit.
Ihr scherzt auf Gras und unter Zweigen,
Ohn' allen Zwang und ohne Zeugen.

Ihr übet euch in steten Reisen;
Die Welt ist euer Vaterland.
Man lobte dieß an alten Weisen,
Und nur in euch wirds nicht erkannt.
Warum? Ihr gleichet nicht den Reichen,
Die prächtig durch die Fremde streichen.

Zu große Furcht, zu großes Hoffen
Macht oft die Klügsten unruhvoll.
Euch steht das Buch des Schicksals offen:
Ihr weissagt, was geschehen soll.
Will man geheime Dinge wissen,
So wird man euch befragen müssen.

Es wird der Muth euch angeboren;
Wer kennt nicht eure Streitbarkeit?
Von euch wird keine Schlacht verloren,
Als wo ihr übermannet seyd.
Dann suchet ihr zwar nicht zu fliehen,
Doch zierlich euch zurück zu ziehen.

Man weiß, ihr zählet wenig Freunde;
Allein ihr kennt den Lauf der Welt.
Die Größten haben ihre Feinde,
Verdiensten wird stets nachgestellt.
Wie mancher Römer wird gepriesen,
Den die Gewalt, wie euch, verwiesen!

Ihr rennet nicht nach hohen Ehren;
Ihr wünscht euch nicht an Titeln reich.
Kein Zwiespalt in geweihten Lehren,
Kein Federkrieg verhetzet euch.
Ihr seyd, was kann den Vorzug rauben?
Von einer Farb' und Einem Glauben.

Die Verleumdung.

Stolzer Schönen Grauſamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Spröden unſrer Zeiten
Können ewig ſpröde ſeyn.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Doris Eigenthum;
Beyde ſchmücken ihre Jugend
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Dieſer Vorzug lautrer Ehre,
Dieſe Strenge, dieſe Zucht,
Stammen aus der Mutter Lehre,
Sind nur ihres Beyſpiels Frucht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Redet nicht von Scherz und Küſſen,
Wo ihr Martha kommen ſeht;
Ihr empfindliches Gewiſſen
Haſſet, was ſo weltlich ſteht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht,
Weil sie nimmer ohn' Entfärben
Von verliebten Dingen spricht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Sylvia wird hochgepriesen;
Denn sie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewiesen,
Und den eilften hart bedräut,
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tausendmal;
Und es ist, sie zu besiegen,
Schwerer, als die Kaiserwahl.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Tiefgesuchte Weisheitschlüsse
Sind Elmirens Zeitvertreib.
Der Begrif gemeiner Küsse
Reizen kein gelehrtes Weib.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Iris tändelt, scherzt und singet,
Höhnt und lacht der Leidenschaft.
Was auch sonst ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Flavia will nichts gestatten,
Was den Schein des Paarens hat;
Und sie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu sehr sich naht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

O die Welt kömmt auf die Neige!
Auch der Unschuld schont man nicht,
Weil der Unschuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Daher sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

—o—

Unverdiente Eifersucht. *)

Neulich sah man aus den Sträuchen
Den verschwiegenen Elpin
Heimlich von der Weide schleichen,
Heimlich in die Waldung fliehn.

*) Diese Ode ist, im Jahre 1729, durch eine wirkliche Begebenheit veranlaßt worden.

Die Begierde, dort zu sehn,
Warum dieser Gang geschehn,
Trieb Myrtillen, nachzugehn.

Ach, Elpin ist zu beneiden!
Fiel dem schlauen Schäfer ein:
Ja, ihr folgt ihm, süße Freuden!
In den lustgewohnten Hayn,
Wo in jener Schatten Nacht
Ihm vielleicht die Hirtin lacht,
Die mein Herze sehnend macht.

Mitten unter hohen Fichten
Traf Myrtill den Flüchtling an,
Der bereits in stillem Dichten
Voller Liebe saß und sann,
Bis ein fertiger Gesang
Muthig durch die Lüfte drang
Und den Hall zum Nachruf zwang.

Muster, sang er, wahrer Güte!
Herz, das Treu und Huld belebt!
Gönne mir, daß mein Gemüthe
Einsam deinen Werth erhebt.
Sag' ich Neidern und der Welt
Minder, als dein Lob enthält;
So vernehm' es Wald und Feld.

Mit wie zärtlichem Umfangen
Hat dein Arm mich oft ergetzt!
Und wie oft hat deine Wangen
Mein vergnügter Mund genetzt!

Selten hab ich was begehrt,
Das, so bald ich mich erklärt,
Du mir nicht mit Luſt gewährt.

O mit welchen treuen Küſſen
Drückteſt du mich an dein Herz!
Auch in eignen Kümmerniſſen
Scherzteſt du bey meinem Scherz.
Nur dein Lächeln und dein Kuß,
Die ich ſtets verehren muß,
Stillten allen Ueberdruß.

Deine kluge Huld erblicken,
Deiner Liebe Regung ſehn,
Das allein darf mich entzücken,
Das allein bleibt wunderſchön:
Schön in deiner Seltenheit,
Schön in meiner Dankbarkeit,
Schön auf unſre Lebenszeit.

Wahrheit, Zeugin meiner Triebe!
Leiſte ſelber die Gewähr.
Sage: Für ſo große Liebe
Fällt die Gegenpflicht nicht ſchwer.
Sag' ihr ſtündlich, daß ihr Bild,
Das mein ganzes Herze füllt,
Mehr bey mir, als Alles, gilt.

Eil' ich, wann es Tag will werden,
In die herdenvolle Flur;
O ſo zeigen mir die Herden
Gleiche Wirkung der Natur!

Was auch ich von ihr erhielt,
Was die Zucht der Lämmer fühlt,
Wenn sie mit den Schafen spielt.

Nein, ich will mich nicht entfernen,
Weil mein Abschied sie betrübt;
Nein, ich will von ihr erlernen,
Wie man unaussprechlich liebt.
Ja ich will dir, kühler Hayn!
Hiemit ihren Namen weihn,
Dieser Fichte Schmuck zu seyn.

Name, wachse mit den Rinden!
Wachse, Denkmal meiner Hand!
Werd' auch in entlegnen Gründen
Jeder Hirtenschar bekannt!
Name, den kein Vorzug ziert,
Den von allen, die er rührt,
Keiner mehr, als ich, verspührt.

Endlich eilt Elpin zurücke,
Da den lauschenden Myrtill
Dessen neu besungnes Glücke
Oft zur Mißgunst reizen will.
Scheelsucht, Ungeduld und Wahn
Heißt ihn, sich der Gegend nahn,
Wo Elpin den Schnitt gethan.

Sein Verdacht aus tausend Sachen
Zielte schon auf langen Gram;
Doch er selber mußte lachen,
Als er zu der Fichte kam;

Denn so bald er sie besah,
Stand der Name Silvia,
Seines Freundes Mutter, da.

—o—

Gränzen der Pflicht.

Aus Beyfall und gewohnten Gründen
Nur Menschen recht vernünftig finden,
Das will die Pflicht;
Doch manche Menschen, die wir kennen,
Viel klüger, als die Thiere, nennen,
Das will sie nicht.

Die seltnen Fürsten Götter heissen,
Die sich der Menschenhuld befleissen,
Das will die Pflicht;
Doch die mit Götternamen zieren,
Die weibisch oder wild regieren,
Das will sie nicht.

Nicht widersprechen und sich schmiegen,
Wann große Männer prächtig lügen,
Das will die Pflicht;
Doch glauben, was sie uns erzählen,
Doch glauben, wo Beweise fehlen,
Das will sie nicht.

Der neuern Kunst und Witz verehren,
Zumal, wenn sie durch Muster lehren,
Das will die Pflicht;
Allein den großen Geist der Alten
Für unsrer Zeiten Antheil halten,
Das will sie nicht.

Der Welt das Wasser anzupreisen,
Erlaubt man Aerzten oder Weisen,
Das will die Pflicht;
Allein des Vorrangs dich berauben,
Du freudenvoller Saft der Trauben!
Das will sie nicht.

Die frommen Blicke nicht verschmähen,
Wo wir nur Zucht und Unschuld sehen,
Das will die Pflicht;
Doch deren Vorzugsrecht verkennen,
In welchen Lust und Jugend brennen,
Das will sie nicht.

Die scharfen Mütter nicht belachen,
Die schlaue Töchter stets bewachen,
Das will die Pflicht;
Allein der Töchter List verrathen,
Die das thun, was die Mütter thaten,
Das will sie nicht.

Den Alten, die uns bessern können,
Mehr Zehenden an Jahren gönnen,
Das will die Pflicht;
Allein zu ihrem längern Leben
Von unserm eine Stunde geben,
Das will sie nicht.

—o—

Die Aussöhnung.

Bavius.

Als dein Geschmack nur meine Verse wählte,
Und ich bey dir noch keinem Witzling wich,
Da war gewiß, wann ich sie überzählte,
Kein neuer Fürst halb so vergnügt, als ich.

Mävius.

Als noch dein Neid, o könntest du erröthen!
Nicht gar zu frey von meiner Muse spach,
Da setzt' ich mir die gallischen Poeten,
Da setzt' ich dir die deutschen Dichter nach.

Bavius.

Mir ist es leicht, Bewundrer zu erwerben
Und selbst Strophill nimmt mich zum Muster an.
Ich will mit Lust, in Elegien, sterben,
Wenn ich nur ihn unsterblich machen kann.

Mävius.

Mich lobt Gelast, ich lob' auch ihn mit Freud
Wir nennen uns den Kern gelehrter Welt,
Und, so wie du, will ich zweymal verscheiden,
Wenn nur mein Tod ihm seinen Ruhm erhält.

Bavius.

Wie? wenn Minerv' uns wiederum verbände,
Und ich, den Bund auf ewig einzugehn,
Aufs neu in dir den Geist, die Kenntniß fände,
Die ich seitdem nur im Strophill gesehn?

Mävius.

Mir schien Gelast der Sonne selbst zu gleichen;
Ich fand in dir nur wüste Dunkelheit!
Doch da wir uns die Hand von neuem reichen,
Bleibt dir mein Witz, selbst wider ihn, geweiht.

—o—

An den verlornen Schlaf.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
Mein goldner Schlaf?
An dem ich sonst die Größesten der Erde
Weit übertraf.
Du hast mich oft an Wassern und in Büschen
Sanft übereilt,
Und konntest mich mit beßrer Rast erfrischen,
Als mir anjetzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmlischen Gewölbe
Schlief ich dann ein.
Die stolze Thems, die Saal' und Hamburgs Elbe
Kann Zeugin seyn.
Dort hab' ich oft, in längstvergrünten Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren,
Der freyen Ruh um ihren Strand gepflegt.

Wie säuselten die Lüfte so gelinde
Zu jener Ruh!
Wie spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich störte nicht der Ehrsucht reger Kummer,
Der Vielen droht;
Ich war, vertieft im angenehmsten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Sie eilte dort, in jugendlichen Träumen,
Mir immer nach;
Bald in der Flur, bald unter hohen Bäumen,
Bald an den Bach.
Oft stolz im Putz, oft leicht im Schäferkleide,
Mit offner Brust,
Stets lächelnd hold im Ueberfluß der Freude:
Schön von Gestalt, noch schöner durch die Lust.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder
Wie wünsch' ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuchrer, ihn zu strafen,
Den Trug ergetzt:
Hingegen laß den wachen Kodrus schlafen,
Der immer reimt und immer übersetzt.

)den und Lieder.

Drittes Buch.

Aufmunterung zum Vergnügen.

Erlernt von muntern Herzen
Die Kunst beglückt zu scherzen,
Die Kunst vergnügt zu seyn.
Versucht es; laßt uns singen,
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundschaftsschlüsse!
Ihr Kinder, gebt euch Küsse!
Ihr Väter gebt euch Wein!

Anakreon.

In Tejos und in Samos
Und in der Stadt Minervens
Sang ich von Wein und Liebe,
Von Rosen und vom Frühling,
Von Freundschaft und von Tänzen;
Doch höhnt ich nicht die Götter,
Auch nicht der Götter Diener,
Auch nicht der Götter Tempel;
Wie hieß ich sonst der Weise?

Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bey froher Muſſe
Anacreontiſch ſingen;
So ſingt von milden Reben,
Von roſenreichen Hecken,
Vom Frühling und von Tänzen,
Von Freundſchaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel.
Verdienet, ſelbſt im Scherzen,
Den Namen echter Weiſen.

—o—

Chloris. *)

In jenem zarten Alter,
Als ich mit meinem Schäfchen
Mich noch zu meſſen pflegte
Und älter war, doch kleiner,
Als mein getreues Schäfchen,
Da folgt' ich ſchon der Chloris,
Wie mir mein treues Schäfchen.
Auch ſchon in jenen Zeiten
War ſie in meinen Augen
Mehr als ein ſterblich Mädchen,

*) S. das Sonnet des Zappi: In quella età ch'io miſ ſolea, in ſeinen Rime, P. I. p. 44.

Und ist noch eine Göttin,
Und mir die schönste Göttin,
Die jemals sichtbar worden.
Einst sagt' ich ihr: ich liebe;
Ich liebe dich, o Chloris.
Dieß war des Herzens Sprache,
Dieß sagten meine Seufzer;
Die kindisch blöde Zunge
Ließ Herz und Seufzer reden
Und fand sich keine Worte.
Doch mich verstand die Schöne
Und schenkte mir ein Mäulchen,
Ein unvergeßlich Mäulchen.
Und sprach zu mir: Du Kleiner,
Du kennst noch nicht die Liebe.
Seitdem entbrannte Chloris,
Jedoch für andre Schäfer.
Seitdem fing mancher Schäfer
Aus Chloris Augen Feuer.
Seitdem kam ich ins Alter,
In dem wir Menschen lieben,
Wie unsre Väter liebten.
Es reiften meine Jahre,
Es gab mir jeder Frühling
Mehr Zärtlichkeit und Wünsche.

Noch jetzt verehr' ich Chloris;
Mir aber ist sie spröde
Und wünscht nicht zu erfahren,
Ob ich die Liebe kenne;

Und jener süßen Stunde
Und ihres kleinen Schäfers
Und ihres holden Kusses
Vergißt die stolze Schöne.
Nur ich kann ihrer Lippen,
Die sie mir lächelnd reichte,
Nur ich kann ihres Kusses
Und ihrer nicht vergessen.

Der Traum.

Ich schlief in einem Garten,
Den Ros' und Myrthe zierten,
In dem drey holde Schönen
Den halbentblößten Busen
Mit frischen Blumen krönten,
Die jede singend pflückte.
Bald gaukelten die Spiele
Des Stifters leichter Träume
Mir um die Augenlieder,
Und mich versetzten Morpheus
Und Phantasus, sein Bruder,
Ans Ufer von Cythere.
Der bunte Frühling färbte
Die Blumen dieser Insel;
Der leichte Zephyr küßte
Die Pflanzen dieser Insel;
Und sein Gefolge wiegte
Die Wipfel dieser Insel.

Wie manches Feld von Rosen,
Wie mancher Busch von Myrthen
War hier der Venus heilig!
Der Göttin sanfter Freuden,
Der Freuden voller Liebe,
Der Liebe voller Jugend.
Ich sah die Huldgöttinnen,
Geführt vom West und Frühling,
Gefolgt von Zärtlichkeiten,
Mit Rosen sich umkränzen,
Sich Mund und Hände reichen
Und ohne Gürtel tanzen
Und bey den Tänzen lachen.
Hier fand ich auch den Amor,
Der seine Flügel sonnte,
Die ihm vom Thau befeuchtet
Und so betröpfelt waren,
Als da er seinen Dichter
Anakreon besuchte.
Er wollte von mir wissen,
Wer von den holden Dreyen
Bey mir den Vorzug hätte,
Als mich von jenen Schönen,
Die sich die Blumen pflückten,
Die Schönste lächelnd weckte.

—o—

Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!
Sey stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beyden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth;
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth!

Die Landluft.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift;
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt, mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet
Und alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch, ungestört, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand;
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.

Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Herde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu-vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach!
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

—o—

Das Kind.

Als mich die Mama
Hänschen küssen sah,
Strafte sie mich ab.
Doch sie lachte ja,
Als ihr der Papa
Heut ein Mäulchen gab.

Warum lehrt ſie mich:
Mädchen! machs wie ich?
Sieh was andre ſind.
Nun ich ſolches thu,
Schmählt ſie noch dazu:
Ach ich armes Kind!

Schweſtern! ſagt mirs fein:
Iſt mir, weil ich klein,
Noch kein Kuß vergönnt?
Seht! ich wachſe ſchon,
Seit des Nachbars Sohn
Mich ſein Schätzchen nennt.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Beſtand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute;
Da wurden auch aus Jungfern Bräute:
Doch alles mit Beſcheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unſre Jungfern freyten ſpäter:
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Beflißt man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen:
Und jetzt entdeckt ers ungescheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Vorwitz und der Geist der Liebe
Fährt oftmals schon ins Flügelkleid.
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit!
Die Fromme herrschte nur gelinder!
Uns blieb der Hut, und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Jetzt darf der Mann uns fast gebieten,
Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Komet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

Der Jüngling.

Mein Mädchen mit dem ſchwarzen Haare
Vollendet heute ſechzehn Jahre,
Und ich nur achtzehn; welch ein Glück!
Die Sehnſucht weckt uns jeden Morgen
Und die Unwiſſenheit der Sorgen
Verſüßt uns jeden Augenblick.

Wir wachſen, und mit uns die Triebe;
Denn unſrer Jugend gönnt die Liebe
Viel Unſchuld, aber nicht zu viel.
Verſtand kömmt freylich nicht vor Jahren;
Allein was wir bereits erfahren
Iſt gleichwohl auch kein Kinderſpiel.

Der Liebreiz, der uns früh verbunden,
Beſchäftigt unſre frohen Stunden
Und bringt dich wieder, goldne Zeit!
Zwar lehren wir und lernen beyde;
Doch unſre Wiſſenſchaft iſt Freude
Und unſre Kunſt Gefälligkeit.

Ich will die beſten Blumen pflücken,
Euch, Wunder der Natur, zu ſchmücken:
Dich, freyes Haar! dich, ſchöne Bruſt!
Wir wollen, dieſen Tag zu feyern,
Den allerſchönſten Bund erneuern,
Den Bund der Jugend und der Luſt.

Dann soll ein Bad in sichern Flüssen,
Auf dieses Bad ein frisches Küssen,
Auf frische Küsse frischer Wein,
Auf Wein ein Tanz, bey Spiel und Liedern,
Mit regen Schwestern, muntern Brüdern,
Das alles soll mich heut erfreun.

So fröhlich soll der Tag verstreichen!
Ihm soll kein Tag an Freude gleichen.
Nichts übertreff' ihn, als die Nacht!
Die Zeit erwünschter Finsternisse,
Die wacher Schönen stille Küsse
Den Müttern unerforschlich macht.

Der Alte.

ch werbe viel älter und Schwermuth und Plage
rohl meiner schon sinkenden Hälfte der Tage;
nun wallet noch weiter mein zögerndes Herz
y winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die schmeichelnde Falschheit der lächelnden Erben
rheißt mir das Leben und wünschet mein Sterben:
n fingernder Doktor besalbt mir den Leib,
ld lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib,

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die stündlichen Forscher: Wie ich mich befinde?
Die thränenden Augen, die keichende Brust
Entkräften den Liebreiz, verscheuchen die Lust.

Nun soll mich doch einmal mein Leibarzt nicht stö
Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren!
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, noch Frau.

Im Beyseyn der Alten verstellt sich die Jugend;
Sie trinkt nur bey Tropfen, sie dürstet vor Tugend;
Ich ehrlicher Alter verstelle mich auch,
Bezeche den Jüngling, und leere den Schlauch.

Mein Auge wird heller; wer höret mich keichen?
Ich suche der muthigen Jugend zu gleichen,
Und will, auch im Alter, bey Freunden und Wein,
Kein Tadler der Freuden, kein Sonderling seyn.

—o—

Der verliebte Bauer.

Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht;
Nein, sagt nur, sie ist reich.
Im ganzen Dorf ist kein Gesicht
Der flinken Hanne gleich.
Das Mensch gefällt, auch ungeputzt,
Ich sag' es ohne Scheu,
Trotz mancher, die in Flittern stutzt;
Sie sey auch wer sie sey.

Wie frey und weiß iſt ihre Stirn
Und roth und friſch ihr Mund!
Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn
Und ihre Bruſt wie rund!
Ihr Aug' iſt ſchwarz wie reifer Schlee;
Schier komm' ich auf den Wahn,
Wann ich ihr lang' ins Auge ſeh,
Sie hat mirs angethan.

Ihr wißt, wie wir im Roſenmond
Die Mayen hier gepflanzt;
Da ward der Füße nicht geſchont,
Da hat ſichs gnug getanzt.
Des Schaffers Tenne knarrte recht,
Wir ſchäkerten uns ſatt,
Der Hüfner Heins und Hans, der Knecht,
Und Hartwig aus der Stadt.

Den Vorreihn, Nachbarn, ließ man ihr:
Flugs rief ſie mich herbey.
Beym Element! wie flogen wir
Nach Kilians Schallmey.
Wann Hanne nur in Schaukeln ſchwebt,
Wie muthig ſteigt ihr Schwung!
Und wenn ſie ſich im Tanzen hebt,
Wie ſchön iſt jeder Sprung!

Allein brym Kehraus glitzschte sie;
Doch ich ergriff sie stracks,
Und dafür sah ich auch ein Knie,
Das war so weiß als Wachs.
Des Pfarrers Muthe schimpft' aus Neid
Und zwackte mich gar an.
Ich sprach: Mensch, laßt mich ungeheyt
Und kneipt den Leyermann.

Mein Liebchen ging mit mir ins Feld:
Ich half ihr übern Zaun.
Da hab ich mich nicht mehr verstellt,
Sie war bey guter Laun.
Wir lagerten uns drauf ins Gras
Wie Nachbarskinder thun;
Doch ich empfand ich weiß nicht was,
Das ließ mich gar nicht ruhn.

Gnug, daß sie mich ihr Bübchen hieß,
Mir Hand und Guschel reicht'
Und mir ein saftig Schmätzchen ließ,
Dem auch der Most nicht gleicht.
Ihr schmutzelt? Denket, was ihr wollt.
Glaubt, daß sie euch nur neckt,
Und daß ihr nicht erfahren sollt,
Was Hannens Mieder deckt.

Die Edelfrau ist zart und fein,
Mein Mensch ist wohl so schön.
Sollt' ich nur ihr Leibeigner seyn,
Den Dienst wollt ich versehn.
Ihr, die ihr gern was neues wißt,
Das euch die Ohren kraut,
Hört, was ihr alle wissen müßt!
Sie ist schon meine Braut.

Der Herr Magister merkt schon was;
Bring' ich den Decem hin,
So fragt er mich ohn Unterlaß,
Ob ich verplempert bin?
Und wann sie in die Kirche tritt,
So singt er, glaubt es mir,
Noch weniger als sonsten mit,
Und schielt und gafft nach ihr.

Die Hochzeit soll auch bald geschehn,
Noch vor der Ernte Zeit.
Da sollt ihr manchen Luftsprung sehn,
Der Leib und Seel erfreut.
Die ganze Dorfschaft komme mir,
Sie soll willkommen seyn;
Und ich versprech' euch Kirmißbier
Und guten Firnewein.

Zemes und Zulima.

Zemes.

Als noch dein Mund um meine Lippen scherzte,
Als nur mein Arm den weissen Hals umfing,
Da schien es mir, wann ich dich zärtlich herzte,
Daß mich an Glück kein Sophi übering.

Zulima.

Eh Zulima, du solltest noch erröthen!
In deiner Wahl zuletzt Aminen wich,
Da hielte sie die Tochter des Propheten,
Fatimen selbst, nicht halb so groß, als sich.

Zemes.

Nun fesselt mich die Schönste der Circassen,
Amine nur, ihr Lied und Saitenspiel,
Und ohne Furcht möcht' ich für sie erblassen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

Zulima.

Ich wußte längst mir Selim zu erwerben,
Des Achmets Sohn, den schönsten Muſulmann;
Mit tausend Lust will ich auch zweymal sterben,
Wenn ihm mein Tod das Leben fristen kann.

Zemes.

Wie? wenn die Lieb' uns wiederum verbände,
Wenn ich, den Bund auf ewig einzugehn,
In Zulima das Glück, die Reizung fände,
Die ich in dir, Amine, sonst gesehn?

Zulima.

Mir ſtrahlt kein Stern ſo ſchön, als Selims Blicke,
d du biſt wild, ſo wie das ſchwarze Meer;
d doch iſt mir, wenn ich nur dich beglücke,
s Leben ſüß und auch der Tod nicht ſchwer.

—o—

Die Vergötterung.

An Phyllis.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
Traue mir die Wahrheit zu,
Waren anfangs Schäferinnen
Oder Mädchen, ſo wie du.
Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,
Konnte zur Minerva taugen
Und erwarb den Götterſtand.

Dichterinnen hießen Muſen
Und entzückten Herz und Ohr,
Reifer Schönen volle Buſen
Bildete die Ceres vor.
Die durch Jugend uns ergetzte,
Schien, mit Recht, des Tempels werth,
Den man ihr, als Hebe, ſetzte,
Die der ſtärkſte Held verehrt. *)

*) Einigen Leſern ſind gewiſſe Anmerkungen nöthig und hoffentlich angenehm, die in Anſehung anderer überflüßig ſeyn würden

Eine ward, in ſpröder Bläſſe
Und in ſtrenger Häuslichkeit,
Hüterin der Feueresſe
Und die Veſta jener Zeit.
Die durch Reiz und Unglücksfälle
Sich den Raub der Grobheit ſah,
Ward in ihres Ehſtands Hölle
Kläglich zur Proſerpina.

Majeſtätiſche Geberden,
Hoheit, die ſich nie vergaß,
Ließen die zur Juno werden,
Die ſo großen Geiſt beſaß,
Krone, Scepter, Wolken, Pfauen
Mußten ihren Muth erhöhn;
Zum Exempel aller Frauen,
Die das Regiment verſtehn. *)

Ihr ſo wohlgepaarten Beyde,
Schönheit und Empfindlichkeit!
Und auch du, o ſüße Freude!
Mund, der lächelnd Luſt gebeut;

den; als, bey dieſen Zeilen: daß die Alten Weisheit und M
ſchaft in der Minerva, das Getreide und die Fülle in der C
die weibliche Jugend aber in der Hebe verehret haben, d
mit dem Hercules, als der männlichen Stärke, vermählt wo

*) Juno war die Königin der Götter, die Deutſche
Göttin des Feuers. Die ſchöne Proſerpina ward von dem
ſalten Pluto entführt, dem Regenten der Hölle und ungeh
ter Schätze.

Rosen aufgeblühter Wangen;
Schlaue Blicke; lockigt Haar!
Ihr nur stellet dem Verlangen
Venus oder Phyllis dar.

Phyllis! ja, in jenen Zeiten,
In der alten Götterwelt,
Wären deinen Trefflichkeiten
Gleichfalls Opfer angestellt;
Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwäne ziehn,
Dich die Liebesgötter tragen
Und mit dir nach Paphos fliehn.

Der Kuß.

Wie unvergleichlich ist
Die Schöne, die recht küßt!
In ihren Küssen steckt
Was tausend Lust erweckt.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur;
Das, was ihn süßer macht,
Ist, daß er küßt und lacht.

Ach, überzeuge dich
Davon, mein Kind! durch mich
Und nimm und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

Die Freundschaft.

Du Mutter holder Triebe,
O Freundschaft! dir zur Ehre,
Dir, Freundschaft, nicht der Liebe,
Erschallen unsre Chöre;
Und Phyllis stimmt mit ein.
Doch sollte das Entzücken
Von Phyllis Ton und Blicken
Nichts mehr als Freundschaft seyn?

Elpin.

Weil nach des Schicksals besten Schluß
Die junge Welt sich lieben muß,

So ward Elpin verliebt.
Auch er fand, daß es artig sey,
Wenn man bey süßer Schmeicheley,
Den Schönen Küsse giebt.

Noch hatt' er nur um Pfand geküßt;
Was feuerreich im Küssen ist
War ihm nur halb bewußt:
Doch wann er nah bey Chloe stund,
Ward er bald roth wie Chloens Mund,
Bald weiß wie ihre Brust.

Er untersucht sich tausendmal
Und spüret Lust und spüret Qual,
So oft er sich befragt.
Einst, als er seufzt und ihr sich naht,
Wird ihm der Kuß, um den er bat,
Und auch die Hand versagt.

Er flieht und eilet in den Wald
Und klagt, in trauriger Gestalt,
Den Eichen, was ihn drückt.
O wüßt' er, was ihr Herz gewinnt!
Doch alles, was sein Witz ersinnt,
Wird durch die Furcht erstickt.

Nach langen Klagen ſchläft er ein;
Die Liebe will ihm günſtig ſeyn,
Der er die Träume weiht.
Mit ihren Flügeln weckt ſie ihn,
Und ſpricht: Ich wünſche dir, Elpin,
Nur Liſt und Wachſamkeit.

)den und Lieder.

Viertes Buch.

Die Schönheit.

Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der goldnen Sonne!
Und doch ergetzt ein ſchön Geſicht weit mehr.
Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt ſie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kann ein Vogel ſüßer ſingen,
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Eleonor! auf deren zarten Wangen
Der Jugend Blüth' in friſchen Roſen lacht,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Dir, und nur Dir ſo zeitig eigen macht;
Ob Pſyche gleich die Liebe ſelbſt regierte,
Als ſie, mit Recht, des Gottes Göttin hieß;
So glaub' ich doch, daß ihn nichts ſchöners rührte,
Als die Natur in deiner Bildung wies.

Dein Auge spielt und deine Locken fliegen
Sanft, wie die Luft im Strahl der Sonne wallt;
Gefälligkeit und Anmuth und Vergnügen
Sind ungetrennt von deinem Aufenthalt.
Dir huldigen die Herzen muntrer Jugend,
Das Alter selbst beneidet deinen Witz.
Es wird, in dir, der angenehmsten Tugend,
Und nirgend sonst, der angenehmste Sitz.

Man schmeichelt mir, daß, in zufriednen Stunden
Eleonor auch meine Lieder singt.
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch ihre Stimm' in aller Herzen dringt.
Gewähre mir, den Dichter zu beglücken,
Der edler nichts als deinen Beyfall fand,
Nur einen Blick von deinen schönen Blicken,
Nur einen Kuß auf deine weisse Hand.

—o—

An die Liebe.

Tochter der Natur,
Holde Liebe!
Uns vergnügen nur
Deine Triebe.
Gunst und Gegengunst
Geben Allen
Die beglückte Kunst
Zu gefallen.

Die erſte Liebe.

O wie viel Leben, wie viel Zeit
Hab' ich, als kaum beſeelt, verlohren,
Eh mich die Gunſt der Zärtlichkeit
Begeiſtert und für dich erkohren!
Nun mich dein ſüßer Kuß erfreut,
O nun belebt ſich meine Zeit!
Nun bin ich erſt geboren!

—o—

Der Wink.

Iſt gleich dein Wink verſtohlen:
So find' ich doch mein Glücke
In jedem deiner Blicke,
Der meine Hoffnung nährt.
Laß ihn oft wiederholen,
Dir fehle nur die Stunde,
In der von deinem Munde
Ein Kuß mir mehr erklärt.

—o—

Die Verliebten.

Ihr, deren Witz die Sehnſucht übt,
Und immer ſeufzet, harret, liebt,
Wie ſpät erreicht ihr, unbetrübt,
Der Liebe Freuden!

Furcht, Knechtſchaft, Unruh und Verdacht,
Der wüſte Tag, die öde Nacht
Sind, bis die Lieb' euch glücklich macht,
Nicht zu vermeiden.

Wie groß muß ihr Vergnügen ſeyn!
Wie ſehr muß ihr Genuß erfreun,
Wenn edle Seelen ihre Pein
So willig leiden!

Hoheit und Liebe.

Monarch im Reiche ſtolzer Thoren,
Dich, hohes Glück, verehr' ich nicht!
Mir ward in Phyllis mehr gebohren,
Als alles, was dein Tand verſpricht.
Der Traum der Wachenden, die Ehre,
Der Sklavenſtand der Eitelkeit,
Schließt dein Gefolg an Höf' und Heere,
Bis es der letzte Schlaf befreyt.

Das Recht, mein Herze zu entzücken
Und meiner Wünſche Ziel zu ſeyn,
Räum' ich nur einer Phyllis Blicken,
Nur ihrer ſeltnen Schönheit ein.

Wie stolz war ich, sie zu gewinnen!
Auch dieser Ruhm verewigt sich.
Beneidet sie, ihr Königinnen!
Und, Könige! beneidet mich.

O Phyllis, Seele meiner Lieder!
Mich reizt kein himmelhoher Flug.
Mich liebest du, dich lieb ich wieder.
Sind wir nicht beyde froh genug?
An treuer Brust, an treuer Seiten
Macht uns die Liebe groß und reich.
Ach! sey an wahren Zärtlichkeiten,
Unendlich jener Taube gleich!

Den Adler sah die Turteltaube,
Die in der Stille girrt und liebt,
Wie ihn Gewalt und Muth zum Raube
In königlichen Thaten übt.
Sie sah ihn Sieg und Ehre finden,
Dem Krannich stolz entgegen ziehn,
Sich heben, kämpfen, überwinden,
Und alle Vögel vor ihm fliehn.

Sie sprach: Ich will dich nicht beneiden;
Sey immer groß und fürchterlich.
Geprüfter Liebe süße Freuden!
Nur ihr allein beglücket mich.

Mir will ich keinen Sieg erwerben.
Als den mein Gatte mir gewährt.
Mit ihm zu leben und zu sterben,
Ist Alles, was mein Wunsch begehrt.

—o—

Der Wunsch.

Du holder Gott der süßsten Lust auf Erden,
Der schönsten Göttin schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst, geliebt zu werden;
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere! gieb ihr Unterricht;
Denn Phyllis weiß die Kunst verliebt zu machen;
Die leichte Kunst zu lieben weiß sie nicht.

—o—

Der erste May.

Der erste Tag im Monat May *)
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand dir frey,
Den ersten Tag im Monat May,
Daß dir mein Herz ergeben sey.
Wenn mein Geständniß dir gefallen;
So ist der erste Tag im May
Für mich der glücklichste von allen.

*) Dieses Triolet ist durch ein französisches veranlasset worden, welches den Rauchin zum Verfasser hat:

Der Frühling.

er maleriſche Lenz kann nichts ſo ſinnreich bilden,
jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
r Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug und Bruſt.
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der ſtillen Wälder!
O Vaterland der erſten Luſt!

rt läßt ſich wiederum, in grünenden Tropheen,
Winters Untergang, der Flor des Frühlings ſehen;
n ſchmeichelnder Triumph beglücket jede Flur.
Die frohen Lerchen fliegen
Und ſingen von den Siegen
Der täglich ſchönern Natur.

Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.
Le beau deſſein que je formai
Le premier jour du mois de Mai!
Je vous vis et je vous aimai.
Si ce deſſein vous plut, Silvie,
Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.

Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes François, par Mr. L. M. Tome II. p. 128. Menage nennet es un Triolet ſi joli n peut l'appeller le Roi des Triolets, in den Menagian. II. p. 180.

Der Bach, den Eis verſchloß und Sonn' und Weſt entſieg
In dem ſich Luft und Baum und Hirt und Herde ſpiegeln,
Befruchtet und erfriſcht das aufgelebte Land.
Dort läßt ſich alles ſehen,
Was Flakkus in den Höhen
Des quellenreichen Tiburs fand. *)

Faſt jeder Vogel ſingt; es ſchweigen Nord und Kl
Wie ſchön verbinden ſich, zum Muſter guter Tage,
Die Hoffnung künftger Luſt, der jetzigen Genuß!
Ihr ſtolzen goldnen Zeiten!
Sagt, ob, an Fröhlichkeiten,
Auch dieſe Zeit euch weichen muß.

An Reizung kann mir nichts den holden Stunden gleic
Da bey dem reinen Quell und in belaubten Sträuch
Die alte Freundſchaft ſcherzt, die junge Liebe lacht.
Am Morgen kömt die Wonne
Und ſteiget mit der Sonne
Und blüht auch in der kühlen Nacht.

Es ſpielen Luft und Laub, es ſpielen Wind und Bäch
Dort duften Blum und Gras, hier grünen Berg und Flä
Das muntre Landvolk tanzt, der Schäfer ſingt und ruht
Die ſichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.

*) Tibur ſupinum. *Horat.* Carm. Lib. III. 4. Udum Ti
Lib. III. 29. Et praeceps Anio, et Tiburni lucus, et uda
bilibus pomaria rivis. Lib. I. 7. S. *Addiſon's* Remarks
ſeveral Parts of Italy, S. 212. u. f.

ſoll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen;
n Frühling will ich ihr und für dem Frühling weihen,
e ſind einander gleich, an Blüth' und Lieblichkeit.
Ihr frohnen meine Triebe,
Ihr ſchwör' ich meine Liebe,
Fürs' erſte bis zur Sommerszeit.

—o—

Die Roſe.

Siehſt du jene Roſe blühen,
Schönſte! ſo erkenne dich;
Siehſt du Bienen zu ihr fliehen,
Phyllis! ſo gedenk an mich.
Deine Blüthe lockt die Triebe
Auf den Reichthum der Natur,
Und der Jugend ſüße Liebe
Raubt dir nichts, und nähret ſich nur.

—o—

Die Jugend.

Sollt' auch ich durch Gram und Leid
Meinen Leib verzehren,
Und des Lebens Fröhlichkeit,
Weil ich leb', entbehren?
Freunde, nein! es ſtehet feſt,
Meiner Jugend Ueberreſt
Soll mir Luſt gewähren.

Quellen tausendfacher Lust:
Jugend! Schönheit! Liebe!
Ihr erweckt in meiner Brust
Schmeichelhafte Triebe.
Kein Genuß ergrübelt sich;
Ich weiß gnug, indem ich mich
Im Empfinden übe.

Hab' ich doch, wie Phyllis küßt,
Heute noch erfahren,
Phyllis, die so reizend ist
Und von achtzehn Jahren,
Freundlich, sinnreich, schlau zur Lust,
Weiß von Stirne, Hals und Brust,
Schwarz von Aug' und Haaren.

Wer mein Thun zu meistern denkt
Predigt tauben Ohren.
Schmähen hat mich nie gekränkt:
Wo ist der geboren,
Welcher allen wohlgefällt?
Und woraus besteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Wer den Werth der Freyheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Daß, was die Natur vergönnt,
Unser Wohl vermehre.
Rückt das Ende nun heran,
O so wird ein freyer Mann
Andrer Welten Ehre!

Der Zorn eines Verliebten.

Nach Prior.

Brief und Wink verhießen mir
Schon um Zwey die liebste Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Klimene.

So Geduld als Zeit verstrich,
Und ich schwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies sie sich,
Endlich hielt sie ihr Versprechen.

Wie so schön, sagt' ich als Hohn,
Hast du alles wahrgenommen!
Nur zwey Stunden wärt ich schön!
Konntest du nicht später kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Zifer, braucht nicht Räder:
Schmückt sie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf sie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt' ich sie noch schärfer lehren;
Doch, was lärmst du? hub sie an,
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab ich jetzt vor Schmerz
Von der Nasenknosp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Brust hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier in der linken Seite.
Sieh nur selbst! mir glaubst du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblößte Hals und Brust,
Mir der Knospe Druck zu zeigen:
Plötzlich hieß der Sitz der Lust
Mich und die Verweise schweigen.

—o—

Nutzen der Zärtlichkeiten.

Unmuth und Beschwerden
Würden uns auf Erden,
Unerträglich werden,
Unvergeßlich seyn,
Könnten nicht, zu Zeiten,
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruß bestreiten,
Und das Herz befreyn.

Lächelt, muntre Schönen,
Unsern Ernst zu höhnen;
Singt in süßen Tönen;
Jeder Ton entzückt!
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch der Scherz beglückt!

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf sichern Weiden
Große nicht beneiden:
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

—o—

Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um des Mutter Busen spielte,
Nichts als den keimenden Verstand
Und den Beruf der Sinnen fühlte;
Da kam ihr schon um jener Brust,
Das erste Lallen erster Lust

Sie hatte kaum das Flügelkleid
Und einen beſſern Putz empfangen,
So ſcherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen,
So ſtiegen aus der zarten Bruſt
Die regen Seufzer junger Luſt.

O wie beglückt ſchien ihr das Jahr,
Das nun ſie in Geſellſchaft brachte,
Wo ſie ſo oft die Schönſte war,
So reizend ſprach und ſang und lachte!
Wie wuchſen ſie und ihre Bruſt,
Und die Geſchwätzigkeit der Luſt!

Sie ward mit Anſtand ſtolz und frey,
Und ihre Blicke pries die Liebe;
Der Spiegel und die Schmeicheley
Vermehrten täglich ihre Triebe,
Und ihr gerieth bey reifer Bruſt,
Die ſanfte Sprache ſchlauer Luſt.

Die Oper, das Konzert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phryne wies ſich überall
Als Meiſterin der jungen Herzen,
Und faßte, mit belebter Bruſt,
Die ganze Redekunſt der Luſt.

Doch wahre Sehnſucht nimmt ſie ein:
Die Stolze läßt ſich überwinden.
Ihr Scherz verſtummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt und kann nicht Worte finden.
Denn ach! es wallt in ihrer Bruſt
Das unausſprechliche der Luſt.

—o—

Das Glück und Melinde.

Aus einem Sonnet des Girolamo Gigli. *)

Ich ſahe jüngſt das Glück, und durft' ihm kühnlich ſagen:
Gieb deinen falſchen Tand;
Ein flatterhafter Unbeſtand
Berechtigt alle Welt, zu klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfſt du am Abend ſchon entziehn.

Das Glück verſetzte mir: Wie kurz iſt aller Leben!
Endlich iſt der Güter Wahl,
Endlich meiner Sklaven Zahl,
Soll' ich nicht jedem etwas geben?
Denk, was ich Einem nehmen muß,
Nicht gleich dem Andern zum Genuß?

*) S. Crescimbeni Istoria della volgar Poesia, Vol. II. L. I. p. 531.

Ich wandte mich darauf zur scherzenden Melinde,
Und sprach: dem Glück steh' alles frey!
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu
Und mir so hold als schön befinde,
Und wenn dein Mund, der mich ergötzt,
Nur mich der Küsse würdig schätzt.

So wohl belehrt' ich sie; doch gab sie ihrem Ach
Mit Lächeln den Bescheid zurück:
Ich bin ja reizend, wie das Glück,
Ich habe, wie das Glück, Verehrer;
Und warum sollt ich denn allein
Dem Glück im Wechsel ungleich seyn?

Doris und der Wein.

O Anblick, der mich fröhlich macht!
Mein Weinstock reift und Doris lacht,
Und, mir zur Anmuth, wachsen beyde.
Ergetzt der Wein ein menschlich Herz,
So ist auch seltner Schönen Scherz
Der wahren Menschlichkeit ein Grund vollkommner Freu

Was die Empfindung ſchärft und übt,
s Seelen neue Kräfte giebt,
rd unſre heiſſe Sehnſucht ſtillen.
t reichlich will die mildre Zeit,
: ſonſt ſo ſparſam uns erfreut,
n tiefſten Kelch der Luſt für unſre Lippen füllen.

Der Wein, des Kummers Gegengift,
: Liebe, die ihn übertrifft,
t werden zwiſchen uns ſich theilen.
n mir der Weine Tropfen zählt,
r der berechnet unverfehlt
t Küſſe, die gehäuft zu dir, o Doris! eilen.

Weil deine Jugend lernen muß,
o laß dich meinen öftern Kuß
e Menge deiner Schätze lehren.
ch ſeinem treuen Unheſtand
irn, Augen, Wangen, Mund und Hand,
d laß ihn jeden Reiz, der dich erhebt, verehren!

Uns klopft ein Vorwitz in der Bruſt,
er ſtumme Rath ererbter Luſt,
er Liebe Leidenſchaft zu kennen.
) lerne meine Holdin ſeyn!
ch ſchwöre dir, bey Moſt und Wein,
ch ſoll nicht Moſt noch Wein von meiner Doris trennen.

Es mögen künftig Wein und Most
Des trägen Alters Ernst und Frost
Durch feuerreiche Kraft verdringen!
Alsdann ertönt für sie mein Lied;
Jetzt, da die Jugend noch verzieht,
Will ich allein von dir, auch in der Lese, singen.

den und Lieder.

Fünftes Buch.

An die heutigen Enkratiten. [1])

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht!
Der echten Freude Werth zu kennen
Ist gleichfalls unsers Daseyns Pflicht.

1) Wie in Aegypten die schwere Luft und verwirrende Sonnen- unter den flüchtenden Juden die strenge Sekte der Essener ihrer Brüder, der Therapeuten, hervorgebracht hatte; wovon ker in Hist. Critic. Philos. Tom. II. so gelehrt und ausführ- handelt: so entstanden auch dort, unter den Christen, in ihrem ten Jahrhunderte, die Ascheten, von welchen viele, als neue rapeuten, mehrentheils aus einer zu weit getriebenen Nach- rung der geheimnißvollen Erleuchtung und übernatürlichen Voll- menheit der platonischen und pythagorischen Philosophen, und andern irrigen Begriffen, die irdischen Freuden, die Sinnlich- en und ihren unglücklichen Cörper mit Haß und Grauen ansa- , und, um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt werden, die Städte verliessen und mit ihrer Milz und Weisheit Einöden, Klüfte, Höhlen und Felsen oder Zellen flohen. Sy- , ein eben so abergläubiges und trauriges Land, als Aegypten, te, zur Nachahmung, die Encratiten aus, welche auch Aquarii annt werden: mitleidenswürdige Ketzer, die allen Genuß des ins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens und ordentliche Gemeinschaft der Liebe und Pflege für sündlich und boten ausgaben und ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen icht machten, oder zu machen schienen: S. Herrn Abts Mos- ims Institt. Hist. Christianae antiq. Saec. II. P. II. C. III. 4. 12. 13. C. V. §. 10.

Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur;
Ihr kennt vielleicht Epikuräer;
Doch kennt ihr auch den Epikur ? [2])

Sind nicht der wahren Freude Gränzen
Geschmack und Wahl und Artigkeit?
Entehrte Scipio mit Tänzen [3])
Den Heldenruhm und seine Zeit?
Die Liebe, die auch Weise loben,
Macht ihre Liebe nicht zu frey;
Der Wein, den Plato selbst erhoben, [4])
Verführt ihn nicht zur Völlerey.

Zu altdeutsch trinken, taumelnd küssen
Ist höchstens nur der Wenden Lust:
Wie Kluge zu genießen wissen
Das bleibt dem Pöbel unbewußt,

2) S. *Bruckeri* Histor. Critic. Philos. Vol. I. p. 1242.

3) Nec in eadem intentione aequaliter retinenda mens sed ad jocos revocanda. Cum pueris Socrates ludere non bescebat: et Cato vino laxabat animum, curis publicis fa tum: et Scipio triumphale illud et militare corpus mori ad meros; non molliter se infringens, ut nunc mos est etiam cessu ipso ultra muliebrem mollitiem fluentibus; sed ut ill tiqui viri solebant, inter lusum ac festa tempora, viriles modum tripudiare, non facturi detrimentum, etiam si ab h bus suis spectarentur. *Seneca* de Tranquill. animi c. XV.

4) *Plato*, de Legibus L. II.

Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unserm Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur singt.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einsicht großer Welt?
Die Liebe kennt ihr aus den Rittern,
Die uns Cervantes dargestellt;
Euch heißt der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand;
O dafür bleibt euch der Burgunder,
Lainez und Babet, unbekannt!

Der Unterschied in Witz und Tugend
Ist größer, als man denken kann.
Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht stets der Jugend Fehler an.
Petrarchen, der in Versen herzet,
War Laura keine Lesbia;
Voiture, der so feurig scherzet,
Trank Wasser, wie ein Seneka.

Nie ist der Einfalt Urtheil schwächer,
Als wenn 's auf Schriftverfasser geht.
Da heißt Sallust kein Ehebrecher:
Er lehrt ja streng als Epiktet;

Doch Plinius ist zu verdammen,
Der hatte Welt und Laster lieb.
Wie sehr verdient er Straf und Flammen,
Weil er ein freyes Liedchen schrieb! 5)

So liebreich und so gründlich denken
Die Tadler spielender Vernunft,
Und wünschen, um sie einzuschränken,
Der ernsten Zeiten Wiederkunft;
Der Jahre, da des Gastmahls Länge
Den steifen Sitzern Lust gebar,
Und wiederholtes Wortgepränge,
Was jetzt ein Lied von Carpsern, war.

—o—

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr,
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

5) *Ille, o Plinius, Ille Quot Catones!*
v. L. IV. Ep. XIV. L. V. Ep. III. L. VII. Ep. IV.

Wie munter ſind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küſſe,
Der Entrich beſuchet die Flüſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben ſich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.
Er flattert um Sproſſen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eiferſucht trennet ſie nicht.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt;
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhleriſch, wie ſo gelinde
Erwärmen die weſtlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich ſcherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die ſchmeichelnde Luft.

Nun ſtellt ſich die Dorfſchaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schalmeyen,
Ihr ſtampfenden Tänzer! hervor.
Ihr ſpringet auf grünender Wieſe,
Der Bauerknecht hebet die Lieſe,
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

—o—

Der Guckguck.

Du Rufer zwiſchen Rohr und Sträuchen,
Schrey immer muthig durch den Wald;
So lange deine Stimm' erſchallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.
Uns ſpricht der Scheinfreund, ſo wie du,
Allein bey guten Tagen zu.

Auch du verschweigst nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhmbegier,
Und Echo giebt die Töne dir
So schnell, als andern Vögeln, wieder.
Du thust, was mancher Dichter thut:
Du schreyst mit Lust, und schreyst dir gut.

Zwar singst du nicht wie Nachtigallen;
Doch meldest du, mit gleicher Müh,
Des Frühlings Rückkunft, so wie sie,
Und auch ein Guckguck will gefallen.
So kann ein Brocks, so will Suffen
Des grünen Lenzen Ruhm erhöhn.

Du nennest immer deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieser Sorgfalt scheinst du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichst du dem großen Balbus nicht,
Der immer von sich selber spricht?

—o—

Das Gesellschaftliche.

Ihr Freunde, zecht bey freudenvollen Chören!
Auf! stimmt ein freyes Scherzlied an,
Trink ich so viel, so trink ich euch zu ehren,
Und daß ich heller singen kann.

Der Rundtrunk muß der Stimmen Band beleben,
So schmeckt der Wein uns doppelt schön;
Und ein Gesetz, nur eines will ich geben:
Laßt nicht das Glas zu lange stehn.

Ihr Freunde! zecht, wie unsre Väter zechten:
Sie waren alt und klug genung,
Und manchen Zank, bey dem wir Söhne rechten,
Ertränkten sie im Reihentrunk.

Sie thaten mehr: saß nur an ihrer Seite
Ein Kind voll holder Freundlichkeit:
So gab dem Wein ein Schmätzchen das Geleite;
So ward ein Glas dem Kuß geweiht.

Wie trostlos war der Zeiten erste Jugend,
Als Thyrsis einer Phyllis sang,
Und zum Geseufz von Leidenschaft und Tugend
Mit ihr nur schwaches Wasser trank!

Die Nüchternheit, die Einfalt blöder Liebe,
Verlängerten der Schäfer Müh;
Wir trinken Wein, befeuren unsre Triebe
Und küssen muthiger, als sie.

Lockt uns kein Laub in ungewisse Schatten;
So baut man Dach und Zimmer an,
Die manchem Kuß mehr Sicherheit verstatten,
Als Forst und Busch ihm leisten kann.

Der süße Reiz der ewig jungen Freude
Wird stets durch Lieb' und Wein vermehrt.
Wenn ich den Scherz und den Tockayer meide,
So sagt! Bin ich der Jugend werth?

Wie eisern sind doch ohne dich die Zeiten,
O Jugend, holde Führerin!
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten
Und banne Frost und Eigensinn!

Gesellt euch! stillt mit angeerbtem Triebe
Den Durst nach Küssen und nach Wein.
Es eifert schon der Weingott mit der Liebe,
Den besten Rausch uns zu verleihn.

Doch soll man nicht den ersten Schäfern gleichen?
O freylich ja! folgt ihrer Pflicht:
Des Abends Lust, der Nächte Freundschaftszeichen
Verrieth ein rechter Schäfer nicht.

—o—

Burgunder.

Damit ich singen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Jetzt Muth und Töne geben
Und neue Kunst verleihn.
Mich reizen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher Wein!

Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde! laßt uns altklug werden
Und weiser, als die Weisen, seyn;
Entsaget aller Lust auf Erden,
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse;
Ihr lacht und füllt das Deckelglas;
Euch meistern keine strenge Schlüsse;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein. *)

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht, in tausend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundin Kuß?
Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Wasserdurst, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beyspiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

*) S. *Constantini Germanici* ad Iustum Sincerum Epist. p lit. de peregrinationibus Germanorum recte instituendis. p. 3 oder Hübners Geographie im dritten Theile, S. 419. der zw ten Auflage.

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wie strahlt das Feuer schöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebensaft!
Aus Lippen soll man Liebe saugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebts das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

Die Schule.

Durch tiefe Seufzer blöder Luft
Erklärte Damis alle Triebe
Deiner Liebe;
Doch rührt er nicht der Schönen Brust.

Es konnt ihm durch sein Gold ja glücken;
Doch spart' er dieses, und verlor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ach liebte meine Phyllis mich!
Seufzt Damon, seine Zärtlichkeiten
Anzudeuten.
Und Phyllis sagt: erkläre dich!
Allein bey ihren süßen Blicken,
Bringt Damon weiter nichts hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Am Abend weid' ich bey dem Bach:
Mein Polydor! scherzt Adelheide:
Wo ich weide,
Da, rath ich, schleiche mir nicht nach.
Sie nicht so sträflich zu berücken,
Verspricht und hält ihr Polydor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Schwindel, aber nur zum Spaß,
Befiel Dorinen, als ihr Lehrer
Und Verehrer,
Der steife Kleon, bey ihr saß.

Unwissend selbst sie zu erquicken,
Rief er die Mutter schnell hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken. *)

Melander, den die Schreibsucht quält,
Glaubt, weil der Reim ihm treu verbleibet,
Daß er schreibet,
Und daß ihm keine Muse fehlt.
Auch er kann den Apoll entzücken;
Auch er singt mit in seinem Chor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Witzling liest den Arouet,
Und räth ihm, Worte, Reime, Zeilen
Mehr zu feilen,
Vor allen in dem Mahomet.
Wie übt er sich an Meisterstücken!
Wie steigt sein leichter Ruhm empor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Neuling, der verrufen darf,
Was Lehrer, die entscheiden können,
Wahrheit nennen,
Glaubt nichts, als was sein Wahn entwarf.

*) Bis hieher ist dieses eine freye Nachahmung der Couplets, welche Marivaux seiner Ecole des Meres hinzugefüget hat, die im vierten Bande des Nouveau Théatre François befindlich ist.

Sein Wahn wird einſt die Welt beglücken;
Nun denkt ſie edler, als zuvor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein Arzt, der ſich zum Doktor prahlt,
Verläßt Paris um Deutſchlands Kreiſen
Sich zu weiſen,
Wagt, martert, würgt, und wird bezahlt.
Nur er, den tauſend Künſte ſchmücken,
Stellt ſichtbar den Galenus vor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

—o—

Lob unſrer Zeiten.

Ihr Tadler, ſchweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unſrer Zeiten melden.
O wißt, woßin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand' entdeck' ich Helden.
Ich will der Menſchen Lob beſingen
Und ſchenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegiergen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.

Du tauſendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten:
Verſchweige ja von ihnen nicht
Die hundert tauſend Trefflichkeiten!

Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Pabst ist noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr suchet nichts als Recht;
Der Handelsherr nur Treu und Ehre.

Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewissenhafter Advokaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partey verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preisen?
Stets bleibts der Kranken Eigenschaft,
Daß alle der Rezepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweisen.

Wie reich ist die gelehrte Welt
An Wissenschaft und großen Geistern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meistern.
Er will sich an Skribenten reiben,
Nur weil er selbst kein Lob gewinnt,
Und sagt, daß sie zu sittsam sind,
Zu spät und viel zu wenig schreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrscher, Sieger, Retter!
Ach könntet ihr unsterblich seyn,
Durchlauchte Fürsten, ihr wär't Götter.
Wer kann doch eure Tugend fassen
Und eurer Gaben Wechselstreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlassen.

Der Staatsmann, der an Würden groß
Doch ungleich größer an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schooß
Und findet sich in jedem Lande.
Regenten wissen zu regieren;
Die Kunst zu herrschen lernt sich bald,
Denn alles steckt in der Gewalt
Der Hände, die den Scepter führen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einem jeden sich verbinden;
Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freyheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß;
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum,
Auf so viel Wegen angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken;
Doch lernen sie uns ähnlich seyn,
Sie künsteln Frieden, trinken Wein
Und reden immer wie sie denken.

Ist unsre Zeit so vorzugsreich;
Was wird denn künftig nicht geschehen?
Ihr Enkel, lebt und brüstet euch,
Ihr sollt noch größre Wunder sehen.

Nur eines bitt' ich von euch allen:
Laßt euch, dafern ihr jemals hört,
Wie sehr ich unsre Zeit verehrt,
Dieß eurer Väter Lob gefallen.

—o—

Dauer der Skribenten. [1])

ein Kleon, Jahr' und Zeiten fliehen;
bald sind wir des Moders Raub!
bald sind wir und alles Staub,
wir mit regem Kiel der Dunkelheit entziehen!
gebens schreiben wir für Welt und Afterwelt,
gebens schreiben wir, in Bänden aufgestellt;
Motten zahlreich Heer zernagt mit frechem Zahn
en bestvergoldten Schnitt, den schönsten Saffian.

Ja, Kleon! nähmen deine Schriften,
n jede Messe zu erfreun,
ch täglich zwanzig Pressen ein,
ie würden dennoch dir kein stetes Denkmal stiften.
ein stärkster Foliant, der Fluch für den, der schreibt,
ar Lumpe, ward Papier, wird Kehrig, wird zerstäubt.
n, der Vergessenheit und der Verwesung Reich
acht Karl dem Großen dich, wie seiner Sprachkunst,
gleich. [2])

1) S. Common-Sense Vol. II. p. 280. 281.
2) S. *Hachenbergii* Germ. med. Diss. VII. §. 9.

Kein Rang, kein Ruhm kömmt uns zu ſtatten.
Der Tod ſieht keinen Vorzug an,
Und ſtellt den allergrößten Mann
Zum Pöbel der gemeinen Schatten.
Er fället ungeſcheut, der Eitelkeit zum Spott,
Den König Galliens, wie den von Yvetot. 3)
Doch was ſind Könige? Selbſt Helden vom Parnaß
Sind ihm ſo fürchterlich, als uns ein Hudibras.

Verwahre deiner Weisheit Spuren,
Das Werk, das deinen Witz bewährt,
Mit Buckeln, die kein Wurm verzehrt,
Mit ewigem Metall in Spangen und Klauſuren:
Auch dieſes ſchützt dich nicht; vielleicht zerſtückt es
Der Schneider leichtes Volk, ein unbeleſ'ner Koch: 4)

3) On met en cette année (534) l'érection en Royaume, v
ou fabuleuſe, de la terre d'Yvetot en Normandie. Elle fut
dit-on, par le Roi Clotaire, en ſatisfaction de ce qu'il
tué de ſa main dans l'Egliſe, et un jour de Vendredi ſain
nommé Gautier qui en étoit Seigneur. *Mezeray*, Abre
l'Hiſtoire de France, Tom. I. p. 69. Der Name Yvetot,
Lehns der Herzoge von Normandie, findet ſeinen Urſprung un
ten, dieſe Fabel aber den ihrigen im ſechszehnten Jahrhun
beym Gaguin. Die von Yvetot beſaßen beſondere Freyheiten,
hießen, wenigſtens ſeit dem Jahre 1392, Könige. Noch im J
1543 nannte Franciſcus der Erſte eine Frau von Yvetot K
Man weiß nicht den eigentlichen Grund dieſes Vorzuges. S. Di
tation ſur l'Origine du Royaume d'Yvetot, par Mr. l'Abbé de
tot, im ſechſten Bande der Memoires de l'Academie des Inſcript
et Belles Lettres, p. 550 bis 572.

4) Quam multi tineas paſcunt, plattasque diſerti:
Et redimunt ſoli carmina docte coci!
Martial. L. VI. Ep. LI

was entblättern nicht der Haare Kräuseley,
back- und Käsekram, Konfekt und Spezerey? [s])

So hat Eumolp dieß Lied vollendet,
n schreiberischer Eitelkeit,
r er vermeynte, ganz befreyt,
höhnisch auf den Stolz, der Schriftverfasser blendet.

s) Ein geschäftiger Ausleger würde zur Erläuterung dieser
verschiedene traurige Erfahrungen aus vielen Büchern an-
, wohin auch die Colomesiana gehören, welche *Desmaizeaux*
Scaligeranis, Thuanis, Perronianis und Pithoeanis hinzuge-
hat, Tom. I, pag. 537. 538. wobey er folgendes anmerkt:
oui dire que le Chevalier Robert Cotton étant allé chez un
leur trouva qu'il alloit faire des Mesures de la *Grande Char-*
d'Angleterre en Original avec les Seings et les Sceaux. Il
pour quatre sous cette rare Piece qu'on avoit cru si longtems
é, et qu'on n'espéroit pas de pouvoir jamais retrouver.
Schicksal einiger der trefflichsten Manuscripte des Peiresc ist
bekannt. In dem Leben des Moliere, das seinen Werken
gesetzet ist, meldet der Verfasser pag. 112. Cet Auteur avoit
presque tout Lucrece: et il auroit achevé ce travail,
un malheur qui arriva à son ouvrage. Un de ses domesti-
à qui il avoit ordonné de mettre sa perruque sous le pa-
prit un cahier de sa traduction pour faire des papillottes. ---
re, qui étoit facile à s'indigner, fut si piqué de la de-
de son cahier de traduction, que dans la colere il jetta sur
le reste au feu. Man darf aber nicht noch mehr von
den Unfällen beybringen, die ungewisse Dauer der Scriben-
und zugleich die Stellen des Horaz Epist. I. XX. v. 11. 12.
I. v. 268. 269. 270. zu beweisen, welchen und dem Martial
XIII. Epigr. I. Boileau in der dritten Satyre v. 127. 128.
der ersten Epitre v. 37. 38. vor allen aber Beza in seinem
Sinngedichte, Tineae sacrificium ludicrum, Epigr. f. 78.
1614.) an die Seite zu stellen ist.

Doch sein Verleger kömmt, sein Tryphon, [6]) der ihn rüh
Ihm Lust und Feder schärft, ihn schmeichlerisch verführt
Er wagt ein neues Werk, er grübelt Tag und Na
Und schreibet um den Ruhm, den er zuvor belacht.

—o—

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
Ins Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

6) Bibliopola Tryphon. *Martial.* L. IV. Epigr. LXXII. XIII. Epigr. III.

Der Hügel weiſſe Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt ſich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt,
Und auf der friſchen Erde
Den Buhler ſpielt!

Der Jäger macht ſchon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Buſch und Klee,
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbey;
Gleich ſchallt aus allen Stauchen
Das Jagdgeſchrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieſer Luſt!
Nur Zärtlichkeit belebet
Die ſanfte Bruſt.
Laß uns die Thäler ſuchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umſchloſſen ſind!

Erkühne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey ſtets, wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur;

Erwünſchter als der Morgen,
Hold wie ſein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieſes Thal!

Die Nacht.

Willkommen, angenehme Nacht!
Verhüll' in deine Schatten
Die Freuden, die ſich gatten,
Und blende, blende den Verdacht!
Wann treue Liebe küſſen macht;
So wird der Kuß der Liebe,
So werden ihre Triebe
Beglückter durch die ſtille Nacht.

Der ſchöne Mund, den man verehrt,
Beſtrafet, zürnt gelinder,
Wird zärtlich, küßt geſchwinder,
Wenn nichts die ſichern Küſſe ſtört.
Ja, ja! die Nacht iſt vorzugswerth;
Sie dient, und iſt verſchwiegen,
Und liefert dem Vergnügen
Den ſüßen Mund, den man verehrt.

Der Tag hat, als ein falſcher Freund,
Zu oft der Welt erzählet,
Was ihr die Nacht verhehlet,
Die Liebende nach Wunſch vereint.

Du bist der Sorg' und Unruh feind
Und gönnest sie dem Tage,
Und widerlegst die Sage,
Du, holde Nacht, seyst Niemands Freund.

Oft schränkt der strenge Tag uns ein;
Doch hält in schweren Stunden
Uns mancher Tag gebunden,
So weiß die Nacht uns zu befreyn.
Das Glück, vertraut und froh zu seyn,
Das Glück zufriedner Herzen,
Die in der Stille scherzen,
Räumt uns der Tag nur selten ein.

O Nacht, da nur der Scherz sich regt,
Da keine Neider lauschen,
Und nur die Küsse rauschen,
Wie sinnreich wirst du angelegt!
Wie wird der Liebesgott verpflegt,
Wenn selbst die Huldgöttinnen
Auf sein Vergnügen sinnen,
Und nichts als Lust und Scherz sich regt.

An den Schlaf.

Gott der Träume! Freund der Nacht,
Stifter sanfter Freuden!
Der den Schäfer glücklich macht,
Wann ihn Fürsten neiden!
Holder Morpheus! säume nicht,
Wenn die Ruhe mir gebricht,
Aug' und Herz zu weiden.

Wenn ein Ehmann voll Verdacht,
Seine Gattin quälet,
Und aus Eifersucht bey Nacht
Ihre Seufzer zählet;
Mach im Schlaf sein Unglück wahr,
Zeig' ihm träumend die Gefahr,
Die ihm wachend fehlet!

Nimm auch jetzt, was dir gehört;
Nur erlaub' ein Flehen!
Warte bis mein Glas geleert!
Wohl! es ist geschehen!
Komm nunmehr, o! komme bald!
Eil' und laß mich die Gestalt
Meiner Phyllis sehen!

—o—

Leichen-Carmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann.
Wär er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielte seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores;
Die lehrten ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte;
Kein Mutterkind studirte baß,
Was es zu wissen brauchte.

Da eilt' er mit der jungen Magd
In manche Klassen eben,
Und führte, mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die späte Blüthen zeiget.

Doch, weil Er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden;
So riß ihn bald der Eltern Paar
Aus allen Schulbeschwerden.

Sie sagten: Sohn! seyd unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!
Dann seyd ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich verging ihm aller Dunst
Lateinscher alten Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmal Eins! dich sah er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn,
Verkündigt' ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeyt behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturcalender!
Seht, seht auf unsern Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beyspiel haben kann,
Wird es an diesem haben!

Der Wohlerblaßte ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Herr van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staats-Intrigues
Und wußte ganz genau die Zeit
Des dreyßigjährgen Krieges.
Herr Joſt bewies, als Knabe ſchon,
Bey vier Zuſammenkünften,
Der Sechſte Carl ſey nicht ein Sohn
Von Kaiſer Carl dem Fünften.

Er kam zurück und ließ ſich ſehn,
Wo man ihn ſehen ſollte.
Nun hieß er jedem klug und ſchön,
Der ihn ſo nennen wollte.
Doch rieth man ihm mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an ſeiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte ſucht' er weiter nicht,
Als etwa bey Prozeſſen;
Sonſt macht' er ihnen ein Geſicht,
Als wollt' er alle freſſen.

Den Reich-Entſchlafen wollte dann
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja ſich und ſeinen Leibesplan
In echten Erben ſehen.

Madame ſtarb ihm plötzlich ab,
Eh er die andre freyte;
Die dritte, die ſein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt ſein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flohre;
Und vor ihm ſingt die Schule ſchon
In dem gewohnten Chore.
Der ſchwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bey Paren;
Er ſtirbt; doch nur ein einzigmal,
Die Koſten zu erſparen.

—o—

Die Alſter.

Beförderer vieler Luſtbarkeiten,
Du angenehmer Alſterfluß!
Du mehreſt Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir ſchallen zur Ehre,
Du ſpielende Fluth!
Die ſingenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;
Die Alſter lehrt geſellig ſeyn!
Durch jene füllen ſich die Speicher;
Auf dieſer ſchmeckt der fremde Wein.

In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Luſt,
Und Freyheit und Lachen
Erleichtern die Bruſt.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen ſehn,
Die dort, wenn Tag und Hitze ſchwinden,
Entzückend auf und niedergehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O ſiehſt du jemals ohn' Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wenn ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling ſchöner macht?
Wenn jenes Geſtade,
Das Flora geſchmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt ihr ſcherzenden Geſänge,
Aus unſerm Luſtſchiff um den Strand!
Den ſteifen Ernſt, das Wortgepränge
Verweiſt die Alſter auf das Land.
Du leeres Gewäſche,
Dem Menſchenwitz fehlt!
O fahr in die Fröſche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bey Wein und süßen Zügen,
Die rege Freyheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

—o—

Harvstehude.

Ich bin ein Freund der Klosterländer,
Und gönn' und wünsch' insonderheit
Den rechten Kern der Segenspfänder
Der jüngferlichen Geistlichkeit.
Was Heilige für sich verwalten,
Das kann, das wird, das muß gedeyn,
Und frommer Schwestern Wohlverhalten
Sollt' immer reich an Pfründen seyn.

Ihr edlen Johanniterinnen,
Euch strömen Gut und Ehre zu;
Ihr seyd ein Muster keuscher Sinnen.
In Harvstehudens sichrer Ruh.
Wie selten höret Ihr die Klagen
Der buhlerischen Schmeicheley!
Euch drücken keine Landesplagen,
Kein Alp und keine Ketzerey.

Nichts iſt ſo ſchön als Harvſtehude,
Und darum iſt es Euer werth,
Wo auch der [illegible]kärgſte Jude
Den Silberling mit Muth verzehrt.
Das ſchwör' ich bey der alten Linde,
In der ſo mancher Vogel heckt,
Die gegen wilde Wirbelwinde
Mit neun und neunzig Aeſten deckt.

Hier gehet in gewölbten Lüften
Die Sonne recht gefällig auf,
Und lachet den beblümten Triften,
Und ſieht mit Luſt der Alſter Lauf.
Oft taucht ſich hier ein ſchöner Schwimmer
In ihrer Strahlen Wiederſchein,
Und oftmals heißt ihr erſter Schimmer
So gar die Thiere fröhlich ſeyn.

Wir ſteigen bey den ſchlanken Weiden
Aus Arch' und Nachen an den Strand,
Und dann begleitet unſre Freuden
Lenz oder Sommer auf das Land.
Flugs kömmt der aufmerkſame Toppe
So freundlich und ſo tiefgeneigt,
Als an dem Boberfluß ein Stoppe [1])
Den Sättler guten Freunden zeigt.

1) Der Sättler iſt ein langgedehnter Berg voll Fichten und [illegible]nnen, an dem mit dem Zaaken vereinigten Bober. Er hat die[illegible] Namen von einem, nach Urthel und Recht, verbrannten fal-

Er ſelber ſiehet mit Ergötzen,
Daß dieſe Gegend uns gefällt,
Und giebt uns von den beſten Schätzen,
Die ſeines Kellers Kluft enthält.
Er ſpricht faſt, wie Achill geſprochen: [2])
Herr Phönix, Ajax und Ulyß . . .
Die Herren ſetzen ſich . . . wir kochen,
Und reiner Wein erfolgt gewiß.

Wo findet man ſo gute Wirthe,
Als an den Helden jener Zeit?
Wenn ſich ein Wandersmann verirrte,
So ſtand für ihn ihr Haus bereit.
Hier folgt man täglich dem Exempel
Und tränkt und ſpeiſet jeden Gaſt,
Und uns macht dieſen Komustempel
Auch ein Cornaro [3]) nicht verhaßt.

ſchen Münzer, der ein Sättler geweſen iſt, und nach ſeiner Ent
ſcherung ſich vielen Kennern der Geſpenſter, oben auf dem Berg
ſehen laſſen, wo er auf einem Steine geſeſſen und einen Sch
zuſammengenähet. Herr Daniel Stoppe, aus Hirſchberg in Schl
ſien, Mitglied der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig, hat nebſt e
lichen Freunden ſich die verbindliche Mühe gegeben, in dieſ
bergigten Walde von Stein und Mooß einen Camin und drey Sit
mit dazu gehörigen Raſenbänken, anzulegen. Dieſen Bau benam
ten ſie den Parnaß, wie er in der Vorrede des Parnaſſes im Sch
ler, oder ſeiner ſcherz- und ernſthaften Gedichte anzeiget, in w
cher er den Leſer dorthin einladet.

2) Siehe des neunte Buch der Ilias.

3) Von dem mäßigen und weiſen Cornaro ſind, vor and
die Geſchichte des Thuans vom Jahre 1566 im 39ten Buche, u
das 196te Stück des Zuſchauers nachzuſehen.

Man übet hier auf freyer Wiese
Bald das Gesicht, bald den Geschmack;
Oft schallt hier bis zur Zirbeldrüse
Ein auserles'ner Dudelsack;
Und weil auch für gelehrte Männer
Der Thorweg schuldigst offen steht;
So kommen hier die Funkenkenner
Und sehn die Elektricität.

Vielleicht wird jetzt mein Lied gerathen;
Ein neuer Anblick giebt ihm Kraft:
Der Hügel der Licentiaten,
Die Landung einer Hauptmannschaft.
Doch wie! Ein Schwätzer kommt gegangen,
Der Lust und Einfall unterbricht.
O hätt' ich nur nicht angefangen!
Genug! ich dichte weiter nicht.

—o—

Der Wein.

Du brausender und frischer Most,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben.
O feuerreicher Traubensaft!
Gieb meinen Worten deine Kraft,
Laß sie, wie du, ans Herze dringen,
Und, weil dein Einfluß und dein Geist
Dem Witze Muth und Glück verheißt,
Auch mich von deinen Wundern singen.

Du bist, o Wein! dem Einfall hold
Und weckst den Scherz belebter Flöten.
Wie reich sind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen singender Poeten!
Mich deucht, ich sehe den Homer
Zu jeder Schlacht, für jedes Heer
Sich zechend seine Helden wählen.
Dir muß ein Flakkus günstig seyn;
Ihm schickt Falern und Alba Wein.
Wie konnt' es ihm an Liedern fehlen?

Nichts übertraf an Streitbarkeit
Der Dardaner, der Griechen Schaaren,
Die, nur im Weindurst unentzweyt,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unsrer Väter Beyspiel lehrt,
Wie sehr er Muth und Sieg vermehrt;
Ihn tranken Franken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm.
Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm,
Und dieser stürzet Legionen. [1])

1) Nicht ohne Grund getraue ich mir die poetische Freyheit zu verantworten, daß ich den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke der alten Deutschen machen darf, und ich könnte mich auf Zeugnisse beglaubter Geschichtschreiber und auf die starken Muthmaßungen beziehen, die Cluver und andere Gelehrten von dem frühen Anbaue deutscher Weine gehabt.

Tuiſtons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geſchichte melden,
Auf! ſehet euer Eigenthum,
Auf! auf! Gebeine deutſcher Helden.
Verlaßt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch; ſuchet Sonn' und Luft!
Euch wollen Rhein und Moſel winken.
Sie heiſſen euch, nach alter Zeit,
Treu, Anſchlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den Götterdienſt, den Kriegesrath,
Muß oftgeprüfter Wein beleben.
Fürſt, Barde, Feldherr und Soldat,
Wer liebte nicht die edlen Reben?
Ja, alles iſt der Wein bey euch;
Ihr opfert und ihr trinkt zugleich.
Dort liegt der Wurfſpieß und die Keule.
Ihr tanzt um Wodans a) Blutaltar,
Wälzt euch, wo Hertha b) heilig war,
Und taumelt um die Irmenſäule. c)

a) Wodan, Godan, oder Teutates, war der Merkur der alten Deutſchen, dem ſie, nach den Zeugniſſen des Tacitus und Lukan, Menſchen opferten. Conf. *Sched.* de Diis Germanis C. V. p. 135 ſeq.

b) Herthum oder Hertha, die Erde, war die deutſche Cybele oder Iſis, der von einigen Nationen göttliche Ehre erwieſen ward. Dienſt erforderte große Geheimniſſe und, nach Art des Heidenthums und unſerer älteſten Vorfahren, geheiligte Haine, ſilvam ſacram patrum et priſca formidine ſacram, und Menſchenopfer, wie Tacitus meldet.

c) Das altſächſiſche Götzenbild auf dem Eresberge, das Karl der Große im Jahre 772 zerſtörte.

Fürst Hermann ficht und Varus weicht
Und sucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angst und Flucht durchstreicht
Die schwarzen blutbetrieften Wälder.
Cheruſker, euch hieß Recht und Wein
Den Deutschen gleich und muthig seyn,
Und so muß Romuls Adler beben.
Ihr kämpft und rächt das Vaterland,
Ihr schlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegeszeichen, bald auch Reben.

O höret! Welch ein Freudenfest
Auf jenem traubenvollen Hügel?
Man jauchzt und singt, und alles läßt
Der Freyheit und der Luſt den Zügel.
Es ist die Leſe. Jeder lärmt
Und lacht und schreyt und spielt und schwärmt
Und läßt sich nichts zu scherzhaft dünken;
Die Fässer werden voll geschafft,
Die Kelter preßt den süßen Saft
Und seufzt, wenn manche Wasser trinken.

Dort kömmt nach selbstgestimmtem Ton
Der Winzer Urban mit Brigitten,
Kaum tanzt er vor, so fällt er schon,
Der Wein und er sind ausgeglitten.
Ha! ruft er und steht wieder auf:
Hier tanzt sichs mit zu schnellem Lauf.

Ich glaube faſt, ich bin gefallen.
Er dehnt ſich, lacht und zeigt den Saum
Und ſpringt und ſtampft und kann noch kaum
Sein Hoch! mit ſchwerer Zunge lallen.

Wie ſchwenkt ſich Kunz, der Ackerknecht,
Mit ſeiner braunen Adelheide!
Gelt, Schätzle, gelt! ſo tanzt ſichs recht,
Und das heißt mehr als Kirmeßfreude.
Er wiſcht und ſtellt ſich, und ſein Fuß
Scharrt bäuriſch zu dem kurzen Gruß;
Er eilt, ſie männlich anzugreifen.
Er trinkt auf jeden Tanz ein Glas,
Und ſcheinet Stoppeln, Heid und Gras
Mit ihr faſt fliegend durchzuſtreifen.

Ein Grübler trinkt, beſeufzt ſein Leid
Und ſammelt Flüche, Furcht und Dünſte,
Und ſeine Galle prophezeyt
Peſt, Wolkenbruch und Feuersbrünſte.
Wie, murrt er, trügeriſcher Wein!
Sollſt du der Sorgen Tröſter ſeyn
Und kannſt nicht meiner Schwermuth wehren?
Du fließeſt; aber mir zur Laſt.
Ihr Tropfen ſeyd mir nun verhaßt;
Ihr alle werdet mir zu Zähren.

Spavento füllt ſein Glas mit Wein.
„Ihr Herren, ſpricht er, laßt uns leben!
„Geh, Schenk, bringe mehr herein,
„Doch mußt du alten Feſtwein geben.

„Der alte Wein befeurte mich,
„Als mir bey Höchstädt alles wich,
„Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
„Der, als er blutig mir entlief,
„Den Nepomuk zu Hülfe rief
„Und dann sich in die Wolga stürzte.

„Kund und zu wissen sey hiemit,
„Daß ich auch Mohren übermannte.
„Und zu Morea, bey Madrit,
„Den Pontus im Euxin verbrannte.
„Nun denk' ich an die Heldenzeit;
„Ich lobe mir nur Tapferkeit.
„Dieß Schwert weicht keinen Hannibalen.
„Beym Element! es hält sich frisch." —
Gleich wetzt er es auf Bank und Tisch,
Und Kannen, Licht und Teller fallen.

Ein Alter spricht: Was soll dieß seyn?
Du Bluthund! zeige dein Vermögen.
Mein Kleid ist hin, es fleckt der Wein.
O wäre meine Frau zugegen!
Allein ich selbst, ich stehe dir.
Du Türkenwürger! komme mir,
Machst du mein feines Tuch zunichte?
Noch fließt der Wein; noch werd' ich naß.
Gevatter, hilf und wirf das Glas
Dem Eisenfresser ins Gesichte.

Nur immer drauf! Nur unverzagt!
Ihr Furien! Wie? darfst du schelten?
Das Bankbein her! Zerbläut ihn! Schlagt!
Sein Maul soll jedes Wort entgelten.
Er flucht und keicht und schreyt und schnaubt:
„Zum Henker! ist es hier erlaubt,
„Mit guten Freunden so zu scherzen?“
Allein man rächt des Bassa Tod.
Spavento fällt, und schwört, und droht,
Den falschen Streich nicht zu verschmerzen.

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
In ungestalten wilden Seelen;
So weiß sich in entflammter Wuth
Der Thrazier nicht zu verheelen.
Die Tobsucht reicht Gefäße her,
Da wird die Flasche zum Gewehr,
Da wechselt man, statt Kugeln, Krüge.
Da stößt das erste Glas alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an,
Und Eris mischt die letzten Züge.

Doch tadelt nicht das edle Naß,
Verdammet nicht des Weinstocks Gaben,
Als müßten Zank und Groll und Haß
Durch sie nur größre Nahrung haben.
Euch widerleget jenes Paar,
Das ganze Jahre zwistig war

Und sinnreich in Begünstigungen.
Sie stellen alle Klagen ein
Und appelliren an den Wein
Von Urthel und von Läuterungen.

Wie mancher, dem der Wein gefällt,
Als wär' er Gift und Rügewasser, [5])
Entlarvt, wenn nichts sein Herz verstellt,
Den Schalksfreund, Filz und Menschenhasser!
Wer Tücke heckt, muß nüchtern seyn.
Mit Recht flieht Euklio den Wein.
Er trinkt und lacht mit halbem Munde
Und folgt der Zunft der Kargen nach, [6])
Fälscht seinen Wein durch jenen Bach,
Und rühmt sich nur der Wasserkunde.

O warum sucht die fernste Bank
Ein Aeltester der Zionsbrüder?
Ihm wird sein Most zum Liebestrank,
Der Heilige girrt Buhlerlieder.
Sein brünstig Aug' erheitert sich,
Er liebet mehr als brüderlich
Die Schwester, die ihn hier begleitet,
Und die er, als ein folgsam Kind,
Das seine Führung liebgewinnt,
Zum Leiden und zur Stille leitet.

5) S. das vierte Buch Mos. im fünften Capitel.

6) Von den Gesetzen dieser alten und zahlreichen Genossenschaft ist nachzusehen La famouse Compagnie de la Lesine en Abrégé c'est à dire, la Maniere d'espargner, acquerir et conserver. Traduction nouvelle de l'Italien. à Paris 1604. 12. Man nennet den Verfasser dieses lehrreichen Buches Bialardi.

Der Wein, der Aller Herz erfreut,
Giebt den Magiſtern, die dort zechen,
Statt Eintracht und Gefälligkeit,
Allein die Luſt zu widerſprechen.
Wie glücklich ſehen ſie beym Wein
Die Fugen der Sorites ein!
Der Wein muß nie der Wahrheit ſchaden.
Der Rauſch beleuchtet jetzt durch ſie
Die vorbeſtimmte Harmonie,
Die beſte Welt und die Monaden.

Weit klüger war Anakreon,
Der ſeinen Moſt beſang und lachte;
Der Weinberg war ſein Helikon,
Wo er, wie Gleim und Ebert, dachte,
Die Morgenroſen um ſein Haupt,
Die Blicke, die ſein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!
Oft nahm der Reben Lob ihn ein.
Nicht ſchöner konnten dich, o Wein!
Die Götter, die dich tranken, loben.

Auch du beſeligſt ihren Stand.
Zevs hält ſich keinen Waſſerſchenken.
Es muß ihm Ganymedens Hand
Zum Nektar die Pokale ſchwänken:
Die leert er bey dem Götterſchmaus
Auf jeder Göttin Wohlſeyn aus.

Man hört die Tischmusik der Sphären.
Oft reichte Mars ein volles Glas,
Wenn ihr Vulkan nur abwärts saß,
Der himmlisch lächelnden Cytheren.

Was seh ich? Was entdeckt sich mir?
Dort seh ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die goldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bacchanten Lauf;
Ich sehe sie mit ihren Stangen.
Sie tanzen; und ihr Lustgeschrey
Zeigt, was der Reben Wirkung sey,
Die jetzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es steigt ihr muthiger Gesang,
Der Chöre Nachruf einzuladen.
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus sie am Meer gefunden. [7])

7) S. L'Antiquité expliquée par *Montfaucon*, Tom. I. II. L. I. C. XV. §. 2. 3. 4. p. 238. u. f.

O daß kein ungeweihter Schwarm
Die Prieſterinnen unterbreche!
Sie ſchütteln mit erhabnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche. 8)
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Rebengotts Größe kund
Und was Oſir 9) Aegypten lehrte,
Wie dort durch ſeine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch deſſen Bau ihr Anſehn mehrte.

Wie er mit fürchterlicher Macht
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerſt des ſtolzen Sieges Pracht,
Den reizenden Triumph, erfunden, 10)
Und wie ihn, um den Indus Strand,
Sein kriegeriſcher Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen,
Auch wie er, in dem Götterſtreit,
Mit wahrer Löwen Tapferkeit
Den ſtärkſten Rieſen ſelbſt erſchlagen. 11)

8) Crotala.

9) Oſiris iſt der Bacchus der Griechen.

10) S. *Diodor. Sic.* Lib. IV. 3. *Plin.* VIII. 2.

11) Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum ſcanderet impia,
Rhoetum retorſiſti leonis
Unguibus horribilique mala.
Horat. Carm. II. 19.

Der Opferbrand wird angeschürt;
Die Priester stellen sich in Reihen.
Es wird ein Bock herbeygeführt,
Den sie mit Mehl und Salz bestreuen;
Man rauft aus seiner Stirne Haar
Und wirft es auf den Rauchaltar,
Läßt Wein auf seine Hörner fließen
Und zuckt den Stahl und naht der Glut,
Und eilt, das längst verwirkte Blut
Des Rebenfeindes zu vergießen.

Er zappelt, stirbt und wird zerstückt;
Man untersucht die Eingeweide.
Herz, Lung und Leber sind beglückt
Und jedes Zeichen weissagt Freude.
Die Schlange, die der Korb bedeckt,
In dem ein groß Geheimniß steckt,
Kriecht nun hervor, und will sich zeigen. [22])
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es strahlt der Blitz;
Es donnert links, [23]) und alle schweigen.

22) *Montfaucon* T. I. P. II. p. 249. §. 2. p. 249. §. 3. und im Supplement, Tom. I. L. IV. c. VIII. §. 4. 160. 161.

23) Audiit, et caeli genitor de parte sinistra
Intonuit *laevum* etc.
Virgil. Aeneid. L. IX. v. 630. 631.

Der krummgehörnte Gott erſcheint;
Centauren ziehen ſeinen Wagen; [24])
Ein Satyr, der ſich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen. [25])
Das Fichtenlaub, der Eppigſtrauch
Umſchatten ſeinen Kopf und Bauch;
Sein Parder brüllt, doch nicht zu ſchrecken;
Er wittert noch der Löwin Haut,
Die man um Bacchus Schultern ſchaut,
Und die kann ihm nur Luſt erwecken.

Ein tauſendfacher Jubelſchall
Der Bacchen, Satyren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall
Und ſetzet alles in Erſtaunen.
So bricht aus tiefer Höhlen Schooß
Das Heer der Winde brüllend los,
Brauſt um den Hain, kracht in den Eichen,
Ziſcht durch die Wipfel, ſchlägt, zertheilt
Die Eſche, die im Fallen heult,
Und rauſcht und wirbelt in den Sträuchen.

Ich werde neuer Luſt gewahr:
Nun ſeh' ich alles ſich umkränzen.
Es gaukelt dort der Larven Schaar
In phrygiſchen Sicinnistänzen. [26])

24) *Montfaucon* T. I. P. II. p. 242. 243. §. 4. p. 244. §. 1.

25) Die Pane und Faunen werden für einerley gehalten.

26) *Montfaucon* p. 267. 268.

Lenäus ſteigt vom Wagen ab,
Er wanket mit dem Thyrſenſtab,
Und ſtrauchelt überzwerch und lachet.
Sein Trinkhorn ſchäumt vom Rebenſaft. [17])
Er trinkt mit Aeglen Brüderſchaft [18])
Und fragt, was ihr Silenus machet.

Es kommt der reitende Silen;
Sein Eſel hätt' ihn bald verlohren.
Er ſchilt und ſchlägt ihn, heißt ihn gehn,
Und zerrt ihm die geſenkten Ohren.
Er wirft ſich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu ſchwer;

17) Das Horn eines Stiers. ſ. *Montfaucon* p. 244. 255. §. 3.

18) Aegle, Naïadum pulcherrima, war eine Bekanntin und Feldnachbarin des Silenus. ſ. *Virgil.* Ecl. VI. v. 26. Die Nymphen der Quellen und Brunnen waren unter einer gewiſſen Gattung des Bacchus.

—— O Naïadum potens
Baccharumque valentium
Proceras manibus vertere fraxinos.

Horat. Carm. III. 25.

Sollte wohl das große Anſehen, in welchem er bey den Najaden ſtand, die Folge ſeiner ewigen Jugend geweſen ſeyn?

—— Tibi enim inconſumta juventus,
Tu puer aeternus: tu formoſiſſimus alto
Conſpiceris coelo: tibi, cum ſine cornibus adſtas,
Virgineum caput eſt.

Ovid. Metam. IV. 27. 20.

Er sinkt und torkelt auf die Erde,
Und kriecht und wälzt sich um sein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir,
Und setzt mich wiederum zu Pferde.

Er fordert stammelnd Chierwein,
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts ist so rein;
Er will den, der ihn bringt, umfangen.
Ha! schreyt er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun schließt er sich an seinen Schimmel.
Er säuft den Wein in einem Zug.
O dieser schmeckt! Fürs erste gnug!
Und wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles sich dem Aug' entziehn?
Verschwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und sein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Sah ich auch wirklich? Ja! Doch nein!
Ein Traum nahm Aug' und Sinnen ein
Und läßt mir nur sein Bild zurücke.

O wie begeisterteſt du mich,
Wein, der Entzückung Quell und Zunder!
Du wieſeſt mir jetzt sichtbarlich
Der Alten fabelhafte Wunder.

Du giebst auch nicht der Stille Raum,
Und ich enthalte mich noch kaum,
Daß ich dein Lob von neuem zeige,
Du brausender und frischer Most,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied ... allein ich trink' und schweige.

Abhandlungen

von den

iedern der alten Griechen.

Erſte Abhandlung.

r Gebrauch der Lieder iſt den Menſchen ſehr na-
ch. Sie ſind das Vergnügen und der Zeitvertreib
Kinder und der Alten, der Armen und der Reichen,
r, welche arbeiten, und derer, welche die Ruhe lie-
. Dieſer Geſchmack, welchen man ſonſt im Grunde
Natur findet, muß in allen Zeiten, und unter allen
ern der Welt, allgemein geweſen ſeyn. Folglich
n die Griechen, wenn ſie ſich darin übten, nichts
s gethan, als was ſchon die Völker, die vor ihnen
n waren, thaten, und was auch ſeit der Zeit
igen, welche ihnen gefolget ſind, gethan haben.
ſt dabey, zum Vortheile der Griechen, dieſer Un-
ied, daß ihre Lieder leichter auf die Nachwelt ge-
men ſind, weil ihre Buchſtaben ſich weiter ausgebrei-
und länger erhalten haben, als die andern.

Die Lieder waren bey ihnen eher im Gebrauche, als
Buchſtaben. Weil ihnen Denkmäler fehlten, worin
re Geſetze und ihre Geſchichte aufbewahren konn-

ten; so setzten sie dieselben in einen Gesang, um sich rer desto besser zu erinnern.

Sie sangen ihre Gesetze, und dieses machte, daß den Gesetzen und den Liedern einerley Namen, nämlich das Wort νόμος, beylegte. Denn wenn Aristoteles um die Ursache dieser Gleichheit des Namens für zwey unterschiedene Sachen fragt; so antwortet er selber, sey darum geschehen, weil man, ehe die Buchstaben kannt waren, die Gesetze gesungen, um sie nicht zu vergessen. Es ist wahr, Josephus [2]) glaubt, und Plutarch muthmaßet, daß das Wort νόμος in Vergleichung dieser ersten Zeiten neu sey, und erst nach der Zeit Homers aufgekommen. Dieses würde also den Grund Anmerkung, die Aristoteles macht, umstoßen, und Schluß, welchen man daraus für das Alterthum griechischen Lieder zieht, aufheben. Allein Josephus Plutarch können, zumal, da sie etwas zweifelhaft die Glaubwürdigkeit des Aristoteles, über das Alter des griechischen Wortes, nicht verdächtig machen geschweigen, daß in dem Lobgesange oder Hymne der dem Apoll zu Ehren verfertiget, und dem Homer schrieben ist, das Wort νόμος gebraucht wird, um Gesetz oder die Singart des Gesanges anzudeuten.

1) *Aristot.* probl. 17, 28.

2) *Joseph.* contr. Apion.

3) *Plutarch.* de Homer. Poet.

4) *Homer.* Hymn. in Apoll. vers. 20.

Eben dieſelben Urſachen, warum die alten Griechen, der Erfindung der Buchſtaben, ihre Geſetze ſangen, wegen ſie, auch ihre Geſchichte, und überhaupt alles, was ſie auf ihre Nachkommen bringen wollten, zu ſingen. Der Geſang war damals das einzige natürliche Mittel, alles, woran der Nation zu viel gelegen war, daß es vergeſſen werden ſollte, von den Vätern auf Kinder fortzupflanzen. Man brauchte alſo die Melodie faſt eben ſo in der Geſchichte, als bey den Geſetzen; und die Gewohnheit, Dinge von allerley Arten zu ſingen, gefiel den Griechen ſo wohl, daß ſie noch nach Einführung der Buchſtaben fortdaurete. Daher waren alle Werke derer griechiſchen Schriftſteller, [5]) die vor dem Kadmus von Milet und vor dem Pherecydes von Scyros gelebt haben, lauter Stücke, die in Verſen geſchrieben waren, und die man ſingen konnte. Es waren zwar nicht allemal bloße Lieder; [6]) aber es iſt doch glaublich, daß man die meiſte Zeit dergleichen dichte, weil dieſe Art von Unterricht den Vortheil hat, daß ſie, wegen ihres leichten und ungekünſtelten Weſens, wegen ihrer Kürze, [7]) mehr, als alle andern, nach dem Begriffe aller Menſchen iſt.

Wie die Buchſtaben in den Schooß Griechenlandes genommen waren, und darin die Künſte und Wiſſen-

5) *Strab.* Lib. I. *Plin.* Lib. V. c. 56. et Lib. VII. c. 56. *Apul.* l. II. Florid. Deſcr.

6) *Olymp.* Lib. I.

7) *Origin.* C. XXXVIII. *Suidas* in Ὁμηρίδης.

schaften erzeugten; so erweckten die Lieder ein weitläuftiges Nachsinnen über die Melodie und über die Worte, woraus sie zusammen gesetzet waren. Die Gedanken über die Melodie gaben zu den Regeln der Musik Gelegenheit, und die Gedanken über die Worte brachten nach und nach die Regeln der Dichtkunst hervor. Andrerseits erhob die Musik und die Poesie den Werth der Lieder, und brachten sie zu einem Grade der Vollkommenheit, den sie in allen vorigen Jahrhunderten nicht hatten erreichen können. Die natürliche Ordnung, welche die Künste in ihrem Fortgange gehalten, giebt uns genug zu erkennen, wie die Dichtkunst, die Musik und die Lieder auf eine Art von einander abhangen. Diese Wahrheit wird noch dadurch bekräftigt, daß die alten Griechen für die Lieder, die poetischen und die musikalischen Stücke, einerley Namen brauchten. Alle drey hießen ohne Unterschied ᾠδαὶ, ἄσματα, μέλη, Lieder oder Gesänge; und ihre Verfasser ᾠδοὶ ᾠδικοὶ, ἀοιδοὶ, oder Sänger.

Diese Namen erwecken uns oft Schwierigkeiten, wenn wir die Alten lesen. Man weiß nicht, ob sie von den Tonkünstlern, oder von den Poeten, oder von denen, welche sich mit Liedern beschäftigten, haben reden wollen. Wir finden hiervon einige dunkle Stellen in der Odyssee Homers. In dem ersten Buche singt Phemius den Freyern der Penelope vor, wie schwer es sey, daß die Griechen nach der Belagerung der Stadt Troja wieder zurückkommen könnten. In dem dritten erscheint ein Sänger, den Agamemnon bey seiner Gemahlin Klytemnestra gelassen hatte, daß er sie belustigen und während seiner Abwesenheit unterrichten sollte. In dem vierten

t und tanzt man bey einem Gastmale, welches Me-
aus seinen Bürgern gab. In dem achten singt De-
dokus bey den Phäaziern von den Buhlereyen des
s und der Venus. Im zwölften findet Ulysses das
tel, dem Singen der Sirenen sicher zuzuhören. Im
und zwanzigsten erhebt Phemius, den die Liebhaber
Penelope wider seinen Willen zu singen zwangen,
dem Ulysses den Werth seines Singens, um dadurch
Tode zu entgehen.

thenäus, [8]) welcher gewohnt ist, die Tonkünstler,
Dichter und die Sänger, wenn ich diesen Namen
hen darf, durch besondere Benennungen zu unter-
en, giebt denen Personen in der Odyssee, die ich
angeführt habe, nur den letzten Namen; und er
von ihnen ziemlich weitläuftig, wenn er auf die
kömmt, die man bey Tische sang, ohne in andern
en, wo er von der Poesie und Musik sehr ausführ-
gehandelt hat, das geringste von ihnen zu sagen.
t also geglaubt, daß in diesen Erzählungen der
e bloß von Liedern die Rede sey. Es würde
syn, zu zeigen, daß einige Scholiasten Homers
ndere Gelehrte eben so, wie Athenäus, gedacht
Allein, weil Cicero, Strabo, [9]) Quintilian, [10])
iele Schriftsteller nach ihnen, diese Lieder, welche

[8]) *Athen.* Lib. I. cap. 12.

[9]) *Strabo* Lib. I.

[10]) *Quintil.* Lib. I. c. 10.

Homer preiſet, zur Dichtkunſt oder zur Muſik zu rech
ſcheinen; ſo wollen wir uns nicht dabey aufhalten.

Man könnte noch viele Werke der lyriſchen Dic
Griechenlands unter die Lieder zählen. Da aber dieſes n
ohne einige Schwierigkeit geſchehen würde; ſo mü
wir hier bey denen Stücken bleiben, welche den Charak
eines Liedes ſo deutlich haben, daß wir keinen Fe
begehen, wenn wir ſie ſo nennen.

Dergleichen ſind erſtens die Lieder, welche man w
der Mahlzeit ſang; man kann ſie Trinklieder nenne
ſie gleich nicht allemal von den Ergötzlichkeiten der
ſel handelten. Zweytens, diejenigen, welche eine be
dre Lebensart betrafen, und auf die Umſtände ein
Begebenheiten oder einiger Gebräuche giengen.

Ich will dieſer Eintheilung in den beyden Thei
dieſer Abhandlung folgen, worin ich nicht allein d
was uns die Geſchichte von dieſen Liedern berichtet, ſa
meln werde; ſondern auch dasjenige beybringen
was uns die Zeit von ihrem Inhalte und von den M
ten, woraus ſie beſtunden, übrig gelaſſen.

Ich will hier nicht von den Epoden, vom den
men, den Nomen, den Proſodien, den Päanen, de
thyramben, den Parthenien, den Gymnopädien, den
dymatien, den Hyporchemen, den orthiſchen Liedern,
von mehr andern Arten der Geſänge reden, die von
was wir ein bloßes Lied nennen, wenigſtens durch ei
Abfälle unterſchieden ſind. Auch hat Herr Bau

e eine so gute Kenntniß von der Musik der Alten itzt, alle diese verschiedenen Materien in den Abhandlun- n dieser Akademie schon ausgeführt, oder wird es doch thun.

Aus eben der Ursache will ich zu dem, was ich den griechischen Liedern sagen werde, nichts von Melodie, dem Wohlklange und dem Sylbenmaaße der se hinzufügen. Ich brauche hier nicht mehr zu n, als daß einige in heroischen, oder in lyrischen, e in freyen Versen, deren rechtes Maaß man rlich bestimmen kann, abgefaßt sind; und daß einer rechten ungebundenen Rede gleichen.

Erster Theil.

Von den Tischliedern.

Unter allen Liedern, die bey den alten Griechen im rauch waren, ist uns von keinen mehr übrig ge- en, als von den Tischliedern. Alle andern wurden ner gesungen, weil sie gemeiniglich in besondere Um- eingeschränkt waren. Einige gehörten zu einer en Lebensart, als die Lieder der Hirten und der itter; andere konnten nur in gewissen Begeben- n gebraucht werden, als die Lieder, welche man der Schlacht oder von dem Siege sang. Aber die hlieder waren weder durch die Personen, noch durch Zeit eingeschränkt. Weil kein Stand, kein Ort, Tag von der Nothwendigkeit zu essen und zu

trinken frey ist; so hatte man Gelegenheit, mehr bey Tische, als anderswo, zu singen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Nachwelt von dieser Art der Lieder am besten unterrichtet ist.

Plutarch hat in seinen Tischfragen, und Artemon in seinem Buche vom Gebrauche der Skolien, welche Athenäus anführet, verschiedene Gewohnheiten der Griechen bey ihren Trinkliedern bemerkt, welche sich mit der Zeit immer verändert haben: und das, was die beyden Schriftsteller davon geschrieben, dient zur Erklärung des Dikäarchus, welcher schon vor ihnen davon geredet hatte, und von dem uns der Scholiast des Lucians, [11]) der Scholiast des Aristophanes, [12]) und Suidas ein Stück aufbehalten haben.

Erster Gebrauch. Alle, die bey Tische waren, sangen einstimmig mit einander das Lob der Gottheit.

Aus Plutarch's Worten sieht man, daß man dazu rechte Päane zu Trinkliedern gebraucht. Diese Päane, welche bey den Griechen heilige Gesänge waren, wurden auch in den folgenden Zeiten zuweilen bey Tische gesungen, wie uns die beyden Stellen zeigen, [14]) die Athe-

11) Scholiast. *Lucian.* de lapsu inter salut.

12) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337. et in Vesp. v. 1231.

13) *Suid.* in συολιὸν. *Athen.* Lib. XV. c. 14. *Plutarch.* Sympos. Lib. I. Qu. 1.

14) *Athen.* Lib. XI. c. 15. et Lib. XV. c. 13. in fin.

s vom Antiphanes anführt. Da aber der Päan an
für sich zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt
, als die Trinker lustig zu machen; so wollen wir
nicht weiter davon reden.

Zweyter Gebrauch. Hierauf [25]) sangen zwar
alle Gäste bey Tische; aber einer nach dem andern.
jeder sang, wenn ihn die Reihe traf, mit einem
rthenzweige in der Hand, welcher, nach dem Range,
sie bey der Tafel einnahmen, aus Hand in Hand
r zum nächsten Nachbar gieng. Einige, sagt Plu-
, [26]) haben behaupten wollen, daß man auf die-
Rang nicht gesehen; sondern die erste Person des
n Lagers habe, nachdem sie gesungen, den Myrthen-
g und das Recht zu singen der ersten auf dem an-
n Lager, diese wieder der ersten auf dem dritten Lager,
so weiter, übergeben, bis sie alle ihr Lied gesun-
hatten. Dieser Unterschied, daß der Myrthenzweig
gerader Linie oder schlangenweise herum gegangen sey,
ist zwar von geringer Wichtigkeit zu seyn; aber
muß ihn doch merken, weil er zu der Verschieden-
der Meynungen von dem Ursprunge der Skolien
nheit gegeben. Und von diesen Skolien haben wir
dieser Abtheilung, die von den Tischliedern handelt,
chmlich zu reden.

25) Scholiast. *Arisioph.* et *Suid.* loc. cit. *Athen.* Lib. XV. 14. *Plutarch.* loc. cit.

26) Ibid.

Dritter und letzter Gebrauch. Als man die Musik in Griechenland zu einer größern Vollkommenheit brachte, und sich der Leyer bey den Gastmälern bediente, so wurden zu einem bloßen Trinkliede gewisse Gaben erfordert, die eben nicht jeder hatte. Nur die geschickten Leute, sagen die drey angeführten Schriftsteller, waren im Stande, bey Tische zu singen, und ihre Lieder nannte man Skolien. Es erhellt aus diesen verschiedenen Zeugnissen, daß man die Trinklieder, wie sie angewachsen vollkommener zu werden, von dem Worte σκολιὸς, welches so viel als schief oder gewunden bedeutet, Skolien nannte, um entweder, wie Plutarch berichtet, dadurch anzuzeigen, wie schwer ein solches Lied zu singen sey, oder nach Artemons Meinung, die unregelmäßige Lage derer, welche sangen, anzudeuten. Denn sie lagen nicht mehr in der Ordnung, wie sonst, einer bey dem andern, sondern hier und da um die Tische herum zerstreut, und in schiefen Linien einer gegen den andern.

Einige, von denen Plutarch [17]) redet, haben außer dem Ursprunge der Skolien noch eine andere Meynung. Sie glaubten, daß der Myrthenzweig nicht von Nachbar zu Nachbar gegangen. Sie glaubten noch, sogar daß die Skolien ihren Namen von dem unordentlichen Umgange des Myrthenzweiges erhalten hätten; und setzten also den Ursprung der Skolien in die Zeit des zweyten Gebrauchs, wovon wir geredet haben, und nicht in die Zeit des dritten.

17) *Plutarch.* Sympos. Lib. I. Qu. 1.

Ariſtoxenes und Philon, oder Phyllis, der Muſiker, che der Scholiaſt des Lucians, [18]) der Scholiaſt des ſtophanes, [19]) und Suidas [20]) angeführt haben, ren der Meynung, daß die Skolien von der ſchiefen nung vieler Lager auf den Hochzeiten ihren Namen kommen, wo die Gäſte mit Myrthenzweigen in den den, einer nach dem andern, verliebte Sprüche und der geſungen. Der Scholiaſt des Ariſtophanes [21]) t auch an einem andern Orte, wo er von den Sko handelt, von dem Myrthenzweige, und er ſagt ohne erſchied bald, daß der, welcher ſang, einen Lorbeer ig, bald, daß er einen Myrthenzweig in der Hand abt. Aber Alles dieſes verſteht ſich inſonderheit von Zeit des andern Gebrauchs, da man noch keine rech Skolien hatte. Ich will damit nicht ſagen, daß man t zuweilen auſſerordentlicher Weiſe eine Skolie mit Myrthenzweige in der Hand habe ſingen können. ophanes bemerkt dieſes in einem Stücke, das ſein oliaſt angeführt hat, worin er ſagt, daß man auf Art bey einer Gelegenheit das Lied vom Admet ge n, welches eine rechte Skolie war, wie wir unten werden; aber das war nicht der ordentliche Ge ch der Skolien. Man pflegte, indem man ſie ſang, ein Glas, als einen Myrthen- oder Loorbeerzweig,

18) Scholiaſt. *Lucian.* de lapſu inter ſalut.

19) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in ran. v. 1337. et in veſp. v. 1231.

20) *Suidas* in σκολιὸν.

21) Schol. *Ariſtoph.* in veſp. 1217.

in der Hand zu halten. Denn Tryphon, der Gram
ticus, giebt uns, im Athenäus, [22]) zu verstehen,
man demjenigen, der eine Skolie sang, ein Glas
das besonders hierzu bestimmt war, und von dem
men des Liedes ῥόδος genannt wurde.

Der Myrthenzweig gab, nach der Anmerkung
Erasmus, [23]) zu einem griechischen Sprüchworte
genheit, das man wider unwissende Leute brauch
Bey dem Myrthenzweige singen. Er deutet es, nach
nem Ursprunge, auf diejenigen, welche nicht auf
Leyer spielen konnten, als ihr Gebrauch auf den
mälern eingeführt war. Man verwies sie im Sch
wie Erasmus saget, zum Myrthenliede, weil sie
Skolien singen konnten.

Die Skolien waren also die eigentlichen Trinkli
der Griechen. Außer den schon angeführten Schr
stellern versichern dieses Phavorinus, Athenäus,
Pollux, [25]) Hesychius, [26]) der Scholiast des Aristop
nes, [27]) Suidas, [28]) Eustathius, [29]) und der

22) *Athen.* Lib. XI. cap. 15.
23) *Erasm.* chil. 2. cent. 6. adag. 21.
24) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
25) *Pollux* Lib. IV. 53. et Lib. VI. 108.
26) *Hesychius* in σκολιὸν.
27) Schol. *Aristoph.* in ran. v. 1337. in vesp. v. 1217.
28) *Suidas* in σκολιὸν
29) *Eustath.* in 4. Iliad. et in 7 Odyss.

r des Etymologikon, [30]) mit ausdrücklichen Wor-
. Wir dürfen also nur noch untersuchen, welchen
gang diese Art von Liedern unter den Griechen
bt habe.

Terpander ist der Erfinder derselben gewesen, wenn
dem Pindar, den Plutarch [31]) anführet, hierin glau-
wollen. Setzen wir dieses voraus; so dürfen wir
die Zeit suchen, worin Terpander gelebt hat, um
Zeitrechnung der Skolien fest zu stellen.

Hellanikus sagt im Athenäus, [32]) daß Terpander
Erste gewesen sey, der in den karnelschen Festen den
davon getragen. Bey eben diesem Athenäus setzt
uns die Stiftung dieser Feste in die 26ste Olimpyad;
ich lebte Terpander in eben der Zeit, das ist, gegen
dreyßte Jahr vor Christi Geburt. Die Marmorsteine
Grafen Arundel [33]) bekräftigen diese Rechnung.
setzen einen Zwischenraum von 381 Jahren zwischen
Streite, welchen den Terpander seine neuen Lehrar-
der Musik erweckten, und der letzten Zeitrechnung,
e nach Lydiats [34]) Meynung, im 293sten Jahre vor
i Geburt zu Ende geht; und dieses bringt also den
it des Terpander ins 674ste Jahr vor Christi Ge-

30) Etymolog. M.
31) *Plutarch.* de Music.
32) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
33) Marm. Oxon. Ep. 35. lin. 49.
34) *Lydiat.* annot ad chron. Marmor.

hurt. Durch dieſe beyden Beweiſe wird die Zeit, w
Terpander gelebt hat, feſt geſetzt, ohne daß wir n
haben, uns beym Euſebius [35]) Raths zu erholen,
den Terpander in die 33ſte Olympias ſetzet; oder
Plutarch [36]) und Aelian [37]) zu fragen, welche ihn
eben ſo alt, oder gar noch älter, als den Thales
Kreta, zu halten ſcheinen. Wir dürfen alſo auch
dem Hieronymus von Rhodus folgen, der ihn, bey
Athenäus, [38]) mit dem Lykurgus in Eine Zeit
noch auch endlich dem Glaukus aus Italien gl
der ihn, im Plutarch, [39]) älter macht, als den
lochus. Ohne daher weiter zu unterſuchen, ob er zu d
ten aller dieſer Leute gelebt habe; ſo ſchließen wir
den beyden erſten Beweiſen von dem Alter des T
der, daß die Skolien, deren Erfinder er geweſen iſt,
zur 20ſten oder 23ſten Olympias, das iſt, bis in
700ſte oder 680ſte Jahr vor der chriſtlichen Zeitrech
können zurück geſetzet werden.

Viele Griechen folgten ſeinem Exempel, und b
ſich auf dieſe Art der Poeſie. Athenäus [40]) ver
uns dieſes beſonders vom Alcäus, Anakreon, un
gelehrten Praxilla, welche in den folgenden Zeiten l

35) *Euſeb.* Chron.
36) *Plutarch.* de Muſ.
37) *Aelian.* L. XII. Var. c. 50.
38) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
39) *Plutarch.* de Muſic.
40) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

ophanes [42]) redet von den Skolien des Melitus. n Scholiaſt [42]) und Suidas [43]) fügen noch hinzu, Melitus Trauerſpiele geſchrieben, und den Sokrates klagt habe; daß ſeine Verſe kalt und ſeine Sitten cht geweſen. Wir werden Gelegenheit haben, wenn das, was uns von den alten Liedern übrig geblie- durchgehen werden, die Namen einiger andern Ver- e von Skolien mit anzuführen. Man hatte ſo gar riebene Anweiſungen über dieſe Materie. Artemon ein Buch von dem Gebrauche der Skolien geſchrie- welches Athenäus [44]) anführt; und Tyrannion , wie der Scholiaſt des Ariſtophanes [45]) und Sui- [46]) bezeugen, auf Befehl des Cajus Cäſars eine gung über die Skolien verfertiget.

Man ſang die Skolien bey Tiſche zu der Zeit, wenn ſchon aufgetragen war, und man nichts mehr zu hatte. Alsdenn, ſagt Athenäus, [47]) hörte die Ge- ſaft gern aus dem Munde einer vernünftigen Per- ein angenehmes Lied; und das that niemals beſſere ung, als wenn es einige Sätze von der Aufführung aus der Sittenlehre in ſich faßte.

41) *Ariſtoph.* in ran. v. 1327.
42) Schol. *Ariſtoph.* loc. cit.
43) *Suidas* in σκολιὸν.
44) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
45) Schol. *Ariſtoph.* loc. cit.
46) *Suidas* loc. cit.
47) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

Allein die Skolien waren doch auch nicht immer
ren der Weisheit. Der Inhalt dieser Lieder wurde
endlich verschieden, wie Eustathius [48]) schreibt. Ei
waren spöttisch, andere handelten von der Liebe
viele von ernsthaften Dingen.

Die Skolien der alten Dichter erwähnten zum ö
des Kottabus, wie Athenäus [49]) berichtet. D
Wort bedeutete bald den Wein, der im Glase übrig
ben war; bald den Preis desjenigen, der am best
trunken hatte; und noch öfter ein Spiel, das aus
lien nach Griechenland gekommen war, und darin
stand, daß man mit gewissen Umständen, die mit G
und Lust begleitet wurden, Wein einschenkte.

Die Athenischen Skolien waren vor allen andern
gen ihres Alterthums und der naiven Schreibart
ersten Verfasser beliebt. Wenn auch Athenäus [50])
ses nicht versicherte; so würden uns doch schon die
cke, welche wir aus dem Alterthum in dieser Art
aufzuweisen haben, genugsam hiervon überführen kö
Die Anzahl derer Skolien, wovon die alten Schrift
reden, oder auch nur derer, welche ganz zu uns ge
men sind, ist ziemlich groß. Ein Theil derselben
auf die Sittenlehre; der andre betrifft die Mytho

48) *Eustath.* in 7. Odyss. p. 1574. ed. Rom.
49) *Athen.* Lib. X. c. 7. et Lib. XV. c. 1. 2.
50) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

r die Geſchichte; und noch einige andre handeln von meinen und ordentlichen Dingen. Unter dieſe drey ſſen können ſie alle gebracht werden.

Die erſte Klaſſe begreift die moraliſchen Skolien in . Caſaubonus [52]) will behaupten, daß die Sitten Inhalt der meiſten alten Skolien ausmachten; ja, ſie gar auf die Sprüche der ſieben griechiſchen Weiſen ucht waren, und daß dieſe Sprüche ſonſt ἀδόμενα, ſinge, hieſſen, weil ſie bey den Gaſtmälern geſungen den. Von dieſer Art war die Skolie, welche Athe- [53]) in dieſen Worten anführt, ohne den Verfaſſer ſelben anzuzeigen:

Macht euch ja, noch auf dem Lande,
Schon zur Fahrt bereit;
Da ſeht, ob ihr auch im Stande
Fortzuſchiffen ſeyd.

Durch die Wellen müßt ihr ſtreichen,
Wie der Wind euch führt,
Der dann in den Waſſerreichen
Unumſchränkt regiert.

Caſaubonus [53]) glaubt, daß dieſes Stück nichts rs, als eine Allegorie, ſey, die man aus dem Spruche

52) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. c. 15.
53) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
53) *Caſaub.* loc. cit.

des Pittakus gemacht habe. Dieser Weise sag
Ein kluger Mann muß, ehe verdrießliche Zufälle ent
hen, dafür sorgen, daß sie nicht entstehen; und ein tap
rer Mann muß sie, wenn sie einmal entstanden sind, w
der wegschaffen. Auf diese Art könnten wir viell
mit geringer Mühe aus vielen griechischen Skolien
Sprüche der sieben Weisen herausbringen; aber wä
wir uns damit nicht in Gefahr setzen, Muthmaßu
für Wahrheiten zu geben? Laßt uns also die ans
Skolien durchgehen, ohne darin zu suchen, ob sie
auf diesen oder jenen Spruch der Alten von weiten
ziehen.

Timokreon redet in einer Skolie von der Verachtu
des Reichthums also:

Plutus! du bringst alles Weh;
Nicht die Erde, nicht die See
Trage deine Thronen!
Geh zum schwarzen Höllenfluß!
Geh zum finstern Tartarus!
Da nur mußt du wohnen.

Isidor von Pelusium [54]) gedenkt dieser Skolie in
nem seiner Briefe, worin er die ersten Worte des
anführt. Der Scholiast des Aristophanes [55]) und Su

54) *Isidor. Pelus.* Lib. II. epist. 146.

55) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337. et in Acharn. v. 53

[36]) haben sie uns in ihren Werken ganz hinterlassen: setzen noch hinzu, daß Perikles die Formel dieser lie in einem Gesetze brauchte, welches er gegen die garäer gab, und worin er ihnen alle Handlung zu sser und zu Lande mit den Atheniensern untersagte; bey führen sie einen Vers aus dem Aristophanes an, er sagt, daß Perikles Gesetze gebe, die wie Skolien rieben seyn.

lato, [37]) und nach ihm Lucian [38]) und Athenäus [39]) m eine Skolie aufgezeichnet, die von den Graden Vorzugs handelt, welchen wir den Gütern des Le- s geben müssen.

Gesundheit! vor allen den Gaben,
Die Sterbliche wünschen und haben,
Nimmst du mit Recht den Vorsitz ein.
Nach dir soll die Schönheit sich setzen.
Den redlich erworbenen Schätzen
Will ich die dritte Stelle weihn.
Was bleibt für die vierte zurücke?
Ich weiß schon; die geb' ich dem Glücke,
Bey jungen Freunden jung zu seyn.

36) *Suidas* in σκολιὸν.

37) *Plato* in Gorg.

38) *Lucian.* de lapsu inter alut.

39) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

Eben dieſer Spruch ſteht mit etwas veränderten Wo
ten beym Phocylides: und als Ariſtoteles ihn von D
phi mitgebracht hatte; ſo ſetzte er ihn vor ſeine Wer
von der Sittenlehre. Anaxandrides hielt von dieſ
Skolie ſo viel nicht. Er ſagt beym Athenäus: [60])

Dieſer, wie er auch nun heiße, welcher dieſes Lied erfand
Hat mit Recht die erſte Stelle der Geſundheit zuerkann
Aber, Schönheit! dir die andre, Reichthum! dir d
dritte weihn,
Wahrlich, eine ſolche Theilung ſcheint mir ungereimt zu ſe
Nein, den Platz nach der Geſundheit, Schätze! den w
dienet ihr.
Eine Schönheit, welche hungert, iſt ein lächerliches Thi

Carcinus hatte eine Skolie auf die Freundſchaft
macht, die wir im Athenäus [61]) und im Euſtath
finden: [62])

Greif die Schlange mit der Hand!
Wahren Freunden ſey
Liſt und Heucheley
Gänzlich unbekannt.

Caſaubonus [63]) lieſt anſtatt dieſer Worte, ergreif d
Schlange mit der Hand, durch eine bloße Veränder

60) *Athen.* Lib. XV. c. 13.
61) *Athen.* l. c.
62) *Euſtath.* in 7 Odyſſ. pag. 1574. edit. Rom.
63) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. 13. c. 13.

Accents, öffne die Hand, wenn du eine Schlange gefaßt haſt, um dadurch, wie er ſagt, anzudeuten, wie geſchwind man ſchädliche Freundſchaft brechen müſſe. Wenn dann würde das andre Glied der Skolie mit dem ersten nicht ſo gut zuſammenhängen. Ueberdem giebt auch Euſtathius [64]) in der Erklärung dieſer Skolie ihr die erſte Bedeutung.

Athenäus [65]) und Euſtathius [66]) haben auch noch eine andere Skolie von der Wahl der Freunde der Vorſicht entriſſen.

Möchten wir doch nur erkennen
Was ein jeder wirklich iſt!
Könnten wir die Bruſt eröffnen,
Und wann wir ins Herz geſehn,
Wiederum die Bruſt verſchließen,
Und uns dann erſt Freunde wählen,
Die getreu und redlich ſind.

Unter die moraliſchen Skolien muß man noch die beyzählen, die wir auch beym Athenäus leſen:

Freund, ich bitte, hüte dich,
Skorpionen ſchleichen ſich
Unter jeden Stein.
Und da, wo es finſter iſt,
Pflegt Betrügerey und Liſt
Oft verſteckt zu ſeyn.

64) *Euſtath.* in 7 Odyſſ. pag. 1574. ed. Rom.
65) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
66) *Euſtath.* l. c.

Wer nicht den Freund verräth, wenn ihm Gefahren drof
Der hat von Gott und Welt sehr großen Ruhm zum Lo

Die andere Klasse besteht aus denen Skolien, die
Mythologie oder zur Geschichte gehören. Wir wo
gleich aus eben diesem Athenäus [67]) fünf davon
setzen, deren Verfasser er nicht nennt. [67])

Du, die du bey dem Flusse Triton
Der Welt zuerst erschienen bist,
O Pallas, Königin Athens!
O schütz' Athen und seine Bürger
Vor Unglück, Aufruhr, frühem Sterben.
Und schütze du sie auch, o Vater dieser Göttin!

Jetzt, da wir bekränzet sind,
Will ich dir, O Mutter Plutons!
Dir, o Ceres! will ich singen.
Sey gegrüßet, große Ceres!
Und du, Tochter Jupiters,
Proserpine, sey gegrüßet!
Schützet beyde diese Stadt!

Latona bracht' in Delos einst
Zwey Kinder auf die Welt:
Den Phöbus mit dem goldnen Haar,
Die Hirsch verfolgende Diana,
Die über alle Weiber herrscht.

67) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

O Schutzgott der Arcadier,
O Pan! du so berühmter Tänzer,
Der du den frohen Nymphen nachjagst,
Die lachend sich vor dir verstecken,
Erscheine doch bey unsern Freuden,
O Pan! erschein' in unsern Liedern
Stets munter und wohlaufgeräumt!

Nun haben wir den Feind geschlagen,
Und so, wie wir gewünscht, den Sieg davon getragen.
Die Götter haben ihn verliehn.
Ja, ja, die Götter haben ihn
Dir, o Athen, Pandrosens Vaterland!
Das ihnen werth ist, zugewandt.

Man würde Mühe haben, zu erfahren, unter welchen Umständen diese Skolien gemacht worden. Von den nun folgenden haben wir genauere Nachricht, und wir wollen sie nach der Ordnung der Zeiten, da sie verfertigt sind, hersetzen.

Praxilla, eine gelehrte Sicyonerin that sich in dieser Art von Liedern vor andern hervor, wie schon gesagt worden, und hatte eine große Anzahl derselben geschrieben, wovon wir fast nichts mehr übrig haben. Man kann das Lied, das sie auf den Adonis gemacht hatte, als eine historische Skolie ansehen. Die Worte selber haben wir nicht; man weiß nur noch den Inhalt, so wie ihn Zenobius [68]) vom Polemon abgeschrieben hat. Es wird

68) *Zenobius cent. 4. adag. 21.*

darin von dem Adonis geredet, der neulich in den unterirdischen Gegenden angekommen. Er wird gefragt was unter allen denen Dingen, die er auf der Erde verlassen, das schönste sey? und er antwortet: Die Sonne der Mond, die Gurken und die Aepfel. Aus dem Lächerlichen, welches darin steckt, daß er die Sonne und diese Arten von Früchten mit einander in Vergleichung stellt, entstand ein Sprüchwort, das auf sehr einfältige Leute gebraucht wurde: Dümmer, als der Adonis der Praxilla.

Praxilla hatte noch eine Skolie auf den Admet verfertiget, die im Alterthume sehr berühmt ist. Ein Schriftsteller, mit Namen Pausanias,[69]) sagte in seinem täglichen Wörterbuche, welches Eustathius angeführt hat, daß diese Skolie in Athen gesungen würde und daß einige sie dem Alcäus, andere der Sappho und noch andere der Praxilla von Sicyon zuschrieben. Aber der Scholiast des Aristophanes [70]) setzet sie ohne Bedenken unter die Trinklieder der Praxilla. Diese ist die Skolie:

Der du Admets Geschichte weißt,
Freund, liebe stets nur brave Männer,
Und meide die verzagten Seelen;
Denn die Gesellschaft dieser Leute
Wird dir gewiß verdrießlich seyn.

69) *Eustath.* in 2 Iliad. p. 326. edit. Rom.
70) Scholiast. *Aristoph.* in vesp. v. 1231.

Die Worte dieſes Liedes haben wir dem Fleiße des Athenäus [71]) und des Euſtathius [72]) zu danken, welche ſie uns aufbehalten haben. Ariſtophanes [73]) hatte ſie vorher in zwey Stellen ſeiner Luſtſpiele davon redet. Die erſte iſt in den Weſpen, wo das Chor zu dem alten Richter alſo ſpricht: „Wie? der Schmeichler Theorus liegt bey der Tafel zu den Füßen Kleons, küſſet ihn bey der Hand, und ſingt ihm das Lied: Freund! der du die Hiſtorie vom Admetus weißt, lobe die tapfern Leute! Singt ihr ihm denn doch noch eine Skolie vor.“ Die andre Stelle, wo Ariſtophanes der Skolie vom Admet erwähnte, war in den Vögeln; wovon wir aber nur noch dieſes Stück bey dem Scholiaſten [74]) finden. Einer ſang bey dem Myrthenzweige das Lied vom Admet, Ἀδμήτου λόγον, und der andere ſagte mit Feuer das Lied des Harmodius, Ἁρμοδίου μέλος, her. Eben dieſer Scholiaſt [75]) redet noch von dem Kratinus, welcher, nach dem Harpokrätion, des Liedes vom Admet Erwähnung that.

Man brauchte alſo die beyden erſten Worte dieſer Skolie, Ἀδμήτου λόγον, für ihren Namen, und man muß ſie durch das Lied vom Admet geben,

71) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

72) *Euſtath.* loc. cit.

73) *Ariſtoph.* in veſp. v. 1229.

74) Schol. *Ariſtoph.* loc. cit.

75) Ibidem.

wenn man sie nur benennen will. Ueberſetzet m
ſie aber, ſo bedeuten dieſe beyden Worte die H
ſtorie, und nicht das Lied vom Admet. Eben d
her hat die Skolie in der lateiniſchen Ueberſetzu
des Dalechamps [76]) keinen rechten Zuſammenhan
Liebe, ſagt er, die beherzten Leute, wenn du das Li
vom Admet wirſt gelernet haben: anſtatt daß er ſagen ſoll
Du, der du die Hiſtorie vom Admetus weißt, liebe d
beherzten Leute.

Euſtathius [77]) zeigt uns, daß durch die tapf
Leute, τοὺς ἀγαθοὺς, deren Freundſchaft man, nach d
Beyſpiele des Admet, ſuchen ſoll, auf die Alceſte ge
tet werde, welche ſich nicht ſcheute, für ihn zu ſterb
und daß der Vater des Admet, der nicht ſo tapfer w
die zaghaften Leute, τοὺς δειλοὺς, deren Umgang
fliehen muß, vorſtelle. Dieſe Anmerkung giebt den W
ten Ἀδμήτου λόγου offenbar die Bedeutung der H
rie vom Admetus oder ſeines Exempels, und zeigt
Unrichtigkeit aller Erklärung, worein man den Begriff e
Liedes bringen will.

Der Scholiaſt des Ariſtophanes [78]) führt Sch
ſteller an, welche ſagten, Admet ſey zum Theſeus, d
jüngſten Sohne der Alceſte und des Ippaſius, geflo

76) *Dalechamp.* in *Athen.* Lib. XV. cap. 13.

77) *Euſtath.* in 2 Iliad. p. 296. edit. Rom.

78) Scholiaſt. *Ariſtoph.* loc. cit.

nd bey ihm geblieben; und dieſes ſey der Inhalt der Skolie geweſen. Einige, fügt der Scholiaſt hinzu, ſa-n, wie Alceſte das Leben ihres Mannes Admet durch ren Tod erkauft hatte, ſo habe man bey ihm traurige olien und Lieder geſungen.

Hierauf hat ſich ohne Zweifel Erasmus [79]) gegrün-t, wenn er hat behaupten wollen, daß das Lied vom Admet, Ἀδμήτου λόγος, bey den Griechen zum Sprüchworte worden, daß man es urſprünglich von den Klagen des met, und hernach von jedem traurigen Liede brauchte. s eben dieſer Urſache ſetzt vermuthlich auch Dalechamp raus, daß man ich weiß nicht was für ein Lied vom met gehabt habe, welches von der Skolie unterſchie-ſey, und den Inhalt derſelben ausmache. Aber alle griffe von dieſen erdichteten Liedern ſind ſo verwirrt ſo wenig gegründet, daß man bloß bey der klaren und uen Erklärung, die Euſtathius von dem Verſtande r Skolie gegeben hat, bleiben muß.

Caſaubonus [80]) meynt, daß die Wörter ἀγαθοὶ und οἱ in dieſer Skolie bloß die rechtſchaffenen und die loſen, nicht die herzhaften und feigen, Leute bedeu-; aber er wird auch durch den Euſtathius widerlegt. s Exempel des Admet, der ſeine Frau für ihn ſterben , da ſein Vater ſich deſſen wegerte, lehrt uns eben

79) *Erasm.* chil. 2. cent. 4. adag. 22.

80) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. cap. 15.

nicht, schlechterdings gottlose Leute zu fliehen: es wi
auch nicht gesagt, daß der Vater des Admet gottlos
wesen; sondern diese Historie weist, daß man auf zagh
Leute keine Rechnung zu machen habe. Wenn wir
Skolie so erklären; so ist der Verstand darin vollkom
ner, und das Wort δειλοὶ genauer nach dem Buchstab
gegeben.

Suidas [81]) berichtet uns, daß das Lied vom Ad
und das Lied vom Harmodius, [82]) wovon wir hern
reden werden, zum Sprüchworte geworden, wo
man leichte Sachen beschreiben wollte. An einem an
Orte sagt er, daß man das Lied vom Harmodius
schweren Sachen brauchte. Von diesen beyden Sk
welche sich offenbar widersprechen, muß man nach d
dem, was von den Skolien überhaupt gesagt ist,
Zweifel den letzten annehmen, zumal, da Suidas [83])
ber nach dem Scholiasten des Aristophanes [84]) versi
daß man das Wort Skolie in verkehrtem Verstande
einer leichten Sache brauchte.

Die Griechen, welche die Helden ihrer Nation zu
singen pflegten, hatten eine Skolie auf Ajax, den S
Telamons.

81) *Suidas* in Ἀδμήτου μέλος.

82) Idem in Ἁρμόδιος.

83) Idem in σκολιὸν

84) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337.

Sohn Telamons, tapfrer Ajax, man ſagt, daß du nach dem Achill der beſte von allen denen Griechen geweſen, die Troja belagerten. Telamon ſey zuerſt hingezogen, und Ajax, der andere unter den Griechen, nächſt dem Achill, ſey ihm gefolgt.

So hat uns Athenäus [85]) die Skolie geliefert. Eustius [86]) führet die erſte Hälfte davon an, da er daß man den großen Ruhm des Ajax aus der Redart: den Telamon ſingen, ſehen könne. Dieſes ſprüchwort, ſetzet er hinzu, iſt von der Skolie entſtanden, die mit dieſen Worten anfängt: Sohn Telamons. Epaphanes ſetzet dieſe Skolie unter die alten Lieder, welche man bey Tiſche ſang. Nehmt den Odos, ſagt er bey Athenäus, [87]) wie er von dem Glaſe redet, welches die Trinklieder begleitete; aber fallt auf keine alte Weiſe, weder auf den Telamon, noch auf den Päan, noch auf den Harmodius. Theopompus redet bey dieſem Athenäus [88]) auch davon. Wir lagen ganz voll auf weichen Lagern, und tranken, und ſangen dabey eins ums andere das Lied vom Telamon.

Obgleich die Skolie Telamons Namen führet; ſo ſieht man doch darin nicht vom Telamon, ſondern von ſei-

85) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

86) *Euſtath.* in 2 Iliad. p. 265. edit. Rom.

87) *Athen.* Lib. XI. cap. 15.

88) Idem Lib. I. cap. 19.

nem Sohne Ajax: und die Skolie hatte also nur deswegen den Namen des Vaters, weil man sie durch eines von den ersten Wörtern derselben, (παῖ Τελαμῶνος) bezeichnete. Diese Erklärung des Eustathius widerspricht der Auslegung, die uns Erasmus giebt, [89]) daß die Redensart, den Telamon singen, ᾄδειν Τελαμῶνος, so viel heisse, als das Lied vom Telamon singen, ᾄδειν τὰ Τελαμῶνος, und daß man dieses, als ein Sprüchwort von einer betrübten und klagenden Rede gesagt habe, weil nämlich Telamon seinen Sohn Ajax ohne Aufhören beweint hätte.

Die Tyranney der Pisistratiden war der Inhalt der Skolie, die einigen tapfern Athenienſern zu Ehren gemacht war, welche, zur Vertheidigung ihrer Freyheit, in einem Orte im attischen Gebiete, der Lipsydrion hieß, geflohen waren, und denselben befestigt hatten. Herodotus schreibt, [90]) daß die Pisistratiden sie daselbst verfolgten, und sie endlich nach einem blutigen Gefechte bezwangen. Der Tag von Lipsydrion wurde zum Sprichworte, sagt Eustathius, [91]) und er setzt noch hinzu, daß man zu Ehren dieser edelgesinnten Bürger eine Skolie gesungen. Athenäus, [92]) Suidas, [93]) und Eustathius [94]) haben sie uns fast in einerley Worten hinterlassen.

89) *Erasm.* chil. 3. cent. 4. adag. 10.
90) *Herodot.* Lib. V.
91) *Eustath.* in 4 Iliad. p. 461. edit. Rom.
92) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
93) *Suidas* in ἐπὶ λειψυδρίῳ μάχῃ.
94) *Eustath.* loc. cit.

Ach! ach! Lipſydrion,
Verräther deiner Freunde,
O was für wackre Helden
Sind durch dich umgekommen!
Vornehme, tapfre Krieger,
Und die durch ihre Thaten zeigten,
Von welchen Vätern ſie entſproſſen.

Dieſes Lied führt uns natürlicher Weiſe auf die Skolie
Harmodius und Ariſtogiton, welche auch gegen die
ne und Nachfolger des Piſiſtratus, Hipparchus und Hip-
, ihre Tapferkeit bewieſen. Hipparchus hatte die
reſter des Harmodius öffentlich beleidiget. Harmo-
und Ariſtogiton verbanden ſich darauf gegen den
nnen: der eine, um ſeine Schweſter zu rächen; der
e, um ſeinem Freunde beyzuſtehen. Sie tödteten
auch wirklich an dem Feſte der Panathenäen, und
war gleichſam das Zeichen, welches der athenienſi-
Freyheit gegeben wurde. Hippias wurde einige
rnach gezwungen, das Land zu verlaſſen, floh zu
erſern, und blieb hernach in der marathoniſchen
t, worin er die Waffen gegen ſein Vaterland
Unterdeſſen wurden dem Harmodius und dem
giton zu Ehren Bildſäulen aufgeſtellt und Lieder ge-
. Thucydides, [95]) Herodotus, [96]) Demoſthenes, [97])

95) *Thucyd.* Lib. VI.
96) *Herodot.* Lib. III.
97) *Demoſthen.* de Cor. f. 328.

Ariſtoteles, [98]) Trogus Pompejus, den Juſtinus i
Kurze gebracht, [99]) der ältere Plinius, [100]) Plutarch
Diogenian, [2]) Pauſanias, [3]) und mehrere nach ihn
haben ihre Geſchichte berühret; und einige andere Schri
ſteller haben von ihren Skolien geredet. H
ſind einige davon, die Athenäus [4]) geſammlet h

Myrthenblätter ſollen
Mir das Schwert bedecken,
Wie ihr Schwert Harmodius
Und Ariſtogiton trugen,
Da ſie den Tyrann erſchlugen,
Und die Gleichheit der Geſetze
Ihrem Vaterlande ſchenkten.

Nein! du biſt noch nicht geſtorben,
Theureſter Harmodius!
In den Inſeln der Beglückten,
Wo der ſchnelle Held Achilles,
Und des Tydeus tapfrer Sohn,
Diomedes, ſich vergnügen,
Da biſt du auch, wie man ſagt.

98) *Ariſtotel.* Polit. L. III.
99) *Juſtin.* Lib. II. cap. 9.
100) *Plin.* Lib. VII. c. 23.
1) *Plutarch.* de vita dec. Rhet. in Antiph.
2) *Diogen.*
3) *Pauſan.* Attic. P. 29.
4) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

Ich will meinen Degen mit Myrthenblättern bedeckt tragen, wie Ariſtogiton und Harmodius thaten, als ſie den Tyrannen Hipparchus zur Zeit der Panathenäen tödteten.

Euer Ruhm ſoll ewig ſeyn, liebſter Ariſtogiton und Harmodius, weil ihr den Tyrannen erſchlagen, und die Gleichheit der Geſetze in Athen eingeführt habt.

Suidas, ſchreibt [6]) daß die Lieder vom Harmodius in dreyen Worten abgefaßt waren: Harmodius und Ariſtogiton haben ihre Hände an die Tyrannen gelegt, und die Athenäer haben den Hippias getödtet. Aber alle dieſe verſchiedenen Lieder kommen faſt auf eins hinaus.

Ariſtophanes [6]) redet von dieſer Skolie an mehr als einem Orte ſeiner Werke. In den Weſpen ſucht der Sohn des Alten, mit dem er bey Tiſche ſitzt, ſeinen Vater luſtig zu machen, wenn er ihm vorſchlägt, Skolien zu ſingen, und ſaget zu ihm: „Ich will zuerſt die vom Harmodius ſingen, höre zu: Niemals wurde ein Mann ſeines Gleichen gebohren.“ Dieſes iſt ohne Zweifel der Anfang einer andern Skolie auf den Harmodius, wovon wir nur noch dieſe wenigen Worte übrig haben. In den Acharnern [7]) will das Chor der Bürger ſagen, daß

[6]) Suidas Ἁρμόδιος.

[6]) Ariſtoph. in veſp. v. 1217. et ſqq.

[7]) Ariſtoph. in Acharn. v. 677.

ſie keinen Kriegsmann bey ihrer Tafel leiden wollen, u
ſprichts: Er ſoll niemals den Harmodius bey mir ſ
gen. [8]). In eben dieſem Stücke ſetzet man die ſch
Lieder vom Harmodius unter die Ergötzlichkeiten der
fel, welche daſelbſt hergezählt werden. Wir haben ſ
ein Stück aus den Störchen eben dieſes Dichters a
führt, wo er ſagt, daß einer beym Myrthenzweige
Lied vom Admetus und der andere die Skolie vom
modius ſang. Antiphanes, den Athenäus [9]) an
thut des Liedes vom Harmodius zweymal Erwäh
Er ſagt, [10]) indem er von einem Gaſtmale redet:
man daſelbſt ſchon den Harmodius und den Päan
gen; als einer die große Schale des erretteten
ters genommen. Nehmt dieſes Glas, ſagt er ande
aber gerathet auf keine alten Lieder, weder auf de
lamon, noch auf den Päan, noch auf den Harm
Ariſtides [11]) fragt in einer Leichenrede auf den Et
ob man nicht wohl thun würde, wenn man von
den Skolien ſinge, wie man darin den Harmodi
ſingt, wenn man ſagt: Du biſt noch nicht todt.
lich verſichert uns der Scholiaſt des Ariſtophanes,
daß man bey den Gaſtereyen das Lied geſungen, w
vom Harmodius den Namen führt, und ſich al
ſingt: Lieber Harmodius, du biſt noch nicht

8) Ibid. v. 192.
9) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
10) Idem Lib. XI. c. 15.
11) *Ariſtidas* ſerm. in Eteon.
12) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in Acharn. v. 977.

s allen diesen Zeugnissen sieht man, daß von allen en Skolien, die auf den Harmodius verfertiget wa-, die letzte am bekanntesten gewesen und am meisten raucht worden.

Wir haben schon angemerkt, daß Suidas [13]) aus Liebe auf den Harmodius ein Sprüchwort gemacht. einem Orte sagt er, [14]) daß man es von leichten en brauchte, und an einem andern, daß man da- schwere Dinge anzudeuten pflegte. Erasmus fügt u, [15]) daß die Skolie auf den Harmodius, so wie ieder auf den Admet und Telamon, von traurigen en gesagt wurde. So gleich findet er zu diesen Sprüchwörtern einen traurigen Ursprung aus, und ch eine Bedeutung, welche diesem ersten Ursprunge ist. Aber das ist nicht der Begriff, welchen uns Schriftsteller davon geben, die älter sind, als us. [16])

s ist glaublich, daß die Skolie von der Klitagora auf die Zeit der Pisistratiden und den Beystand , welchen die Thessalier den Athenienſern gegen die ney leisteten. Diese Anmerkung macht der Scho-

13) *Suidas* in Ἁδμήτου μέλος.

14) Idem in Ἁρμόδιος.

15) *Erasm.* chil. 2. cent. 6. adag. 22. et cent. 10. adag. 93. il. 4. cent. 4. adag. 10.

16) *Suidas* loc. cit. *Eustath.* in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.

liaſt des Ariſtophanes [17]) bey Gelegenheit der Stel
welche Ariſtophanes ſelbſt in dieſen Worten anführt:

Geld, Theſſalier und Leben
Müſſet ihr,
Götter, mir,
Mir und Klitagoren geben.

Klitagora war, wie eben dieſer Scholiaſt meldet,
eine Frau aus Theſſalien, welche ſich auf die
legte. Suidas [18]) redet von einer Klitagora aus
dämon, welche ebenfalls die Poeſie trieb, und er
daß Ariſtophanes in den Danaiden, welche wir
mehr haben, derſelben erwähne.

Athenäus [19]) hat uns eine Skolie hinterlaſſen,
Pindarus bey Gelegenheit des Preiſes, der in den
piſchen Spielen dem Ueberwinder gegeben ward,
tigt hatte. Xenophon aus Korinth hatte ſich anhei
gemacht, wenn er Sieger würde, der Venus in
Tempel eine gewiſſe Anzahl von Frauensperſonen
Dienſte des gemeinen Weſens zu ſchenken. Er trug
den Preis davon, und nachdem Pindarus ſeinen
in der Ode, welche ſich mit dem Worte Τριοδλυ

17) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in veſp. v. 1237.

18) Ibidem.

19) *Suidas* in Κλειταγόρα.

20) *Athen.* Lib. XIII. c. 4.

kav anfängt, und jetzo die dreyzehnte im ersten Buche
l, besungen hatte; so machte er noch eine Skolie auf
as Geschenk, welches er der Venus gelobt hatte. Eben
ese Frauenzimmer mußten sie bey der Zurückkunft des
nophons, und unter der Zeit, daß er im Tempel
r Göttin opferte, zum erstenmale singen. *)

Aus den letzten Worten derselben sieht man, daß Pin-
rus sich einige Sorge gemacht hat, was seine Obern
n ihm und seiner gar zu freyen Skolie denken würden.

Der Scholiast des Aristophanes [21]) nennt uns eine
olie von Lampon; er sagt uns aber weiter nichts,
er von den Worten, noch von dem Inhalte. Man
n sie unterdeß mit Recht unter die historischen Sko-
-setzen, weil der Scholiast dieselbe den Liedern von
ctus und Harmodius beygefüget, als wenn sie von
der Art wäre. Sonst ist die Person, deren Namen

*) Casaubonus hat sie also übersetzet: O regina Cypri in
s insula nemus puellarum XXV. lascivarum gregem adduxit,
m lastus ut exsolveret. Peregrinae et hospitales juvenculae,
rrae sacrorum in opulenta Corintho flavas manibus thuris
ymas tenentes, saepius nobis amorum coelestem matrem
verunt, menteque et animo ad Venerem provolantes nobis
a superis adjutricem praebuere. Harum molliusculam
undinem, cum urget necessitas, vos demetere lectis in dulci-
, o juvenes, purpurarum est. Miror autem, quid domini de
nt existimaturi, mellitis hujus carminis scolii excogitato
modi principio, quod publicarum feminarum laudi veluti
nubio annexum et adjunctum est.

21) Scholiast. *Aristophr.* in Acharn. v. 977.

sie führt, in der Historie bekannt. Aristophanes, [22] sein Scholiast, [23]) und Suidas [24]) reden von Lamp[illegible] Er war ein Wahrsager, und hielt das Gesetz stre[illegible] welches Rhadamant gegeben hatte, und wodurch bes[illegible] len wurde, bey keiner andern Sache, als bey dem [illegible] men der Pflanzen oder der Thiere, zu schwören. [illegible] wurde mit einer athenienſischen Kolonie weggeschickt, [illegible] die Stadt Sybaris, nach ihrer Eroberung, wieder [illegible] zubauen.

Aristoteles, welchen man gemeiniglich nur als [illegible] großen Weltweisen anzusehen pflegte, verdienet auch [illegible] unter den Dichtern eine Stelle, wenn er auch sonst [illegible] Verse geschrieben hätte, als die Skolie, die er auf [illegible] Tod des atarnischen Tyrannen, Hermias, seines Fr[illegible] des und Anverwandten, verfertiget hat, und die [illegible] noch aufweisen können. Dieses kostbare Stück hat [illegible] Diogenes Laertius [25]) und Athenäus [26]) aufbeh[illegible] Julius Scaliger [27]) hat daraus geurtheilet, daß Ar[illegible] teles in der Poesie dem Pindar nichts nachgebe, [illegible] Casaubonus [28]) nennt es ein recht goldnes Werk.

22) *Aristoph.* in avibus v. 521. et 989.

23) Scholiast. *Aristoph.* in nub. v. 331. et in Acharn. v. [illegible] et in avib. v. 521. et 989.

24) *Suidas* in Θυριομάντεις, et in Λάμπων, et in Ῥαδαμάν[illegible]

25) *Diogen. Laert.* in Aristotel.

26) *Athen.* Lib. XV. c. 16.

27) *Scaliger* I. Poët. 44.

28) *Casaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. c. 16.

Ziel des menschlichen Bestrebens,
Ziel, das man mit Müh' erreicht!
Schönste Beute dieses Lebens!
Kleinod, dem kein Reichthum gleicht!
Tugend! dich, dich, unbefleckte Schöne!
Lieben Griechenlandes Söhne.

Ihnen heissen alle Plagen
Und das grausamste Geschick,
Wenn sie es für dich ertragen,
Ein beneidenswerthes Glück.
Qual und Tod für dich geduldig leiden,
Ist ein Theil von ihren Freuden.

Dieß ist deines Samens Blüthe;
Früchte der Unsterblichkeit
Sind es, welche deine Güte
In der Menschen Herz gestreut.
Eltern, Gold, der süße Schlaf gefallen;
Aber du gefällst vor allen.

Herkuls, Kastor, Pollux Werke,
Die so viel für dich gethan,
Waren Zeugen deiner Stärke,
Kündigten dein Daseyn an.
Und warum starb Ajax mit Achillen?
Tugend nur um deinetwillen.

Auch den Hermias entzücket
Dein holdseligs Angesicht.
Er verliert, durch dich beglücket,
Gern der Sonne süßes Licht;

Er, den sein so thatenreiches Leben
Und die Ewigkeit erheben.

Ihr, Mnemosynens Geschlechte,
Musen! wollt ihr Zevs erhöhn,
Unter dessen Schutz die Rechte
Der Gastfreyheit sicher stehn:
O so laßt stets unter eurem Singen
Dieses Fürsten Lob erklingen.

Und so oft als eure Leyer
Von der Freundschaft Alter spielt,
Die das jugendliche Feuer
Und die erste Treu noch fühlt:
O so oft laßt unter euren Chören
Dieses Fürsten Loblied hören.

Dieses Stück, welches sich sowohl für einen gro
Dichter, als für einen großen Weltweisen schickt, e
weckte dem Aristoteles Ankläger. Athenäus [29]) beri
tet, daß Demophilus und Eurymedon ihn der Gotte
lästerung beschuldigten. Sie gaben vor, das Lied wä
ein rechter Päan, und es wäre nicht erlaubt, so b
Gastereyen, einem bloßen Menschen zu Ehren, einen g
heiligten Gesang zu singen, der für die Götter allei
gehörte. Julius Scaliger [30]) glaubt auch, daß es ei

29) *Athen.* Lib. XV. c. 16.

30) *Scaliger* I. Poetic. l. 44.

dan ſey; aber Athenäus behauptet, daß man nicht die ringſte Spur eines geheiligten Liedes von dieſer Art rin antreffe, weil der Verfaſſer daſelbſt von dem Her- ias, als einem ſterblichen Menſchen, redet, und die nrufung, ἰὼ παιαν, welche man ordentlich in den anen findet, ausgelaſſen hat. Dieſe beyden Gründe s Athenäus ſind aber doch nicht unbeantwortet geblie- n. Caſaubonus [31]) ſetzet dem erſten einen Päan ent- gen, der von Xenophon [32]) angeführt wird, und den ioſcuren, die doch auch ſterblich geweſen, zu Ehren ge- acht war; und wider den andern bringt Scaliger [33]) n Stück des Ariphrons aus Sicyon von der Geſund- it her, welches Athenäus [34]) ſelbſt einen Päan nennet, d worin man doch nicht die Anrufung findet. Dem nun wie ihm wolle, man kann dieſes Lied des Ariſto- les, auf des Athenäus Wort, immerhin unter die Sko- n ſetzen; und daß iſt die letzte von unſern hiſtoriſchen olien.

Die dritte Klaſſe beſteht aus denen Skolien, lche von gemeinen und gewöhnlichen Dingen handeln. er finden wir gleich den Alcäus und Anakreon vor . Ariſtoteles [35]) erwähnt der Skolien des Alcäus, d man weiß auch ſonſt, daß Alcäus und Anakreon ſich

31) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. cap. 16.
32) *Xenoph.* Cyrop. Lib. III.
33) *Scal.* loc. cit.
34) *Athen.* Lib. XV. in fine.
35) *Ariſtot.* III. 10. Pol.

in dieser Art von Liedern sehr hervorgethan, und d
darum, nach der Anmerkung des Athenäus, [36]) Ari
phanes zu seinen Gästen sagt: Singt mir eine Sk
aus dem Alcäus und Anakreon. Nun können wir a
leicht wissen, wovon die Skolien dieser beyden Dic
handelten.

Unter den wenigen Stücken, die uns noch von
cäus übrig geblieben sind, finden sich einige, worin
nichts, als Wein und gutem Leben, geredet wird. A
näus [37]) nennt sie ein Werk des Alcäus, des Liebha
ters. Man kann sie also als lauter Ueberbleibsel
seinen Skolien ansehen. Er sucht darin überhaupt
Trinken in allen Jahrszeiten und in allen Umstän
unsers Lebens anzupreisen.

Erstes Stück auf den Winter. [38])

Seht, wie Zevs durch Regengüsse
Felder überschwemmt;
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt;
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf! den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

36) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
37) *Athen.* Lib. X. c. 8.
38) Ibid.

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Nun auch fröhlich seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein.
Der, ihr kennt ihn, den ich meyne,
Süß und mild' und leicht,
Nicht so bald, wie andre Weine,
Uns zu Kopfe steigt.

Zweytes Stück auf den Sommer. [39])

Freunde! netzt die Zungen,
Netzt und kühlt die Lungen
Mit dem besten Wein!
Auf, und schenket ein!
Seht! der Hundsstern glüht,
Alles, was man sieht,
Alles ist erhitzt,
Alles durstet itzt.
Sollten wir allein
Denn nicht durstig seyn?

Plutarch [40]) führt diese Worte davon an: Netze Lungen; und untersucht bey dieser Gelegenheit in der von seinen Tischfragen, ob der Trank in den Magen, oder in die Brust hinunterfließe? Er meint, nach

39) *Athen.* Lib. X. p. 8.

40) *Plutarch.* Sympos. Libr. VII. Qu. I.

den Meynungen vieler Alten, daß er den letzten Ursprung nehme, welches uns gewiß eben keinen großen Begriff von ihrer Naturlehre und Anatomie giebt.

Drittes Stück auf den Frühling. [41])

Seht, o seht, geliebte Brüder,
Lenz und Blumen kehren wieder,
Jauchzet ihrer Wiederkehr!
Gebt mir gleich aus diesem Fasse
Von dem honigsüßen Nasse.
Hurtig! einen Becher her!

Viertes Stück über die Gelegenheiten zum Gram und Kummer: [42])

O Bacchis! laß Sorgen und Grillen
Das Haupt und das Herz dir nicht füllen.
Was ists, was man damit gewinnt?
Das kräftigste Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Ist dieses: Man trinke, mein Kind!

Horaz [43]) hat nach der Zeit eben das gesagt:

Spes donare novas largus, amaraque
Curarum eluere efficax.

41) *Athen.* Lib. X. c. 8.

42) Ibidem.

43) *Horat.* Lib. IV. Od. 12.

fünftes Stück über die Gelegenheiten zum Vergnü-
und zur Freude:

Heut', o Brüder! heut'
Iſt die rechte Zeit,
Daß ihr trinkt, und trunken ſeyd.
Luſtig! eingeſchenket!
Wer nicht will, der muß,
Weil der Götter Schluß
Den verhaßten Myrſilus
In das Grab verſenket.

oraz hat auf eben die Art an mehr als einem Orte
r Gedichte geredet.

ſechstes Stück: [44])

Vor allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerſt gepflanzet ſeyn.

oraz hat es Wort für Wort überſetzt: [45])

Nullam, Vare, ſacra vite prius ſeveris arborem.

ſiebentes und letztes Stück. [46])

Brüder! warum trinkt ihr nicht?
Was erwarten wir das Licht?

44) *Athen.* Lib. X. c. 8.

45) *Horat.* Lib. I. Od. 18.

46) *Athen.* loc. cit.

Ach! ein Tag ist bald verflossen.
Gebt uns denn geschwinde Wein!
Viele Becher bringt herein,
Mancherley; nur nicht zu klein!
Und sie ja recht vollgegossen!

Trinkt den edlen Saft; bedenkt,
Wozu Bacchus ihn geschenckt;
Und vergesset alle Plagen.
Trinkt sie ein, zwey, dreymal leer!
Und wird euch der Kopf zu schwer,
Gut! so trinket immer mehr.
Ein Glas soll das andre jagen.

Wenn wir von den Skolien des Alcäus nach
wenigen, was wir eben davon gesaget haben, urth
wollen; so hatten sie keinen andern Inhalt, als die
götzlichkeiten der Tafel. Hierauf hat vermuthlich D
tilian gesehen, [47]) wenn er schrieb, daß dieser D
sich zu Kleinigkeiten herunter gelassen hätte, da er
geschickter gewesen wäre, was Grosses zu singen: I
sus et amores descendit, majoribus tamen aptior.
hat auch wirklich von ihm noch viele andere S
welche zeigen, daß er oft die edelsten und ernsthaf
Gegenstände zu wählen wußte.

Was den Anakreon betrifft; so haben wir von
siebenzig Oden, welche man ihrer Kürze und ihres

47) *Quintil.* Lib. X. c. 2.

is wegen für diejenigen Skolien anſehen muß, welche
Alterthum ihm zuſchreibt. Er beſingt darin bald
Liebe, bald den Gott des Weins, und oft beyde zu-
ich. Wollen wir dieſe Stücke von Seiten der Schreib-
betrachten; ſo finden wir in denſelben eine ſolche
igkeit, und etwas ſo Feines und Zärtliches, als
vielleicht ſonſt nirgends finden. Alles iſt darin ſchön
natürlich; jeder Gedanke iſt eine Empfindung; jeder
druck kömmt aus dem Herzen, und geht wieder zum
en. Man findet da die ungekünſtelten Annehmlich-
n, welche den Charakter des Liedes ausmachen, und
ibe von allen andern Werken der Poeſie unterſchei-
Man ſieht da diejenigen lachenden Bilder, welche
al gewiß gefallen, weil ſie mit Geſchmack und Ur-
aus der bloßen Natur genommen ſind. Hiezu war
Zweifel eine Melodie ausgeſucht, die ſich zu den
ten ſchickte; und ſo mußte die ioniſche Mundart,
ſehr annehmlich war, und die ioniſche Singart, die
andern an Zärtlichkeit übertraf, dieſe Lieder voll-
men angenehm machen. Will man ſie aber von Sei-
der Sitten anſehen; ſo zeigt uns alles eine aus-
breitende Wolluſt, eine Freyheit, ſowohl im Witz, als
Herzen; und eine angenommene Ruhe und Sorglo-
it, welche alles das, was wir Glück, Ehre, Tugend
Wohlſtand nennen, als lauter eitle und nichtswür-
Begriffe entfernt.

Pindar, von dem ich ſchon eine Skolie auf eine hiſto-
he Begebenheit angeführt habe, machte auch dergglei-
n auf die Ergötzlichkeiten der Tafel. Denn da Athe-

näus [48]) von den alten Skolien redet, worin oft [illegible] von dem Kottabusspiele vorkam; so legt er diese [illegible] Pindarus in den Mund.

Ich will mich im Winter auf die Annehm-
lichkeiten der Liebesgötter der Venus betrinken, [illegible]
dem Agathon den Kottabus zubringen.

Hier sind noch einige Skolien, welche Athenäus [illegible] sammelt hat, [49]) ohne die Verfasser derselben zu nen[illegible]

O würd' ich eine schöne Leyer
Von weissem Elfenbein,
Und könnt' ich dann durch schöner Kinder Hand
Zum Bacchustanz getragen seyn!
O würd' ich Gold, das noch kein Feuer
Versehrt und durchgebrannt,
Und nähm' ein tugendhaftes Weib
Mich dann an ihren schönen Leib!

Lebe, trinke, liebe, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme;
Ich bin wieder klug mit dir.

Auf! o Freund, und schenk mir ein,
Schenk mir reichlich ein, und höre,
Laß dir diese Lehre
Heut von mir gesaget seyn:

48) *Athen.* Lib. X. cap. 7.
49) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

Man muß das Getränk der Reben
Jedem braven Manne geben.

Athenäus hat noch zwey andere, die sehr kurz sind, seine Sammlung aufgenommen. [80])

Die Eichel hat das Schwein, und jene hätt' es gern.
Dieß Mädchen hab' ich auch, und jenes hätt' ich gern.

Der Bader und die Metze baden
Den feinsten Mann, den schlechtsten Kerl
Beständig nur in einer Wanne.

Ein kriegrisches Lied des Hybrias von Kreta, welches einige, wie Athenäus sagt, [81]) unter die Skolien gesetzt haben, soll den Beschluß dieser Abhandlung machen:

Ein Spieß, ein Schwert, ein schöner Schild,
Der meinen Leib beschützet,
Sind mir ein großer Schatz.
Denn hiedurch kann ich pflügen, ernten,
Die süßen Trauben keltern,
Und Herr in meinem Hause seyn.
Die aber es nicht wagen,
Spieß, Schwert und Schild zu tragen,
Die alle fallen vor mir nieder,
Verehren mich, als ihren Herrn,
Und nennen mich den großen König.

[80]) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
[81]) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

Zweyte Abhandlung.

Von den Liedern, die gewissen Handthierungen gewidmet waren, oder bey gewissen Gelegenheiten gebraucht wurden.

Es scheint, daß in Griechenland jede Handthierung eine Art von Lied hatte, die ihr besonders geheiligt [war]. Wenigstens haben wir noch einige Spuren von [Liedern], welche die Hirten sangen; von denen, welche die [Landleute], die des Tages auf dem Felde arbeiteten, zu [singen] pflegten; von den Liedern der Schnitter, derer, [welche] das Korn droschen, und derer, welche Wasser schöpften; von den Liedern, welche den Müllern, den Webern, den Wollenarbeitern, den Säugammen und den Badern gehörten. Die Griechen hatten auch noch Lieder, die mit besondern Gelegenheiten und Gebräuchen verbunden waren, wie das Lied auf die Erigone, die Lieder auf Theodore, die Julen der Ceres und der Proserpina, die Philelie des Apollo, die Upingen der Diana, die Kranzlieder, das Hochzeitlied, die Freudenlieder und die Trauerlieder.

Die Hirtenlieder. Der Gebrauch der Flöte schickt sich für das Schäferleben vortrefflich. Das ländliche Wesen der Hirten und die Muße, deren sie genieſſen, reizen sie zu singen; und die lieblichen Bilder, womit sie von allen Seiten umgeben sind, werden ihnen sie unerschöpfliche Quellen von Liedern. Man macht sich auch von ihrem Zeitvertreibe, und selbst von ihrer ländlichen Beschäfftigung keinen andern Begrif, als der

ständig singen. Man stellt sich in ihren Liedern Lieblichkeit, Zärtlichkeit und ein ungekünsteltes Wesen vor: so wenn wir sie selbst nicht sehen und hören können; so lieben wir doch wenigstens die Lieder, welche auf die art gemacht sind. Diesem Geschmacke haben wir unsere Schäferey und Hirtenflöten zu danken, und von eben denselben haben die andern Völker, welche die Künste lieben, auch den schönen Gebrauch des Hirtenliedes erhalten.

Es giebt also zwey unterschiedene Arten von Hirtenliedern, diejenigen, welche sie selber singen, und die, welche man zur Nachahmung macht. Da wir so wohl eine, als die andere Art selbst unter uns haben; so haben wir ja noch viel stärkere Ursache, zu glauben, daß in Griechenland im Schwange giengen, wo das Schäferleben gewiß allgemeiner und edler war, als es bey uns ist. Unterdessen ist doch von dieser alten Zeit kein Lied mehr übrig, das ein eigentliches Hirtenlied seyn könnte. Es ist wahr, Theokrit und die andern griechischen Dichter lassen ihre Hirten singen: und wenn man die Worte, welche sie ihnen in den Mund legen, von dem Zusammenhange absondern will; so könnten sie vielleicht wohl für Lieder angesehen werden. Aber ich kann sie hier nicht als Lieder anführen, weil sie doch einen Theil von rechten Werken der Dichtkunst ausmachen.

Das Besonderste, was wir noch von den Liedern der griechischen Hirten wissen, ist dieses, daß sie ein Lied hatten, welches sie Bukoliasmus nannten, und zu singen pflegten, wenn sie das Vieh zur Weide trieben. Dio-

mus, ein Schäfer aus Sicilien, war, wie Athenäus
sagt, der Erfinder davon, und Epicharmus erwäh
desselben in seinem Alcyon und im Schiffbruch leiden
Ulysses. Man hieß auch noch einen Tanz, den man
der Flöte spielte, Bukoliasmus. Athenäus selbst un
scheidet ihn von dem Liede, wovon wir eben ge
haben.

Pollux [2]) nennt das Lied der Ziegen- und Vie
ten ein bäurisches Lied und eine bäurische Muse,
nur nicht das, was er davon sagt, eher auf den
sang und auf die Melodie, als auf das Lied selber
hen soll.

Das Lied der Tagelöhner, die auf dem
arbeiteten. Athenäus bemerkt, daß Teleklides in
Amphiktyonen davon geredet hatte. Das ist alles,
wir davon wissen.

Das Lied der Schnitter. Theokritus [3])
seine Scholiasten, [4]) Apollodorus, [5]) welchen einer
jenen anführt, Phavorinus, [6]) Pollux, [7]) Athenäus

1) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
2) *Pollux* Lib. IX. num. 12.
3) *Theocrit.* Idyll. 10.
4) Scholiast. Theocriti in Idyll. 10.
5) Alter Scholiast. cit. in lect. Theocrit. Casaub. c. XII.
6) *Phavorin.*
7) *Pollux* Lib. I. c. 1. et Lib. IV. c. 7.
8) *Athen.* Lib. X. c. 3. et Lib. XIV. c. 3.

Hychius [9] und Suidas erwähnen dieſer Art von Lieder, ſo nennen es das Lied des Lityerſes, oder auch allein Lityerſes. Dieſen Namen führte es vom Lityerſes, dem natürlichen Sohne des Midas, und einem Könige Telener in Phrygien. Er war ein wilder Herr, und beſonderer Freund von der Feldarbeit, zumal vom Mähen. Die Fremden mußten gar mit ihm, und eben viel Korn, wie er, abmähen: diejenigen aber, welche die Kräfte genug dazu hatten, wurden umgebracht; er endlich ſelbſt, noch bey Lebzeiten des Midas durch Herkules getödtet ward.

Julius Skaliger [10] beſchuldigt hier die mythologiſchen Schriftſteller eines Fehlers in der Zeitrechnung, und er will behaupten, daß Hercules und Midas nicht zu einer Zeit gelebt haben; er bringt aus der dagegen keinen Beweis, und ich ſehe nicht, warum ſie nicht zu einer Zeit hätten leben können. Dem ſey nun wie ihm wolle, der Dichter Sofitheus oder Sofibius iſt hier älter als die Schriftſteller, welche dieſes bemerket, und vom Begebenheiten des Lityerſes redet. Man hat hievon ein Stück von einem ſeiner Trauerſpiele, das vom Midas [11] und Tzetzes [12] zum Theil, und vom Scholiaſten des Theokritus ganz angeführt iſt. Athenäus

9) *Heſychius* in Λιτυέρσης.
10) *Jul. Scaliger* Hiſt. Poet. Lib. I. c. 3.
11) *Athen.* Lib. X. c. 8.
12) *Tzetz.* chiliad. Calaub. loet. Theocr. 12.

der redet auch vom Litherſes, der bey der Rückkehr von der Ernte ſang.

Pollux [23]) ſagt, daß der Litherſes ein Trauerlied geweſen, welches man um die Tenne und um die Garben geſungen, um den Midas über den Verluſt ſeines Sohnes zu tröſten. Dieſes Lied war alſo ſeinem Urſprunge nach kein griechiſches Lied; und Pollux ſetzt es auch nicht unter die fremden Lieder. Er fügt noch hinzu, daß es eigentlich den Phrygiern zugehörte, welche vom Litherſes den Ackerbau gelernt hatten. Der Scholiaſt [24]) des Theokritus verſichert uns, daß die Schnitter in Phrygien noch zu ſeiner Zeit das Lob des Litherſes, als des beſten Schnitters, zu ſingen pflegten.

Iſt der Litherſes urſprünglich ein fremdes Lied geweſen, worinn das Lob eines phrygiſchen Fürſten enthalten war; ſo müſſen wir glauben, daß die griechiſchen Schnitter nur den Namen des Liedes bey ſich aufnahmen, und daß unter dem phrygiſchen und unter dem griechiſchen Litherſes allemal ein groſſer Unterſchied geweſen. Denn letztern wurde weder vom Litherſes, noch vom Midas etwas gedacht, wenn wir nach der zehnten Idylle des Theokrit [25]) hierüber urtheilen wollen, wo der Dichter einen Schnitter eingeführt, welcher ſpricht: „Hebe

23) *Pollux* Lib. IV. c. 9.

24) Schol. Theocr. in Idyll. 10.

25) *Theocrit.* Idyll. 10.

[illegible] das Lied von dem göttlichen Atyeses heißt;" und [illegible] darauf in sieben Absätzen hersagt.

Die du Korn und Aehren mehrest,
Ceres, laß doch diese Ernte
Ja recht reich und fruchtbar seyn!

Garbensammler, bindet gut,
Daß wer hier vorüber geht,
Und euch sieht, nicht sagen möge:
Liederliche Tagelöhner!
Das heißt Lohn umsonst gegeben.

Stellet eurer Garben Spitze
Gegen Norden oder Westen;
Hierdurch schwillt das Korn am besten.

Ihr, die ihr dreschet, schlafet nie,
Wenn euch der Mittag brennt,
Weil ihr alsdann mit leichter Müh
Das Korn von seinen Hülsen trennt.

Laßt euch ja im Felde sehen,
Schnitter, wenn die Lerch' erwacht.
Mit ihr müßt ihr schlafen gehen,
Und der Mittagshitze Macht
Unempfindlich überstehen.

Ihr Kinder, die Bequemlichkeit,
Womit der Frosch sich seines Lebens freut,
Verdienet unsern Wunsch und Neid.
Er suchet keinen, der ihm schenket;
Ihm fehlet kein verlangter Trunk;
Er trinket, durch sich selbst getränket,
Und hat zu trinken gnung.

So! karger Filz, nichts steht dir schöner,
Als daß du deine Tagelöhner
Mit schlechten Linsen weidst.
Verwunde dir nur nicht die Hände,
Wenn du einmal zu diesem Ende
Ein Kümmelkorn zerschneidst.

Das sind die Worte, welche Theokrit seinen Schnitter singen läßt. Soll man aber ja diese Verse nicht [illegible] wohl für einen rechten Lityerses, als vielmehr für [illegible] poetisches Stück, ansehen; so zeigen sie uns doch [illegible] mal den Geschmack, die Schreibart und den ordentlichen Inhalt der Schnitterlieder.

Das Lied des Lityerses wurde unter den Griechen ein Sprüchwort, wornach man, wie Erasmus [16]) sagt, ein Lied andeuten wollte, das man mit Widerwillen oder gezwungen sang.

Von dem Liede derer Weiber, die das Korn aus den Aehren stampften. [illegible] Weiber, sagt Athenäus, [17]) welche das Korn aus seinen Hülsen schütteln, hatten ein anderes, wie Aristophanes in den Priesterinnen der Ceres und Nicochares im Hercules, dem Reihenführer, sagen. Casaubonus [18]) hat dieses Lied und das Ptisticon, [illegible]

16) *Erasm.* adag. [illegible] 8. cent. 4. adag. [illegible]

17) *Athen.* Lib. XIV. cap. 8.

18) *Casaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

n Ptismós, deſſen Pollux erwähnet, für eins gehalten. terdeſſen redet Athenäus von einem bloßen Liede, das von denen unterſcheidet, welche auf Inſtrumenten gelt wurden; und Pollux [29]) ſpricht von einem Stü, das man auf der Flöte blies. Man ſpielet noch anders, ſagt er, welches Ptiſticon heißt, auf der Flöte, Phrynichus in ſeinen Komaſten in dieſen Worten et: Ich will für uns beyde ein Ptiſticon blaſen; wie Nicophon in dem Chirogaſtern ſaget: Komm, le doch mit uns auf der Flöte einen Ptismos.

Von dem Liede derer, welche Waſſer ſchöpfen. Ariſtophanes [30]) redet davon, als von einem Lie, das nur aus dem Munde der gemeinſten Leute ge et wurde. Denn da er jemanden deswegen beſtrafen haß er ein Lied von ſchlechtem Geſchmacke geſungen , ſo läßt er ſagen: Woher haſt du das Waſſer- erlied genommen?

Der Scholiaſt [31]) des Ariſtophanes bemerkt hiebey, man das Lied derer, welche Waſſer ſchöpften, Hi- n nannte; und er ſetzet das Zeugniß des Callima- hinzu. Dieſer ſaget: Wo ſingt ein Waſſerzieher Himaios? Dieſes Wort kömmt von dem griechiſchen v, ſchöpfen, wie eben der Scholiaſt ſagt, welchen ſidas [32]) an dieſem Orte abgeſchrieben hat.

29) *Pollux* Lib. IV. num. 55.
30) *Ariſtoph.* in ran.
31) Schol. Ariſtoph. in ranis.
32) *Suidas* in ἱμαῖον ὕδωρ.

Von dem Liede der Müller. Die Müller hatten auch ihr eigenes Lied. Aristophanes, welchen Athenäus [23]) anführt, nennt es Himaios, wie das Lied der Wasserzieher. Tryphon nennet es, bey eben diesem Athenäus, Himaios oder Epimylios, ohne diese beyden Namen zu unterscheiden. Aelianus [24]) und Pollux [25]) geben demselben auch den letzten Namen, Epimylios. Der Ursprung der beyden Wörter, ἱμαῖος und ἐπιμύλιος ist leicht genug zu finden. Das erste kömmt von ἵμη schöpfen, wie wir schon gesagt haben; und das andere von μύλη, einer Mühle. Unterdessen muthmaßet Athenäus, [26]) daß diese beyden Wörter wohl von dem Hesychischen ἱμαλὶσ, dem er verschiedene Bedeutungen beylegt, herstammen könnten. Man kann hierüber diesen Schriftsteller, und seinen gelehrten Ausleger, Casaubonus [27]) nachschlagen. Hesychius giebt dieser Art von Liede auch die Namen, Epanteus und Epinostes; und Casaubonus legt über diese beyden Namen einige Verbesserungen ein, welche man an eben dem Orte in seinen Anmerkungen über den Athenäus lesen kann.

Wir finden in dem Gastmale der Weisen beym Plutarch [28]) ein Lied von der Art; und das ist auch

23) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
24) *Aelian.* var. histor. Lib. VII. c. 4.
25) *Pollux* Lib. IV. n. 53. et Lib. VII. n. 180.
26) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
27) *Casaub.* animadv. in Athen. Lib. XIV. c. 3.
28) *Plutarch.* Sept. Sap. Convivium.

ist das einzige, das uns noch aus dem Alterthume
ig geblieben.

Mahle, Mühle, mahle; denn selbst Pittakus, der
in der großen Stadt Mitylene regiert, mahlt gern.

Pittakus, einer von den sieben griechischen Weisen,
ein Herr oder Tyrann von Mitylene, pflegte, wie
Aelian [29]) berichtet, die Mühlen sehr zu rühmen,
il sie in einen kleinen Platz eine Menge solcher Leute
ammen brächte, welche, ihrer Nahrung halber, dar-
ihre Zuflucht suchen müssen. Weil also Pittakus
der Erfindung und dem Nutzen der Mühlen viel
hte; so hat dieses ohne Zweifel zu dem Liede, wel-
Plutarch anführt, Gelegenheit gegeben. Er nimmt
aber doch in einem ganz andern Verstande. Er legt
nämlich dem Thales in den Mund, und meynt, er
darinn dem Pittakus auf eine scherzhafte Weise
starkes Essen vorwerfen; denn dieses muß man sei-
Erklärung nach, durch das Wort, mahlen, verstehen.

Von dem Liede der Leinweber. Dieses hieß
os, wie es Epicharmus, den Athenäus [30]) anführet,
einen Atalanten nennt.

Von dem Liede der Wollenarbeiter. Athe-
us [31]) nennet es Julos. Und dieses ist auch eben der

29) *Aelian.* var. hist. Lib. VII. cap. 4.
30) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
31) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

Name, welchen schon Eratosthenes in einem dem Mai zu Ehren verfertigten Hymnus demjenigen Liede gege hatte, welches die Mädchen unterdessen sangen, daß mit Zubereitung der Wolle beschäftigt waren.

Von dem Liede der Säugammen. Es schei als wenn man davon zwey verschiedene Arten hat Die eine sangen sie, indem sie die Kinder säugten; u die andere, wenn sie dieselben einzuschläfern such Chrysippus redete von der ersten, wenn er, nach Qu tilians[32]) Berichte, den Säugammen ein besonderes zuschreibt, welches sie unter der Zeit zu singen pfleg daß die Kinder an ihrer Brust lagen. Von der zw ten Art haben andere Schriftsteller geredet. Athenäus saget, daß die Lieder der Säugammen Katabaukal hießen. Das Wort, wovon dieser Name herkömmt, deutet, wie es Hesychius erklärt, so viel, als die Kin mit einem Liede einschläfern. Eben dieser Hesych nennt sie Nunnios. Sonst hießen sie auch noch Ep mata (Zauberlieder).

Casaubonus[34]) hält drey Verse des Theokrit[35]) ein Lied von dieser Art, womit Alkmene bey ihm beyden Kinder, den Herkules und Iphiclus, die erst Monate alt waren, in den Schlaf singen will.

32) *Quinctil.* Inst. Lib. I. c. 10.

33) *Athen.* Lib. XIV. c. 3. Leopard. c. 7. emend.

34) *Casaub.* ad Theophr. Charact.

35) *Theocrit.* Idyll. 24.

Schlaft süß, geliebtes Paar,
Schlaft, geliebte Herzen,
Frey von Unruh und Gefahr,
Frey von Sorg' und Schmerzen.

Liebe Kinder, gute Nacht!
Schlafet, liebe Brüder,
Schlafet glücklich ein, erwacht
Morgen glücklich wieder.

So läßt auch Nonnus [36]) den Emathion und die Nonia durch die Lieder ihrer Mutter, der Elektra, einschlummern.

Sie braucht der Ammen Kunst, singt beyder Kinder Ohr
Ein süßes Liedchen vor;
Das Liedchen lockt den Schlaf; er kömmt, und beyde Brüder
Verschließen schon die Augenlieder.

Zu den Liedern der Säugammen könnte man wohl Lieder der Kinder hinzufügen. Lala war ihr gewöhnlicher Gesang unter den Griechen, so wie den Römern, und noch jetzo bey uns. Lala ist ein Sang, den wir von den Kindern hören, saget Lucian. [37]) Von dem Liede der Bader. Die Bader hatten auch andere Lieder, sagt Athenäus, [38]) wie Crates in den Neuheiten angemerket hat. Es hatten also die Leute, welche in den Bädern aufwarteten, die Freyheit zu sin-

36) *Nonn.* Dionys. Lib. III.
37) *Lucian.* in Philopseude.
38) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

gen. Aber denenjenigen, welche sich badeten, eine der Wohlstand dieses nicht. Wenn daher Theophrast einen ungeschliffenen Menschen abmalen will; so sagt von ihm, daß er im Bade sänge.

Von dem Liede auf die Erigone. Dieses Lied, wie Athenäus [40]) meldet, an dem Aecora Schaukelfeste gesungen, und Aletis, oder das herschweifende, das fliegende Lied genannt. Erigone war eine Tochter des Icarus, der den Oebalus Vater gehabt, und eine Nichte des Kastor und P Ihr Vater verlohr sich auf einmal, und sie suchte mit vieler Mühe. Wie sie endlich erfuhr, daß er ge wäre; so gerieth sie in Verzweiflung, und erhenkte selbst. Nicht lange darauf wütete die Pest im attis Gebiete: und als man das Orakel darüber um Rath fraget hatte; so setzten die Athenienser, nach dem Be desselben, zum Andenken der Erigone, das Aecora und das Lied Aletis ein.

Von den Liedern des Theodorus. Hi finden wir dieses bey dem Athenäus: [42]) „Aristo „schreibt in seinem Buche von der Republik Kolo „daß Theodorus eines gewaltsamen Todes gestorben „er solle ein liederlicher Mensch gewesen seyn, und „ses könnte man auch aus seinen Gedichten sehen;

39) *Theophr.* Charact. c. 4.

40) *Athen.* loc. cit.

41) *Hygin.* Lib. II. in Aretophyl. et Lib. I. fab. 130. Dionys. Lib. XLVII. *Leopard.* exp. 146. *Mercurial.* L. Gymnast.

42) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

Weiber pflegten noch an dem Aehrenfeste seine Lieder sungen.“

Von den Julen der Ceres und Proserpina. hiessen die Lieder, [43]) welche diesen beyden Gottheiten ders gewidmet waren. Didymus hatte schon vor Athenäus [44]) angemerket, daß Julos ein Lied sey, es der Ceres zu Ehren gesungen würde. Da Athe- [45]) dem Ursprunge dieses Namens nachforschet; merket er, daß man der Ceres den Namen Julo ge- n, und die Gerstengarben Uloi oder Juloi genannt; die Lobgesänge, welche dieser Göttin zu Ehren ver- get waren, mit beyden Namen beleget würden, und rdem noch Demetruloi, oder Calliuloi hießen, wie Schlußzeile zeigt, die in einem Liede immer wieder- wurde und an die Ceres gerichtet ist: πλεῖστον ν ἴει, schick uns reichlich Gersten.

Von der Philelie des Apollo. Die Philelie, Athenäus, [46]) war ein Lied, das man dem Apollo Ehren sang, wie Telesilla berichtet. Es hieß so, Casaubon bemerket, von einer eben solchen Schlußzeile: ἔξεχε, ὦ φίλ' ἥλιε; geh auf, geh auf, o liebe ne! Der bloße Name dieses Liedes wird also schon oft aufgeworfene Frage entscheiden können: Ob in alten Fabel Apollo und die Sonne einerley sey?

43) *Athen.* loc. cit.
44) Ibidem.
45) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
46) Ibidem.

Von den Upingen der Diana. So heißt Athenäus, [47]) und er redet noch immer von bloßen dern. Sie hatten ihren Namen von dem Worte welches ein Beyname der Diana war, und von Callimachus in einem Lobgesange auf diese Göttin braucht worden ist. Οὖπι ἄναασ' εὐῶπι, sagt Diana! Königin mit den schönen Augen. Palaphatus versichert, daß die Diana bey den Lacedämoniern heissen habe. Virgil und Nonnus [49]) legen einer den Gespielinnen und Begleiterinnen der Diana den men Upis bey.

Von den Liedern der Verliebten. Die lehrt uns die Musik und die Poesie. Dieser Spruch unter den Griechen sehr bekannt, und ist bey dem tarch [50]) der Inhalt einer Tischrede. Die Gründe, mit er beweisen will, daß diese Leidenschaft uns Geschmack an Singen und Dichten beybringe, sich noch besser für die Lieder, als für die Musik Poesie.

Die Liebe, sagt er, belebt, erfreut und begeistert so wie der Wein. In diesem Zustande hat man eine türliche Neigung zu singen, eine musikalische Ver rung der Töne, und ein ordentliches Tonmaaß in Rede zu bringen. Außerdem, sagt er ferner, brau wir auch, wann wir lieben, eine verblümte und messene Sprache, um dadurch dasjenige, was man

47) Ibidem.
48) *Palaephatus* Lib. II.
49) *Nonn.* Dionys. L. XLVIII.
50) *Plutarch.* Amator. et Sympos. Lib. I. Qu. 3.

III

rheben, so wie man das Gold zur Ausschmückung Bildsäulen braucht. Wenn man von dem geliebten genstande redet, so preist man desselben Vollkommen- en und Schönheiten durch Lieder, deren Wirkung mal viel lebhafter ist und länger währt, als der Ein- k, den alle andere Arten der Rede machen. Schicket man Briefe oder Geschenke; so sucht man den Werth der- n durch einige verliebte Verse, die sich singen lassen, vermehren. Kurz, sagt Plutarch nach dem Theo- st, drey Sachen bewegen uns zum Singen: Der merz, die Freude, und die Begeisterung. Der Schmerz t uns Seufzer und Klagen aus, die dem Singen kommen; und daher kömmt es eben, daß die Red- bey den Schlüssen ihrer Reden, und die Schauspie- n ihren Klagen eine singende Stimme annehmen. Freude verursacht heftige Bewegungen; Leute von hter Lebensart treibt sie zum Springen und Tan- so weit gehen nun zwar vernünftigere und gesetztere nen nicht; aber sie bringt sie doch gewiß zum Sin- Die Begeisterung bringt in uns gewaltige Verän- gen hervor; sie verändert so gar die Stimme, und den ganzen Körper aus seiner ordentlichen Stel- Dieses sehen wir bey dem Geschrey der Bacchan- nd aus den Antworten der Orakel, und in beyden n wir auch eine gewisse Musik und einen Tact. Nun ist weifel, daß sich bey der Liebe die heftigsten Schmerzen, bhaftesten Freuden und die stärksten Entzückungen oder isterungen befinden. Dieser Philosoph schließt demnach Da diese Leidenschaft die drey Ursachen unserer Neigung Singen in sich vereinigt; so muß sie gewiß unter allen am icktesten seyn, uns Lieder singen zu lehren.

Wir haben schon unter den Skolien, oder Trinkliedern der Griechen einige Exempel von solchen verliebten Liedern gesehen. Es ist glaublich, daß die Lieder der Hirten oft von dieser Art waren. Vielleicht wurden auch damals, wie heut zu Tage, bey andern Verrichtungen und Gelegenheiten Lieder gesungen, deren Inhalt blos die Liebe war. Dem sey wie ihm wolle, Athenäus hat uns das Gedächtniß dreyer Lieder von dieser Art erhalten; und wir müssen sie hier auch nicht vergessen.

Von dem ersten schreibt er so: Klearch redet in dem ersten Buche seiner Liebesgeschichte von einem Liede, welches Nomion heißt, und von der Eriphanis verfertiget war, folgender Gestalt. Die Sängerin Eriphanis liebte den Jäger Menalkas. Aus Liebe zu ihm begab sie sich auch auf die Jagd, und setzte mit ihm den wilden Thieren nach. Sie durchstrich die bergichten Gegenden, wenn sie von Dornbüschen noch so sehr bedeckt waren; und das Herumschweifen der Juno ist mit dem ihrigen nicht in Vergleichung zu stellen. Die Schmerzen dieser verliebten unglücklichen Schöne erweckten nicht allein in den unempfindlichsten Menschen, sondern auch in den wildesten und grausamsten Thieren ein Mitleiden, ja gar zärtliche und verliebte Bewegungen. Hierüber nun weinte und sang sie in ihrer Einsamkeit ein Lied, welches Nomion heißt, und worin unter andern diese Worte vorkommen: Die hohen Eichen, o Menalkas!

Von dem zweyten Aristoxenus sagt in seinem siebenten Buche von der Musik, daß die Weiber in alten Zeiten ein Lied gesungen, welches Kalyce geheissen. Wir haben, (Athenäus redet hier noch immer) wir haben Verse von dem Stesichorus, worin eine gewisse Kalyce

in den jungen Evathlus verliebt iſt, die Venus bit-
, ihr dieſen Jüngling zum Manne zu geben; endlich
r, wie der junge Menſch in ihr Begehren ganz und
nicht willigen will, ſich von einem Berge herunter
get. Dieſes geſchah in der Gegend von Leucas.

Von dem dritten. Ariſtoxenus ſchreibt in dem
zuge ſeiner Geſchichte, daß Harpalyce vor Schmerz
Betrübniß vergieng, weil Iphiclus ſie verachtete,
welchen ſie ſterblich verliebt war; und daß man bey
r Gelegenheit Spiele anſtellte, worauf die jungen
dchen ein Lied ſangen, welches Harpalyce hieß. Par-
nius [51]) erwähnt auch dieſer Arten von Lieder, und
Geſchichte, die dazu Gelegenheit gab.

Von dem Hochzeitliede. Dieſes hieß Hymenäus.
f den Hochzeiten wird der Hymenäus geſungen, ſagt
enäus [52]) aus dem Ariſtophanes. Hier würde ich
dem Urſprunge und Gebrauche des Hochzeitliedes,
von der Anrufung des Hymenäus bey den Griechen
as ſagen, wenn nicht ſchon der Abt Souchay [53])
ſe Materie in ſeiner Abhandlung von dem Urſprunge
Character des Hochzeitliedes ausgeführet hätte.

Von den luſtigen Liedern. Die Lieder werden
entlicher Weiſe in dem Schooß der Freude gezeugt.
alſo könnte man faſt alle die, wovon wir bisher
edet haben, unter die luſtigen Lieder zählen. Es gab
r doch in Griechenland noch einige andere, denen die-

51) *Parthen.* in Amator.
52) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
53) Mem. de Litter. T. III. p. 473.

ser Name etwas eigentlicher zukömmt; weil sie, den Ursprung nach, keinen andern Ursprung und Endzweck gehabt haben, als eine Empfindung und Bewegung der Freude. Von dieser Art ist das Lied des Datis, welches Aristophanes [54]) uns in diesen Worten hinterlassen hat:

ὡς ἥδομαι, καὶ τέρπομαι, καὶ χαίρομαι.

Wie wohl ist mir! wie freu ich mich!
O wie entzückt bin ich!

Dieses nennt Aristophanes das Lied des Datis. Der Scholiast und Suidas setzen hinzu, daß Datis ein persischer General gewesen, der aus Unwissenheit in der griechischen Sprache für χαίρω immer χαίρομαι gesagt habe, daher man auch diese Redensart Datismus genannt. Das Lied des Datis wurde, nach der Anmerkung des Erasmus, zum Sprüchworte, wodurch man eine angenehme Begebenheit andeutete.

Von den Trauerliedern. Es gab davon drey Arten: die Wehklage, oder den Olophyrmos, den Jalemos, den Linos oder Ailinos.

Die Wehklage, sagt Athenäus, [55]) hieß das Lied, welches bey Todesfällen, oder bey andern betrübten Gelegenheiten, gesungen wurde.

Jalemos war der Name desjenigen, welches man in der Trauer sang, wie Apollodor, [56]) Euripides [57]) und

54) *Aristoph.* in pace.
55) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
56) *Apollodor.* Lib. IV.
57) *Euripid.* in Troad.

nisophanes, welchen Athenäus [58]) hierüber anführt, zeugen. Daher kömmt das griechische Sprüchwort, s wir beym Hesychius [59]) finden, ἰαλέμου οἰκτρότερος, er auch ψυχρότερος, kläglicher, oder frostiger, als Jalemos. Adrianus Junius [60]) führt auch diese ischen Worte als ein Sprüchwort an, εἰς τοὺς λέμους ἐγγραπτέος, werth, unter die Jalemen ge- t zu werden. Es gründet sich auf eine Stelle des co- schen Dichters Menanders, wo er sagt: Wenn ein haber nicht Kühnheit besitzt; so ist er ein unglückli- Mensch, der unter die Jalemen, oder Klagelieder ge- t. Junius fügt hinzu, daß Jalemos der Name s Menschen sey, der sehr häßlich und unangenehm, Sohn der Kalliope, und folglich seiner Mutter sehr leich gewesen.

Linos war ebenfalls ein griechisches Lied. Herodo- [61]) schreibt davon folgendes, indem er von dem ptern redet. Sie haben noch viel andere merkwür- Gebräuche, und darunter insonderheit das Lied s, welches in Phönicien, Cypern, und andern Län- berühmt ist, wo es nach der Verschiedenheit der er verschiedene Namen führt. Es ist ausgemacht, es eben das Lied sey, welches bey den Griechen un- dem Namen Linos gesungen wird. Unterdessen muß mich doch, da viele andere sonderbare Dinge in Aegyp- mich in Verwunderung gesetzt haben, vornehmlich

58) *Athen.* loc. cit.
59) *Erasm.* adag. chil. 2. centur. 10. adag. 86.
60) *Iunius* adag. cent. 4. adag. 64.
61) *Herodot.* Lib. II.

über den Linos verwundern, und ich weiß nicht, wo
er seinen Namen erhalten. Es scheint, daß man dieß
Lied zu allen Zeiten gesungen habe. Uebrigens heißt d
Linos bey den Aegyptiern Maneros. Sie behaupt
daß Maneros der einzige Sohn ihres ersten Königs
wesen sey: und als ihn ein frühzeitiger Tod ihnen
rissen; so hätten sie seinem Gedächtnisse zu Ehren d
Art von Trauerliede gesungen, welches also seinen
sprung bloß ihnen zu danken habe. Der Text des H
dots giebt uns zu erkennen, daß es ein Leichenlied
wesen sey. Sophokles [62]) redet von dem Liede Ail
in eben dem Verstande. Unterdessen wurde doch
der Linos und Ailinos nicht nur in Trauer und Bet
niß, sondern auch in der Freude gebraucht, wie Eu
des beym Athenäus [63]) meldet. Pollux [64]) giebt
von diesem Liede noch einen andern Begriff, wen
sagt, daß der Linos und der Litverses Lieder der
arbeiter gewesen. Da Herodotus, Euripides und Po
einer von dem andern, in ihrem Leben durch eine
schenzeit von etlichen Jahrhunderten entfernt ge
sind; so ist es wahrscheinlich, daß der Linos Ver
rungen erlitten, die aus demselben nach der Versch
heit der Zeiten, ein verschiedenes Lied gemacht haben.

62) *Sophocl.* in Ajace.
63) *Athen.* Lib. XIII. cap. 3.
64) *Pollux* Lib. I. cap. 1.

Friedrichs von Hagedorn

poetische Werke.

Vierter Theil.

n, Charakteristik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten, und Nachträge vermischten Inhalts.

4

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eſchenburg.

4

Vierter Theil.

ken, Charakteriſtik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Geſundheiten und Trinkgefäße der Alten und Nachträge vermiſchten Inhalts.

Hamburg,

bei Carl Ernſt Bohn,

1800.

39. c. 1. d

Inhalt.

Ueber Friedrichs von Hagedorn Leben und Charakter. Seite 1
Ueber Hagedorns Poetiſche Werke. — 31
Nachtrag Hagedorniſcher Gedichte.
Schreiben an eine Freundin. — 113
An eine Dichterin. — 115
Verſuch einer Nachahmung. — 115
Sendſchreiben an J. L. Liſcov. — 118

Lieder.

Das Beyſpiel. — 122
Miſchmaſch. — 123
Wünſche und Geſundheiten. — 125
Der Weinberg. — 127
Trinklied. — 128
Lob des Weins. — 129
Der Blinde. — 131
Der Landmann und der Winzer. — 131
Die Schwägerſchaft. — 134
Die Prophezeihung. — 134
Das Unfehlbare. — 136

Ermunterung zum Singen. S. 17
Wünsche. — 17

Sinngedichte.

Thrax. —
Wünsche. —
Ehestandsfoderung. —
Harpax. —
Eitle Drohung. —
Guter Rath. —
Auf ein übelgerathenes Bildniß. —
Portrait d'Iris. —
Nicht Freund noch Feind. —
Gesundheiten. —
Versuch einer Abhandlung von den Gesundheiten und Trinkgefäßen der Alten. —
Nachträge vermischten Inhalts.
1. Ueber Hagedorn's früheste Jugendverse. —
2. Von seinem Lieblingsaufenthalte zu Harvstehude. —
3. Ueber seinen Freund, Peter Carpser. —
5. Von den Gedichten über sein Absterben. —
5. Ueber seine Denkmäler und Bildnisse. —

Ueber

Friedrich von Hagedorn.

I.

Leben und Charakter.

iedrich von Hagedorn, dessen Name und An-
ten in der Geschichte des deutschen Geschmacks unver-
lich bleiben muß, war ganz Dichter, lebte ganz den
sen, und seine Kunst war ihm nicht Nebengeschäfte
Erholung, sondern unverrücktes Augenmerk seines
ens und Wirkens. Von solch einem Manne gilt es
mehr, als von andern, mit Amt und Würde bekleide-
Gelehrten, daß die Denkwürdigkeiten ihres Lebens
Charakters vorzüglich nur in seinen Schriften, als
em vornehmsten Wirkungskreise, enthalten und aufzu-
n sind. Durch sie wird der aufmerksame Leser unver-
t mit allen, auch mit den feinsten Eigenheiten seines
es und seiner Sinnesart bekannt, viel wahrer und
er, als ihm die umständlichste Schilderung dazu ver-
n kann. Selbst manche Umstände, manche Vorfälle

und Verhältniſſe ſeines Lebens findet man in Hage-
dorn's Gedichten berührt, und hie und da von ihm
erläutert. Es könnte alſo eine beſondre Biographie
Charakteriſtik dieſes trefflichen Mannes überflüßig
nen, wenn ſich auf der andern Seite nicht annehmen
ſe, daß die Wißbegier nach dem Zuſammenhange
Lebensumſtände eben durch jene einzelne Winke noch
gereizt wäre, und daß die Zuſammenſtellung der zer-
ten Züge ſeiner geiſtigen und dichtriſchen Eigenthüm-
keit Manchem wenigſtens, als Rückblick auf den G
ſeiner Gedichte, nicht unwillkommen ſeyn werde.

Hiezu kommt, daß eine neue Ausgabe ſeiner poeti
Werke ſolch einen biographiſchen, literariſchen und
rakteriſtiſchen Verſuch faſt als Bedürfniß zu fodern ſc
gern aber beſcheide ich mich, daß er mir nur ſehr un
kommen und beides des Dichters und ſeiner Werke
würdig genug gelingen wird.

Hagedorn's vornehmſte Lebensumſtände ſind
mehrmals, und nicht ohne ſorgfältige Erkundigung
Genauigkeit erzählt und wiederholt worden. *) Die

*) Herr Prof. Huber in Leipzig war der erſte,
Jahr 1766 in ſeinem *Choix de Poeſies Allemandes* Th.
143. von Hagedorn's Lebensumſtänden eine kurze N
ertheilte. Weit ausführlicher that dieß Herr C. H. Sch
jetzt Regierungsrath und Profeſſor zu Gießen, im zweiten
de ſeiner Biographie der Dichter, und nachher
im erſten Bande ſeines Nekrologs deutſcher Dic
Dieſe mit vielem Fleiß bearbeitete Lebensbeſchreibung, d
gleich die Literatur der Hagedorniſchen Gedichte enthält, hat
größern Werth, da ſie vor ihrem Abdrucke von Hagedor

ung, in diesen Erzählungen Vieles berichtigen, ergänzen
d genauer bestimmen zu können, ward mir nicht nach
unsch erfüllt, ungeachtet ich es an Bemühungen und
rschungen mancher Art nicht habe fehlen lassen. Weder
e öffentliche Aufforderung, noch öftres Umherfragen bei
einem vorjährigen Aufenthalt in Hamburg, noch ehe-
lige Unterredungen mit den Zeitgenossen und noch le-
den nähern Bekannten, selbst Freunden Hagedorn's,
h zahlreiche Briefe von ihm selbst, von seinem Bruder
d Mehreren seiner Freunde, haben mich in Stand ge-
t, eine vollständige und über alle Zeiträume gleich
riedigende Geschichte seines Lebens zu liefern.

Hagedorn wurde im Jahr 1708 den 23sten April
Hamburg geboren. In dem adlichen Geschlechte, aus
dem er abstammte, und das seinen Urstamm im Pader-
nischen gehabt zu haben scheint, hatten sich vormals
n manche Mitglieder durch Würden und Verdienst
ezeichnet. In einer beglaubigten Stammtafel dieses
chlechts, die ich vor mir habe, finde ich seine Vorel-
bis auf Theodor Christoph von Hagedorn,
n zu Liebenau, hinaufgeführt, der im J. 1586 ge-

als noch lebenden Bruder durchgesehen wurde, und von ihm
iedne Berichtigungen und Zusätze erhielt. Sie liegt durch-
bei derjenigen zum Grunde, die im ersten Bande von des
Meisters Charakteristik deutscher Dichter be-
ist. Einige Nachträge und Berichtigungen jener Bio-
ie gab Herr Schmid in dem achten Stücke des Jour-
s von und für Deutschland v. 1791. In Lessings
Miscellaneen findet man einen Artikel über Hagedorn,
einige, nicht durchaus genug verbürgte Anekdoten enthält.
ge kurze spätere Erzählungen seiner Lebensumstände übergehe
, weil sie nichts Neues noch Eignes enthalten.

boren wurde, und Landrath zu Bremen war. Unſers Dichters Vater, Hans Stats von Hagedorn, der einzige Sohn eines Oberſten und däniſchen Geſandten am ſpaniſchen Hofe, geb. den 12. Oktober 1668, war Kurfürſtlicher Landrath, und lebte in Hamburg als däniſcher Reſident im niederſächſiſchen Kreiſe. Seine Thätigkeit in öffentlichen Geſchäften beweiſen verſchiedene von ihm beſorgte öffentliche Geſchäfte. *) Er ſtarb zu Rendsburg, wo er bei einer wegen der Grafſchaft Ranzau angeordneten Unterſuchung den Vorſitz führte. Unter den drei Söhnen aus ſeiner Ehe mit Anne Marie geb. Schuhmacher war unſer Hagedorn der älteſte. Der zweite war der nachherige churſächſiſche Geheime Legationsrath und General-direktor der bildenden Künſte in Dresden, Chriſtian Ludwig; und der dritte, Chriſtian Felix, ſtarb ſchon in ſeinem vierten Jahre.

Hagedorn's Vater vereinte mit ſeinen politiſchen Einſichten Geſchmack und Liebe zur Literatur, und beſaß eine nicht unbeträchtliche Sammlung meiſtens franzöſiſcher Bücher. Beides trug zu einer frühen glücklichen Richtung des Fleißes und der Talente ſeines Sohns nicht wenig bei. Hiezu kam noch die Liebe ſeines Vaters zur Dichtkunſt, in der er ſelbſt einige Verſuche gemacht haben ſoll. **)

*) An den vorläufigen Unterhandlungen wegen des zu Altona geſchloſſenen Friedens ſoll er Antheil genommen haben. Auch betrieb er im Namen des däniſchen Hofes die Angelegenheiten mit dem Rath und der Bürgerſchaft der Stadt Hamburg, von denen man im fünften Theile des Stelznerischen Verſuchs über Hamburgs kirchlichen und politiſchen Zuſtand verſchiedene Actenſtücke findet.

**) In Schmids Biographie wird geſagt, eins von ſeinen Gedichten, bei Zurücklegung des zwanzigſten Jahres, ſolle

nd sein Umgang mit damals beliebten deutschen Poeten, hunold, Feind, Amthor, Wernicke und Ri-hey. An den ersten Uebungen seines zwölfjährigen Sohns der Verskunst hatte er daher auch so wenig Mißfallen, ß er selbst ihren Abdruck zur Vertheilung an Freunde stattete. Auch gab er beiden Brüdern einen geschick-n Erzieher und Hauslehrer, Heinrich Anton Gün-her, der bis um Ostern 1723 bei ihnen blieb, und nach in seiner Vaterstadt Oldenburg als Landvogt te.

Aber schon in seinem funfzehnten Jahre sah sich H. sei-Vaters beraubt, der 1722 starb, und während der ten fünf Jahre seines Lebens in seinen Glücksumständen gelitten hatte. Gewisser, als die Sage, daß er ei-n Theil seines Vermögens durch Versuche im Goldma-n eingebüßt habe, ist der zwiefache Verlust, der ihn ch übernommene Bürgschaft für einen Freund, und Besitzungen durch wiederholte Ueberschwemmungen Gewitterschaden traf. Seine Witwe befand sich da-mit ihren beiden Söhnen in einer sehr beschränkten ; dennoch aber war sie auf ihre fernere anständige

r den Sinngedichten von Wernicke erhalten haben. Ob-diese Anekdote von Hagedorn's Bruder herzurühren t, so möcht' ich doch an ihrer Richtigkeit zweifeln. Denn kleine Gedicht, welches hier allein gemeint seyn könnte, und er Ausgabe der Ueberschriften von 1701. S. 65. in der her von 1763. S. 78 steht, ist wenigstens von Wernicke umgeändert worden, und scheint auch wegen der Anspielung der lezten Zeile:

Mein ganzes Leben ist gleich einer Ueberschrift
selbst zum Verfasser zu haben.

Erziehung und auf Benutzung der besten Mittel zur [illegible]
bildung ihres Geistes und Herzens unabläßig bedacht.
In den Briefen, die sie an Beide, während der Abwe[illegible]
heit des Aeltern in England, und des Jüngern in [illegible]
dorf, schrieb, und deren ich eine nicht kleine Anzahl [illegible]
Händen habe, ist ihre zärtliche Mutterliebe und ihre [illegible]
Religion und Pflichtgefühl beseelte Gesinnung unverke[illegible]
bar.

Ihren ältesten Sohn schickte sie bald nach ihres M[illegible]
nes Tode auf das damals vorzüglich blühende, auch v[illegible]
dänischen und holsteinischen jungen Edelleuten häufig [illegible]
suchte, hamburgische Gymnasium, wo besonders Fab[illegible]
cius, Wolf und Richey seine Lehrer wurden. [illegible]
Ostern 1726 gieng er, um die Rechte zu studiren, n[illegible]
Jena, und besuchte die Vorlesungen von Struv, B[illegible]
der, Walch und Stolle. Der genauere Umgang m[illegible]
diesem Letztern und mit dem Professor Schmeizel sch[illegible]
seine schon früh erwachte Vorliebe für Literaturkunde m[illegible]
wenig befördert zu haben. Das Studium der Rechte [illegible]
gegen trieb er mit keinem sonderlichen Eifer, wie er [illegible]
in mehrern Briefen an seinen Bruder gesteht.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Jena ki[illegible]
er im J. 1729 nach Hamburg zurück, und bald dar[illegible]
gieng er nach London, wo er sich bei dem dänischen G[illegible]
sandten, dem Freiherrn von Söhlenthal, als Prim[illegible]
sekretär aufhielt, und bei ihm freier Wohnung und Ta[illegible]
genoß. In einem Briefe an ihren jüngern Sohn g[illegible]
ihm seine Mutter das Zeugniß, daß er sich in Engla[illegible]
durch seine Kenntnisse und durch sein Betragen sehr beli[illegible]

macht habe. Sie setzt hinzu, er habe dort zwei kleine
chriften in englischer Sprache drucken lassen, und ihr
eldet, er könne mit dergleichen Arbeiten jährlich wenig-
s achtzig Pfund verdienen. Im Sommer 1731 gieng
Gesellschaft des Gesandten durch Brabant und Hol-
nach Hamburg zurück; und da Jener zum Präsiden-
beim Obergerichte zu Schleswig ernannt wurde, hoffte
die Anwartschaft auf eine Sekretärstelle bei eben diesem
richte zu erhalten; sie wurde ihm aber nicht zu Theil.
hon früher rechnete er, auch wegen der Dienste und
bindungen seines Vaters und eines nahen Verwandten,
dänischer Admiral war, auf irgend eine Beförderung
Dännemark. In der Satire, der Schwätzer, die
er Sammlung seiner Jugendgedichte von 1729 befind-
ist, sagt er:

Ein Andrer quälet mich, und fragt mich um mein
Glück,
mir der Gönner hilft, und wann der Augenblick,
meinen Namen soll mit einem Titel mehren,
einst zu meinem Trost wird gleichfalls zu mir kehren.
denk' ich, das geschieht ohn' deinen Beitrag wohl;
Himmel weiß die Zeit, die mich beglücken soll.
große Friederich hebt endlich die Beschwerden;
ist der Länder Heil, und wird ja meines werden.

bald darauf:

weite Norden zeigt durch Vieler Beispiel an,
immer Witz und Kunst dort Zuflucht finden kann.
darf kein Musensohn am Belte brodlos sterben;

Verdienste werden stets des Königs Huld erwerben.
Es zeigt sein weises Volk noch manchen Bartholin,
Noch manches Amthor's Geist, dem dieser Glücksstern
schien;
Und ich ereile noch mit freudigem Gemüthe,
Aus angeborner Treu die königliche Güte.

Durch diese, und ähnliche, Erwartungen getäuscht, verlebte unser Hagedorn noch ein paar Jahre in seiner Vaterstadt, ohne Versorgung und Einkünfte, in mancher Verlegenheit über sein Auskommen, aber doch weniger darüber bekümmert, als seine gute Mutter, deren wiederholte Versuche, ein Jahrgehalt beim dänischen Hofe auszuwirken, gleichfalls fehlschlugen. Von einem sehr mäßigen Einkommen hatte sie, außer ihren eigenen, auch die Bedürfnisse ihres zweiten, in Altdorf studirenden, Sohnes zu befriedigen. Daher ihre öftern Klagen in den Briefen an diesen Letztern über die Sorglosigkeit seines Bruders für sein künftiges Glück, und ihre wiederholten Ermahnungen an Jenen zur größern Sparsamkeit. Ihre Klagen werden auch mehrmals von dem ältern Bruder gerechtfertigt, der unter andern, bald nach seiner Rückkehr aus England, dem Jüngern schreibt: „So viel muß ich „Dir im höchsten Vertrauen melden, daß ich den Zustand „meiner Mutter so elend, betrübt, ja armselig gefunden „habe, daß ich mir es nimmer so vorstellen können, und „daß ich mehr als zu wohl, wenn gleich ohne ihr Wissen, finde, daß ihr Unvermögen ungemein ist. Sie „bezeugt, in Betracht Deiner, allen guten mütterlichen „Willen; wird aber durch die eingelegten Rechnungen in „Deinen Briefen manchmal niedergeschlagen, so wenig sie

uch sich dieses in ihren Antworten merken läßt. Seitem ich hier bin, hat sie mir noch keinen baaren Heller egeben; und ich scheue mich, ihn zu bitten; wahrlich, m Dir, lieber Bruder, nichts mehr zu entziehen, und eil ich sehe, wie so gar schwer es ihr fällt." — Das zige, aber unbeträchtliche Einkommen, welches Hageorn um diese Zeit hatte, scheint das von einer Vikarie im Hamburgischen Domkapitel und von einer Bergrksluxe zu Klausthal gewesen zu seyn. Beide wurden der Folge von ihm veräußert.

Ehe er noch eine gewisse Versorgung erhielt, und sein ngerer Bruder die akademischen Jahre vollendet hatte, storen Beide, den 10ten Oktober 1732, ihre würdige tter. Der Letztere erhielt die Nachricht von ihrem de während einer Krankheit, und bezeugte seinen hmerz darüber in einem ungedruckten elegischen Gedich, welches sich unter den Briefschaften des ältern Bruer findet, mehr aber seiner kindlichen Liebe, als seinen chtergaben rühmlich ist.

Im Jahre 1733 wurde unser Hagedorn, in die elle eines gewissen Free, als Sekretär bei dem sogenten Englischen Court in Hamburg angestellt, er schon im dreizehnten Jahrhunderte gegründeten, und Anfange des siebenzehnten in die jetzige Form gebrachHandelsgesellschaft, die ehemals die Societät der Avenrier-Kaufleute hieß. Das Jahrgehalt dieser Stelle von ndert Pfund Sterling war damals nicht unbeträchtch; auch war sie mit einer bequemen freien Wohnung in m sogenannten Englischen Hause verbunden, und mit

Geschäften, die ihm noch Unabhängigkeit und Muße genug übrig ließen. *) Denn es war nicht Dichtertraum, sondern ernstliche Gesinnung, die er in dem Gedichte, die Wünsche, äußert, welches er in eben dem Jahre verfertigte:

Du schönstes Himmelskind, du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst gewährt,
O Freiheit! kann ich nur dich zur Gefährtin haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert.

Bald hernach verheirathete er sich mit der Tochter eines in Hamburg lebenden Engländers und Schneiders, Butler, die ihn mehrere Jahre noch überlebte, und gleichfalls im Englischen Hause einer freien Wohnung und eines anständigen Witwengehaltes genoß. Sie war weder jung, noch schön, noch geistreich; aber H. soll durch sie eine beträchtliche Verbesserung seiner Glücksumstände gehofft haben, in seiner Erwartung aber getäuscht seyn. Um diesen Schritt, der allerdings etwas Befremdendes hat, zu beurtheilen oder zu rechtfertigen, müßte man mit der ganzen damaligen Lage seiner Umstände und Verhältnisse näher bekannt seyn. Eigennutz und Habsucht waren es gewiß nicht, die ihn dazu bestimmten; wohl aber konnte der Wunsch, seine ökonomischen Umstände zu verbessern, von bisherigen öftern Verlegenheiten entübrigt zu seyn, und zur Einrichtung eines ordentlichen Haushalts zu gelan-

*) Ein Beweis davon ist schon der Umstand, daß nach zwei englische Aerzte, die keine geringe Praxis hatten, die Stelle bekleidet haben.

m, auf seine Wahl Einfluß haben, und ihn zur Aufpferung der Hinsicht auf Jugend, Schönheit und Talte des Geistes, bei allem lebhaften Gefühle für den Werth dieser Vorzüge, bewegen. In seinem Briefwechsel ird dieser Frau nur selten und im Vorbeigehen gedacht; nd von ihr selbst finde ich darin nur Einen, in englischer prache und ganz korrekt geschriebenen, übrigens aber ht interessanten Brief. Er selbst giebt ihr das Zeugß, daß sie ihm eine treue Verpflegerin in seiner letzten nkheit war.

Ohne sonderlich merkwürdige Vorfälle war nun Hborn's ferneres Leben der Literatur, der Dichtkunst, Freundschaft und dem geselligen Umgange gewidmet. ne liebste und meiste Beschäftigung war das Bücherle*); und seine nicht gemeine Sprachkenntniß setzte ihn Stand, die besten und geschmackvollsten Werke der n und Neuern in der Urschrift zu lesen, so wie sein uterres und feines Gefühl ihn des Vollgenusses aller r Schönheiten fähig machte. Nicht wenig Zeit verdete er auf die Ausarbeitung und Ausfeilung seiner dichte und auf seinen Briefwechsel. In der Wahl seiUmganges und seiner vertrautern Freunde war er nicht der behutsam als glücklich. Man kennt die letztern seinen Gedichten; zu den vorzüglichsten, die er in

*) Dieß beweisen sowohl die zahlreichen, meistens literarin Anmerkungen zu seinen Gedichten, und die Vortheile, welr für diese aus seiner Lektüre zu ziehen wußte, als auch e Stellen seines Briefwechsels. In einem 1746 geschriebenen f an Fuchs sagt er unter andern: „In Ansehung meiner er habe ich meiner vieljährigen, fast kindischen Ungeduld m Lesen wenig abgewinnen können.

Hamburg um sich hatte, gehörten Carpser, Wilcken, Dr. Lipstorp, der jüngere Liscov, Brockes, Zink, Bohn, Zimmermann, der englische Prediger Murray, und der Kaufmann Behrmann, Verfasser zweier Trauerspielen, dem er eine seiner Fabeln widmete.

Hamburg besaß während der Lebensperiode unsers Dichters eine nicht kleine Anzahl gelehrter und einsichtsvoller Männer, von einem nach Verhältniß der damaligen Zeiten glücklich und vielseitig ausgebildeten Geschmack. Die patriotische Gesellschaft, die im J. 1724 gestiftet wurde, und eigentlich Fortsetzung der ehemaligen deutschübenden Gesellschaft war, trug viel dazu bei, diese Männer einander noch näher zu bringen; *) und durch geselligen Umgang und feinern Weltbrauch unterschieden sich sehr vortheilhaft von den mehr isolirten und seltener traulich vereinten akademischen Gelehrten, bei denen gewöhnlich auch Kollisionen giebt, die hier bei der Mannigfaltigkeit der Aemter, Pflichten und Lebensweisen wegfallen. Hagedorn fand also den Ton eines geselligen heitern, und doch belehrenden Umganges unter der Klasse von Hamburgs Einwohnern schon gestimmt; selbst aber trug in der Folge nicht wenig bei, ihn zu veredeln und noch mehr zu beleben. Fast täglich fand er um Mittag auf dem Saale des damals Dresserschen Kaffehauses ein, und ließ sich nicht gern anders als

*) Die Mitglieder dieser Gesellschaft, der man die in ihrer Art noch immer schätzbare Wochenschrift, der Patriot, zu danken hat, waren: Surland, Widow, Brockes, Bricius, Dr. Thomas, Weichmann, Hoffmann, Klefeker, Ankelmann und Richey.

in Fremden ſprechen *). Auch traf man ihn mehrere
ahre hindurch jeden Freitag an dem Mittagstiſche ſeines
rtrauteſten Freundes Carpſer, wo ſich dann die geiſt-
ſten Männer und Reiſende jedes, ſelbſt fürſtlichen,
andes deſto williger einfanden, um ſeiner Geſellſchaft
genießen. Carpſer ſelbſt, dem Hagedorn in ſei-
n achten Sinngedichte ein ſo wahres als ſchönes Denkmal
chtet hat, war einer der unterhaltendſten und intereſſan-
n Männer. Sein Verdienſt als Wundarzt und Geſell-
ter wird noch jetzt in Hamburg oft gerühmt, und man hat
alte Benennung der Straße, wo er wohnte, mit dem
ganz gangbaren Namen der Carpſerſtraße vertauſcht.

Es ſteht wohl nicht zu leugnen, daß Hagedorn's
e zu geſelligen Freuden und das Uebergewicht ſeines
liſchen Charakters ihn oft über die Gränzen der Vor-
und Mäßigung im Lebensgenuſſe hinausgeführt habe,
daß die frohen Tiſchgeſellſchaften unter ſeinen Freun-
denen er gern beiwohnte, nicht immer im ſtrengen
ande ſokratiſch mögen geweſen ſeyn. In einem ſeiner
gedichte mißbilligte er zwar, und gewiß ſehr ernſtlich,

Die Wiſſenſchaft, ein Gaſtmahl anzuſtellen,
Wo Zwanzig ſich, als wie durchs Loos geſellen,

n es damals in Hamburg viele gab; und liebte da-
n

— — die Kunſt, drei, die von gleichen Sitten
Und Herzen ſind, auf Ein Gericht zu bitten.

*) Vergl. Büſch's Erfahrungen, B. IV. S. 239.

Daß er aber den Wein nicht bloß besungen, sondern
in der Fülle der Freude, worin er oft gesagt haben
ein ehrlicher Mann müsse nur fünf und vierzig
lang leben wollen, zu reichlich genossen habe, wird
durch das Zeugniß derer eingestanden, die für seinen
und sein Herz die größte Hochachtung äußern. *) D
ist denn wohl, wo nicht die Anlage, doch die mitwirk
und befördernde Veranlassung seiner podagrischen Besch
den **), und der Wassersucht, seiner letzten schmerz
ten Krankheit, in welcher er die rührenden Zeilen sch

Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaftli
Zähren;
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein

*) Lessing, der während seines Aufenthalts in H
über Hagedorn sorgfältig Erkundigungen einzog, und
ter diesem Artikel in seine Kollektaneen (B. I. S.
eintrug, drückt sich darüber etwas zu stark aus, wenn er
„H. starb an der Wassersucht, die er sich allerdings dur
unmäßiges Trinken zugezogen hatte."

**) Unter seinen Papieren finde ich folgenden mit sch
und verstellter Schrift an ihn geschriebenen anonymen Brief

Monsieur,

Nous apprenons avec beaucoup de plaisir, que
êtes initié dans les mysteres de gouteux; nous Vous en
citons. Nous souhaitons de bon coeur, que Vous y
des bons progrès, et qu' avec le tems Vous puissiez arri
la dignité d' Ancien de cette honorable societé. En att
ne manquez pas de Vous faire enrôler de Mr. le Licent.
tzen, p. t. Ancien en Place, et agréez cette marque de
que Vous temoignent un couple de Vos bons ami, exspe
et aspirans à la même dignité. Auf der letzten leeren
steht die Aufschrift: *Remede pour noyer le Diable d*
Goute.

Die Thräne der Betrübniß ein;
Die Weisheit wird sie nicht verwehren;
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

Bei dieser Krankheit las er fast beständig in den Zwiräumen, die ihm von den öftern Besuchen seiner Freunon der Zeit des Tages übrig blieben, und während eiTheils seiner meist schlaflosen Nächte. Auch soll er einem Buche in der Hand gestorben seyn. Sein Tog war der 23ste Oktober 1754, als er noch nicht das n und vierzigste Lebensjahr vollendet hatte.

Hagedorn's Charakter läßt sich durch keine, so mühsame, Schilderung so vollkommen und trefdarstellen, als er überall in seinen Gedichten erscheint; esen wird unfehlbar jedem aufmerksamen und mitemnden Leser sein Geist und Herz gleich liebenswürdig. n seine erste Erziehung und der frühe Umgang mit nern aus der größern und feinern Welt, seine Sprachniß und Lektüre, sein Aufenthalt in London und sein in Hamburg, seine zwar nicht glänzende, aber doch und glückliche Lage, trugen nicht wenig dazu bei, ihn ine mehr als gewöhnliche Art auszubilden, und ihm Humanität zu ertheilen, die ein Hauptgepräge seinzen Charakters war. Man hat ihn sehr oft den chen Horaz genannt; und wirklich findet man fast die Eigenthümlichkeiten dieses edeln römischen Dich- die Herr Wieland in dem Kommentar über dessen e und Satiren so trefflich entwickelt hat, in seinem en deutschen Verehrer und Nachahmer wieder, der

sich nach ihm und durch ihn gebildet hatte; vornehmlich jene Urbanität, „jene feine Tinktur von Gelehrsamkeit, „Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der „besten Schriftsteller, und aus dem Umgange der „virtesten und vorzüglichsten Personen seines Zeitalters „unvermerkt annimmt.“ Und ich darf wohl nicht erst erinnern, daß dieß an H. kein erst einstudirter Charakter, sondern daß ursprünglich schon durch die Aehnlichkeit der körperlichen und geistigen Anlagen, der Ausbildung und Lebensweise, zwischen beiden Dichtern sehr viel Gleichheit entstanden war.

Von einer solchen Gemüthsstimmung war die Bescheidenheit unzertrennlich, von der Hagedorn in Gedichte sowohl als seine Briefe zahlreiche Beweise gibt. Bei seiner weichen und nachgiebigen Sinnesart übte er diese Tugend bisweilen bis zum Uebermaaß; und selbst las er darüber die Verweise seines Bruders, der in dieser Hinsicht sehr ungleich, und auf Geburt, Rang, Titel äußerst eifersüchtig war. *) Es ward unserm nicht schwer, Andern gar bald das Uebergewicht einzuräumen, und oft Männer für fähiger und einsichtvoller zu erkennen, denen er doch in jeder Hinsicht überlegen war. Nur wenn Dünkel, Einfalt oder Aberwitz seine satirische Laune rege machte, oder wenn gar Tücke und Arglist seine Galle reizten, nur dann schonte er des Spottes und der Bitterkeit nicht; sonst aber war er in seinem Umgange

*) Darüber z. B. daß der ältere Schlegel ihn in einem Briefe Hochedler Herr angeredet, und daß H. selbst von seinem Namen das von zuweilen weggelassen hatte, hält er lange und heftige Strafreden.

vorsichtig, so anständig und so gutherzig, wie in sei-
n Schriften. *)

Ungeachtet seine Glücksumstände oft sehr kümmerlich
d immer beschränkt genug waren; so war doch Mild-
thätigkeit eine seiner vornehmsten Tugenden. Man
rde sein Andenken beleidigen, wenn man sie an ihm,
er übrigens sein Geld nie gehörig zu Rathe zu halten
stand, für verdienstlose Tugend eines Verschwenders
en wollte. Denn sie äußerte sich nicht bloß in eigner
igebigkeit, sondern auch in unabläßigen Auffoderun-
n fremder Milde, so oft er irgend Gelegenheit fand,
ldbedürftige zu unterstützen und aufzumuntern. Was
r Fuchs und Enderlein that, giebt davon Be-
s genug; aber die Art, wie er es that, diese seine
hnliche Verfahrungsart in solchen Fällen, gereicht
noch mehr zur Ehre, als seine Wohlthätigkeit und
rige Dienstverwendung selbst. Ihm selbst war es
ine, was er so schön ausdrückt:

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

Eben diese herrschende Stimmung zur Theilnahme,
Mitgefühl und Wohlwollen machte sein Herz für
e und Freundschaft ungemein empfänglich. Daß er
Empfindungen beider nicht bloß kannte und zu schildern

*) Hieraus berichtige man eine Stelle in Lessing's Kol-
lanеen, B. 1. S. 328.

verstand, sondern daß er innig von ihnen beseelt
lehren seine Gedichte zur Genüge. Von der Wärme
Herzlichkeit, womit er seinen hierin mit ihm völlig
gesinnten Bruder liebte, zeugen die schönen Schlu
des Lehrgedichts, die Freundschaft, und zahlr
Stellen ihres Briefwechsels. Die Bande des Blut
der treuesten Anhänglichkeit, womit sie von Kindheit
einander zugethan waren, schlang ihre entschiedene
liebe für Geschmack und Kunst noch fester. Und wenn
se gleich in der Folge eine verschiedene Richtung neh
sind doch Dichtkunst und Malerei zu sehr versch
als daß das Talent und der Eifer für die Eine
Künste dem lebhaften Gefühle für die Andre hätte Ab
thun können. Der jüngere Hagedorn liebte in s
Bruder die Dichtergaben nicht weniger, als seine üb
Vorzüge; und ob er gleich selbst in frühern Jahren
der Poesie versucht hatte, so kostete es ihm doch nic
kleinste Selbstverleugnung, seines Bruders große Ue
genheit anzuerkennen; *) so wie dieser sich über
stände, Schönheiten und Werke der bildenden Künst
der größten Anspruchlosigkeit gern und oft von seinem

*) So schreibt er einmal seinem Bruder, er habe den
rühmten Altdorfischen Staatsgelehrten Rink, der auch ih
Poesie ermuntern wollen, die Antwort ertheilt:

Nein! Denn die Dichtkunst heischt den ungewohnten Tri
Der in der Theilung nur dem Bruder überblieb,
Weil Schickung und Natur sich unerbittlich wies,
Und, als mein schwaches Feu'r noch in der Asche glimmte,
Mich alsobald zum Staub der Kanzelei bestimmte,
Ihn aber seinen Flug weit höher nehmen ließ,
Ja gar geschickt gemacht, für einen Rink zu schreiben,
Und mich nur klug genug, um vom Parnaß zu bleiben.

n Bruder belehren ließ. *) — Seinen übrigen Freun-
, und der Freundschaft selbst, hat er in seinen Gedichten
manches schöne Denkmal gesetzt, daß sein ächter Sinn
diese edelste Tugend der Menschheit von Keinem seiner
r übersehen werden kann. Ueberall aber äußert
dieser Sinn eben so herzlich, und zugleich so fein, so
t und schonend, als unverkennbar.

Nicht minder anziehend ist die Frucht seiner ächten Le
isheit, die Genügsamkeit und Mäßigung seiner Wün-
und seine Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit.
hierin war seine Poesie nicht etwa bloßer Wiederhall
dem Lieblingsthema seines Horaz, sondern er selbst
völlig mit diesem Dichter gleichgestimmt und gleich-
nd; vielleicht auch ihm darin noch überlegen, daß
Verhalten noch stetiger und vollkommener seinen Ge-
ngen entsprach, daß er freier von der Geflissenheit
einem Großen oder einem Günstlinge der Großen
hen Weihrauch zu streuen. Mit einer damals noch
gangbaren Freimüthigkeit schildert er in seinem Ge-
, die Glückseligkeit, das glänzende Elend der
, und in dem über die Freundschaft äußert er
innigen Abscheu vor Augendienst und Schmeicheleï
nicht hier allein; jeden Anlaß ergreift er, diese Denk-
wenn auch nur durch gelegentliche Winke, an den
zu legen. An seine beredten Lobsprüche auf die

*) Der Hauptinhalt der sehr zahlreichen Briefe an seinen
der, die ich in Händen habe, bezieht sich auf Malerei;
in den siebenzehn lesenswerthen Briefen, die in der zu
big 1797 von Hrn. Prof. Baden gelieferten Sammlung
ch zu Anfange stehen, ist dieß durchgängig der Fall.

Freiheit darf ich die Leser seiner Gedichte nicht auf
innern. Durch den Aufenthalt in einer schon durch
Verfassung beglückten Stadt, durch sein tägliches
kehr mit Engländern und andern Männern gleiches
nes, wurde dieser Trieb in ihm immer stärker angefa
und er war nicht undankbar gegen das Glück, dem
nachhängen zu können, welches ihm seine Lage gew
Wer fühlt diesen freien, edeln Geist nicht in seinen
ken leben und weben?

Charakteristisch war auch seine lebhafte Empfin
keit für die Schönheiten des Landlebens, und für den
gestörten Genuß ländlicher Ruhe, dessen wohlthätigen
fluß auf Geist und Herz er in seinem Horaz, und
manchen andern Gedichten so reizend beschreibt.
Lieblingsaufenthalt war das nahe bei Hamburg a
Alster liegende Harvstehude, dem er auch eins seiner
besonders gewidmet hat, so wie er in einem ander
Freuden der Alsterfahrt besingt. Noch immer wir
edeln Dichters Andenken von Einheimischen und Fre
erneuert, die jenen Lustort besuchen, dem Lage und
so viel vereinte Reize ertheilt haben, ob man gleich
die große Linde mit neun und neunzig Aesten, die
jenem Liede erwähnt, jetzt vergebens sucht. Sie i
mehrern Jahren schon vom Blitz versehrt, hernac
fällt worden, und jetzt stehen einige Eichbäume an
Stelle. Falsch aber ist die Sage, daß Hagedorn
dort stehende große Eiche für eine Linde angesehen
Jetzt, da Harvstehude durch seine Verschönerungen
Bewirthungsanstalten allgemeiner anlockend gew
ist, und immer von sehr zahlreicher Gesellschaft be

, würd' es einem Dichter, bei allen seinen ländlichen
heiten, die einsame Stille nicht mehr gewähren,
unserm Hagedorn so vorzüglich werth machte.

Mit den liebenswürdigen Eigenschaften seines Her-
standen die ausgezeichneten Talente seines Geistes
glücklichsten Harmonie. Die Natur hatte ihm die
Anlage zur Dichtkunst schon in einer für alle Ein-
des Schönen und Guten lebhaft empfänglichen
verliehen; und wenn seine Phantasie gleich nicht
vorzügliche Kraft oder ungewöhnlich kühnen Schwung
höhern Regionen der Dichtkunst ihren Flug nahm;
rkte sie doch in einem wahrlich nicht geringen Maaße
ine ganze Denkart, und gab derselben überall einen
schen Anstrich. Genie und Geschmack waren in ihm
vortheilhaft ausgebildet. Die niedre Stufe der:
, auf welcher damals beide noch in Deutschland.
, muß man nie aus dem Auge verlieren, wenn
Hagedorn's große Verdienste um deutsche Art
unst richtig würdigen und beurtheilen will. Statt
klichen Fortschritte, welche die in ihrer Art einzige
nung eines Opitz unsrer vaterländischen Dicht-
schon im siebenzehnten Jahrhunderte zu versprechen
waren zu Ende desselben, und im Anfange des fol-
, große Rückschritte geschehen, die eine neue,
gleich anders gestaltete, Verderbniß des Geschmacks
end zu machen drohten. Und wer weiß es nicht,
Hagedorn und Haller es vornehmlich waren,
n nicht nur als Retter, als Wiederhersteller, son-
als neue Schöpfer und Verbesserer des poetischen
macks ansehen und verehren muß? Es kam darauf

an, zwischen dem Aufbrausen des Lohensteinischen und Hofmannswaldauischen Schwulstes und zwischen den Untiefen einer wäßrichten schaalen Reimerei den glücklichen Mittelweg aufzufinden, welcher zum Ziele des Schönen und Vollkommenen führte. Für unsern Hagedorn wurden die Werke des Alterthums und Ausländer die vornehmsten Wegweiser und Führer auf diesem Wege; sie waren vor ihm und mit ihm schon Mehren bekannt, aber Keiner noch hatte ihre Leitung so zu verstehen, so zu benutzen gewußt. Dieß damals zu wissen wurde kein gemeiner Scharfsinn, kein gewöhnliches Gefühl, kein geringer Muth, keine schwache Selbstständigkeit erfodert.

Eben diese Eigenschaften, verbunden mit Klugheit und Vorsicht, gehörten dazu, um bessere Einsichten geltend zu machen, und ihnen einen wohlthätigen, wirksamen Eingang zu verschaffen; um so mehr, da sich viele Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legten. Die Gottschedische Schule drohte vornehmlich, sich einer unumtheiligen Alleinherrschaft über Sprache, Geschmack und Dichtkunst zu bemächtigen. Zwar fand sie von der Schweiz aus heftigen Widerstand; aber auch diese drohte eine nicht minder einseitige und verderbliche Despotie. Wie glücklich Hagedorn's Vorsicht und Geschicklichkeit allen diesen Stürmen auszuweichen, und den einmal von ihm betretenen musterhaften Weg fortzuwandeln wußte, wird man aus dem hieher gehörenden Inhalte seines Briefwechsels am besten abnehmen können, und ich verweile daher nicht länger hierüber, sondern will es nur versuchen, die Vorzüge seines Geistes und

dienst seiner poetischen Werke etwas näher ins Licht stehen.

Beide gewannen dadurch ohne Zweifel sehr viel, H. kein eigentlicher Gelehrter von Handwerk, dern nur Freund und eifriger Verehrer der Wissenften, nur Dilettant, war. Man gehe die Geschichte der schönen Literatur durch; und man wird finden, Männer dieser Art und in dieser Lage immer am thätigsten für sie gewirkt haben. Ich bin weit ernt, die vielen anderweitigen Verdienste akademischer hrten zu verkennen, oder gar herabzuwürdigen; aber steht doch wohl nicht zu leugnen, daß Einseitigkeit, kel, Anmaaßung und Parteisucht in Sachen des Geacks hier weit mehr Anreiz und Nahrung finden, da, wo so manche Nebenrücksichten auf Zulauf, fall und Vorrang wegfallen, und wo man Geist Geschmack nicht amtshalber, sondern aus reiner liebe für das Schöne und Gute nährt und ausbil„Ich habe es oft, sagt Hagedorn selbst *), r eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es mals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein elehrter zu heissen. Dafür habe ich die beruhiende Erlaubniß, bei den Spaltungen und Fehden der elehrten nichts zu entscheiden. Meine müßigen Stunen genießen der Freiheit, mich in den Wissenschaften r mit dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm nd betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterei ist es,

*) In dem Schreiben an einen Freund, von 1752, r seinen Moralischen Gedichten.

„wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, mit
„weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten
„und Neuern mir täglich bekannter mache, obwohl ich
„dadurch weit mehr suche, gebessert, klüger, oder auch
„zu Zeiten aufgeräumter, als sinnreich und dichterisch zu
„werden.“

Und doch war er unstreitig nicht bloß in dem besse
Verstande des Worts, ein Gelehrter, sondern auch
in dem gewöhnlichen Sinne desselben, als ein Mann von
vielfachen Kenntnissen und weitläuftiger Belesenheit.
Hievon zeugen schon die zahlreichen Anmerkungen zu seine
Schriften, denen ich zwar nicht unbedingt das Wort red
will, die er aber doch auch selbst mit manchen guten Grü
den vertheidigt hat. Der zur Erläuterung nothwendi
gen, der lehrreichen und unterhaltenden, sind doch gew
mehr unter ihnen, als solcher, denen man einigen Ueb
fluß und Vorliebe für Citate nicht ganz absprechen ka
Ob der Grund, daß er durch seine Anmerkungen ein
fremden rüstigen Sammler habe zuvorkommen wolle
nur Wendung, oder wirklich statthaft, und wer, i
letztern Falle, dieser Sammler gewesen sey, weiß i
nicht anzugeben. Schon Lessing hatte sich darn
in Hamburg, aber vergebens, erkundigt.

Diese Belesenheit hatte auf seine Gedichte selbst m
als Einen vortheilhaften Einfluß. Sie bereicherte sein
Verstand mit einer Menge von Ideen und Kenntniss
sie bot ihm Stoff zur Erfindung, Ausbildung und Na
ahmung dar; und durch die Zweckmäßigkeit, wom
er las, übte sie zugleich sein Urtheil und seinen Schö

m, die beim Genuß fremder Geisteswerke nie in ihm
ßig noch unthätig ruhten. Was ihm in den Büchern,
t er las, vorzüglich merkwürdig war, und was ihm,
im weitern Nachdenken darüber, oder sonst gelegentlich
fiel, schrieb er sich auf weisse Kartenblätter, die er in
ser Absicht immer bei sich trug *).

Aus denen Sinngedichten, oder vielmehr Epigraphen,
einer einige Schriftsteller, z. B. Wernicke, Montaig-
Lafontaine, Goldoni, u. a. charakterisirt, leuchtet
richtigste Blick und das treffendste Urtheil hervor.
d wenn das Lob, welches er einigen seiner Zeitgenos-
, besonders einigen jetzt ganz anders gewürdigten
htern ertheilt, unverdient und übertrieben scheint;
muß man bedenken, daß er die Lebensverhältnisse zu
nen hatte, in welchen er und sein Bruder mit einigen
ser Männer standen, und daß es unter den Deutschen
mals noch Wenige gab, deren Ueberlegenheit jenes
auffallend machen konnte.

Desto strenger war er gegen sich selbst und gegen seine
dichte, und ward es immer mehr, je völliger sein Ge-
ack zur Reife gedieh. Auch in dieser Rücksicht ist es
t, daß er bei vielen, besonders bei den größern, ihre
ntstehungszeit bemerkte, weil man so seine frühern Ar-
ten mit den spätern vergleichen kann. Noch lehrrei-
r aber ist die Vergleichung der umgearbeiteten ältern
cke in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der schönern
m ihrer letzten Vollendung. Auch an seinen spä-

*) Vergl. Lessing's Kollektaneen, B. 1. S. 326.

tern Gedichten besserte er vor ihrer Bekanntmachung mit der größten Sorgfalt; und hievon könnt' ich aus einigen ersten Entwürfen seiner Lieder mehrerlei am Rande geschriebene Umänderungen einzelner Ausdrücke zum Beweise anführen. Wenn er über die Wahl derselben oder über die wahre Bedeutung, selbst über die Rechtschreibung eines Worts, zweifelhaft war, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, in eignen Briefen seinen Bruder oder seine Freunde, selbst jüngere, um Rath zu fragen. Wieland nennt ihn daher mit Recht den Dichter, den an Feinheit des Geschmacks Keiner, von welcher Nation es sey, übertroffen, der unter allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt hat, und dem Wenige an Fleiß jemals gleichen werden.

Aber nicht bloß Reinheit und Richtigkeit der Sprache; auch Züchtigkeit des Inhalts machte er sich in den Gedichten zum Gesetz, die er durch den Druck bekannt werden ließ. Minder strenge war er in den Schriften und Einfällen, die er nur für seine Freunde und den traute Zirkel schrieb; denn es sind noch manche kleine Gedichte von ihm in Abschriften vorhanden, denen es nicht an poetischem, wohl aber an sittlichem Werth mangelt. Sie waren für den Augenblick und für wenige einverstandene Leser geschrieben, Erzeugnisse der Fröhlichkeit und einer jovialischen, oft jedoch allzu muthwilligen Laune; nie fürs größere Publikum bestimmt, für welches er auch in dieser Hinsicht die größte Schonung und Achtung hegte. Und wäre gleich dieß Publikum jetzt weniger strenge und ekel geworden; so hieß' es doch Hagedorn's Andenken beleidigen, wenn ich sie öffentlich

kannt machte. Eben darum mögen auch drei franzö-
sische Erzählungen in La Fontaine's Manier unge-
druckt bleiben, die ich in seiner eignen Handschrift besi-
ze, so tändelnd leicht und witzig sie auch geschrieben
sind. Unter seinen deutschen gedruckten Erzählungen sind
zwar zwei, die dem strengern Sittengefühle zu wenig
Genüge thun. Ungerecht aber wär' es, einem Manne,
der unleugbar für Religion, Sittlichkeit und Anstand
so viel Sinn und Achtung hatte, aus den leichten,
harmlosen Scherzen seiner lyrischen Muse ein Verbrechen
zu machen, und ihn und seine Grundsätze lieber nach
diesen, als nach dem, so viel Ernst und Innigkeit ver-
rathenden, Inhalte seiner Lehrgedichte zu richten. Diese
Ungerechtigkeit erfuhr er indeß von Manchen seiner Zeit-
genossen; und eben daher ward er auch von der größe-
ren Menge der Stadt, in der er lebte, weit weniger ge-
liebt und gepriesen, als der in moralischer Hinsicht frei-
lich untadelhaftere Brokes, so tief er auch als Dich-
ter unter Hagedorn stand. Befremdender aber ist
es noch, daß selbst Einer unter seinen nähern Bekann-
ten, der schon oben erwähnte Hamburgische Geistliche,
an seinen Oden und Liedern ein Aergerniß nahm, und
ihm nach Erscheinung ihres zweiten Theils ein, an sich
nicht schlechtes, handschriftliches Gedicht zusandte, worin
er nicht bloß die Musen sich beklagen läßt, daß Ha-
gedorn sich nicht an größere Werke und an Epopöen
wage, sondern worin Urania zuletzt in den Ton einer
ernsten Strafpredigt verfällt,

Und seufzet: Edler Geist, du dichtest freilich schön;
Allein was dichtest du? Warum ist solche Leyer,

Die Weisheit lehren kann, der Wollust nicht zu theuer?
Wie gar zu unachtbar ist Liebe samt dem Wein,
Der Menschen höchstes Gut, Lust und Gesang zu seyn?
Von wem, für was bist du, o großer Geist, entstanden?
Ist nicht die Ewigkeit, ist sie nicht dir, vorhanden?
Wie eilend nahet doch die finstre Zeit heran,
Da Lieb' und Scherz und Wein dich nicht mehr trösten
kann,
Und da du wünschen wirst, mit so vollkommnen Gaben
Die Angst der Rechenschaft dir nicht erkauft zu haben!
Nein, wie dein kluger Sinn gewiß der Thoren lacht,
Die bald ein Mädchen toll, bald Wein zu Narren macht!
So dichte nichts für sie, davon die reinste Treue
Dir selbst nur Eines wünscht, die nicht zu spate Reue.

Was läßt sich dieser gewiß wohlgemeinten, aber nicht wohlverstandnen noch überlegten Gewissensruhe besser entgegenstellen, als aus dem sechsten Liede der trefflichen Klopstockischen Ode, Wingolf, worin Ebert das Lob seines Hagedorn's singt, folgende Stelle:

Zu Wein und Liedern wähnet der Thor dich nur
Allein geschaffen. Denn dem Unwissenden
Ist, was das Herz des Edeln hebet,
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen!
Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
Im unsokratischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster.

II.

Ueber

Hagedorn's Poetische Werke.

Der Trieb zur Poesie äußerte sich bei Hagedorn schon in seinem frühen Knabenalter. Er selbst bezeugt dieß in dem poetischen Sendschreiben, welches in seinem ersten Versuch einiger Gedichte befindlich ist:

Mich hat von Jugend auf ein starker Zug regiert,
Der den gereizten Sinn zum Dichten angeführt;
Der Kindheit liebster Scherz und kaum verständliches Lallen
War oft ein Reimlein zart, das Andern nicht mißfallen.
Ich nahm zum Zeitvertreib die Poesie schon an,
Eh noch der schwache Fuß zum Gehen Kraft gewann,
Und eh die kleine Hand die Lettern deutlich schriebe,
Empfand schon meine Brust zu Versen Lust und Liebe,
Weil oft der Alten Lob in meinen Zunder blies,
Und ohne Schelten mich den Reim verstimmen ließ,

Da, wenn des Vaters Mund des Sohnes Blatt bel
Mir gleich ein frischer Muth zu neuem Scherz erwe
So gieng ich und mein Reim. Ich haßte Lust und S
Warf Ball und Docke weg, und übte Witz und Kiel.
Ein Eifer Trieb mich an, in ungestalten Zügen
Den innerlichen Ruf zum Dichten zu vergnügen.
Ich malte sonder Ruh auf Bank und Tafel ab,
Was mir mein wildes Feu'r an Wort und Einfall ga

Von diesen allererſten Versuchen sollen einige ei
abgedruckt seyn; es ist mir aber nicht gelungen, i
einen davon aufzutreiben. Die mir bekannten ält
Erzeugnisse seines Witzes sind zwei Briefe, die im Hu
und eilften Stücke des Hamburgischen Patrioten,
14ten Febr. 1726, befindlich sind, und die er also noch
Gymnasiast schrieb. Der erste dieser Briefe enthält eine S
derung jugendlicher Fehler und Thorheiten in versch
nen Charakteren des galanten Müssigganges, der Ver
läßigung der Wissenschaften und der Pflichten, des
Stolzes, der Unmäßigkeit, der verkehrten Anwendung
Zeit, der Glücksgüter und des Verstandes, der ungest
Wildheit, und der unersättlichen Lust nach Ergötz
Der zweite Brief ist im Namen eines *Charles de S*
ville geschrieben, eines französirenden Gecken, der i
ums dritte deutsche Wort ein französisches einmischt,
den Herausgebern des Patrioten ein Verzeichniß von
gen in seinen *heures d'amuſement* theils angefangenen, t
achevirten *ouvrages curieux* überreicht, mit bittlicher p
selbiges dem public auf eine ihm favorable Art mitzu
len, damit er einen Verleger dazu erhalte.

Eine von den vielen andern Wochenschriften, die um Zeit erschienen, war die Matrone. Sie währte drei hindurch, von 1728 bis 1730, und ihr Herausgeber war Johann Georg Hamann, ein Schlesier, damals in Hamburg lebte, und eine Zeitlang Hauser bei dem jüngern Hagedorn gewesen war. In Wochenschrift soll unser Dichter, nach der Angabe Benders, verschiedne Beiträge geliefert haben; und wahrscheinlich ist es mir, daß vornehmlich einige e, welche Charakterzeichnungen enthalten, von seiHand seyn mögen. Das acht und vierzigste Blatt ist , jener Nachweisung zufolge, gewiß von ihm, und Geistes nicht ganz unwürdig. Es ist eine Abhandüber die Natur der Seelenkräfte, und eine Vergleiderselben mit sinnlichen Erscheinungen. Die Kräfte Seele werden hier als Punkte gedacht, „die nach der eite ihrer Ausdehnungen große und kleine Linien ausen können, indem wir bei allen mit andern ähnlichen vergleichenden Dingen eine Größe wahrnehmen, mit nicht weniger eine moralische als körperliche zugeben en.“ Diese geometrische Vorstellung, so seltsam und friedigend sie ist, wird doch sinnreich genug ausget, und das Blatt schließt sich mit folgenden Versen:

Weil meine Seel' ein Werk, o Gott, von deiner Hand,
daß auch, dir zum Ruhm, den Willen und Verstand
nicht von ihrem Zweck, und nie von dir entfernen,
mich bei ihrem Werth und ihrer Eigenschaft,
Schöpfer, immer deine Kraft
meinen Kräften kennen lernen!

Dein Wille heil'ge meinen Willen,
Und deine Weisheit sey stets der Gedanken Licht;
So fürcht' ich Fehl und Irrthum nicht,
So kann das Gute nur mir Wunsch und Sehnsucht sein

In dem funfzigsten Stücke eben dieses Wochenbl
wurde die Satire von dem unvernünftigen W
wundern zuerst abgedruckt, die H. im folgenden Ja
unter dieser Ueberschrift in seine erste Sammlung von
dichten aufnahm, und die er auch mit verschiedne
derungen, als Schreiben an einen Freund, in
spätern Ausgaben seiner Poetischen Werke beibehielt.
Herausgeber der Matrone sagt, dieß Gedicht sey ihm
„einer allbereit bekannten geschickten Feder zugefertigt
„den;" ein Beweis, daß schon seine einzelnen Gedicht
merksamkeit erregt und Beifall erhalten hatten.

Die erste Sammlung derselben erschien zu Hamb
1729. 8. unter der Aufschrift: F. v. H. Versuch ei
ger Gedichte, oder Erlesene Proben Po
scher Neben-Stunden. Sie hat sich jetzt
selten gemacht, und verdient auch schon in dieser Hi
etwas umständlich beschrieben zu werden. In der Vo
de hält er sich auf Lob und Tadel gefaßt, und redet
dann von dem Werthe der Dichtkunst und dem Ungr
der von Manchen wider sie gefaßten Vorurtheile.
weitern Belehrung hierüber verweist er auf des Abts M
sieu Vertheidigung der Poesie im dritten Bande der
moiren der französischen Akademie der Inschriften, die
ihm ins Deutsche übersetzt und zur gelegentlichen Au
be fertig gemacht sey. Als die vornehmste Absicht di

sammlung giebt er den Wunsch an, das Urtheil der Kenner und die Erinnerungen großer Meister zu erfahren, damit durch diesen Vortheil seine Feder eine gewisse Richtschnur, und sein Geschmack eine zuverlässige Beihülfe erhalten möge. Auch versichert er, Vernunft und Wahrheit sey in seiner Poesie sein beständiges Augenmerk gewesen, und er habe fremden Zierrath, schwülstige Gedanken und falsche Schönheiten überall zu vermeiden gesucht. Bisher habe indeß das Mißtrauen gegen seine Kräfte den Entschluß, etwas von seinen Gedichten durch den Druck bekannt zu machen, immer bei ihm hintertrieben; und je feiner er selbst mit seiner Schreib- und Dichtart zufrieden gewesen sey, desto seltner habe er auch die Feile ruhen lassen. „Freunde, setzt er hinzu, die mir die Ausgabe seiner Poesieen anriethen, wurden von mir für Verführer angesehen; und ich vermochte vor zwei Jahren den Vorschlägen eines gewissen Schlesiers noch nicht Platz zu geben, der mit meinen Kleinigkeiten die Welt zu beschenken gedachte.“ Dieser Schlesier war kein Andrer, als Lamann, den er in einem Briefe an Bodmer ausdrücklich nennt; und mit dieser Aeußerung stimmt auch so überein, was er in der im J. 1750 geschriebenen Vorrede zu seinen Moralischen Gedichten sagt *).

*) „Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvollkommensten Gedichte herausgegeben. Dieß geschah, wie Verschiedene noch wissen, auf Antrieb eines unzuverläßigen Rathgebers, der schon damals seine guten Eigenschaften überlebt hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung; und über das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich nicht daraus beurtheilen werden.“ Und in einem Briefe an Gleim vom 8ten Jun. 1745. sagt er: „Was meine poetischen Uebereilun-

Uebrigens giebt er selbst in dem Vorberichte zu jener ersten Sammlung einige Gesichtspunkte an, nach welchen er seine Gedichte beurtheilt zu sehen wünscht. „Das Le„ben einer Ode, sagt er, besteht in dem starken Feuer, „welchem eine ungebundene Freiheit die beste Nahrung er„theilt. Sie muß ein Original vorstellen, das zwar „Aehnlichkeit beobachten, dennoch aber kein gekünstelt „Nachgemälde seyn soll. Es ist der Poet von einem ein„gen Gegenstande ganz eingenommen; er erblickt, er „trachtet, er kennet nichts, als diesen allein. Sein Ge„gewinnt eine eifrige Liebe zu einer gewissen Sache; „er besinnt sich kaum, daß außer dieser noch andre Din„ge vorhanden sind. Eine ungemeine Gewalt bemeistert „sich seiner Seele; ein außerordentlicher Trieb führt, oder „reißt ihn vielmehr auf neue Wege. In diesem so glü„lichen Augenblicke durcheilen seine Gedanken Welt, Na„tur, Zeit und Geschichte; denn nichts hält sie auf, nichts „giebt ihnen Gesetze.“ u. s. f. Diese und die folgenden Aeußerungen über den Charakter der höhern lyrischen Dich„kunst verrathen sehr richtige und damals noch wenig ge„meine Begriffe von der Kunst. Eben so richtig ist das, was er über die Erfoderniße der Satire sagt; und sei„nem Herzen macht die Erklärung Ehre, daß er nie Ein„Fehler mit einem andern, noch das Laster auf eine Art „bestreiten werde, deren sich die Tugend zu schämen habe.

„gen vom Jahre 1729 betrifft, so wird mir solche Nie„sehr verargen, der da weiß, daß sie auf Einrathen ei„zweideutigen, nunmehr verstorbenen, Freundes, gleich n„meiner Rückkunft von der Universität, unter die Presse ge„then sind. Indeß sind sie so beschaffen, daß ich nur zu wü„alle Exemplare aufgekauft und vertilgt hätte.“

Die beiden ersten Stücke dieser Sammlung sind lyrisch, und nicht gerade die empfehlendsten. Eine Ode, in Günther's Manier, das frohlockende Rußland überschrieben, wurde im J. 1728 durch eine in Hamburg zur Krönungsfeier Peter's II. von dem russischen Gesandten angestellte Feier und Erleuchtung veranlaßt, und im Namen des Ministers selbst geschrieben. Ich wüßte keine nur erträgliche Strophe daraus zu wählen. Nicht viel besser gelang unserm jungen Dichter dieser gemeinte und damals beliebte Odenschwung in der Beschreibung eines Ballets, worin man nicht die schwächste Ahndung wahren Dichtergeistes wahrnimmt, der doch selbst in dieser unvollkommenern Gestalt der folgenden Ode, der Wein, unverkennbar ist. Sie verdiente den spätern Hohn, und die Aufnahme in die nachherige Sammlung seiner Oden und Lieder, am Schluß derselben, ob die Umarbeitung, die ihr sein immer bessernder Fleiß ertheilte *). Ganze Stanzen sind weggeblieben, andre hinzugekommen, und fast jede Zeile ist verbessert. Wie sehr das Gedicht dabei gewonnen hat, wird man schon an folgender Strophe sehen, die in dem ersten Abdrucke so lautet:

Thrax kommt und hält ein Glas mit Wein:
Messieurs, spricht er, das ist mein Leben;

*) In dem vorhin erwähnten Briefe an Gleim sagt er davon: „Dennoch habe ich das Gedicht vom Weine, das bei nämlichen Feuer die meisten Fehler enthielt, wieder vorgenommen, stark verändert, und, wie ich hoffe, verbessert. Ihnen werde ich es um so eher zufertigen, als ich in einer Stelle, in welcher Anakreon's gedacht wird, den Deutschen genannt habe."

Sa! Prosit! Schenkt es wieder ein;
Doch müßt ihr alten Dito geben.
Mich hitzt der Saft. So brannte ich,
Als ich um Hochstädts Gränzen strich,
Und manches Bassen Leben kürzte,
Bis, wann er ängstlich mir entloff,
Er zitternd, da der Hund ersoff,
Sich in die nahe Donau stürzte.

In der Umarbeitung ist die Sprache dieser unleidlichen Reimerei wenigstens weit leidlicher geworden:

Spavento füllt sein Glas mit Wein;
Ihr Herren, spricht er, laßt uns leben!
Geh, Schurke, bringe mehr herein,
Doch mußt du alten Festwein geben.
Der alte Wein befeurte mich,
Als mir bei Höchstädt alles wich,
Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
Der, als er blutig mir entlief,
Den Nepomuk zu Hülfe rief,
Und dann sich in die Wolga stürzte.

Die folgende Ode, die Poesie, erhielt diese H[illegible] der zweiten Hand nicht, und war ihrer auch kaum [illegible] dig. In dem Lehrgedichte hingegen, welches hier [illegible] Größe eines weislich zufriednen Gemüt[illegible] überschrieben ist, lag schon mehr Anspruch auf spä[illegible] Aufmerksamkeit; dennoch war H. strenge genug gegen [illegible] selbst, um daraus in sein Lehrgedicht, der Weise, [illegible] wenige Stellen aufzunehmen, und auch diese, sehr z[illegible]

n Vortheil, umzuändern. Keine Spur blieb von den
ei ersten Stanzen; und die vierte, jetzt die siebente:

Wer heißt oft groß? Der schnell nach Ehren klet-
tert,
n Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
ch wer ist groß? Der Fürsten nie vergöttert,
b edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
r Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
b seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

se schöne Stanze, sag' ich, steht in jener alten
mmlung so unförmlich:

Wer ist itzt groß? Der sich mit Titeln schmücket,
er war es sonst? Der Gott und Tugend ehrt.
er scheint nur reich? Der, den sein Gut beglücket.
ein wer ists? Der nicht zu viel begehrt.
o täuscht man sich, und theilt sein ganzes Leben
t Sorgen ein, dem Blendwerk nachzustreben.

Unter den Satiren heißt die erste, der Schwä-
r. Aus ihr ist indeß in der unter den Moralischen
chten eben so überschriebnen Nachahmung des Horaz
e Zeile beibehalten, obgleich H. dabei das horazische
ster wohl gewiß schon vor Augen hatte. Auch sagt
von einem solcher Ueberlästigen:

. Der hört sich selber gern, und singt mir, welch ein
Thor!
n halben Flakkus oft bei seinem Zuspruch vor.

Als wär' er mir so fremd, und hätt' ich nicht gesehn,
Wie Schwätzer seiner Zeit auch ihm verhaßt gewesen.

In einer Note zu dieser Stelle wird jene neunte horazische Satire des ersten Buchs angeführt. — Das zweite satirische Gedicht unsers Hagedorn's heißt der Arzt und schildert den Charakter Cliſtorell's, eines unwissenden und dreisten Empirikers. Herr Schmid fand einträgliche Stellen darin, und glaubte, diese Satire hätte eine Umarbeitung verdient. Mir scheint sie um nichts schlechter, als die vorhergehende zu seyn. Man urtheile nach folgenden Schlußzeilen, die doch nicht die schlechtesten sind:

Ein Stutzer, der sein Gut schon mehrentheils durchgebracht,
Und auf des Oheims Tod die sichre Rechnung macht,
Um endlich höchstvergnügt die wohlgefüllten Kasten
Zum Trost der Gläubiger, als Erbe, zu entlassen,
Nimmt diesen Helfer an, dem er den Beutel spickt,
Und, als voraus bezahlt, zum kargen Kranken schickt.
Er wird ihm, wie er weiß, gewiß den Tod verschreiben.
Kann denn das Handgeld wohl noch größern Wunder treiben?
O! nein, er hat es hier vortrefflich angelegt.
Der Alte, den man bald zu seiner Grube trägt,
Wird noch wohl angeklagt, daß seinem vielen Essen
Und seiner Schleckerei der Sterbfall beizumessen.
Der Arzt versteht es nie, und wird stets beim Gelag
Des armen Kranken Schuld, des Todes Anlaß, sein.
Doch fährt er weiter fort, in Fleisch und Blut zu wüten;

o kann der ſtärkſte Leib ihm kaum die Spitze bieten,
o weiß ich, daß er bald noch mehr, als Schwert und Peſt,
is hartgeſtrafte Land zur Wüſte werden läßt.

Die dritte dieſer Satiren, von dem unvernünftigen Bewundern, war, wie oben ſchon erwähnt iſt, erſt in der Wochenſchrift, die Matrone; die damals Herr H. noch „von einer ſcharfſinnigen und unverbeſſerlichen Feder" herzurühren ſchien, abgedruckt worden. Jetzund aber iſt ſeine beſſernde Feile und ſein gebildeterer Geſchmack ſichtbarer, als in der gänzlichen Umänderung des Gedichts, aus dem er nur einzelne Stellen und Gedanken in das ſchöne Schreiben an einen Freund unter ſeinen Lehrgedichten eintrug. Folgende Verſe dieſer letztern Ausgabe:

Du, Nero, quälſt die Welt, und dein Gewiſſen dich;
u praſſeſt nur umſonſt, gekrönter Wütherich,
u kannſt in deinem Schmuck, bei deiner Schmeichler Haufen,
on Tauſenden bedient, aus goldnen Schalen ſaufen.
as nützt dein falſches Wohl? was die ſo theure Pracht?
as deiner Krone Glanz? was deines Zepters Macht?
uf! auf! verſuche nur die Sorgen, ſo dich kränken,
n ſüßen Wein und Moſt auf ewig zu ertränken;
o Lieb' als Wolluſt ſey der Gaſt bei deinem Mahl,
as ſchönſte Spiel ertön' in deinem Speiſeſaal;
eim wählenden Genuß ſo vieler Leckerbiſſen
ergällt dir Speiſ' und Trank dein beiſſendes Gewiſſen;

Es eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Auf deinen Thron und Sitz, und auf den Schauplatz
nach.
Und, daß kein Augenblick dein mürbes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu
Tische.

wie sehr haben sie an Sinn und Ausdruck in der
spätern Umänderung gewonnen!

Lokustens würd'ger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälst die Welt, und jeder Frevel dich.
Versuch', im besten Wein, die Sorgen, die dich kränken
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wollust, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus Spiel ertön' in deinem Speisesaal!
Beim wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein Henker, dein Gewissen.
Er eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein goldnes Haus, dir auf den Schauplatz
nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu
Tische.

In der Satire, der Poet, finden sich noch sehr
matte und übel ausgedrückte Verse; sie verdiente ihr Schick-
sal, ganz verworfen zu werden. König, Besser, Gott-
sched, Brockes und Pietsch werden darin noch als
wahre Dichter gepriesen. Fast aber scheint es, daß der in

Folge wider die Zunft der Gratulanten ausgelassene
er sich an unserm H. gerächt habe, und daß ihm selbst
ür ein Gedicht dieser Art ganz mißlungen sey, nämlich
gehnte dieser Sammlung, die Vortrefflichkeit der
t Gelehrsamkeit verbundnen Klugheit,
rin er einem Hamburgischen Syndikus zu seiner neuen
irde Glück wünscht. Auch das Schreiben der
eopatra an den Cäsar, nachdem dieser sie verlassen
te, hat wenig erträgliche Stellen, aber desto mehr un-
liche, wie z. B. die folgende:

r Tag, der Sorgen Raum, wird meiner Noth zu lange;
r Morgen weckt die Angst; der Mittag macht mich
bange;
Der Abend foltert mich; die Nacht ist mein Tyrann.
ie wünsch' ich tausendmal: Ach! daß das Spiel der
Nächte
ein hohes Antlitz mir stets vor das Bette brächte!
Mich deucht, mein Unmuth nähm' auch dieß zur Lind-
rung an.

Es folgt eine Beschreibung des Jenischen
aradieses, so wie es im Frühlinge und
ommer beschaffen, vermuthlich noch während sei-
s akademischen Aufenthalts in Jena geschrieben, und
llenweise nicht ganz schlecht. Die Beschreibung ist aber
ch zu sehr in der nachmals von H. selbst getadelten und
rodirten Manier des kleinlichen, Alles schildernden
rockes, und die Sprache ist darin noch sehr vernach-
ssigt. Folgende Verse sind nicht frei von diesen Feh-
rn, aber doch noch die besten:

Am Ufer steht ein spielend Kind,
Das in dem Gras' ein glatt und zackicht Steinchen find't,
Sich eifrig bücket, und geschwind
Den neu entdeckten Schatz ergreift,
Und, wenn die kleine rasche Hand
Die runden Finger drum gespannt,
Mit aufgehobnem Arm und kindisch frohem Geist
In einem schnellen Schwung es in die Saale schmeißt,
Da der geschnellte Stein, bevor er sinkt und fällt,
Sich, wie es scheint, der Fluth entgegen stellt,
Die Wellen hüpfend trifft und streift,
Und auf dem Fluß herum in regen Zirkeln schweift,
Die auf der stillen Fläch' unordentlich entspringen,
Da einer aus dem andern stammt,
Und die sich selber insgesamt,
Doch durch die letzteren den Kiesel mit verschlingen.

Der läßt, sich möglichst zu ergötzen,
Auf seinen Zuruf und Geheiß
Den Hektor, dem er pfeift, frisch in das Wasser setzen.
Er wirft erst in den Strom ein abgerißnes Reis,
Das der geübte Hund bald zu erreichen weiß.
Er sprenget durch den Busch mit aufgesperrtem Schlund
Und mit hervorgestreckter Zungen.
Der Schnauze blauer Dampf macht seine Hitze kund.
Er stürzt sich in den Fluß mit wilder Munterkeit,
Eilt schnaufend hin und her, und schwimmt bald hie
bald dort,
Taucht unter, schießt hervor, und stößt Strauch, Schi
und Scheit,
Das ihm entgegen wallt, mit Stirn und Füßen fort;

ıb kommt, nun ihm die Müh gelungen,
it freud'ger Ungeduld zu ſeinem Herrn geſprungen.
wedelt mit dem Schwanz, und legt die naſſen Glie-
der
ßt dem erſchnappten Reis vor ſeine Füße nieder.

Das Lied, mit welchem dieß Gedicht ſchließt, ſchien
ı mit Recht eben ſo wenig einer Aufnahme unter die
ern und vollendetern Werke würdig, als das Poeti-
je Sendſchreiben an Hrn. J. D. P. worin H.
en Hang zur Satire und zur Dichtkunſt überhaupt
tfertigt. Eine Stelle daraus, die ſeine erſten kindli-
ı und jugendlichen Verſuche in der Poeſie betrifft, ha-
ich oben mitgetheilt. Dann folgt ein unbedeutendes
d an Doris, in fremdem Namen; und die-
ede des Photinus an den ägyptiſchen Kö-
ig Ptolemäus, aus dem achten Buche Lukan's.
ilich beſäßen wir keine muſterhafte Ueberſetzung dieſes
ıiſchen Dichters, wenn H. in dieſem Tone ihn ganz
deutſcht hätte; aber doch eine beſſere, als die, welche
Herr von Borck zwanzig Jahre ſpäter lieferte.
ın darf nur jene Rede in beiden Ueberſetzungen ver-
ichen, um das minder Schlechte in der Hagedorniſchen
erall wahrzunehmen. — Endlich iſt dieſer Sammlung
ch ein franzöſiſches Sonnet als Anhang beigefügt, wel-
es ich unter ſeinen des Aufbehaltens würdigern jugend-
hen Arbeiten mittheilen werde.

Denn wirklich haben diejenigen Gedichte von ihm mei-
ns ſchon ſehr merkliche Vorzüge vor den in der eben be-
riebenen Sammlung enthaltenen, welche man in

der Poesie der Niedersachsen von seiner Hand antrifft*). Diese, freilich an schlechten Versen reiche, aber doch für die damalige Geschmacksepoche noch immer merkwürdige Sammlung besteht aus sechs Bänden, die ersten drei von Weichmann, und die drei letzten von Kohl herausgegeben. Es wäre wohl der Mühe wert eine Auswahl der wenigen bessern, meistens kleinern Gedichte zu machen, die, rari nantes in gurgite vasto, in diesen sechs ziemlich starken Bänden befindlich sind. Hagedorn's Beiträge, die erst im vierten Bande anfangen*), sind darunter freilich die bedeutendsten; aber hier wird durch die Nachbarschaft ungleich schlechterer Stücke der Abstich und der ausgezeichnete Werth seines Dichtertalents erst recht auffallend. Es sind verschiedener lyrischer und epigrammatischer Gattung darunter, die er mit einigen Verbesserungen, unter seine Poetischen Werke aufnahm; andre schloß er mit Recht davon aus, weil sie wohl jener gemischten, nicht aber dieser auserlesenen Gesellschaft würdig waren. Die bessern unter diesen habe ich unter seinen Jugendlichen Gedichten wieder abdrucken lassen. Zu den schlechtern gehört gleich das erste Hochzeitgedicht, welches er als „beider Verlobten

*) Man findet sie: Th. IV. S. 139. 354. 355. 356. 3 392. 395. 399. 401. 408. 411. — Th. V. S. 244. 245. 315. 3 325. 327. 355. 364. — Th. VI. S. 270. 279. 378. 386. — D vier letzten Theile der Poesie der Niedersachsen kamen Hamburg, 1732 und 1738 heraus. — Hagedorn selbst wähnt seiner Beiträge zu dieser Sammlung, Th. I. S. bei Gelegenheit der drei daraus beibehaltenen Sinngedich und setzt hinzu, er wünsche das Uebrige nicht geschrieben, noch weniger dem Druck übergeben zu haben.

pflichtschuldigster Diener und Vetter" im J. 1730. vertigte. Die letzte Strophe mag zur Probe dienen:

So lebt und liebt vergnügt! Es müſſ' euch der Verdruß
nd was dem Kummer gleicht, als unverletzlich, meiden.
ebt euch im keuschen Scherz, vertauschet Kuß um Kuß,
nießet ungemischt den Ausbund süßer Freuden.
ur so viel jeden Tag, so seyd ihr wohl bedacht,
s, nach dem heutigen gemeinen Wortgepränge,
i manchem Hochzeitmahl der Komplimenten Länge
e ersten Speisen kalt, die Ohren müde macht!

Erträglicher ist die in eben dem vierten Bande befindliche sogenannte Ode an einen guten Freund, von 8 Strophen, wovon ich nur die letzte hersetzen will:

Du, den die Reimsucht oft erhitzet,
O! dreifach glücklicher Gussen!
Man hört den Donner brüllend gehn;
Es schlosst, es stürmt, es kracht, es blitzet;
Das Ungewitter schlägt jetzt ein;
Man schießt; die Trommel wird gerühret;
Wer ist jetzt ruhig? Du allein.
Dort stehn drei Bogen vollgeschmieret.

Im fünften Bande steht ein gleichfalls des Aufbehaltes unwerthes satirisches Gedicht, der neue Stertinius, mit dem Horazischen Motto: *Stertinius, sapientum octavus.* Es rechtfertigt den Vorzug des Alterthums vor der neuern Zeit an Verdienst, an Freiheit

und Verstand, und tadelt den Stertin als verkehrten Nachahmer derer Alten, die sich durch Mangel an Talent oder durch Unsittlichkeit auszeichneten. Kaum läßt sichs begreifen, daß folgende Zeilen jemals aus Hagedorn's Feder fließen konnten:

Ich merke, daß auch er, nur ohn' es selbst zu wissen,
Den Alten, die er schimpft', in Vielem ähnlich ist.
Daß er die lange Nacht mit Saufen sich vertreibet,
Ist leichtlich zu verzeihn; er thut, was Cato that.
Wir wissen, daß er viel' und schlechte Verse schreibet,
Er machts wie Cicero, der nur geleiert hat.
Er pflegt, es ist bekannt, sich öfters zu bespeien.
Gar wohl; wie kotzte nicht der tapfre Held Anton.

Unter den vorhergehenden Versen giebt es erträglichere; z. B.

Im rauhen Latien, in der Spartaner Staaten,
Siehst du die Weisheit nicht, die nun auf uns ruht.
Mehr Treue, mehr Bestand; doch weniger Traktat
Des Musterns nicht so viel; doch rüst'gen Heldmuth.
Die hochgetriebne Kunst, zweideutig zu versprechen;
Ein witziges Verdrehn, das Bund und Schwur erehrt;
Mit Metzeln, Raub und Brand des Glaubens Irrthum rächen,
Hat erst die Folgezeit am gründlichsten gelehrt.

Eben dieſer Band liefert auch noch ein im J. 7:0. verfertigtes Gedicht an Ephelien, nach dem ngliſchen von dem Grafen Rocheſter, der es *A ery heroical Epiſtle in Anſwer to Ephelia* überſchrieb, nder ein poetiſcher Brief an Bajazet vorhergeht. n jenem werden Epheliens Klagen über Bajazet's beſtand mit vielem Hohn und Uebermuth zurückge- eſen. Das deutſche Gedicht iſt eine freie Nachah- ung des Engliſchen, deſſen Güte es jedoch am wenig- r in Schreibart erreicht. Man halte z. B. folgende ſen gegen einander:

Oh! happy Sultan! whom we barb'rous call,
ow much refin'd art thou above us all!
o envies not the joys of thy *Serail?*
e, like ſome God, the trembling crowd adore,
ch Man's thy Slave, and Woman-Kind thy whore.
ethinks I ſee thee underneath the ſhade
f golden canopy ſupinely laid,
y crowding ſlaves all ſilent as the night,
t, at thy nod, all active as the light,
re in ſolid ſloth, thou there doſt reign,
feel'ſt the joys of love without the pain.
h Female courts thee with a wiſhing eye,
ile thou with awful pride walk'ſt careleſs by,
thy Kind pledge at laſt marks out the Dame,
ou fancieſt moſt, to quench thy preſent flame.
n from thy bed ſubmiſſive ſhe retires,
d, thankful for the grace, no more requires.
loud reproach, nor fond unwelcome ſound
women's tongues thy ſacred ear does wound,

If any do, a nimble Mute ſtrait ties
The true-love knot, and ſtops her fooliſh cries.

Du, dem die ſchlaue Luſt an jedem Morgen lacht,
Die langen Tage kurz, die Nächte länger macht,
Wer muß nicht dein Serail, o Sultan, dir mißgönn
Und welcher Barbar darf dein Thun barbariſch nenne
Dir fröhnt, als einem Gott, der treue Muſelmann,
Und jedes Mädchen jauchzt, das dir gefallen kann.
Mich dünkt, ich ſehe dich mit herrſchendem Vergnügen
In majeſtät'ſcher Ruh auf deinem Sofa liegen.
Du winkſt; es nahet ſich der ſchönſten Kinder Schaar,
Und jede nimmt ihr Glück an deinen Augen wahr,
Und ſeufzt, und reicht die Hand, mit brünſtigem V
langen
Das Zeichen deiner Gunſt demüthig zu empfangen.
Du herzeſt ſie, Monarch, und ſie verehrt ihr Glück,
Und geht mit Dankbarkeit in ihr Gemach zurück.
Kein murrend Klaggeſchrei darf deine Stille ſtören;
Und will ein Weibermund ſich wider dich empören,
So kömmt ein ſtummer Mohr, der bald den Eifer bri
Um ihren weiſſen Hals den Liebesknoten flicht,
Und ſie ſo glücklich macht, im angenehmſten Garten,
In Osmanns Paradies, dich wieder zu erwarten.

Zwei Gedichte an Brockes, das eine beim ſ
ſterben ſeines Sohns, und das andre zum Preiſe ſei
Irdiſchen Vergnügens in Gott, gehören zu d
Schlechteſten, was H. je geſchrieben hat. Daß er d
mals noch in die großen Lobeserhebungen mit einſtimm

elche an jenem allzuvorsreichen Mann verschwendet
urden, kann man ihm leichter verzeihen, als daß er
n wenigstens nicht mäßiger, und mehr wegen seiner
erkannten Herzensgüte, als wegen seiner Dichtergaben lob-
. Man erröthet für H., wenn er unter andern reimt:

Beglückte Deutsche! kommt und seht
Den Werth so mancher Andachtfrüchte,
Den Werth der Brockesischen Gedichte,
Wo so viel Zier und Majestät,
So viel Erbauung, so viel Leben,
So viele Wahrheit, so viel Geist,
Gelegenheit zum Zweifel geben,
Durch was er sich am größten weist.

Erkennet dieß, und legt dabei
Die Vorurtheile völlig nieder,
Als ob der Schall der fremden Lieder
Weit schmeichelnder, als unsrer, sey.
Erwacht aus euren blinden Träumen,
Und schaut den Schatz, den ihr besitzt,
Und sprecht, ob denn in andern Reimen
Ein rein- und lichtres Feuer blitzt.

Im vierten Bande dieser Sammlung, der im J.
2. erschien, machte Hagedorn zuerst einige von
n Fabeln und Erzählungen bekannt, die aber
er Folge manche Verbesserungen erhielten. Die Fa-
der Berg und der Poet steht hier indeß schon
i so, wie sie blieb; auch in der Gegeneinan-
thaltung eines weisen Armen und reichen

Thoren, die er hernach Ruffin überschrieb, ist nicht gar viel verändert; mehr aber in der dialogirten Erzählung, Phyllis, die in jenem ersten Abdruck ein Schäfergedicht hieß, und matter und gedehnter war. Sie gehört noch immer nicht zu unsers Dichters besten Arbeiten; aber sie hat doch bei dieser Umänderung merklich gewonnen, und die Strophe:

Die durch Bestand nicht Gegentreu erhält
u. s. w.

ist ganz hinzugekommen. In den beiden Erzählungen, Aurelius und Beelzebub, und Paulus Purganti und Agnese ist der Ausdruck hinterhin nur in einigen Stellen verbessert, und in der Letztern sind einige müßige und matte Zeilen vertilgt; im Ganzen aber sind sie dort schon eben so leicht und glücklich erzählt.

Denn es ist bekannt, daß die Hagedornischen Fabeln, deren erstes Buch unter der Aufschrift: Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen, [illegible] im J. 1738. erschien*), in der Geschichte unsrer Poesie Epoche machen. Daß La Fontaine und La Mo[illegible] zu dieser Manier den Ton gaben, sieht man nicht aus seinen ersten Versuchen, sondern auch aus einigen andern, die den seinigen unmittelbar vorhergiengen. [illegible] stehen im zweiten Bande der Poesie der Nie[illegible]

*) Dieß erste Buch wurde der Sammlung seiner Mor[illegible]schen Gedichte, 1750, wieder beigefügt, und bei der [illegible] Ausgabe derselben, 1752, erschien das zweite Buch der [illegible] zuerst.

chsen zehn metrisch übersetzte Fabeln La Motte's
n einem gewissen Mayer, und in den folgenden
inden kommen mehrere nach Aesop, La Fontai-
e, und andern, besonders von Wilkens, vor, die
ht zu den verwerflichsten Stücken dieser Sammlung
hören. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Hage-
rn durch diese Nachahmungen zuerst zu den seinigen,
d dann zu einer öftern und freiern Bearbeitung die-
Dichtungsart veranlaßt ist, in der er aber gar bald alle
ne deutschen Vorgänger weit übertraf. Er selbst giebt
e Fabeln für nichts anders aus, als für freie
chahmungen der Alten und Neuern, und weiset selbst
seinem Verzeichnisse die Quellen nach. Selbst zu
wenigen, wo diese nicht nachgewiesen sind, gab ihm
e Lektüre meistens nähere oder entferntere Veranlas-
g; und auch diese verschwieg er in seinen Anmer-
gen nicht. Aber er that hier, was die Besten sei-
Vorgänger gethan hatten, und gab ihnen, wie er
wahr erinnert, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit.
würd' es mich zu weit führen, aber es könnte sehr
rend werden, wenn man mit manchen dieser Urbil-
und Nachahmungen eine genaue Vergleichung an-
n wollte; und nicht selten würde diese zum Vor-
e des deutschen Dichters, und zur Empfehlung sei-
s feinen Geschmacks, ausfallen. Fast immer ist es
der fremde Stoff, nicht die fremde Manier, die H.
ahmte; denn die Behandlungsart ist meistens ganz
Eigenthum, und vornehmlich in der moralischen
tung, die er nicht nur dem Ganzen, sondern auch
vielen kleinen und einzelnen Zügen der Erzählung
ist zu geben wußte. Sehr richtig hat ein Kunstrich-

ker in den Literaturbriefen*) bemerkt, daß seine
Fabeln mehr ernsthaft als aufgeräumt sind. „Die Fein
„heit, setzt er hinzu, die er selbst so hoch schätzte, drän
„sich auch seinen Fabeln ein. Mit der gesetzten Mi
„eines Mannes, der das, was mißfällig ist, bei sei
„Namen nennt, sagt er auch von geehrten Lastern o
„Rückhalt und mit Ernst seine Meinung. Wenn Ge
„lert lachend spottet, straft H. mehr mit dem ern
„Wesen eines Sittenrichters. Seine Satire ist se
„scherzend, sondern dreist, ohne doch bitter zu seyn. W
„wenn man viele seiner Fabeln liest, glaubt man
„ein Lehrgedicht, als eine Fontainische Fabel
„lesen."

So viel ich weiß, war Breitinger der E
der diese Fabeln, obgleich nur im Vorbeigehen, kri
würdigte**), und die großen Vorzüge zeigte, welche
vor den bald hernach erschienenen, und von ihm so
recht und strenge gezüchtigten, Trillerschen Fa
hatten. Er bemerkt unter andern von La Mott
daß er, um Einförmigkeit und Ermüdung des L
zu vermeiden; Episodien eingewebt habe, und setzt
zu, daß ihm H. darin etlichemal glücklich gefolgt
Dieß Urtheil, und zunächst ein ähnliches von dem
ren von Bielefeld, veranlaßte die Erklärung in d
Hagedornischen Singgedichte, La Motte, daß er
diesen Dichter nie zum Muster erlesen habe, und die

*) Th. XIX. S. 159.

**) In seiner Kritischen Dichtkunst, Zürich, 17
S. S. 178. ff.

gemachte Anmerkung. Ungerechter war Gottsched gegen ihn, der in der Kritischen Dichtkunst seinen Namen nach Stoppe und Triller nannte, denen er doch der Zeitfolge, weit mehr aber noch dem Verdienste nach, voranzusetzen war*). Gellerts Fabeln erschienen erst einige Jahre später, und machten freilich, wenn auch an didaktischem Gehalt und Gedrungenheit minder ergiebig, durch ihre größere Leichtigkeit und Popularität gleich Anfangs mehr Glück, als die Hagedornischen. Beiden Dichtern gereicht es indeß zur Ehre, daß sie ihr Talent und Verdienst gegenseitig erkannten**).

*) Eine seltsame kritische Parallele zwischen Hagedorn's und Stoppe's Fabeln findet man in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache ꝛc. St. XXII. S. 299.

**) In seiner akademischen Schrift de Poesi Apologorum eorumque Scriptoribus, (Lipsi. 1744. 4.) sagt Gellert S. 5: Sed progredior ad Mythologum et Poetam, de quo sibi vere gratulari debet Germania. Cui enim non arrident Cel. Friderici ab Hagedorn fabulae veterum quorundam et recentiorum, nitidissimo versu ornatae, et multis locis sententionibus artis et ingenii ita locupletatae, ut sua, non aliorum bona dici mereantur? Praeclare docent hae fabulae, quo modo simplicitati fictionis ponderosa et florida dictionis ornamenta decurrendum sit, et quo modo ars cum natura sit conjungenda." — Unter den Briefen seiner Freunde, die H. aufgeführt hat, finde ich nur Einen von Gellert, den ich hier ganz mittheilen will. Er ist vom 18 Febr. 1744: „Wenn es nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgeb. trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, mich Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorgekommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit

Hagedorn's Talent für die Lehrpoesie zu entschieden, als daß er sich lange bloß darauf beschränken können, es an der Fabel, als bloßem Fabel, zu üben. Von seinen ersten Versuchen schon förmliche Lehrgedichte und Satiren den Theil aus; und nun kehrte er zu dieser Gattung, durch Lektüre, Erfahrung und Lebensphilosophie ter und gestärkter Kraft, wieder zurück. Hier hatte mehr und bessere Vorgänger, als in der Fabel; unter vornehmlich Opitz, den er sehr schätzte, und nicht gebens studirt hatte. Schwerlich aber würde dieß dium allein, noch das Beispiel andrer besserer Lehrdichter und Satiriſten, die seinem Zeitalter

„anfangen, ums von ihrer Hochschätzung zu versichern, „anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn „sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar „doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, „ich Ew. — meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen „Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. „leicht erfüllen Ew. — diese Sehnsucht; und vielleicht „Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die „Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn „nicht ein Geschenk wäre, das man mehr erwarten, als „muß. Herr Ebert mag das Uebrige hinzusetzen, was „mit Bedacht auslasse. Man kann an die Poesie Ew. — „Lobeserhebungen nicht denken; und gleichwohl bin ich „schämt, einem Manne meinen Beifall aufzudringen, den „die Kenner rühmen dürfen. Es wird also am besten „wenn ich weiter nichts sage, als daß ich mit der vollkom „sten Hochachtung bin ꝛc.“ — Wie sehr dagegen auch H Verdienste Gellert's schätzte, beweisen mehrere Aeußer in seinen Briefen an Ebert; folgende z. B. die er s Danke für ein ihm übersandtes Exemplar der oben geda Dissertation beifügt: „Sein zu gütiges Urtheil von meinen „beln setzt meine Eigenliebe in große Versuchung, der ich „hattsam widerstehe, wenn ich die seinigen lese.“

r seine Zeitgenossen waren, selbst Haller's und ollinger's Beispiel würde schwerlich Hagedorn's aktischem Geiste und Geschmacke zu der vortheilhaften d seltnen Ausbildung verholfen haben, die beide so ld erreichten. Ihre Vollendung erhielt diese Bildung ß erst durch seine vertraute Bekanntschaft mit Ho-z*), mit Boileau, mit Pope und andern Lehr-tern der Engländer, die, wie bekannt, in dieser Dicht-t den ersten Rang behaupten. Hiezu kam der feine n, den Hagedorn für Wahrnehmung und Wür-ng alles Sittlichen hatte, und die frühe Nahrung es Sinnes und seines Geistes überhaupt durch Um-g und Weltbrauch. Daher der edle, liberale Ton er Lehrgedichte, ohne alle pedantische Förmlichkeit Anmaßung, die glückliche Mischung des Ernstes Scherzes, die Wahrheit und Lebhaftigkeit seiner ngemälde, der ächtphilosophische Anstrich seiner Be-kungen, Sprüche und Lehren; kurz sein ganz ho-ischer Charakter.

*) Nicht bloß in dem Gedichte, Horaz, sondern fast all, verräth sich Hagedorn's vertrauteste Bekanntschaft diesem römischen Dichter, den er fast täglich zur Hand m. Lessing sagt in seinen Kollektaneen, es sey ein g, durch und durch von ihm mit Anmerkungen beschrieben, r seinem Nachlaß gewesen, und an seinen Bruder gekom-. Ich selbst besitze von der kleinen Amsterdammer Ausgabe Bond, sehr sauber gebunden, das Exemplar, welches vermuthlich als Taschenbuch brauchte. Er hat darin, be-ers in den Briefen und Satiren, sehr viele Stellen auf ver-dene Art bezeichnet, und mit rother Dinte Einiges beige-rieben, besonders kurze Angaben der Namen, die in den atiren vorkommen, um sich sogleich finden zu können.

Ehe dieſe moraliſchen Gedichte von ihr
eine Sammlung gebracht wurden, erſchienen ſie gr
tentheils, vom Jahre 1740 an, in einzelnen Abdrü
nach Art vieler engliſcher Gedichte, in Quartformat
ſehnlich gedruckt; und einige wurden mehrmals aufg
legt. Ich will ſie indeß nicht nach der Zeitfolge
ſer einzelnen Ausgaben, ſondern in der Ordnung du
gehen, die ihnen H. bei ihrer, mit einigen Stü
vermehrten, Sammlung gab.

In dieſer macht das Allgemeine Gebet,
Pope, den Anfang, nicht überſetzt, ſondern umſch
ben. Pope verfertigte dieß treffliche Gedicht nach
lendung des *Eſſay on Man*, und hatte dabei, wie W
burton bemerkt, die Abſicht, den wider ihn geſ
Verdacht des Naturalismus von ſich abzulehnen,
den ganzen Inbegriff ſeiner in jenem Lehrgedichte
Grunde liegenden Geſinnungen darzulegen D
die Beziehung der meiſten Gedanken auf die dort
entwickelten Grundſätze *). Die Vergleichung des

*) In *Ruffhead's* Life of *Alex Pope* (Lond. 1769. 8.
det man S. 263 ff. die Stellen in dem Verſuch über den
ſchen nachgewieſen, deren Hauptſumme in dieſem Allge
Gebete wiederholt wird. In einer Anmerkung, S. 267,
geſagt, Le Franc, ein eifriger Katholik, habe dieß G
ins Franzöſiſche überſetzt, in der Folge aber bedacht, d
den ſtrengſten Tadel des Aberglaubens und der Verfolgungs
enthalte, und daher es nöthig gefunden, eine Apologie
Ueberſetzung zu ſchreiben. Ich kenne dieſe letztere nicht,
habe ſie in der großen Quartausgabe der Poéſies ſacrées par
le Franc de Pompignan, Par. 1763, vergebens geſucht.
aber kenne ich eine proſaiſche, die Silhouette der Apo
ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung des Popiſchen Verſuchs über
Menſchen beigefügt hat.

druckten englischen Originals mit der Verdeutschung, ie zuerst 1742 in dem Bewunderer, einer von Zink ausgegebenen Wochenschrift, und hernach einzeln erhien, kann freilich wohl für diese letztere nicht vortheilft ausfallen. Die Kürze und Gedrungenheit des erm war allerdings schwer zu erreichen, und H. nahm her zur Umschreibung und zu einem längern Sylbenaße seine Zuflucht, zu den damals beliebten achtfüßiTrochäen, in denen Brockes, Triller u. a. einen rrlichen Behelf fanden, und in denen noch späterhin dnaich ein ganzes Heldengedicht schrieb. Ist inoch irgendwo das Langweilige und Schleppende mieden, welches diese Versart selbst schon an sich hat, ist es in dieser Umschreibung und in der bekannten ne von Kleist geschehen; und beiden hat die schöne position des würdigen Kapellmeisters Schulz nicht aufzuhelfen, und Leben und Feierlichkeit einzuathgewußt.

Die Ode, die er Schriftmäßige Betrachtunüber einige Eigenschaften Gottes überb, ist ein Cento starker biblischer Stellen, vornehmaus den Propheten und Psalmen. Es fehlt ihr genicht an Geist und Feuer; wohl aber möchten die in erſten Hälfte vorkommenden Schilderungen von der ufgerechtigkeit Gottes und ihre morgenländische Bilpräche auf den hellern Denker, der die Gottheit nicht einem so schrecklichen Lichte zu sehen gewohnt und ge ist, einen etwas widrigen Eindruck machen. Von Gemälde des Mordes und Menschenfressens gilt dieß hl am meisten, obgleich sein Bruder, ein großer Ken-

ner des Maleriſchen, gerade dieſe Stelle vorzüglich ſchön fand, und wünſchte, daß noch eine andre, mehr aus des Dichters eigner Phantaſie geſchöpfte Ode als Geſellſchafts-ſtück zu jener hinzukommen möchte.

Das Lehrgedicht, der Weiſe, deſſen roher Entwurf ſchon in der Sammlung von 1729 gegeben war, wurde in dieſer ſehr verbeſſerten Geſtalt im J. 1741 einzeln, und nur zur Vertheilung an H's Freunde abgedruckt. Nicht lange hernach erſchien es, ohne ſein Vorwiſſen, im Herbſtmonate eben dieſes Jahrs von den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, die Schwabe herausgab. *) Bodmer und Breitinger, welche dieſe Monatsſchrift ſo oft mit viel zum Gegenſtande ihres ſcharfen, nicht immer gerechten Tadels machten, ahndeten im achten Stücke ihrer Sammlung kritiſcher, poetiſcher, und anderer geiſtvoller Schriften dieß eigenmächtige Verfahren, nannten es „eine unbillige und korſarenmäßige Kaperei," **) nahmen den Beluſtigern dieſe Beute wieder

*) Im Aprilmonat v. J. 1744 ſtehen noch zwei Gedichte, Celindens Sprödigkeit, eine Schäferode, und An die Liebe, jenes mit Hamburg und H. = =, dieſes mit a. unterzeichnet, von denen ich jedoch nur ungewiß vermuthe, daß ſie Hagedorn zum Verfaſſer haben.

**) Wider dieſen Vorwurf vertheidigt ſich der Herausgeber der Beluſtigungen in der Vorrede des fünften Bandes, und verſichert, dieß Gedicht ſey auf die rechtmäßigſte Art in ſeine Hände gekommen, und ihm, wie die meiſten Beiträge, durch der ordentlichen Poſt zugeſchickt worden. Uebrigens finde man auch nicht die kleinſte abweichende Lesart in beiden Abdrücken, und mit dem neuen unverdunkelten Glanze muß alſo entweder die vermeinte beſſere Geſellſchaft der Schweizeriſchen Sammler oder der Kommentar gemeint ſeyn.

ß, und hatten, wie ſie ſagen, die Erlaubniß des Verfaſſers erhalten, „dieß Gedicht in ſeinem eignen, unverdunkelten Glanze darzulegen.“ Sie begleiteten es mit einer vorläufigen allgemeinern Zergliederung ſeiner Schönheiten, worunter ſie die Erhabenheit der Gedanken und die Kraft und Kühnheit des Ausdrucks für die hervorſtechendſten hielten, und verſahen das Gedicht ſelbſt mit einem Kommentar, um auf die einzelnen Vorzüge des Sinnes und des Vortrags den Leſer noch aufmerkſamer zu machen. Vermuthlich iſt dieſer Kommentar von Breitinger; denn in der Einleitung ſagt der Verfaſſer deſſelben, keiner könne Hagedorn's Werth nicht lebhafter abſchildern, als einer von ſeinen Landesleuten in der poetiſchen Sprache gethan habe. Und dieſe Schilderung, die ich bei dieſer Gelegenheit anführen will, iſt von Bodmer: *)

Ein Andrer, deſſen Schrift mein wallend Herz bewegt,
Daß mein Geſang ſein Lob auf will'gen Schwingen trägt,
Iſt Jener, den ein Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten,
Die Zärtlichkeit, der Witz, der ſchlaue Scherz, begleiten.
Er führte ſie zuerſt bei Hamburgs Schönen ein;
Bei ihrer Ankunft floh der falſchen Frommen Schein,
Der Zunge Furchtſamkeit, die Plumpheit im Betragen,
Der Glieder träge Laſt, die Mienen, die nichts ſagen,
Das Lachen ohne Sinn, die ſchwarze Sudelei,
Mit der gekauften Luſt und wüſten Schwelgerei.

*) S. das Gedicht, die Drollingeriſche Muſe, in Bodmer's Critiſchen Lobgedichten und Elegien; Zürich, 1747. S. 67.

Wovon er nur erzählt, das kriegt urplötzlich Sitten;
Annehmlichkeit und Reiz wächst unter seinen Tritten.
Die Wahrheit weiset sich in holder Zärtlichkeit,
Und die Natur glänzt hier siegprangend ungekleid't.
Natürlichs dieser Art ist nicht genug zu schätzen,
Und dem Erhabnen selbst nur wenig nachzusetzen.

Uebrigens finde ich in dem ersten und letzten Abdrucke dieses trefflichen Gedichts keine weitere Aenderung, als in den beiden Zeilen in der Anrede an die Freiheit:

Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Doch weiter nicht, als nach dem Namen kennen.

Diese hießen vorher:

Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Und nicht zu viel von deiner Würde kennen.

Eine Kritik seines Bruders, die ich unter seinen Briefen antreffe, und die ein paar grammatische Bemerkungen enthält, scheint diese Aenderung veranlaßt zu haben. Sie verdient hier ganz mitgetheilt zu werden. Er schreibt über jenes Gedicht:

„Nachdem ich die Malerei aus dem Kopfe habe, und dieses Stück mit Bedacht gelesen, finde ich es so stark, als ich jemals etwas gelesen habe, und muß Dir solches gewißlich Ehre bringen. Mein in mir klopfender Don Quixote würde sagen, es habe die Majestät des Rubens, aber noch nicht alle Korrektion des Raphael. Dieses beweise ich mit folgendem:“

„Str. 3, Z. 6.

Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

ich sage zum Voraus, daß ich nicht begehre, die Stelle
ändern. Es ist aber ein Unglück, daß man die Ge-
nken mit so viel Mühe in die grammatischen Regeln
ingen soll. Sachsen werden Dich kritisiren, und im ge-
wärtigen Falle der Hr. Hofrath König auch. Ver-
nft ist hier der Akkusativ; Geschmack und Wahr-
it der Nominativ; dieß begreife ich. Aber Dich recht
begreifen, muß man die Stelle zweimal lesen; und
ch der Konstruktion wird man in dubio das erstere Wort
mal für den Nominativ annehmen *). Um so viel
hr, als sich gar richtig sagen läßt, daß Vernunft die
hrheit ehre, und umgekehrt, daß Wahrheit die Ver-
nft ehre. Wenn ich aber bedenke, daß das Wort
schmack eigentlich nur der Nominativ hier seyn kann,
die Umschreibung mit dem Passiv sehr hart und un-
em seyn würde; so sehe ich auch nicht, warum man
n Dichter um einer im Lesen leicht zu hebenden Amphi-
e willen nöthigen wolle, den Gedanken, einer gram-
tikalischen Grille wegen, zu schwächen. — Statt ehret,
rde es noch genauer ehren im Plural heißen. Diese
merkung hat Bellegarde als eine Regel in allen

*) Und vielleicht Recht haben. Denn der Gedanke des
hters scheint wirklich der zu seyn, daß der Wucherer jüdisch
e, so oft er sehe und höre, daß Geschmack und Wahrheit,
r Wahrheitsliebe, von der Vernunft geehrt werden. Die
ine Erinnerung fällt dann von selbst weg. Daß H. beide
ht befolgte, bestätigt meine Erklärung.

Sprachen ausgeführt. In unserm Kurialstyl, wo man sich gewiß der Reinigkeit befleißigt, wird es auch beobachtet. Es ist auch keine grammatikalische Grille. Die zwei Substantive regieren ja das Verbum. Jene bilden einen Plural; also muß dieses sich darnach richten. Indeß brauchen es auch gute Dichter, wie Du es hier gebraucht hast. Ich bemerke nur noch, daß Du in dem Verse:

Den Klerisei und Hof und Land erheben

selbst diese Regel beobachtet hast, und bleibe noch bei Meinung, daß ich dieses Dir nur *praeservative* für Sachsen schreibe, und Dich hierin nicht binden möchte."

„Hingegen bei den Zeilen:

Ahitophel, und solcher Räthe Hundert,
So gar ein Süß ward, eh er hing, bewundert.

weiß ich Dir nicht zu helfen. Bewundert geht auf die hundert Räthe. Wo bleibt das verbindende Hülfswort? Ward kann es nicht seyn; denn das bezieht allein auf Süß gehen. Solchergestalt hängen die hundert Räthe und das Prädikat bewundert nicht grammatisch zusammen. Liscov meint, es lasse sich mit einer Ellipse entschuldigen; und dabei magst Du Dich beruhigen."

„Der Vers:

Und nicht zu viel von deiner Würde kennen

ist zu matt aus. — — — Ich glaube übrigens, daß Schade wäre, in diesem Stücke viel zu ändern. Der Schluß ist gar trefflich und sublim". — —

Außerdem enthält dieser Brief noch einige weitläuftige orthographische Erinnerungen über die Weglassung des in dem Worte Ton, u. dergl., die ich übergehe, und von dem H. am Ende selbst sagt: „Da sieht man, was für Pedanterei das Buchstäbeln macht."

Das folgende Gedicht, die Glückseligkeit, ist die ausgeführteste von allen, und hat Stellen, die man nicht oft genug lesen, und, auch in Hinsicht auf ihren moralischen Werth, dem Herzen nicht tief genug einprägen kann. Einige Verse gränzen zwar zu sehr an die Prose, und die Sprache des Systems, besonders die Erklärungen der Weisheit und des Glücks; und H. hat den Fehler nicht ganz vermieden, in welchen der philosophische Dichter leicht verfällt, „wenn er der Wissenschaft nicht bloß, wie er einzig sollte, die Materie, sondern zugleich die Handlungsart und die Sprache abborgt" *). Dafür wird der Leser durch so manche edle, kraftvolle und lehrreiche Stelle, durch so manche Vorschrift ächter Lebensweisheit hinlänglich entschädigt. Auch hatte dieß Gedicht schon früh den gegenwärtigen Grad seiner Vollendung erhalten; wenigstens weicht der Text der schon

*) S. Engels Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt, S. 114.

im J. 1745 gelieferten dritten und verbesserten Auflage, in der die beiden Gedichte, die Wünsche und der Weise, demselben wieder beigedruckt wurden, von dem jetzt nur bloß in den zwei Versen ab:

Doch, sind wir, nach dem Zweck des Schöpfers e
Wesen,
Nur, um gelehrt zu seyn, zum Daseyn auserlesen

In jener frühern Ausgabe stand:

Doch, sind wir, so wie Gott die Schöpfung
genommen,
Nur, um gelehrt zu seyn, auf diese Welt gekom

Bei der ersten Ausarbeitung war der Dichter Will in die Schilderung seines prachtliebenden Fatill's den Aufwand auf eine Gemäldesammlung zu bring und hatte sich daher an seinen Bruder gewandt, um die Charaktere der berühmtesten Maler bestimmter a geben. Unter den Briefen des Letztern findet sich ziemlich umständlicher Aufsatz hierüber, aus dem ich Einiges mittheilen will:

„Es wird dieses, sagt er, ein Incident-Punkt, darf also nicht so weitläuftig seyn, als wenn ausdrü von der Malerei gehandelt würde. Folglich können diejenigen großen Meister, die im letztern Falle Pl fänden, im gegenwärtigen Falle nicht angebracht werd Folglich kannst Du nicht etwan Alle primi ordinis mitn men, sondern nur primos inter pares von jeder Kla

l man ja nicht Alle nennen kann, deren Werth sonst
estritten bleibt. Die großen welschen Historienmaler
r Ordnung, als, Raphael, Corregio, Michel
gelo Buonaroti, Tizian, Guido Reni,
ul Veroneſe und Caraccio, müſſen Alle hinein;
Nicolos Pouſſin, le Brun, Rubens, van
k und Rembrant ſelbſt dürfen nicht vergeſſen wer-
, wenn Du nur bei den berühmteſten hiſtoriſchen Ma-
bleibſt. — — — Aber vor allen Dingen müßte auch
Landſchafter Pouſſin belobt werden, und Breugel
Vergleichung wegen ſeines Fleißes hineinkommen.
allgemeine Beifall von Rom bis London iſt für den
ſtändigſten unter allen Landſchaftern, für Pouſ-
und den darf man nicht verſchweigen, wenn man
n Geſchmack nicht verdächtig machen will. Hernach,
aber nicht, kann Breugel genannt werden, der
ler ſeiner Koſtbarkeit, doch wirklich wegen der zu
n Lüfte zuweilen einen Widerſpruch des guten Ge-
ls finden dürfte. Ich würde ihren wahren Charak-
f folgende Art beſchreiben, und ſie einander ſo ſub-
iren:

Man ſieht, wie die Natur in dieſem Pouſſin
ſpricht,
wohl er ſie gemalt, und wie das höchſte Licht
nzerſtreuter Kraft durch jene Bäume bricht.
Fleiß und Anmuth liebt, mag jenen Breugel
ſchauen;
ſchön vertheilt er nicht Berg, Wieſe, Feld und Auen!

ch ſetzte ich, wenn erſt die welſche Litanei geſungen
n:

Dort Suyers wilde Jagd, hier Berghem
tre Heerde,
Dort die von Wouvermanns so schön
Pferde.

— — — „Raphael und Corregio sind die gröss
letzterm ist die Grazie und der rauchende Umriß ganz e
Da nun Guido Reni in seinen Kopfstellungen,
Watteau hierin gleichfalls und in den modernen
versationen — unter verschwiegenen Schatten —
auch wegen der Grazie berühmt sind, so mußt Du
diesen Letztern ja nicht zu viel Redens machen, wenn
nicht in dem Charakter des Corregio wenigstens
dem kraftvollsten Ausdrucke alles gesagt hast, was
diesem ganz vorzüglichen Künstler wegen der Graz
sagen ist. — Hättest Du nun beschlossen, jene gr
Welschen zu nennen, Andre aber nicht; so kann ich
noch auf Tizian zwei Reime gestatten, nämlich A
no und Bassano, weil sie in ihrer Art original sind.
— Man kann auch oft zwei mit einander in Eine
nehmen; z. B.

Die wunderbare Gluth in Rembrant und Bass

Die vorhergehende Zeile hätte von der lebhaften Karn
des Tizian, wo das Blut unter der Haut spielt,
können; so behieltest Du den Albano, der im Kin
malen vortrefflich war, zu Denner's alten Köpfen.
besten aber schickten sich sogleich die alten Köpfe zusa
worin auch Rembrant und Spagnoletto w
rühmt sind. Da rollte ich gleich mit diesen Dren
Einer Zeile heraus:

Der Malerei Geschöpfe,
des Rembrant's, Spagnollett's und Denner's alte Köpfe.

r, Dir meine Meinung zu sagen, so möchte ich fast
r mit den welschen Historienmalern anfangen, nicht,
Dir den beau désordre, effêt de l'art, zu verwehren,
dern nur zu hindern, daß Du nicht zu weitläuftig
dest, wenn Du von jeder Art der Malerei abspringen
zur vorigen zurückgehen solltest, da Du doch in Ei-
Lyrielle Etliche nennen kannst. Hernach, wenn man
dem Historischen auf das Detail der Schlachten,
stücke, Landschaften, Blumen, u. s. f. gehen wollte;
de ich, nicht sowohl des Reims, als der guten Art
Ueberganges wegen, die Historiker mit Rembrant
Bassan schließen, und auf die Schlachten des
urguignon kommen, der hierin der Größte ist,
Alles keck hingeklekst hat:

Im Rembrant und Bassan die wunderbare Gluth,
Wie hier im Bourguignon die kriegerische Wuth
— — — — — — Schlacht,
Mit meisterhafter Hand und kühn hervorgebracht.

— — Wegen fleißiger und ausführlicher Stücke sind
rard Dow, Franz Mieris und Adrian van
Werff sämtlich so berühmt und kostbar, daß mir
Wahl sauer wird. Van der Werff ist etwas elfen-
risch im Kolorit. Man könnte sie zur Noth alle Drei
Einen Vers werfen:

Dow, Mieris, van der Werff.

Aber was reimt ſich auf Werff; wenn Du nicht in Leibnitzens Arithmetica Dyadica einen horrenden Reim finden willſt? — Wenn Du an den Raphael kommſt, ſo flicke mit hinein: „und ſeine große Schule.“ Denn ſonſt möchte man es unverantwortlich finden, daß des Giulio Romano nicht erwähnt wird; und wer kann alle nennen. Aber Du mußt Dich nicht verführen laſſen, den Erſten den Beſten zu nehmen, der Dir genannt wird; wie Du vormals ſehr böſe den Raphael und Guercin zuſammengekoppelt haſt, da ich Dir, des ſonſt ſehr ſchätzbaren Guercino's Gleichen wohl zwanzig beſſere nennen will, die doch bei Deinen Dir zu nehmenden engen Schranken nicht Statt haben. Du mußt auch Deinen Geſchmack in der Malerei bei der Nachwelt legitimiren können. —— Ich bitte Dich, laß mich ja den maleriſchen Artikel leſen, bevor er gedruckt wird. Ich bin zu eifrüchtig auf Deinen Ruhm, den Du gewiß quoad picta verloren hätteſt, wenn der vormals in Vorſchlag gewe Vers:

Daß noch ein Raphael und ein Guercin uns fehlt

*) Dieſer Vers muß in dem erſten Entwurfe der Nachmung der Horaziſchen Satire, der Schwätzer, geſtanden hoder vielleicht gar in dem erſten einzelnen Abdrucke derſelden ich nicht habe auftreiben können. Ich ſchließe dieß aner nachherigen Stelle eben dieſes Briefes: „Der Schwätzer „det von der Malerei, indem er den Raphael und Guer „zuſammenſtellt, albern genug.“ — Auf eben dieſen erſten wurf oder Abdruck muß ſich auch eine zweite Kritik ſeines ders beziehen: „Noch ſchlechter iſt es, dem Schwätzer die ſch „ſten Zeilen von Haller in den Mund zu legen. So „Schwätzer wollt' ich ſtundenlang hören. Du kommſt aus „Charakter, und hängſt einem Bettler eine Goldbörſe an.“

te gedruckt worden. Wer in aller Welt hatte Dir diese
te zusammengekoppelt? — — Guercino ist Einer
er Zwanzigen. Ein guter, geschätzter Maler, aber
t. — — — Nun lebe wohl, und sey glücklich in der
bindung." — —

Vielleicht waren die in diesem noch um mehr als die
lfte längern Briefe vorgestellten Schwierigkeiten ab-
ckend genug für den Dichter, um lieber die Malerei
nicht zu berühren. Aus einem andern Schreiben vom
n November 1743 will ich hier gleichfalls das ausheben,
, was sich auf dieses Gedicht bezieht. Man wird dar-
sehen, daß Hagedorn's Bruder eben so richtig
r Poesie, als über Malerei, zu urtheilen verstand:

„Ich kann sagen, daß ich eine recht unbeschreibliche
ude über Dein schönes Gedichte von der Glückselig-
t, und den Dir daraus billig erwachsenden Ruhm em-
nden habe. Gestern vor Tische vergaß ich über dem
n ein nöthiges Ausgehen; und nach Tische hatte ich
inen Kaffee in Gedanken hineingeschlurft, ohne zu wis-
, wie die Kanne leer geworden war. O! Gott gebe
r ein langes Leben, lieber Bruder, und lasse Dich der
ückseligkeit genießen, die Du so schön beschreibst. Er-
e aber auch Andre, die Dir ein Bißchen von der ab-
enen falschen Glückseligkeit zuwenden! Ich wollte
eine neue Art von Glückseligkeit erfinden, wenn ich
beitragen könnte; und alsdann wollte ich mit Ge-
meiner gelehrten Sterblichkeit entgegen sehen. — —"

Die ganze Vertheilung in Deinem Gedichte ist schön.
r Anfang klar und sanft, wie ein Bach, und führt den

Leſer unvermerkt in den Strom. Dahin gehört der nicht erhabne Ausdruck:

Iſt Pöbel in dem Staub, iſt Pöbel auf dem Thron.

Wie? wenn man damit einen Abſatz hätte ſchließen können? — Allein, die folgende Umſchreibung:

Grob oder leicht und falſch, ſtolz oder niederträchtig,
Noch blinder als ſein Glück, und nie durch Weisheit
mächtig,

iſt auch aller Ehren werth; und vielleicht waren dieſe
Zeilen zur Verbindung mit dem Folgenden nothwendig.
Den darauf folgenden Abſatz habe ich mir auch, als
geſucht, angemerkt. Die Beſchreibung der Menſchenli
müßte einem Corneille und Steele gefallen. G
fremd und ſchön aber iſt der Gegenſatz der thieriſch
Macht gegen die menſchliche, und die Demüthigung Alex
ders; inſonderheit aber auch der Schluß, und der gl
liche Einfall mit der Spinne:

Es mag ein Sybarit auf weichen Roſen liegen;
Die leichte Spinne kann ſich zehnmal ſanfter wie

Der Domherr hat auch ſein Verdienſt. Vom Gryphius

Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blü

hätte ich Dir auch viel Gutes zu ſagen. Was
den Leſer vollends rührt, per modum alluvionis
Herz einnimmt, und Thränen in die Augen ſtößt, iſt

nz unvergleichlich und unverbesserlich geschlossene Stel-
, wo die Mildthätigkeit und das mitblutende Herz bei
m Schmerze des Nächsten beschrieben ist. Da hab' ich
er auch das Blatt weglegen müssen. Denn die Note
m St. Cyran zu lesen, will nicht gleich auf obige
telle gut thun. Das Gedicht leidet aber nicht dar-
ter."

„Der Habicht und der Fasan, und der Schwung,
mit Du den Thoren ansprichst, hat auch eine Haupt-
lle nach meinem Geschmack. Die Nachahmung des
räuschs der Karossen*) hat ihren Werth, wie der Pfer-
trab beim Virgil. Eine der schönsten Beschreibun-
n, die ich in solcher Kürze in meinem Leben gelesen,
die, wie der Landmann

Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest ver-
wahret.

o viel ich da bemerkt habe, so viel, und mehr, wer-
n auch vielleicht Exempel seyn, welche die Schweizer in
ter Dichtkunst und Kritik anführen werden. Vielleicht
r finden sie auch gewisse präparirende Gedanken, wor-
n Du bei der Arbeit nicht gedacht hast; wie sie fan-
n, daß in der Neuen Eva die Magd eine symboli-
e Person seyn sollte. Also lassen die Ausleger des
raz, wie Dacier u. a. diesen Dichter wohl Vieles
n Sinne gehabt haben, was ihm nie in den Sinn
kommen ist. — — Am meisten beklag' ich nur den

*) Das rasselnde Geräusch rasch rollender Karossen.

armen Triller, von dem es wohl fern ist, daß er mit seinem Gevatter geistlicher Dinge spotten wollen*). Dessen Andenken wird wohl bei Deiner gemessenen, schönen, und wohl erzählten Fabel von der Feldmaus und der Stadtmaus auf eine unangenehme und heftige Art erneuert werden."

„Der Charakter Fatill's ist auch wohl beschrieben, oder vielmehr wohl gemalt. Das Gleichniß:

— — — — Seines Reichthums Quellen
Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen
u. s. f.

hat doppelte Schönheit, indem die ohnehin nöthige Beschreibung dieser Wasserfälle Dir durch den edelsten Schwung als ein Gleichniß von dem Vorhergehenden zu Statten kommt, und in der That ein Muster einer künstlichen Verbindung ist." — —

Ich hoffe keiner Entschuldigung darüber zu bedürfen, daß ich diese kritischen Zergliederungen hier der Lä-

*) Diesen Vorwurf macht ihm Breitinger in seiner Kritischen Dichtkunst, S. 250, wo er in der höchst erbärmlich von Triller dem Horaz nacherzählten Fabel von der Feld- und Stadtmaus bei der Zeile:

Denn sie waren alte Freunde, und Gevattern ausserdem,

die Erinnerung macht: „Verräth nicht dieses eine heimliche Lust „mit heiligen Dingen zu spotten?"

nach einrückte. Der Ton darin ist brüderlich, d. i. rzlich, aber wahrlich nicht parteiisch; und selbst dadurch hält dieser kleine Kommentar, meiner Empfindung nach, n ganz eignes Interesse.

Das folgende kleinere Stück: Wünsche, aus inem Schreiben an einen Freund, vom Jah- 1733, stand zuerst in dem sechsten Bande der Poe- e der Niedersachsen *); hernach aber wurde l, erweitert und verbessert, im J. 1745 dem einzelnen bdrucke der beiden Gedichte, die Glückseligkeit und er Weise, beigefügt. Die zwanzig schönen Verse:

O! wie beglücken mich, u. s. f.

s zu der Zeile:

Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Bü-
chern rafft

men ganz neu hinzu; und wie sehr auch dieses Ge- icht durch den verfeinerten Geschmack und die bessernde nd seines Verfassers gewonnen hat, sehe man aus r Vergleichung folgender Verse des ersten Ab- hnitts:

*) B. 1. S. 260.

Mich reizt kein Gegenstand, als wo bei hellen Bächen
Und zwischen Wald und Thal sich Lust und Unschuld herzt,
Wo ich mich mit mir selbst vertraulich kann besprechen,
Und meiner Dichtkunst Lied in frohen Schatten scherzt.
Da leb' ich unumschränkt von Zeugen und von Sorgen,
Durch keinen Richterspruch noch Menschenfurcht berückt,
Der echten Weisheit hold, der Welt, nicht mir, verborgen,
Durch Schulwitz nicht berühmt, durch die Natur beglückt.

Jetzt liest man diese Stelle, weit befriedigter, so:

Die Gegend reizt mich noch, wo bei den hellen Bächen
Und in dem grünen Hain sich Ruh und Freiheit herzt;
Dort konnt' ich mit mir selbst vertraulich mich besprechen,
Wo keine Falschheit lacht, und keine Grobheit scherzt.
Dort lebt' ich unerreicht von Vorwitz und von Sorgen,
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid bedrückt;
Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Lust der Einsamkeit! genug durch dich beglückt.

Aus der schönen Anrede an die Freiheit sind folgende vier Zeilen bei der Umarbeitung verworfen:

Nur du entreissest uns der allgemeinen Plage
Ererbter Vorurtheil' und steifer Fantasei:

Sonſt mehret Zwang und Laſt ein jeder unſrer Tage,
Sonſt leget jedes Jahr uns neue Feſſeln bei.

Mehr noch wurde das Schreiben an einen Freund umgeſtaltet, welches, wie oben ſchon erwähnt iſt, unter einer andern Ueberſchrift zuerſt in der Marone, und gleich darauf in dem Verſuche einiger Gedichte von 1729, im Druck erſchien. Ich habe mir ſchon ein Beiſpiel der großen Verbeſſerungen gegeben, die es faſt alle ſchon in der einzelnen Ausgabe von 1747 erhielt. Umfang und Plan dieſes Gedichts war vorhin eingeſchränkter; es war bloß, als Satire, gegen die unvernünftigen Bewunderer gerichtet, und der Ort dazu, der in den einzelnen Theilen des Ganzen das Augenmerk des Dichters blieb, und auch noch einigen Stellen dieſer Umarbeitung zum Grunde liegt, iſt die Stelle beim Horaz, im ſechſten Briefe des erſten Buchs:

Nil admirari, prope eſt res una, Numici,
Solaque, quae poſſit facere et ſervare beatum.
Hunc ſolem et ſtellas et decedentia certis
Tempora momentis, ſunt qui formidine nulla
Imbuti ſpectant. Quid cenſes munera terrae?
Quid maris extremos Arabas ditantis et Indos?
Ludicra quid, plauſus et amici dona Quiritis?
Quo ſpectanda modo, quo ſenſu credis et ore?
Qui timet his adverſa, fere miratur eodem,
Quo cupiens, pacto.

Gleich der Anfang des Gedichts kam neu hinzu; denn in der älteſten Ausgabe ſtanden die ſpätern, beinah unveränderten, Zeilen zuerſt:

Vom Laufe der Natur, von Dingen, ſo geſchehn,
Nichts mit Bewunderung ohn' Urſach anzuſehn,
Und daß kein Menſch die Macht, uns zu verblenden, hat
Dieß, deucht mich, iſt allein der wahren Weisheit Gut.

Unter den vielen ganz weggelaſſenen Stellen ſind mir doch einige, die hier einer Aufbehaltung nicht unwürdig ſcheinen:

Die Tugend iſt nicht oft der Fürſten Eigenthum,
Und ohne ſie beſteht kein ſonſt erhaltner Ruhm.
Was iſt ein großer Geiſt? Der, dem Verſtand und Witz
Dort keines Irrthums Gift, hier keine Laſter füllen;
Der ſich ſo, wie er iſt, ſtets unverändert zeigt,
Und den Begierden ſtets den feigen Nacken beugt;
Dem Jeder Ehr' und Lob, der ſelbſt ſich keines giebet,
Der ſo den Himmel kennt, als ihn der Himmel liebet.
Erwägt der Leute Thun, und ſeht die Menſchen an,
Dann ſagt mir, ob man auch noch Große finden kann.
Euch blendet zwar der Schein; ich aber unterſcheide
Der Weisheit grobes Tuch von eines Thoren Seide,
Und, weil mein Herze nur der echten Wahrheit hold,
Der Tugend ſchlechten Staub von ſtolzer Laſter Gold.
Den Biedermann zu Fuß vom Schwelger in dem Wagen,
Und von dem Dünkelgeiſt, den prächt'ge Sänften tragen.

So auch folgende Zeilen, gegen den Schluß:

Ich, den ein jeder Tag mit Ueberzeugung lehrt,
ie wen'ge Sterbliche der wahren Ehre werth,
nn, bei der Meisten Wahn und eitelem Bemühen,
s andrer Thorheit mir die besten Lehren ziehen.
ch hat kein Menschenhaß mir Sinn und Herz ver-
gällt;
bin, durch die Geburt, ein Bürger dieser Welt;
r allgemeine Fehl, die allgemeine Liebe,
fodert Mitleid dort, und hier geneigte Triebe;
nn lass' ich ohne Groll, und ohne Neid und Pein,
n Einen glücklicher, den Andern klüger seyn,
ls Diesen an Verstand, bald Den an Würden steigen;
ich treibet Ruh und Pflicht zum Sehen und zum
Schweigen.

Schilderung eines Stutzers hat zwar weniger poe-
hen Werth; sie kann aber doch noch immer als Sit-
gemälde damaliger Zeit interessiren:

Ha! denkt ein Stutzer hier, dieß sind bekannte
Sachen!
weiß die Wissenschaft großmüthigst zu verlachen.
Boi! ich bin galant. Ein Schulfuchs werd' ich
nicht;
n Schneider giebt mir schon den besten Unterricht.
kennt so gut, als ich, des Aufschlags rechte Länge,
Ausschnitts um den Hals, des netten Knopflochs
Enge?
weiß, was in Paris der Hof für Moden trägt,
ie man aufs zierlichste die Beine kreuzweis legt.
as darf ich mir den Kopf mit vielem Grübeln brechen?

Ich kann ja ohne dieß von allen Dingen sprechen.
Mein Büchervorrath prahlt; denn die Oktavia
Und Opernbücher gnug stehn aufgeschnitten da.
Parbleu! was will ich mehr? ich kann ohr' [illegible]
Lehren
Bal, Assembleen, Spiel, und unsre Börse mehren.
Mein Kleid verewigt mich. Kein Mensch ist auf der [illegible]
Dem Locke, Tour, Toppé, so an die Stirne fällt.
Mein Tanzen trotzt beim Schwung der wohlgewach[illegible]
Taille
In dem geringsten Pas der ganzen Pedantaille
Ist mein Französisch doch so zierlich, rein und schön,
Daß auch die Deutschen selbst ein jedes Wort verst[illegible]
Was nutzen Grillen mir. Die Sterne lass' ich laufen,
Kann ich auf Erden nur stets guten Rheinwein s[illegible]
Was geht beim Lombretisch mich Kunst und Weisheit
Wenn ich, den Meistern gleich, die Karten mischen k[illegible]

In der neuern Umarbeitung ist vornehmlich das zwe[illegible]
hafte, nicht beneidenswerthe, Scheinglück der Gro[illegible]
und besonders die unglückliche Lage der Tyrannen, mei[illegible]
haft geschildert, und der Vorzug der wahren in[illegible]
Größe des Weisen, am Schluß des Gedichts, tre[illegible]
geschildert, wo in der letzten Zeile:

Er ist mein Sokrates, mein Brocks, und [illegible]
von Bar

diese seine beiden, durch Herzensgüte ausgezeich[illegible]
ten, Freunde auf die feinste und stärkste Art, d[illegible]
die Zusammenstellung mit dem Weisesten des A[illegible]

mas, gelobt sind. Uebrigens scheint der Dichter in Hier und in seinen übrigen Schriften vorkommen- Bestimmungen moralischer Eigenschaften und Pflich- die damals viel gelesenen Wolfischen Schriften züglich zu Rathe gezogen zu haben.

Im November des folgenden Jahrs 1748 machte er st das schöne Lehrgedicht, die Freundschaft, hulich in Großquart abgedruckt, bekannt. Es ver- t mit dem über die Glückseligkeit, gleichen, das den ersten Rang, unter seinen moralischen Gedich- Wie dieses sehr treffend mit einer Fabel schließt, acht in jenem Gedichte die Erzählung von der Wieder- des Ulyß in sein Königreich überaus glücklich den ng, und die Anwendung davon, der Uebergang zu Gemälde heutiger falscher Freundschaft in dem äus- bitter-ironischen Verse:

So hündisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten,
u. s. f.

t nicht glücklicher seyn. Und nicht minder sind es hilderungen des falschen, des allgefälligen, des htigen, bequemen, geizigen und selbstsüchtigen Freun- Wahr und stark wird dann die freundschaftlose Lage Großen und die dadurch entstehende Entbehrung wi- chen Glücks beschrieben. Mit dem Allen nun ist Charakter wahrer Freundschaft in den wirksamsten Kon- t gesetzt. Ihn darzustellen, wurde der Uebergang

durch das kleine Gemälde der ersten Menschenwelt weis
gewählt, und daraus Anlaß genommen, das Bedürf
der Geselligkeit, und den hohen Vorzug der Freundsch
vor dieser, zu zeigen. Durchgehends nimmt uns die H
zenssprache des Dichters und das Edle seines Ge
eben so sehr ein, als der gedankenreiche Inhalt und
korrekte Schreibart unsern Geschmack befriedigen. Sei
brüderlichen Liebe konnte er kein rühmlichers Denkmal
ten, als durch den Schluß dieses Gedichts geschehen
und man weiß, wie vieljährig, wie treu und wie zär
diese Anhänglichkeit und Liebe war.

Früher schon, im J. 1740, lieferte seine Muse
in der Sammlung jetzt folgende Gedicht, der Geleh
eine der feinsten und glücklichsten Ironieen, die unsre
sie aufzuweisen hat. Es war gewiß nicht leicht, den
lachenden, in anscheinendes Lob eingekleideten, Ton
zig sechszeilige Stanzen hindurch mit gleichem Interesse
zu erhalten; und das in einer überaus körnichten
kraftvollen Sprache. Die vielen treffenden Züge
Gemäldes sind so viel Beweise von einer wahrlich
gemeinen Kunst, den feinern Spott so zu behandeln,
er nie in Karrikatur verfällt. Die feinsten dieser
ausheben, oder darüber kommentiren wollen, hie
schwächen; man muß sie an ihrer Stelle und in
Verbindung mit dem Ganzen wahrnehmen und fü
und wer nur einigen Sinn für diese Art der Darste
hat, kann ihren Werth nicht verkennen. In den b
Versen:

Er gleicht an Witz, an Einsicht, an Geschmack,
Dem Despreaux, fast wie ein Catenac.

unte die Anspielung etwas zu gesucht scheinen; und
n Leser, der das in der Note nachgewiesene kritische Jour-
l nicht gleich zur Hand hat, wird sie dunkel bleiben,
die kleine Sammlung der Satiren des Catenac ziem-
unbekannt geblieben und vergessen ist. Auch ich kenne
nur aus jener Kritik, worin gesagt wird, Boileau
e durch seine Satiren den Geschmack des Publikums so
l gemacht, daß neue Versuche dieser Art vortrefflich
n müssen, wofern sie nur für mittelmäßig gelten sollen.
tenac's Satiren würden daher schwerlich so beliebt
den, als sie geworden seyn möchten, wenn man die
Boileau nicht hätte; obgleich es ihnen nicht an
dienst und an moralischer Güte fehle. Man sieht also
hieraus, was aus einer nähern Beleuchtung des
gen noch mehr erhellt, daß es keine Schilderung eines
schmackten Pedanten oder eines Aftergelehrten sey,
dern daß des Dichters Zweck vornehmlich dahin gieng,
mühsame Streben nach gelehrtem Ruhm und die
eiferung großer Vorgänger, die nur zu gewöhnliche
wäche, sich auf dieses Ziel allein zu beschränken, und
daraus entspringende Anmaßlichkeit, nach allen Aeuf-
gen und geheimen Triebfedern darzustellen. Gleich
ngs faßt er diesen Charakter in die vier Zeilen zu-
men:

Der nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald Vieles lernt, und endlich Alles lehret,

Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweisen darf, und zu beweisen scheint.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß Hagedorn in seinen jüngern Jahren eine Satire, der Schwätzer schrieb, die in der ältesten Sammlung seiner Gedi steht, daß davon aber in seinem spätern Schwätzer nach dem Horaz, nicht das Mindeste beibehal wurde. Nur die Anfangszeilen jener unvollkomme Arbeit mögen hier aufbehalten werden:

Wann hört mein Leiden auf, und wann erscheint
Zeit,
Die von der Ueberlast der Schwätzer mich befreit?
Wie lange muß ich denn die Leute noch ertragen,
Die mir ein großes Nichts in ganzen Stunden sagen?
Ich kam wohl, wie es scheint, zum Unglück auf die We
Weil mir der Thoren Maul so unerträglich fällt,
Daß ich oft zweifeln muß, wann ihr Gewäsch mich trä
Ob Zeit und Stunden dann so flüchtig, als man denkt.

Der vorzügliche Werth der in der neuern Bearbeitu dieses Gegenstandes nachgeahmten Horazischen S tire ist zu bekannt, und Hr. Wieland hat darüber seiner Uebersetzung *) zu schön kommentirt, als daß mich in die Zergliederung ihrer Schönheiten einlass dürfte. Unser Hagedorn befand sich gewiß sehr o

*) B. I. S. 260.

it seinem römischen Lieblingsdichter in einer völlig ähn-
hen Lage. Sein Leben in einer volkreichen Handels-
dt, seine Liebe zum Umgange, und besonders zu ge-
schten Gesellschaften, sein öfterer Besuch eines Kaffee-
ses, wo sich müßige Köpfe und Beschwerliche jeder
t unter die kleinere Zahl seiner geistreichen und unter-
tenden Freunde mischte, dieß Alles setzte ihn der Pla-
und der Ueberlast, die er hier schildert, fast täglich
. Auch dort fehlte es so wenig, als in Rom, an
en, die auf Witz, Schöngeisterei und angenehme
kte Anspruch machten. Es war also wohl mehr
empfundenes Bedürfniß, als Willkühr und Vorliebe
dieser Satire, wodurch ihre Nachahmung veranlaßt
rde, in welcher nur das Lokal, die Zeitumstände und
Namen der Personen einer Veränderung bedurften.
r mehr als Ein Originalzug ist in dieser Kopie sehr
klich angebracht; z. B. in den Worten des Schwätzers:

Mich übt der Dichtkunst Flor.
n Musen stell' ich mir so, wie neun Kegel, vor.
n wirft, und trifft doch Holz; es sey viel oder wenig.
Ecken schlägt man um, verfehlt man gleich den König;
n ziele, dichte nur, und mische sich ins Spiel.
d' ich nicht episch groß, und bin ich kein Virgil;
lan, so reim' ich schnell von tausend andern Dingen;
Einer Muse muß mir doch der Streich gelingen,
ich' ich Alle nicht.

n paar kleine historische Erläuterungen zu dieser Satire
chten nicht überflüßig, und daher nicht mikrologisch

seyn. Hagedorn sagt von einem Freunde, den er besuchen will:

Er wohnet weit von hier, die Alster ganz vorbei,
Noch hinter Böckelmann's bekannten Gärtnerei

Bei der großen Sorgfalt für Genauigkeit, die unser Dichter eigen war, ist es zu verwundern, daß er hier vielleicht bloß des Sylbenmaßes wegen, einen in Hamburg sehr bekannten Namen abänderte. Der Besitzer jenes in Hamburg, am Gänsemarkt, noch befindlichen großen Gartens*), dessen Sohn den Handel mit Blumen, Bäumen und Sämereien noch fortsetzt, hieß Böckmann.

Unter den Freunden des Dichters wird auch Borgeest erwähnt, ein würdiger, edelgesinnter und kunstliebender Mann, welcher der Ehre dieser Freundschaft würdig war. Mit dem Charakter eines Legationsraths starb er als Postmeister bei der braunschweigischen und holsteinischen Post angestellt.

Auch der Name Brockes ist in dem Verse:

Wie finden Sie den Brockes, Hammoniens Mäcen

in Eine Sylbe zusammengezogen; gewöhnlich aber wird der er, und wird auch noch in Hamburg wie Brose ausgesprochen. Uebrigens verdient es bemerkt zu werden

*) S. Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben, (vom Hrn. v. Heß) Th. 1. S. 265.

, daß H. hier in das gerechte Lob, welches er der
ukart und den Verdienſten dieſes Mannes giebt, nichts
i ſeinen damals, minder gerecht, geprieſenen Dichter-
uten einmiſcht. Den Namen eines Mäcen's hin-
n verdiente er, da ſein Haus allen einheimiſchen und
nden geſchickten Künſtlern und Männern von Geſchmack
willfährigſte Aufnahme gewährte. Die Gabe zu ge-
n, und ſich bei allen Ständen beliebt zu machen,
ß er im vorzüglichen Grade.

Der Liſkov, von dem H. Rettung von dem Schwä-
vergeblich erwartete, war ein Bruder des durch ſeine
riſchen Schriften bekannten Schriftſtellers. Er lebte
nals als Sekretär, obgleich ohne beſtimmtes Amt,
Hamburg; und an ihn iſt eine der Hagedorniſchen
eln, die Thiere, im erſten Buche, gerichtet. Ihm
te die rechte Hand, die er in einem Zweikampfe ver-
n hatte. — Der unter dem Namen Germani-
s gemeinte Dr. Wahrendorf, deſſen angeführte
ologiſche Schrift jetzt wohl ganz auſſer Werth ge-
t ſeyn mag, ſchrieb noch andere Bücher vom Tode,
n der Natur und Gnade, und dergl. und war in ſei-
n letzten Lebensjahren ein großer Wetterbeobachter.

In der Anmerkung über die Erwähnung der Ju-
n beim Horaz wird der Profeſſor Kohl, als Ken-
der Alten, angeführt, und auf ſeine Gelehrten Be-
te verwieſen, die man ſpottweiſe Kohlblätter zu
nen pflegte, und die nachher Ziegra mit ſeiner
üchtigten ſchwarzen Zeitung fortſetzte. Kohl
r Profeſſor in Petersburg geweſen, und lebte hernach

als Privatgelehrter in Hamburg, wo er von der ruſſiſchen Kaiſerin Eliſabeth I. ein Jahrgehalt von zweihundert Rubeln erhielt*).

Kauflin, der in der letzten Zeile dieſes Gedichts genannt wird, hielt ſich in ſeinen letzten Lebensjahren in Altona und Hamburg auf, und war Verfaſſer einer lateiniſchen politiſchen Zeitung, die unter dem Titel, *Commentarii Hamburgenſes*, etliche Jahre hindurch, obgleich unterbrochen, erſchien. In dem erſten Stücke dieſer Zeitung rief er den Apoll um Beiſtand an; darauf geht die Anſpielung.

Das letzte Lehrgedicht, Horaz, welches im Jahre 1751 einzeln in Großquart abgedruckt wurde, zeugt am meiſten von der ſchon oben gedachten vertrauten Bekanntſchaft unſers Dichters mit dieſem „ſeinen Freund, Lehrer und Begleiter.“ Schon in der zweiten Ausgabe

*) Die Veranlaſſung dazu war ſonderbar genug. Er hatte ſich nämlich, als Profeſſor zu Petersburg, in die Kaiſerin verliebt, und bei einer feierlichen Prozeſſion, da ſie, von der hohen Geiſtlichkeit und den Großen des Hofes begleitet, in feierlichen Schmuck in die Metropolitankirche gieng, vor ihr niedergekniet und ihr ſeine Liebe erklärt haben. Sogleich wollten die Offiziere von der Garde ihn niederſäbeln; die Kaiſerin hielt ſie aber mit den Worten zurück: „Wollen wir die hinrichten laſſen, „die uns lieben, was ſollen wir denn mit denen thun, die uns „haſſen?“ Bald darauf wurde Kohl auf ihren Befehl nach Hamburg geſchickt, und dort kündigte ihm der ruſſiſche Geſandte die Gewährung jenes Jahrgehalts an, deſſen er auch bis an ſeinen Tod genoß.

Moraliſchen Gedichte von 1753 ſind mehrere
e Verſe hinzugekommen, und hie und da kleine Ab-
derungen gemacht. Vielleicht hätte eine ſpätere Feile
h manchen Ausdruck edler und poetiſcher gemacht;
B. die Zeile:

Denn alles ſchmeckt, wo man Bewegung hat.

h hernach:

Bei dir, wo nichts die Naſe runzlicht macht,
Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht.

h die Verſe:

So ſehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
Wenn Phyllis dir den ſchwarzen Gram verſingt,

man ſehr matt finden, ſobald man damit die ſchöne
iſche Stelle vergleicht, wodurch ſie veranlaßt wurden:

Condiſce modos, amanda
Voce quos reddas; minuentur atrae
Carmine curae.

ter:

Was in der Welt iſt von ſo hohem Werth,
Als Freiheit iſt, die jede Luſt vermehrt?

u. ſ. f.

Vorzüglich ist wohl an diesem Gedichte die Kunst des Zusammenhanges zu schätzen, in welchen die überall eingehobenen Stellen aus dem Horaz gebracht sind, und der fast durchgehends so leicht und natürlich ist. Aber Gedanken und Ausdruck sind, wie mirs scheint, in seinen frühern Lehrgedichten edler und gedrungener. Das kommt, daß man hier viele von den vorhin behandelten Gegenständen wiederfindet, und ihre Darstellung um so weniger verändert, da sie dort schon horazisch war. Denn Weisheit, Unabhängigkeit, Ruhe und ländliche Lebensgenuß waren, wie man weiß, auch Lieblingsthemata dieses römischen Dichters.

Alle die epigrammatischen Gedichte, welche der erste Band von Hagedorn's Werken enthält, die fünf mit 1754 bezeichneten ausgenommen, standen schon in der zweiten Ausgabe seiner Moralischen Gedichte. Er hatte sich schon früh in dieser Gattung versucht; und selbst von den beibehaltenen Stücken findet man drei in der Poesie der Niedersachsen.*) Auch hatte er hier an Opitz, Logau und Wernicke bessere Vorgänger als in der Fabel, und selbst im Lehrgedichte. Zu der Ramlerschen Sammlung, die er seiner Ausgabe des Wernicke beigefügt hat, ließe sich aus mehrern ältern Dichtern, selbst mit Ramlerischer Strenge der Auswahl, noch

*) S. den ersten Theil der Werke, S. 137, 138. In der Anmerkung wird, wie schon oben bemerkt ist, jene Sammlung gemeint.

e nicht unbeträchtliche Nachlese machen; und manchen
hern Dichtern gelang die Rundung und Zuspitzung ei-
sinnreichen Gedanken, denen jeder Versuch größerer
ssen mißlang. Seine Begriffe von den Erfoderniſſen
Sinngedichts, und von der Mehrfachheit ihres Cha-
ters, die er in einer Anmerkung, S. 169 ff. äußert, ſind
r richtig, und ſtimmen mit der von Leſſing und Her-
r mehr entwickelten Theorie dieſer Dichtart völlig über-
. Stechenden Witz wird man in manchem, aber Scharf-
n und Nachdruck in keinem Hagedorniſchen Sinngedich-
vergebens ſuchen. Gewiß entſtanden auch die meiſten
, wie Epigrammen billig alle entſtehen ſollten; ſie wa-
Früchte ſeiner Beobachtung, ſeines Umgangs, ſeines
cherleſens, ſeines Nachdenkens und ſeiner Laune. Auf
ſem Wege traf ſein immer reger Dichtergeiſt auf man-
ſinnreiche und witzige Einfälle, die als wahre Im-
ptus's anzuſehen, und beſonders für den Augenblick
die Gelegenheit, die ſie herbeiführten, ſehr ſcharf und
ffend waren. Viele davon ſind gewiß verloren gegan-
, und konnten nicht wohl in die Sammlung ſeiner Epi-
mmen aufgenommen werden, weil entweder die Ver-
ſſung zu individuell war, und eines hiſtoriſchen Kom-
ntars bedurft hätte, oder weil ſie zu viel Anzügliches
ten, und ſich nicht wohl unter die Rubrik moraliſcher Gedichte bringen ließen. Unter andern *) erin-
e ich mich einer ſehr ſtechenden, aber nicht unverdien-
n Abfertigung des Sekretärs Dreyer, der gewöhnlich,
ie Hagedorn, das Dreſſerſche Kaffehaus zu beſuchen

*) Eins dergleichen ſteht in Leſſing's Kollektaneen Th. 1.
. 328.

pflegte, und dort an dem Tage, da der hamburgische Bürgermeister Lipstorp gestorben war, folgende drei Zeilen auf ein Kartenblatt geschrieben und hingelegt hatte:

Gerührt durch Lipstorp's Tod, wünsch' ich bei seinem
Sterben
Dem Rathe, den Verstand, mir, seine Frau zu erben.

Hagedorn kam später, fand dieß Blatt, und schrieb darunter:

Bei unsers Lipstorp's Tod ist deiner Wünsche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich, Narr, zu viel.

Ueber einige seiner Sinngedichte will ich ein Paar den zahlreichen Anmerkungen nicht gegebene, und die wohl nöthige, Erläuterungen mittheilen.

Die Inschrift auf Bodmer's Bildniß, S. 11 wurde durch ein Geschenk veranlaßt, welches dieser dienstvolle Gelehrte unserm Dichter mit seinem, sehr gemalten, Brustbilde gemacht hatte. Es hängt jetzt dem obern Saale der hamburgischen Stadtbibliothek, ist mit einer lateinischen Inschrift des Inhalts versehen, daß es Bodmer's Bild, und ein Geschenk Hagedorn sey.

Der gleich darauf folgende schöne Lobspruch auf Carpser'n ist überschrieben: Auf den Cheselden der Deutschen. Für die Leser, denen diese Ueberschrift rät-

haft seyn könnte, bemerke ich, daß William Che-
den (geb. 1688, gest. 1752) ein berühmter englischer
ndarzt und Zergliederer war, dessen *Anatomy of the*
man Body mehrmals gedruckt, und auch noch 1790 zu
ttingen übersetzt herausgekommen ist. Vornehmlich hat
die Heilung eines blindgebornen vierzehnjährigen Kna-
berühmt gemacht, von der er im fünf und dreissigsten
ude der Philosophischen Transaktionen umständlichen
richt ertheilt hat. Er war Pope's vertrauter Freund,
seiner mehrmals mit Liebe und Hochachtung ge-
t.

In dem Charakter eines würdigen Predi-
s (S. 140) soll, glaubwürdiger Versicherung nach,
der ehemalige hamburgische Geistliche geschildert seyn,
den die Fabel Stentor (Th. II. S. 77.) gerichtet ist.
war vielleicht in den jüngern Jahren dieses Mannes
nder, als in den spätern, wo er sich durch Hef-
it und Unduldsamkeit minder beliebt erhielt. Anlagen
esen Gesinnungen zeigten sich indeß auch schon in sei-
Benehmen gegen den guten Ebert, *) welches auch
i aller seiner Achtung und Freundschaft mißbilligte.
ag die Anekdote nicht glauben, so sehr man sie mir
laubwürdig angegeben hat, daß H. in seiner letzten
heit von diesem Geistlichen mit allerlei Gewissensrü-
besonders aber mit dem Vorwurfe beunruhigt wor-
sey, daß er, ein geborner Lutheraner, sich späterhin
Englischen Kirche gehalten habe.

*) S. meinen biographischen Aufsatz über ihn vor dem zwei-
Bande seiner Episteln und Vermischten Gedichte, S. X. ff.

Mit dem Doktor Logus (S. 141.) war ein Arzt, Doktor Olde, gemeint, ein Mann von Geschmack und Kenntnissen, aber von zu großer und oft voreiliger Lebhaftigkeit im gesellschaftlichen Umgange. Klopstock nennt ihn in der Ode, Wingolf, unter seinen Freunden; und in den Bremischen Beiträgen sind verschiedne Gedichte an ihn gerichtet, unter andern auch die Erzählung, Andreas Baccius, von Giseke.*)

In der lyrischen Poesie hatte Hagedorn sich unter den Deutschen eine zahlreiche Menge von Vorgängern; aber wie früh unterschied er sich von ihnen Allen, und wie weit ließ er sie in der Folge hinter sich zurück! Selbst unter dem nicht minder zahlreichen Haufen seiner Liederdichtern, die sein Beispiel gleich Anfangs rege machte, waren nur Wenige, die ihm nahe kamen; und unter den Nachahmern seiner Manier war Keiner, der sie ganz erreichte. Diese Manier aber läßt sich besser empfinden als beschreiben; und sie hatte nicht minder Mannichfaltigkeit als Originalität. Zwar bildete er sich auch hier nach dem Muster der Alten, und in den leichtern Liedern insonderheit nach der Manier der Franzosen; aber für sklavische Nachahmung war sein Geist zu frei und zu selbstständig. Ueberhaupt haben alle Hagedornische Gedichte, und vorzüglich die lyrischen, ein gewisses und kennbares Gepräge, ein inneres Vollgewicht an Sinn und Ausdruck, wodurch sie der Kenner auch dann gar bald

*) S. dessen Poetische Werke, S. 324.

terſcheiden würde, wenn er von einem oder andern den
erfaſſer nicht wüßte. Nur wenigen unter ihnen merkt
an Vorbedacht, Kunſt und Abſicht an; die meiſten ſind
ie Ergießungen eines heitern für Geſelligkeit und Le-
nsgenuß, für Sympathie, Freundſchaft und Liebe rein
ſtimmten Herzens.

In dem weitläuftigen Vorberichte vor ihrer Samm-
ng *) kündigt er gleich Anfangs kurz und treffend mit
n Worten des Horaz an, der Eine von den Gaben
r lyriſchen Muſe darin ſetzt:

Juvenum curas et libera vina referre.

Dieſer Vorbericht enthält zugleich eine kurze Geſchichte
Charakteriſtik der neuern Lyriker, die ſich indeß
viel vollſtändiger geben ließe. **) Man ſieht indeß daraus
ch eine ausgebreitete, damals noch unter den Deutſchen ſehr
, und noch ſeltner ſo zweckmäßig und geſchmackvoll
ützte, Literaturkenntniß er, auch in dieſer Gattung.
In dem, was er von ſeinen deutſchen Vorgän-
n und von den lyriſchen Meiſterſtücken ſeiner frü-
n Zeitgenoſſen, König's, v. Beſſer's u. a. ſagt,

*) Dieſer Vorbericht ſtand ſchon vor der Ausgabe der Oden
Lieder mit Melodien, wurde aber hernach ſowohl im Texte
in den Anmerkungen abgeändert und erweitert.

**) In Anſehung der Ausländer iſt dazu ſchon Viel vorge-
beitet; und zu der — freilich nicht ſehr glänzenden — ältern
mittlern Geſchichte der deutſchen lyriſchen Poeſie hat die
ottſchedin eine handſchriftliche Sammlung von Materialien
interlaſſen, die Hr. Prof. Ebeling in Hamburg beſitzt.

wird man jetzt freilich allzuviel Billigung und Dulden finden, aber doch auch nicht weniger Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Er hatte anfänglich auch Gottsched unter diesen Verfassern von Meisterstücken genannt; und man hat es ernstlichen, fast drohenden, Ermahnungen seines Bruders zu danken, daß er diesen, damals in Dresden dem Minister Brühl und dem Cärimonienmeister König verhaßten Namen wegließ, und nur „die neuesten Sammlungen deutscher Oden und Lieder" im Allgemeinen pries.

Manche von den glücklichsten Liedern unsers Dichters sind schon in seinen Jugendjahren verfertigt, wie man aus der Angabe der Jahrzahlen sieht, die er diesen im Inhaltsverzeichnisse beigesetzt hat.*) In seinem ersten Versuch einiger Gedichte von 1729 war indeß keins von allen den beibehaltenen Oden und Liedern befindlich die einzige Ode, der Wein, ausgenommen, aber noch weit unkorrekter, als sie hernach 1745 in einem besondern Abdruck in Großquart, und später am Schluß der Sammlung seiner Poetischen Werke, erschien. Man vergleiche

*) Der Wein (Th. III. S. 38.), der Jüngling (S. 78.), die Vergötterung (S. 85.) und das Heidelberger Faß (S. 122.) schon im J. 1728; der schlechte Wein (S. 39.) und das Gesellschaftliche (S. 119.) im J. 1729; die Vögel (S. 21.) und die Jugend (S. 101.) im J. 1730 u. s. f. — Der Druckfehler in Schmid's Biographie der Dichter, II. 365, wo 1718 statt 1728 als Entstehungszeit der ersten Hagedornischen Lieder steht, hat sich in seinen Nekrolog, in Meister's Charakteristik deutscher Dichter, in v. Blankenburg's Zusätze zum Sulzer, und in Koch's Compendium der deutschen Literatur fortgepflanzt.

B. die ersten beiden Strophen, wie sie jetzt sind, mit ser ihrer ersten, rohen Form:

So brausender als süßer Most!
Du jährend Mark der schlanken Reben!
Geschenk des Bacchus, Götterkost!
Laß dein Verdienst den Reim erheben.
Du feuerreicher Götterſaft,
Auf! gieb allhier den Worten Kraft,
Auf! laß mir Wort und Reim gelingen!
Und weil dein Einfluß, Trieb und Geist
So oft und manche singen heißt,
Auch hier die frohe Muse singen.

Du liebst die Wahrheit, und es soll
Mein Reim sich bloß mit Wahrheit schmücken,
Ist mein Gedicht nicht anmuthsvoll,
So darfs der Enkel nicht erblicken.
Es muß, die Reben zu erhöhn,
Nicht jedes Wort auf Stelzen gehn,
Um Reim und Ausdruck aufzuschwellen.
Des Einfalls Kraft, der Wahrheit Flug
Ist dort schon stark, hier hoch genug,
Den Wein natürlich vorzustellen.

Eine nicht geringe Anzahl von äußerst niedrigen und tten Ausdrücken hat dieser ältere Text, die in dem en, obwohl er auch noch manche Ungleichheiten hat, ganz vertilgt sind. Folgende unerträgliche, einer ttung oder Besserung kaum fähige und ihrer doch zum

Theil gewürdigte, Strophe, die den Jenischen Stud-
ten verräth, würd' ich gar nicht herſetzen, wenn ſie
zum Beweiſe dienen könnte, wie fern damals unſer D
ter noch von ſeinem nachherigen feinen und gelä
Geſchmacke war:

Das Stuhlbein her! Schlagt, kratzet, re
Philiſter! . . . Wie? biſt du noch muthig?
Wie ſchmeckt der Fuchs? Auf! fort, und ſchmeiß
Der vollen Sau die Freſſe blutig.
Thrax ſchreit und wehret ſich nicht hier:
Wie? ſagt er, iſt dann dieß Manier,
So Kavalieren zu begegnen?
Doch darf er ſich nur nicht bemühn;
Sein Aug' iſt blau, die Schläfe grün;
Es werden noch mehr Schläge regnen.

In die allererſte Sammlung der Oden und Lied
wurde dieſe Ode noch nicht mit aufgenommen. Von d
ſer Sammlung erſchien der erſte Theil zu Hamburg 17
der zweite 1744, und der dritte 1752, und wurde m
mals wieder aufgelegt. Die Lieder waren mit in K
geſtochnen Melodieen für Geſang und Klavier begle
deren Verfaſſer Görner hieß, der an Mattheſon
Stelle als Muſikdirektor bei der hamburgiſchen Domki
ſtand.*) So mittelmäßig, und zum Theil ſchlecht m

*) In Gerber's Lexikon der Tonkünſtler find' ich ihn n
ſo wenig als ſeinen Bruder, Joh. Gottlieb Görner,
ehedem Muſikdirektor bei der Paulinerkirche in Leipzig war.

spricht, auch diese Melodieen waren, so machten sie doch, sonders in Hamburg, Glücks genug, und wurden häu- gespielt und gesungen. Ohne Zweifel hatten sie dieß niger sich selbst, als ihren Texten, zu danken. Hage- rn's Bruder bezeigt sich in einem seiner Briefe sehr zufrieden damit, daß die Oden zugleich mit diesen, auch n wenig gefallenden, Melodieen gedruckt wären, folg- h als Musikalien angesehen und weniger gekauft würden. r setzt hinzu, ein Frauenzimmer habe ihn aus Mißver- nd gefragt, ob denn sein Bruder ein Musikus sey? *) iesem Mißverstande wurde indeß bald abgeholfen; denn on im J. 1747. gab H. die Oden und Lieder, ohne usik, und in fünf Bücher getheilt, heraus. Aus den den ersten Theilen jener Ausgabe ließ er verschiedne der weg, und mehrere neue kamen hinzu, aus denen ch Görner erst den dritten Theil seiner Kompositio- n entlehnte und aushob. Auch der Vorbericht und die n dem sel. Ebert übersetzte Abhandlung des la auze erschienen hier zuerst. In Görner's Samm- ng steht jener vor dem zweiten Theile; diese aber ist ht beigefügt, ob sie gleich im Vorberichte erwähnt rd.

*) Dieß war H. so wenig, daß sein Bruder ihm in einem dern Briefe schreibt: „Es ist besonders, daß ein Mensch, der nder singen noch Ton halten kann, Chansons schreibt. Lis- rd meldet, daß, um die Andacht der Gemeine nicht zu stö- n, die englische Gemeine in Hamburg bloß deinetwegen eine gel habe bauen müssen, damit man deine Stimme nicht hö- n dürfe."

Für die höhere Odengattung, deren wahre Vollkommenheit einer spätern Periode der deutschen Dichtkunst vorbehalten war, besaß Hagedorn bei weiten kein so grosses und entschiedenes Talent, als für die Liederpoesie. In der geistlichen Ode, unter seinen moralischen Gedichten, ist noch der glücklichste Dichterschwung; stellenweise auch in der Ode, der Wein, die aber doch zu oft ganz aus dem Charakter weicht; und die drei Nachahmungen horazischer Oden, im ersten Buche seiner lyrischen Gedichte, gelangen ihm gleichfalls nicht so, daß man alle lyrische Gesänge des Römers von ihm in dieser Manier nachgebildet wünschen dürfte. Der Ton ist durchaus mehr didaktisch als lyrisch; und die Umschreibung erschöpft die starken, durch die Kürze des Ausdrucks so sehr verschönerten, Gedanken des Originals zu sehr. Der schöne Schluß der ein und dreißigsten Ode des ersten Buchs:

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et precor, integra
Cum mente; nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem!

ist in folgender Paraphrase, worin anderthalb Zeilen zu acht Versen ausgesponnen sind, kaum noch kenntlich:

Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß!
Nur etwas wünsch' ich mir dabei,
Verweil' ich länger auf der Erde,

Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sey,
Und mir zu keinem Vorwurf werde!
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäfte,
Und keiner Krankheit Gift die mindern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel,
So sey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Besser ist die zweite Nachahmung gerathen; aber in der Ode, Telephus, ist wieder fast alle lyrische Kraft verschwunden. Zum Theil lag die Schuld dieser Entkräftung doch auch in der Versart, die H. am Schluß seines Vorberichts in Schutz nimmt, die sich aber zur Einkleidung einer Ode um so weniger schickt, weil sie durch sich selbst schon zu Dehnungen und Umschreibungen verleitet.

Glücklicher war H. in seinen Nachahmungen der anakreontischen Manier, zu Anfange des dritten Buchs; am glücklichsten aber in seinen Originalliedern, in welchen er den Deutschen noch mehr wurde, als Anakreon den Griechen war. Auch seine Lieder hatten Wein und Liebe zu Hauptgegenständen; aber wie viel reizende Ideen, wie viel heitre kleine Gemälde, und vornehmlich wie viel Lebensweisheit wußte unser Dichter seinen geselligen und zärtlichen Liedern einzuweben! Nur in wenigen ist der wahre lyrische Charakter verfehlt, und der Ton zu sehr in das betrachtende, Didaktische oder Epigrammatische übergegangen; obgleich dieß letztere mit dem Lyrischen oft sehr leicht und glücklich verschmilzt. Doch, unser Publikum hat längst schon die Stücke durch größere Gangbarkeit aus-

gesondert, in welchen der ächte Ton geselliger Freude und jovialischer Herzenssprache so meisterhaft getroffen ist; und der Dichter selbst erlebte noch die Befriedigung, manche elende Volkslieder durch die seinigen verdrängt zu sehn. Nicht geringer würde seine Freude gewesen seyn, wenn er noch die unverkennbaren Fortschritte, welche unsre Poesie auch in dieser Gattung in den letzten Jahrzehenden gemacht hat, hätte erleben können. Verdunkelt aber kann, oder sollte wenigstens Hagedorn's Ruhm als klassischer Liederdichter dadurch nicht werden. Es ist Undank, wenn der Reichgewordne des Anlegekapitals vergißt, womit er wucherte und wodurch er allein fähig ward, reich zu werden.

Ich darf hier wohl das sonderbare Schicksal nicht übergehen, welches viele Lieder unsers Dichters mit mehrern andern, von verstorbnen und lebenden Verfassern, durch die Aenderungen erfuhren, die der sel. Ramler in den Liedern der Deutschen und in seiner Lyrischen Blumenlese mit ihnen vornahm. Es ist doch wahrlich so gleichgültig nicht, wie er in dem Vorberichte zu dieser letzten Sammlung meint, ob man einzelne Verse, Halbverse und Wörter dem ersten oder dem zweiten Herausgeber, ob man sie dem Verfasser selbst, oder einem fremden, noch so geschmackvollen, Dichter und Kritiker zuzuschreiben hat; und es ist daher sehr zu entschuldigen, wenn man geneigt ist, die meisten Veränderungen, die von einer fremden Hand herrühren, den eignen, alten Lesarten der Verfasser nachzusetzen. Unter den verschiednen Ursachen, welche Ramler selbst von dieser, ihm mißfäl-

jen Genejgtheit anführt, wäre vielleicht die allein schon
lend genug, die er für die gewöhnlichste hält, daß man
: alten Lesarten zu stark im Gedächtnisse hat, daß sie
reits einen Theil unsrer eignen Gedanken ausmachen.
ei Liedern, die nicht bloß gelesen, sondern gelernt und
sungen werden, ist dieß der Fall noch mehr. Aber schon
r Gedanke hätte den würdigen Mann gegen diese Lieb-
gsbeschäftigung seines Lebens mißtrauisch und abgeneigt
chen sollen, daß es, wo nicht zu anmaßlich, doch we-
gstens zu gewagt ist, in jede fremde Manier die seinige
einzuarbeiten, oder sich gar zu schmeicheln, daß man
e seinige jeder fremden bis zum Unkenntlichen anschmiegen
nn. Wenn Ramler dieß Letzte wollte, oder zu kön-
n vermeinte, so irrte er sehr; und nirgend ist ihm die-
r Versuch mehr mißlungen, als bei den Liedern unsers
chters, von dem sich fast eben das sagen läßt, was
ssing von Shakspeare sagt: *) „Auf die
geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedruckt,
welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin sein!
und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich
neben ihr zu stellen!" Kein Wunder daher, daß das Ur-
eil der Kritik so einstimmig mißbilligend wider diese hy-
erkritischen Aenderungen ausfiel. **) In den unten

*) Hamburg. Dramaturgie, St. LXXIII.

**) S. Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, (Schles-
ig und Leipz. 1767. 8.) Dritte Sammlung, S. 352. Klos's
eutsche Bibliothek der schönen Wissens. St. II, S. 130. All-
m. Deutsche Bibliothek, B. IX, S. 219. Herder's Kriti-

nachgewiesenen Beurtheilungen ist der gute Grund dieser Mißbilligung durch die Vergleichung mehrerer Stellen angewiesen, am sinnreichsten und einleuchtendsten in den Schlegwigschen Literaturbriefen. Uebrigens ist es bekannt, daß die von Ramler in seine Fabellese aufgenommenen Hagedornischen Fabeln auf gleiche Weise behandelt sind. Meistens aber doch mit mehrerm Glücke, weil sie minder eigenthümlichen Tons und der Korrektion empfänglicher waren.

Ehe ich diese kritische Musterung der Werke Hagedorn's schließe, muß ich noch des Antheils, den er an dem Auszuge aus seines Freundes Brockes Gedichten hat, erwähnen,*) wozu H. folgenden Vorbericht schrieb:

„Die Verdienste Sr. Hochwelsh. des Herrn Brockes verpflichten die Andacht, die Wahrheit und die den

sche Wälder, II. S. 113. Schonender ist die Rezension der Lieder der Deutschen in der N. Biblioth. der sch. W. B. IV. S. 312.

*) Der ganze Titel ist: Auszug der vornehmsten Gedichte aus dem von Herrn Barthold Heinrich Brockes in fünf Theilen herausgegebenen Irdischen Vergnügen in Gott, mit Genehmhaltung des Herrn Verfassers gesammelt und mit verschiedenen Kupfern ans Licht gestellt; Hamburg, 1738. N. A. 1763. gr. 8.

he Dichtkunst zu einer unendlichen Hochachtung gegen ieſen ſo glücklichen Beförderer ihrer Abſichten, und die ürdigſten Bekenner eines vernünftigen Gottesdienſtes ıb eben diejenigen geweſen, ſo die Hoheit und Stärke ıner Lehrart jederzeit auf das lebhafteſte empfunden ha- n. Verſchiedene unter ihnen wünſchten vorlängſt, aus em beliebten Irdiſchen Vergnügen in Gott die vortreff- hſten Gedichte geſammelt zu ſehen. Viele Bände pflegen anche von der Leſung des allererbauchlichſten Buches eichſam abzuſchrecken. Dieſen aber konnte durch einen ıtzlichen Auszug gerathen werden. Es entſchloß ſich alſo r Herr Verfaſſer, ihnen zu willfahren, und der Vor- ılag der einzelnen Stücke zu ſolchem Auszuge ward von mſelben meinem wertheſten und gelehrten Freunde, m Herrn Doktor Wilckens, und, aus beſonderer Gü- auch mir aufgetragen. Die völlige Genehmhaltung r. Hochweish. beſtätigte unſre Wahl und die Vorzüge ieſer Gedichte, welche unſern Zeiten, unſerm Vaterlande ıb unſrer Sprache zu einer wahren Ehre gereichen. mburg, den 13. März, 1738."

Hagedorn.

Es war damals Sitte, daß Ein Schriftſteller den ndern durch eine lobpreiſende Vorrede dem Publikum mpfahl. Brockes ließ alle neun Theile ſeines Irdi- hen Vergnügens von ſeinen Freunden, Weich- ann, Richerz, Hamann, Zink u. a. auch ſelbſt n ſeinem Sohne mit dergleichen Vorreden begleiten;

und aus dem Briefwechsel Hagedorn's mit seinem Bruder ergiebt sich, daß jener Vorbericht, wie die Auswahl der Gedichte selbst, keine freiwillige Unternehmung, sondern erbetene, freundschaftliche Willfährigkeit war. Sein Bruder räth ihm nicht nur in mehrern Briefen davon ab, sondern bezeugt auch über dieß Zumuthen seinen größten Unwillen. Er sah es als Ehrenkränkung an, daß H. sich durch diese Vorrede mit Hamann und Weichmann in Eine Klasse gestellt habe, verlangte die Umänderung des Titelbogens mit Weglassung der Vorrede, sah Brockes als Stifter des ersten Mißverständnisses zwischen ihnen beiden an, und drohte, seinen ganzen Briefwechsel aufzuheben, wenn B. nicht öffentliche Genugthuung gebe, und ein Gedicht an H. richte, worin kein vornehmer Ton, sondern Gleichheit und Freundschaft reden müsse. *) Zu dieser poetischen Erklärung entwarf er den Inhalt in Prose. **) Aeußerungen dieser Art widerholt er

*) In einem Briefe vom 5ten Januar 1741 schließt er [illegible] vielen Aeußerungen seines Unwillens mit folgenden Worten: „Hiernächst aber betheure ich hoch und unwiderruflich, daß „wenn Brockes nicht schleunigst einwilligt, ich meine Ode „an die seinige setze, und, so ungern ich daran gehe, mich „Nichts in der Welt abhalten soll, mich selbst deiner ganz „brauchten Reputation aufzuopfern. Die Pfeile sind in die „zwei Jahren geschnitzt, und liegen zum Verschießen fertig „Ich werde keine süße Melodie anstimmen, sondern, da ich „nicht der angreifende Theil bin, keine Schonung brauche „vielmehr, da ich sonst alle persönliche Hochachtung gegen ihn „gehabt, dessen thörichter Eigenliebe und Irdischen Ver„gnügen in Sich selbst und seinen Schriften [illegible] „Salsen geben."

**) Dieser Entwurf lautet so: „Werthester Freund! Es ist „billig, daß ich Dir meinen Dank bezeuge, daß Du bei mei

mehrern ſpätern Briefen, und verſichert, daß ſie nicht
usbrüche der erſten Hitze, ſondern Reſultate langer und
iter Ueberlegung ſind.

Ohne Zweifel nahm der würdige, aber auf ſeine und
ines Bruders Ehre oft übermäßig eiferſüchtige Mann
ne Willfährigkeit ſeines weit nachgiebigern Bruders viel
hoch. Brockes war ein vertrauter Freund unſers
agedorn's, und, wie man ſchon aus mehrern Stel-
n ſeiner Gedichte weiß, ſeiner vielen vortrefflichen Eigen-
ſchaften wegen innig von ihm geſchätzt. Wenn gleich ſein
chtertalent unter dieſen Eigenſchaften nicht die vorzüg-
ſte war; ſo muß man doch auch in dieſer Hinſicht ihm
rechtigkeit wiederfahren laſſen. Es iſt hier der Ort

m vorigen häufigen Verrichtungen die Sorgfalt wegen meiner
dichte übernommen haſt. Deine kluge Wahl iſt nicht zu
beſſern. Jetzt erhole ich mich wieder; und da iſt es billig
in Erſtes, Dir zu danken. Ich ſchreibe von der Freude
s Wiederſehens nach ſo langer Entfernung, und preiſe Dich
klich, daß Du das Leben in einer Republik ſo goutireſt,
ich demſelben gänzlich zu widmen. Und wie Deine Vorfah-
n in toga et fago Deinem Hauſe Ehre gemacht haben, ſo
chſt Du bei der philoſophiſchen Ruhe und politiſchen Faullen-
rei in Hamburgs ſtolzen Mauren Deiner Familie nicht weni-
r Ehre. Es werden auch mehr Junker, als Poeten, ge-
oren; und zwar ſolche Poeten, wie Du, der von Hamburg
s Rizebüttel die Lobesposaune erſchallen laſſen und ein Buch
brauchbar machen konnte, welches, wie die Reſponſa vete-
rum Jurisconſultorum ſich ſelbſt zur Laſt und zu ſolchen im-
menſis voluminibus gediehen iſt, daß Du in Deiner Vorrede
ber meinen Werken gar füglich wie der ſel. Herr Tribonian
Deine Vorrede anheben können. *vid. Prooem. Inſtitutt.*"

nicht, die Verdienste, die Brockes als Dichter hatte, aus einander zu setzen; auch bedarf es dessen jetzt bei dem deutschen Publikum nicht, da einer der vollgültigsten Richter in Sachen des Geschmacks ihn unlängst, diesen sonst so allbeliebten und jetzt fast ganz vergessenen Mann, noch weit stärker und wärmer gelobt hat, als H. in jener Vorrede, mitten in der vollen Blüthe seines Dichterruhms, gethan hat. *) Bei dem Allen steht indeß nicht zu leugnen, daß Brockes der Leichtigkeit, womit er schrieb und reimte, zu sehr nachhieng, daß er seine nicht minder fertige Gabe, Naturgegenstände nach allen ihren Ansichten und Theilen wahrzunehmen und zu beschreiben, nicht selten zu kleinlichen und müßigen Schilderungen und Zergliederungen verschwendete, daß er selten schrieb, ohne weitschweifig und ermüdend zu werden, und daß er um das Edle, Feine und Korrekte des Ausdrucks gar zu wenig bemüht war. Kein Wunder also, daß Hagedorn's hoher Begrif von der Dichtergröße dieses Mannes, wovon sein oben erwähntes jugendliches Lobgedicht auf ihn Beweise giebt, in reifern Jahren und bei mehr gebildetem Schönheitsgefühl sehr herabgestimmt wurde, daß er jetzt mehr den edlen, rechtschaffnen, um seine Vaterstadt, um die Ermunterung der Kunst sehr verdienten Mann, und den vieljährigen Freund, als den Dichter, in ihm schätzte und lobte. Wie sehr und wie früh er von jener Bewunderung zurückgekommen war, davon zeugen die beiden Parodieen seiner

*) Hr. Wieland, in dem zweiten Briefe an einen jungen Dichter. S. den sechsten Supplementband seiner Werke, S. 245 ff. der Oktav-Ausgabe.

schlechtern Manier, die ich unter der Nachlese seiner Gedichte mittheilen werde, nur allzusehr. Sie würden sogar wider sein Herz und die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zeugen, und mit dem noch späterhin eben dem Manne öffentlich ertheilten Lobe in allzu grellem Widerspruche stehen, wenn H. diese Parodieen je für den Druck bestimmt, wenn er sie nicht bloß für seine vertrautesten Freunde geschrieben und sehr geheim gehalten hätte.

Ich lasse jetzt den eben erwähnten Nachtrag seiner, zum Theil jugendlichen und unvollkommenern, Gedichte hier sogleich folgen, ohne zu fürchten, daß die Freunde und Verehrer der Hagedornischen Muse mir über ihre Aufbehaltung Vorwürfe machen, oder glauben werden, daß dadurch seinem auch mir äußerst ehrwürdigen Ruhme im Andenken zu nahe trete. Dieß würde nur dann der Fall seyn, wenn ich alle noch vorhandene und aufzutreibende Verse von ihm, auch die in dichtrischer und sittlicher Hinsicht ihm minder rühmlichen, in diese Nachlese gebracht, und nicht bloß das in dieselbe aufgenommen hätte, was durch seinen innern Werth dieser Erhaltung, und des Dichters selbst, nicht unwürdig schien.

Dahin scheint mir auch der Versuch einer Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten zu gehören, der unsern Hagedorn zum Verfasser hatte, und zuerst in den von Liskov u. a. herausgegebenen Hamburgischen Anzeigen v. J. 1737 erschien. Ich habe diesen Versuch gleichfalls wieder drucken lassen, um doch wenigstens Eine Probe von

seiner Prose zu geben, so sehr diese auch seiner poetischen Schreibart nachsteht. Der Inhalt hat freilich für den Alterthumskenner wenig Neuheit, und diesem sind die Quellen bekannt, woraus nicht nur der Stof, sondern zum Theile selbst die Ausführung desselben geschöpft wurde.

Nachtrag

hagedornischer Gedichte.

nebst einer Abhandlung von ihm über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten.

Schreiben an eine Freundin *).

Der Brief, den ich unlängſt von Deiner Hand empfangen,
Iſt, wie Dein erſter war, in jedem Ausdruck ſchön,
Und er verdoppelt nur mein ſehnliches Verlangen,
Mein Fräulein, mehr von Dir als einen Brief zu ſehn.
Du ſchreibeſt viel zu ſchön in ungebundnen Zeilen,
Um in gebundnen nicht bewundernswerth zu ſeyn;
Der Einſicht, die Dich ziert, kann man nur Lob ertheilen,
Und Alles, was Du ſchreibſt, darf keinen Tadel ſcheun!
Die Seelen, die wie Du der Dichtkunſt Reiz empfinden,
Sind reich an munterm Witz, und ſtark an edler Kraft.
O! lerne Deinen Geiſt der blöden Furcht entbinden;
Unwiſſenheit beſchämt, und nicht die Wiſſenſchaft.

*) Es fand ſich, von H.'s eigner Hand geſchrieben, unter ſeinen Papieren, ohne weitere Angabe, an welche Perſon es gerichtet, oder zu welcher Zeit es verfertigt iſt. Vermuthlich aus den frühern Jahren; wenigſtens gehört es nicht zu ſeiner beſſern Manier.

Besitzt das Männervolk besondre Vorzugsrechte,
Durch die es sich allein des Lorbeers fähig macht?
Nein, er gehöret auch dem zärtlichen Geschlechte,
Das oftmals glücklicher und mehr, als wir, gedacht.
Wir Männer sollten uns der Welt nicht eher zeigen,
Als bis ein holdes Kind uns zierlich denken lehrt;
Witz und Gefälligkeit ist nur den Schönen eigen,
Und wahrlich, ohne sie wird kein Geschmack vermehrt.
Der Schulwitz dichtet nicht, er scheinet nur zu dichten,
Und wär' er ohne Buch, Belesenheit und Fleiß?
Die aber ihren Sinn auf holde Kinder richten,
Die finden mehr durch sie, als er zu suchen weiß.
Was wir mit süßer Lust in echten Dichtern lesen,
Gefällt oft, weil es nicht zu rauh und männlich
klingt;
Der ist der großen Welt nie unbeliebt gewesen,
Der von den Damen lernt, wie man recht zärtlich
singt.
Ihr anmuthsvoller Witz kann Männerwitz beschämen,
Ihr Scherz, so wie ihr Blick, wirkt mehr als unsre
Müh.
Die Kunst, die sie verstehn, die Herzen einzunehmen,
Nur dieser Kunst allein bedarf die Poesie.
Warum denn willst Du mir das Glück noch nicht ver-
gönnen,
Zu lesen, was Du schon poetisch aufgesetzt?
O! möchtest Du Dich selbst und Deine Stärke kennen,
So würd' ich bald von Dir mit einem Vers ergetzt.
So laß, mein Fräulein, Dich mein Bitten doch be-
wegen;
Mein Bitten gründet sich auf Deine Gütigkeit.

ich ſehe voller Luſt der Antwort ſchon entgegen,
Und ich verehre Dich mit Dankergebenheit.

—o—

An eine Dichterin *).

Du habne Dichterin, voll Geiſt, voll Zärtlichkeit,
Laß ferner Deine Lieder klingen,
Und fahre fort die Landluſt zu beſingen,
Wo ein Horaz, ein Pope ſich geweiht;
Es wird, wie Jenen, Dir gelingen.
Dein Herz, Dein Lied verew'gen Deinen Ruhm;
Durch beide baueſt Du der Freundſchaft Heiligthum.

—o—

Verſuch einer Nachahmung *).

An einem hellen kalten Tage vom winderfüllten
rauhen Märzen
Da ſaß oder ſaß ich in dem Bette, Gottlob zwar mit ge-
ſundem Herzen,

*) Dieſe Verſe ſtehen auf einem beſondern Blatte, ohne Anzeige der Perſon, an welche ſie gerichtet ſind, zwar von fremder Hand geſchrieben, aber von Hagedorn eigenhändig mit ſeinem Namen unterzeichnet.

*) Dieſe ſehr glückliche Parodie der maleriſchen, oft vielmehr pinſelnden, Manier des ehedem berühmten Brockes ließ Hofrath Voß zuerſt in ſeinem Muſenalmanach v. J

Doch aber mit gekränkter Nase, die kurz vorher durch
einen Fall
Zehn Tropfen warmes Bluts vermißte, wobei ich, als
ein Hannibal,
Mit Einem Auge nur zu sehen mir die Entschließung
fassen mußte;
Indem Johann, mein Kammerdiener, das andre mir
dicht überall
Mit Händen, jede fünfbefingert, gemächlich zu verhüll-
len wußte,
Nur durch ein braunes seidnes Schnupftuch, das ich
mir um die Stirne band,
Noch eh ich ihn aus meinem Hause zu guten Freunden
hingesandt.
Weil nun in meines Schornsteins Höhle die Winde recht
tyrannisch rasen,
Und Eurus nebst dem Boreas in wilden Wechselchören
blasen,
So hatt' ich freilich diesen Trost, daß dieß mir keinen
Rauch gebar,
Insonderheit da in dem Ofen für diesesmal kein Feuer
war.
Weil aber auch der starren Kälte steif und erschütternd
Gliederjoch

1789 abdrucken. Sie wurde ihm in der Handschrift von der
sel. Ebert mitgetheilt, dem ich auch die folgende zweite, bis-
her noch ungedruckte, und nicht minder treffende Parodie eben
dieser Manier zu danken habe. Ich setze mit Hrn. Voß hinzu:
„Man kann ein rechtschaffner Mann voll Empfindung für die
„Schönheiten der Natur seyn, und doch als Dichter Tadel ver-
„dienen."

en halb erfrornen Liscov band, der sonsten als ein
Archiloch
om heissen Feuer der Satire selbst auf den Manzel **)
Funken sprüht,
o ward gar zeitig mein Bedienter um etwas brennbar
Holz bemüht.
r lachte, ging aus meinem Zimmer, lief nach dem
Boden, kam zurück
it einem holzbeschwerten Arme, mit dem er auch im
Augenblick
ald mit dem rechten, bald dem linken, den Raum des
weiten Ofens füllte,
nd durch ein zischend flammend Feuer die Wuth der
vor'gen Kälte stillte.
o zischte nun und wiederzischte des Holzes wunderns-
würd'ger Klotz,
nd bot mit rechtem Schlangeneifer den Flammen und
den Winden Trotz.
s schien bald drohend, bald erbärmlich, bald langsam,
und auch bald geschwind,
n brummen, wie ein Sauertopf, zu heulen, wie ein
weinend Kind,
n wiehern, wie Darius Hengst, zu knarren, wie die
Karren pflegen,
n tönen und zu wrekkekexen, wie Frösche nach entstand-
nem Regen.

**) Der Rostockische Professor Manzel, über dessen Abriß des neuen Rechts der Natur Liskov im J. 1735 seine Anmerkungen drucken ließ. S. dessen Sammlung Satirischer und ernsthafter Schriften, Frankf. und Leipzig (eigentlich Hamburg, bey Herold) 1739. 8. S. 575.

Allda nun dacht' ich bei mir selbst, nach meiner Weis
zu gedenken:
Kann, wie man sieht, ein irdisch Feuer den Hölzern L
und Stimme schenken;
Wie sollte nicht die Gluth der Andacht den Herzen, d
von Holz und Stein,
In unsers Lebens Elendsofen der Seufzer heisser U
sprung seyn?

—o—

Sendschreiben an J. F. Liscov.

Si vales, bene est; ego valeo.

Cicero, *Epist. ad Familiar.* L. XI
ep. 6. XII, 13. XIV. 16. *Pomp.*
Cic. edit. *Verburg*, T. VII. p.
p. 1443.

O!
Wie ward ich doch, geehrter Liscov, froh,
Als
In noch ganz ungewaschner Rechten, mit drei und dre
sigjähr'gem Hals,
Und mit saftvollen Naselöchern, die brauner Schnupft
back geschwängert,
Mein Diederich, recht zu derselben Zeit,
Als ich mit muntrer Emsigkeit
Ein salzig heisses reines Wasser in einen Topf schn
von mir ließ,
Mir was Ergötzendes von deinen Händen wieß?
Ein weiß, durchsichtiges, beschnittenes Papier,

as, achtzehnmal geſchwärzt mit kurz und langen Zeilen;
ie nicht nach jüdiſcher Manier
r linken Hand, wohl aber rechtwärts eilen,
o unten an dem Rand,
i meinem innigſten Vergnügen,
i deutlichen und halb ovalen Zügen
erſt ein J, dann F, und endlich Liſcov, ſtand,
theilte durchs Geſicht
m Herzen den Bericht,
ieß letternreiche Blatt und reizende Papier
y ein Epiſtelchen von Dir.

„Du Böſewicht! Verräther!
r Acht und Aber-Acht höchſtwürd'ger Uebelthäter!
i Maulthier, deſſen Fuß die Trägheit recht verſtählt,
ie haſt du mich gebeugt, wie haſt du mich gequält!
prich, warum haſt du mich nicht früher aufgeweckt,
icht früher, daß ein Brief vorhanden war, entdeckt,
icht früher mir den Brief ſelbſt in die Hand geſteckt?“

So rief ich meinem Diener zu;
ch ließ ich mich den Zorn nicht gar zu ſehr verleiten,
d legte mit Bedacht zur linken Seiten
n neuem mich zur Ruh.
ie klug war dieß gethan! Denn, was ich hier gereimt,
ß' ich vorher recht durchgeträumt.
r Dichter, groß und klein,
mt mir dieß Kunſtſtück ab!
ch nein!

Nur Liscov soll davon verständigt seyn,
Und Liscov nehm' es mit ins Grab.

Nachdem ich nun die Hosen angezogen,
Und mit gelungener Gewalt
Den Fuß im Schuh verschränkt, die Schuhe zugeschnallt,
Die Mütze, die noch gut, obgleich sie halb veraltet,
Tief übers Ohr gezuckt, die Binde neu gefaltet,
Den Nachtrock angelegt, dem ich so sehr gewogen,
Und drauf ein Pfeifchen ausgesogen,
Ergrif ich wiederum das Blatt,
Betrachtete des Siegels offne Pforten,
Da zu den folgenden beliebten Worten
Mein Auge sich zu Gaste bat:

„Geehrter Freund!

„Es ist, vielleicht auch weißt Du's schon,
„Des alten Hud'manns junger Sohn
„Allhier in Hamburg angelanget." — —

Doch, Du weißt selbst zu sehr, was Du an mich geschrieben;
Drum werd' ich mich in keiner Abschrift üben.
Gnug ist's, Du schreibst, daß Hudemann's Askan
Kam hier; dieß ist sehr wohl gethan.
Ich will, eh noch mit starkem Schall
Der Glocken zeitenheckendes Metall
Heut' Abend zweimal drei geschlagen,
Mich freundigst in Dein Zimmer tragen.
Ach! stellte sich zugleich Dein Bruder bei Dir ein,
So würde mir der Adern frohe Regung.

ıd meines Bluts ergötzende Bewegung
anz unvermeidlich seyn.
ı mußt ihm unverzüglich schreiben,
r solle ja nicht lang' ausbleiben,
ıd seine Gegenwart dem Herrn Verfasser leihn
ın der gefrornen Fensterscheiben.

Ach! möchte doch mein Wunsch gelingen,
ıd den gelehrten Hudemann **)
ebst Ihm in Deine Kammer bringen!
o stimmt' ich bald ein Liedchen an,
es Opern leicht zu Grabe singen,
ıd sein Verdienst erheben kann.
ch käme doch der Hudemann!

Wohlan, geehrter Freund,
ei Dir erscheint

Dein

Donnerstag, d. 10. März, 1735.

ganz ergebner Diener,
H.

*) In Liscov's Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften hat die zweite den Titel: *Vitrea Fracta*, oder, des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe d. 13 Januar st. v. Anno 1732 auf einer gefrornen Fensterscheibe wahrgenommen.

**) Dr. Ludwig Friedrich Hudemann, von dessen Sohne hier die Rede ist, war einer der damaligen Hamburgischen Operndichter. Seine Proben einiger Gedichte kamen zu Hamburg, 1732. 8. heraus.

Lieder *).

Das Beyspiel.

1728.

Die Milch der Alten, der Wein,
Kann Jungen nichts Schädliches seyn; **)
Ihn sogen die Väter;
Wir saugen ihn später;
Ihr würdigen Enkel, schenkt ein!

Chor.

Ihn sogen die Väter;
Wir saugen ihn später;
Ihr würdigen Enkel, schenkt ein!

Uns treibt des Beispiels Gewalt;
Wir fassen Exempel gar bald.
Wenn Alte sichs bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

*) Die vier ersten stehen in den mit Musik herausgekommenen Oden und Liedern.

**) Wie zweifelhaft H. über den Ausdruck in dieser Zeile war, darüber sehe man eine Stelle aus seinem Briefe an Ebert in der Note zu S. IX. meines Aufsatzes über dessen Leben und Schriften, vor dem zweiten Bande seiner Episteln und Verm. Gedichte; Hamb. 1795. 8.

Chor.

Wenn Alte ſichs bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

—o—

Miſchmaſch. *)

Ne perdas operam; qui ſe mirantur, in illos
Virus habe; nos haec novimus eſſe nihil.

MARTIAL. *L.* XIII. *Epigr.* 2.

Der Weintrunk erhält;
Das lehrten die Welt
Druiden und Barden und Magi.

*) Die Idee dieſes Stücks iſt aus einem engliſchen Trinklie von Francis Beaumont, *In the Praiſe of Sack*, genommen. (S. a Select Collection of Engliſh Songs, Vol. II. 28.) Einige lateiniſche Refrains ſind darin die nämlichen; z.

This is the wine
Which in former time
Each wife one of the Magi
Was wont to carouſe
In a frolicsome blouſe,
Recubans ſub tegmine fagi.

Who ne'er fails to drink
All dear from the brink,
With a ſmooth and even ſwallow,
I'll offer at his ſhrine
And call it divine,
Et erit mihi magnus Apollo.

Sie hatten auch Recht;
Das findet, wer zecht
Recubans ſub tegmine fagi.

Freund, trinke getreu;
So wollen wir zwei
Circumdare brachia collo!
Verſchreib mir vom Rhein
Vortrefflichen Wein,
Et eris mî magnus Apollo.

O! dieſer verjüngt
Den, der ihn beſingt;
Corpusque animusque iuvantur.
Auch iſt er, mein Freund,
Der Liebe nicht feind;
Et in una ſede morantur.

Man lehret uns zwar,
Vielleicht iſts auch wahr,
Tot ſunt in amore dolores!
Dem ſey wie ihm ſey,
So bleibt es dabei:
Noſtros agitamus amores.

Es lebe dein Kind!
Wie iſt es geſinnt?
Durus pater? ipſa ſevera?
Du ſeufzeſt ja hier,
Als ſagteſt du mir:
Nimium mihi caſta Neaera.

Doch, Rheinwein und Scherz
Erfriſchen das Herz,
Senſus animumque labantem.
Dein Gram wird ertränkt,
Wenn Phyllis dich kränkt,
Miſerum ſi ſpernit amantem.

—o—

Wünſche und Geſundheiten.

Verdoppelt euch, ihr Freudentöne,
Begleitet dieſen Rebenſaft!
Auf, auf! Es lebe jede Schöne
Und ſüßer Reizung Wunderkraft!

Verehret anmuthsvolle Blicke
Und ihre ſtumme Rednerkunſt,
Und wünſcht geliebten Augen Glücke,
Und uns geliebter Augen Gunſt.

Die holden Lippen müſſen blühen,
Die Jugend färbt und Scherz belebt,
Die nicht zu ſehr dem Kuß entfliehen,
Um die der Kuß mit Freude ſchwebt.

Viel Glück dem weiblichen Geſchlechte,
Dir, hoffnungsvoller Jungfraunſtand!
Der Frauen ehelichem Rechte,
Und jeder ſchönen Witwenhand!

Ihr Schönen, die in dieser Stunde
Ein holdes Glück uns zugesellt,
Trinkt, oder schlürft mit vollem Munde;
Worauf? Auf das, was euch gefällt!

Es leben die beliebten Alten,
Die Fröhlichkeiten günstig sind!
Ein Geist der Lust hat sie erhalten,
Der komm' auf Kind und Kindeskind!

O! tränkt euch, jugendliche Kräfte,
Den Vätern besser beizustehn!
Laßt euch so wacker zum Geschäfte,
Als muthig zum Vergnügen sehn!

Wenn keine Lieb' und Freundschaft wären,
Was hätt' uns Menschen nicht gefehlt!
Man singe jedem Tag zu Ehren,
Der aus Bekannten Freunde wählt.

Es leben wohlgewählte Freunde!
Dieß Glas soll ihnen heilig seyn.
Lebt gleichfalls, halb' und ganze Feinde!
Doch fern von uns, und ohne Wein.

Vergnügter Stunden Angedenken
Macht diese Stunden doppelt schön.
Die Zeit, die wir der Freude schenken,
O! laß dich öfters wiedersehn!

Du Pfand des Glückes, goldner Friede,
O! kehr' in Deutschland wieder ein!

So trinken wir, bei manchem Liede,
Mit ausgesöhnten Feinden Wein.

Uns treffe nie der Fluch der Zeiten,
Wo gut Getränke bitter ist,
Und man beim Wein der Fröhlichkeiten
Des Singens und des Klangs vergißt!

Lebt, überlebt die Splitterrichter,
Ihr Freunde, die ihr weislich lacht,
Und einem aufgeweckten Dichter
Nicht jeden Scherz zum Frevel macht.

—o—

Der Weinberg.

Wer die Reben pflanzt und hegt,
Und den Weinberg wohl verpflegt,
Den sein Vater angelegt,
Der ist werth zu leben!
Aber, wer ihn läßt vergehen,
Den soll Kind und Enkel schmähen;
Und wer von ihm was Gutes spricht,
O! der verdient das Wasser nicht,
Das ihm wird gegeben.

—o—

Trinklied *).

Auf! fodre von dem beſten Wein,
Vertrinke Froſt und Ernſt und Grillen!
Es ladet dich die Freundſchaft ein,
Und Freude ſoll die Gläſer füllen.
Stoß an! hier iſt das erſte Glas:
Es leben alle ſchönen Augen!
O! ſäume nicht, dieß edle Naß
Mit züngelnder Begier inbrünſtig einzuſaugen.

Iſt meine Treue mangelhaft,
Und gleicht ihr eine Treu' auf Erden,
So müſſe dieſer Rebenſaft
Im Munde mir zu Waſſer werden.
Es ſchmecke mir kein ſüßer Kuß,
Den wahre Lieb' und Jugend netzet,
Falls nicht allein des Lebens Schluß
Der langen Freundſchaftspflicht ein ſpätes Ende ſetzt.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz;
Selbſt Sirach ſagts; ich kanns beweiſen.
Nicht wahr? der brüderliche Scherz,

*) Ich gebe hier dieß Lied, wie es in den von Telemann in Muſik geſetzten Oden (Hamb. 1741, 4.) befindlich, und ohne Zweifel von Hagedorn ſelbſt verkürzt iſt. Denn im vierten Bande der Poeſie der Niederſachſen, S. 399, wo es Wintervergnügen überſchrieben und an ſeinen Freund H. A. Wilkens gerichtet iſt, hat es fünf Strophen mehr, die aber, einige Zeilen abgerechnet, der drei beibehaltenen nicht würdig ſind.

er Fremdling bei den großen Schmäusen,
ie Hoffnung der noch künft'gen Lust,
enoss'ner Mäulchen Angedenken,
ie alte Treue deutscher Brust,
ersammeln sich allhier, und jauchzen, da wir schenken.

—o—

Lob des Weins. *)

Auf, ihr unverdroßnen Brüder,
Auf, wo sind die frohen Lieder,
Die den Rebengott erhöhn?
Bacchus, du, der Weltbezwinger,
Du, der Freuden Wiederbringer,
Ewig muß dein Lob bestehn.

Meines Herzens feurigs Klopfen
Fodert deine frischen Tropfen,
Die der Weisheit Nahrung sind.
Du besiegest Gram und Sorgen;
Wohl dem, der bis an den Morgen
Deines Mostes Kraft empfind't!

Du kannst unerhörte Sachen
Bei dem Trunke kundbar machen;
Durch dich spricht Kopernikus.

*) Gleichfalls aus der Telemannischen Liedersammlung mit Melodien.

Taumelnd, nach der Alten Weise,
Sah er, wie in einem Kreise
Sich der Weltbau drehen muß.

Alexanders Hochmuth sieget;
Doch, so bald du ihn bekrieget,
Ehrt er deine Götterfrucht.
Recht! wer deinen Trunk verachtet,
Der stirbt endlich, ganz verschmachtet,
Heulend an der Wassersucht.

Auf! und füllt die leeren Becher,
Setzet sie dem Liebesköcher,
Setzt sie Amors Freuden bei!
Reinhold, hol' uns von dem Alten,
Ehe Muth und Geist erkalten,
Wähle, wer der beste sey.

Gut! nun bringe frische Gläser,
Die des Heilbronns Amtsverweser
Voller Klugheit erst erdacht.
Recht! auf Phyllis Wohlergehen
Laßt jetzt euren Eifer sehen!
Ausgeleert! Nun, gute Nacht!

—o—

Der Blinde. *)

Ein Blinder ist glücklich zu schätzen,
Ist seine Gemahlin nur schön.
Wie muß ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts Verdrießliches sehn.
Besuchen ihn ihre Bekannten;
Was kann wohl verbindlicher seyn?
Er hält sie mit Recht für Verwandten,
Und ladet sie selber oft ein.

Verspürt er ein Rauschen von Küssen,
So denkt er: mein Weib ist getreu.
Wenn Andre das Gegentheil wissen,
So steht ihm der Zweifel noch frei.
So wachsen die zärtlichsten Triebe,
Die Beide zusammengesellt,
Weil lüsterne Blindheit die Liebe
Gewiß und am längsten erhält.

—o—

Der Landmann und der Winzer.

Der Landmann.

Was gleicht den Stämmen, die hier stehen,
Und jener Hügel Trefflichkeit?

*) Dieses und die folgenden Lieder stehn in der ältern Ausgabe.

Der Eichen und der Birken Höhen
Verdienen aller Bäume Neid.

Der Winzer.

Kein Baum kann edler, als die Reben,
Nichts schöner, als ein Weinberg seyn.
Was ist doch aller Menschen Leben!
Und ach! was wär' es ohne Wein?

Der Landmann.

Das Alter dieser breiten Eichen
Verjünget sich durch Fruchtbarkeit.
Durch ganz besondre Vorzugszeichen
Verdienen sie der Bäume Neid.

Der Winzer.

Ich wollte dir ihr Lob erlauben,
Ich selber stimmte mit dir ein.
Doch, statt der Eicheln, lob' ich Trauben,
Und, statt des Schattens, lob' ich Wein,

Der Landmann.

Die Birken sammeln edle Kräfte,
So oft der Lenz die Welt erfreut,
Und ihre so gesunden Säfte
Verdienen andrer Säfte Neid.

Der Winzer.

Erhebe, wie du willst, die Birken;
Ich kann mit dir nicht einig seyn.
Doch, meinen Beifall auszuwirken,
So zapfe mir aus Birken Wein.

Der Landmann.

Hier fließt aus reinen Wasserfällen
Der feisten Anger Lieblichkeit.
Das frische Naß der süßen Quellen
Verdienet aller Meere Neid.

Der Winzer.

Ihr Bäche dieser fetten Wiesen,
Ja, ja, ihr fließet ziemlich rein.
Ihr werdet auch von mir gepriesen;
Nur gebt uns, statt des Wassers, Wein.

Der Landmann.

Wie singet hier in froher Stille
Der Vögel Schaar zur Frühlingszeit!
So freier Töne Scherz und Fülle
Verdienet mancher Sänger Neid.

Der Winzer.

Der muntern Vögel Scherz und Singen
Kann freilich Ohr und Herz erfreun.

Doch vieles würde schöner klingen,
Besäng' ein Vogel auch den Wein.

—o—

Die Schwägerschaft.

Mein Mann besucht um Mitternacht
Das Weib des Nachbars Steffen!
O! rieth' ich, was er da gemacht;
Gewiß, ich könnt' es treffen.

Er fand, indem er von ihr ging,
Mich vor des Nachbars Thüre;
Allein, wie schön er mich empfing,
Ist, was ich nicht berühre.

Ich dachte: Herr, du pochst und lachst,
Und magst zum Nachbar wandern.
Doch, wenn du einen Schwager machst,
So mach' ich einen andern.

—o—

Die Prophezeihung.

Ja, ja! ich muß gehorsam seyn;
Mich heißt ein schöner Mund jetzt singen;
Dir, Phyllis, soll ich prophezeihn,
Dir soll ich ein Neujahrslied bringen.

Was dir das neue Jahr bestimmt,
Das weiß und lehr' ich aus den Sternen.
Was mir die Liebe giebt und nimmt,
Muß ich aus deinen Augen lernen.

Im Winter wirst du deine Brust,
Die stolze Brust, genug verstecken.
Doch, was kann nicht die Schlittenlust
Bei unverhofftem Fall entdecken?

Im Frühling sucht der Monat Mai
Dir neue Regung mitzutheilen,
Und Vorwitz, Lust und Schmeichelei
Bemühen sich, dir nachzueilen.

Du willst dich bei des Sommers Gluth
Durch Baden insgeheim erfrischen;
Vernimm, was dann das Schicksal thut:
Es wird dich dort ein Freund erwischen.

Du wirst im Herbst ihm günstig seyn;
Er weiht sich dir mit tausend Schwüren.
Ihn aber wird im Herbst der Wein
Und der Oktober dir entführen.

Um solcher Untreu zu entgehn,
Kann ich dich ein Geheimniß lehren:
O! sey mir nur so hold als schön,
So werd' ich ewig dich verehren.

Das Unfehlbare.

Der schönen Doris alter Mann
Läßt sich nunmehr zum Schöppen wählen.
Sie hat, was reizend stimmen kann;
Wie kann es ihm an Stimmen fehlen?

Leander rechtet, und erhält
Nur Urthel, die ihn öfters quälen;
Er freiet, und sein Weib gefällt:
Wie kann es ihm am Rechte fehlen?

Da sich die Mutter Mühe giebt,
Jsmenen einen Mann zu wählen,
Erwählt sie selbst den, der sie liebt.
Was sollte dieser Wahl wohl fehlen?

Ein armer Arzt, aus später Reu,
Die Sterbenden zu sehr zu quälen,
Wird Todtengräber ohne Scheu;
Wie kann es ihm an Nahrung fehlen?

Der reichste Wuchrer unsrer Zeit
Will jetzt zum Trunk nur Wasser wählen.
Fürwahr, der Mann ist nicht gescheidt;
Wie kann es ihm an Weine fehlen?

Wer Sätz' und Wort' in Reime zwingt,
Muß sich um Andrer Beifall quälen.
Doch, wenn sie eine Schöne singt,
Wie kann es ihm an Beifall fehlen?

Ermunterung zum Singen.

Sie iſt es werth, die muntre Henriette,
Sie iſt es werth, daß man ihr Lieder weiht;
Und wenn ſie auch nur halb die Schönheit hätte,
So hat ſie doch die ſchönſte Freundlichkeit.

Verſagt es nicht der jungen Henriette,
Verſagt ihrs nicht; ſie wird ja dankbar ſeyn.
Und wenn ich ſelbſt nicht Luſt zum Singen hätte;
So ſäng' ich jetzt; jedoch nur ihr allein.

Sie ſelbſt verſteht, die ſchlaue Henriette,
Sie ſelbſt verſteht den rechten Kammerton.
Und wenn ſie ja nicht das Verſtändniß hätte,
So gäb' ich ihrs; allein ſie hat es ſchon.

—o—

Wünſche. *)

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freier Muth belebt,
Die gern in ſichrer Ruhe ſcherzen,
Wenn rauſchend Glück den Stolz erhebt.

*) Aus der Gräfiſchen Sammlung von Oden mit Melodien; Halle, 1739, Queerfol. Th. II. St. 6. In allen vier Theilen dieſer in ihrer Art erſten Sammlung ſteht nur dieß Eine noch ungedruckte Lied von Hagedorn.

Die Ehre gönn' ich größern Leuten,
Und wünsche mir auf dieser Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig ist, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unserm Blut ins Herz geschrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiser Schwermuthsgründe,
Wenn man bei euerm Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß sie die Lust so reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun,
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz, wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Sinngedichte. *)

Thrax.

Bald lobt, bald schilt Thrax seinen Kiel,
Bald aber wählt er mich zum Richter;
Was quält er mich? was fragt er viel?
Er ist ein Redner wie Virgil,
Und so wie Tullius ein Dichter.

—o—

Wunsch.

uf kurze Zeit möcht' ich Apollo seyn;
icht, Licht und Tag dem Erdkreis zu verleihn,
icht, oft mit Pfeil und Bogen umzugehen,
ch, um die Kraft der Kräuter zu verstehen;
ch denen nicht, die sich dem Phöbus weihn,
s eigner Macht die Stellen anzutragen:
r, den Parnaß von Stümpern zu befrein,
ie sich dahin uneingeladen wagen;
r, um den Schwarm, so stolz und lächerlich,
sonderheit, vermeßner Celsus, dich,
ch dich, Suffen, vom Pindus wegzujagen.

*) Aus der Poesie der Niedersachsen.

—o—

Eheſtandsfoderung. *)

Klimene ſuchte mich mit aller Macht zu freyn;
Und ich verſagt' es doch Klimenen jederzeit.
Jetzt aber dringet man in mich zu heftig ein;
Drum diene dieß ihr zum Beſcheid:
Ich nehme dich; doch mäßige die Hitze,
Bis ich mit dir ein Rittergut beſitze;
Denn eher wird nicht dran gedacht.
Ich ſchlaf' allein, auch in der erſten Nacht;
Es wird ein hübſches Kind dein Kammermädchen ſeyn,
Das ich in deinem Beiſeyn küſſe;
In unſrer Nachbarſchaft kehr' ich bei Mancher ein,
Doch, ohne daß dein Zorn ein Wörtchen murmeln müſſe.
Bei Tiſche ſcheid' uns ſtets ein weiter Zwiſchenplatz;
Auch küſſe nie zuerſt, mein Schatz!
Und leid' ichs, daß dein Mund mir irgend Küſſe giebt,
So küſſe ja nicht zu verliebt!
Willſt du hiemit zufrieden leben,
So will ich dir ſogleich das Jawort geben.

—o—

Harpax. **)

Der Harpax unſrer Stadt ſetzt ſeinem Geiz kein Ziel;
Das Glück giebt Keinem gnug, und Manchem doch zu viel.

*) Nach dem Franzöſiſchen des Grafen Buſſi Rabutin. S. Recueil des Epigrammatiſtes François, T. I. p. 505.

**) *Martial. L. XII. Epigr.* 10:
Habet Africanus millies, tamen captat;
Fortuna multis dat nimis, ſatis nulli.

Eitle Drohung. *)

Celander ſinnt auf ein Gedicht,
Und denket wider mich zu ſchreiben;
Doch ach! ein Solcher ſchreibet nicht,
Der ungeleſen pflegt zu bleiben.

—o—

Guter Rath. **)

Freund, liebe nichts zu ſehr, ſchränk' die Begierden ein,
Laß keine Chloris dich verleiten!
Dann haſt du minder Fröhlichkeiten,
Jedoch auch mindre Pein.

—o—

Auf ein übel gerathenes Bildniß.

Iſt dieß der theure Greis, das römiſche Geſicht,
Das noch kein Fremder kennt, das beſſer ſchweigt als ſpricht?

*) *Martial L. III. Epigr.* 8.

Verſiculos in me narratur ſcribere Cinna;
Non ſcribit, cuius carmina nemo legit.

**) *Bussy*, T. IV. p. 3.

N'aimez rien trop, bornez tous vos deſirs,
Et ſur-tout point de Climene;
Vous aurez moins de plaiſirs,
Mais vous auriez moins de peine.

Und ſteht kein Ehrenreim zu ſolchem Riß zu hoffen?
O nein! Er ſelber nicht, ſein Kleid iſt nur getroffen.

—o—

Portrait d'Iris. (*

Ennius.

Quaſi in choro pila ludens
Datatim dat ſeſe et communem facit.
Alium tenet; alii nutat; alibi manus
Eſt occupata; alii pervellit pedem;
Alii dat annulum ſpectandum; a labris
Alium invocat, cum alio cantat, et tamen
Alii dat digito literas.

Donner mille baiſers, ſans avoir de tendreſſe,
Jetter des doux régards, reçevoir des préſens,
Aimer par interêt, et eſtimer l'encens,
Penſer comme Thais, et parler en Lucrece;

Se pâmer par amour, et tomber par foibleſſe,
Temoigner ſon esprit en diſcours mediſans,
Mentir à chaque mot, jurer des faux ſermens,
Donner des rendezvous, et coqueter ſans ceſſe;

Compoſer ſon viſage et farder ſes attraits,
Se faire injurier, et n'en rougir jamais,
Etre fauſſe, et encor feindre d'être pucelle,

*) Dieß franzöſiſche Sonnet von Hagedorn ſtand am Schluß ſeines Verſuchs einiger Gedichte, von 1729.

Badiner de ſon mieux, paſſer ſes jours en ris,
le plaire à ſon miroir, chercher le nom de Belle ;
'eſt dire en un Sonnet : comment vit ton Iris ?

—o—

Nicht Freund noch Feind. *)

Ich werde nie ſein Freund, ſein Haſſer;
Und eh ich beides werden ſoll,
Eh werde dieſer Wein zu Waſſer,
Und in dem Waſſer werd' er toll!

—o—

Geſundheiten.

I.

O! nicht den Königen, nein, uns den ſtarken Wein!
Denn Bathſeba hat Recht; ihr Herren, ſchenket ein!

*) Der Sekretär Dreyer, der ſich immer zu H. drängte, hatte ſich beſchwert, daß er ſein Freund nicht ſey.

*) Sie fanden ſich, von ſeiner Hand geſchrieben, nebſt ein paar andern zu freien, die ich weglaſſe, auf einem Blatte, das einem Briefe an ſeinen Bruder beigelegt war.

2.

Ihr Freunde, trinkt! trinkt aber allzumal!
Leert patriotisch den Pokal:
Auf eine gute Kaiserwahl!

3.

Ihr Herren zur Rechten, ihren Herr zur Linken,
Seyd langsam zum Zorn, und geschwinde zum Trinken!

4.

In Arbeit ungestört!
Im Bitten erhört!
Im Glück unbethört!

5.

Was Noah hat gepflanzt,
Und Dina hat vertanzt!

6.

Gesunden Leib, gesunde Scheitel,
Und viel Gesundheit in dem Beutel!

7.

Der Abend, der uns fröhlich macht,
Gefolgt von einer süßen Nacht!

8

Es leben die entfernten Freunde!
Dieß Glas soll ihnen heilig seyn.
Es leben gleichfalls unsre Feinde!
Doch fern von uns, und ohne Wein.

Verſuch einer Abhandlung

von

den Geſundheiten und Trinkgefäßen

der Alten.

Die ſo große Einſicht der Alten erlaubte ihnen nicht
nge, mit dem bekannten Weihtrunke vergnügt zu ſeyn,
m ſie bey ihren Opfern mit beſonderer Andacht zur Ehre
r Götter thaten. Er ward auch bey ihren Gaſterelen ein-
eführt, und befeuchtete zum öftern das Andenken der Götter,
albgötter, derer Helden und derer Kaiſer, welche die
chmeicheley ihrer Zeiten ſchon bey ihrem Leben vergötter-
. Man trank gleichfalls zur Ehre der großen oder klei-
n Göttinnen, gegen die man die höchſte Achtung hatte.
hne Zweifel wurden dabey die *Dii Epitrapezii* nicht
rgeſſen. Dieſes waren ganz kleine, geſchnitzte oder ge-
offene Bilder der Götter, die man auf den Tiſch zu ſtel-
n pflegte. Die Griechen und Römer hatten inſonderheit
rei Hauptgeſundheiten. Die erſte war allen Göttern ge-
idmet; die andre dem Schutzgeiſte, der ihrer Meinung
ach über einen jeden Menſchen waltete; die dritte aber

entweder dem Jupiter Sospitator, oder der Göttin Hygea. Andere tranken zum Beschluß der übrigen Gesundheiten zu Ehren des Merkur, den sie als einen Gott des Schlafs ansahen, und bey den Römern hießen dergleichen Züge *Salutaria* und *Pocula bonae valetudinis*. Die Andacht hatte alle diese Gesundheiten eingeführt, und die Liebe zum Weine wußte sich diese Gewohnheit zeitig zu nutze zu machen. Beyden hat man die Erfindung so vieler stattlichen Pokale zu danken, die alle bey geistlichen Verrichtungen ausgeleert wurden.

Jetzt von den Gesundheiten der Alten, die nur menschlich waren. Nichts ist gewisser, als daß wir hierin von ihnen fast gar nicht unterschieden sind. Sie tranken, wie wir, auf die Gesundheit ihrer Freunde und Freundinnen. Es stehet nicht so gar eigentlich auszumachen, ob sie, in einer Sache von so großer Wichtigkeit, sich gewisser Formeln bedienet haben oder nicht; doch finden sich folgende Trinksprüche bey den Griechen: Ζήσειας: Sie sollen leben! Χαίρετε ἄνδρες συμπόται: Ich grüße euch, ihr Gäste! Πίομαι μεμνημένος Ἀγαθοκλέους: Ich trinke auf das Andenken dieses oder jenes Freundes! Ἀντίγονου τοῦ βασιλέως νίκης καλῆς: Den erfochtenen Siege dieses oder jenes Regenten zur Ehre! Bei den Lateinern aber hieß es: Propino tibi salutem; *Bene te; Dii tibi dent quae velis; Bene amicam meam; Bene me!* Denn ein Römer wußte auch auf seine eigene Gesundheit zu trinken. Vielleicht waren diese Ausdrücke willkührlich.

Die meisten Alten waren eifrige Bewunderer großer Verdienste. Sie pflegten daher bey Gastereien mit vie-

erholtem Frohlocken und Zuruf einen jeden zu beehren, er ein großes Gefäß in einem Zuge männlich ausgeleeet hatte, ἀμυςί oder ἀπνευςί, sagten die Griechen. lcetas ließ sich den Chierwein durch eine Röhre in die ehle leiten, um nicht absetzen zu dürfen. Polemon beeugt von ihm, daß er sich dadurch sehr berühmt gemacht at, und Alcetas der Trichter genannt worden ist. lls Commodus ein großes Maaß Wein, auf dem Schaulatze, ohne Athem zu schöpfen oder seine Farbe zu verndern, glücklich ausgesogen hatte, jauchzete das umstende Volk über diesen Heldentrunk und rief: Lange ebe der Kaiser! nicht anders, als ob es in ihm unmehr einen Monarchen erkannt hätte, den die Natur cht ausersehen, den Herren der Welt zu gebieten. Zum enigsten war es vor Zeiten die Gewohnheit in Schottnd, die Bischöfe dergestalt auf die Probe zu stellen. an brachte ihnen, sobald sie erwählt worden, das Glas s heil. Magnus, das von dem Schmausen der Laithen übrig geblieben zu sein schien. Trank er dieses las mit einem einzigen Ansatze ganz aus, so dankte an ihm durch ein allgemeines Freudengeschrei. Ein der hoffte, ein so guter Säufer müsse auch ein guter rälat seyn, und daß sie unter ihm lauter fruchtbare ahre haben würden. Dieses sind fast die Worte Buanan's, *Rerum Scot. Lib.* 1.

Die Römer hatten noch eine andere Gewohnheit im rinken, die galanter war. Sie tranken so viele Beer, *Cyathos*, aus, als Buchstaben in dem Namen ihr Geliebten waren. Man muthmaßet aus geheimen achrichten, daß damals ein ächter Säufer kein Frauenmmer zu seiner Beherrscherin erwählete, die nicht in

ihrem Namen zum wenigſten drei Silben gehabt hätte. Die Liebe trank und der Säufer liebte. Dieſes nennt Martial, einen Namen trinken, bibere nomen. Juſtina erheiſchte ſieben Stutzer, Naenia ſechs, Lycas fünfe, Lyde vier, Ida drey, u. ſ. w. Doch dieſes reichet nicht an das Sauffeſt der Göttin Anna Perenna. Die Männer leerten an demſelben ſo viel Gläſer aus, als Neſtor Jahre hatte, die Weiber hingegen richteten ſich nach dem hohen Alter der theuren Sybille von Cumä. Wir getrauen uns nicht auszuſinden, wie hoch dieſe Matrone ihre Lebensjahre gebracht habe; aber von dem weiſen Könige von Pylus verſichern die drey wahrhaftigſten Scribenten Homer, Ovid und Tibull, daß er dreyhundert Jahre alt geworden iſt. Athenäus meldet im eilften Capitel des zehnten Buches ſeiner Deipnoſophiſten von ihm ausdrücklich, daß er trinkſüchtiger geweſen als Agamemnon. Homer hält ſich daher bey der Beſchreibung ſeines Bechers eben ſo lange auf als bey dem Schilde des Achills. Neſtor ſchlurfte und lauſchete in ſeinem Gezelte mitten unter dem Geräuſche und Feldgeſchrey ſeiner Griechen.

Neſtora non latuit clamor, tamen ille bibebat.

Die Treue und Redlichkeit der Römer erwies ſich auch darin, daß ſie als Biedermänner tranken, und jeder davon überführten, der daran zweifeln durfte. Die Stärke des Beweiſes beruhte auf dem letzten Tropfen des Glaſes oder Bechers, den ſie auf den Daumen der linken Hand fallen ließen und der Geſellſchaft vorzeigten. So alt iſt das *Supernaculum* der Engländer, und der *Rubis ſur l'ongle* der Franzoſen. Der zechende Grieche hingegen machte es etwas anders. Er lehnte ſich in der ver-

mügteſten Stellung auf den linken Ellnbogen; da
ſchwang er mit der rechten Hand das Glas herum, in
dem er noch etwas Wein gelaſſen hatte, und goß nach-
her dieſen Reſt in ein Becken. Der helle Klang, den
dieſes verurſachte, ward von Verliebten für eine glückli-
che, der Wein aber, der nicht genug rauſchte, für eine
unglückliche Vorbedeutung gehalten.

Die Trinkgebräuche der Heiden ſchlichen ſich auch
unter den Chriſten ein. Man trägt Bedenken, die lä-
cherlichen Geſundheiten anzuführen, die viele fromme Säu-
fer zur Ehre der Heiligen, der Märtyrer, ja ſogar der
Engel getrunken. Sie verehrten die Gräber der Heiligen
mit vollen Gläſern, leereten eins nach dem andern, bis der
Rauſch einbrach, und glaubten in ſolchem Zuſtande kräfti-
ger und erhörlicher zu beten. Illi qui calices ad ſe-
pulcra Martyrum deferunt, atque illic ad Vesperam
manent et aliter ſe exaudiri non poſſe credunt. O ſtul-
tia hominum, qui ebrietatem ſacrificium putant! ſagt
Ambroſius. Die Geſundheit der chriſtlichen Kaiſer ward
oft, ſo eifrig und ſo römiſch getrunken, als jemals zu-
vor die Geſundheit der heidniſchen oder der Könige in
Griechenland. Es war ein untrügliches Zeichen der
Treue und Ehrfurcht, wenn ein würdiger Unterthan
auf das Heil ſeines Monarchen ſich allerunterthänigſt
berauſchet hatte. Dieſes lehren die Worte des eben an-
geführten Kirchen-Vaters; Bibamus, inquitant, pro
ſalute Imperatorum, et qui non biberit, ſit reus in de-
votione. Videtur enim non amare Imperatorem, qui
pro ejus ſalute non biberit.

Es fällt ſchwer, die mittlern Zeiten ſich ſo barba-
riſch vorzuſtellen, als ſie in der That geweſen ſind

Man verfiel sogar auf die Gedanken, es erfreue die Todten ungemein, daß die Lebenden ihre Gesundheit tränken. Plenius inde recreantur mortui, heißt es in einer alten Urkunde der Abtey Quedlinburg. Es steht leicht zu errathen, wie sehr die guten Mönche sich der armen abgeschiedenen Seelen werden erbarmet haben. Ihre Barmherzigkeit hielte bis auf den letzten Tropfen aus. Gewisse Dominikaner in Spanien unterbrachen bei einer solchen Gelegenheit ihre Züge mit dem Ausruf: *Viva el muerto!* Es lebe der Verstorbene! Er lebe. Ist es also nicht wahr, was Aristophanes sagt: daß die Gegenwart des Rebensaftes den Fürbitten Kraft gebe?

Es ist vielleicht dem Leser nicht unangenehm, auch einige Trinkgefäße der Alten, so wie ihre Gesundheiten, kennen zu lernen. Zu den hauptsächlichsten gehören wohl die Gefäße der ersten Größe, die mit sinnreichen Inschriften prangten: γραμμάτικα ποτήρια: *literata pocula*. Eine gewisse Art derselben ist unter dem Namen der Delphinen bekannt worden, weil sie diesen Thieren am ähnlichsten waren.

Andere stellten berühmte Männer, nicht unberühmte Weiber, noch andere den Gott der Gärten vor. Einige giengen immer herum. Ein übergroßes Trinkgeschirr, das beynahe drey Choas, d. i. zwey Stübchen, hielte, ward der Elephante genannt. Der weite Pocal des Herkules, Herculeanus Scyphus, scheinet nicht weniger berühmt gewesen zu seyn, als der Held, von dem er seinen Namen hatte. Er ward da gebraucht, wo man recht griechisch leben wollte, und vielleicht beförderte er den Todesschlaf des großen Alexander, der sie

em im Saufen etwas nachgab, als dem Macedoni-
ben Proteas, der ihn einmal zu Boden zechte. Pluri-
mum bibebat Alexander, ita ut ob temulentiam saepius
nos dies dormiret ac duas noctes etc. (*Athenaeus*,
. X. p. 687.)

Wir erinnern uns des so räumlichen Gefäßes, in
elchem Herkules das Weltmeer überschiffte. Die Sa-
e ist etwas unbekannt. Dieser Held spazierte an dem
estade des Meeres auf und nieder, weil er eben nichts
nderliches zu thun hatte. Nichts wird aber großen
eistern verhaßter, als die Ruhe der kleinern. Er grif
lso zu seinem Bogen, spannte denselben und gedachte,
as nach ihm wohl niemand gedacht hat, das Meer
it seinem Pfeile durchzuschießen. Die Sonne sahe
ieses Unternehmen, und verbot ihm, es auszuführen.
r gehorchte. Die Sonne beschenkte den Herkules mit dem
ldenen Schiffsgefäße, in welchem dieser Planete des
bends seine Thetis zu besuchen pflegte, und jener durch-
ich mit demselben die Gewässer. Macrobius und Athe-
us muthmaßen, diese Fabel gründe sich auf die Zärt-
ichkeit, die Herkules für den Wein gehabt. Ihre Mei-
ung scheinet nicht unwahrscheinlich. Die Griechen
aubten ja, daß der Becher dieses Helden von zweien
tragen werden muste, und Stesichorus erzählet, daß
r dem Pholus, einem Centauren, vier und zwanzig
tübchen vorgetrunken. Verschiedene Gelehrte sind
urch diese Mährchen auf die Gedanken gebracht wor-
en, daß der Σκύφος des Herkules eigentlich nichts an-
rs bedeute, als ein Schiff oder Ship. Die Verfasser
er *Nederlandse Dishplegtigheden* sind dieser Meinung.
ingegen findet sie Einwürfe in den Lettres serieuses

et badines, Tom. VI. p. 388. Dem berühmten Wachter scheinet in seinem *Glossario Germanico T. II.* p. 1411. diese Meinung zu gekünstelt. Er erinnert gegen den Ferrari, daß, wie schon Macrobius dargethan, einige Trinkschalen und Becher ihre Benennungen von Schiffen erhalten hätten, Schiffe aber nicht nach Trinkgefäßen benannt worden. Das deutsche Schiff ist ursprünglich von schieben, schaffen, trudere, pellere, herzuleiten. Die alten Deutschen pflegten große Bäume auszuhöhlen, und mit solchen sich über einen Strom durch Rudern zu helfen. Dergleichen Kähne waren also eigentlich alvei trusatiles, und das Wort ist nachher auch denen Schiffen beygelegt worden, die Segel führten. Das Griechische σκαφὴ, das Lateinische *Scapha*, das Armorische *Scaff*, der Franzosen *Esquif* und der Italiener *Schifo*, sind alles gleichlautende Wörter. Viele reiche Griechen sparten weder Mühe noch Kosten, güldene und silberne Gefäße zu erhandeln. Athenäus im eilften Buche hat hievon verschiedene Beispiele gesammelet. Wir wollen nur zum Beschlusse aus dem vierten Capitel des arkadischen Pytheas noch gedenken, der sich diese Worte auf sein Grab setzen ließ: Hier ruhet der ehrliche, der kluge Pytheas, der viele Trinkschalen von Gold, Silber und Agtsteinen hatte.

Nachträge

vermischten Inhalts.

I.

Von den Gelegenheitsgedichten, die Hagedorn schon
i seiner frühern Jugend verfertigte und einzeln drucken
eß, sind mir einige durch die Güte des Herrn Arnold
Schuback in Hamburg mitgetheilt worden, der eine der
ahlreichsten Sammlungen von Hamburgensien besitzt.
Das älteste darunter schrieb er schon als zwölfjähriger
Knabe, im Oktober 1720, als der dänische Viceadmiral
. Tordenschild den Garten seines Vaters bei Altona
esuchte; es ist lauter kindisches Reimgeklingel. Das
weite im April 1721, bei der Predigerwahl eines Pastors
Betken, der ein Freund seines elterlichen Hauses war,
nd in seinen und seiner Mutter Briefen zum öftern er-
ähnt wird. Es sind höchst mittelmäßige Reime, die we-
er Geschmack noch Dichtertalent verrathen, meistens vol-
r Uebertreibungen, wie folgende:

Ich wär' ein Ungeheur, in Orkus Kluft erzielt,
in solcher, der zu nichts, als bös zu thun, geboren,
nd zu Averni Dienst auf ewig auserkohren,
)urch den die Bosheit fast in allen Adern wühlt;

Und eine Natterbrut in Orkus-Schlund gehecket,
Der mehr an Bosheit hat, als Sisyphus, verübt,
Und der, was Sünde heißt, aus tollem Eifer liebt,
Falls nicht die Freude würd' an diesem Tag' erwecket.

Nicht viel besser ist ein Frohlockender Zuruf an den berühmten Fabricius, bei der Verheirathung seiner Tochter an den Prof. Evers, im November 1723, da H. schon hamburgischer Gymnasiast war. Er beginnt mit der Auffoderung:

Ihr Geister, deren Witz fast jedes Wort belebet,
Die ihr der Weisheit Milch in jeder Zeile gebet!
Rühmt, dieß ist eurem Fleiß der würdigste Genuß,
Lobt mit vereintem Kiel; doch wen? Fabricius.
Den Grundriß legen nur Maronis Dichterkräfte,
Leusippus Pinselstrich, Enkaustens Purpursäfte;
Jedoch, ich merke schon des Willens Fehltritt an,
Dem des Verstandes Raum den Raum nicht lassen kann.

An sich zwar unbedeutend, aber im Vergleich doch schon natürlicher und minder geschmackwidrig sind kürzere Verse auf den Tod des hamburgischen Prof. Müller und auf die Wiederbesetzung der Stelle desselben durch Wolf, beide in Gesellschaft von zwei andern Gymnasiasten verfertigt. Ungleich vorzüglicher und seiner bessern Manier nicht ganz unwürdig aber sind zwei Hochzeitgedichte, das Eine im Namen eines Verwalters auf die Lake- und Campbellsche Hochzeit, und das zweite im Namen einer unverheiratheten Frauenzimmergesellschaft auf die Verheirathung einer Tochter seines Freundes Brockes.

Beide sind im J. 1745 geschrieben, folglich schon in der höhern Reife seines Talents und Geschmacks. In dem letztern ist die damals gewöhnliche Erziehungsart der Töchter sehr gut geschildert.

Wir alle lernen leicht der Züge Werth entscheiden,
Doch, was uns denken lehrt, scheint Mancher ekelhaft;
Und daher ist es auch, wenn Manche Dich beneiden,
Nur ihrer Augen Schuld, nicht ihrer Urtheilskraft.
Kann werden wir geübt, die Seelen hochzuachten,
Und, was sie menschlich macht, im Grunde zu verstehn?
Sind wir nicht Kindern gleich, die, wann sie Gold betrachten,
Stets auf Gepräg' und Glanz, nie auf die Würde sehn?
Gewohnheit dieser Art wird endlich, im Erziehen,
Zur andern, doch wohl nicht zur trefflichern, Natur.
So kindlich folgen wir, indem wir Weisheit fliehen,
Bald beiden Eltern nach, und bald den Müttern nur.
Die meisten fodern nichts zu ihrer Töchter Glücke,
Als bloß die Wissenschaft des echten Schlendrians,
Ein sprödes Regiment der jüngferlichen Blicke,
Und weitre Förderung des angestammten Wahns.
Darf unsre Jugend gar die Schriften liebgewinnen,
Durch die der Männer List sich auf dem Lehnstuhl sah;
So fehlet es ihr nicht an seichten Tadlerinnen,
Zu manchem Widerspiel der seltnen Pamela.
Megrille würde schmähn, auf deren Stirn und Wangen
Der Finger der Natur des Dünkels Bild entwarf,
Die, kraft des hohen Barts, mit dem die Lippen prangen,
Was weiblich ist, und liest, aufs strengste richten darf.
Der Rath der Sehnenden erlaubt uns nur Romane,

Verehrt Asi as Tand, wirft unsern Hoffmann hin;
Und liebt den Celadon, so wie Alcidiane,
Die funfzigjährige, getreue, Schäferin.
Doch nichts weiß unsern Witz so herrisch einzuschränken,
Als der gesteifte Stolz der tiefgelehrten Zunft.
Apollo war ein Mann. Konnt' auch Minerva denken,
So gab nur Zevs Gehirn ihr Einsicht und Vernunft.
Der Wahrheit Beistand seyn, dem Irrthum widerstreiten,
Ist eine Dreistigkeit, die man uns nicht vergönnt.
Wir sind ein schwaches Volk; für uns sind Kleinigkeiten,
Und höchstens der Verstand, der Putz und Küche kennt.

2.

Hagedorn's Lieblingsaufenthalt war das in der Nähe von Hamburg an der Alster liegende Kloster gut, Harvstehude, das er in einem seiner Lieder, wie die Alster, besungen und auch auswärts berühmt gemacht hat. Einer meiner ältesten Freunde, Hr. J. H. Herold, hat mir davon folgende Beschreibung mitgetheilt:

„Harvstehude paßt ganz für einen denkenden Kopf und Dichter. Sein Eigenthümliches ist der Charakter einer sanften ländlichen Gegend, wo die Alster um die angenehme schmale Enge hat, womit sie sich durch blumichte Wiesen, die am Rande des Flusses mit niedrigen Büschen besetzt sind, und in einer kleinen Entfernung von hohen Eichen und schattenden Linden umkränzt werden, in vielen reizenden Krümmungen fortwindet. Kleine, sich allmälig erhebende Anhöhen wechseln dort mit angenehmen Thälern, und der Platz selbst, wo ehedem

das katholische Jungfernkloster stand, ist ein liebliches Thal, vormals Marienthal genannt. Zu Hagedorn's Lebenszeit eignete er sich noch mehr zum Aufenthalt eines Dichters. Die ganze Gegend war an den Wochentagen meistens still und einsam. Jetzt hat man seit etwa dreizehn Jahren eine englische Parthie dort angelegt, und das Wirthshaus sehr verschönert. Dadurch ist es aber ein sehr besuchter Lustort der vornehmern Welt geworden, wo es fast täglich von Menschen wimmelt. Das Thal war desto einsamer und anziehender, weil auf der Einen Seite sich längs demselben hinziehende Hügel den Anblick der nahen Stadt verhindern, und den süßen Wahn unterhalten, man sey fern vom Geräusche derselben; und auf der andern Seite die durch Wiesen und Gebüsche sich schlängelnde Alster es von der ganzen übrigen Welt zu trennen scheint. Hier stand auch die in jenem Liede erwähnte alte große Linde, die aber schon längst nicht mehr steht; jetzt wechseln große Eichbäume mit vielerlei andern in der dort angelegten englischen Parthie. Daher die falsche Sage, H. habe eine Eiche für eine Linde angesehen.

„Einige hundert Schritte von dem Harvestehudischen Wirthshause ist ein Pachthof, nahe an dem Landhause der Inventualinnen des hamburgischen Johanniskloſters. Vor demselben ist ein ansehnlicher, mit vielen Bäumen besetzter Platz, die auch in der größten Mittagshitze die erquickendsten Schatten geben, und eine angenehme Dämmerung verbreiten. Der Sage nach soll Hagedorn hier die meisten seiner Gedichte verfertigt haben. Den größten Theil seiner Sinngedichte hingegen schrieb er in einem einsam gelegenen kleinen Hinterzimmer in dem Hause sei-

nes Freundes und Verlegers Bohn, worin dessen auserlesene Büchersammlung befindlich war, und wo er sich oft auf einige Nachmittagsstunden einzufinden und einzuschliessen pflegte."

Die weissen Kartenblätter, welche H. beständig bei sich zu tragen pflegte, um zufällige Gedanken und Einfälle darauf zu schreiben, waren eigentlich zu der Absicht bestimmt, die er in seinen letzten Lebensjahren hatte, Briefe über literarische und kritische Gegenstände auszuarbeiten. Dieser Vorsatz blieb aber unausgeführt.

3.

Unter den Freunden seines männlichen Alters ist nochmals Carpser als Einer der vertrautesten und würdigsten erwähnt worden. Diesem trefflichen Manne hat Büsch in dem ersten Bande seiner Erfahrungen, am Schluß der lehrreichen Abhandlung über Manieren und Sitten, oder, über Höflichkeit und Lebensart, (S. 287 ff.) das würdigste Denkmal gestiftet, worin das, was ich über ihn oben in der Lebensbeschreibung Hagedorn's gesagt habe, noch weiter und treffender ausgeführt ist. Nur thut mirs leid, daß ich, da ich mich dieser Schilderung zu spät erinnerte, den Umstand wegen der nach ihm benannten Straße berichtigen, und was ich zum Ruhme meiner Vaterstadt darüber bisher glaubte, zurücknehmen muß.

„Wir haben, sagt Büsch, eine Straße in Hamburg, welche den Namen Königsstraße durch den Verfall er-

angt und behalten hat, da weiland König Adolph Fried-
ich von Schweden, als erwählter Thronfolger, (auch die-
r war, wie viele andre Fürsten, Carpser's großer Freund)
ine kurze Zeit in derselben wohnte, und unter großem Zu-
range des Volks öffentlich Tafel hielt. Das Gäßchen,
orin Carpser, dieser geliebte und geehrte Mann, wohn-
, hatte die Benennung der düstern Straße. Aber
i seinem Leben, und noch lange nach seinem Tode, nann-
: man es die Carpser's-Straße. Dieß Denkmal,
elches Niemanden etwas kostete, hätte ich so gern für
n Namen des guten lieben Mannes erhalten gesehen.
ei einer gewissen öffentlichen Veranlassung strebte ich sehr
für; aber es ist mir nicht gelungen. Und nun habe ich
it Leidwesen, bei der so nützlichen Bezeichnung der Gas-
.unsrer Stadt, die Benennung, düstre Straße, an
en Ecken anheften sehen. Wie schön wäre es nicht ge-
sen, wenn im künftigen Jahrhunderte der Großvater
em Enkel auf die Frage: Woher heißt das die Carp-
straße? hätte sagen können: In dieser Straße wohnte
r vielen, vielen Jahren ein Mann dieses Namens. Er
r ein Wundarzt, und so bekannt hier in der Stadt,
auswärts berühmt, aber ein so guter lieber Mann,
man sich gewöhnte, die Straße nach ihm zu nennen;
dabei ist es geblieben." — —

So viel ich weiß, hat Carpser selbst keine Schrift
rch den Druck bekannt gemacht. Aber in der Gräfi-
en Liedersammlung mit Melodien, die zu Halle, 1740 ff.
i vier Theilen herauskamen, finde ich zwei Lieder von
m, die nicht ohne Werth sind, und die hier, in der
ammlung der Werke seines besten Freundes, aufbehal-
n zu werden verdienen.

I.

Wahre Freundschaft muß nicht wanken,
Nah und fern, auch in Gedanken,
Bleibt ſie allemal getreu.
Sie beweiſt durch viele Proben,
Daß ſie rein, daß ſie zu loben,
Und von guter Gattung ſey.

Mit dem Munde Freund ſich nennen,
Und der Freundſchaft Art nicht kennen,
Damit wird nichts ausgericht't.
Nicht aus Worten, nur aus Werken
Läßt ſich wahre Freundſchaft merken,
Und ſo fodert es die Pflicht.

Nicht bloß treu im holden Glücke,
Auch bei widrigem Geſchicke
Bleibt ihr Weſen unverrückt.
Wie beim Lachen, Spiel und Scherzen,
So bei Klagen, Noth und Schmerzen,
Wird ſie unverfälſcht erblickt.

Trifft man wahre Freunde ſelten,
O! ſo mag die Regel gelten:
Traue jedem Freunde nicht!
Der nur wird bewährt befunden,
Der, wenns Noth thut, alle Stunden
Freunden dient, und wenig ſpricht.

—o—

2.

Trinklied.

Schenkt euch ein, ihr lieben Brüder,
Schenkt euch doch ein Gläschen ein!
Aber laſſet auch die Lieder
Nicht dabei vergeſſen ſeyn.
Viel zu trinken ohne Singen,
Schläfert nur zu zeitig ein.
Soll der Wein uns Freude bringen,
Muß dabei geſungen ſeyn.

Haßt das thörichte Verfahren,
Da man übermäßig trinkt,
Und dadurch bei jungen Jahren
Sich ſchon in die Grube bringt.
Das macht wahrlich ſchlecht Vergnügen,
Wo man ſich zum Zechen zwingt;
Beſſer, wenn bei kleinen Zügen
Oft ein frohes Lied erklingt.

Luſtig! laßt die Gläſer klingen,
Stoßet tapfer mit mir an,
Machet, daß man unſer Singen
Auch von weiten hören kann!
Ob es gleich der Nachbar merke,
Kehre ſich doch Niemand dran;
Denn der unſchuldvollen Werke
Schämet ſich kein Biedermann.

Sitzt ihr nah beim Frauenzimmer,
So erbittet einen Kuß;
Doch bedenket, daß man immer
Ehrerbietig bleiben muß.
Mäßigkeit in allen Sachen
Und bescheidener Genuß
Kann uns mehr Vergnügen machen,
Als ein grober Ueberfluß.

—o—

4.

Hagedorn's Absterben veranlaßte verschiedene Gedichte, die seinem Andenken gewidmet wurden, von denen ich hier nur die vornehmsten erwähnen will. Von seinem Bruder in Dresden sind folgende, bisher noch ungedruckte, französische Verse, deren Mittheilung ich einer seiner Freundinnen, der Frau von Runkel, verdanke, die sie von ihm, eigenhändig geschrieben, erhielt. Sie standen in einem Briefe an den Herrn von Bar, vom 4ten Nov. 1754.

Sur la mort de mon Frere.

Enfin je l'ai perdu, ce digne et tendre Frère,
Partagez ma douleur, Vous qui l'aimiez en Père,
Ou montrez-moi plutôt, en Philosophe expert,
Comment un coup si dur devroit être souffert.

Ce Frère étoit mon Bien; et d'un sort peu propice,
S'il m' eut laissé ce Bien, j'oubliois le caprice.

Mais accuſer le ſort, c'eſt murmurer envain,
Quand de Dieu, qui nous frappe, on reconnoit la main.
En révérant pourtant ſes raiſons indicibles,
Sommes-nous dispenſés d'avoir des coeurs ſenſibles?

Je ne puis que gémir, de ma perte étonné.
Il eſt vrai, Dieu reprend ce qu' il avoit donné;
Il l' appelle au bonheur, et cet heureux génie,
Qui cultivoit ſon coeur plus que la pöeſie,
Lui remêt ſes talens, me cède ſes vertus,
Si je puis l'imiter — — Mais ce Frère n'eſt plus.

Der Herr von Bar ſelbſt verfertigte bei dieſer Gelegenheit ein Gedicht, welches zu Wien unter dem Titel: *Soliloque*, à l'occaſion de la mort prématurée de *Mr. de Hagedorn*, bei Trattner gedruckt wurde. Er beklagt darin den wiederholten Verluſt ſeiner beſten Freunde, und fährt fort:

A plaindre plus qu'eux tous, je dois pleurer encore
L' illuſtre de HAGEDORN, mon fils et mon rival;
Il a vu ſa derniere aurore,
Et j'ai prévu ce jour fatal.
Oui, mon Anacreon, mon Phédre, mon Horace,
Qui, Pope et Métaſtaſe et Voltaire pour moi,
Me donnoit chaque jour rendez-vous au Parnaſſe,
Me force, o triſte Young! à chanter comme toi.

Und in der Folge ſchildert er ſeinen Werth und Charakter:

A l' amitié la plus ſincère
Je dûs ce digne Fils, dont le nom immortel

Peut immortaliſer le Père
Qui voudroit lui pouvoir ériger un autel.
Du Fils, dont j'attendois ma lugubre Epitaphe,
Dois-je enfin devenir le tendre Biographe?
Au ſouhait de tous les Savans
Si je peignois ce beau Génie,
Je férois, quel honneur au gôut de ſa Patrie!
Mais je férois auſſi la Satire des Grands.
Sans eux, et loin des cours, Mecène en ſa retraite,
Il cachoit ſes talents, et les rendoit plus chers;
Il ne publioit, que des vers,
Ou le Sage enjoué ſurpaſſe le Poëte.
Quel Sacrificateur au temple de Comus!
Il y portoit, ſans fiel, tout le ſel de Momus.
Aimable en ſes écarts, aimable en ſes caprices,
De Timon Miſanthrope il eut fait les delices.
Toutefois plus ſavant que nos Savans ſurnois,
Dans les jardins de la lecture
Il ſçavoit gouter à la fois
Toutes les voluptés de la litérature.
Son éſprit tranſcendant, toujours vif et nouveau,
Un jour ſera la depeint peut-être;
Quelle ſera la main de maitre,
Qui nous peindra ſon coeur encor plus grand, plus beau?
Si des vipères orthodoxes
Sur ce candide coeur ſoufflent des paradoxes,
Le Schisme le declare, en nous vantant ſa fin,
Chrêtien ſelon Luther, Chrêtien ſuivant Calvin. *)

*) Mr. *Zimmermann*, Miniſtre Lutherien, et Mr. *Murray*, Miniſtre Anglican, tous deux amis intimes du defunt,

Du ſiècle proſaïque et fait pour les chicanes,
N' attend point, ô mon Fils! le moindre monument.
Apprens, à l' honneur de tes Manes,
Le ſort de ton dernier moment:
Sur le tombeau d' Achille, à la gloire d' Homere,
Le vainqueur des Perſans verſa des pleurs d'orgueil;
Cher Hagedorn! ſur ton cercueil
La vertueuſe *Oberg* *) verſa des pleurs de mere.

Unter den Gedichten eines Bauernſohns iſt das vierte ein Sendſchreiben an den Geh. Legationsrath von Hagedorn über den Tod ſeines Bruders, worin ihr Verfaſſer, Gottlieb Fuchs, den Verluſt eines ſo edelmüthigen Wohlthäters umſtändlich beklagt. Folgende Zeilen daraus gehören zu den beſten:

Und ach! ich habe nie ſein Angeſicht erblicket,
Wie die geliebte Hand, die es ſo treu gemeint,
Die milde Vaterhand, an meine Bruſt gedrücket,
Noch, wie ich oft gewünſcht, an ſeinem Hals geweint!
Mein Auge kennt ihn nicht. Voll Sehnſucht ihn zu ſehen,
Genoß ich Tag für Tag, durch manches lange Jahr,
Die Segen ſeiner Hand, des Lebens Wohlergehen;
Doch, wollt' ich dankbar ſeyn, ſo war er unſichtbar.
Wohlthät'gen Engeln gleich, die nicht geſehen werden,

nt été extrémement édifiés par la belle fin de ce Chrétien — Philoſophe.

*) Madame la Baronne *d' Oberg*, née Baronne *d' Alefeld*, qui joint à toutes les vertus de Sexe tant de vertus du nôtre, toujours honoré de ſon éſtime l'illuſtre Mr. *de H.* Ce fut vec une douleur extrême qu'elle apprit le triſte état de ſa nté. A ſa mort elle daigna verſer des larmes, qui valent lus que les monumens les plus ſuperbes.

Und doch um unser Heil bemühte Freunde sind,
Und brüderlich besorgt, bis unser Geist der Erden,
Der Sünde, Sorg' und Furcht, und jeder Noth entrinnt.
In ihrem frommen Chor, dort über allen Sternen,
Wo die Gerechten schon des Himmels Glanz umgiebt,
Will ich, mein Hagedorn, dich sehn und kennen lernen,
Und laut verkündigen, wie sehr du mich geliebt.
Ich will vor Gottes Thron, wo dich sein Antlitz weidet,
Noch sagen: Herr! der ists, der viel an mir gethan,
Mich Hungrigen gespeist, mich Nackenden gekleidet,
Und reichlicher gesorgt, als ichs erzählen kann.

— — — — — —

Ich hatte mich vor ihm als Sklave nie gekrümmet,
Ihn nicht in tiefer Angst zu meinem Gott gemacht,
Kein wiederholtes Ach! erbärmlich angestimmet,
Noch durch mein Ungestüm ihn zum Entschluß gebracht.
Ich hatt' ihn nie gelobt, ob Hagedorn zu loben,
Gleich eine leichte Pflicht und Jedes Freude war.
Mein Lied, das ihn zuerst bewundert und erhoben,
Bracht' ich der Mildigkeit zum Dank und Opfer dar.
Mir hat kein Mensch den Weg zu seiner Gunst gezeiget,
Nie hatt' ich sie gesucht, erwartet und begehrt.
Im Stillen hat sie sich von selbst zu mir geneiget,
Und einem Schlafenden sein ganzes Wohl beschеert.

— — — —

Mit Kraft und Segen hat bei Deutschlands großen Männern,
In Städten nah und fern, sein Eifer sich gezeigt,
Und mir die Welt erweckt. Stünd' es bei Welt und Göttern,
Mit Freuden hätt' er mir den Himmel zugeneigt.

Auch Zachariä schrieb ein Gedicht dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet, welches zu Braunschweig auf dritthalb Bogen in Quart, ohne seinen Namen gedruckt wurde. Er dichtet darin, daß die Melancholie ihm erschienen sey, und ihn zum Klaggesange über dieses Dichters Tod aufgefodert, die Muse aber ihm zugelispelt habe, dieß Unternehmen sey zu kühn. Indeß habe die Phantasie ihn zu H's. Gruft geführet, und zu dieser habe er göttliche Gestalten wallen sehen. Zuerst die deutsche Dichtkunst, und zu deren Füssen Harmonien, die Freundschaft, die Fabel, die Moral und die Ode, die von jener angeredet werden. Sie beschreibt die schlechte Aufnahme, die sie bisher in Deutschland gefunden, und den Mangel der frühern Dichter an Geschmack und Talenten, mit wenigen Ausnahmen, bis Haller, und vornehmlich Hagedorn, geistvoll und glücklich dichteten. Des Letztern Verdienste werden näher bezeichnet, unter andern in folgenden Versen:

Dieß war der edle Geist, den unsre Thräne klaget,
Dem nie Germanien sein ganzes Lob versaget,
Der bei dem größten Lob doch stets bescheiden blieb,
Der glühte, wenn er las, und bebte, wenn er schrieb.*)
Die Zähren über ihn sind unerkaufte Zähren;
Allein wie wenig kann ihn Deutschland noch entbehren!
Der wankende Geschmack verlieret ihn zu früh; u. s. f.

Dieser Gedanke veranlaßt eine nicht vortheilhafte Schilderung der Gottschedischen Schule; dann kommt die Dichtkunst auf Hagedorns Lob zurück:

Die ihr sein Herz beweint,
Ihr edeln Wenigen, sagt, denn wer kennt ihn besser?

*) Nach Pope's schöner Zeile im *Essay on Criticism*:
Glows while he reads, but trembles, as he writes.

So groß der Dichter war, war nicht der Mensch noch
größer?
Und war sein Umgang selbst nicht seinem Liede gleich,
Groß, edel, sanft und hold, an tausend Anmuth reich?
Voll von Gelehrsamkeit, voll wahrer Wissenschaften,
Sah auch der Hofmann nichts von Schulstolz an ihm
haften.
Sein Umgang war dennoch ein steter Unterricht,
Und was er lachend sprach, war oft ein Sinngedicht.

Nach einem Lobe seiner übrigen Tugenden, besonders seiner Wohlthätigkeit, wird er selbst angeredet:

O du! die Zierde nicht von Hamburg nur allein,
Du Stolz Germaniens! laß dir die Krone weihn,
Die dir zuerst gehört; und sieh auf deine Brüder,
Ein irrend schwaches Volk, mit hohem Mitleid nieder!
u. s. w.

Bei Erwähnung der edeln Unterstützung, die H. dem Bauernsohne Fuchs ertheilte, steht unten eine Note, worin von diesem Letztern gesagt wird, er sey bei seiner Ankunft in Leipzig „einem unsrer größten Dunse (d. i. Gottsched) in die Hände gefallen, der wohl eher darauf gesucht habe, mit einem alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben. Dieser Mann sey klein genug gewesen, Fuchsen monatlich eine armselige Kleinigkeit zu geben, die er aber zurückgenommen habe, so bald er erfahren, daß F. mit den Verfassern der Bremischen Beiträge Umgang habe. Diese Geschichte habe H. erfahren, und sey dadurch zu seiner wohlthätigen Verwendung veranlaßt worden. Wider diese Anmerkung und ihre historische Richtigkeit ließ ein gewisser Magister Reichel ein langes Sendschreiben an Zachariä in den Hamburgischen Korrespondenten einrücken.

In Götz's Vermischten Gedichten *) stehn folgende Verse

Auf Hagedorn's Tod.

Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.
Die Anmuth, deine Braut,
Die Scherze, deine Brüder,
Und Phantasus, dein Freund, vergessen ihre Lieder,
Und seufzen überlaut:
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.
Die junge Harmonie,
Durch dich so schön gepflegt, schleppt ihre zarten Glieder
Und niedliches Gefieder
Beschmutzt durch Thau und Gras, und klaget spät und früh:
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.
Empfindung und Natur, Geschmack und Ebenmaaß,
Entfliehn mit Amorn vom Parnaß.
Schwulst, Schulgelehrsamkeit und steife Kunst sitzt wieder,
Wo deine Venus saß.
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.

—o—

5.

Hagedorn's Leiche ward nahe an der südwestlichen Thür der Hamburgischen Domkirche in eine Gruft

*) Th. II. S. 159.

eingesenkt, deren Grabstein nicht einmal mit seinem Namen bezeichnet ist. Auch hat man ihm bisher noch kein öffentliches Denkmal errichtet, ob man gleich mehr als Einmal darauf bedacht gewesen ist. Vor länger als dreißig Jahren erließ der Dichter Jacobi*) ein Schreiben an seine unbekannten Freunde in Hamburg, um sie zur Errichtung eines Denkmals, oder vielmehr einer kleinen Kapelle, zum Andenken unsers Dichters zu ermuntern. „Wenn Sie, sagt er unter andern, die Bäume des Ufers „blühen sehen, wenn Sie die Nachtigall hören, so denken „Sie dabei, daß ohne Hagedorns Lieder Ihnen die Blüthen und die Nachtigall weniger gefielen. Wenn Sie „mit Ihren Gattinnen am Flusse sich lagern, so erinnern Sie sich, daß Hagedorn Ihnen zärtliche Mädchen „gebildet hat.“ Ganz ohne Wirkung blieb diese Aufforderung nicht. Es soll um die Zeit wirklich in Hamburg eine Unterzeichnung in dieser Absicht eröffnet seyn, für die sich vornehmlich einige durch Geist und Geschmack ausgezeichnete Damen verwendeten; aber die Ausführung unterblieb. Im Jahre 1787, bei der oben erwähnten Verschönerung der Gegend um Harvestehude, erwachte dieser Gedanke aufs neue; und zuletzt noch vor wenig Jahren bei der Verbesserung und Erweiterung des sogenannten Jungfernstieges, eines in Hamburg an der Alster sich hinziehenden Lustganges; beide Plane wurden aber eben so wenig zur Wirklichkeit gebracht. In dem nahe bei Hamburg belegnen Privatgarten des Hrn. Etatsraths Richardi im Horn, nahe bei Ham, wurde indeß vor mehrern Jahren solch ein Denkmal errichtet, wovon ehedem eine Beschreibung, und wenn ich nicht irre, auch eine Abbil-

*) S. s. sämtl. Werke, Th. 1. S. 89.

lung in einem der Gartenkalender von Hirſchfeld befindlich war. *) Eben dieſer um den ſchönen Gartenbau ihr verdiente Schriftſteller giebt im dritten Bande ſeiner Theorie der Gartenkunſt (S. 148.) eine auf der dritten Kupfertafel dargeſtellte Idee zu einem ſchicklichen Denkmale für unſern Dichter. Aus einem einfachen Monumente, das in einem luſtigen Wäldchen auf einer Wieſe errichtet iſt, ergießt ſich eine Quelle, um dadurch anzudeuten, daß ſein Lied eben ſo rein und heiter dahin floß. Sie könnte zugleich eine Bezeichnung ſeiner freigebigen Wohlthätigkeit ſeyn.

Hagedorn's Bildniß iſt mehrmals in Kupfer geſtochen worden. Das beſte Original dazu wäre ohne Zweifel ein Gemälde von Denner geweſen, welches ſein Bruder in Dresden nach dem Leben hatte malen laſſen, und deſſen zum öftern und ſehr umſtändlich in den Briefen des letztern, die ich in Händen habe, gedacht wird. **) Das vor den bisherigen Ausgaben ſeiner ſämtlichen Poetiſchen Werke befindliche Bildniß iſt nach einem Paſtellgemälde von van der Smiſſen von Fritſch geſtochen, und ſoll in den Hauptzügen ſehr ähnlich ſeyn. Das

*) Drei anderen verdienſtvollen Männern, die ehedem in Hamburg lebten, dem Kapellmeiſter Telemann, dem Maler Denner, und dem Baumeiſter Sonnin, wurden daſelbſt ähnliche Denkmäler, aber nur aus ſteinartigen Stof, errichtet. Der Garten ſoll indeß jetzt einen andern Beſitzer haben, und vielleicht dieſe Verzierungen nicht beibehalten hat.

**) Unter ſeinen Papieren findet ſich auch ein launichter, von ihm und Liſcow verfertigter Aufſatz, dieſes Gemälde betreffend, mit dem Titel: „Mathematiſcher Beweis, daß S. T. Herr .... Denner, weltberühmter, dermalen in Hamburg befindlicher Kunſtmaler für das *Tableau*, die Abbildung Hrn Friedrichs von Hagedorn, Primae Laureae Oeconomicae Candidati, der Poetiſchen Fabeln und Erzäh-

Gemälde besaß der sel. Bohn; es ist aber durch unvorsichtige Behandlung eines Bedienten, der es von Staub reinigen wollte, ganz verwischt, und dem Kupferstiche ist bei den wiederholten Auflagen der Gedichte so oft nachgeholfen worden, daß es nicht rathsam war, diesen auf neue kopiren zu lassen. Um die Auftreibung und Erhaltung jenes Dennerschen Gemäldes, um darnach zu dieser Ausgabe ein beßres Bildniß zu liefern, haben mein Freund Bohn und ich uns bisher vergeblich bemüht.

Vor der ersten Ausgabe des ersten Stücks der Bibliothek der schönen Wissenschaften stand ein Kopf. Hagedorn's in einer großen Pelzmütze, von Rauke in Berlin gestochen, der wirklich ins Mosaik fiel. Mehrere Kunstrichter äußerten darüber ihre Mißbilligung; auch des Dichters Bruder, wie sich aus folgendem Briefe an die Herausgeber der Bibliothek ergibt, dessen Entwurf ich unter seinen Papieren finde, und der, so viel ich weiß, noch nicht gedruckt ist:

„Die Rezension, deren Sie gedenken *), habe ich nicht gesehen; noch, außer dem, was Sie mir zu melden be-

„lungen, wie auch des sogenannten Weisen wohlverdienten „Verfassers, und des Schwätzers Nicht-Verfassers, verschwiegend, mit einer Oblation von 12 bis 15 Species-Dukaten und „einer guten *harangue* vergnügt seyn könne und werde, wenn „*Dominus Offerens* die unnöthige Schamhaftigkeit beiseite legte; „gründlich erwiesen vom gleichfalls Herrn Pausias, der Mahlerei Liebhaber und des Don Quichotismi rühmlichst Bekennen. Mit einer Vorrede des nichtweniger Herrn Lisci, Hofsatyr und Bestungsmaler in Mainz ꝛc. 1741."

*) Höchst wahrscheinlich war dieses Schreiben eine Antwort auf den Brief von Hrn. Nicolai, der in der Badenschen Sammlung Hagedornischer Briefe über die Kunst, S. 203 f. befindlich ist, worin S. 227 einer tadelnden Rezension des Kupfers von Rauke erwähnt wird, die im Hamb. Correspon-

leben, etwas Bestimmtes davon erfahren. Mir ist es gar nahe gegangen, das erste Hagedornische Bildniß so verstellt zu sehen; ich glaube auch nicht, daß ein ächtes Bild davon in der Welt sey. Allein, man hätte allenfalls der Aehnlichkeit desselben gleich bei der ersten Ausfertigung *), und nur bei Gelegenheit, aufs glimpflichste widersprechen, und dadurch der zweiten Ausfertigung von selbst vorbeugen können; wiewohl ich auch die Wiederholung, eben weil die Unförmlichkeit der ersten Ausfertigung wunderbar war, nicht vermuthete. Ich bedaure über von Herzen, daß eine ursprünglich nicht unbillige Erläuterung zu andern Absichten, wie Sie sagen, gebraucht, und empfindlich vorgetragen worden. Persönlichkeiten beweisen auch entweder nichts, oder mehr, als sie sollen. Es ist Ihnen rühmlich, daß Sie den Streit fallen lassen. Darf ich aber jetzt freundschaftlich meine Gedanken sagen?"

„Sie erklären sich bald, wie Joh. Masson bei dem Bildnisse Ovid's, ††) welches er zu dessen Lebensbeschreibung gab. Aber Masson konnte sich nicht bei Ovid's Bruder befragen."

stand, und von, oder doch für, Dusch war. Im zweiten Bande der Biblioth. d. s. W. S. 436 ff. wurde sie beantwortet.

*) Jenes unförmliche Bild war nämlich zuerst einem Band der zuverläßigen Nachrichten von dem Zustande der Wissensch. vorangesetzt, und darnach von Kauke nachgestochen.

**) Er sagt in der Vorrede: Effigiem — — veram omnino atque sinceram praestare non est animus. Und hernach: Verum hic quaerere non est consilium, quisnam fuerit verus Nasonis vultus, nec qua in re peccet haec imago.

„Es ist natürlich, sagen Sie ferner, daß Sie die Porträte so lassen müssen, wie Sie sie erhalten. Das gebe ich auf gewisse Maße zu, wenn sie nicht besser zu bekommen waren. Allein in der Ordnung ist es wohl, um Bildnisse verstorbener Gelehrten deren nächste Verwandte anzugehen. Und in dem gegenwärtigen Falle hätte sowohl dem Herrn Verfasser der zuverlässigen Nachrichten, als Ihnen, von Dresden aus, folglich ganz aus der Nähe, ein Bildniß von Denner's Hand, ziemlich in der Stellung, mit der Stutzperrücke und mit dem Gewande, mit Schmid den Rousseau nach Sauvage für Odieus gestochen, zu Dienste gestanden. Dem Herrn Verleger hätte der Kanal am wenigsten unbewußt seyn sollen. Und es kann ihm auch noch für einen Willischen oder Schmidischen Grabstichel jenes Bild versichert werden. Aus diesem Vorschlage sehen Sie, daß ich etwas parteiisch bin."

„Ich will aber auch unparteiisch davon gedenken. Es haben gewiß die Herren Verfasser einer Monatsschrift, die von den schönen Wissenschaften und den freien Künsten handelt, eben durch die Schönheit des Vorwurfs und der Ausführung doppelte Verbindlichkeit auf sich. Das Publikum verspricht sich mehr von ihnen, als von andern Verfassern; sollte es auch nur in einem größern Einfluß in die Denkungsart eines billigen Verlegers bestehen. Und eben daher nehme ich mir die Freiheit, auch den Satz: man müsse die Bildnisse lassen, wie man sie erhalten, dem Hrn. Verleger nicht einzuräumen. Denn man kann ja, den Gesichtszügen unbeschadet, die Stellung bessern lassen, auch, wenn das Bildniß, wie in dem letzten Fall, dessen Sie erwähnen, ganz mißlungen ist, solches tilgen, und ein besseres bei dem zweiten Stücke eines Bandes, um es nachmals am gehörigen Orte binden zu lassen, nachholen.

Dieß macht freilich dem Herrn Verleger Unkosten, hebt aber auch den Vertrieb des Werks. Der Künstler lernt aufmerksamer seyn, und mit der Zeit kommt Alles in gehörige Ordnung. Allein, so lange nicht die Verleger wie die Verfasser zur Erweiterung des guten Geschmacks die Triebfeder mit einander gemein haben, wird das Uhrwerk bei den schönsten Theilen doch im Ganzen mangelhaft bleiben."

„So weit war ich hier mit meinen leider nur zu theoretischen Betrachtungen gekommen, als ich ungefähr die Augen auf das Titelkupfer von der *Lettre à un Amateur de Peinture* wende, und, der in dem Werkchen enthaltenen Einschärfung der Perspektiv ungeachtet, die dreimal veränderte Horizontallinie, mithin einen ungewissen Augenpunkt, mit erneuertem Mißvergnügen daran bemerke. Was kann ein Verfasser thun, wenn der Künstler in den Grundsätzen, auch nach geschehener Vorstellung, kränkelt?" — —

Kauke radirte in der Folge ein andres Bild Hagedorn's nach einer Kopie des Dennerschen Gemäldes, welche Sulzer von dem Bruder des Dichters erhalten hatte *). Jenem wurde dieß Blatt zugeeignet; er war aber mit der Ausführung sehr unzufrieden **).

*) In dem von Hrn. Baden gesammelten Briefwechsel über die Kunst schreibt Sulzer S. 306 an den Geh. Leg. Rath v. Hagedorn; Je ne sçaurois assez vous exprimer le doux plaisir que j'ai eu de contempler et de baiser l' ombre d'un homme aussi estimable et aussi aimable qu' étoit feu Mr. votre frère. u. s. f.

**) In einem andern Briefe eben dieser Sammlung, S. 314, schreibt Sulzer: J'ai mille excuses à vous demander pour la sottise que j'ai fait en faisant voir le portrait de Mr. votre frère à *Kauke*. Après qu'il l'eut vû, il m'a tourmenté de

Bei einer im J. 1760 gemachten zweiten Auflage des ersten Stücks der Bibliothek der schönen Wissenschaften wurde demselben ein anderer Kupferstich vorgesetzt, den Joseph Canale nach Denner, und vermuthlich nach der eben angeführten Kopie verfertigt hatte. Er ist freilich besser, als der erste, aber doch nicht genügend, um darnach eine zweite, oder vielmehr dritte Kopie, mit Erwartung treffender Aehnlichkeit, nehmen zu lassen. Ein andres Bildniß, welches der ehemalige Buchhändler Buchenröder in Hamburg, in einer Folge mehrerer Gelehrten, hat stechen lassen, ist mir nie zu Gesichte gekommen. Es soll aber wenig Aehnlichkeit haben.

Das schönste und dauerhafteste Denkmal stiftete unser Dichter sich selbst durch seine Werke, von deren innerm Werthe mit Recht zu hoffen steht, daß sie sein Andenken, bei allen Umwandlungen des Zeitgeschmacks, dem unbefangenen Kenner des Schönen und Guten immerfort ehrwürdig und unvergeßlich erhalten werden.

lui permettre de copier la tête pour son exercice. Il me fit voir quelques têtes qu'il avoit gravées à l'eau forte, et m'insinua qu'il vouloit s'exercer à celleci. Au lieu de cela il fait ce maudit portrait qu'il a l'insolence de me dédier. — — Soyez assuré qu'il n'y a dans cela de ma part que bêtise, d' avoir abandonné le portrait à ce barbouilleur u. s. f.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Fünfter Theil.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

5

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eſchenburg.

5

Fünfter Theil.

Auszüge des von Hagedorniſchen Briefwechſels.

Hamburg,

bei Carl Ernſt Bohn,

1800.

39. c. 1e

Inhalt.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

I. Briefe von F. v. Hagedorn. . . . Seite 3

1. an C. F. Weichmann. . . . — 3

2. an seinen Bruder C. L. v. Hagedorn. . — 20

3. an Gottlieb Fuchs. . . . — 48

4. an C. F. Enderlein. . . . — 71

5. an J. J. Bodmer. . . . . — 82

6. an J. A. Ebert. . . . . — 125

7. an J. F. W. Gleim. . . . . — 147

8. an S. G. Lange. . . . . — 153

II. Briefe an F. v. Hagedorn. . . . S. 158
1. von Bodmer. . . . — 158
2. von Gärtner. . . . — 214
3. von Gellert. . . . — 220
4. von Rabener. . . . — 222
5. von Ebert. . . . — 23[illegible]
6. von Giseke. . . . — 26[illegible]
7. von Schlegel . . . — 29[illegible]
8. von Jerusalem. . . . — 30[illegible]

Auszüge

des

Hagedornischen Briefwechsels.

I.

Briefe von Friedrich von Hagedorn.

1.

An Christian Friedrich Weichmann. *)

Jena, den 8. Jul. 1726.

— — — Was die dem Hamburgischen Sokrates, ich verstehe den Patrioten**), von Herrn Seel-

*) Durch die Güte des herzogl. Braunschweigischen Kammerdirektors, Hrn. Hugo, sind nur zwölf Hagedornische Briefe mitgetheilt worden, die an dessen Onkel, den sel. Weichmann, geschrieben sind. Sie erhalten schon dadurch Denkwürdigkeit, daß die ersten darunter der frühen Zeit nach die einzigen, und bereits in den akademischen Jahren unsers Dichters geschrieben sind. Weichmann war in der Geschichte unsrer damaligen poetischen Literatur ein merkwürdiger und vorzüglich thätiger Mann. Er war einer der Mitarbeiter und Herausgeber des Hamburgischen Patrioten und Sammler der ersten drei Bände der Poesie der Niedersachsen, an deren zweiten, von dem Prof. Kohl besorgten Hälfte er gleichfalls einen Antheil hatte. Unter seinen kleinern Gedichten verdienen manche noch jetzt Aufmerksamkeit. Auch habe ich von ihm Uebersetzungen der meisten Sinngedichte Martial's und Owen's in seiner eignen Handschrift in Händen. Als herzogl. Braunschweig. Hof- und Konsistorialrath starb er zu Wolfenbüttel im J. 1769.

**) Eine Anspielung auf die vor der Oktav-Ausgabe des Patrioten abgebildete Denkmünze mit dem Kopfe des Sokrates.

mann durch Sie gewidmete Gedanken betrifft; so b
fremdet es mich nicht wenig, daß er mich als den Verfa
ser derselben angegeben hat; weil ich solches Betrug
ihm desto mehr zu verübeln Ursache habe, da ich sein
heimliche Absichten leicht einsehe; wie er denn, wen
das Stück nicht gelobet würde, mir die Schand
und bei dessen guten Aufnahme sich selbst in
Ruhm, und mir die Eigenschaft eines Plagiarius, in
sich mit seiner Weisheit ein Ansehen gemacht, ungezw
felt beimessen würde. Sie werden mich also Ihnen äu
ferst verbinden, wenn Sie am gehörigen Orte die Beschä
fenheit der wahren Umstände zu entdecken geruhen, d
mit dem boshaften Vorhaben, mir eins anzuhängen, bi
zeiten gesteuert werde. Ueberhaupt kann ich versichern
daß ich Hrn. E. jederzeit als ein lautes Mitglied der Ge
sellschaft und als einen muntern Zeitverkürzer angesehn
so sehr aber dessen Umgang liebgewonnen, als mich vo
aller Vertraulichkeit gehütet habe, weil zur wahren
Freundschaft mehr als ein gaukelnder Scherz erfordert
wird. Sie selbst werden bereits dieses an ihm zu bemer
ken Gelegenheit gehabt haben, und sich wundern, daß
Einer, dem ich in Hamburg alle Höflichkeiten erwiesen ha
be, mir mit dergleichen Streichen zu begegnen sucht, o
ich ihn gleich nicht zu verläumden gedenke, und Ihnen
nur die trockne Wahrheit berichte, weil ich hiebei so we
nig der Erfindungskunst zu danken habe, daß ich nicht
einst die beim Horaz, Sat. I, 4. v. 81. sich hieher schi
kenden Worte anführe.

Ich habe bereits einige Einfälle aufgesetzt, die ich
aber, ehe sie zur Reife gediehen sind, Ihnen zuzusenden

bedenken trage, alsdann aber, Ihrer höchstgütigen Erlaubniß zufolge, zu übermachen mich zerkühnen werde.

Ich habe einige Uebersetzungen und eigne Gedichte liegen, die ich mir aus Hamburg mit heutiger Post verschreibe, und Ihrer Beurtheilung überlasse. So bald ich sie ausgebessert habe, sollen sie Ihnen unausgesetzt beständigt werden. Wenn dieselben ja in der Niedersächsischen Sammlung zu erscheinen gewürdigt würden, so werden sie als Narbenmahle anzusehen seyn, welche die Schönheit der übrigen Züge der Ungleichheit halber mehr kenntbar machen. Ich schätze mich aber glücklich, mit in Ihrer Sammlung begriffen zu werden, weil ich mir erst dann allererst gefallen kann, wenn meine Arbeit einem so guten Kenner nicht mißfällig gewesen ist.

Ich befinde mich bei dem Hrn. Professor Syrbius*) im Hause, und muß gestehen, daß Jena den Liebhabern der Weisheit dieses einzigen Gelehrten halber schon beneidenswürdig wäre; wie denn die ganze Akademie von allen ehrmaligen Unordnungen befreit ist. — —

Mit dem Hrn. Adjunkt Hallbauer habe ich die Ehre bekannt zu seyn. — —

*) Er war damals Prof. der Philosophie, und nachher der Theologie zu Jena, und starb 1738.

2.

Jena, den 25. Okt. 1726.

Sie werden mir desto leichter verzeihen, daß die Uebersendung beigehender Gedichte sich so lange verzögert hat, als Sie gütigst erwägen werden, daß ich mir nicht nur Verschiednes erst aus Hamburg verschreiben, sondern auch keine andre als meine Nebenstunden auf die Abschrift und ordentliche Sammlung derselben verwenden müssen, indem mich die jetzigen akademischen Studien den ganzen Tag beschäftigt hatten. Aber auch diese verhindern mich nicht, die Feder dann und wann anzusetzen und der Dichtkunst abzuwarten; weil ich es für nützlicher, rühmlicher und angenehmer halte, sich der Poesie in Nebenstunden zu befleißigen, als bei dem zeitverderblichen Bierschweigen ein neues Mitglied der Gesellschaften der Extravaganti oder Spontlerati abzugeben. Jedoch habe ich nicht die Muße, meine Gedichte so vollkommen zu machen, als ich es wohl wünschen, und vielleicht einigermaßen erlangen möchte, wenn ich nicht nöthigere Geschäfte zu besorgen hätte. Wiewohl ich auch bemerkt habe, daß das viele Ausbessern denjenigen lebhaften Feuer, worauf das Sal und die Höhe der Gedanken beruht, oft mehr schadet als nutzet. So haben auch die Poeten die bekannte Freiheit; und ihre Einfälle liegen keinesweges an der ängstlichen Sorgfalt einer algebraischen Demonstration krank. Ich begreife nicht, wie die muntre Lebhaftigkeit eines feurigen Geistes mit der weichherzigen Furcht eines kleingläubigen Sylbenzerrers sich vergleichen lasse. Die Sprache der Götter muß nicht zaghaft werden. Plinius

führt im 26sten Briefe des neunten Buchs diesen Satz mit besondrer Zierlichkeit aus, und was er von der Beredsamkeit sagt, ist auch auf die Poesie zu deuten. Er sagt nämlich von einem Redner: nihil peccat, nisi quod nihil peccat; und setzt dieses scharfsinnige Gleichniß hinzu: frequentior currentibus, quam reptantibus, lapsus; sed his non labentibus nulla laus, illis nonnulla laus, si labantur. Man weiß, daß Ovid die Uebereilungen seiner so fließend schönen Gedichte selbst eingesehen, welche aber zu tilgen Bedenken getragen habe, weil die Hitze seiner Erfindungskraft durch ein langweiliges Ueberlesen vieles würde verloren haben, und ihm auch an dem schönsten Gesichte ein geringes Narbenmahl nicht zuwider schien. Aiebat, interdum decentiorem esse faciem, in qua aliquis naevus esset. (*Seneca*, Controv. II. 2.) Ich führe dieß nur an, um darzuthun, daß ich nicht ohne Ursache in meinen Gedichten mehr auf die Gedanken als Wörter, das ist, mehr auf den Kern als auf die Schale, gesehen habe, und weiß gar wohl, hoffe mich auch vor gehütet zu haben, daß nicht à la Riedererienne*) poetische Mißgeburten aus tollkühnem Mißbrauch der Dichterfreiheit auszuhecken sind. Eine gar zu große Furcht ist beim Schreiben eben so tadelhaft, als eine zu große Sicherheit. Die Vernunft zeigt hier die beste Mittelstraße. Ich meines Theils habe dichten, nicht reimen, poetisch abfassen, nicht ausschweifen, schreiben, nicht schmieren, wollen, und werde mich glücklich schätzen, wenn

*) Joh. Friedrich Riederer, Kaufmann zu Nürnberg, † 1678, war Mitglied der Pegnitzschäfer-Gesellschaft, ein Verfasser vieler geschmackloser Gedichte. S. Wezel's Leben der Liederdichter, Th. II, S. 335.

meine Arbeit Ihr gütiges Urtheil und Genehmhaltung verdient, weil ich eines Kenners Lob höher halte, als vieler Andrer, und solches wichtiger schätze, als das hämisch-nüchterne Hecheln poetischer Erdschwämme. Es ist ein großer Ruhm, thörichten Pfuschern zu mißfallen. Nach solcher Potentaten Geschmack zu arbeiten, ist weder nützlich noch angenehm. Ihnen schmeicheln, ist niederträchtig; ihnen gefallen wollen, ist einfältig, und ihnen wirklich gefallen, ist schändlich. Doch, hier ist nicht der Ort über Splitterrichter zu eifern; wohl aber, Ihnen meine Meinung über einige Stücke der beigefügten Gedichte*) mit einer wahren, jedoch anständigen, Freimüthigkeit zu entdecken.

Sie werden also hier weder verliebte Klagelieder, noch hämische Schmähschriften antreffen. Sollte aber hie und da das in den Versen befindliche moralische Salz etwas scharf und beissend scheinen; so bitte ich nur, dieses zu überlegen, daß in unsern Zeiten alle Katechisation, Trost, Lehre und Vermahnung bei den meisten Gemüthern nicht so viel fruchte, als ein lehrreicher Scherz und die feine Entdeckung ihrer Thorheiten. Wir wollen fast lieber böse als lächerlich vorgestellt seyn. So schätzen wir auch die grobe Verläumdung unsrer Ehre weniger nachtheilig, als eine scharfe und bittre Satire, weil wir fürchten, daß da jene nur parteiisch, eigennützig und boshaft schien,

*) Von diesen Gedichten findet sich nichts bei den Beilagen. Vermuthlich waren es aber die, oder einige von denen, die bald hernach in Hagedorn's erster Sammlung von 1729 und in der Poesie der Niedersachsen gedruckt erschienen.

dieß hingegen deßo wahrer, aufrichtiger und gültiger scheinen möchte. Dieß verhindert aber nicht, daß das licere de vitiis, non de personis beobachtet werde. Wo sollte der Staat nutzen, in dem den um sich fressenden Lastern mit knechtischer Schmeichelei, und einem Böswicht, wie dem Tugendhaftesten, mit unverdienten Lobsprüchen begegnet wird? Die Wahrheit muß nicht nur ihre Kenner, sondern auch ihre Fürsprecher haben; diese aber dürfen Niemand bei Namen nennen. Die römische Republik ist erloschen. Man darf keinen Nero, keinen Tigellin, keinen Pallas, namentlich bestrafen. Ein Barklay muß seine Argenis und sein Satyrikon bedeckter schreiben. Ein Fenelon muß die Thorheiten seines Hofes mit der fabelhaften Geschichte des Telemach, und die Mad. Manley die englischen Staatslaster unter den Hülsen eines Romans vortragen. Aber auch schreiben sie.

So habe auch ich um so viel weniger Bedenken getragen, meine Einfälle in einigen Reimen abzufassen, wohl wissend, daß eine Satire von einem Pasquill wohl zu unterscheiden sey, und einige hier befindliche Gedichte zu jener gerechnet werden müssen. Was aber den S. 14. in vier Zeilen beehrten Hrn. Niederer anlangt, so wird dieß unschuldige Epigramm um so viel weniger den Mann verdienen, als es dem fabelhaften Poeten, den durch eine französisch-deutsche Uebersetzung erworbenen geringen Ruhm nicht zu schmälern sucht. Auch hat Hr. Prof. Richey ihn in seinem dem dritten Theile der Niedersächsischen Sammlung vorgesetzten Urtheile ihn bereits schärfer abgewürzt. Und gewiß, es läßt sich, jedoch mit ei-

nigem Wörterwechsel, von ihm eben das sagen, was unser Hamburgische Phöbus von Hrn. Brockes rühmt:

Die größte seiner Trefflichkeiten,
Die selten zur Verwundrung leiten,
Ist seine kleine Poesie.

Sonst will ich mir einen Platz für das S. 45. befindliche Stück ausbitten, weil ich solches zwar sehr eilig, jedoch bei aufgeräumtem Gemüthe, zu Papier gebracht habe, um den in einen Vicomte Hasenschmalz verwandelten Sotenville, nebst einem schimlichten Pedanten und hochmüthigen Pritschmeister, etwas lebhaft vorzustellen*). Auch werden Sie, gewisser Ursachen halber, dem S. 87. befindlichen Sonnet, dem verzweifelnden Atreus, und dem Toppé, die Herberge nicht versagen. die ich mir auch wegen des Gedichts auf den Prof. Richey wünschen möchte. Was den Letztern betrifft, so habe ich mir die Freiheit genommen, ihn, den ich abwesend liebe, auch abwesend zu loben. — — An Uebersetzungen werden Sie keinen Mangel finden. — — —

3.

Jena, den 18. Nov. 1726.

— — — Ich bedaure, daß ich durch überhäufte Arbeit gehindert worden, Ihnen meine Gedichte eher

*) Dieser Aufsatz wurde in das CXIste Stück des Patrioten aufgenommen.

zu schicken, und den Verdacht einer Nachläßigkeit von mir abzulehnen. — — Ich bitte mir einige Nachricht aus, was von diesen Sachen, und wie bald es künftig erscheinen möge, und beziehe mich übrigens auf das vielleicht zu umständliche beigefügte Schreiben. — — — Ich schließe hier noch zwei schlechte Carmina bei, deren eins ich in fremdem Namen gemacht habe.

4.

Jena, den 3. Febr. 1727.

— — — — Ich weiß nicht, ob einige meiner poetischen Erstlinge einer Stelle in Ihrer beliebten Sammlung würdig geachtet werden, und ob es nicht vielmehr mit meinen Gedichten, wie mit übel versehenen Regimentern, ist, wo man nicht wenige Blinde, wegen ihrer Untauglichkeit, auszumustern pflegt. Inzwischen ist mir eine Aenderung in der sogenannten Redekunst der Verliebten eingefallen:

Vicomte Hasenschmalz, der Ritter vom bel air,
Der auf der Karte kaum nach Frankreich hingerochen,
Will ganz französisch thun, und eilt, comme un éclair,
Beim anderen Geschlecht auf seine Haut zu pochen.

Da ich übrigens an einer Satire von der Schmeicheley mit gehörigem Fleiß arbeite, und verschiedne Stellen der alten Satiriker auf eine ungezwungne Weise auszudrücken Gelegenheit gefunden, so habe ich ergebenst anfragen wollen, ob Sie dieser einen Platz in Ihrer Sammlung zuerkennen möchten. — — —

5.

Jena, den 23. Sept. 1727.

— — — — Die Wolfische Philosophie ist der vornehmste Glanz, der den sonst einigermaßen dunkeln Zustand der Jenischen Akademie lichte macht. Die meisten Studirenden, denen die res angusta domi nicht das Speichellecken anbefiehlt, sind von der demonstrativen Gewißheit des Wolfischen Systems äusserst eingenommen. Und ob zwar Dr. Buddeus bei den Höfen alles anwendet, diese Sekte zu stürzen, sich auch alle mühsam ersonnene Wege zu gehen so wenig, als sein Schwiegersohn, der Dr. Walch, verdrießen läßt, und mein tiefsinniger Herr Wirth, der Prof. Syrbius, gratis und publice gegen die Wolfische Metaphysik, wiewohl oft in solitudine erudita und mit sehr lockrer Frequenz zu lesen fortfährt; so kann doch alle Mühe den Beifall der Wolfianer nicht schwächen, und alles Beten und Kopfhängen hilft nichts. — — — Die Wolfische Philosophie gleicht der Kriegsfahne, worüber der Italiäner Bartoli die Worte setzte: Quanto più lacera, tanto più bella. — — — Es studirt hier ein sehr spekulativer Grieche, Paraſcevas*), der ehedessen, indem er die Wolfische Lehre von Gott auf unumstößliche Gründe setzt, die sehr baufällige Struktur der Langischen Theodicee lächerlich machen will, welches in diesen Streitigkeiten eine der wichtigsten Schriften seyn wird. — — —

*) Unter dem Namen Damian Sinopeus gab er verschiedne Vertheidigungsschriften für die Wolfische Philosophie heraus. S. Ludovici Geschichte derselben, Th. 3. S. 23.

Der Menſch iſt eins der unauflöslichſten Geheimniſſe. Wir gleichen ſehr oft den alten Leuten, die aus bloſſem Eigenſinn, und der neuen Welt zum Trotz, in derſelben Tracht einherziehen, die in ihrer Jugend gebräuchlich war. Die Neuigkeiten ſind uns verhaßt; unſre Fehler ſind uns Tugenden: abundamus dulcibus vitiis. Neue Erfindungen in den Wiſſenſchaften ſind der menſchlichen Trägheit und Einbildung entgegen. Jener, weil man ſich mit dem geſammelten Weisheitsſchatze begnügt, und nicht weiter gräbeln mag; dieſer, weil das Vorurtheil des Anſehens uns zu ſehr ſchmeichelt, und die Lehren unſrer Altväter gleichſam das Recht der Verjährung gegen allen Widerſpruch erhalten zu haben ſcheinen. Um nun den neuen Meinungen recht weh zu thun, giebt uns unſer Verderbniß die Bosheit zur Waffe; und iſt Verſtand und Wille verderbt, ſo geben ſolche Klopffechter mit ihren Luftſtreichen ihren Feinden zum Spotten, Klügern aber zum Mitgelächter Anlaß. Und ſo geht es auch bei der Verfolgung der Wolfiſchen Philoſophie. Die Wahrheit will durch gewiſſe Erweiſe, nicht aber mit Schmähen vertheidigt, und lachend, nicht aber ſcheltend und lärmend, dendo, non rudendo, geſagt werden. Denn

Non tali auxilio, nec defenſoribus iſtis
Tempus eget. — — —

6.

Hamburg, den 13. Dec. 1727.

— — — — Da gewiſſe Koppenhagener Umſtände mich Jena zu verlaſſen und nach Hamburg zurück-

zukehren genöthigt haben, und mich jetzt die Brodsorge und die meiner nunmehrigen Beförderung oder weitern Ausflucht halber unermüdete Bekümmerung warm genug hält; so ist es kaum mir möglich, diejenige Freimüthigkeit und das Feuer unverminderlich zu erhalten, ohne die ein Poet sich dieses Namens unwürdig macht. Und doch kann ich, so wenig ich mit meiner Arbeit zufrieden bin, nicht immer dem natürlichen Zuge durch poetische Enthaltung widerstreben.

Quid faciam, praescribe. Quiescas. Ne faciam, inquis,
Omnino versus? Aio. Peream male, si non
Optimum erat; verum nequeo dormire.

Inzwischen habe ich an galanten Gedichten und Oden eine Jenaische Nachlese zu Hause gebracht, worunter eine dem Druck gewidmete Satire auf die Scheinheiligkeit befindlich ist, die einigen Tartüffen nicht angenehm, und also glücklich genug gewesen ist, den erwünschten Endzweck nicht zu verfehlen. Ob ich mir aber gleich mit diesem ungeheuchelten Gedichte viele Heuchler zu Feinden gemacht habe; so will ich es dennoch keinesweges bergen, und darf nicht sonder Ursache hoffen, daß ich dadurch Mehrern angenehm als verdrießlich seyn werde, ob ich gleich meinen Namen vorzusetzen nicht nöthig finde. Men' moveat cimex Pantilius? — Ich habe mich insonderheit bemüht, in dem Ausdrucke keinem obersächsischen Ohre ekel zu werden, und daher, um gewisser zu gehen, dieß Gedicht von einem Schlesier censiren lassen. Fast geht mirs mit demselben, wie dem Ovid mit seinen Büchern von der Liebe:

Sentit amans ſua damna fere; tamen haeret in illis,
Materiam culpae perſequiturque ſuae.
Nos quoque delectant, quamvis nocuere, libelli,
Quodque mihi telum vulnera fecit, amo.

Jedoch, ich bedenke nicht, daß die lateiniſchen Flicken meinen Brief verſtellen werden; aber ich ſuche mich auszudrücken, wie mir die Einfälle gerathen, und mehr der natürlichen als der blöden Schreibart nachzuhängen, und hoffe zugleich, Sie werden dieſes vertrauliche Bezeugen meines ungekünſtelten, freien Vortrages mir zum Beſten auslegen. — —

Ich erwarte jetzt nähere Nachrichten aus Koppenhagen, von deren Inhalt meine Wegreiſe von hier und der erſte Schritt zu meinem Glücke entſchieden wird. Sie ſind faſt beneidenswürdig, daß Sie in England die Atlanten der gelehrten Welt zu ſprechen und näher kennen zu lernen ſo vortheilhafte Gelegenheit haben*). Nur möchte nöthig ſeyn, den niederſächſiſchen Muſen ſich nicht zu lange zu entziehen. — — —

7.

den 1. Dec. 1730.

— — — Die mir höchſt angenehmen Beilagen Ihrer Zuſchrift wünſchte ich mit andern gleicher Art erwie-

*) Weichmann befand ſich damals in England, wo er als Mitglied in die Königl. Societät zu London aufgenommen ward; und es findet ſich auch unter den gedachten zwölf Hageborniſchen Briefen einer in engliſcher Sprache, der aber bloß Privatverhältniſſe betrifft.

dern zu können, oder meinem Briefe ein Gedicht beizufügen, welches Ihnen unbekannter wäre, als das Hallerſche *), womit ich für dieſesmal, in Ermangelung neuerer Poeſieen, aufwarte. Es iſt Schade, daß einige Stellen darin etwas dunkel ſind, und daß der Verfaſſer vielleicht Mühe haben würde, ſeines Bodmer's Größe ſo erweislich zu machen, als er ſie zu finden gewußt hat. Doch, dieß benimmt der Stärke anderer Gedanken nichts, und man erkennt in einigen derſelben den ganzen Haller.

Ich zweifle, daß der ſel. Pietſch das Zechlied gemacht habe, welches Sie mir überſchickten. Gewiſſe Stellen darin ſind zu ausſchweifend und zugleich nicht poetiſch genug, um, zumal in den letzten Lebensjahren dieſes Mannes, ihm beigefallen zu ſeyn; doch höre ich von Vielen, daß es ihm beygelegt wird **).

Hr. Stüven wird nächſtens ſeine Ueberſetzung der Phädra ans Licht treten laſſen, und um eben die Zeit wird vermuthlich der verdeutſchte *Eſſay on Man* ſich den Prieſtern zeigen. Hr. Brockes hat ſich viel Mühe gegeben, ſeine Ueberſetzung dogmatiſch zu machen, und hat ſie daher mit größerer Freiheit bewerkſtelligt, als die von Marino, in welcher eine jede Zeile der andern des Originals gleichſam angemeſſen war, und 3320 Zeilen nur

*) Das hier gemeinte Hallerſche Gedicht iſt vermuthlich die Antwort an Bodmer auf deſſen Elegie über den Tod der Mariane.

**) Wahrſcheinlich iſt dieß das Lied an ſeine Freunde in Pietſch's Gedichten, S. 310.

3320 hervorbrachten; dergleichen Richtigkeit denn mit einigem Rechte von dem berühmten Fontenelle im *Eloge de Corneille* eine précision flamande genannt wird. Ich finde sie eben so überflüssig und dem Originale nachtheilig, als wenn man einen prosaischen Bücherschreiber in eben so viele Zeilen übersetzen wollte. Das Gebundene in der Poesie geht, allem Ansehen nach, so weit nicht. — — —

8.

den 8. Sept. 1741.

— — — Aus den Belustigungen des Verstandes und Witzes, die Hr. Schwabe in Leipzig monatlich herausgiebt, werden Sie ersehen haben, wie muthig die gelehrten Kriege in Obersachsen und in der Schweiz geführt werden. Die Welt nimmt zwar weniger Antheil daran, als an den Schlesischen Händeln. Indeß wäre es billiger und besser, wenn die streitenden Mächte in Leipzig und Zürch einander nicht so lächerlich zu machen suchten. Gottsched hat seine Verdienste; Bodmer und Breitinger haben die ihrigen auch. Es ist eine große Schwachheit, die Fähigkeit, die zur Dichtkunst und Kritik erfodert wird, nur sich und seinen Freunden zutrauen und beilegen zu wollen, und Andre davon auszuschließen. Weder Sachsen noch die Schweiz ist *patria vervecum*; und man muß ein Professor seyn, um sich allein des kritischen Richteramts anzumaßen, und zur Verwaltung der dabei vorfallenden unzähligen Händel und Geschäfte aus gemeinen Anhängern gewisse Unterrichter einzusetzen, welchen [illegible] aus höherer Macht, Stimmen und Ansehen verlei-

ßen. Dieß ſcheint aber das Vorhaben beider Partein zu ſeyn.

Thus Wit, like Faith, by each Man is apply'd
To one ſmall ſect, and all are damn'd beſide.

Uebrigens kann ich nicht leugnen, daß es in den Beluſtigungen mir, und ich glaube auch jedem unparteiiſchen Leſer, mißfallen hat, daß man eine ſchöne Ode Haller's parodirt und lächerlich zu machen ſucht*). Dieſe Parodie iſt einem Aelteſten des löblichen Gewerbs der Schuſter gewidmet. Ich würde aber dergleichen Ausſchweifungen auch keinem Schuſter erlauben, wenn er auch ein Jakob Böhme wäre; und ich weiß nicht, ob ein ſolches Stück zur Beluſtigung des Verſtandes und Witzes dienen kann, und nicht vielmehr beiden verdrießlich ſeyn muß. Es ſcheint aber, daß Alles, was einen Schweizer zum Verfaſſer hat, getadelt werden ſoll; und da weiß ich nicht, wo die Billigkeit und Wahrhaftigkeit der Kritik zu finden ſteht. Doch weiß ich, daß ohne dieſe Eigenſchaften die Kritik, anſtatt den guten Geſchmack zu befördern, zum Werkzeuge des Neides, des Grolls und des Stolzes wird, und daß man in Leipzig ſich eben der Unart ſchuldig macht, die man nur in den Zürchern zu ſuchen pflegt. In dieſen gelehrten Zänkereien kann man nicht beſſer verfahren, als jener Schiedsmann, der nicht weiter von ſeiner Meinung äußerte, als dieſes: „Einige ſagen Ja, Andre Nein; ich ſage Beides.“ ———

*) B. I. S. 44 ſteht dieſer Anfang einer Parodie auf Haller's Ode über die Ehre.

9.

den 12. Aug. 1744.

— — — Was meinen Schwätzer betrifft, so nehme ich mir die Freiheit, mir Ihre Meinung auszubitten, ob die Empfindlichkeit der deutschen Puristen durch die erste Zeile beleidigt wird. Der Eine findet sie untadelhaft, und der Andere nicht. Kann sie geduldet werden, oder nicht? Ich meine, nach der poetischen Schreibart, die weiter geht, als die allererſten Lehrer der Kindergrammatik. Oder hätte ich setzen müssen:

Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überlasse?

Jüngst ist eins von den Wörtern, die ich mehr in Ehren halte, als liebe. Habe ich Recht? Zwei Zeilen von Ihnen werden mich hierüber unterrichten können. — —

Die Alten pflegten auf jeden Buchstaben des Namens ihrer Freundinnen zu trinken. Die züchtigern Neuern sollen dieses beim Andenken des Namens ihrer Freunde einkehren. Ich kann bezeugen, daß, seitdem Sie hier gewesen, allein in dem Borgeestischen Hause, nunmehr so oft Ihres, als eines schätzbaren Freundes Gesundheit geklärt worden ist, daß man jetzt schon auf jeden Buchstaben Ihres Namens mehr als Ein Glas rechnen könnte. Aber wie lange sind Sie nicht schon abwesend gewesen! Geben Sie uns doch Gelegenheit, in Ihrer Gegenwart dieses zu wiederholen; oder vielmehr,

Nil mihi rescribas, attamen Ipse veni.

2.

An seinen Bruder,

Christian Ludwig v. Hagedorn.

1.

London, den $\frac{1}{12}$ Sept. 1730.

Dein Schreiben ohne Datum und die Zeitung von Verbesserung deines Humeurs unter der geschickten und nähmlichen Anleitung des Herrn Wassersleben *) —— ist mir lieb; insonderheit wünsche ich, daß diese Verbesserung, an deren Gewißheit ich nicht zweifle, immer zunehmen möge. Dieß wird dir und deinen Freunden, worunter ich der Vornehmste bin, einen so großen Nutzen als Vergnügen bringen. Was du sagst: „Man muß es im Gehirne geräumig erhalten, ohne daß es leer bleibt, und „es anfüllen, ohne Verwirrung anzustiften" ist so wahr,

*) Ein Freund des jüngern Hagedorn, der mit ihm das Hamburgische Gymnasium besuchte.

als überaus wohl ausgedrückt. Ich überlasse es daher deinem eignen Urtheile, von dessen Güte aus dieser Probe ich mir nicht wenig verspreche, meine Vorschläge zu untersuchen, und sie zu prüfen. Zugleich wünsche ich dir, den Geschmack, den du zum Ruminiren und zum Nachdenken bezeugst, nie zu verlieren, und ihn immer mehr zu befördern. Alsdann wird ein gutes Buch dich gelehrter machen, als zehn Andre, die zehnmal so viel lesen, ut legant. Ich meines Theils finde, daß mein habitus legendi mir jetzt grossen Schaden thut, und mißgönne dir deine musikalische Geschicklichkeit, die mir auch zum Meditiren, und ein gewisses Leere meiner Zeit auszufüllen, höchst dienlich seyn würde. Bleibe bei deinen Gesinnungen, und höre nicht auf, wenn du angefangen hast, und, wie in deinen Jahren leicht thunlich ist, über Eine Stunde Lektüre zwei Stunden Meditation zu halten. Lies nichts in spem futurae oblivionis. Ziehe das Solide dem Glänzenden, das Latein dem Deutschen, und Cicero dem Patrioten vor. Du wirst auch die schönsten Blendwerke geschmackhaft finden, wenn du die Leute vom ersten Range unter den Gelehrten und Klugen hast kennen lernen. — — —

— — Verhindre ja, daß mich der historiographus eruditionis slavonicae, der gedächtnißgelehrte Kohl, mit seinen eruditen Stoppeln in Briefen nicht beschwere. — — Gieb ihm, unter Anrühmung meines Grußes, folgende Direktion, deren er sich bedienen kann: *Odi profanum vulgus et arceo.* Hier in London würde er und viele hamburgische große Lichter eine armselige Figur machen. — —

Erkenne die Güte deiner Mutter um Gottes willen mit einem gehorsamen Betragen. Schicke dich in ihr Humeur, und übe dich im langen Harren und rechten Antworten, wenn du meinst, sie rede zu weitläuftig mit dir. Bist du dieses nicht deiner Mutter schuldig? Ich bin jetzt weniger als jemals für langes Erzählen und unnöthige Prolixität, würde mich aber mit Freuden zwingen, um meiner Mutter Gelegenheit zu geben, ihr volles beklemmtes Herz gegen ihr Kind auszuschütten. Deine Schuldigkeit, ja dein Interesse selbst, verbindet dich dazu; und wenn du recht gefällig und folgsam gegen sie bist, so finden meine Vorstellungen eher und stärkern Eindruck. — — —

2.

Hamburg, den 17. August, 1731.

Ich vernehme, daß du mir etwas von dem Deinigen zugedacht hast, wie du an Mama geschrieben,*) und daß du also Willens gewesen bist, die Engel zu erfreuen, denen es allezeit lieb ist, wenn Ein Armer dem Andern etwas giebt. Es hat sich gefügt, daß ich neulich einer kleinen Baarschaft habhaft worden bin, wovon ich dem, zum geringsten Beweise meiner Liebe und meines Andenkens Dir einliegenden Kremnitzer sende. Nimm ihn an, liebster Bruder, und gedenke meiner dabei. Lege aber weder dieß noch andres Geld in zwar nützlichen, ja spott-

*) Der jüngere H. war damals in Altdorf.

wohlfeilen, nicht aber allernöthigsten Büchern an. Denn, wie du schon erfahren hast, sind der Ausgaben so gar viel. Unsre Mittel leiden's nicht, eine Bibliothek zu sammeln, welches auch thöricht wäre, da du dich noch in der Welt tummeln mußt, und noch in den ersten Jahren keinen festen Aufenthalt finden wirst. — — —

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti
Duramque callet pauperiem pati
Peiusque letho flagitium timet. — —

Horat. Carm. IV. q.

3.

den 22. Januar, 1732.

— — — Meine Stunden sind jetzt so sehr besetzt, daß ich auch meine besten Freunde nur selten spreche, und unnöthige Ehrenbesuche, wie ehedem unsre Jungfernstiegs-Visiten waren, schon lange gar eingestellt habe. Dieß hat geschehen müssen, obgleich mich daher Einige für stolz, Andre für nachlässig, und noch Andre für einen Sonderling ansehen. — — —

Die Landschaft von deiner Malerei, die du hieher gesandt hast, gefällt mir ungemein, und ich wünsche dir bei

deiner so guten Fähigkeit gute Augen und Geld, um solche aufs beste auszubilden. Denn ich muß dir so wenig hierzu, als zur Poesie, ein natürliches Geschick absprechen, da du von beiden so gute Proben abgelegt hast.

Der Herâus, den du mir zu schicken die Güte gehabt hast, ist mir sehr angenehm gewesen, und ich ergötze mich oft an seinen Gedichten, wenn ich, welches sehr selten geschieht, noch ein Stündchen Muße und Zeit erübrige, einen guten Poeten zu lesen. — — —

Haman hat ein Papier angefangen, genannt der vernünftige Träumer. Davon läßt sich nicht viel urtheilen, da nur drey Stücke heraus sind. Doch ist es für mich insipide, nachdem ich die moralischen englischen Wochenpapiere zu lesen angefangen habe. Prof. Kohl hat auch Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen mit diesem Jahre zu schreiben begonnen. Da aber der gute Mann nicht Mittel noch Korrespondenz hat, solch ein Werk recht anzugreifen, so ists freilich kein Meisterstück. Ich sehne mich gar nicht, in Träumern oder gelehrten Gazetten gedruckt zu erscheinen. Denn ich achte die Ehre für sehr eitel, und habe dazu überdieß weder Zeit noch Lust, wie ehedem, für Andre zu arbeiten. — —

4.

20. Aug. 1732.

— — — Unnöthig ist es, dir zu wiederholen, wie lieb mir dein fortwährendes gutes Betragen sey, insonderheit, da du dir dadurch anständige und erlesene Be-

kanntschaften und Höflichkeiten erwirbst, deren Nutzen und Werth ich freilich erkenne, und desto höher halte. Einem, der weniger guten Ruf und schlechtere akademische Freunde hätte, würde ich daher auch das nicht anrathen, was ich bei deinen Umständen für das Heilsamste halte, welches du unter göttlicher Hülfe und bei deinem *Savoir-faire*, wozu dein Kredit dir helfen kann, jetzt versuchen mußt, nämlich das schöne Straßburg zu besuchen. Du weißt zuförderst, wie ein jedes Mittel, auf eine erlaubte ordentliche oder außerordentliche Weise sich zu helfen, zur Pflicht wird; daher auch ein ungemeiner Weg, seine Glückseligkeit zu erreichen, in Ermangelung der viae regiae gleichfalls zu betreten und zu versuchen ist. Jedoch will ich auch hier mit vielen Lehren und Anweisungen, die dir selbst nicht fehlen, dich nicht aufhalten, sondern zu dem ganz besondern Zwecke, nämlich dem Versuch deines Aufenthalts mich wenden.

Straßburg wird von jedem Vernünftigen der Wittenbergischen und Jenischen, und, wie mich deucht, auch billig der Leipziger Universität vorgezogen. Die Ursachen darf ich dir nicht sagen. Du willst da studiren; dir mangelts aber an Geld. Deine Fähigkeit muß dir forthelfen, da keine Mittel sind, die Andern so leichten Wege auch dir hiezu zu bahnen. Fernere Vorstellungen bei meiner Mutter würden fruchtlos seyn, und die beste Zeit damit hingehen. Ich begreife zu sehr, als gegenwärtig, ihr Unvermögen, und beschwöre dich bei einliegendem neuen holländischen Dukaten, der zur Entschädigung auf der Nürnbergischen Reise dient, daß du Mühe und Zeit umsonst anwenden würdest, sie zur Vermehrung des jährlichen Zu-

schusses zu bewegen. Thu demnach, um deinem löblichen Wunsche Genüge zu leisten, was Leute von eben so guter ja bessern Stande gethan haben, und suche dir, mit Beiseitsetzung des pudoris subruſtici, dessen selbst Cicero, ein Mann von Ehre, sich anklagte, Freunde aus, denen du dich vertrauen, und bei denen du, mit geschickter wohlüberlegter Entdeckung deiner Umstände, Hülfe suchen kannst. Giebt dir dein im Opponiren so fertiger Kopf Beredsamkeit, so wird dir die Noth Muth und Dreistigkeit, und beiden Gott Segen und glücklichen Erfolg verleihen. Ermuntre nämlich dein Gemüth durch alle Künste eines sinnreichen Studiosi, und reite zum ehrlichen Herel, der dich lieb hat und reich ist, und entdecke ihm, auch mit Anführung, wo nicht wahrer, doch wahrscheinlicher Umstände, wie du vor deiner Mutter Tode, die, lebenslang sich standesmäßig zu unterhalten, nicht Vieles erübrigen könnte oder wollte, dich sehr behelfen müssest, so mal, da durch meinen zweijährigen kostbaren Aufenthalt in England bei einem dänischen Botschafter viel baars Geld aufgegangen, ein gewisser Prozeß, ihres Eingebrachten wegen, dessen Gewinn dir Vieles eintragen könnte, noch in Glückstadt rechtshängig sey, u. s. f., wodurch dir die Mittel beschnitten würden, in Straßburg, oder sonst wo, deine Studien, wie sie in Altdorf angefangen, fortzusetzen. Es mache dich desto bekümmerter und verdrießlicher, da fürs erste deine Mutter sich noch zu keiner baaren Zulage verstehen wolle, und ehe solches geschehen möge, der kritische Zeitpunkt, da man die Kollegia auf Akademien anfängt, verstreichen würde. Wie du nun dieses bei einer Gelegenheit, da Wein und Vertraulichkeit froi macht, und die mollissima fandi tempora sich einstel-

in, dir gleichsam entfallen lassen, und den Herrn Doktor um Rath in so bedenklichen Umständen befragen könnte, so kannst du ihm auf eine dreiste und höfliche Art entdecken, daß dir nur ein Freund fehle, der durch baren geheimen Vorschuß von etwa vier bis fünfhundert Gulden, bis mit Jahren deine Aktien steigen würden, ohne zu jüdischen Gewinn und harte Bedingungen, dir vorschösse, und ohne von dir einen jährlichen Zinsabtrag, der deinen dermaligen Umständen nach gar schwer fallen würde, zu verlangen; welches durch mich in Hamburg ohne unsrer Mutter Vorwissen und darauf erfolgende harte Empfindlichkeit sich nicht würde thun lassen, der sich auszusetzen die kindliche Pflicht und die Klugheit unmöglich mache. Könntest du dieß so vorbringen, wie ich in solchem Falle zu thun mir getraute, wenn ich nämlich mit einem so ehrlichen Manne zu thun hätte; so wollte ich wohl ein Juramentum Credulitatis schwören, er würde als ein alter Deutscher etwas wagen, zumal wenn du dich entschließen wolltest, die zwei bis dreihundert Dukaten bei seinem Sohne zu verzehren, oder, ohne den Namen zu führen, gegen die gewöhnlichen Douceurs von freiem Tische, freien Kollegien, Stube, u. s. f. und eine leidliche Summe, ihm auf Akademien und auf Reisen brüderlich an die Hand zu gehen, und mit Rath und That beizuspringen. Nicht reich seyn, ist keine Schande, und wenn dir nicht von vernünftigen Leuten, am wenigsten aber von einem so guten vernünftigen Manne verargt werden, der selbst Zeuge gewesen ist, wie wenig pinselhaft du mit dem Alten gelebt hast; sondern dein gutes Betragen, zumal bei so unglücklichen Umständen, wird er vielmehr bewundern. Und ist er anders, wie er zu seyn scheint,

ein milder wohlgesinnter Mann, so wird er nicht allein reinen Mund halten, da du ja mit keinem jungen rohen Menschen, sondern mit einem erfahrnen Freunde zu thun hast; sondern er wird auch nebst dir ein Hülfsmittel zu suchen bemüht seyn, den der Straßburgischen Reise im Wege stehenden Schwierigkeiten abzuhelfen, entweder auf obgemeldete, oder eine andre Art, dergleichen du, nach diesen wenigen Ideen und wohlgemeinten Vorschlägen, schon finden, und das, was ich hier anführe, modificiren wirst. — — —

Es kann nicht fehlen, ein so unerwartetes Projekt befremdet dich Anfangs. So thut ein jedes, ehe man es versucht, beim ersten Anblick. Da aber deine Absicht auf eignes Glück geht, da meine Vorschläge nichts Schändliches enthalten, und hundertmal schwerere Sachen zu Stande gekommen sind, auch an einem Versuche nichts gelegen, und, mit Einem Worte, Du entweder gar nicht nach Straßburg kommst, oder es auf eine solche ungemeine Art, wie ich erwähnt, geschehen müßte, folglich wo Alles zu verlieren steht, auch Alles zu wagen ist; warum liebster Bruder, willst du nicht dein eigner Freund seyn, und, um Einer verdrießlichen Stunde willen, in der du freilich mit einiger Renitenz und Blödigkeit, die, wenn du sonst nur weißt, was und wie du Alles sagen willst, oft der beste Fürsprecher ist, deine Angelegenheiten vorträgst, warum willst du nicht, um so einer Stunde willen, dir viele verdrießliche Stunden ersparen? da du doch siehst, wie langsam und zweideutig dir vom Hause aus geholfen wird, und ich selbst sehr reich an Schulden, arm an Gelde, und allerdings unkräftig bin, dir zu helfen.

Du haſt daher, mit gänzlicher Beiſeitſetzung aller Freunde und Verwandten, nur auf dein eignes Individuum zu ſehen, und mußt einen außerordentlichen Schritt verſuchen, um deſſen nachherige Genehmhaltung du dich nicht einmal ſehr zu bewerben oder zu bekümmern hätteſt, wenn er nur anſtändig und nützlich zugleich iſt. — — — In der That ſehe ich nicht, woher Brod in der Wüſten zu nehmen ſey. Alles Reden und Vorſtellen iſt umſonſt; und deine Mutter freut ſich zwar herzlich, daß du Gelegenheit haſt, dich zu zeigen und dir Freunde zu machen; aber niemals, ohne aufs kläglichſte zu verſichern und mir zu betheuren, daß ſie dich nicht durch Geld in den Stand ſetzen könne, auch der beſten Gelegenheiten dich aufs Künftige zu bedienen. Ihre Hoffnung und Vertröſtung auf eine Zulage zur Penſion iſt ſo weit ausſehend, daß du darauf nicht bauen kannſt. — — — — O! ſchreibe mir doch bald; und zwar die angenehme Zeitung, daß du nach Straßburg gehſt.

— — Deine Applikation auf das Jus Publikum iſt unvergleichlich. Verachte aber ja nicht ganz und gar die auream praxin, wie ich zu meinem jetzt merklichen Schaden gethan habe. Ich leſe Moſer'n, und er gefällt mir; beſſer aber doch Maſcov. — — —

5.

17. Nov. 1741.

— — — Die Möglichkeit eines Plans in Abſicht auf einen Dienſt beim engliſchen Hofe muß ſich überhaupt nach der heutigen Art, ſolche Dienſte zu vergeben, und in

Betracht meiner, aus den besondern Umständen des Gebers und des Annehmenden entscheiden.

Nur Einheimische können sich in Großbritannien zu Diensten Hoffnung machen; und es ist dir vermuthlich bekannt, daß die Naturalisirung keinen Fremden fähig macht, einen Dienst bei Hofe zu suchen. Dieß ist die Regel; und du kannst dir leicht vorstellen, daß derselben insonderheit nachgelebt wird, wenn es auf beträchtliche Bedienungen ankömmt, die das Interesse einer ganzen Nation betreffen; als Gesandschaften und Würden, deren Folgen einen weiten Umfang haben und Viele aufmerksam machen. Vielleicht giebt es dunklere, aber einträgliche, Unterbedienungen in Schottland, Irland und den Kolonien, welche post varia discrimina auch Fremden aus Gunst und dieser Regel zuwider zu Theil werden. Diese aber werden denn auch nicht vom Könige, sondern vom Vice-Roy vergeben; und dahin will ich gar nicht die mit guten Einkünften versehenen Stellen rechnen, deren Vergebung von der bloßen Willkühr dieses oder jenen Lords, entweder aus angeerbter Macht, oder Vermöge seines Postens bei Hofe, abhängt, welches oft stattliche Dienste sind, und zu der sogenannten Civil-Liste, die vom Könige besetzt wird, nicht gehören. Ob aber unter den vielen Solicitanten, die bei Erledigung solcher Stellen sich melden, ein Abwesender und ein nicht naturalisirter Fremder sich angeben dürfe? ist nicht fragenswerth. — — Daß aber dazu ganz besondre, seltne Umstände, viele Jahre und Freunde und interessante Geschäfte erfodert werden, das begreift du so gut als ich. — — Wenn die königliche Familie Diesen oder Jenen versorgen will, und ihm seine

pension angedeihen läßt; so fließen die Gnadenbezeugungen und Dienste gemeiniglich in Irland und Schottland aus entfernten, versteckten Quellen, die mehr tränken als rauschen. — — — Das Uebrige erklärt sich aus dem Laufe der Welt, und aus dem dritten und vierten Theile des Gilblas.

Was nun meine Situation anlangt, deren empfindlichster Unsegen das aes alienum ist, so treffen viele Umstände zusammen, die mich verhindern, einen neuen Plan anzulegen. — — — Meine Unlust zum Rennen und meine podagrischen Steifigkeiten berechtigen mich zu mehrmaligen Exklamationen über das schlechte Pflaster, über die rauhe Nachtluft, und über das kaum verantwortliche Verfahren meines Vaters, mir seinen Wagen nicht zu lassen. — — —

6.

den 14. Jun. 1750.

Ich Endesunterschriebener, Senior Familiae, dein ältester Bruder, und desgleichen, befehle dir hiemit, beiliegenden zweiten Band des Horatii ohne Wiederrede, Entschuldigung, oder Erwähnung der allergeringsten Bedenklichkeit, imgleichen ohne großen oder kleinen Dank, in aller Stille und Gehorsam brüderlich anzunehmen, und zum ersten Bande nur erwähnten Horatii beizulegen. — — —

Mit dem Herrn von Rumohr, Kanonikus in Lübeck, dem ich diesen Brief mitgebe, habe ich, ohne den geringsten gelehrten Diskurs, drei Tage edendo, bibendo,

ridendo, und einen ganzen schönen Tag an der Alster in Harvestehude, verbracht. Wollte Gott, ich hätte viele solche Freudentage, dich aber auch bei mir zum Genuß derselben. — — —

Ich danke dir für *Horatii Logicam* mit der erkenntlichsten Freude. Gestern Abend, da ich von dem braven Rumohr (der, ohne brilliren zu wollen, mir ein recht angenehmer Gesellschafter, akkommodant, von der größten Eintracht und Geselligkeit ist, keinen guten Wein, von welcher Farbe er seyn mag, unangefochten läßt, und in libationibus repetitis seinem Manne gewachsen, gleichwohl aber kein Säufer ist, wie ich hiemit eigenhändig bezeuge) gegen Ein Uhr vergnügt nach Hause kam, und mir sonst verdrießliche Dinge glücklichst uneingedenk war; fand ich Horazens Logik vor, brach aber nicht den Bindfaden. Heute morgen aber habe ich mir dieses angenehme Geschenk zum ersten Einblick, ut ita loquar, dienen lassen. Gott erhalte und erfreue dich. — — —

Aus einem Briefe des Bauernsohns seh ich, daß er weiß, du seyst in Dresden. Da wird der ehrliche Kerl, dem ich nachrühmen kann, daß er nicht eigennützig ist, dir wohl unausbleiblich aufwarten. Gieb ihm nichts, und schäme dich nicht, daß du ihm nichts giebest, sondern nimm ihn freundlich auf. — Willst du ihn einmal mit dir speisen lassen, so ists mir lieb. Frage ihn doch, wie viel er in Allem durch mich erhalten hat. — —

7.

den 28. März, 1759.

Ich sende dir hiemit einige Exemplare von dem Gedichte, womit der Herr von Bar mich unvermuthet beehrt hat*), und die Abschrift meines Briefes an ihn. Das *Laboremus*, welches du in dem auch beigefügten Original antreffen wirst, würde den Leser so sehr, ja mehr, als die Stanzen selbst, gerührt haben, weil es allein steht, und ich glaube, nicht zu meinem Vortheil. Also mußte ichs weglassen. Ich lasse dahin gestellt, ob es dir nöthig scheint, einige Zeilen an meinen Panegyristen zum Danke abgehen zu lassen. — — — Herr Bohn läßt, auf absichtliches Verlangen des Hrn. von Bar, noch in dieser Woche nach Berlin und Koppenhagen Exemplare abgehen. Vulnera et laudes non dantur ad mensuram. Der mich lobt, mag mein Lob verantworten.

Wegen des Gedichts *Les deux Louis* muß ich deiner Frage mit der Nachricht zuvorkommen, daß weil der Herr von Bar und der Herr von Oberg beide Louis heissen, jener veranlaßt worden, auf diesen seinen Herzensfreund und sich selbst dieß Gedicht in acht bis zehn Strophen zu schreiben, die an die Frau von Oberg gerichtet, und von dem Verfasser zwar aufs sinnreichste, ist wie das *Chef d'Oeuvre d'un Inconnu*, aber auch so

*) Es sind die hier beigefügten *stances*, die zu Hamburg auf einem halben Quartbogen besonders abgedruckt wurden, und auch im dritten Bande der *Epitres Diverses*, S. 22, befindlich sind.

kommentirt worden, daß der schlaueste Leser diesen Kommentar, den er aus Barenau, wo er auch noch ist, ...gesandt hat, nicht ohne eine mündliche Neben-Tradition wird verstehen können. Denn der Herr von Ba..., dem es nie an Absichten fehlt, obwohl an Erfüllung derselben etwas abgeht, setzt keine Stelle umsonst; und Stellen sind auch keine Projekte.

Ich habe vor wenig Tagen den Hrn. Gischow aus Magdeburg, der in Holländischen Diensten Kapitän ist, einen deiner Bewunderer, kennen lernen, der mit dir und dem Hrn. von Loen in Frankfurt oftmaligen Umgang gehabt hat, mehr Griechisch weiß, als wir und unsre Kinder, und seinen Vorrath von dem heute zu Tage beingenden Geschmackswesen hat. — — —

Beilagen.

—o—

I.

Stances

à

Monsieur de Hagedorn.

1753.

Aimable Phèdre, aimable Horace,
Fils adoptif, heureux Rival!

Amusons nous sur le Parnasse,
Comme à Venise au Carneval.

Lorsque sur la double colline,
En masque on sçait se promener,
Vous devinez, on vous devine,
Chacun s'y plait, sans s'y gêner.

L'Egalité republicaine
Y rend les malheureux hardis,
Et semble à la nature humaine
Offrir le premier Paradis.

L'Esprit travaille sans relache
Et ne craint point de s'enrouiller,
Quand le Plaisir marquant la tache,
Les Graces le font travailler.

L'Esprit doit aimer la Debauche,
Sur le sentier de la Vertu,
Sans quoi le Sage donne à gauche,
Rampant sur un chemin tortu.

Par la morale la plus grave,
A mon régret, j'entends crier
Dans Epictéte, un triste Esclave,
Comme en Boëce un Prisonnier.

L'Homme profond et l'Homme aimable
Brillent toujours en tes Ecrits,
Avec toi, je me crois à table,
Cher MAGEDORN., quand je te lis.

Chante le Vin ; et je m'enivre
Du plaisir que me font les chants.
Chante l'Amour ; et je me livre
Au plus cruel de nos penchans.

Chez toi, sur sa Lire sensée,
Anacréon est vertueux.
Chez toi, sorti de son Lycée,
Le Sage a l'air voluptueux.

On voit en ton *Eve* nouvelle,
On voit en ton *Adam* nouveau,
Des Femmes le portrait fidèle,
Des Hommes le parfait tableau.

Que j'aime ton pinceau solide,
Quand, par le portrait des Tyrans,
Il offre, au nom de Simonide,
Un beau miroir à tous les Grands!

Mais ne crois pas que je t'excuse,
Quand toujours on te gronde envain
De voir, que ta timide Muse
Ne chante que pour le *Germain*.

On sait que le Germain t'honore,
Qu'il te prodigue ses encens :
Pretend-il que le Monde ignore
L'heureux concours de tes talens?

Travaille, ô mon Fils! pour l'Europe,
Puisqu' enfin tu sais imiter

Voltaire, *Metastase* et *Pope*, *)
Dans l'Art d'écrire et d'enchanter.

Sois du moins un second *Voltaire*,
Et je cède, avec tous mes droits,
L'orgueil que j'ai d'être ton Père,
Au plus auguste de nos Rois.

—o—

2.

Copie de ma Lettre du 23e de Mars, 1753, à Mr. le Baron *de Bar*, qui avoit ajouté le *Motto* LABOREMUS. *Spartian. in Vita Severi*, à ses *Stances*, qu'il m'a fait l'honneur de m'adresser.

Monsieur,

Les vents orageux et perçans, les plus nuisibles selon Hippocrate, persecutent, depuis plusieurs jours, les habitans de Hambourg et de Harvstehude sur l'Alster. Ces insolens alloient m'emporter le peu de santé et de joie que l'hiver et une toux accablante avoient respecté. Mais hier, aiant trouvé chez Mr. le Baron *d'Oberg* mon Panegyrique par l'Auteur des *Epitres Diverses*, et *les Deux*

*) Mr. de Hagedorn écrit en François et en Anglois; comme il écrit en Allemand; c'eſt tout dire. Il écrit encore en Italien d'une façon digne de lui. La Poéſie, étant le moindre de ſes talens, il ne la cultive que quand ſes Amis l'y engagent; et pour cela il faut de l'adreſſe.

Louis; cette agréable surprise m'a rendû une certaine allegresse d'éspritet de coeur, à laquelle je ne m'attendois qu'au printems. Etre loué d'un Homme comme Vous, et de la manière dont Vous avez la bonté de chanter un *merite* supposé, c'est, je l'avoue, un avantage si flatteur pour mon immortalité poëtique, que ma petite Muse, qui sera toujours *la schiava* de la Vôtre, rougit en pucelle de toutes les douceurs que Vous lui dites. J'ai le coeur également penetré de ce que l'amitié, dont Vous m'honorez, Vous fait dire à mon éloge, et des intentions veritablement paternelles, qui Vous font souhaiter que ces belles Stances parviennent au Public et à son auguste Correspondent:

In Te spero, o Padre amato,
Fido a Te la sorte mia;
E per Te, qualunque sia,
Sempre cara à me sarà.

Le Manuscrit est actuellement entre les mains du meilleur Imprimeur de Hambourg, qui l'expediera au plutôt; car je lui ai dit: *Laboremus.* Les *deux Louis* seront contens des Exemplaires que je fournirai à ces *Bien-Aimés*, qui le seront pour moi j'usqu' *alle rive del torbido Lete.*

Mes Amis s'unissent à Vous faire leurs remercimens, et à Vous prier de permettre, afin que nous ne soions pas soupçonnés, Vous d'une petite malice, moi d'une grande paresse, que *Spartien* supprime, pour cette fois, son *Laboremus;* en françois:

— — travaille et travaille — —

La Fontaine.

La sentence est édifiante au possible; et c'est à peu-près ce que pourroit dire une femme laborieuse à un her Epoux inappliqué. Mais comment cette morale isoée ose-t-elle s'adresser à un Goutteux, Candidat de a Sciatique, dont les facultés sont très-journalières? l n'appartient qu'au Roi de Prusse et à Vous d'avoir de esprit avec des insomnies. *Laboremus!* Même pour un bête, comme pour tout homme pensant, *travailler* et vre ne sont pas des termes synonymes: or le grand nt de Vos excellens conseils c'est de m'animer à *tra-iller*. Remarqués, s'il Vous plait, que tout Auteur, si, comme moi, a malheureusement publié trois ou atre Volumes, NB. *en vers*, a du moins la consolation: e ne plus passer pour fainéant, et que le Genie poëti-ue n'est pas celui qui brille le plus par la *quantité* de n travail; le *Laboremus* étant plutôt pour Messieurs Compilateurs, Glossateurs, et les Auteurs en *aphes*. spere que Vous ne serés pas inexorable aux sollici-ions de mes amis, et que Vous aurés la bonté de fai-ngréer Madame et Mlle. *de Bar* mes très humbles spects. Je prendrai bientôt la liberté d'envoier à le-ci une Edition tres superflüe de Poësies qui le nt aussi. Je suis etc.

—o—

8.

den 23. Nov. 1753.

— — — — Ich danke mit dir dem Aller-höchsten, daß er die dir so nahe Feuersgefahr, deren rstellung mich herzlich gerührt, so gnädig abgewendet

hat, und wünsche dir Glück zu der Gelassenheit und Fassung, die du zu dieser mißlichen Stunde besessen hast. — — Es ist kein Wunder, daß so gehäufte Widerwärtigkeiten dein Gemüth niederschlägen; das Gegentheil wäre erstaunlich. Ich erfahre das auch an mir, welches aber freilich ein leidiger Trost ist. Es ist gut gewesen, daß du den Brand bei deinem Nachbar nicht außer Hause erfahren hast, sonst würdest du in ein noch gröſseres Schrecken gerathen seyn. Unsre alten Schornsteine sind auch so schlecht, daß oft Balken dadurch gehen und in Gluth kommen; daher auch, auf obrigkeitlichen Befehl, alle Schornsteine bei neuen Gebäuden anders eingerichtet werden. Gott sey dein Helfer und Hüter! Das wünsche ich und meine Frau, die, was du mir geschrieben, nicht ohne Thränen vernommen hat. — — — Deinen Mitteln*) muß man wohl ihren Werth lassen; und sie sind noch immer in der Schweiz gesucht und beliebt, wie mich ein sehr vernünftiger Schweizer noch in diesem Jahre unbefragt versichert hat. Daß ihrer nicht öfter öffentliche Erwähnung geschieht, entsteht daher, weil diejenigen, so Bücher schreiben, um sinnreich zu heissen, sich nur über Sachen erklären, worüber Gottsched und Bodmer ihre Ausprüche ergehen lassen; Andre aber, die oft zehnmal

*) Der jüngere Hagedorn gab zu Dresden bei Hekel, 1740. 8. eine satirische Schrift heraus: Die Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden, die im ersten Bande des Hamburgischen Gemeinnützigen Magazins v. 1760 wieder abgedruckt ist. Ihrer wird sehr oft und umständlich in den handschriftlichen Briefen ihres Verfassers an seinen Bruder gedacht.

mehr Fähigkeit haben, als die heutigen deutschen Schriftsteller, worunter ich hier nicht die schlechten, sondern die Volontairs verstehe, die Ehre suchen und finden, zum Schreiben sich nicht entschließen, sondern mit einer vergnügenden, guten Einsicht, Wahl und Belesenheit im Stillen zufrieden sind; so wie etwa der preußische Hr. Geheimerath von Buchholz war, den ich hier mit Freuden habe kennen lernen, der kein Geschmackswesen affektirt, und in meinen Augen, so wenig auch seine vielen Geschäfte ihm Zeit lassen, sich Alles bekannt und eigen zu machen, gewußt hat, was ein Autor guter Hoffnung jetzt zu besitzen nöthig hat. Und von solchen Leuten bin ich versichert, daß sie wahrlich die Mittel mit eben so grossem Vergnügen gelesen haben und noch lesen, als irgend ein andres Buch, in dem die erlaubteste Satire wirklich so sehr gefällt als bessert, und dem Verfasser Ehre bringt. — — —

9.

Fevr. 23. 1754.

Mon cher frere!

Je suis, comme Vous savés, *paucorum hominum*, et je ne Vous importune gueres de recommandations. Mais pour cette fois il s'agit de faire plaisir à un fort honnête-homme, que son caractère et sa literature rendent également estimables, étant tels que j'ose en repondre, et qui va à Londres y tenter la fortune et le credit de ses amis.

C'est un aimable jeune Italien, Mr. *François Wilkou*, fort connû et estimé de Mr. *Bosanquet*, de tous

nos Anglois et de bien d'autres personnes allegables. Il y a peu de gens de ma connoissance, à qui un talent distingué joint à une étude heureuse de belles Lettres, de la Poëtie, de la Peinture et de l'Architecture etc. aient fourni plus de lumières et plus de capacité. J'ajoûte que ce n'est pas à l'exclusion ou aux depens des Sciences plus lucratives et plus au gré de ce monde, qui se pique moins de goût que d'industrie et des moyens de parvenir. Vous seriés charmé des agrémens de sa conversation. — — — Je suis, en frere,

Totus Tuus,

Frederic.

10.

den 20. Sept. 1754.

— — — Schreber*) ist jetzt Doktor Legens in Halle. Aus den Katalogen erhellt, daß er viel schreibt. Seine Sachen gehen nicht sonderlich, obgleich er mir interessante Materien zu wählen scheint. Er ist ein Mann ad modum des Hrn. von Justi, und scheint zu beklagen, daß er mit so vielen Künsten noch nach Brod geht, und, da die Landesverbesserung und die Oekonomie jetzt aller Orten den Vorrang gewinnt, von der Polygraphie zu leben suchen muß. Ich habe das gelesen, was er von den Churfürstl. Sächsischen Land- und Ausschußtagen ans Licht gestellt hat. Du kannst dessen Werth bes-

*) Dieser bekannte ökonomische Schriftsteller, Daniel Gottfried Schreber, war Hagedorn's akademischer Freund.

ſer beurtheilen als ich; darum ſende ichs dir. Vielleicht iſts nicht der Mühe werth.

Ich rüſte mich zu neuer Geduld und zu einer Quarantäne auf den ſchon herandringenden traurigen Winter. Ich möchte wiſſen, welche die neue authentiſche Ausgabe der Memoires de *Montgon* iſt, wie ſtark ſie iſt, und was ſie koſtet. Mit Verkauf dieſes Buchs wird man ſehr betrogen. Ferner, was koſtet die neue prächtige Ausgabe der Memoires du Prince *de Condé* von le Coſte, der auch den Locke überſetzt? Die alte habe ich mit großem Vergnügen geleſen. Doch, wie lange kann ich dieſes Vergnügen recht genießen? Wenn ich ein Buch vor mir habe, ſo denke ich nicht an meine Krankheit, meine Aerzte, ihre Arzneien, meine Frau, die Pflege und Wartung, u. ſ. f. Und wenn ich das Bette hüten, mich reiben und bewachen laſſen muß; ſo iſt mir im Gegentheil ſo leer und witzlos zu Muthe, als ob ich nie leſen gelernt hätte. So ſehr finde ich noch für mich nöthig, die Cur abzuwarten und zu ſtudiren. Zeit und wahre Muße zum Letztern möchte ich faſt mit Blut erkaufen; ſo ſehr erfreut mich in meinen grauen Haaren die Luſt zu lernen. Quelle folie! Als wenn das glücklich machte, oder geſund**)! —

**) Auf der Kehrſeite dieſes Briefes ſtanden die Verſe: In einer ſchweren, oft ſchmerzhaften Krankheit. S. Th. I, S. 159.

II.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten Oktober, 1754.

Liebster Bruder,

So viel ich schreiben kann, antworte ich dir auf deinen letzten Brief, den ich vorgestern erhielt. Niemals hat man mir, gesunder zu seyn, mit mehrerm Rechte anwünschen können. Die ganz schlaflosen Nächte verfolgen mich noch immer, und alle meine bisherigen Zufälle werden ärger durch eine Engbrüstigkeit, die mich, sonderlich des Nachts, ängstigt und quält. — — Jetzo mir, auch in der besten Einkleidung, Sachen aufzutragen, das heißt, mich zum Bekenntniß meines so physischen als politischen Unvermögens zwingen. Ich habe nicht das Ansehen, nicht den Reichthum, nicht die Amts-Wichtigkeit, welche hier Männer bewegen kann, sogleich mir zu willfahren, ihre Bedenken für mich aufzusetzen, und das in eiligem Gehorsam, der mich mit nächster Post in den Stand setzte, vorgelegte Fragen zu beantworten. Ein einzigesmal habe ich den Hrn. Prof. Richey damit, ohne besondre Befugniß, bemüht; aber Wochen und Launen abwarten und mich gedulden müssen bis zum Bescheid. Jetzt stehe ich nicht mehr in der damals daher entstandenen Verbindung mit dem lieben Greise, bei dem Konrad König*) gewiß interioris admissionis ist, als unser Einer. Also habe ich, mir zu helfen, dem lieben Reimarus, der wahrhaftig die

*) Damals Raths-Buchdrucker in Hamburg, aus dessen Presse die meisten Richeyischen Gelegenheitsgedichte hervorgingen.

Antiquität so gut als seine Kollegen kennt, deine Fragen gesandt. Siehe seine, ungeachtet des Fehlers in der ersten Zeile: Hochedelgeb.*) freundschaftlichste Einlage und Antwort. Die Kritik ist niemals personificirt gewesen. Jeder hat also licentiam fingendi. Aber wodurch soll sie sich von der Kenntniß, die nichts entscheidet, oder vom Tadel deutlich auszeichnen? Der Wahrheit, ihres Taschenspiegels, ihrer halben oder ganzen Blöße, ist man so gewohnt! Sie geben Ekel. Und was hat die Kritik Eignes für die Malerei? Nichts mehr, als für gleiche Künste, auf welche die Kritik nicht einmal ursprünglich geht. Ich empfehle aus dem 35sten Buche des Plinius etwas Gemäßers zum Titelzierrath**); und wenn ich nach Prior's Protagoras und Apelles, der angenehmen Erzählung, das eilfte Kapitel in jenem Buche des Plinius betrachte, wo das Original steht; so rathe ich, diese Erzählung zum Sujet vorzüglich zu wählen. Du giebst Rath in dergleichen, und darfst hier keinen betteln. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Meine Frau empfiehlt sich. Adieu.

*) Man sieht diesem ganzen Briefe des edeln Mannes durch seine letzte schwere Krankheit und Schlaflosigkeit verstimmte Laune an, die ihm diese bittre Anspielung auf seines Bruders ehemalige Rüge über diese Anrede in einem Briefe des ältern Schlegel möglich machte. Die Anlage des sel. Reimarus fand sich nicht vor.

**) Die Anfrage betraf die Wahl eines Titelkupfers zu des jüngern v. Hagedorns's Lettre à un Amateur de la Peinture, avec des Eclaircissemens historiques sur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux, qui le composent; à Dresde. 1755. 8.

Clerici Ars Critica, wozu das Kupfer von Reimarus erwähnt wird, ist 1712 in Amsterdam gedruckt. Niemand, selbst Hr. Carpser nicht, erinnert sich genau der Zeit des Todes des ihm aus mehr als Einer Ursache unvergeßlichen Deuners. Jetzt geht meine Magd auf die sechste Botschaft, sich darnach zu erkundiger. In voriger Woche sah ich hier meinen gelehrten Freund, den Hofrath Arkenholz aus Basel. Der Pabst selbst ist so gnädig, viele Christiniana für ihn aufsuchen, abschreiben, und durch den Senatore von Rom, Bielke, ihm zustellen zu lassen. Solchem kommt noch hinzu, was er in Schweden entdeckt hat. Er hat mir die Wahrheiten mitgetheilt, wodurch er den Holberg abgefertigt hat, und dem d'Alembert hat er dargegen dargethan, daß er kein Historikus ist, und daß dazu mehr gehört, als sein und Voltaire's gefälliges Geschwätz. Arkenholz giebt bald viele Ministerialia des berühmten Rustbraks heraus, der Gesandter bei Jakob I. in England war, aber für den unglücklichen König von Böhmen, seinen Herrn, nichts zu Stande bringen konnte. Er entdeckt viele verhaßte Anekdoten.

Heute hat der Chevalier Baronet Wich*) mich mit einem recht affektionirten Besuche beehrt und erfreut. Gott helfe uns beiden auf die Beine: Dir, lieber Bruder, zur Baarschaft, mir von der Engbrüstigkeit und zum Schlafe.

Hast du das neue Bändchen des Hrn. von Bar? und hat Hr. Rabener des Boispreaux freie Ueber-

*) Damals englischer Minister und Resident in Hamburg.

setzung seiner Satirischen Schriften gesehen? und wie ist er damit zufrieden? Schreib es doch.

So weit a manibus des Herru Bruders. Nun, nach vorgängiger ganz ergebenster Empfehlung für mich selbst. — — —

Die Besserung mit der Krankheit des Herrn Bruders geht, da die beste Witterung verstrichen, schwer von statten. Engbrüstigkeit, Schlaflosigkeit, Verstopfungen und dergl. machen seinen Zustand sehr beschwerlich, und schwächen die Kräfte. Ich leide, wenn ich Ihn sehe, mit, und bedaure nichts mehr, als daß ich nicht im Stande bin, ihn von seinen Uebeln zu befreien. Der Herr wird helfen! Ich wünsche Ew. Hochwohlgeb. dauerhafte Gesundheit, und daß die Nachrichten von hier aus bald angenehmer lauten mögen. — —

3.

An Gottlieb Fuchs.

Vorerinnerung.

In dem Lehrgedichte, Schreiben an einen Freund läßt Hagedorn einen Geizigen, den er wendend einführt, unter andern sagen:

Mein alter Wahlspruch bleibt: Zins und Provision!
Den Leuten helf' ich gern; nur nicht dem Bauernsohn.

Mit diesem letzten Worte ist, wie er es selbst in der Anmerkung erklärt; Gottlieb Fuchs gemeint, den er dort näher charakterisirt. Die unerwartete Glücksveränderung dieses Mannes ist zu merkwürdig, und das Benehmen unsers Dichters gegen ihn ist zu edel und rühmlich, als daß ich Entschuldigung zu bedürfen glaubte, wenn ich mich etwas länger über ihn verweile.

Vor einer kleinen, nur aus drei Bogen bestehenden Sammlung seiner poetischen Versuche, welche unter der

Aufschrift: Gedichte eines ehemals in Leipzig studirenden Bauers-Sohnes zu Dresden und Leipzig 1771 herauskamen, hat ihr Sammler, der damalige Hof- und Justizkanzlei-Sekretär Offenfelder in Dresden Nachrichten von dem Verfasser und den Veranlassungen jener Gedichte gegeben. Außerdem aber liegen auch zwei erst im J. 1798 zu Meissen gedruckte Bogen vor mir, überschrieben: Mein Lebenslauf bis in das sieben und siebenzigste Jahr 1796 kurz erzählt zu Gottes Ruhm und zu manches Armen Troste. Gottlieb Fuchs, P. e. zu Taubenheim, wohnhaft in Meissen. Aus beiden will ich nur die Hauptumstände ausheben.

Gottlieb Fuchs war der Sohn eines sehr armen Bauern zu Lippersdorf im Obererzgebürge, wo er 1720 geboren wurde. Bis in sein achtzehntes Jahr half er seinem Vater in allen gewöhnlichen Bauernarbeiten. Dieser gab nun seinen Wünschen nach, und schickte ihn zuerst auf die Stadtschule nach Freyberg, und im J. 1745 nach Leipzig, obgleich sein im Voraus empfangenes väterliches Erbtheil, das seine ganze Habseligkeit ausmachte, nur aus achtehalb Gulden bestand. Er machte den Weg zu Fuß, und verfertigte unterweges, ohne alle weitere Absichten, ein Gedicht, worin er sein bisheriges Schicksal beschrieb und sein künftiges der göttlichen Vorsehung voll Vertrauens empfahl. Diese Verse bewirkten sein ganzes künftiges Glück, und hatten einen weit größern Erfolg, als er bei den Zeilen ahnden konnte:

Die Weisheit schuf mich arm; warum? es soll auf Erden
Vielleicht durch meine Noth ein Reicher milde werden.

Dieß Gedicht hatte er mit einigen andern Versuchen bald nach seiner Ankunft dem Prof. Gottsched zur Beurtheilung gegeben; und dieser ließ es in seinem Neuen Büchersaal mit einem Liede auf den Herbst abdrucken*), um dadurch „vielleicht irgend einen Mäcenaten zu erwecken, der sich ein Vergnügen mache, die „Dürftigkeit eines so tüchtigen Schülers der Musen zu „erleichtern." Hagedorn erkundigte sich nach seinem Namen; und als er eben in der größten Verlegenheit war, erhielt er einen Brief mit 25 Thalern und Versprechungen fernerer Hülfe. Diese erfolgte auch durch die von H. überall gesammelten Beiträge, die sich am Ende auf siebenhundert Thaler beliefen, und ihn in Stand setzten, fünf Jahre lang in Leipzig zu studiren, wo er auch mit den Verfassern der Bremischen Beiträge bekannt wurde, in die man einige von seinen Versen aufnahm. Im J. 1751 wurde er Diakonus zu Zehren bei Meissen, wo er im siebenjährigen Kriege eine dreimalige Plünderung und viel häusliches Leiden erfuhr. In eine glücklichere Lage kam er durch den Ruf, den er im J. 1769. zum Prediger in Taubenheim erhielt, bis ihn 1787 als Emeritus ein Jahrgehalt ausgesetzt wurde. Jetzt gieng er nach Meissen, wo er, so viel ich weiß, noch lebt.

In der oben nachgewiesenen Anmerkung sagt Hagedorn kein Wort davon, daß Er es war, durch dessen erste Anregung und Vermittelung alle die Unterstützung sowohl, als alle die vortheilhaften Verbindungen bewirkt

*) Im zweiten Bande von 1746, S. 450. unter der Aufschrift: Der Dichter auf seiner Reise nach Leipzig

wurden, durch welche dieſer auch nur durch Ihn denkwürdig gewordne Mann ſein Glück machte. Der Herausgeber ſeiner Gedichte ſagt mit Recht, daß die freundſchaftlichen Briefe, und die liebenswürdige Art, mit der ihm Alles von H. zugeſandt wurde, Vielen zum Unterrichte dienen können, Wohlthaten zu erweiſen; und ich hebe daher von jenen Briefen vorzüglich nur ſolche Stellen aus, die in dieſer Hinſicht muſterhaft ſind *).

I.

Hamburg, 16. Nov. 1746.

Sie dienen zum Beweiſe, daß durch die göttliche Vorſehung das Gebet und der Wunſch treuer Väter eintreffen. — In Anſehung Ihrer beſondern Luſt und Fähigkeit zu den ſchönen Wiſſenſchaften, habe ich das Vergnügen gehabt, von einigen Engländern und andern, zum Theil Standesperſonen, zur Verbeſſerung Ihrer Umſtände und zur Aufmunterung Ihres Fleißes, eine Beiſteuer zu erhalten, aus welcher ich Ihnen für jetzt nur ſechs Dukaten und einen Louisd'or zuſende. Sie werden in der Neujahrsmeſſe erfahren, wie viel ein Jeder da-

*) Der erſte Brief, deſſen zweite Hälfte das Verzeichniß einer für F. durch Giſeke auszunehmenden völligen Bekleidung enthält, ſteht in der Oſſenfelderſchen Ausgabe der Gedichte eines Bauernſohns. Auch finde ich einen Entwurf deſſelben von H.'s eigner Hand unter ſeinen Papieren. Von den übrigen Briefen habe ich durch freiwillige Mittheilung des Hrn. Buchdruckers Gerlach in Freyberg die Originale vor mir. Auch finde ich unter dem Nachlaß von Briefen die, welche Fuchs an H. ſchrieb, voll Dankgefühls gegen ſeinen Wohlthäter.

zu beigetragen hat. — — — Ich werde ferner suchen, Sie zu überführen, daß ich in der That bin, ꝛc.

2.

26. Februar, 1747.

Ich vernehme, daß ein Baron von Guericke, der unlängst in Hamburg gewesen, Ihnen eine Summe Geldes übermacht hat, welche er und seine Freunde zusammengeschossen haben. — — Es hat der Herr Perfect mir wiederum vier Dukaten für Sie zustellen lassen, die Ihnen Hr. Bohn mitbringt. Sie verdienen eine kleine Danksagung. Vielleicht bringt solche ihn um Michaelis künftigen Jahrs auf gleiche gute Gedanken. Sie haben zu viel Einsicht, um nicht auch haushälterisch zu seyn. — — —

3.

13. April, 1748.

Von Allem, was Sie betrifft, ist mir gewiß nichts gleichgültig. Mir ist es eine der unangenehmsten Nachrichten, daß Sie in dem kaum abgewichenen Winter so kränkelt haben. Auch ich empfinde Ihre Sorge wegen des Künftigen. Desto unabläßiger bin ich bedacht, solche möglichst zu vermindern. Wie im Frühling und Sommer Alles zärtlicher und geselliger wird, so versspreche ich mir von denselben mehr als Eine vortheilhafte Gelegenheit, für Sie etwas von meinen Freunden zu erbitten. Hr. Vooke wird Ihnen sagen können, wie sehr ich mir die fernere Beförderung Ihrer Wohlfahrt jederzeit angelegen seyn lasse.

In dieser Absicht habe ich drei Briefe entworfen. Dem erstern an den Herrn von Bielefeld in Berlin haben Sie bei der Abschrift nichts hinzuzusetzen, als die Anzeige des Hauses und der Gegend, wo Sie in Leipzig wohnen. —.— Den Brief habe ich so eingerichtet, als er seyn muß, um dem Hrn. v. B. zu gefallen, und ihn zur Leistung desjenigen zu bewegen, was er Herrn Carpser vor langer Zeit in einer Antwort auf dessen Schreiben in sehr gütigen Ausdrücken versprochen hat.

Was Ihre Sorge in Ansehung Ihres künftigen Zustandes betrifft, so ist solche billig und löblich. Die eigentlichen Wege dazu, welche die Ihnen bisher so günstige Vorsehung schon erleichtern wird, kann ich nicht mit Grunde bestimmen, weil ich Sachsen und Leipzig nicht kenne. Nur gegenwärtige Gönner und Freunde sind im Stande, Ihnen in diesem Stücke mit Nutzen zu rathen. Niemand wird die dienlichsten Mittel zu Ihrer weitern Beförderung Ihnen besser wählen und bestimmen können und wollen, als der Herr Steuerrevisor Rabener, dessen gute Gesinnung und Einsicht ich für vollkommen halte. Noch ist die Zeit Ihrer Studien nicht zu Ende gelaufen. Inzwischen werden Sie durch Predigen, und auch sonst, Beifall und Freunde gewinnen; und Freunde kann man nicht zu zeitig suchen. Ihre Bekanntschaft in dem Hause des Hrn. Schmid, und andre dergleichen Bekanntschaften, müssen und werden Ihnen auch dazu dienen, daß sie vernehmen und einsehen, wie andre rechtschaffene Studenten aufgehört haben dürftig zu seyn; ob als Amanuenses, oder durch Repetirung der Kollegien, oder wie sonst. Ich kenne die

akademiſchen modos acquirendi nicht genug. Das Bücherſchreiben eines Studirenden halte ich aber für ein ſehr ungewiſſes und nicht hinlängliches Mittel, Geld aufzulegen. Kaum mag es ihn ſpeiſen und tränken. — — — Ich zweifle nicht, Sie werden Hrn. Prof. Bodmer für das ſchöne Geſchenk ſchriftlich gedankt haben. — —

4.

17. Sept. 1748.

— — Wenn Sie während der Meſſe Sich in Ihrem Vaterlande bei Ihrem Vater aufhalten, ſo grüßen Sie ihn beſtens. Er kann Sie nicht viel mehr lieben, als ich Sie liebe und immer lieben werde. — Ich erſuche Sie, nach Freyberg an Ihren Freund, den Herrn Enderlein, ohne Aufſchub zu ſchreiben, und ihm zu melden, daß ich ſein Schreiben wohl erhalten habe; daß ich mit meiner Antwort noch zögere, um ihm ſolche deſto angenehmer zu machen; daß er aber nichts lautbar werden laſſen muß, nicht nur, weil ich für kleine Gefälligkeiten keinen Ruhm verlange, ſondern auch, weil ſchon Mehrere ſich regen, die zwar auch hülfsbedürftig ſind, mich aber für vermögender anſehen, als ich in der That bin. Noch unlängſt hat ein gewiſſer Krüger *) ſich bei mir und Andern in gleicher Abſicht gemeldet; ein gelehrter Müſſiggänger, der Hamburg verließ, als man ihm eine ung-

*) Dieß kann, auch ſchon der Zeitrechnung nach, wohl nicht der durch ſeine Luſtſpiele bekannte Krüger ſeyn, deſſen Leben Hr. Schmid in ſeinem Nekrolog, B. 1. S. 266 erzählt.

mein gute Stelle anbot, wo er sein ruhiges Auskommen auf eine anständige Art würde gefunden haben. Nun wird er, wie ich hoffe, von Einer Akademie zur andern wallfahrten, und über Hamburg und mich, als eine recht unbarmherzige Seele, klagen.

Ich weiß Ihnen, in Ansehung Ihrer künftigen Umstände keinen bessern Rathgeber vorzuschlagen, als den Herrn Steuerrevisor Rabener und Sich selbst. Zwar vermuthe ich, daß dasjenige, was ich noch erhalte, schon zu einem neuen Kleide ꝛc. hinreichen, auch, wenn Sie in Leipzig zur Vollendung der theologischen Studien noch bleiben müssen, welches Sie selbst beurtheilen können und werden, zum dortigen fernern Aufenthalt dienen wird. Finden Sie aber, nach Ihrer Neigung und Einsicht, daß Sie recht thun, Leipzig um Ostern zu verlassen, und eine Pfarre auf dem Lande durch dortige Gönner zu suchen; so will ich solches Ihrer Ueberlegung und der Vorsehung, die bisher Sie versorgt hat, lediglich anheimstellen, folglich Ihnen nichts anrathen, was Ihrer Gesinnung, und der Kenntniß, die Sie von Sachsen und den Kirchendiensten haben können, nicht gemäß wäre. — — Indessen bitte ich inständig, nicht nur den Fakultätswissenschaften das gelehrten Sprachen, sondern auch dem Französischen und Englischen allen Fleiß zu widmen. Die in diesen beiden Sprachen geschriebenen Bücher werden Ihrem guten Geschmack unentbehrlich fallen, so bald Sie solche verstehen und ohne Anstoß lesen. Man muß ein Europäer, und mehr als das, seyn, um nicht bloß eine einheimische Vernunft und ein ingenium glebae zu haben. Erlauben Sie mir ferner anzurathen, ohne Befragung des schon ge-

dachten Herrn Rabener, dessen Andenken ich mich empfehle, Nichts in Absicht auf Ihr künftiges Glück vorzunehmen; wenn Sie aber mit ihm einen Plan anlegen, schon in Leipzig darauf bedacht zu seyn, wie man solchen ins Werk stelle. — — —

5.

26. Februar, 1749.

Bin ich unfleißiger im Schreiben oder im Antworten? Dem mag seyn wie ihm wolle, Sie bleiben mir unvergeßlich. Ihre Briefe habe ich wohl empfangen. Für den Einschluß des letztern bin ich dem Herrn Enderlein sehr verbunden, und bitte ihm solches zu melden.

Noch müssen Sie sich von Leipzig nicht weit entfernen. Darin bin ich mit dem liebenswürdigen Herrn Gellert einerlei Meinung. Ihn können Sie nicht zu sehr meiner Hochachtung versichern. Ob Sie aber überall Leipzig schon verlassen müssen? Ob die bei dem Herrn Landkammerrath v. B. vorgeschlagene Stelle annehmliche und Ihnen vortheilhafte Umstände hat? das weiß ich nicht sattsam zu entscheiden; und wer kann und wird solches genauer wissen, als unser braver Herr Steuerrevisor! Das Einzige, was ich bei einer dergleichen Veränderung befahre, ist, daß, sobald solche bekannt wird, milde Hände, die für Sie sich bereits öffnen, sich plötzlich schließen werden, weil Sie durch ein solches Mentorat bereits mit einem gewissen Einkommen versorgt, und keiner einzelnen Wohlthaten weiter, wie bisher, bedürftig zu seyn scheinen. Allenfalls müßte man daher von einer solchen

Beförderung die wenigsten Umstände bekannt werden lassen. — — — Ich hoffe, wie ich es wohlmeinend wünsche, daß Sie die besten Lehrer fleissig hören, die besten Bücher lesen, und solchen Gönnern und Freunden vorzüglich zu gefallen suchen, von deren Umgange Sie Ehre und Nutzen haben. — —

6.

23. Sept. 1749.

Es sind mir Ihre Briefe recht angenehm gewesen, so wie Alles, was ich in Ansehung Ihrer vernommen habe. Nur habe ich dieses Einzige ungern gehört, daß Sie unpäßlich gewesen sind. Noch ist es für Sie zu früh, um zu kränkeln. Ich will das auch nicht fürchten, sondern vielmehr hoffen, so wie ich es wünsche, daß Sie in langen Jahren nicht selbst wissen, wie einem Kranken zu Muthe ist.

Mir ist es ungemein lieb, daß Sie sich in Leipzig immer mehr gefällig und bekannt zu machen suchen, damit so viele gute Freunde Ehre von Ihnen haben. Ihr Sinngedicht, die Gewalt der Musik, hat mit Recht Beifall gefunden, insonderheit die Arie, Schmeichelt ihr erkühlten Töne ꝛc.“ Die allererste Seite ist die einzige, die etwas höckricht und von hartem Laute zu seyn scheint, desgleichen der Reim mit und geschieht.

Vor einiger Zeit habe ich an den Herrn Geheimen Rath, Baron von Bielefeld, geschrieben, und, als Beyseiten des Herrn Carpsers, Ihrer erwähnt. In seiner Antwort an mich sagt er Folgendes: Ayez la bonté,

Monsieur, de faire connoître à Mr. Carpser tout le zéle, qui m'anime en faveur de Sieur Fuchs, son client. Mais ce jeune homme s'avance - t - il? Reste-t - il toujours à l'Université? C'est une foible ressource que les Francmaçons de Berlin, et j'ai peu de crédit dans nos loges, parceque je les frequente rarement; mais je trouverai peut - être des moyens plus efficaces. Le Sr. Fuchs pourroit me venir voir, quand je serai à Leipsic. — — — Melden Sie mir gelegentlich, wie weit Sie im Französischen und Englischen gekommen sind, und welche Bücher Sie darin lesen? Wie gelingt Ihnen die Aussprache? Setzen Sie Ihren Umgang mit angesehenen Männern mit gutem Erfolge fort? Werden Sie anständig dreister? — —

7.

21. Dec. 1749.

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben und den Homer*) nicht wenig verbunden, und nehme an Allem, was Sie betrifft, unaufhörlich und mit der zärtlichsten Gesinnung Antheil. Ich bitte, davon überzeugt zu seyn, obwohl ich mehr wünsche, als ich hoffen kann, für Sie noch mehrere Baarschaft auswirken zu können. Mich kränkt es, daß der Herr v. S. sich mit derjenigen, die er vor so geraumer Zeit für Sie gesammelt, sich noch nicht eingefunden hat, da ich doch recht inständig ihn in dem abgewichnen Sommer darum gebeten habe. — — —

*) Es war die lateinische Uebersetzung der Ilias von Eobanus Hessus.

Ich begreife es nicht, und will es nicht zu sehr begreifen, wie es mit diesem Gelde, das Sie mit Recht als das Ihrige ansehen können, sich, gegen Vermuthen, so lange verzieht. ——— Ich wollte nur, daß Sie den Freunden Ihrer Fähigkeit und den Beförderern junger Gelehrten nicht aus der Bekanntschaft kämen, und in eine Entfernung geriethen, welcher die Vergessenheit bald zu folgen pflegt. Hier zu Lande weiß ich Ihnen zu Ihrem Glücke keinen Weg zu öffnen. Sonst würde mir nichts angenehmer seyn, als Sie in der Nähe zu haben. Aber nichts sähe ich ungerner, als daß Sie ein Haus-Informator würden; es wäre denn, daß eine solche Stelle Sie gewiß weiter führte. Ein Lehrmeister hat ein saures Brod, und ist nur zu oft quasi ad bestias damnatus. Es giebt menschlichere Knaben im Mittelstande, als in höhern Ständen, und man hört zu früh auf zu lernen, wenn man zu früh lehren muß. Indeß will ich Ihnen so wenig etwas vorschreiben, als ich es kann, indem ich, meinem Unvermögen nach, Ihnen auch nicht einmal, nach geendigten akademischen Studien, eine Information, geschweige etwas Anständigeres, zu verschaffen weiß! Aber, nur Muth! Trösten Sie sich mit dem alten Sprüchworte: Biedermanns Erbe liegt in allen Landen; und schwächen Sie nicht Ihre Kräfte durch Sorgen und Verlust der Hoffnung, in welcher die halbe Gesundheit des Gemüths besteht. Und sollten Sie sich auch dem Hrn. am-Ende *) gleichsam aufdringen und für Sie einen

*) Dr. Joh. Joach. Gottlob am Ende kam in eben dem Jahre 1749 von Freyburg als Oberkonsistorialrath und Superintendent nach Dresden, wo er im J. 1777 starb. Seiner wird fast in jedem dieser Briefe gedacht; und die Bekanntschaft

Mann, wie Herr Rabener ist, dem man, meiner Meinung nach, nichts abschlagen kann, an ihn schreiben lassen; so müssen Sie sich ihn zum Gönner machen, wie ich Ihnen nicht zu oft wiederholen kann. Ehe er mit Ihnen mehr bekannt ist, weiß ich nichts an ihn zu schreiben; und ich bin ein schlechter Redner und Briefsteller, wenn ich Leuten nichts zu sagen habe. — — Ich halte, aus seinen Briefen, ihn für einen rechtschaffnen Mann. Dafür halte ich Sie auch, und bin mit wahrer Hochachtung ꝛc. ꝛc.—

8.

8. März. 1750.

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben und das demselben beigelegte Gedicht auf den Hrn. Doktor Am Ende, welches mir so beschaffen zu seyn scheint, als es seyn soll, sehr verbunden. — — In dem Einschlusse habe ich Sie dem Hrn. Kirchen- und Konsistorialrathe bestens empfohlen, und hoffe, daß Sie an diesem viel vermögenden und rechtschaffnen Mann einen wahren Gönner finden, und sich durch ferneres löbliches Verhalten ihm immer beliebter machen werden. Alles Uebrige muß man Gott und der Zeit überlassen. — — Geht es Ihnen nun, mit mehrern Jahren recht wohl, so seyn Sie des alten Bekannten, Enderlein, eingedenk. Ich nenne ihn alt, weil er, wenigstens Ihnen, ein Bekannter seit

und der Briefwechsel mit Hagedorn bei Gelegenheit seiner 1743 gedruckten lateinischen Uebersetzung von Pope's Versuch über den Menschen. Hagedorn schrieb ihm zuerst, und erbot sich, zwei Exemplare seiner Uebersetzung an Pope selbst und an Mylord Carteret zu übersenden, welches auch geschah.

ziemlichen Jahren ist. Doch, ich habe nicht nöthig, Sie an etwas zu erinnern, wozu Ihr gutes Herz Sie von selbst treiben würde, wenn Sie sich selbst geholfen sähen, und andern helfen könnten; welche liebe Zeit auch noch erscheinen wird. Ich wünsche sie Ihnen bald und lange, und bin ꝛc. ꝛc.

9.

xx. Apr. 1750.

— — — Hauptsächlich wünsche ich Ihnen viel Glück zu Ihrem Aufenthalt in Dresden. Ich zweifle auch im geringsten nicht, daß der Hr. Dr. Am-Ende für Sie nicht sorgen sollte. Nur bitte ich zugleich, sich nicht bloßerdings als einen Lippersdorfer anzusehen, sondern Ihren Absichten einen größern Umfang zu geben, und nimmer aus den Augen zu lassen, daß so viele Standespersonen und andre angesehene Leute sich eines Gottlieb Fuchs erinnern und erinnern werden, von welchem ich selbst, und durch Andre, so viel Gutes verheissen habe. Ich würde also beschämt seyn, wenn Sie nicht Alles, erlaubter Weise, versuchten, den Namen berühmter zu machen, und meine so dienliche gute Verheissung zu erfüllen und sich hervorzuthun; damit Allen bekannt werde, daß, obwohl es fein und christlich ist, einer kleinen Dorfschaft als Kirchenlehrer vorzustehen, in Ihnen doch etwas Vortrefflichers der Anlaß zum Studiren gewesen sey, und daß dieses Studiren mit der Zeit etwas Reichlichers gefruchtet habe. Man muß sich immer etwas zum Ziel setzen, das durch den Muth, der sich auf Fähigkeiten gründet, Ehre und Ansehen bringe. Denn wer nützt ohne Ansehen und

Vorzüge? Und unsre Schuld muß es nicht seyn, wenn wir solch ein Ziel nicht erreichen. Um Ihnen keinen höhern löblichen Ehrgeiz beizubringen, als erfodert wird, unbeträchtlich, in dunkler Stille und früher Vergessenheit nur das Brod zu gewinnen, dazu ist, wie Sie leicht achten, was geschehen ist, nicht geschehen. Man wünscht vielmehr hier und an andern Orten, und hofft zugleich, daß Sie, mein lieber Herr Fuchs, zwar Anfangs nichts ausschlagen werden, was auch nur zu Ihrem Unterhalte dient, und sollte es auch panis lapidosus seyn, dabei aber immer Ihre Gedanken und Ihre Einrichtung auf Ehre und höhere Stufen stellen, und dem Glücke Gelegenheit geben werden, Sie zu finden. Sie werden mir nicht übel nehmen, daß ich Ihnen dieß Alles wohlbedächtlich und wohlmeinend ehe Sie Leipzig verlassen, einzuprägen suche, und das Uebrige der Vorsehung und Ihrer eignen Einsicht überlasse. Doch wiederhole ich noch einmal das: *Aide-toi, et Dieu t'aidera.* Auch einem Schulzen ist es erlaubt, sich zum Rathmann und Bürgermeister zu machen, wenn er nämlich kann. Und wem stehen alle Wege zu Ehren und Würden mehr offen, als einem Studenten, der stolz seine Universität verläßt, und desto mehr Muth mitnimmt, je weniger er Welterfahrenheit besitzt, oder besitzen kann. Nun, den Muth, von dem ich Manchem etwas nehmen möchte, die Zuversichtlichkeit, die starke Hoffnung aufs Künftige, wollte ich Ihnen einflößen können. Mit dem besten Muthe kann man oft dem Ziele sich nicht nähern, oder nur spät. Das Glück eilt nur Wenigen zuvor. Noch aber sind Sie in den Jahren, die schon selbst ein Glück sind, und in denen Sie auf alle dienliche Vortheile und Gelegenheiten, zu steigen und der Welt nützlicher zu wer-

den, merken, und solche abwarten können. So sehr man sich Anfangs in Ihren Umständen krümmen, und nicht immer alle Kräfte äußern muß; so wenig müssen Sie Muth und Hoffnung sinken lassen. Wollte ich aus noch mehrern Sprüchwörtern lehren, so würde ich Ihnen das Englische anführen: *Never a faint heart won a fair Lady.* Aber genug hievon. — — — — Ich wünsche Ihnen von Herzen, was Sie sich selbst wünschen, und noch mehr. — —

10.

16 Mai, 1751.

Sie sind mir unvergeßlich. Aber durch den sehr menschlichen Fehler, den ich auch habe, und den die Alten die Procrastination recht eigentlich benannten, ist es geschehen, daß ich nicht an Sie geschrieben habe. — —

Jetzt sehen und hören wir hier den Ritter Taylor. Die Kenner bewundern und loben seine Wissenschaft und Hand einstimmig. Nur wünschen sie eben so einstimmig, daß er sich nicht so marktschreiermäßig in den Zeitungen herausstreichen lassen, und, in Ansehung der wahren Ehre, mit seinem Ruhme wie ein guter Haushalter verfahren möchte. Im Umgange ist er ein mir recht angenehmer Schwätzer. Sein Sekretär kennt Sie. Es bedarf also der Frage nicht, ob er gut von Ihnen spricht.

— — Ich hoffe, daß mein Bruder sich wohl befindet, und sehe nach einem Schreiben von ihm aus. — — — Bei Tagen der Sonne spaziere ich, so oft ich

kann, nach Harvstehude oder in die Vorstadt hinaus; und wie vergnügt würde ich seyn, wenn er Sie einmal dahin mitbringen könnte. Ich habe keinen größern Reichthum, als diesen Bruder und rechtschaffene Freunde. Mit diesen aber bin ich auch nicht überflüßig versehen; und wer ist es?

Bis hieher hat die Vorsehung geholfen. Glauben Sie nur, sie hilft noch weiter. — — —

Schreiben Sie mir gelegentlich Ihre Meinung von dem Herrn Klopstock und vom deutschen Hexameter. Ich bin zu meinem großen Vergnügen mit Hrn. Klopstock bekannt worden. Er hat vor seiner weitern Reise nach Koppenhagen, wo er bei den Großen sehr wohl aufgenommen worden, drei Tage sich hier aufgehalten. Meiner Toleranz nach, leide ich den Hexameter in unsrer Sprache, den Andre nicht darin gelten lassen wollen und dem wahren Hexameter der Alten gar selten ähnlich und selten unsträflich finden. Aber jetzt hexametrirt, wenn ich das sagen kann, Alles, was in Deutschland dichtet und drucken läßt. Non equidem invideo; miror magis. Das aber darf man, noch zur Zeit, kaum laut sagen, wenn man nicht Viele beleidigen will. Alles hängt an einer gewissen Zeit, und geht nicht weiter. Die Schweiz hat fast so viele Gedichte in Hexametern, als sie Kräuter hat. Ich bin auch gebeten worden, mich dafür zu erklären, und in diesem Metrum zu schreiben. Ich erkläre mich nicht dawider, schreibe aber auch nicht darin; wie ich denn ohnedas die Poesie eher zu verlassen hoffe, als sie mich verläßt. Sie aber sollten ihr noch nicht den Abschied geben, und, wann Sie sich aufgeräumt befinden, sich nützliche

Wahrheiten wählen, um durch eine poetische Einkleidung sie gefälliger zu machen; obwohl ich Ihnen und Keinem rathen will, der Welt sich nur als Dichter zu zeigen. Ich bin ꝛc.

II.

2 Oktober, 1751.

— — — — Alle, die Ihnen Gutes thun, setze ich unter meine Freunde; und ich bitte, dem Herrn Bürgermeister Hübner, der Ihr Gönner ist, eine recht freundschaftliche Empfehlung von mir zu machen, übrigens aber sich auf die Vorsehung in stiller Hoffnung ferner zu verlassen. Die Zeit, die Rosen bringt, bringt auch Pfarren. Mein Bruder ist sehr Ihr Freund; melden Sie ihm also einen herzlichen Gruß von mir. — —

12.

13 Febr. 1752.

Ich kann nicht umhin, sogleich Ihren Brief vom 7ten dieses zu beantworten. Meine Frau und ich haben ihn mit freudigen Thränen gelesen. Wie war es anders möglich, mein lieber Herr Pastor, da Ihre neue Glückseligkeit so ungemein ist, und sich so wenig voraussehen lassen! Wer nicht hier die Hand Gottes sieht, die so allmächtig über Sie waltet, der sieht nichts. Mir ist nichts so wahrscheinlich, als daß Sie vor vielen Andern im Stande seyn werden, insonderheit von der wundervollen Führung und Güte des Allerhöchsten, aus Ihrem Herzen und auf die kräftigste Art zu lehren, da Sie vor Tausenden davon ein Beispiel abgeben.

Ich habe jetzt eben an Ihren Herrn Schwiegervater geschrieben. Er wird aus meinem Briefe die ersten Wallungen meiner großen Freude abnehmen. Gewiß, sie ist recht groß gewesen. Eine Dresdnerin, eines Bürgermeisters, eines wohlbemittelten Mannes Tochter! *) ein liebenswürdiges Kind! O der glückliche Lippersdorf! Wie wird Ihr Vater, der fromme Greis sich freuen! Ich wünsche Ihnen den Genuß aller Glückseligkeiten, welche ein Amt erleichtern und eine Ehe versüßen können, ein vergnügtes gesundes Alter, und liebe Kinder, die dereinst rechtschaffne Männer oder Weiber werden, und ihre Eltern so erfreuen, wie Sie die Ihrigen. Diese Ehe ist augenscheinlich das Werk einer höhern Schickung. Wie so vieles ist Ihnen zu Theil worden, was keiner der Klügsten im Lande Ihnen hätte prophezeihen können! Wie angenehm wird es meinem Bruder seyn, dieß zu erfahren! Er hat mir in seinen Briefen sehr oft bezeugt, wie sehr er Sie liebt und hochschätzt.

Ihr Brief ist ein recht guter Brief; und das sind alle, die Sie an mich geschrieben haben. Bleiben Sie immer bei dem Natürlichen Ihrer Schreibart. Das gesuchte Schöne, das Witzige, geht nicht so sehr zum Herzen, als was aus dem Herzen kömmt und die Worte mit sich bringt. Man empfinde, was man sagt; man sage, ohne Noth nichts als was man empfindet. Das ist, meines Erachtens, die Gewalt der Reden, die z. B. Reinbeck und Sack gehalten haben.

*) Nämlich des Bürgermeisters Hübner in Dresden. Nach einigen froh verlebten Jahren wurde sie durch die vielen Schicksale und Drangsale des siebenjährigen Krieges völlig gelähmt, und blieb es 37 Jahre hindurch bis an ihren Tod.

Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

So wie im Sinnlichen der schönen Natur nichts ganz beikömmt, so muß auch in Werken der Kunst ihr die mühsamste nachstehen. Sie sind auch darin zu loben, daß sie dieses so zeitig gewählt haben. Gaudeant bene nati! — — — —

Wenn Sie, in einer zufriedenen Maße, Lust haben Briefe zu schreiben, so melden Sie mir noch immer Ihre jetzigen Umstände: ob Sie mit Ihrem Hause, Ihren Kollegen, Ihrer Gemeine, nach Wunsche vergnügt sind, was der Herr von Schleinitz für ein braver Mann ist, und dergleichen. Sie wissen, nichts ist mir gleichgültig, was Sie angeht. Haben Sie eine Schwiegermutter, so bitte ich, auch ihr, so wie der künftigen Madame Fuchs, mein Kompliment zu machen, und das recht!

Ich wünsche und verspreche mir noch oft Gelegenheit, über Ihr ferneres Glück mich zu erfreuen, und bin mit unveränderlicher, vollkommener Hochachtung ꝛc.

13.

15. Sept. 1752.

Sie wissen schon lange, wie ich antworte, nämlich so spät, als einem recht unfleißigen Briefsteller nur möglich ist; und Sie werden also, als einer meiner besten Freunde, mir auch diese Zögerung verzeihen; denn sonst verzeihe ich sie mir selbst nicht. — — — — Ich bin niemals in Dresden, als mit meinen Gedanken und Wünschen gewesen. Ich kenne also den Herrn Magister

Tischer, Ihren Nachbarn nicht, wenn ich dort ihn habe sollen kennen lernen. Indessen kann ich nicht umhin, ihn hochzuschätzen, weil er meines Freundes Freund ist.

Die Hochzeit-Umstände, wovon Sie in Ihrem letzten Briefe mich so wohl benachrichtigen, sind mir und allen Ihren Versorgern, denen ich solchen zu lesen gegeben, ungemein angenehm gewesen. Wir können nicht anders als einstimmig loben, daß Sie Ihren alten Vater zu sich genommen, und ihn die Folgen seines Segens genießen lassen, der gewiß die Quelle aller Glückseligkeit ist, die Ihnen so unverhofft zugefallen, und die, wie ich zuversichtlich hoffe, noch weiter gehen wird. — — — —

Nun rathe ich Ihnen mehr als jemals Vanieri Praedium Rusticum zu Ihrem weltlichen Taschenbuche zu machen; und, wenn ich etwas Unmögliches wünschen wollte, so sollte es seyn, daß ich und mein Bruder dereinst an dem Ufer der Elbe im Grünen es mit Ihnen lesen könnten. So gut wird es aber mir nie werden, so sehr Sie auch wünschen, mich, der ich alt werde, einmal bei Sich zu sehen. Möglicher ist es vielleicht, daß sich ein Jahr und ein Monat findet, in welchem Sie nach Hamburg können, und durch Ihr Hierseyn mir eine unvermuthete Freude machten, die gewiß für mich eine der größesten seyn würde. Der Zeit ist nichts unmöglich; aber so bald wird dieses wohl nicht geschehen können.

Wie befindet sich Ihre liebe Gehülfin? Ich ersuche, Sie meiner Ergebenheit bestens zu versichern. Wird Ihr Vater bald Großvater? Grüßen Sie ihn, und der-

bürgen ihm mein gutes Andenken mit einem altdeutschen Handschlage. — — —

Melden Sie mir aufrichtig Ihre Meinung von dem Messias, als ein Theologus, und eröffnen mir, wie die Fakultät dieses Gedicht aufnimmt. Sie sehen wohl, ich will nicht, daß Sie meine langsamen Antworten den Ihrigen zum schlechten Muster dienen lassen. — — —

Wie angenehm und wesentlich gut ist Ihre ungekünstelte Schreibart! Ich bitte, lassen Sie sich durch nichts verführen, sie zu verlassen, und gleichsam vor dem Spiegel zu schreiben, um schön und witzig zu werden, anstatt männlich und stark zu seyn. Folgen Sie hierin immer den Engländern, oder vielmehr der Natur. — — —

14.

24. Sept. 1753.

— — — — Vielleicht erwecken die folgenden glücklichen Jahre Ihnen auch Muth, die Stunden, deren Anwendung die Amtsgeschäfte nicht erfodern, der Wahl und Ausarbeitung einer Materie zu widmen, welcher es Ihnen mehr an Zeit, als an Kräften fehlt. Alle, die den Herrn Diakonus in Zehren kennen, sind auch von seiner Fähigkeit so sehr überzeugt, daß sie einstimmig wünschen, davon in Schriften öffentliche Zeugnisse zu sehen. Ich will nicht erwähnen, daß, ungeachtet des vielen Bücherschreibens, noch viele Wahrheiten unerörtert sind, oder wenigstens nicht in dem ganzen Umfange ihres Einflusses ausgeführt worden;

und daß z. E. ein Jacobi ein glückliches Beispiel gegeben, wie man, auch in wenigen Bogen, mittelst einer neuen Einkleidung bekannter Wahrheiten, ihnen einen empfindlichen Nachdruck und eine vortheilhafte Stellung geben kann. Sie wissen dieses. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, daß der Wunsch, von Ihnen eine Schrift zu sehen, die gute Zuversicht zu Ihrer Geschicklichkeit zum Grunde hat.

Sie haben sich nicht erinnert oder erinnern wollen, daß ich schon vor langer Zeit mir Ihre Gedanken über die geistliche Epopée, so wie sie im Messias erscheint, ausgebeten habe: ob die heilige und sichere Einfalt des Glaubens solche gestatte, und ob überhaupt die Religion dadurch gewinne, oder nicht. — — — —

4.

An Christian Friedrich Enderlein. *)

I.

19. Dec. 1748.

Ihre Zuschrift vom 27sten August, und das eingeschlossene Gedicht habe ich mit nicht geringem Mitleide und Vergnügen gelesen. Ich wünschte Ihnen, wie Sie es gewiß verdienen, dafür weit mehr, als die beigehen-

*) Er lebte zu Freyberg in Sachsen, und hatte schon am dritten Tage nach seiner Geburt das Gesicht verloren. Erst am 17ten Mai 1786 ist er im 75sten Jahre seines Alters gestorben. Durch den Bauernsohn, Gottlieb Fuchs, wurde er der Wohlthätigkeit Hagedorn's empfohlen, und schickte demselben verschiedene Gedichte zu, die mit empfehlender Aufforderung an Menschenfreunde dem Hamburgischen Korrespondenten eingerückt wurden. Rabener giebt in einem Briefe an Bodmer, der in dieses Letztern Literarischen Pamphleten, S. 130, abgedruckt ist, umständliche Nachricht von ihm, und setzt hinzu: „Der Herr von Hagedorn, ein liebreicher Vormund „der witzigen und nothleidenden Köpfe in Sachsen, hat ihm „durch sein Exempel, und die großmüthige Freigebigkeit einiger „Hamburger, die Ode, welche im Correspondenten stand, mit

den sechszehn Dukaten und zwei Louisd'or senden zu können. Da aber in dieser großen Stadt die Anzahl einheimischer Hülfsbedürftigen groß ist, und es wenigstens mir nicht gelingen würde, noch für Jemanden so viel zu erhalten, als ich, durch eine besonders günstige, fast wunderbare Schickung für Hrn. Fuchs ausgewirkt habe; so hat es mir an guten Gelegenheiten gefehlt, Ihnen nützlicher zu seyn, als ich bisher gewesen bin.

Unter dem Gelde befinden sich vier Dukaten zum Weine von einem Freunde, der von Ihnen ein Gedicht

„einem Geschenke, beinahe von 200 Thalern, auf eine so edle „Art zu vergelten gewußt, daß der arme Blinde nicht erfahren „hat, von wem es gekommen." — Die Briefe, aus welchen ich hier einige Auszüge gebe, wurden mir von dem Hrn. Buchdrucker Gerlach zu Freyberg mitgetheilt. Von Enderlein selbst fand ich nur Einen Brief vom 3ten Jun. 1749 unter dem Hagedornischen Briefwechsel aufbewahrt, der zugleich ein an H. gerichtetes Gedicht auf den Frühling enthält. Die besten Strophen darin sind folgende:

Ich bin ein Freund von jeder Blume;
Wenn ihr Geruch mich nicht entzückt,
So sagt man mir zu ihrem Ruhme,
Mit was für Farben sie sich schmückt,
Wie bunt sie durch einander spielen;
Dann trau' ich meines Freund's Bericht,
Und glaube Farben selbst zu fühlen,
Und preise Gott für Farb' und Licht. — — —

Dein prächtigs Werk, das Licht zu schauen,
Mein Schöpfer! bin ich nicht geschickt;
Doch weißt du eine Welt zu bauen,
Die mich auch reizt, auch mich entzückt.
Noch mehr hast du mir aufgehoben;
Mein finstres Auge freuet sich.
Dort, wo dich deine Himmel loben,
Dort wartet schon das Licht auf mich.

von Ihren Begriffen von dem schönen Geschlechte und dessen Vollkommenheiten sich ausbittet. Zwar habe ich das Gedicht, welches Sie mir zugeschickt, und das vom Herbst, in den Hamburgischen Korrespondenten setzen, Ihren Zustand anzeigen, jedoch Ihren Namen verschweigen lassen, in der guten, aber gänzlich unerfüllten, Hoffnung, daß es der Enderleinischen Kasse einträglich seyn würde. Allein das von einem meiner Freunde vorgeschlagene Gedicht soll Niemanden, als ihm und mir, bekannt werden. Sie können davon versichert seyn; und dürfen also ohne alles Bedenken so reizend und jugendlich sich ausdrücken, als Sie wollen.

So sehr es Ihnen empfindlich sein muß, das Unglück, nichts zu erblicken, mit nicht wenigen, ungemeinen und gemeinen Leuten zu theilen, und hierin dem Homer und Milton gleich zu seyn; so ist doch, zu Ihrem Trost, Ihr Verstand so fähig, daß Sie in dem großen Umfange unzähliger schöner Gedanken täglich der erlesensten gewahr werden, welche dem mehrentheils unerleuchteten Haufen der Sehenden fehlen, die, in Ansehung des Nachsinnens, ihre einfältigen Augen gleichsam nur der Ordnung wegen, und fast nur zu sinnlichen Handlungen, besitzen. Ihr mir bezeugtes Verlangen, an mich ferner zu schreiben, verspricht mir weitere Nachrichten von den Umständen Ihres Lebens und Studirens. Ich ersuche Sie sehr darum. — — — Von Hrn. Fuchs werden Sie vernommen haben, daß meine Antwort auf Ihr Schreiben sich nur dadurch verzögert hat, weil sie mehr als Worte liefern sollte. — — An mich bitte ich so oft zu schreiben, als Ihnen beliebt.

in Ihren Briefen aber ſich gegen mich, der ich, ohne Ruhm zu melden, ein halber Engländer bin, aller Komplimente in der billigen Zuverſicht zu enthalten, daß ich auch ohne dieſelbe Ihrem Herzen eine gute Meinung von mir zutraue. Melden Sie mir, womit Sie ſich täglich beſchäftigen, welche Gedichte Sie ausarbeiten, welche Bücher Sie gern hätten, mit welchen Freunden Sie vor andern umgehen, wie Ihre Geſundheit beſchaffen iſt, und dergleichen. Solche Nachrichten werden mir höchſt angenehm ſeyn. Dafür ſchenke ich Ihnen alle die redneriſchen Süßigkeiten, womit in Deutſchland die meiſten Briefe verlängert werden. Sonſt aber können Sie mir nicht zu viel ſchreiben. — — — —

2.

7 April, 1749.

Es iſt mir ungemein angenehm, daß die kleine Baarſchaft, welche ich Ihnen faſt mit ſo großem Vergnügen übermacht, als Sie ſolche erhalten haben, in Ihren Umſtänden ſo wohl zu ſtatten gekommen iſt, als ich aus Ihrem Schreiben erſehe. Mir ſcheint es keinen zu großen Dank zu verdienen, wenn man rechtſchaffnen Leuten, die einer Hülfe bedürfen, allen möglichen Beiſtand leiſtet. Nichts iſt menſchlicher; nichts ſollte allgemeiner ſeyn. Vilis amicorum eſt annona, bonis ubi quid deeſt, ſagt Horaz, und einem Jeden ſollte es ſein Herz ſagen.

Ich bitte den Herrn Berghauptmann von Kirchbach meiner Ergebenheit und Hochachtung zu verſichern. Seine Verdienſte ſind ſchon lange mir nicht unbekannt

Gedeſen, und ſie werden mir um ſo ſchätzbarer, da ich von Ihnen höre, wie ſehr auch Er Ihnen rühmlichſt gewogen iſt.

Ich erwarte von Ihnen das bewußte Gedicht, darf aber den Freund nicht nennen, der es verlangt, weil er durchaus nicht bekannt ſeyn will. Sein Erſuchen, Ihre Gedanken von den Schönen zu wiſſen, iſt durch eine, aus einem alten Roman wiederholte, wichtige Frage veranlaßt worden: „Ob es für einen getreuen „Korydon beſſer ſey, ſeine Phyllis zu ſehen, ohne mit „ihr ſprechen zu können; oder mit ihr ſich zu unterre„den, wenn ſie ihm nicht ſichtbar iſt?“

Ich möchte gern wiſſen, ob Sie von recht erleſenen Gedichten, worunter keines ſeyn muß, das nach der Freybergiſchen Dichtertaxe bei Gelegenheiten verfertigt worden, wohl ſo viel geſchrieben haben und allenfalls liefern können, als zu ſechs gedruckten Bogen hinreichend wäre. Haben Sie mehr ſo gute Gedichte gemacht, als Ihr Herbſt und das erſte iſt, welches ich von Ihrer Arbeit geſehen habe, und wollen Sie mir, mit Anzeigung der Zahl der Zeilen eines jeden Gedichts, den Inhalt deſſelben aufſetzen laſſen und einſenden, ſo will ich meinen Ekel vor dem einreiſſenden Ueberfluß nunmehr faſt unzähliger ſogenannter Poeten, in Anſehung Ihrer für ungerecht erkennen, und, ſo wenig ich mich um Verlagskleinigkeiten jemals bekümmert habe, überlegen, ob und wie eine ſolche, mit ſorgfältiger Wahl anzuſtellende Sammlung Enderleiniſcher Gedichte, zu welcher Sie ſelbſt, oder einer Ihrer Freunde, einen Vorbericht abfaſſen könnten, zum Druck und Verlage,

mit gutem Erfolg und nicht ohne Ihren Vortheil, anzubieten stehe. Denn Ihr Ruhm und Ihr Vortheil sind dazu meine Bewegungsgründe. Gelegenheitsgedichte und poetische Komplimente an gewisse Personen können freilich, so wohl als andre, gut gerathen seyn. Man schenkt sie aber dem Verfasser zu gern; es wäre denn, daß man zu dem kleinen Häuflein der wenigen Leser gehörte, die Verwandte oder besondre Freunde der theuren Herren und Damen sind, für welche der Poet singen müssen. Hätten Sie indeß, ohne Glück und Trost zu wünschen, auf den Herrn von Kirchbach, oder Personen von seinem Stande etwas Kerngutes gemacht; so würde eine solche Poesie, ihrer Vorzüge wegen, in die vorgeschlagene Sammlung gehören, und meines Erachtens sie nicht verunstalten. Und sollten in Freyberg angesehene Bürger und Gelehrte seyn, welche ihre Namen vor den Gedichten, die Sie ohne Zweifel auf sie verfertigt haben, vielleicht in einer solchen Sammlung gerne wieder gedruckt erblickten; so muß man solche wohlgesinnte Leute sich nicht zu Widersachern machen noch vor den Kopf stoßen, zumal in Ihren Umständen, als ob man vor der größern Welt nur einen Diener der Vornehmsten im Lande vorstellen wollte. Aber man kann im Fall der Noth sie auf einen zweiten Theil mit aller Ehrerbietung vertrösten, den zweiten Theil aber nicht herausgeben. Ich hoffe, daß ich mich nicht in der guten Zuversicht betriege, die ich habe, daß Sie dieses verschweigen und mich nicht in den ganz unverdienten Verdacht bringen werden, als ob ich einen Stand in der Welt für verächtlich ansähe, welches eine Thorheit ist, die ich mir niemals erlauben werde. — —

3.

5 April, 1750.

Ich habe bisher Ihre Briefe mit so großem Vergnügen empfangen als gelesen. Es hat mir aber wegen vieler Hinderungen an Zeit gefehlt, sie zu beantworten, insonderheit da ich in dem abgewichenen Winter meine Muße auf Fabeln und Erzählungen gewandt habe, die meinen Moralischen, sonst einzeln gedruckten, Gedichten jetzt in einem kleinen Bändchen hinzugefügt worden, das Sie von dem Verleger in dieser Messe erhalten werden.

Mir sind die Nachrichten sehr angenehm gewesen, die Sie mir in Ihren Briefen von Ihren Umständen und von Ihrer Lebensart geben; und es wird mir lieb seyn, auch ein Kartenblatt gelegentlich zu erhalten, so, wie Sie solches zu bezeichnen pflegen, um mit Andern spielen zu können, und wie Sie es mir beschrieben haben. *) Es würde mir eine rechte Freude seyn, wenn ich so viel Vermögen als Neigung hätte, Ihnen, mein lieber Enderlein, und Andern, zu helfen. — — —

Jetzt ist Herr Bohn mit häufigem Verlage noch zu sehr beschwert, um fürs erste neue poetische Werke zu übernehmen. In Ansehung Ihrer besten Gedichte muß man also eine dem ehrlichen Manne bequemere Zeit ab-

*) Rabener sagt von Enderlein in dem oben erwähnten Briefe an Bodmer: „Wenn er mit seiner Karte spielt, „so sind seine Begriffe von der Gültigkeit des Buben, der Königin, und andrer Blätter, die er niemals gesehen noch gefühlt hat, so richtig, daß er mir, der ich mit den Augen „sehe, das Spiel mehr als Einmal abgewonnen hat.“

warten, und alsdann ihm etwas Auserlesenes liefern. Inzwischen werden Sie, meines Erachtens, wohl thun, in der Poesie Ihr Talent weiter zu üben, und was in der Natur Ihnen besonders empfindlich und reizend ist, zum Inhalt Ihrer Gedichte zu wählen, und aus Ihrem Herzen zu schreiben.

Sie lassen ohne Zweifel sich die öffentlichen Zeitungen, und vielleicht auch den Hamburger Correspondenten, der bis in Pohlen versandt wird, und also auch in Freyberg zu haben seyn kann, von einem Ihrer Freunde vorlesen. In solchem Falle werden Sie mehr als Einen Artikel von dem jetzt durch Deutschland reisenden Augenarzte, Dr. Taylor, wahrgenommen haben. Er überhäuft alle Zeitungsschreiber mit Briefen, Attestaten und Nachrichten von seiner ihm so werthen Person. Der Mann ist in gleichem Grade fähig, eitel und milde. Ich sollte meinen, aus den Zeitungen würde Ihnen immer bekannt werden, wo er sich aufhält; und da will ich Ihrer Ueberlegung und Ahndung anheim stellen, ob Sie nicht, in der einzigen Absicht, seine Mildigkeit auf eine Probe zu setzen, ihm und seinen Kuren, more Germanorum, ein Lobgedicht widmen möchten, worin Sie ihm zugleich Ihren Zustand und wenigen Reichthum zu erkennen geben müßten; wobei es sich von selbst versteht, daß vorgängig, auf eine oder andre Art, dahin zu sehen wäre, daß der Held Ihres Gedichts es gewiß erhalte, und auch wisse, daß Sie in Freyberg an der Nikolauskirche wohnen, und eine Antwort erwarten. Vielleicht fruchtet dieses etwas; wenigstens wünsche ich es. Folgen Sie aber weniger meinem Vorschlage, als Ihrem eignen Gutfinden. — — —

4.

5 April, 1752.

Beurtheilen Sie ja nicht meine Gesinnung nach meinem Stillschweigen. Jene ist wahrlich in Ansehung Ihrer unveränderlich. Dieses hingegen entsteht aus einem guten, aber vorfallender Umstände wegen unerfüllten Willen, Ihre mir immer angenehmen Briefe bald zu beantworten. Was Sie betrifft, ist mir nimmer gleichgültig, und ich wünsche nur, dieses noch einmal wirklich beweisen zu können.

Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie sich wohl befinden, und nicht aufhören, nützliche Bücher sich bekannt zu machen. Die Seele will, mit Wahl, gespeiset, und immer unterhalten und angebauet seyn, so wohl als der Körper. Ohne eine gesunde, gute Nahrung wird sie leer und schwach. Dieses ist eine von den ewigen Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen. Ich freue mich also, so oft ich erfahre, welche Bücher Sie lesen. Können Sie der drei Bände, welche der lehrreiche Jacobi in Hannover von den Absichten Gottes herausgegeben hat, und der kleinen Schrift von der Bestimmung des Menschen, habhaft werden, so lassen Sie sich solche vorlesen; es wird Sie gewiß nicht gereuen. — — — —

5.

4 Mai, 1753.

— — — Ungern erfahre ich aus Ihrem Briefe, daß im vorigen Herbste und bei dem Anfange des Winters Ihre Gesundheit schlecht gewesen ist. Ich hoffe aber, es

werden die heilsamen Lüfte des angehenden Frühlings nicht wenig zu Ihrer Genesung beitragen, und wünsche, daß Sie sich derselben lange erfreuen mögen. Ein Poet muß gesund, aufgeräumt, und mit sich selbst zufrieden seyn, wenn er Andre vergnügen soll.

Ich bitte dem Herrn von Kirchbach meine Dankſagung abzustatten, daß er mir das Schreiben des Königs von Sardinien abschriftlich hat bekannt werden lassen. Es bezeugt, daß dieser Herr, dem es nicht an königlichen Eigenschaften fehlt, Verdienste zu erkennen und zu belohnen weiß; eine Wissenschaft, die auch den höchsten Stand edler macht. Ich habe von dem hochachtungswürdigen Herrn v. K. so viel Rühmliches vernommen, daß ich mich recht erfreuet habe, ihn von einem Souverän, dessen Einsichten so bekannt sind, dergestalt, und nicht, wie gewöhnlicher ist, mit einem bloßen Dankschreiben, belohnt zu sehen. Wenn es mir nicht zur Eitelkeit ausgelegt würde, so möchte ich Sie ersuchen, die beigehenden *Stances*, aus welchen ich mich der zu großen Lobsprüche nie anmaßen werde, ihm zu überreichen. Sie haben den Herrn Baron von Bar zum Verfasser, der aus seinen *Epitres Diverses* schon lange bekannt, und in Ansehung der vorzüglichen Wahrheiten, welche er darin so sinnreich vorträgt, glaubwürdiger ist, als in dem Lobe, womit er mich beehrt hat. — — —

Was die Bücher betrifft, die Sie sich vorlesen lassen, so rathe ich Ihnen, Sich immer die Gedichte des Opitz bekannter zu machen. Sie werden keinen Poeten finden, in dem der wahre Charakter eines unverfälschten Deut-

schen und der männliche Nachdruck unsrer Sprache sich lebhafter zeigt; des schönen Inhalts der meisten Werke zu geschweigen, die wir von ihm besitzen. Sie würden durch mehrern Putz Vieles von dem natürlichen Ausdruck seiner Gesinnungen verloren haben. Opitz ist voller Kraft, und selten zu wortreich; man sieht auch nicht, daß der Reim, dessen Anmuth man sonst zu sehr vergrößert hat, jetzt aber zu sehr verkleinert, seine Gedanken verunstaltet. — —

5.

An Johann Jakob Bodmer.

1. *)

3 Jul. 1742.

Es ist einem für mich sehr glücklichen Zufalle zu verdanken, daß ich Ihr mir so angenehmes Schreiben vom 11ten September vorigen Jahrs endlich in diesem, und zwar den 5ten Mai, durch einen Freund erhalten habe, dem es von dem hiesigen Buchdrucker und Buchhändler Conrad König eingehändigt worden, nachdem dieser, der (wenn ich, gegen meine Gewohnheit, mich einmal durch ein Wortspiel erklären dürfte) die Werke der Gelehrten in mehr als Einem Verstande zu verlegen gewohnt ist, diesen Ihren Brief unter andere beiseite gelegte Papiere gerathen lassen, und, ohne sich darum weiter zu bekümmern, ihn von ungefähr wieder gefunden, und

*) Nach Hagedorn's eigenhändigem vorläufigem Entwurfe.

meinem Freunde für mich zugestellt hatte. Das Vergnügen, Ihren verbindlichen Brief zu erhalten, war so groß, daß ich ihm seine Nachlässigkeit bald verziehen habe. — —

Seit dem Jahre 1721 habe ich, die einzige Ausgabe der Canitzischen Gedichte ausgenommen, welche ich nicht zu finden gewußt, mir keine Schrift fehlen lassen, die Sie und den scharfsinnigen Herrn Breitinger zum Verfasser hat. Und wie ich überhaupt nicht nur die Gründlichkeit eines Skribenten, sondern auch die Freimüthigkeit seines Vortrages, ungemein liebe, und daher einen unerschrockenen Gordon, einen dreisten Burmann, und unter den Italiänern den sogenannten scharfen Sectanus*) vielen Andern vorziehe, in welchen man nur *byssina verba* antrifft; so können Sie leicht ermessen, wie sehr Ihre bisherigen Schriften nach meinem Geschmack gewesen sind, und mit wie vielem Vergnügen ich dieselben gelesen habe. Mich aber haben verschiedene Ursachen abgehalten, an den kritischen Händeln unsrer Zeit Theil zu nehmen: eine gewisse Abneigung, meinen Namen in den meisten periodischen Schriften zu erblicken; der Mangel an Muße; eine gewisse Friedfertigkeit; und insonderheit ein billiges Mißtrauen in meine Kräfte. Gleichwohl habe ich meiner großen Liebe zur Freiheit, der Lust zu den angenehmsten wahren Wissenschaften, und meiner zeitigen Gewohnheit, die besten Werke der Alten und Neuern mit

*) Von den unter diesem Namen herausgekommenen lateinischen Satiren s. Flögel's Geschichte der komischen Literatur, B. II, S. 244. Der wahre Name des Verfassers soll Segardi seyn.

selten aus den Händen kommen zu lassen, so wenig widerstehen wollen, daß ich auch, aus einem kleinen Eigensinn, den Sie vielleicht billigen, nach meinem Aufenthalt in England und beim Großbritannischen Gesandten, dieser glücklichen Nation, und nicht dem Hofe meiner Angehörigen und meines Vaters, des Königl. Dänischen Conferenzraths und Etatsraths, auch Ministers im Niedersächsischen Kreise, mich habe widmen dürfen, und nunmehr schon neun Jahre, ohne Größere zu beneiden, in den Diensten der hiesigen uralten Englischen Compagnie stehe; da hingegen mein Bruder den Königl. Pohlnischen und Churfächsischen Hof, wo unser satirischer Freund Liscow als Sekretär steht, sich erwählet hat, und daselbst die Stelle eines Legationsraths bekleidet, zugleich aber die schönen Wissenschaften und ihre Beförderer nicht weniger, als ich, verehrt.

Ew. — kann die Verfassung, in welcher ich mich befinde, allerdings gleichgültig seyn; doch glaube ich, Ihnen davon dieses Wenige fast anführen zu müssen, damit Sie einigermaßen daraus erkennen, wie wenig es für mich rathsam seyn würde, in einem Stande, der mir die Art zu denken und die Sprache der Engländer üblicher und eigener macht, als der Deutschen, in Geschäften, die mich von ordentlicher Bekanntschaft mit unsern Schriftstellern mehr entfernen, als derselben nähern, und, bei einer genugsamen Kenntniß der empfindlichen Parteilichkeit einiger angesehenen Gelehrten, auch mich in den kritischen Wirbel zu vertiefen; da ich überhaupt Wenig, und dieses Wenige mit geringer Selbstzufriedenheit schreibe, folglich Bedenken trage, der Prüfung der gelehrten Welt etwas

mehr, als Fabeln, Erzählungen und Lieder, mithin solche Kleinigkeiten zu liefern, die, zu meinem Vortheile, weder großes Lob noch großen Tadel verdienen. Doch ersehe ich mit desto mehrerer Erkenntlichkeit aus Ihrem Schreiben, daß Sie meinem Versuche Ihren schätzbaren Beifall gönnen; bin aber mit dem gelehrten Boivin einerlei Meinung, wenn er seinem Freunde schreibt: Si in tanta illustrium amicorum turba mea fama in obscuro sit, nobilitate et magnitudine eorum, qui nomini officient meo, me consolabor.

Die Zürchische Sammlung kritischer, poetischer, und andrer geistvoller Schriften habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, und insonderheit gern gesehen, daß Sie und Herr Breitinger Wernicken hochschätzen, dessen Ueberschriften mehrentheils unvergleichlich sind; und daß Sie einigen Lesern bedeutet haben, wie sehr die Schreibart Marot's der Hans-Sachsischen unähnlich ist. Zu dieser Sammlung etwas beizutragen, und den Verzug meiner Antwort, der aus überhäuften Geschäften und einer kleinen Unpäßlichkeit entstanden ist, zu entschuldigen, habe ich die Ehre meinen Weisen und den Leonidas Ihnen zu senden, und diesem eine Stelle unter Ihren Büchern auszubitten. Vielleicht gefällt Ihnen dieses Heldengedicht nicht weniger, als es mir gefallen hat. Ich halte es für eins der schönsten, die ich gelesen, und zweifle, daß Herr Triller, der jetzt auch an einem Heldengedichte, der Prinzenraub, arbeitet, den Deutschen einen Glover gewähren werde.

Was den Hamburgischen Parnaß anbetrifft, so wird ich Herr Behrmann ein Vergnügen machen, wenn

Sie seinen Timoleon zu lesen und zu beurtheilen, oder an ihn zu schreiben belieben. Er ist ein vernünftiger Kaufmann, der Geschmack, Zeit und Vermögen besitzt, um der Dichtkunst obzuliegen, und alle billige Kritiken seiner Gedichte mit aufrichtigem Danke erkennt. Der gelehrte und geschickte Doktor Wilkens entschließt sich jetzt selten, einen Vers zu schreiben, da ihm doch seine besondre Einsicht und Fähigkeit zur Poesie eine größere Neigung, sie zu treiben, erwecken sollten. Hingegen besitzen wir an dem Herrn Pastor Zimmermann nicht nur einen der liebenswürdigsten Gelehrten und Dichter, sondern auch in einem jungen Hamburger, Ebert, einen feurigen und sinnreichen Poeten, der uns jetzt schon Meisterstücke liefert.

Mir soll es lieb seyn, wenn Sie meinen in Hamburg 1729 auf Veranlassung Hamann's, des Verfassers der Matrone, gedruckten Versuch einiger Gedichte nicht gelesen haben. Niemals hat ein Buch den Titel eines Versuchs mehr verdient, als eben dieses. Es steckt so voller Fehler, daß ich der Welt gleichsam eine öffentliche Buße schuldig, und dabei in demselben Grade verpflichtet und ungeneigt bin, es, meinem Versprechen nach wieder vorzunehmen, und zu versuchen, wie weit meine poetischen Uebereilungen, die, ohne des erwähnten Hamann's Verführung, nur mir bekannt seyn würden, noch zu verbessern seyn werden. Ich habe bereits einen Anfang damit gemacht, und aus den vier und zwanzig Strophen des fünften Stücks sind die funfzehn Strophen des Weisen entstanden; aber

— aliena negotia centum
Per caput et circa saliunt latus. — —

Doch, ich will Sie für jetzt nicht weiter mit diesen Kleinigkeiten aufhalten, sondern mir nur das Vergnügen Ihres weitern Briefwechsels ausbitten, und versichern, daß ich mit grösster Hochachtung bin ꝛc.

2.

den 30. März, 1746.

— — — Sie verlieren nichts durch die Zögerung meiner Antwort, da ich Ihnen jetzt aus des Hrn. Stadtvogts Renner's Schreiben melden kann, daß der Senat in Bremen dem Syndikus Otten förmlich aufgetragen hat, persönlich die Goldastiana aus dem Staube heraus- und zu durchsuchen, auch zu überlegen, ob in dem verlangten Volumen etwas dem Staate Nachtheiliges enthalten sey. Doch, ich will Alles in seinen eignen Worten bekannt machen, wie folget:

„Nachdem dieses mit der dem Herrn Syndikus gewöhnlichen Sorgfalt geschehen, hat derselbe mir vor vierzehn Tagen nicht allein gedachtes Volumen, sondern

*) Dieser, und der vierte bis zum achten Briefe sind schon in den Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer abgedruckt, die von G. F. Stäudlin zu Stuttgart, 1794. 8. herausgegeben worden. Nur die interessantern Stellen derselben sind hier ausgehoben worden, und verdienten es um so mehr, da jene Briefsammlung sehr wenig ins Publikum, und kaum recht in den Buchhandel gekommen, und, besonders in den Namen, sehr fehlerhaft gedruckt ist. Die meisten dieser Briefe sind als von Dresden aus überschrieben, vermuthlich aus Willkühr des Herausgebers, der doch wohl unmöglich den Bruder unsers Dichters für ihren Urheber halten konnte.

auch, zur Vergeltung meines ungeduldigen Wartens noch den Wigolais und den Freidank, wobei noch einige andre Gedichte vorhanden, gegen meinen Versicherungsschein, diese Stücke nicht aus meinen Händen zu lassen, eingeliefert. Ich habe inzwischen auch aus der Bibliothek unsers königl. Gymnasii den Gesang des Conrad von Würzburg von der Jungfrau Marie erhalten, und alsobald, so viel meine unbeständige Gesundheit und tägliche Amtsgeschäfte verstatten wollen, rudi calamo die Beschaffenheit aller dieser Stücke entworfen, und Auszüge daraus gemacht, welche ich hier beischließe, und bei Gelegenheit dem Hrn. Prof. Bodmer zuzusenden gehorsamst ersuche. Sollte dessen Codex andern Inhalts seyn, und derselbe sich entschließen, solchen samt der Goldastischen Sammlung, und auch etwas von den andern hiesigen Gedichten, herauszugeben; so halte ich unmaßgeblich dafür, daß der französische Codex in Zürich, der hiesige Vorrath aber hier abgedruckt würde, und der Zürichsche Verleger sich mit Hrn. Sauermann dahin vergliche, daß einerlei Format und Typen genommen würden, damit das Werk zusammengelegt und ausgegeben werden könnte. — —"

— — — Die Beiträge haben sehr geschickte Verfasser — — die gut schreiben würden, wenn auch keine Dichtkunst für die Deutschen in der Welt wäre. Cramer hat neulich einige Stücke zu einer moralischen Wochenschrift verfertigt, die unter dem Titel des Schutzgeistes nach Ostern hier ans Licht treten wird. Was ich davon gesehen habe, ist gründlich und schön, obwohl die Idee nicht neu, und die Erscheinung seines

Genii, meines Erachtens, nicht ausführlich genug ausgearbeitet seyn mag.

Der kritischen Monatsschrift des Hrn. Gleims und seiner Freunde, deren Sie gegen mich im Vertrauen erwähnen, habe ich bisher mit Ungeduld entgegengesehen*). Sie wird auch dazu dienen, einige übereilte Urtheile des Büchersaals zu untersuchen. — — — Man beleidigt die Liebhaber der Dichtkunst, wenn man sich erdreistet, ihnen Bücher bekannt zu machen, deren wesentliche Beschaffenheit man selbst so wenig einsieht. — — —

Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, indem Sie mich des Salvini Uebersetzung des Homer kennen gelehrt haben. Dürfte ich mir eine Nachricht von den neuern und besten Briefstellern der Italiäner ausbitten? Ich meine also weder den schwülstigen Loredano, noch den schätzbaren Bentivoglio, sondern einen solchen, der beides in Geschäften und über andre Materien solche Briefe geschrieben, die etwa mit dem Bussy, dem Flechier, oder allenfalls mit dem Patin, zu vergleichen, nach der gegenwärtigen üblichsten Art sich auszudrücken eingerichtet wären, und mir zum Muster dienen könnten. Von einer Riccoboni, die, als Flaminia, auf der Pariser Schaubühne einen ungemeinen Beifall erhalten hat, sind Briefe heraus, die vortrefflich seyn sollen. — — Hier habe ich keinen

*) Ueber dieß, nicht ausgeführte, Vorhaben sehe man einen Brief von Gleim an Bodmer, in Ständlin's angef. Sammlung, S. 14.

Freund, dem ich eine Fähigkeit zu einer solchen Wahl zutrauen könnte, und der es mir darin, entweder aus zu großer oder zu kleiner Gelehrsamkeit, recht machen würde, da ich hauptsächlich auf den jetzt üblichen Gebrauch im Schreiben sehe, und auch Kleinigkeiten nicht ausschliesse, wenn sie nur natürlich und artig sind. Neulich habe ich des Crescimbein Storia della Volgar Poesia gelesen, und vieles daraus gelernt, was zur Gelehrtengeschichte gehört; doch möchte ich von allen Sonnetten, die ich in seiner Sammlung angetroffen, nicht zehn, und unter diesen am liebsten das vom Conte Bussi, Vol. 2. p. 532. gemacht haben. Zappi scheint mir ein guter Dichter zu seyn. Sie wissen, in welchem Ansehen er unter den Arkadiern gestanden. — Kennen Sie einen florentinischen neuern Dichter, Tagioli? Von der oben erwähnten Helena Balletti Riccoboni habe ich im siebenten Bande des *Nouveau Théatre Italien* ein Lustspiel, *Le Naufrage*, gelesen, das, ungeachtet des darin vorkommenden Harlekins, mir sehr gefallen hat, und aus dem Merkator des Plautus gezogen ist. — — —

Den Petrarch, Tasso und Marino habe ich vorlängst gelesen, ja sogar den Ariost. Aber nicht nur Pope, sondern schon Boileau, haben mir einen Ekel wider jene erweckt, weil ich in ihnen mehr Figuren als Natur angetroffen habe. Nur einem Metastasio verstatte ich eine Ungleichheit in der Schreibart, weil er sich auch nach den Weibern oder weiblichen Personen richten müssen, die seine, fast immer schönen, Worte absingen sollen. Sein Werk von der dramatischen Dicht-

kunst mag unvergleichlich seyn; hier findet man es nicht. Hingegen hat er in der possirlichen Schreibart einen Versuch gemacht, in dem man ihn kaum erkennt. Auch steht es ihm kaum zu verzeihen, daß er in einer seiner Opern die französischen Manieren lächerlich vorstellt, und die Handlung des Stücks in eine chinesische Stadt gesetzt hat, aus welcher wohl eben nicht nach Paris gereiset wird. — — —

Herr Renner hat mir aufgetragen, Ihnen seinen Henningk de Han zu senden; und ich füge solchem das Winklersche Programm bei, aus welchem Sie einen der gelehrtesten und besten Männer, den sel. Bürgermeister Anderson, den wir vor drei Jahren verloren haben, genauer werden kennen lernen, imgleichen die Stücke des Fremden, in denen Hr. Schlegel von den dänischen Dichtern Nachricht giebt. Die Erfindung, in die er solche einkleidet, scheint mir nicht glücklich zu seyn. — — Ich lese, so wie Sie, die Schriften des Mag. Meier's in Halle mit Vergnügen, gestehe aber doch, daß ich wünschte, er möchte sich freier erklären, und mehr Literatur und Munterkeit seinem Vortrage geben. — — —

8.

10 April, 1747.

Es wird der Herr Sulzer nicht ermangelt haben, Ihnen meinen langen Brief nebst englischen Büchern zu

*) Dieser und der folgende Brief stehen in Bodmer's Literarischen Pamphleten.

senden, welche ich ihm in der Neujahrsmesse für Sie zugefertiget. Seitdem habe ich mich nicht wenig an Ihren trefflichen Gedichten vergnüget, die, unter meinen Poeten, den nächsten Platz bey Hallern, mit Recht einnehmen und mir von unendlichem Werthe sind. Ich kann also nicht genugsam dafür danken, muß Sie aber zugleich inständig bitten, den Opitz nicht in Stocken gerathen zu lassen. Nach der Fortsetzung Ihrer schönen und nützlichen Ausgabe sehnen sich alle, die nur würdig sind, den Opitz zu lesen, und für die er mir geschrieben zu haben scheint. In Ansehung dieses, den Alten so treuen und ähnlichen, männlichen Dichters, wird es seichte Kenner recht befremden, daß er den Amadis, welchen ich nicht zu kennen die Ehre habe, ein so stattliches Lob beilegt. Seit ich solches gelesen, bin ich begierig geworden, auch mit dem Amadis eine kleine Bekanntschaft zu stiften. Hier aber ist er nicht aufzutreiben. Melden Sie mir doch, im Falle er Ihnen jemals zur Zeitkürzung gedienet, in wie fern er, Ihrem Erachten nach, unserm Opitz gefallen könne. Ich habe vielleicht hundert französische Nouvelles, Contes und dergleichen Kleinigkeiten gelesen, aber ich glaube nicht, daß ich einen Roman, der über den andern Band sich ausgesponnen hatte, würde haben durchlesen können. Gleichwohl erinnere ich mich, daß mir in England gesagt worden, Ihr fürtrefflicher Landsmann, der Ritter Schaub, welchen ich oft an der Tafel Sr. Excellenz Hrn. Ambassador Baron von Söhlenthal gesehen und bewundert, pflege bei Nebenstunden mit besonderem Vergnügen, so gründlich und scharf er auch denkt, arabische und Feenmärchen, in ganzen Bänden, durchzulesen.

Sie werden mir erlauben, Ihnen die neue Auflage meiner Oden, in fünf Büchern, hiemit zu senden. Was diese nugas canoras anbetrifft, so habe ich sie zwar ziemlich vermehrt, aber auch neun oder zehn Lieder ganz weggelassen, die aufhörten, mir oder andern zu gefallen. Ich wage es kaum, über Gedichte, die von so geringer Wichtigkeit sind, Ihr Urtheil mir auszubitten, und ich sage nur mit dem la Mothe.

Pardonne à mes fautes lyriques,
A ces riens anacreontiques,
Qu'un vain plaisir m'a fait rimer.
Je suis paradoxe ordinaire,
Assez sage pour n'en plus faire
Et trop peu pour les supprimer.

Ein guter Freund wollte eine Vergleichung meiner Uebersetzung der Ode des Horaz: Delicta majorum immeritus lues, mit derjenigen anstellen, die in den Gottschedischen Gedichten S. 645. und 646. befindlich ist, und an dieser aussetzen, daß wider die bekannteste Geschichte der Dacier und Mohr Rom verwüstet haben sollen, paene delevit, und man Gott nicht gefragt, ehe man wider die Parther ausgezogen; da durch die non auspicatos impetus, worüber Vellejus L. I. 46. und Plutarch, auch andere nachzusehen, solches nicht verstanden wird. Meinem Freunde wollte auch verderbtes Rom für immeritus, gedräut, für das wirkliche dedere, etc. vorhin in der Nachbarschaft mit allererst, das auch eigentlich nicht das primum des Originals ist, das Indem der Wagen höher kam, für: abenn-

te curru, der zweydeutige, unverständliche Ausdruck: Die Bilder sind beschlagen (ob mit Rauch oder Metall? bleibt unbestimmt), der Antiochus, und mehreres, durchaus nicht gefallen. Er war also gesinnet, hierüber einen kritischen Brief zu schreiben. Weil nun solches mit meinem Vorwissen geschehen seyn würde, ich aber eines freundschaftlichen, vielleicht daher nicht recht unpartheyischen Lobes mich durch dergleichen Genehmigung nicht zum voraus anmaßen mogte, mir auch mit der satirischen Aufopferung der Uebersetzung eines Mannes, der mir wohl nimmermehr meine so billige, als allen bekannte Hochachtung für Sie, oder das Glück, etwas im Horaz vielleicht besser getroffen zu haben, als er, verzeihen wird, so gar sehr nicht gedienet war, indem ich der Zeit das Richteramt überlasse, so verhinderte ich, daß mein munterer Freund seine Gedanken zu Papier brachte und mir war es genug, daß meine Uebersetzung ihm gefallen hatte. Ohne Zweifel werden Sie nicht ungerne wahrnehmen, daß ich das Herz gehabt habe, in einem Liede, aus dem Lobgesang auf den Heil. Anno, das alte Wort Holdin p. 232. 306. wieder einzuführen. Es ist zu schön, um verloren zu gehen. Der selige Brockes war auch ungemein für die Erhaltung solcher mit Unrecht abgehenden Wörter, und wer sollte es nicht seyn? Unser Ekel für Wörter, die älter sind als unsre Ammen, ist eine der schlechtesten Nachahmungen der Franzosen. Ich kenne einen sonst vernünftigen Mann, dem der Montagne kaum erträglich ist, weil er seine Gedanken nicht mit blühenden Worten ausgezieret findet. Dieser Geschmack bezeuget eine Ungesundheit des Verstandes, wenigstens eine nahe.

Ist Ihnen schon bekannt, daß ein junger Dichter in Leipzig, Klopstock, an einem ganz großen und homerischen Gedichte vom Messias arbeitet? Es besteht aus Hexametern. Ueber den schweren Inhalt mag ich mich nicht erklären. Incedit per ignes suppositos cineri doloso. Mich deucht, er steht in weit größerer Gefahr, angefochten zu werden, als Milton selbst. Ich vernehme, daß er eine Probe seines Gedichts, das eine Zeit von Jahren erfodern soll, Ihnen zur Beurtheilung einsenden wird. Noch aber will er Alles geheim gehalten wissen und hat sich nicht entschließen können, etwas davon in die Beiträge einrücken zu lassen. Was ich erhalten, sende ich Ihnen, im Vertrauen. Er hat von Jugend auf den Homer gelesen. Ein scherzhafter Freund sagte mir, der Dichter würde Gefahr laufen, daß man seine im Anfange des Gedichts beschriebene Erdsonne mit der Sonne im Klimm, den Sie gelesen haben werden, vergliche. Ich vergleiche sie damit nicht, und lasse allen Dichtern ihre Schöpfung und ihr Gestirne, solemque suum sua sidera norunt.

Der weitere Verfolg wird zu erkennen geben, warum der Poet gleich anfangs eine solche, und keine andere Sonne zu seinem Endzwecke gewählt habe, und ehe man im Stande ist, das Ganze zu beurtheilen, kann man von diesem Stücke seiner epischen Welt auf das übrige so wenig einen hinlänglichen Schluß machen, als man ein Haus aus einem Ziegel kennen lernet. Ich kann mich nicht so sehr zu den Griechen rechnen, als zu den unzähligen Ungriechen. Doch halte ich den Homer fast so sehr in Ehren, als wenn er ein Patriarch

gewesen wäre. Ich hege folglich immer ein günstiges Vorurtheil für jeden Dichter, der, zumal zeitig, den Vater der Dichtkunst kindlich lieben und ehren lernt. Diesen Dichter aber kenne ich einigermaßen aus den kritischen Briefen des laconischen Janozki, S. 108. 120. Aus eben diesen Briefen kenne ich die kleine Raccolta di Lettere scritte per *Maria Riccoboni*. Sie sind, der Anzeige nach, in Paris im Jahr 1732. in 12. herausgekommen. Diese, den Rutzvanscad, und einen italiänischen Juvenal, der in der Sprache so glücklich übersetzet wäre, als Drydens seiner im Englischen ist, wünschte ich sehr bekommen zu können.

Dem sinnreichen Bauernsohne in Leipzig ist die Versehung so gewogen, das ich jetzt das Vergnügen habe, ihm wieder 120 Thaler zu übermachen. Ich habe auch schon eine kleine Sammlung von Büchern für ihn angestellt. Alle, die ihn kennen, geben ihm ein so gutes Zeugniß, daß ich mich nicht genug erfreuen kann, daß ich auf den so gesegneten Einfall gerathen bin, für einen so fähigen, höchstbedürftigen Menschen eine Sammlung anzufangen, die von so gutem Erfolg gewesen ist, daß mir Niemand einen solchen verheissen können.

4.

13 April, 1748.

Ihre letztern verbindlichen Briefe und Ihre geneigte Sorgfalt für den Anwachs meiner besten Bücher bezeugen sattsam,

That each good Author is as good a Friend.

Noch bin ich nur im Stande, dafür meine Erkenntlichkeit durch zwei oder drei englische Bücher zu bezeugen, hoffe aber meiner Schuldigkeit besser nachzuleben. Ich bin des einzigen Exemplars habhaft worden, das von Mallet's trefflichen Gedichte, *Amyntor and Theodora*, hier vorhanden ist, welches ich Ihnen hier zu senden, und solchem dessen *Poems on several Occasions* hinzuzufügen die Ehre habe, worin Sie nicht nur sein Gedicht *of Verbal Criticism*, sondern noch Verschiedenes, mit der angenehmen Empfindung, den der wahre Witz dem wahren Geschmack erweckt, vorfinden werden. *The Excursion* wird in England für ein Meisterstück gehalten. Der heutige deutsche Witz der neuesten Dichter würde vielleicht mit diesem allgemeinen Beifall der Miltonischen Britten ein lächerliches Mitleid haben, wenn er denen Lehren folgte, die ihn auf keine andre als deutsche Muster weisen, und zeitig einen Ekel vor fremden beibringen. Mallet hat es seiner Poesie und ihrem Ruhme zum Theil zu danken, daß eine reiche Engländerin ihn geehlicht hat.

Ich sende Ihnen auch Turnbull's Abhandlungen vom August, Mäcen und Horaz, aus welchen nicht wenige Anmerkungen in Ihren kritischen Briefen einer Untersuchung würdig zu seyn scheinen, als: ob das alte Basrelief wirklich den August, Mäcen, Agrippa und Horaz vorstelle, wovon ich wenigstens nicht überzeugt bin. Aus Ihrem letzten Schreiben ersehe ich, daß sie den Shaftesbury vor Andern hochachten; und ich hoffe also, daß, was Turnbull aus ihm gesammelt hat, Ihnen um so angenehmer zu lesen seyn

werde. Johnson's so lebhaft und so gründlich entworfenen Plan eines englischen Wörterbuchs werden Sie gleichfalls als eine hinlängliche Probe seiner Fähigkeit zu diesem Werke ansehen. — — —

Ihren reizenden Pygmalion habe ich durch ein junges Frauenzimmer, das zu lesen, und mehr als zu lesen weiß, einer Gartengesellschaft vorlesen lassen, in welcher, einiger kleinen flüchtigen Bedenklichkeiten ungeachtet, alle diejenigen natürlichen Folgen des Beifalls hervorteilten, quae satis apertis notis judicium ab humanitate discernunt. Die deutsche Duncias erfodert schon größere Kenner, und Deutsche, welchen auch der englische Hendekasyllabus, den Sie mir zu einer Erzählung vorschlagen, nicht zuwider ist, und welche die reimfreien Verse nicht bloß den Anakreontischen Oden erlauben wollen. Hier ist es so wahr als seltsam, daß Dichter, die noch immer ihre Gedanken gereimt haben, Andern und sich selbst nicht zutrauen, daß sie so glücklich und gefällig ohne die klingenden Fesseln des Reims sich ausdrücken, als nach Ablegung derselben. So vermögend und mechanisch ist die lange Gewohnheit! Qui in compedibus corporis semper fuerunt, etiam cum soluti sunt, tardius ingrediuntur, ut hi, qui ferro vincti multos annos fuerunt. So schön auch die Duncias im Englischen und im Deutschen ist, so würde man doch Gefahr laufen, nicht nur den deutschen Dunsen, sondern auch gegen Vermuthen Feinden derselben zu mißfallen, wenn man an gewissen Orten deutsche Namen einschalten wollte. Niemand fehlt es an Feinden und boshaften Lesern. Wenn also die Zeilen:

Wenn Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,

Sarmatische Staatsschriften zu verfassen,

in Ihrer Duncias stünden; so würden Uebelgesinnte ihn meisterlich zu beschuldigen wissen, daß er gegen Sie oder Andere eine stolze Unzufriedenheit über seine Amtsgeschäfte bezeugt habe, und daraus ihm nachtheilige Deutungen machen, auch in Dresden nicht einräumen, daß, eine gute Staatsschrift zu verfertigen, nicht eben so wohl einen starken und geübten Verstand erfodre, als z. B. die Vortrefflichkeit der elenden Skribenten so scharfsinnig zu beschreiben, als mein Freund Liscov gethan hat. Was Sie aber von sich, von Schmidt und Meier daselbst einfließen lassen, das kann auch die feindseligste Absicht diesen zu keinem Nachtheil verdrehen.

Doch stünde aller Besorgniß abzuhelfen, hingegen würde man auch die Stelle schwächen, wenn man Liscov's Namen dem Leser nicht benennte, sondern es ihm überließe, zu errathen, wer Deutschlands Swift ist. Die poetische Welt liegt in dem Umfange der größern politischen. Sie werden durch Gesetze und Maximen regiert und erhalten, die von einander so unterschieden sind, als die Gedichte des verstorbenen großen Ministers, der aus dem Shakspeare den Julius Cäsar übersetzt, und auch sonst mit der Poesie und den Poeten es so rühmlich und gut gemeint hat, von der Trauer eines Vaters und dem Gedichte von den Wohlthätern der Stadt Zürich*), worin

*) Beide Gedichte sind von Bodmer selbst, und stehen in seinen Critischen Lobgedichten und Elegieen; Zürich, 1747. gr. 8.

das Gleichniß in der 177ſten Zeile und den folgenden das ſchönſte iſt, das ich jemals geleſen zu haben mich entſinne.

Mir iſt der Paſtor Lange von Leuten, die ihn perſönlich kennen, als ein ſo artiger Mann beſchrieben worden, daß ich bedaure, auf meine Zuſchrift von ihm keine Antwort empfangen zu haben. — — Dergeſtalt habe ich auch die Reiſe ohne Gaſt nicht erhalten, um welche ich ihn, mit Ihrer verſicherten Vergünſtigung, in meinem Briefe erſucht hatte. Gleim, den ich auch ſehr hochſchätze, iſt mir auch noch eine Antwort ſchuldig. Ich weiß nicht, ob noch

Gleim unbefördert lebt mit tauſend Gönnern.

Vor vielen Freundſchaften aber iſt Ihres würdigen Landsmannes, des Hrn. Prof. Sulzers ſeine mir ſo beſonders angenehm, daß ich nicht umhin gekonnt habe, noch vor wenigen Tagen ihm zu ſchreiben, und ihm meine gerechte Hochachtung zu erkennen zu geben, wobei ich denn nicht vergeſſen habe, ihm mein Verlangen nach ſeinen Philoſophiſchen Geſprächen zu entdecken.

Ein eben ſo großes Verlangen habe ich nach den übrigen Theilen Ihres Opitz. Sie haben ihn gegen Trillern ſo wohl gerettet und vertheidigt, daß Sie mehr als ſonſt verbunden ſind, in dem Vorhaben, uns eine richtigere Ausgabe davon zu liefern, nicht zu ermüden. — Der verſprochnen Probe von der deutſchen Poeſie aus dem ſchwäbiſchen Jahrhundert, deſſen Sprache gewiſſe Kunſtrichter in Leipzig ſchwerlich ſattſam kennen noch errathen werden, ſehen ich und meine hieſigen Freunde, ſo wie Ihrem Opitz, mit Ungeduld entgegen.

Alle Nachrichten, die ich aus Leipzig erhalte, vermehren meine gute Hoffnung von dem redlichen und sinnreichen Bauernsohne, und rühmen mir seinen Fleiß, seine Einsicht, und seine Klugheit im Haushalten. Er verfährt darin nach der guten Anweisung und Sorgfalt des Hrn. Steuerrevisors Rabener, der Ihnen aus den Neuen Beiträgen bekannt, in der satirischen Schreibart ein Swift, und übrigens einer der rechtschaffensten Männer ist. Fuchs hat mir mit allen Ausdrücken einer festgewurzelten Dankbarkeit Ihre Milde und Höflichkeit angerühmt, und ich nehme einen nicht geringen Antheil an seiner schuldigen Erkenntlichkeit. Er gehört zu den so wenigen Leuten, auf die dergleichen Gutthaten unbereut verwandt werden und fruchtbar sind. Einem Andern, der mit ihm nur den Taufnamen gemein hat, sind auf meine Fürsprache recht ungewöhnliche Gutthaten widerfahren; der Bube aber hat mich dafür bestohlen und verläumdet. Dafür trägt er auch mit Recht rothe Haare bis auf den heutigen Tag. — — —

Die geneigte Meinung, welche Sie über den Messias des Hrn. Klopstock äußern, bekräftigt mich in der meinigen. Sie haben Recht, indem Sie sagen, es sey eben so arg, für einen Ketzer angeschwärzt zu werden, als für einen Zauberer. Sollte Klopstock auch nicht Gefahr laufen, der Zauberkunst angeklagt zu werden, so lasse ichs doch noch sehr dahin gestellt seyn, ob sein Gedicht ihn nicht einer Ketzerei verdächtig machen kann. Er und jeder Ketzer incedit per ignes suppositos cineri doloso. Ihn werden wir wohl hören, wie weit er mit seinem Gedichte gekommen ist.

Dreyer will Augustin's *Soliloquia* in deutschen Versen herausgeben, die ein eben so geringes Zeichen seiner Heiligkeit sind, als die geistlichen Gedichte von Rousseau dieses Dichters Andacht beweisen. Jenen könnte man nicht unfüglich mit dem Rocheſter vergleichen. Des Camillo Silveſtri Juvenal hat mich recht erfreut; aber den *Lettere Critiche etc.* fehlt es an Salz und an der Bündigkeit, dem Leben und der Mannichfaltigkeit der guten Schreibart, welche den Spectator und die Maler der Sitten für mich nie werden veralten laſſen. — — —

Wäre ich ohne Amt und ohne Frau, und könnt ich dann erlaubter Weiſe meinen Trieben ihre Freiheit geſtatten; ich würde eine Reiſe vornehmen, die gewiß mich auch an die Limmat bringen ſollte. Die Hoffnung, Sie in Zürich zu überraſchen, würde mir die langen Wege angenehm machen; und meine Freude, Sie zu ſehen, Sie endlich zu umarmen, mir empfindlicher, ſchöner, unvergeßlicher ſeyn, als die gemeinen Freuden, womit Andre ſich zu befriedigen wiſſen. Sie können nicht ſehnlicher wünſchen als ich, daß wir nicht durch ſo viele Berge und ebene Felder getrennt ſeyn möchten. Wir würden gewiß oft von den Werken des Witzes, doch auch nicht zu ſelten von andern Materien mit einander ſprechen. — — —

5.

den 7. April, 1749.

— — Die überſandten Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie ſind dem Hrn. Meuſer und mir ein

sehr verbindliches Geschenk gewesen. Ihn hat der Geist der Minnesinger so gerührt, daß er in einem kleinen hiebei gehenden Gedicht Ihre und des Hrn. Kanonikus Breitinger Bemühungen und Verdienste, wodurch Sie in gleichem Maaße sich die Vor- und Nachwelt verbinden, in der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts besungen hat. Vor wenig Tagen ward mir die Nachricht von dem Gedichte zugestellt, das Herzogs Otto von Baiern und seiner Gemahlin Hofdichter, Rheinbott von Doren, vermuthlich ums Jahr 1247 — 50 dem heil. Ritter Georg zu Ehren verfertigt hat, und der Hr. Sekretär Möser in Osnabrück dem Druck überlassen wird, wozu Ihr Beispiel ihn aufgemuntert hat. — —

Sie möchten, wie Sie mir schreiben, gern wissen, wie in der Art zu denken, im Sylbenmaaße, und sonst, der alte Chaucer den allemannischen Dichtern ähnlich oder unähnlich ist. Zu dem Ende sende ich Ihnen hiebei, was ich von Chaucer besitze. — — Obgleich Urry's Glossarium insonderheit angelsächsische Worte, ausser den vielen ursprünglich französischen, enthält; so kann es doch einem Kenner des Allemannischen gewiß nicht ganz überflüssig seyn. . . . .

— — — Den Peyer*) lasse ich mir verschreiben. Ich bin recht begierig, seine Satiren zu lesen. Der Charakter, welchen Sie ihm geben, gründet sich auf eine heilsame Erinnerung des Horaz, und nimmt mich gegen seine Gedichte ein:

*) Ein jetzt vergeßner Schweizerischer Dichter, dessen Deutsche Gedichte zu Schafhausen, 1748, 8. herauskamen.

Inter quae verbum emicuit si forte decorum, et
Si versus paullo concinnior unus et alter,
Iniuste totum ducit venditque poëma.

Das Urtheil, das im 13ten Stücke der Göttingischen Zeitung von ihm gefällt wird, macht zwar Hrn. Peyer nicht zum vollkommenen Dichter; doch erräth man daraus eben nicht die Armuth am Geiste, die er doch wohl haben mag. Denn ich verlasse mich auf Ihren richtigen Geschmack, und muthmaße, Hr. Haller habe des Dichters schonen, und durch einen öffentlichen Ausspruch ihn nicht zu sehr kränken wollen. Die Gedichte des Hrn. Spreng habe ich nicht gelesen. Man sagt auch hier, sie enthalten wohlgemeinte Kanzelgedanken ohne sonderliche Kraft.

Ich bin Ihnen ungemein verbunden, daß Sie mir die französische Uebersetzung aus dem Messias zugeschickt haben. Sie ist sehr wohl gerathen. Ich hatte kein Bedenken getragen, an den zärtlichen Klopstock zu schreiben, und ihm die Freude gemacht, von der Achtung die Sie für ihn hegen, ihm die angenehme Versicherung zu geben. Er selbst ist

— — — Einer
Von den Unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäfte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.
Oft bleibt ihr Ruhm nicht auf Erden allein. Unbegränzter und ewig
Geht er von einem Gestirne zum andern.

Ich kenne sein gutes Vertrauen gegen mich, und habe ihn also ersucht, mir seine Umstände zu melden, und

zugleich zu entdecken, welche Anlage er zu einem bessern Glücke macht; obwohl ich glaube, quod nunc haud vivat siliquis et pane secundo. Ueberhaupt wird Langensalza mir als ein angenehmer Aufenthalt beschrieben, wo viel gute Lebensart und wohlbemittelte Kenner der Verdienste anzutreffen sind. Offenbart er sich mir mit der wahrhaften und vollkommenen Zuversicht, womit ich ihn darum gebeten habe; so bin ich zwar nicht im Stande, ihm Vieles zu verheissen, werde aber auf Gelegenheiten bedacht seyn, ihm nützlich zu werden. Noch weiß ich sogar nicht, ob er ein Jurist oder Theolog ist, halte ihn aber für einen künftigen Homileten. Mit dem Messias wird er bei Verlegern wenig wuchern können, und ist schon glücklich, wenn er nicht bei ihnen verliert. Dieß ist ein fast allgemeines Schicksal der Skribenten:

What Authors loose, their Booksellers have won;
So Pimps grow rich, while Gallants are undone.

Für Engländer müßte, wie ich glaube, das Gedicht ganz, oder gar nicht, übersetzt werden. Es ist von zu großem Umfange und zu reichlichem Inhalt, um den Geschmack einer Nation zu reizen, die ein so ausgeführtes dichterisches Gebäude von der Größe des Milton vor sich hat, und, nach ihren stolzen Vorurtheilen wider uns, höchstens einzelne Schönheiten in einem solchen Dichter zwar erkennen, zugleich aber auf die zweifelhafte Frage fallen würde, ob er auch in der Ausbildung des Ganzen so glücklich sey, oder

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet?

Ein Franzose würde, weil es seinen Landesleuten an einem Milton fehlt, und weil dieser von jenen nicht so sehr verehrt wird, vielleicht günstiger von dem Messias urtheilen, wenn er ihn zum Theil aus der *Bibliotheque Raisonnée* kennen lernte.

Sind Ihnen die moralischen Gedichte des Zernitz bekannt? Sie sind mit seinen Schäfergedichten hier herausgekommen, und leider mit groben Druckfehlern. Seine Gedanken von den Endzwecken der Welt, von der Natur und Kunst in Schäfergedichten, der Mensch in Absicht auf die Selbsterkenntniß, u. s. f. verdienen auch von einem Bodmer gelesen zu werden; und es ist für die Ehre der deutschen Dichtkunst ein wesentlicher Verlust, daß er so frühzeitig verstorben ist. Er hat nicht nur geschrieben, sondern auch gedacht: quod et hunc in annum vivat et plures.

Ohne günstige oder widrige Gesinnungen von des Hrn. Gottsched's Grundlegung der deutschen Sprachkunst zu urtheilen, so ist unwiderleglich, was das sechste Stück der Freimüthigen Nachrichten dagegen erinnert hat; und ich hätte mir von dem Verfasser, auch wenn er nicht vier und zwanzig Jahre darauf gewandt hätte, ein weit vollkommneres und zuverlässigeres Werk versprochen. Grammatico nihil est infelicius. Ich gedenke keine Sprachregeln zu schreiben, und habe niemals Beruf gespürt, mich dazu besonders fähig zu machen; aber das verhindert mich nicht, der vielen Widersprüche und Unrichtigkeiten mit Verdruß gewahr zu werden, die in diesem Werke vorkommen, daß, nach einem lateinischen Kompendium oder dem Donat abgefaßt zu seyn scheint, und

die deutsche Wohlredenheit in unerträgliche Fesseln zwingt. Vielleicht irre ich eben nicht, wenn ich glaube, des Abbé Girard *Vrais Principes de la Langue Françoise* können auch darin, daß er ein System seiner Sprache darstellt tel qu'il l'eſt fait voir, quand on a levé le voile de la Latinité, ſous lequel il étoit caché et enſeveli, ou du moins obſcuré et defiguré, Allen zum Muſter dienen, die Grundſätze lebender Sprachen mit mehrerm Nutzen, als gemeiniglich geſchehen iſt, entwerfen und geltend machen wollen. — — —

Schwachen nicht ärgerlich zu ſeyn, habe ich, als meine beiliegende Ode über einige Eigenſchaften Gottes gedruckt ward, mir nicht erlaubt, zu dem Gleichniſſe aus dem 31ſten Kapitel des Jeſaias das ihm ſo ähnliche aus dem 16ten Buche der Ilias, v. 61 — 70, in einer Anmerkung anzuführen. Ich würde einigen Eubagen, denen vom Homer wenigſtens dieſes bekannt iſt, daß er ein Heide geweſen, mißfallen haben. Sie werden die (allem Anſehen nach von Herrn Rabener, einem halben Ulfo verfertigte) Nachricht von dem Zuſtande der Druiden und Barden unter Otto dem Andern, aus dem letzten Stücke der Beiträge, und folglich auch die Eubagen, kennen. *)

Ich weiß, warum ich der Meinung bin, in uno annulo bonos principes poſſe deſcribi atque depingi; und

*) Eubagen hießen diejenigen von den Druiden, welche den Opferdienſt zu beſorgen hatten, und vornehmlich darauf ausgingen, das Volk durch Eigennutz und Scheinheiligkeit zu täuſchen. Die angeführte Abhandlung iſt aber gewiß nicht von Rabener.

Sie werden Spuren dieser kecken Vorurtheile in meinem Gedichte von der Freundschaft wahrnehmen, welches ich Ihnen hiemit zufertige. — — Sie sehen, wie geschwätzig ich an Sie schreibe, ohne Vorenthaltung eines einzigen Gedankens, der mir an diesem mir ungewöhnlich schreibsüchtigen Tage einfällt. Ich wage dieses desto zuversichtlicher, da Sie mir ein neues Kennzeichen Ihrer Sorgfalt und Zuverlässigkeit gegeben, indem Sie die *Sonnets Musqués* *) nicht bekannt werden lassen. Bald getraue ich mir, den scherzhaften Freund zu errathen, der diese zu jugendliche Erzählung allegorisch, und so sinnreich, erklärt hat. — — — Hat der Verfasser des Antimachiavel dem braven Henzi keine Pension, oder etwas Königlichers, als den allergnädigsten Beifall, zugewandt? Auch dieser gereicht zu einem nicht geringen Vorzug: aber eine Pension ist der überzeuglichste Beweis, daß man reichen Monarchen nicht wenig gefallen hat. — — — — —

den 28. Sept. 1749.

— — — Seitdem ich das Trauerspiel Zeloide in Einem Akt, von Saintfoix, gelesen habe, werde ich in meinem Gedanken bestärkt, daß viele Trauerspiele schöner und rührender seyn würden, wenn ihre Verfasser,

*) Eine komische, aber allzufreie, Erzählung von Hagedorn in französischen Versen, die ich zwar in der Handschrift in Händen habe, aber, auch ohne diese seine Aeußerung, in seine Werke aufzunehmen Bedenken getragen hätte.

um alle Gefahr, den Zuhörer einzuschläfern und erkalten zu lassen, zu vermeiden, sich der Freiheit, welche man der Komödie, aber ohne Grund ihr allein, einräumt, klüglich anmaaßen, und Alles nicht in die gewöhnlichen fünf, sondern in drei Aufzüge einschränkten. Er würde dadurch, wie ich glaube, gewinnen, und das Ueberflüssige würde in den engern Raum sich seltner einschleichen. Die Zeloide rührt in ihrem einzigen Akt so stark, als wenn sie in fünf sich ausgebreitet hätte. — —

Simonetti, der Niemanden liebt, als Seine Hochehrwürden selbst, feindet auch Hallern an, und wünschte, ihn zu verkleinern. Aber, orazione di cane non giunge al cielo. Er hat ihn heftig in der Berlinischen gelehrten Zeitung angegriffen, ist aber in der Göttingischen hinlänglich heimgeleuchtet worden. Wie heilig und unsträflich sonst dieser Lehrer ist, werden Sie wissen, oder ohne grosse Mühe erfahren können.

Ich sende Ihnen zwei kleine Gedichte von Hrn. Klopstock, welche Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie können ihn nicht höher schätzen als ich. Ich sage mit Ihnen:

Mit Milton's Geiste scheint Klopstock's durchwebt.

— — — Einer meiner Bekannten übersetzt aus dem Maffei, was derselbe vor seiner Uebersetzung des ersten Buchs der Ilias zur Vertheidigung der ungereimten Zeilen und des Hexameters so gründlich angeführt hat. Die Absicht der Uebersetzung ist, solche für den homeri-

schen Klopstock zu gebrauchen, und einmal diese Materie zu untersuchen. Ich bedarf keiner weitern Ueberzeugung. Ich schenke einem Dichter, der mir etwas Neues zu sagen hat, den Reim sehr gern; aber ich fodre von ihm eine strenge Beobachtung des Sylbenmaßes, überhaupt und in einzelnen Wörtern; und mir ists lieb, daß hr. Klopstock seine Wörter so glücklich zu ordnen, und ihnen diejenige Richtung zu geben weiß, die Homer meisterlich beobachtet, die weiter geht, als das dem ungewöhnten und gesunden Gehöre gemäße und so empfindliche Sylbenmaß, und dasjenige ausmacht, was Pope a Style of Sound nennt, und wovon er im sechsten Brief an Walsh einige Regeln angiebt. Doch, Sie können davon besser urtheilen als ich. — — —

Sollte für oder wider den eines bessern Schicksals so würdigen Henzi etwas herauskommen, woraus man hellte, welcher Verbrechen man ihn und seine Anhänger beschuldigt; so würde ich solches mit desto größerm Vergnügen, auch daher lesen, weil die Geschichten von Rebellionen mich immer aufmerksamer gemacht haben, als die Tagebücher von Friedensgeschäften, von öffentlichen Gepränge, Krönungen, Huldigungen, Salbungen, u. s. w. obgleich, einige Friedensschlüsse bedächtlich ausgenommen, in allen solchen Verzeichnissen mehr Unschuld, Wohlfahrt, und insonderheit Ordnung, wahrgenommen wird, als in den so verantwortlichen und gefährlichen Geheimnissen der Konspirationen, die, wie Alles, vom Pöbel und dem Erfolg beurtheilt werden. — — —

Jetzo lese und bethräne ich die Klarissa, welche wir dem Verfasser der Pamela zu danken haben. Die

ses Buch muß ganz, oder gar nicht, gelesen werden. Es enthält Alles, was die Tugend verehren, und das Laster verabscheuen und beklagen lehrt. Beide sind darin aufs höchste getrieben. In der bürgerlichen Welt gehen beide lange nicht so weit; aber dergleichen außerordentliche Rollen werden auf größern Schaubühnen möglich und wirklich; auf kleinern bleiben sie idealisch. Ein gemeiner Leser wird also schwerlich von allen den Regungen bemeistert, welche Richardson zu erwecken sucht, und begreift höchstens nur die Wahrscheinlichkeit eines solchen Charakters, als dem eigennützigen Bruder, der neidischen Schwester der Klarissa, und dem reichen Solmes, beigelegt werden. Eine Howe, ein Lovelace, u. s. f. sind ihm fast unbegreiflich. Die Sprache so unterschiedener Affekten wird sehr glücklich vom Anfang bis zu Ende beobachtet. — —

Wollen Sie noch immer dem Dr. Triller und Andern den Gefallen thun, daß Sie, oder Hr. Breitinger, dem ich mich empfehle, den Opitz so liegen lassen?

7.

im J. 1750.

— — — Ihre Beschreibungen von den auf Ihrer Schweizerreise genossenen Ergötzungen rührt mich ungemein; und wie oft habe ich nicht gewünscht, einen Frühling und Sommer in der Schweiz durchleben zu können, in den malerischen Gegenden, die ich einigermaßen aus dem Scheuchzer kennen und lieben gelernt habe, unter freien und tapfern Männern, in gesunder Luft, an heilsa-

men Wassern, zwischen hohen Bäumen und Bergen, unter freien Landmännern, oblitus meorum, obliviscendus et illis; und nur mit Ihnen und Ihren Freunden, einem Breitinger, einem Zelwager, einem Ziegler, einem Zimmermann, Waser, Knüslein, in Zürich oder in Winterthür, und in den nachbarlichen Höhen und Thälern vergesellschaftet! Denn alle diese rechtschaffenen Männer hat mich Hr. Schultheiß schon so sehr schätzen gelehrt, daß auch ich, more Germanorum, obwohl ohne Stammbuch, eine gelehrte Ungeduld dahin bringen würde, die Gesichter zu sehen und die Stimmen zu hören, deren Besitzer so hochachtungswürdige Männer, und zugleich Freunde eines mir so werthen Bodmers sind. — — — —

Nunmehr hat Hr. Klopstock das beneidenswerthe Glück gehabt, Sie zu sehen. O qui complexus et gaudia quanta! Ehegestern habe ich vernommen, daß der König von Dännemark ihn mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thalern begnadigt hat. Dieß verursacht mir und allen meinen Freunden die größte Freude. Geht er, wie gemuthmaßt wird, nach Koppenhagen, so kommt er auf Hamburg zu; er bringt mir neue Nachrichten von Ihnen; ich werde mit dem Verfasser des Messias bekannt; ich sehe ihn versorgt und glücklich. Wie schön werde ich den so erwünschten Tag finden! Ist es möglich, daß, wie der brave Hr. Prof. Sulzer mir aus Berlin meldet, ein sonst so sinnreicher und erleuchteter Maupertuis den Messias, von dessen ersten zwei Gesängen man ihm eine französische Uebersetzung zu lesen gegeben, für eine bloße Nachahmung des Milton angesehen? Das sollte unerlaubt seyn.

Nach der bequemen Unordnung, deren ich mich eben so sehr in meinen vertrautesten Briefen als in meinem freundschaftlichsten Gesprächen bediene, komme ich jetzt auf den Noah. Nur von Ihnen begreif ich, daß Sie in so kurzer Zeit so vielen ausnehmenden Gedanken, Charakteren, poetischen Malereien und Ausdrücken eine in der schönsten Mannichfaltigkeit so gleiche, einstimmige und ausführliche Bildung haben geben können. Ich finde auch, daß Sie recht gethan haben, dem Milton zu folgen, dessen Paradiese zwar alle wesentliche Schönheiten der epischen Schreibart besitzen; aber, um von den halben Kennern dieser Poesie, in Ansehung einzelner Stücke und Feinheiten weder angefochten, noch mit dem Homer und Virgil in widrige Vergleichung gezogen zu werden, von ihm nicht epische Gedichte, sondern nur Gedichte genannt worden sind. Auch sind solche Werke nicht bloß aus einem Bossu, und nach den angenommenen Regeln, zu beurtheilen, zu tadeln oder zu rechtfertigen. Ja, es ist noch unausgemacht, ob die Einschränkungen, denen man die tragischen Skribenten gewöhnlich unterwirft, die daher auch einen engern Umfang von sich haben als die epischen, wirklich in der Natur gegründet sind. Doch dieses will ich nicht entscheiden; ich weiß aber, oder glaube zu wissen, daß, wenn ich den Charakter der Verliebten übersehen wollte, den man in welschen Opern so unentbehrlich und reizend finden darf, ein Metastasio in gewissen Opern, von den gewöhnlichen drei Handlungen, so vollständige und bündige Tragödien, die nur, wie diese nicht, singbar sind, geliefert hat, als der stolzeste Tragödienschreiber in seinen fünf regelmäßigen Handlungen. Ich wüßte nicht, ich, der kleinste unter den Kunst-

richtern, was an dem reichen Plan, den Sie vom Noah gemacht haben, zu verändern wäre, ohne zu verkünsteln, was die freien Kräfte Ihrer Einbildungskraft an eignen, neuen und starken Empfindungen edel und einnehmend hervorbringen und darstellen wird. Wenigstens urtheile ich so nach meiner Einsicht und Empfindung. Quand une lecture vous éleve l' esprit, et qu'elle vous inspire de sentimens nobles et courageux; ne cherchez pas une autre regle de main d'ouvrier, sagt la Bruyere. Sind Gedichte von so weiter Absicht, daß sie das menschliche Geschlecht und die Herzen aller Leser rühren, lenken und bessern sollen, nur nach der in so vielen Zweifeln steckenden Kenntniß der Gelehrten, und nur von diesen zu beurtheilen? Dieses Vorrecht räume ich ihnen sehr oft, aber nicht immer, ein. Die Meisterstücke sind nicht die Frucht ihrer Regeln allein. Das bekenne ich mit Ueberzeugung, und um so dreister, als ich selbst mich von dem Joche der Grundgesetze des Geschmacks nie zu befreien gewünscht, zugleich aber auch von solchen Grundgesetzen, die aus den Exempel der besten Muster erhellen, die andern Vorschriften und Ordnungen sehr unterschieden habe. Nur so hört dieses Joch auf, eine Bürde zu seyn, und der wahren Kunst ist nichts so ähnlich, als die Natur. Die wird den Bodmer gewiß in seinem Werke nicht verfehlen.

Ich hoffe, Sie werden sich durch einige ungünstige Urtheile solcher Rezensenten nicht irre machen lassen, die in der That solcher Art Gedichte noch zur Zeit nicht gewohnt sind. Nicht wenige Leser, die ich kenne, sind anderer Meinung. Wer kann alle, oder die meisten, vereinigen? Die Zeit. Ihr ist es zuzuschreiben, daß endlich Milton ei-

nem Jeden, der nicht lächerlich seyn will, wenigstens in England, gefallen muß. Citius inter horologia quam auctores conveniet. Einem Franzosen wird schon der Name Noah mißfallen, wenn er ihn nicht in einem Liede vom Wein findet, noch mehr ein langes Gedicht von patriarchalischen Fürsten und Helden, voller morgenländischer Namen, voller Wunder und Freiheit; der Versart nicht zu gedenken. So urtheilen auch noch jetzt Andre. Warum?

Witz ist ihr bester Verstand, und solche göttliche Reden
Sind unverständliches Zeug in ihrem verwöhnten Geschmacke.

Nur will ich, nach der mir ertheilten Erlaubniß, darüber noch meinen überflüssigen Beifall bezeugen, daß Sie mir melden, wie Sie gesonnen sind, die etwa hier oder dort vorkommende Härtigkeit des Metrum zu heben, um auch dem Gehöre Ihrer Leser nicht anstößig zu seyn; indem freilich dem Verse sein natürlicher Schwung erhalten werden muß, da auch eine wohlgerathene Prose nicht übellautend seyn darf, und in Ihrem Gedichte so viele wohlklingende Zeilen sich merklich und gefällig machen. — — — —

Wegen meiner Moralischen Gedichte will ich noch erwähnen, daß ich in Pope's Allgemeinem Gebete das: Jehovah, Jove, or Lord! nicht wörtlich übersetzen wollen, sowohl, weil solches jetzt nicht mehr gelten könnte, da kein Jupiter mehr verehrt wird; Gott, dem alle Götter weichen, das höchste Wesen, man mag es genannt haben wie man will, ausdrückt, und dieser Aus-

druck meines Erachtens, dem Charakter nach, dieses Gebet noch heutiges Tages allgemein macht; als weil ich auch einiger Gottesgelehrten gewissen Widerspruch mir nicht zuziehen wollen. Anfangs hatte ich gesetzt: Zevs der Heiden, Herr der Christen. Aber auf Anrathen meiner Freunde habe ich mich begnügen lassen, nur den Hauptbegriff beizubehalten; doch möchte ich gern wissen, was Sie davon urtheilen.

Aber an allen meinen Gedichten ist der deutschen Welt so viel nicht gelegen, als an der Fortsetzung der Zürchischen Ausgabe des Opitz. Hier habe ich vergebliche Versuche gethan, dazu einen Verleger zu finden, obwohl auch der ungelehrteste begreift und gesteht, daß man mit fernerm Drucke eines so nützlichen Buchs Beifall und Dank verdienen würde. So ist es mit der von der Handlung fast unzertrennlichen Eigennützigkeit auch hier beschaffen, daß nur der baldigste Absatz und Gewinn, so gewiß und unausbleiblich er sonst auch seyn würde, die Verleger bewegen kann, ein an sich so schätzbares Werk zu übernehmen. — — — —

8.

den 24. Sept. 1751.

Sie sehen, und werden hoffentlich verzeihen, daß ich meine Gedanken so geschwinde und unförmlich hinschreibe, als sie mir unter meinen Geschäften und Zerstreuungen einfallen, recht so, wie ich sie sagen würde, ja vielleicht unordentlicher und schlechter, als wenn ich die Ehre hätte, mit Ihnen zu sprechen.

Ich ſuche ſelten Plinianiſche Briefe zu ſchreiben, zumal an einen Herzensfreund, dem allein bekannt werden muß, was ich mit flüchtiger Feder nur für Ihn entwerfe.

Haben Sie nicht den Frühling, das maleriſche und angenehme Gedicht, mit außerordentlichem Vergnügen geleſen? Doch, daran zweifle ich nicht. Nur iſt mir die Freiheit, womit Hr. von Kleiſt die Berge Brüſte der Natur nennt, zuweilen etwas anſtößig und zu italiäniſch, zuweilen aber auch nicht. Wie würde Brockes ſich an dem Frühling vor vielen Leſern ergötzt haben! Ich wollte, es hätte der König von Preußen einen Theil der Gnadengelder, die er dem reichen Voltaire zugewandt, dem Hrn. von Kleiſt beigelegt. Aber er hat von der deutſchen Sprache ganz unverdiente Vorurtheile, wovon viele Beweiſe vorhanden ſind, unter andern eine Stelle in der *Suite de l' Hiſtoire de Brandebourg*. Die letzten kleinen Verſe, welche Voltaire in Berlin gemacht hat, ſind nichts weniger als Meiſterſtücke, und mehr der Zeit gemäß, in welcher er noch Arouet hieß, als ſeiner jetzigen. D' Arnauld, der ein Mitglied der berliniſchen Societät iſt, weiſet Verſe, die ich nicht gemacht haben möchte; gleichwohl hat er das Glück, dort für einen trefflichen Dichter gehalten zu werden.

Ich beſchwöre Sie, den Cimon*) an das Licht treten zu laſſen; und ich würde nur einem Triller erlauben, ſie nicht ſchön zu finden. Von mir ſelbſt habe ich

*) Ein Schäferſpiel von Bodmer.

diesem Briefe nichts hinzuzufügen. Hr. Schultheiß wird Ihnen mich hinlänglich abgeschildert haben. Ich habe mich ihm gezeigt, wie ich bin; und es fällt mir schwer, mich anders zu zeigen. Dem Montaigne bin ich wenigstens hierin ähnlich, ob ich gleich in diesem Jahrhunderte es nicht für rathsam erachte, so oft und so viel von mir zu reden, als er gethan hat; wofür ich ihm aber sehr danke. Ich habe mich gefreuet, daß Schurzfleisch, von dem ich es nicht vermuthet hätte, ihn so ungemein hochgeschätzt hat. Ich finde, daß ich viele von Montaigne's Fehlern habe, welche ich gegen seine Vollkommenheiten gern vertauschen möchte. Es giebt Stunden, darin ich mir seine Entfernung von Geschäften wünsche, und seine Muße mehr beneide, als seine römischen Bürgerrechte.*) Nur in solchen Umständen könnte ich vielleicht noch in die Versuchung fallen, mehr zu schreiben, und von ganz andern Materien, als bisher geschehen ist.

9.

24. Sept. 1754.

Endlich komme ich heute, ungeachtet der Arzneien, meiner Schmerzen und so häufiger Abhaltungen, zu dem Vergnügen, an meinen lieben Herrn Prof. Bodmer zu schreiben. Tage sind verflossen, daß ich, dazu zu gelangen, vergebens gehoffet habe. So kümmerlich ist jetzt mein Gesundheitszustand und so unzuverlässig alle Zeit,

*) Montaigne erhielt bei seinem Aufenthalt in Rom, 1581, das römische Bürgerrecht, wovon die Ausfertigung im neunten Kapitel des dritten Buchs seiner Versuche zu finden ist.

die ich, gleichsam der Zucht der beiden Aerzte und des deutschen Cheseldens *) uneingedenk, dem Nachsinnen, dem Lesen, dem mündlichen oder schriftlichen Umgange mit meinen Freunden zum Voraus bestimme: da ich, anstatt nur auch der Ihrigen zu gedenken, (z. E. an den Eubulus, den ich gerne in gesunden Tagen wiedersähe, an den gefälligen lieben Argonauten nach Harvstehude, an den Herrn Schultheiß) ein Schreiben, wie ich gedachte, jetzt ablaufen zu lassen, an Sie so wie an Ihren Philokles und Waser, nur das freundschaftlichste Compliment auftragen und immer dahin sehen muß, daß die Hoffnung, die das letzte Osterfest noch übrig ließ, nicht gänzlich jetzt verlohren gehe, indem so gar viele Zufälle sich äußern, daß ich mehr als einmal schon für todt ausgegeben worden und mühselig mein Daseyn, unter rechtschaffener Vorsorge meiner Aerzte, doch, der Beschaffenheit meines Körpers nach, mittelst langsamer Wirkungen bin conservirt worden; so daß ich zwar oft bettlägerig und ein Märtyrer der Arzneien und Strenge, die mir auch nicht immer Bücher gestattet, bin aber noch kein dirus hydrops; so fatal mir die nach Neujahr zurückgetretene materia podagrica etc. hätte werden können und vielleicht endlich werden kann.

Solchergestalt habe ich mich zufrieden gegeben, daß voriger Sommer weder Hrn. Prof. Sulzer, dessen Verdienste und Freundschaft ich aufs vollkommenste verehre, noch den so gelehrten, als seiner Poesie wegen rühmlich würdigen Hrn. Wieland nach Hamburg geführt, und

*) Carpser's.

ſie einen noch nicht geſehenen Freund würden haben kennen lernen, deſſen jetziger Umgang ſo ſchlecht iſt, als ſeine jetzige Geſundheit, und dem ſeine Krankheit, durch welche er ohnehin ſich ſo ungleich iſt, doppelt empfindlich ſeyn müßte, als ſie ihm unmöglich machte, nun von ſolcher, ihm ſo willkommnen Reiſenden Aufenthalt hier zu profitiren. Jetzt iſt mir niemand willkommener als eine für mich ſo wachſame uxor domiſeda, wie ein Antiquarius ſprechen würde, und wie ſehr würde es mir auch ein zwar noch immer entfernter, aber deſto gewünſchterer Bruder ſeyn, welchen ich neulich mit Hrn. Sulzer in einen kleinen Briefwechſel, wegen ſeines weitberühmten Kabinets von Malereien u. ſ. w. zu bringen angefangen, und noch einmal umarmen muß, den rechtſchaffenen Bruder, wenn ich männlich ſterben und der Vorſehung, ſo wie ich ſoll und hoffe, mich unterwerfen ſoll. Sonſt ſtört, zerſtreut, bedrängt und beunruhigt mich der zu mannichfaltige Beſuch, womit man mich täglich hier in dieſen wiederholten Quarantainen aufs beſchwerlichſte beehrt, nach ſchlafloſen langen Nächten ferner aus dem Schlummer hält, und mit Gedanken und Reden aufs unbarmherzigſte zerſtreut. Ich weiß nicht, wie ſo viele Köpfe beſchaffen ſind, die têtes dures, die nichts anſieht, die immer in Bewegung ſind, ohne etwas zu fürchten.

Ich habe doch, während meiner Krankheit, weder durch ſolche Zerſtreuer noch ſonſt mich irre machen laſſen, noch aus dem unrechten Fache ein Buch gewählt, das ich als eine Neuigkeit, Ihrem Geſchmack für jetzt beſtimmt. Ich kenne ihn nicht, oder Ihnen wirds angenehm ſeyn, den Orrery beantwortet und Swift ſo vertheidigt zu ſehen, als in den beigehenden Briefen geſchehen iſt, wel-

che den berühmten D. Delany zum Verfasser haben sollen. Bei jetzigen niederträchtigen Zänkereien wollte ich auch, daß aus der S. 309. des kleinen aber bündigen Gedichts: The greatest Monarch may be stabb'd by night, and fortune help the murderer in his flight etc. Anlaß genommen würde, an Sie und Hrn. v. Haller eine poetische Vorstellung, die beider würdig wäre, zu entwerfen, in Ansehung der unerlaubten, ja zur bisherigen Ehre der Deutschen, bis jetzt auch noch unerhörten Wuth und Parteilichkeit, die in allen Zeiten der Neologie aus unverborgenen Absichten, die Lessing in seiner, in die Berlinische Zeitung, gesetzten Recension detaillirt, neulich sich hat äußern dürfen, jedoch auch so grob, daß es weder Ihnen noch vielleicht Hrn. Klopstock, (jetzt in Dännemark, wo er so viele Feinde als Neider hat) jemals in einer so bäurischen Gestalt schaden wird. Dieser und Mad. Klopstock sind ehegestern, den 22ten Sept. von Quedlinburg zurückgekommen; er hat es bereits anzeigen lassen; allwo sie den alten Hrn. Klopstock besucht, und der neue Ehemann krank gewesen ist. Ich hoffe, in nächster Woche ihn zu sprechen. Nach einigem Aufenthalt allhier gehen sie zurück nach Koppenhagen, und da scheint es mir sehr möglich, daß der Messias der Literatur des Kronprinzen aufgeopfert wird.

Damit ist zwar unser Klopstock, wie ich ihm wünsche, reichlicher versorgt; er gewinnt das Recht der Hoffnung zu noch bessern Zeiten; er ist in wirklichen Diensten: Aber die Jahre und die Muße, die sein Gedicht zur Reife und Vollständigkeit gebracht hätten, die Kräfte und Gedanken, die er für seinen hohen Untergebenen,

vielleicht im buchstäblichsten Verstande auf die Literatur wird wenden müssen, die alle verliehren die erhabenere Bestimmung, welche die Absicht des Gnadengehalts waren: das wird also zur allergnädigsten Besoldung. Dieses ist der Lauf der Welt, wovon die Gelehrten und Kunstrichter weniger als von andern Geheimnissen zur Unsterblichkeit unterrichtet sind. Ich höre, man bringt die bekannte auf Pränumeration vorgeschlagene Auflage neun Gesänge vom Messias in Koppenhagen, so gut es sich dort wird thun lassen, zu Stande, um doch etwas zu leisten. Ich bin, wie Bohn bezeugen kann, der einzige hiesige Subskribent gewesen, als die angekündigte neue Edition in Deutschland herauskommen sollte. Ich weiß nicht woher, wie man doch finden will, die Liebhaberei so sehr abnimmt. Aber auch der deutsche Geschmack hat seine Laune, seinen Eigensinn, dem Schlüssel nichts abgewinnen. Oest*) gehört nach Bedlam, wofern ihn der Materialismus nach London bringt.

Ich sehe aus Genf der neuen welschen Uebersetzung des *Essay on Man* entgegen und werde sie so geschwinde lesen als die Arzneien mir erlauben werden, wovon einige zu dergleichen Lektüre den Kopf unbrauchbar machen und den Gedanken Schmerzen und Dünste zu Verfolgern schicken, espèce de dragonnades spirituelles, wie ich täglich erfahre, und daher sogar das selbstgewählte Lesen jetzt für eine rechte Freude halte, auf welche ich mich tröste und mir etwas zu gute thue. Daß ich aber, trunken

*) Verfasser der Bremischen Gedichte, und einer deutschen Prosodie.

und sehr gebückt, schreibe, und deutsche lange Briefe als Berichte schreibe, geschieht nur meinem Bruder und einem Bodmer, auch soll's, so bald möglich seyn wird, einem Sulzer geschehen. Wären Sie aber ein Augenzeuge meines Zustandes, so würden Sie der erste seyn, der gestehen würde, daß Kleinigkeiten es zu seyn aufhören, und auch lettres de paille an Mühseligkeit Depeschen ähnlich werden, wenn man sich so schlecht, veränderlich und bereits abgemergelt befindet, als ich. Son magro, secco inaridito e strutto. Von des Baron *de Watteville* Histoire de la première Confédération de Suisse habe ich nur den Titel aber auch so viel rühmliches vernommen, daß (wenn der Innhalt dieser Geschichte die Tellischen Zeiten und Thaten en detail, nicht chronikenmäßig, vorträgt, woran ich nicht zweifle; mit pièces justificatives, die zu lesen und zu untersuchen, ich zu alt und aufmerksam auf meinen Ueberrest des Lebens bin, nicht überhäuft; und das Buch ganz heraus ist) es mir recht angenehm seyn würde, es kollationirt und ganz zu erhalten. Ist es aber kein Meisterstück; (Sie sehen, ich will vieles: Aber so ists mir beschrieben worden und desto mißtrauischer bin ich;) ist es nicht dreimal so wahrhaft und halb so interessant als Voltaire, der bessere Varillas, der ein Benediktiner geworden seyn soll; so wünsche ich Herrn von Watteville Leser und Bewunderer; ich stelle mich aber nicht mit zu denselben.

Ich bitte Hrn. Wieland sehr meines Andenkens zu versichern, und gratulire ihm zu der Ehre, schon so früh Neider und Feinde zu haben, und Jene zu verdienen. Hrn. Geßner vergessen Sie nicht, und Hrn. Dr. Lavater

mein Compliment zu machen. Hr. Carpser erinnert sich nicht selten beider als angenehmer Bekannten, die er sehr hochschätzt. Hrn. Schultheiß, wünsche ich, auch unvergessen zu bleiben.

Vale et me amare perge. Ein gemeiner guter Beschluß, der auch nach dem Tode gelte!

6.

An Johann Arnold Ebert. *)

I.

le 13. Mai, 1745.

Peut-être ne Vous ecrirois-je pas si-tôt après Vôtre depart, si je ne croiois devoir vous avertir, que nôtre Clergé et les animae coelestes de cette bonne Ville viennent tous se dechaîner saintement contre Votre Serenade. Leur dépit est si animé que hier deux de ces Messieurs ont emploïé toutes les forces d'une Declamation également vive et respectable pour persuader leurs ouailles que le Sujet de vos vers est indecent au dernier point et qu'on a surpris la religion du Senat en obtenant la

*) Einige Stellen aus dieſen Briefen kennt man ſchon aus meinem Grundriſſe von Ebert's Leben und Charakter, vor dem zweiten Bande ſeiner Epiſteln und Vermiſchten Gedichte, Hamb. 1795. 8. Man wird ſie hier gern in ihrem Zuſammenhange wiederfinden. Diejenigen Briefe, welche außer ſolchen Stellen kein allgemeineres Intereſſe hatten, bin ich hier übergangen.

permission de se servir d'une Maison où la Passion de nôtre Seigneur a été chantée autrefois si religieusement pour y faire retentir une Musique très-mondaine et reduisante sur une Morale mollement rimée et trop voluptueuse par ses Maximes.

— — — Grave et immutabile sanctis
Pondus adest verbis et vocem fata sequuntur.

Le chaste *Görner* palita cette mauvaise avanture et se trouve deconcerté, dans tous les sens. Il comptoit de regaler le Public de Votre Serenade une seconde fois, mais, malgré la Vertu de Votre Orphée, il n'ose plus hazarder d'en demander la permission qui certainement lui seroit refusée. J'espere que les ennemis de Votre Ouvrage n'indisposeront pas le vieux *H.* contre Vous. Cependant je Vous conseille de tacher de prévener les mauvais services qu'ils pourroient vous rendre.

Un de mes amis traduit la Fable *d'Horace* du Rat de Ville et du Rat des Champs. Il se trouve un peu embarrassé sur les mots: *palea porrectus in horna.* Malheureusement il ne peut se servir de Spreu, et il veut conserver le *palea horna.* Informés vous, si le mot Spalzen qui est Saxon est connu à Leipzig. Il le trouve dans de bons Dictionnaires. J'ai lû Spreuer, mais je crains fort que ce mot ne soit heteroclite. Si Vous avés appris quelques Anecdotes literaires depuis que vous êtes à Leipzig, je Vous prie de me les mander et je Vous assûre que je ne les communiquerai à personne. Je suis très-parfaitement etc.

2.

le 15. Sept. 1743.

Il y a assez long-tems que j'ai dû repondre aux politesses de Votre Lettre: il y a long-tems que je l'ai voulû. Cependant il m'a été quasi impossible de le faire plutôt et par un rapport, qui ne fait pas trop d'honneur à Votre exactitude et a la mienne; nos Lettres se ressemblent par le tems qu'elles se sont attendre.

L'orage qui s'etoit élevé contre Vous, ou plutôt contre Vos vers, a cessé. On n'en parle que pour en faire l'eloge, et si, par hazard, il se trouve de ces Critiques ou trop jeunes ou trop vieux pour épiloguer sur des vers qui servient, et si ces Messieurs osent pretendre au droit de voter, leurs voix se perdent dans les Suffrages qu'on Vous donne. — — —

— — — — — *Pars tollere vocem*
Exiguam, inceptus clamor frustratur hiantes.

On m'a parlé d'une Lettre que Vous avés écrite à un de nos Predicateurs. Vous y paroisses rentrer dans le Chemin de la Grace. Je ne sai ce qu'il en est. Vous dévez connoitre Vos interets. Ils me sont chers, je l'avoüe, mais je serois trop embarrassé à Vous donner des conseils et à me rendre, en quelque manière responsable des événemens. Tôt ou tard Votre merite Vous distinguera, même dans la Situation où Vous êtes à-present. Ajoutés à ce merite, au Savoir et au Genie que vous possedés, l'art de Vous attacher à des amis d'un certain relief, dont les avis sont soutenûs de Sentiments et de

Pouvoir, et Vous ne manquerés pas de saisir les heureux momens qui y font parvenir. *Aide toi et Dieu t'aidera*, dit le proverbe, par lequel *La Fontaine* commence une de ses meilleures Fables.

Mr. le Docteur *Wilkens* est toujours fort de Vos amis: Mais je le defie et qui que ce soit de l'être plus que moi. Vous m'avés fait rire par ce que Vous me mandez qu'on a osé Vous en faire douter. C'est une fausseté qu'en bonne Logique Vous auriés dû reconnoître pour telle au premier moment qu'on Vous l'a debitée. Je ne Vous nomme pas les Gens contre qui j'ai vivement plaidé Votre cause, ni les temoins que je pourrois produire sur cela, mais je Vous prie seulement de considerer que parler contre Vos vers en question ce seroit faire le procès au Recueil des Chansons d'un de Vos amis, qui attend impatiemment Votre Traduction de certaines Chansons Grecques, pour rendre complete celle de la Dissertation de *La Nauze*, dont il veut orner le second Tome. Vous sentés, Monsieur, qu'on ne sauroit pointiller sur la Morale de Vos vers sans passer condamnation sur celle de plusieurs Poëtes, ou plutôt de leurs ouvrages, et que se declarer contre Vous, ce seroit compromettre la reputation de quelques auteurs, dont les vers sont lûs et chantés comme les Vôtres et ceux de Votre ami. — —

Nous avons eû içi, pendant quelque tems, un petit bon homme, qui s'appelle *Naumann*, et qui a etudié à Leipzig. Il a fait des Hirtengedichte, dont la licence surpasse tout ce que Vous avés vû dans ce genre,

même les Contes de Rost, où il y a tant de ce que Plaute nomme *versus immemorabiles.*

Ce *Naumann*, pour suppléer a la diette où nous sommes à l'egard des ouvrages hebdomadaires en a publié un nouveau sous le Titre de Herrenhüter. Mr. *Zink* qui a la bonté pour le Public Hambourgeois de le regaler tous les jeudis d'un Vernünftigen Liebhaber, qui brille par les sécours que lui fournissent les Correspondens, ce Mr. *Zink* critique Mr. *Naumann*. Mr. *Naumann* peu endûrant, non seulement le relance aigrement, mais publie contre Mr. *Zink*, que je Vous nomme pour la troisième fois, un Ecrit des plus sanglans, auquel celui-ci n'a pas repondu, par plus d'une bonne raison. Voilà ce que c'est que d'être auteur et d'en soûtenir le caractère. Je voudrois n'être pas du nombre de Messieurs les auteurs. Mais: *Nequeo dormire*, à moins que ce ne soit dans ma Bergiere où Vous m'avés vû étendû si souvent. Comme Un ouvrage nous rend auteurs aussi bien que douze, et que Vous l'êtes aussi, pour Votre malheur, j'ose Vous avouer que mes insomnies ont produit un Poëme de 32 pages *sur le Bonheur*, qui par sa longueur Vous endormira peut-être. Vous jugés aisement que j'y parle plus en Philosophe que dans mes Chansons. Je m'attens à apprendre de Vous, si mes trente deux pages peuvent se flatter de trouver trente deux connoisseurs, qui les approuvent. Pour moi, je me trouve admirable d'avoir pû en rimant remplir deux feuilles entières et Dieu sait, si je dois m'en feliciter, car les longs ouvrages courent toujours un peu risque d'echouer. Je vous en enverrai huit ou dix Exemplaires,

dont je Vous prie de presenter de ma part quelques Exemplaires (voilà une repetition de trop, mais n'importe) à Madame et à Mr. *Gottsched*, à Mr. *Schwabe*, à Mr. *Kaestner* et à Mr. *Gellert*. Le Secrétaire de Mr. *de Heinson* me demande toujours de Vos Nouvelles. Il s'interesse passionnement à tout ce qui Vous regarde. C'est le meilleur homme du monde, mais sa Santé est des plus petites. Menagés bien la Vôtre. Il y a plus d'un moïen de lui nuire dans l'âge, et à l'academie où Vous êtes. Comme je Vous ecris tout ce qui me vient dans l'esprit, et que la Morale vient de s'y glisser je ne sais comment, je n'ai pas voulû la supprimer, mais je Vous fais grace de je ne sais combien de bonnes maximes, dont je pourrois allonger ma Lettre et que vous pouvés lire dans *Marc-Antoine*, *Epictète*, *Seneque*, *Boëce*, le Vernünftigen Liebhaber et où il Vous plait. Informés Vous, s'il Vous plait, si l'on trouve à Leipzig *Les Satires de Mr. de L'Aume*. C'est un Livre du Siècle passé. Je ne l'ai jamais vû, mais à en juger par les passages que Philandre von der Linde a allegués, ces Satires ne manquent pas de sel et je serai bien aise de savoir ce qu'ils coûtent. Les connoissances de nos Libraires se bornent à une cinquantaine de Livres et leur nommer un Auteur comme *de L'Aume*, ce seroit insulter à leur ignorance. L'impression de la Traduction de *Locke* n'est-elle pas encore finie? —

3.

den 3. April 1744.

Der Anfang dieses Jahrs ist mir recht angenehm gewesen, weil ich den 1ten Januer und den 1ten dieses

Monats von Ihnen einen kurzen Brief vom 28sten December und einen längern vom 29sten Jänner, insonderheit aber den Beschluß Ihrer schönen Uebersetzung aus dem La Mauze, mit ungemeinem Vergnügen erhalten habe. Diese allein würde hinlänglich seyn, mich zu einer neuen Sammlung überflüssiger Lieder und Oden zu bewegen, nun ich derselben Ihre Arbeit vorsetzen, und meine Reime dadurch beträchtlicher machen kann; und ich kann Sie versichern, daß allerhand Umstände mich mehr als einmal unentschlossen werden lassen, ob ich mit diesen *nugis sonoris* fortfahren sollte oder nicht. Nunmehr aber würde ich es für unverantwortlich halten, die Leser, welche die Beförderung der Literatur lieben, um Ihre so glückliche und wohlgerathene Uebersetzung zu bringen, die ihnen nicht anders, als angenehm seyn kann, und welcher ich mit desto größerer Hoffnung zu einer guten Aufnahme meine Lieder anhängen darf. Der Herr Doctor Wilkens ist Ihr wahrer Freund, und mit ihm auch ich. Wenn der Druck des zweiten Bändchens vorgenommen wird, dann wird sich zeigen, wie man Ihren Vortheil mit dem Faciet lucrum bibliopola Tryphon, am besten verbinden kann. Lassen Sie dieses meine Sorge seyn. Ich werde zur rechten Zeit dem Sohn die Erkenntniß des Werthes einer Verdeutschung aus dem Griechischen beizubringen bemühet seyn. Ihr Gedicht vom Kriege *) hat hier einen allgemeinen Beifall mit allem Recht erhalten, und

*) Der Krieg, eine Ode, steht mit Ebert's Namen in den Belustigungen, Jänner, 1744, S. 71.

ich habe ein nicht geringes Mitleiden mit der Censur, welcher die Strophe: Sogenannte Landesväter ꝛc. zu edel gewesen ist. O Liberty! O Virtue! O my Country! Ich will Ihnen einige Zeilen nicht vorenthalten, die Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie sind von Voltaire:

Souvent un air de verité
Se mêle au plus grossier mensonge.
Cette nuit dans l'erreur d'un Songe
Au rang des Rois j'etois monté.
Je vous aimois alors et j'osois vous le dire;
Les Dieux à mon reveil ne m'ont pas tout oté:
Je n'ai perdû que mon Empire.

Glauben Sie nicht, daß er diese Verse einer französischen Actrice zu gefallen geschrieben? Seine poetische Freiheit ist in Berlin so weit gegangen, daß er seinen zärtlichen Traum der Preußischen Prinzessinn Ulrika entdecken dürfen. Diese Dreistigkeit ist nur einem Voltaire eigen und die deutschen Prinzessinnen hören Ihre Hof-Poeten in einer ganz andern Sprache reden.

— — — Haben Sie schon des Riccoboni neues und schönes Werk De la Réforme du Théatre gesehen? Er lehrt in demselben nach der Erfahrung eines Mannes, der wirklich vierzig Jahre Komödiant gewesen ist, und zugleich gelesen und gedacht hat, und nach der Strenge eines Gewissens-Raths. Von der Schaubühne, die er einführen möchte, verweiset er den Cid, die Berenice, und andere Trauerspiele. Er gestattet ihr nur die Liebe, die zu den Pflichten gehöret und

verbeut ihr die Tänze und die Entrechats, welche Terpſichore in der Komödie, L'apologie du Siècle, l'épigramme de la Danſe nennet. So züchtig und recht exemplariſch ſind die Schauſpiele beſchaffen, die Riccoboni billigt und der Ruſſiſchen Kaiſerinn zu Muſtern vorſchlägt. Er ſagt ausdrücklich, daß man in den dramatiſchen Gedichten die Liebe mit ſo vieler Beſcheidenheit und Enthaltung vorſtellen müſſe, als Achilles Tatius. Aber Riccoboni hat dieſen Griechen nicht ganz durchgeleſen, oder er urtheilet von ihm, weil er keine Ausnahme macht, als ein Italiäner.

Noch ſind Sie vielleicht mit ſich ſelbſt nicht einig, ob die Opern alle zu verwerfen ſind, oder nicht? Ehe Sie hierin etwas entſcheiden, bitte ich den Metaſtaſio zu leſen, und mir hernach Ihre Meinung zu eröffnen. Ich weiß, welcher Meinung Sie ſeyn würden, wenn Sie ſeine ſchönen Worte von der Signora Roſa, der Stella, u. a. hätten abſingen hören, die hier auf dem Theater von allen muſikaliſchen Ohren bewundert worden. — — —

4.

den 28. Aug. 1744.

Hiemit beantworte ich noch nicht Ihren letzten Brief vom vorigen Monate, ſondern ich bitte mir Ihre Meinung und ihren Entſchluß über eine Sache aus, deren Einrichtung Ihre baldige und dem, auf deſſen Erſuchen ich an Sie ſchreibe, vorzügliche Erklärung erfodert. Getrauen Sie ſich, die engliſche Andria, oder des berühmten Steele *Conſcious Lovers*; die nicht zu den

ſchweren, von bloßen Anglicismen und jocis glebae adſcriptis wimmelnden Luſtſpielen, ſondern zu den edlern und leichtern Komödien gehöret, gegen den Märzmonat 1745. zu verdeutſchen? Sie iſt von Rolli unter dem Titel: *The Conſcious Lovers*; Gli Amanti interni, Commedia Ingleſe del Cavaliere *Riccardo Steele* Londra 1724. 12. überſetzt und mit Noten verſehen worden, die einem andern Ueberſetzer zwar entbehrlich, doch aber nützlich ſind. Ihnen traue ich die Kenntniß des Engliſchen ſattſam zu, die erfodert wird, dieſes ſchöne und untadelhafte Stück zu verſtehen; und es iſt die Frage nur von der guten Meinung, die Sie ſelbſt in Ihr Verſtändniß des Originals ſetzen. Denn niemand wird Ihnen eine ganz beſondere Stärke im Deutſchen, die ſo ſehr auf Ihren Witz, als Ihr Gedächtniß gegründet iſt, abſprechen. Ich bitte mir, im Fall Sie mein Anſinnen gelten laſſen, zugleich zu melden: ob Sie dort die *Conſcious Lovers* einzeln oder in einer Sammlung zu finden wiſſen. Sonſt verſchreibt man ſolche aus Holland, der Heimath des Nachdrucks.

Vor oder in der Oſter-Meſſe ſoll der Verleger, deſſen Vorhaben ich noch nicht melden kann, ſich bei Ihnen mit baarer Erkenntlichkeit melden. Sonſt hätte ich mich auch mit dem ganzen Auftrage nimmermehr abgegeben. Er iſt kein hieſiger und zahlet reichlicher, als die Soſii, die zufrieden ſind, wenn man von einem Werke, das recht wohlfeil in ihre Hände und aus denenſelben unter die Preſſe geräth, nur ſagen kann: Hic meret aera liber Soſiis; hic et mare tranſit, und ſich nimmer um den Werth einer ſolchen Arbeit bekümmern, als die Ihrige ſeyn würde, noch ob

Et longum noto scriptori prorogat aevum.

Für diesesmal werden Sie aber wohl, so moralisch auch die Komödie des Steele ist, kein *notus scriptor* seyn wollen. Ich habe auch von dem Verleger das Versprechen, daß Sie nicht genannt werden sollen; mithin gehen Sie sicher. Da Sie schon englische Poeten lesen, so wird die nette angenehme Prose des Steele Ihnen gewiß keine zu große Mühe machen. Ich mache mir also Hoffnung zu einer gewierigen, baldigen Antwort.

Ich bitte mir eigentlich zu antworten und sende alsdann Ihren ganzen Brief meinem Korrespondenten, der ein billiger Mann ist, mit dem Sie zufrieden seyn werden.*) — —

5.

den [illegible]. Mai, 1744.

Meiner alten Krankheit, der öftern Unlust zum Schreiben, haben verschiedene die Schifffahrt und Handlung der Engländer betreffende Geschäfte und meine beständigen Aufwartungen bei dem Herrn Geheimen-Rath und Ambassadeur, Baron von Söhlenthal, gleichsam ein Recht gegeben, sich nicht einmal anführen zu lassen, da ich bei Ihnen entschuldigen muß, daß ich Ihren mir höchst angenehmen Brief so spät beantworte.

*) Höchst wahrscheinlich war es Hagedorn selbst, der das Honorar bezahlen, und seinem jungen Freunde auf diese feinere und ihm gewöhnliche Art eine Belohnung seines Fleißes zuwenden wollte. Die Uebersetzung kam indeß nicht zu Stande.

Ich stehe schon bei vielen in dem Verdachte, daß ich ungern schreibe; und gegen Sie würde ich mich auch für schuldig erkennen. Nun aber darf ich ununtersucht lassen, wie träge und saumselig ich oft im Antworten bin, weil ich mich mit dem, allenfalls erweislichen Mangel der Zeit schützen kann, und Niemand, der weiß, wie sehr ich Sie hochschätze, von mir glauben wird, daß ich, bei größerer Muße, meine Antwort so lange ausgesetzt und mich des Vergnügens beraubt haben würde, darauf wieder von Ihnen Briefe zu empfangen. Ich lege die Ihrigen bei, da ich so viele andere verbrenne, und Sie werden sie alle dereinst bei mir vorfinden, wenn wir uns wiedersehen.

Die Fabel des Herrn Gellert von der Biene und der Henne ist ein Meisterstück und ihres scharfsinnigen Verfassers würdig. Ich bitte, dem Herrn M. Kästner, den ich nicht nur für einen wahren Gelehrten, sondern auch für einen rechtschaffenen Mann halte, quicum in tenebris mico, ansehe, meinen Empfehl zu machen, und ihm zu sagen, daß meine Selbsterkenntniß recht sehr auf die Probe gestellt wird, wenn er in den Lobsprüchen, womit er mich beehrt, zu milde, und gütig ist. Haben Sie den Locken-Raub und die Vorrede vor dem Neukirch gelesen? Kaum verwesen die Gebeine des Hofraths von König, da der Professor Gottsched sein Andenken schon zu schwärzen sucht und das alte Zeter über die Hof-Poeten wieder aufruft. Ich will aus dieser kleinen Uebereilung und Bitterkeit nicht von den Neigungen, oder, wie die Schweizer es geben, von den Herzens-Meinungen des Hrn. Professors urtheilen: sonst würde ich fast gezwungen, die

Weltweisheit in ihrem Lehrer zu vermiſſen und ihn zu beklagen, daß er ſo unphiloſophiſch verfährt. Doch dieſes bleibe unter uns. Koch, der Baron oder du Fresny der ehemaligen Geſellſchaft der halben Amtmanninn in Oſchatz *), wird in wenigen Tagen zurück nach Leipzig, und von Leipzig vielleicht zu ſeinem Bruder gehen, weil er ſich größere Hoffnung zu dem guten Erfolg ſeiner Herüberkunft machen laſſen, als die hieſige res comica zu erfüllen fähig iſt, die kaum ihre Blöße decken kann, und faſt im Sack und Aſche täglich Buße thut. Die ganze Geſellſchaft iſt auch keines ſo geſchickten Mannes werth, als Koch iſt, den ſie nicht werden kennen lernen, ohne ihn hochzuachten. Mingotti, und was dem anhängig iſt, ſind auch wieder hier, und ihre Rückkunft iſt gleichſam das Todes-Urtel der Komödie, die, mit einem Worte, ſo viele Zuſchauer hat, als der Vernünftige Liebhaber Leſer.

Je mehr ich die Verſe nachleſe, über welche die Leipziger Cenſur hergefahren iſt, je weniger finde ich ſie anſtößig. In dem Vaterlande ſingender Sklaven, in Frankreich ſelbſt, ſchreibt Voltaire in ſeiner Ode ſur la Paix:

Eh! que m'importe la Victoire
D'un Roi qui me perce le flanc,
D'un Roi dont j'achete la gloire
De ma fortune et de mon ſang?
Quoi! Dans l'horreurs de l'indigence,
Dans les langueurs, dans la ſouffrance

*) Der Neuberin.

Mes jours seront-ils plus sereins,
Quand on m'apprendra que nos Princes
Aux frontières de nos provinces
Nagent dans le sang des Germains,

Hiebei erinnere ich mich einiger Zeilen, die Rousseau kurz vor seinem Tode wider den Voltaire einem seiner Freunde geschrieben, als dieser den Discours de la Modération en tout etc. der in dem angeführten Recueil stehet, verfertiget hatte. Sie sind nimmer gedruckt worden, und ich habe die Abschrift derselben einem Freunde zu danken, der in Paris des Rousseau Brief gesehen hat, dessen bittere Seele recht überfließet:

En vain cet insolent reptile
Prônant la moderation
Veut par une Epître futile
Sauver sa reputation
Des Maximes qu'il y compile
Peut-être qu'un Lecteur docile
Lui feroit l'application,
Si l'appocalypse fertile
En objets d'admiration
N'eut prédit que de Ville en Ville
L'Anti-Christ avec onction
Prêcheroit un jour l'Evangile.

Nunmehr ist endlich der Anfang mit den nöthigen Kupferstichen zum zweiten Theil meiner Lieder gemacht worden, wovon ich Ihnen mehr melden werde, wenn ich wegen des Vorberichts mit mir einig bin. Um meine Erfindsamkeit in Kleinigkeiten zu zeigen, habe ich mir

bei diesem zweiten Theile auch nicht die allergeringste Nachahmung gestatten wollen; als da ich in demselben ein einzigesmal weisen dürfen, wie ich nachahmen möchte. Sie werden aber vielleicht lachen, wenn ich Ihnen zum voraus melde, daß Sie solches in einem Gespräche: Zemes und Zulima finden werden, dessen Muster die schöne Ode des Horaz ist: Donec gratus eram tibi etc. Vielleicht lasse ich solche unter meine Reime setzen, deren Inhalt, ehe man sie gelesen, einem jeden so seltsam und keck vorkommen muß, daß ich mir von Ihnen ausbitten will, gegen niemanden von meinen Muselmännern etwas zu erwähnen. Ich sehe mit Verlangen nach baldigen Nachrichten von Ihnen, Ihren poetischen Beschäftigungen und denen Schriften aus, die wir von Ihren Freunden zu gewarten haben:

Quid studiosa cohors operam fruit? haec quoque curo.
— — — — ipse quid audes?
Quae circumvolitas agilis thyma? non tibi parvum
Ingenium, non incultum est, nec turpiter hirtum.

Vergessen Sie auch, mein lieber Herr Ebert, an einen oder den andern Gönner zu schreiben? Sie wissen selbst, daß es rathsam ist, insonderheit wegen künftiger Zeiten, sich auch abwesend bei gutem Andenken zu erhalten. Ich sähe gar zu ungern, daß man Ihnen mit dem geringsten Schein etwas vorzuwerfen hätte, das Sie einer Vergessenheit verdächtig machen könnte; und ich schreibe Ihnen dieses nach der Obliegenheit eines wahren, wohlgesinnten Freundes, und bin aufrichtig — —

6.

den 8ten. Februar, 1745.

Sie wissen, und außer andern weiß es auch insonderheit Hr. Giseke, der es Ihnen gegen Ostern bekräftigen wird, wie angenehm mir die Posten sind, welche mir von Ihnen Briefe mitbringen. Aber einer Gewohnheit nach, die ich nicht rechtfertigen will, bin ich noch immer ein ziemlicher Zauderer im Antworten. Gleichwohl werden Sie mich jetzt einigermaßen entschuldigen oder es gegen meine Aerzte zu verantworten haben; denn ich bin seit einigen Wochen fast niemals im Stande gewesen, etwas vorzunehmen, und Brustbeschwerden, Husten und andere Zufälle haben mich dergestalt stündlich heimgesucht, daß, nach dem Erachten der Aerzte, es bey mir in epiglottide, thorace etc. recht gefährlich werden können, wenn diese Herren mir nicht mit kräftigsten apozematibus beigestanden und zugleich angerathen hätten, nichts zu thun. Auch dieses kann Herr Giseke bezeugen, da er mich zu verschiedenenmalen in diesem verdrüßlichen Zustande besucht hat und nichts thun sehen.

Die neuen Beiträge gefallen ihren Lesern nicht wenig und also hoffentlich auch dem Verleger. Der Herr Professor Bodmer, der neulich an mich geschrieben und die neuen Fabeln gesandt hat, erwähnt ihrer mit Ruhm.

Ich bilde mir ein, fast immer errathen zu können, was Sie in dieser beliebten Sammlung verfertiget haben. Mir kommen die Stücke zu langsam heraus, und ich wünschte auch, die Uebersetzung aus dem Lucian oder den Ausruf der philosophischen Sekten darinnen

ehestens vorzufinden, weil ich solchen, mit Erlaubniß des Verfassers, zu dem Ende Herrn Sauermann geschickt habe und Jener vielleicht wegen des Verzugs des Abdrucks an der guten Aufnahme dieses Beitrags zu zweifeln anfängt.

Melden Sie mir doch, wer den Lucian, den ich im letzten Meß-Catalogo verheissen finde, der Welt im Deutschen liefern darf? Der ganze Lucian wird sich ja unmöglich in unserer Sprache an das Licht wagen dürfen und ein *Lucianus Christianus* würde mir eine Mißgeburt seyn, weil es mir nicht anstößig scheint, daß ein Heide ein Unchrist ist.

Was die scharfe Beurtheilung einer gewissen Uebersetzung *) anbetrifft, die man hier gerne gedruckt gesehen hätte, so habe ich den Freund, den Sie mir genannt, nicht in Verdacht gehabt, aber freilich sehr widerrathen, den Aufsatz einzurücken. Sie wissen, daß ich Anzüglichkeiten lieber unterdrücke, wenn ich kann, als, zumal wider ein Frauenzimmer, und ein solches, das ihre unläugbaren Verdienste hat, zu befördern suche und überhaupt von den Recensenten Gedanken hege, die ich ihnen nicht immer gestehen mögte.

One moral, or a meer well-natur'd deed,
Can all desert in Sciences exceed.

Es ist rühmlich, daß Herr Dreyer das Andenken seines Freundes verehret und bei der Nachwelt zu erhalten sucht.

*) Des Popischen Lockenraubes von der Gottschedin.

Er hat mich gebeten, ein Gedicht auf den seel. Lamprecht zu verfertigen und unter denen, von welchen er gleichfalls eines gewärtiget, auch Sie genannt. Ich habe darauf seinen Verlust beklagt, und mit Recht bezeugt, daß meinem Wunsche und Erachten nach, Herr Lamprecht eines größern Glücks und längern Lebens würdig gewesen wäre. Dabei aber habe ich ihm meine Vorurtheile wider die Kraft zusammengeschriebener Lobsprüche und den vermeinten Einfluß, den sie auf den vernünftigsten Theil des menschlichen Geschlechts haben, nicht vorenthalten und auch zu verstehen gegeben, wie, schon vor einigen Jahren, Lamprecht mir verheissen, wenn er mich überlebte, meinen Tod nicht zu besingen, dagegen ich, in gleichem Falle, den seinigen mit einem Leichen-Gedichte zu verschonen, ihm versprochen habe. Von Hrn. Brakes hat der wohlgesinnte Dreyer auch einen Beitrag zu der Sammlung verlangt, die er herauszugeben gedenket. Mir gerathen dergleichen Gedichte nicht, obwohl ich mit zu denen gehöre, die das Ableben des berühmten Reinbecks in Versen beklagt haben, indem mir zum Versuch dieses eingefallen:

O Tod! wie raubst du uns der Kirche beste Glieder:
Nimm dir den — — und gieb den Reinbeck wieder!

Die mir zugesandte Abhandlung des Hrn. M. Gellert de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Hätte ich von englischen Fabelschreibern ihm etwas hinlängliches zu melden gewußt und mehr, als daß Chaucer, Dryden, Gay, Croxal, Mallet, Sommerville, Prior, Mandeville (doch dieser ist eigentlich ein Holländer) und etliche mehr, die aber

sämmtlich ihm so unbekannt seyn werden, wie mir, Fabeln und Erzählungen verfertiget, die Beifall erhalten; so würde ich mir kein geringes Vergnügen gemacht haben, ihm damit zu dienen. Sein zu gütiges Urtheil von meinen Fabeln setzet meine Eigenliebe in große Versuchung, der ich aber sattsam widerstehe, wenn ich die seinigen lese. — —

7.

den 18ten Julii, 1750.

Sie werden Ihrer wenigen Schreibfertigkeit ungeachtet, diesen Brief hoffentlich denen Zuschriften beilegen, welche so sehr beantwortet werden müssen, als wenn sie von der schönsten Irene aus Leipzig oder der artigsten Phyllis aus Hamburg kämen.

Ihre Freundschaft erhält eine Gelegenheit, sich geschäftig und aufmerksam zu erzeigen, und Sie wählet man vorzüglich zu einer verbindlichen Bemühung, weil wir es hier für ganz ausgemacht halten, daß ein Ebert, der einen so lebhaften Witz besitzet, in Angelegenheiten seiner alten Freunde, unmöglich saumselig seyn könne.

Hr. Doktor Wilkens, Hr. Lic. Ankelmann, Hr. Carpser, andere Freunde, und ich wünschen, aus gewissen Ursachen, und geben uns Mühe, zwey und sechszig, nicht zu karge, Liebhaber schöner Gemälde zu finden, die zu vier trefflichen Schildereien einsetzen *)

*) Es war die Sammlung seines Bruders, deren Verloosung aber nicht zu Stande kam.

die allhier verspielet werden sollen, und ich selbst nehme zwei Billets. Ich sende Ihnen zwölf Blätter, aus welchen Sie zwölfmal ersehen können, wie die Bedingungen beschaffen sind.

In Braunschweig kann es weder am Hofe noch sonst an Kennern rechter Meisterstücke fehlen, zu deren Erhaltung ein Jeder einen Ducaten wagen mögte. Nur solchen bitte ich diese Blätter zu empfehlen, und ich glaube, daß man sie, wenigstens bei Hofe schon anbringen würde, wenn es thunlich wäre, auch nur einen so rechtschaffenen Mann, als Ihr Gönner, der liebenswerthe Herr von Wittorf ist, gelegentlich zu veranlassen, die Nachricht bekannt zu machen. So viel ich weiß, ist bereits eine ziemliche Anzahl Billets genommen worden, denn diese Oriente und Querfurte sollen ausnehmend seyn. Sobald Sie mir, nebst dem Einsatze, Namen oder Buchstaben schicken, spreche ich mit Hrn. Lic. Ankelmann, damit die Namen oder Buchstaben gehörig angezeichnet werden; und dann sende ich Ihnen die Billets.

Ich bitte nachzusehen, was Hederich, der berühmte Lexicographus, unter dem Worte: *Procrastinatio* aus dem Cicerone aufführet, und bin jederzeit ꝛc. ꝛc.

8.

den 14. Februar, 1753.

Ich bin Ihnen ein neues Vergnügen schuldig, weil ich gestern einen Brief von Ihnen empfangen habe. Da heute meine Gesundheit und Herr Carpser mir nicht gestattet auszugehen, und ich nicht weiß, wie ich einen

Hofmeister, so wie man ihn sucht, ohne den Herrn Rektor Müller finden soll; so habe ich ihm sogleich das mir gesandte Schreiben des Hrn. von K. zugeschickt und den Inhalt bestens anempfehlen lassen.

— — — Ich habe nicht gewußt, von wem die Erzählungen sind*), die ich mit ganz ungemeinem Vergnügen gelesen habe und welchen nur die Buchstaben ihrer Sprache fehlen**). Ich danke recht sehr für diese Nachricht und für alles, was Sie mir schreiben.

Sollten Sie wohl glauben, daß Samuel Johnson, der Verfasser des unvergleichlichen Rambler, ein heimlicher Mitverschworner wider den Milton ist, welcher Rotte Lauder sich an die Spitze gestellet und seine Unart so weit getrieben hat, daß er aus Hoggaei lateinischer Uebersetzung des *Paradise Lost* Stellen angegeben, die dem Milton zum Original gedient? Die Schrift, welche Douglas, zu dessen Vertheidigung herausgegeben, habe ich dem Hr. Legations-Sekretär Zinck zugestellt, der sie ins Deutsche übersetzen lassen, und sie in das Hamburgische Magazin einrücken wird. Ich vernehme, Lauder habe selbst seine Anklage widerrufen. Indessen ist es ein großer Jubel in Leipzig, daß ein so harter Streich dem Milton versetzt worden: nicht anders, als ob dieses den Herrmann zu einem Helden-Gedichte vom ersten Range machte. Ich muß des St. Mare Ausgabe

*) Von Wieland.

**) Sie waren in der ersten Ausgabe mit lateinischer Schrift gedruckt.

des Boileau, wovon Sie erwähnen, genauer kennen lernen, um sie zu beurtheilen. Sie hat, so viel ich weiß, durch Vermehrungen sich eben nicht berühmt gemacht: und noch entdecke ich nicht, was Brossette, wie aus den Briefen des Rousseau ersichtlich ist, außer fast 40 Briefen des Boileau, zu einer neuen, durchgängig verbesserten Auflage gesammelt hat: wie denn in Genf bereits der Anfang zum Druck gemacht worden, welchen ein Werk des Newton unterbrochen. Blackmore hat so viel Antheil an Youngs Gedichten, als Triller. Ihre Uebersetzung der Nacht-Gedanken kann man nicht ohne die dankbarsten Empfindungen für Ihre so glückliche Bemühung lesen.

Was mich, Ihren älternden Freund, betrifft; so wünschte ich sehr, Sie hier zu sehen. Ueber verschiedenes, insonderheit über dasjenige, was Sie mir, in Ansehung meiner Dichterey, zu verstehen geben, ließe sich alsdann ausführlich sprechen; und ich würde gewiß, wenigstens auf eine Stunde, so voller Fragen seyn, als ein Hübner. Es sind nicht wenige Dinge, in welchen ich nur durch Fragen klug werden kann, und doch gern klüger seyn mögte, als ich noch bin. Der ehrliche Bohn läßt jetzt an einer Auflage der moralischen Kleinigkeiten drucken: welchen epigrammatische Gedichte, zum Beschlusse meiner, vielleicht schon viel zu häufigen Poesien, hinzugefügt werden. Ich muß, in aller Selbstverläugnung, die Gefahr laufen, daß sie nicht sonderlich gefallen: ein Schicksal, das sie mit wichtigern Gedichten gemein haben würden. — —

7.

An J. F. W. Gleim.

1.

17. Januar, 1743.

— — — — Ihre Lieder ſtehen, und mit Recht, in dem Beſitz eines ungemeinen Beifalls; und noch neulich hat der Prof. Bodmer, der ſonſt mit dem ſeinigen nicht zu eilen pflegt, mir in einem ſeiner Briefe bezeugt, wie ſehr er ſie hochſchätzt. Was meine *nugas ephoras* betrifft, wovon einige, vielleicht zu meinem Vortheile, noch ungedruckt ſind; ſo ſtehe ich, ſowohl in Anſehung ihres mäßigen Werths, als andrer Umſtände, bei mir an, ob ich in dieſer Schreibart weiter fortfahre; wenn ich auch gewiſſe Freiheiten, die zu dem Leben derſelben gehören, unzähligen Schwachen aber empfindlich fallen, mir ſelbſt verzeihen wollte. *Nec luſiſſe pudet, ſed non, incidere ludum.* Ueberhaupt ſcheint mir die Kunſt, in der Poeſie zur rechten Zeit aufzuhören, eine der ſchwerſten zu ſeyn. Man überlebt in der Dichtkunſt, wie in der echten Beredſamkeit, ſeine beſten

Kräfte, ohne den Abgang zu merken; und ich erinnere mich deſſen, was ich in den *Avantures de Gil-Blas de Santillane*, L. VII. Ch. 4. geleſen, und wovon man die Beiſpiele nicht allein unter den Erzbiſchöfen zu ſuchen hat. Das Letzte, was ich geſchrieben, iſt die beigehende geiſtliche Ode, die Einigen von denen gefallen dürfte, welchen die Lieder nicht gefallen. — — — —

2.

23. Jun. 1745.

— — — Für Ihr Schäferſpiel und den zweiten Theil Ihrer Lieder iſt meine Dankbarkeit um ſo viel größer und billiger, als ich ſie, mit ungemeinem Vergnügen, mehr als Einmal geleſen habe, und mich aufs Land begleiten laſſen, wenn ich die Luſt des Frühlings mit dem Ergötzen verbinden wollte, etwas Schönes und Lebhaftes aus der deutſchen Dichtkunſt zu betrachten. Das Lob, das mir Eins von Ihren Liedern beilegt*),

*) Verſuch in ſcherzhaften Liedern, (Berl. 1745. 8) Th. II. S. 22.

An Herrn von Hagedorn.

Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du Liebeslieder ſingeſt,
Nimmt er ſchnell den Pfeil vom Bogen,
Lehnt ſich müßig an die Mutter;
Und wenn ihn die Mutter fraget:
Sohn, bewegſt du nicht zur Liebe?
Spricht er: liebſte Mutter, horche!
Hagedorn bewegt zur Liebe!
Hilf mir nicht die Spröden zählen,
Zähle nur die Neuverliebten.

ist zu schmeichelhaft, als daß ich nunmehr nicht für parteiisch sollte angesehen werden, so oft ich von Ihren Poesieen mit dem Beifalle rede, den sie verdienen. Wenn Sie aber, wie Sie mir bezeugen, mit Ihren Schriften nicht zufrieden sind, so halte ich Sie für den einzigen Leser, dem sie nicht sehr gefallen. — — — Ich weiß, daß sie sehr gesucht werden, und daß ziemlich strenge Leser nichts daran auszusetzen gefunden haben, als hin und wieder einige freie Einfälle in Ansehung des allgemeinen Glaubens.

Ich habe von meinen Gedichten zwar Vieles mit der Strafe der Ketzer belegt und verbrannt; aber gleichwohl einige Lieder mit dem Feuer verschont, die, ihrer jugendlichen Schreibart ungeachtet, dereinst dem Verleger der Sammlung dürften überlassen werden. — — — —

Sie sollen ein Gedicht verfertigt haben, das die Schäfer- und Bürgerwelt benannt worden. Ich bin weder Schäfer noch Bürger; aber ich ersuche Sie

Die er schon dazu bewogen!
Dichter, du bist Amors Liebling!
Wenn du mit den Schönen scherzest,
Schimpft er auf die Possenreisser.
O! wie hat er dich gepriesen,
Als dich jüngst der Weingott lobte!
Voll von Eifer, dich zu loben,
Zankten sich die frohen Götter.
Amor sang mit zarten Trillern
Eins von deinen Liebesliedern;
Plötzlich liebten alle Schönen.
Bacchus ließ ein Trinklied hören;
Plötzlich wollten alle trinken.

im Namen beider Stände, und *sub spe rati*, solches ans Licht treten zu lassen. — — — —

3.

12. Mai, 1747.

Ihr Schreiben hat mir ein desto größeres Vergnügen verursacht, weil Sie demselben die recht artige anakreontische Ode von den Liebesgöttern und dem Ursprunge des berliniſchen Labyrinths beigefügt haben. So bald es nach dem 20sten Mai geschehen kann, bitten Hr. Carpser und ich uns die Löwengeschichte aus. Er empfiehlt sich Ihnen; wünscht und hofft aber nebst mir, daß ein Dichter, der die Liebe und den Wein so reizend und glücklich besingt, wie Sie, nimmer von Haß und Wasser singen möge.

In meinen Oden betrifft Sie nichts, als die 190ste Seite, der Anakreon; S. 82 Niemanden insonderheit, so wenig als die Ode an die heutigen Enkratiten. Meine Absicht in jener kleinen Ode kann auch keinem billigen Leser zur Beleidigung gereichen, so wenig als die Ausdrücke, welche ich dem Anakreon beilege. Die Lieder lebhafter junger Dichter sind mir so angenehm, daß ich gewünscht hätte, in einigen keine unanständige Freiheiten wider die Religion wahrgenommen zu haben, welche meines Erachtens mehr den Mangel der Erziehung, als den wahren Reichthum der Einbildungskraft anzeigen, und von Ihnen, und Ihren Freunden, dem Hrn. Pastor Lange, Hrn. Sulzer, und andern rechtschaffnen Männern, nicht würden gebilligt

noch nachgeahmt werden. Alter und Erfahrung werden den Verfassern solcher Gedichte diesen wilden Auswuchs des Witzes dereinst nothwendig verhaßt machen. Sie werden mir im ganzen Anakreon, dem das Lächerliche in allen Ständen wohl nicht verborgen seyn konnte, Nichts zeigen können, das wider die griechischen Gottheiten und Priester gerichtet wäre. Will man aber auf unsre Zeiten sehen, so kennt man die große Freiheit so vieler französischen Lieder, die alle zehnfach kühner sind, als die Deutschen. Und dieß ist denn auch die einzige Freiheit dieser singenden Sklaven, die ihre Könige vergöttern. Gleichwohl mußte Petit*), einer der artigsten Franzosen, von dem ich selbst zu muthwillige, aber sinnreiche Lieder gesehen habe, eben dieser Lieder wegen ein unglückliches Ende nehmen, ohne daß man ihm die Ehre anthat, ihn einer Ketzerei oder der Atheisterei zu beschuldigen.

Le François né malin forma le Vaudeville;
Toutefois n'allez pas, goguenard dangereux,
Faire Dieu le sujet d'un badinage affreux.
A la fin tous ces jeux, que l'Atheisme éleve,
Conduisent tristement le plaisant à la Grève.

BOILEAU.

*) Brossette sagt in der Note zu den oben angeführten Versen Boileau's (*Art* Poet. Ch. II, v. 190.) kurz vor der Ausgabe dieses Gedichts sey ein sehr wohlgebildeter junger Mensch, Namens Petit wegen muthwilliger und irreligiöser Chansons zum Galgen und Feuer verurtheilt worden, ob sich gleich angesehene Personen zu seiner Rettung verwendet hatten.

Der Herr von Besser, der unstreitig Welt und Menschen kannte, gehört zugleich zu den rechtgläubigsten und zärtlichsten Poeten, und hat dem so vortrefflichen und erleuchteten berlinischen Hofe in mehr als Einem wohlgerathenen Gedichte mit Beifall gezeigt, daß er den Gott seiner Väter nicht als ein Deist verehrt. Vielleicht hätte er bei einer andern Gesinnung die ersten Stufen seines Glücks nicht erreicht, als wozu seine Klugheit und Kenntniß, wie bekannt, so Vieles beigetragen hat. Ihnen dieses zu sagen, würde überflüssig seyn; hingegen ist es nicht überflüssig, daß Sie und ich Andere daran wohlmeinentlich zu erinnern Gelegenheit nehmen. Dieß erfodern Wahrheit und Freundschaft. Beide kann ich als Zeugen der besondern Hochachtung nennen, mit welcher ich jederzeit beharre, u. s. f.

8.

An Samuel Gotthold Lange. *)

1.

23. Okt. 1746.

Ihr verbindliches Schreiben vom 10ten dieses und Ihre horazischen Oden habe ich den 22. mit vielem Vergnügen empfangen. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit meinen poetischen Kleinigkeiten oft so unzufrieden bin, daß ein so schätzbarer Beifall, als der Ihrige ist, mir desto angenehmer wird. Meines Erachtens müßte man den Horaz kaum gelesen haben oder nicht fähig seyn, dessen Vorzüge zu empfinden, wenn man Ihren Oden die Ehre der glücklichsten Nachahmung jenes unvergleichlichen Dichters nicht einräumen wollte. Gute reimfreie Verse können allen unsern Poeten zu Mustern dienen, auch wenn man nicht Muth genug hätte, wie Horaz und Sie gethan, Worte und Gedanken aus einer Stro-

*) S. dessen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe (Halle, 1769. 2 Bde. 8. Th. I. S. 205.

phe in die andere überlaufen zu laſſen. Ich beziehe mich auf des *de la Motte* Diſcours ſur l'Ode, und in Anſehung gewiſſer Nachahmungen auf die Diſſertation des *Racine*, in dem Amſterdamſchen Nachdrucke der Memoires de l'academie des inſcriptions et belles Lettres, T. 8. p. 377. 378.

Für dieſesmal erlaube ich mir in einem Briefe Bücher anzuführen, um zu vernehmen, ob Ihnen die Raiſonnemens hazardés ſur la Poëſie françoiſe, à Paris, 1737. bekannt ſind, in welcher das Meiſte angezeiget worden, was wider die Reime gelten kann; dagegen aber auch der berühmte Bouhier gleich im Jahre 1738, in der Vorrede zum Recueil de traductions en vers françois, ſo wie vor ihm *de la Grange* in ſeiner Epître à *Voltaire*, der Reime ſich angenommen haben. Vielleicht iſt es mit dem Reime, von dem ſo viel Gutes und auch ſo viel Schlimmes geſagt worden, nicht anders beſchaffen, als mit einer Leidenſchaft, die närriſche Köpfe auf neue Thorheiten und Ausſchweifungen bringen, vernünftige aber zu glücklichen Erfindungen veranlaſſen kann. L'amour eſt fou dans une tête folle, et ſage dans un coeur bien fait.

Den ſo frühzeitigen Verluſt des ſeligen Pyra habe ich nicht wenig bedauert; doch ſtellen Sie meine Bekanntſchaft mit dieſem Ihrem geliebten Freunde, ſich gröſſer vor, als ſie geweſen iſt. Sie gründet ſich auf einen einzigen Brief, den ich erhalten und beantwortet habe. Er iſt mir zu früh verſtorben, als daß ich mich unter die ſo genauen, langen Freunde rechnen könnte, deren Sie erwähnen, unter welchen auch zwei Dichter

stehen, denen ich mich, nur zu meinem Nachtheile, an die Seite stellen dürfte. Der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder sehe ich mit Verlangen entgegen. Einer meiner Freunde schreibt mir, allem Ansehen nach, aus bloßer Muthmaßung, sie werde mit einem prologo galeato wider den hiesigen Korrespondenten versehen werden. An demselben hat freilich ehedem der Herr Zink Antheil gehabt; seit ziemlicher Zeit aber und seitdem der churfürstlich-braunschweig-lüneburgische Hof ihm das Legationssekretariat allhier angedeihen lassen, entäußert er sich aller kritischen Fehden, und ist daher auch an dem Aufsatze in dem Korrespondenten, der Ihnen neulich mißfallen können, unschuldig. Ich habe gedachtem meinem Freunde solches bereits gemeldet und, bei dieser Gelegenheit auch Ihnen es anzeigen wollen. Ich bitte mir Ihre weitere Freundschaft aus und bin mit vollkommener Dankgeflissenheit u. s. w.

2.

18. Sept. 1752.

Es ist mir alles angenehm, was den Horaz gefälliger und verständlicher macht: aber nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können, als der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben. Ich bin Ihnen also ungemein für die Güte verbunden, die Sie gehabt, mich damit zu erfreuen, und ich werde nicht ermangeln, dieses schätzbaren Geschenkes, aufs erkenntlichste, eingedenk zu seyn, ohne gleichwohl des zu günstigen Lobes mich anzumaßen, das Sie mir in der Vorrede zu

geben belieben. Zwar ist der Zueignung durch die gnädigste Aufnahme und das Handschreiben eines Königs, dessen Einsicht so weit gehet, als seine Siege, Recht und Ehre widerfahren,

et gratia Regum
Pieriis tentata modis ;

aber man hat schon lange sich gewundert, daß von diesem großmüthigen Monarchen Ihnen nicht eine nahrhaftere Gnade angediehen ist, und daß Ihre Verdienste nicht schon zu einem recht wesentlichen Glücke aus Laublingen hervorgezogen worden: es wäre denn, daß Sie eine sinnreiche Einsamkeit und Stille, Geschäften und Stufen vorzögen, welche, in der Sprache der Welt, erhaben und beträchtlich heissen. Ist dieses nicht, so kann niemand aufrichtiger wünschen, als ich, daß Ihr König bald gegen Sie so gesinnet werde, als August sich gegen seinen Horaz erwiesen hat.

Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, in Ansehung des Gebrauches des lateinischen Sylbenmaaßes, das, wenigstens hier keinen allgemeinen Beifall gewonnen hat, und der lateinischen Lettern, die nur für blinde Deutsche sind, die sich vorlesen lassen, und denen, insonderheit das in ein y verwandelte ů, so wie andere Neuerungen, nicht anstößig wird, wie es hingegen allen Augen ist, die sehen können und wollen. Gewiß, unsere Sprache muß ein recht seltsames Glück haben, wenn allein diese Veränderung, mit welcher einer unserer Freunde so rühmliche Absichten hat, in einem halben Jahrhundert auch nur zehen Auswärtige veranlassen soll, so sprachgelehrt

zu werden, daß sie die deutschen Bücher lesen können, die mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden. Einige Franzosen und Engländer erlernen das Deutsche aus ganz andern Absichten; und diese würden es auch aus gothischen Lettern sich bekannt machen, wenn unser Druck und Geschmack beide noch gothisch wären. Durch solche Kleinigkeiten wird der Schönheit und dem Ansehen der Sprache so wenig geholfen, als man ein Gebäude mit Schwefelhölzchen stützet. Ich entdecke Ihnen meine Meinung aufrichtig. Sie erweisen mir aber einen Gefallen, wenn Sie dieses als eine außerordentliche Beichte ansehen, die Sie, als Prediger, recht heimlich vernehmen und heilig verschweigen müssen; denn ich bin sehr für die Toleranz, und werde über die heutigen Beschäftigungen der Poeten und ihrer Richter nichts entscheiden, als bis ich ein gekrönter Poet bin. Ich kenne aber das genus irritabile vatum. Es erlaubet keine Neutralität, die ich doch, in tausend Fällen, für vernünftig und nöthig ansehe.

Haben Sie nicht auch wahrgenommen, daß Batteux in verschiedenen Stellen seiner Uebersetzung den Horaz unkenntlich gemacht und mit derselben weniger Ehre eingeleget hat, als mit dem schönen *Cours des belles lettres*?

Wenn Sie nach Halle kommen, so bitte ich meinen alten Freund, den ich immer lieben und hochschätzen werde, den Herrn Professor und Doktor Wiedeburg, meiner vollkommensten, mithin auch derjenigen, Ergebenheit zu versichern, womit ich, in beständiger Hochachtung beharre u. s. w.

II.

Briefe

an

Friedrich von Hagedorn.

I.

Von J. J. Bodmer.

1.

Zürich, den 30. März. 1744.

Weil doch keine Hoffnung iſt, daß ich jemals das Vergnügen haben werde, mit Ihnen in Perſon zu ſprechen, ſo verſäume ich nicht gern eine Gelegenheit, durch Schreiben mit Ihnen zu reden. Was ich Ihnen dießmal zu ſagen habe, iſt zwar ziemlich unmerkwürdig; doch die Kleinigkeiten ſelbſt ſind in den Augen meiner gütigen Freunde merkwürdig.

Sie haben ohne Zweifel das zwölfte Stück der Kritischen Sammlungen, und mit demselben ihr Ende gesehen. Ich kann dennoch nicht versprechen, daß die Kritik und Satire mit diesem Werke aufhören werde, auf den König Teutopoch*) zu schlagen. Sie haben wirklich die Geissel schon wieder in einer kleinen Schrift gebraucht, welche den Titel führt: „Vertheidigung der schweizerischen Poesie Hrn. Dr. Hallers" welche Sie mit diesen Zeilen empfangen sollen. Sie werden darin S. 119. eine Anzeige von einem Poeten finden, der bald zum Schrecken Teutopochs und seiner Anhänger Flügel bekommen soll. Er ist aus dem benachbarten Bern; und ich will Ihnen von seiner Schreibart eine ganz neue Probe geben. Er sagt von den unerschrockenen Kunstrichtern:

Die Musen haben sie an ihrer Brust genährt,
Apoll mit Wissenschaft und weiser Kunst bewehrt;
Sie, die sein alt Gesetz zu denken trutzig schützen,
Und auf den Dichterschwarm aus schwarzen Wolken blitzen,
Der Stolz auf Unvernunft, und Berg' auf Berge thürmt,
Und Milton und Vernunft mit Aberwitz bestürmt.
So bald ein Stümper sich erfrecht, mit schwarzen Händen
Und ungeweihtem Mund, Geschmack und Witz zu schänden,
So rufen sie mit Macht gleich über ihn das Weh!

*) So, oder vielmehr Teutobock, wird Gottsched in den Streitschriften und satirischen Gedichten der Schweizer zum öftern genannt.

Es wage Keiner sich, des Pindus steile Höh
Auf dem zu matten Fuß des Reimes zu erklettern;
Sonst wird ihr Arm von Erz mit Keulen ihn zerschmettern.
Seht das Vergessensmeer, das diesen Berg umfleußt,
Und schnappend gegen euch den tiefen Schlund entschleußt!
Kein Alter und kein Rang, daß die Kritik verschone;
Von Schwarzens Strohdach an bis zu Gottschedens Throne.
Der große Teutopoch, der hochgestiegne Mann,
Der stürzt jetzt selbst hinein, den schweren Kopf voran.
Wie schrecklich ist sein Fall! die Schul' der kleinen Geister,
Der Dummheit Oberhaus, begleitet seinen Meister,
Wie nach dem faulen Stamm, der sich vom Felsen reißt,
Vom Eurus umgestürzt, ein Schutt von Steinen scheußt.
u. s. f.

Aus derselben Feder sind auch folgende nachdrückliche Verse geflossen:

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Kolossen,
Zu Götzen ohne Seel' in Gottes Zorn gegossen,
Daran nichts als die Last ein Weiser Großes schaut,
Schreckbilder, welche Gott von solcher Schwer' erbaut,
Die rohe Welt zu drücken.

Also schont diese freche Muse weder des Midas, noch der Sänger.

Sie werden in dem eilften Stücke der Kritiſchen Sammlungen eine Erzählung, Arion, geleſen haben. Der Verfaſſer derſelben hat noch nicht zwanzig Jahre, und iſt jetzt beſchäftigt, die Kräfte ſeiner Muſe an dem geretteten Noah zu verſuchen*), wovon ein flüchtiger Abriß in dem vierten Stücke gemacht worden. Er meint, die Exempel Homers und Virgils müſſen dem Erfindungsvermögen der ſpätern Poeten kein Gebiß anlegen, ſo daß wir dadurch großmüthiger Lehren, die unter einer neuen Mannichfaltigkeit von Begegniſſen eingekleidet werden, beraubt würden. Das iſt Pope's Meinung in der allererſten Anmerkung zu ſeiner Ilias. Es iſt ein Unglück für dieſe Meinung, daß die Bemühер**) in andern Gedanken ſtehen. Dieſe Leute können ſich keinen Helden vorſtellen, der nicht die Hände in Blut wäſcht, und die Länder mit Raub und Brand verwüſtet. Was für einen menſchlichern Helden hat uns der Herr van Haren an ſeinem Friſo vorgeleget***), der zwar auch im Schlachtfelde, mit Sterbenden und Todten umgeben, erſcheint, aber nur durch die Bosheit gezwungen und mit Widerwillen. Mit dieſem einzigen

*) Dieß war kein Andrer, als Bodmer ſelbſt, der dieſen Plan in ſeiner Noachide zur Ausführung brachte.

**) Die Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geſchmacks, Halle, 1743 ff. 2 Bände, 8. hatten Mylius und Cramer zu Herausgebern.

***) Ueber ſein Heldengedicht, *Gevallen van Friſo*, Amſt. 1741. 8. redet Bodmer umſtändlich in ſeinen Kritiſchen Briefen.

Gedichte kann Holland den deutschen Schöpfern Trotz bieten; und ich fürchte, wir müssen noch lange feiern, bevor wir ein solches eignes und nützliches Gedicht bekommen, wo die erhabensten Staatsmaximen mit der Anmuth der herrlichsten Poesie vergesellschaftet werden. Man wird in der Beschreibung der Hölle etliche Stellen antreffen, die, nach dem Miltonischen Gusschmack sind. Desto schlimmer! wird ein Gottschedianer rufen. Die Rede ist überhaupt Miltonisch, und für Leute, die in der Gottschedischen Schule erzogen worden, unergründlich. Allein Herr van Haren redet, was er empfindet und denkt. Kein Wunder, wenn die Gedichte derer ohne Empfindung, ohne Geist, ohne Erhabenheit sind, welche unter den Magistern auf der Universität aufgezogen worden. Wie kommt es doch, daß die Denkenden, die empfindenden Köpfe Deutschlands, wenn sie dieses vortreffliche Werk der Holländer sehen, nicht mit einer Eiferbegierde entzündet werden, daß sie nicht allezeit die hintersten bleiben wollen? und woher nehmen sie doch das Herz, die Holländer gegen sich, was die Sprache, die Schreibart anlangt, so sehr zu verachten?

Ich habe dieser Tage die Fabeln des John Gay gelesen. Es ist viel Angenehmes und viel Satirisches darin. Er belustigt, indem er peitscht, with native humour temp'ring virtuous rage. Aber seine Erfindungen dünken mich, etliche wenige ausgenommen, nicht besser, als Swift's in einem Schreiben an Gay, welches das LVIIste im siebenten Bande ist. Swift wollte vorstellen, was für Lumpengesinde in einem langwierigen Kriege zu Aemtern gelangt. Er dichtete, der

Löwe hätte im Krieg alle seine vortrefflichen Thiere verloren; zuletzt sey die Sau aus einem Serjeant ein Brigadier, der Esel aus einem Korporal ein Oberster geworden, u. s. f. Die Handlungen und die Gedanken der Thiere werden allzu weit über ihr Naturell und ihren Instinkt hinausgetrieben. Wir haben hier einen Fabeldichter, der bäldest mit einem halben Hundert Neuer Fabeln zum Vorschein kommen wird*). Diese machen sich durch eine liebenswürdige und doch vortreffliche Einfalt schätzbar. Der Verfasser, ein Edelmann, dem die Eigenschaften und Arten der Thiere schier so gut bekannt sind, als dem Plinius und Geßner, macht sich ein Gewissen, von der Wahrheit abzuweichen, wenn ihn gleich ein gemeiner Wahn oder eine allgemeine Unwissenheit dazu berechtigt; z. E. da der Schwan sänge, der Pelikan sein Blut für die Jungen vergösse, der Phönix sich in dem Brande verjüngte. Er würde keine Thiere kriegend gegen einander aufführen, die in der Natur nicht Feinde sind. Also hätte er die Fabel beim Horaz: Cervus equum pugna melior communibus herbis pellebat, verworfen. In Drollinger's Fabel von der Eule und der Elster kann er nicht gut heissen, daß der Adler die Elster auf einem Baume geſoßen, weil die großen Schwingen des Adlers ihm nicht zulassen, auf einen Baum zu fallen. Desselben Fabel von dem Storchneste kommt ihm ganz abentheuer-

*) Ihr Verfasser war J. L. Meier von Knonau, und sie werden noch oft in diesen Briefen rühmlicher erwähnt, als sie verdienen. Man hat indeß fünf Auflagen davon, die letzte zu Zürich, 1773. 8.

lich vor. Man schreibt da den jungen Störchen den Vorsatz zu, daß sie ein Dach über ihr Nest machen wollen, damit sie sich vor dem Falle des Himmels beschirmen. „Ein Storch, sagt mein Fabulist, fürchtet sich vor na„türlichen Dingen nicht; und wie sollte er ein Dach über „sein Nest bauen? Es ist, als wenn ein Fisch sagt: „Künftig wollen wir in Ställen wohnen.“ Er kann nicht zugeben, daß die Thiere von menschlichen Wissenschaften reden, noch, daß man die wilden Thiere in eine Gesellschaft mit den Menschen einführe. Einer wollte zur Anpreisung der Arbeitsamkeit eine Fabel machen; er nähme zu seinen Personen die Ameisen und das Murmelthierchen; dieses liegt ein halbes Jahr in seinem Loche, die Ameisen sind beständig emsig. Diese Fabel würde mein Fabeldichter ohne Gnade als grundfalsch verwerfen, weil die Natur will, daß das Murmelthierchen still liege, folglich dieses an ihm keine Trägheit ist. — — —

Ew. können hieraus abnehmen, wie ihm Stoppens Fabel und der Königsbergische Aesopus vorkommen müssen, wo die Dinge, die weder animam vegetativam noch sensitivam haben, zu vernünftigen und gelehrten Menschen, zu Königen und Fürsten gemacht werden. Dazu macht Stoppe und der Königsbergische Aesopus die Noten, den Bratenwender, die Saiten, die Nullen, die Schminkebohnen, den Fischkasten, u. s. f. Ein jegliches von diesen und noch seltsamern Dingen wird ein Stoppe, indem er sie mit so viel Witz, Verstand und Kunst beschenkt, als er selber besitzt. Welche Ungerechtigkeit, wenn man ihm die Schöpfungskraft absprechen wollte!

Ich hoffe, daß ich in dieser Messe die Horazier des Herrn Behrmann mit Ihrem Schreiben empfangen werde. Ich habe schon längst ein sehnliches Verlangen darnach gehabt. Sie können zur Ehre und zum Vergnügen der witzigen Deutschen nichts Bessers thun, als daß Sie diesen geschickten Mann aufmuntern, in dieser Dichtungsart fortzufahren. Wie kömmts, daß nur diejenigen viel schreiben, welche gar nichts schreiben sollten, weil sie's nicht verstehen? Ohne Zweifel eben daher.

Wir haben noch nicht können inne werden, wer der Verfasser des Erweises sey*). Es ist ein grosser Trost für einen beleidigten Skribenten, wenn ein geschickter Freund sich seiner annimmt. Denn, wie Prior sagt, by allowing too much an author that speaks of his own writings, may injure his own cause; and by pleading too boldly, he may displease the court that sits upon him. Bei der Beschaffenheit wollte ich mich nicht scheuen, meinem Richter zu mißfallen, wenn eine gegründete Vertheidigung ihm mißfallen kann. Es kömmt auf die Sache, und nicht auf die Manier an; nämlich die Vertheidigung muß mit Gründen, und nicht mit Worten geschehen.

Ich bin begierig, Ihr Urtheil vom Struckaras zu vernehmen**). Pope sagt in einem von seinen Brie-

*) Erweis, daß die Gottschedische Sekte den Geschmack verderbe; Hamb. und Leipz. 1743. 8. der Verfasser war Pyra.

**) Struckaras, oder die Bekehrung, eine historische Erzählung, angeblich aus dem Französischen, im zwölften Stück der Sammlung kritischer und geistvoller Schriften, S. 54.

sen an Swift, „alle elende Skribenten sollten mit Stillschweigen übergangen werden. Er wisse nicht, was Chörilus dem Virgil gethan hätte, daß dieser jenen auf seinen Schultern in die Ewigkeit getragen hätte.“ Ich wollte dem Manne, der Gildon und Philips mit der Unsterblichkeit begabt hat, zur Antwort sagen, es wären zwei verschiedene Ewigkeiten des Namens, eine gesegnete und eine verfluchte. Die erste gebührte den trefflichen Skribenten, welche den Menschen nach ihrem Tode noch Nutzen und Vergnügen machten; in der andern empfiengen ihre verdiente Strafe die, welche sich an Geschmack und Witz versündigt hätten; die selige von diesen Ewigkeiten müßte den künftigen Skribenten zur Aufmunterung, die unselige zum Abscheu vorgestellt werden. Die elenden Skribenten haben daher Ursache, daß sie ihren Lohn auf dieser Welt, in ihrem Leben, hinnehmen; in der künftigen, nach ihrem körperlichen Absterben, wartet auf ihren ewigen und unsterblichen Namen nichts als Hohn, Schmach und Verachtung. Und diese Ewigkeit haben jetzt die unsterblichen Namen: Mävius, Bavius, Gildon, Ebber, Philips, und unsre Philippi's, u. s. f. Und wie weit hat der redliche oder gutherzige Pope die Satire getrieben! Ich sehe aus einem von seinen Briefen, daß er auf Handlungen Satiren geschrieben hat, die noch nicht geschehen waren, die er nur vorhergesehen hatte, z. E. auf den Vorzug, der dem Philips vor Gay gegeben worden, indem er ein gewisses Amt empfangen hätte, um welches Gay sich auch bewarb. Ehe noch Jenem dieß Amt ertheilt war, machte Pope die Zeilen:

But what avails to lay down rules for ſenſe?
In George's reign theſe fruitleſſ lines were writ,
When Ambroſe Philips was preferr'd for wit.

Aber das Vergnügen, mit Ihnen zu reden, führt mich zu weit. Mein Schreiben iſt wirklich ſo lang, daß ich weder Zeit noch Geduld habe, ihm eine zierlichere Art und Geſtalt zu geben. Strafen Sie mich dafür mit einer Antwort von drei Zeilen. Die Strafe wird mir zwar von den empfindlichſten ſeyn; doch verdient ſie mein Geſchwätze:

Scriptus et a tergo, necdum finitus Oreſtes.

Wer Ihnen ein oder zweimal im Jahre ſchreibt, ſollte Ihnen merkwürdigere Dinge ſchreiben. — —

2.

den 6. Sept. 1744.

Sie haben auf die geſchickteſte Art für mein Vergnügen und für meine Unterrichtung geſorgt, da Sie mir das Leben des Joſeph Andrews und Pemberton's Obſervations on epic poetry ſo gütig überſandt haben. Wer nicht weiß, was Humour iſt, und wer's nicht ſagen kann, der kann es in der erſtern von dieſen beiden Schriften empfinden. Wer aber ſo humorous wäre als Fielding, könnte etwas eben ſo luſtiges auf unſre kritiſchen, grammatiſchen und poetiſchen Händel verfertigen. Ich kenne einen aufgeweckten Kopf von Bern, der dieſes thun könnte. Er hält ſich jetzt zu Neufchatel auf, nachdem er im vorigen Frühlinge auf fünf Jahre exilirt wor-

den, weil er eine Bittschrift an die Obrigkeit aufsetzen helfen, worin sie ersucht worden, gewisse abgegangene Konstitutionen der Bürgerschaft wiedrr einzuführen. Die Observations haben mich in vielen Sätzen bestetiget, die ich schon gehegt hatte. Was der Autor von den Charakteren, als dem Hauptstück in dem epischen Gedichte, sagt, dünkt mich vollkommen gegründet. Wenn die Hallischen Bemüher einen weitern Vorsatz hätten, als zu glauben, so könnten sie ihre ungewissen Begriffe von dem gerettekten Noah bei Pemberton lernen festsetzen. — —

Ob die Greifswalder die Freundschaft eines aufrichtigen und verständigen Mannes verdienen, mag er selbst sehen; wir haben uns in der guten Meinung, die wir auf ihre Bezeugungen von ihnen gefaßt hatten, übel betrogen gesehen. Der Herr Pyra hat mir selbst in einer Zuschrift entdeckt, daß er den Erweis geschrieben habe. Die Schmähungen, die er deßwegen tragen muß, beweisen, daß seine Schrift die Gottschedianer sehr müsse verdrossen haben; doch erträgt er sie der guten Sache wegen mit Vergnügen, und wir helfen sie ihm tragen. Er wird nächstens eine fernere Abfertigung der deutschen Pedanten in den Druck geben. Wir haben in Berlin würdige Freunde, unter welchen der Verfasser der Anakreontischen Lieder nicht der schlechteste ist. Aus dem Almanach des Hrn. Schwarz *) ersehen wir, daß die Herren Lamprecht und Dreyer die Ungnade der Gottschedianer

*) Kritischer Sack-Schreib- und Taschen-Almanach auf das Jahr 1744, gestellt durch Chrys. Mathanasium; Winterthur (Leipzig) gr. 8. Andre geben den Prof. Schwabe als Verfasser davon an.

benfalls verdient haben; wir wissen aber gar nicht, mit was für Uebelthaten sie sich dieses Unglück zugezogen. Dieser Almanach ist so übel gerathen, daß er nicht einmal den Namen von einem Pasquill verdient. Denn ob man gleich sieht, daß es Schwarzens Absicht gewesen sey, dergleichen zu schreiben, so ist er doch nicht geschickt genug, so böse zu thun, als ers meint. Man hat hier ein Epigramm auf ihn gemacht, welches ihm zu viel thut, da er an Bosheit mit dem Teutopoch verglichen wird. Man hat auch eine artige Fabel auf diesen neuen Uebersetzer der Eneis geschrieben. *) Dieser Almanach macht sich am meisten unnütz über den Tod des Hrn. König; es scheint, er wolle ihm verweisen, daß er gestorben sey. Wir wissen nicht, daß oder ob Hr. König sich in einer öffentlichen Schrift wider die Gottschedianer ausgelassen habe. Das 32ste Stück der Kritischen Beiträge haben wir hier nicht ungelesen gelassen; wir lesen Alles, was von unsern Gegnern kömmt, qui risum quam stomachum saepius movent. Der Triumph der Gottschedianer über die Neuberin, nachdem diese bei dem Amtmann zu Oschatz Haushälterin geworden, hat keinen guten Grund. Gesetzt daß sie eine Lais, eine Flora sey, so kann sie doch eine geschickte Aktrize seyn, und kann doch einen bessern Geschmack in der Aktion haben, als die Frau Gottschedin. Hier ist eine Kritik des übersetzten Haarlockenraubes unter der Presse. **) Der Uebersetzerin war nichts leichter, als

*) Beide s. unten als Beilage dieses Briefes.

**) Sie erschien, auf Gottsched angewandt, mit Noten und einem Schreiben an die Obotriten, zu Zürich, 1747. 8.

Pope'n an Schamhaftigkeit zu übertreffen, da sie ihn in den übrigen Stücken bei tausend Schritten nicht erreicht. Hätte ich dieß Gedicht übersetzen sollen, so wollte ich nicht schamhafter gewesen seyn, als Pope, wofern ich nur eben so poetisch gewesen wäre. Weil doch die Uebersetzung den größten Werth von den Kupferstichen bekommen soll, so hätte die Frau G. besorgt seyn sollen, daß wenigstens die Zeichnerin Pope's Vorstellungen treu geblieben wäre. Haben Sie den lächerlichen Vers auch bemerkt:

Anderthalb Paar Hosenbänder und ein halb Paar Handschuh schier?

Die Belustigungen, sagt man, fahren fort; aber der Ekel der Leser verfolge dieselben auf dem Fuße. Jemand hat jüngst gesagt, die Deutschen wissen nicht, was sie thun, und thun doch Alles, was sie wissen; welches wenigstens von den Belustigern wahr ist. Ein Andrer hatte den Einfall, das sicherste Mittel, Gottscheden und seiner belustigenden Phalanx das Garaus zu machen, wäre, daß man ihn aufs Theater, und zwar mit Namen brächte. Niemand wäre geschickter dazu, als der den Einfall gehabt. Es ist sehr wahrscheinlich, König werde erst nach seinem Tode recht beschimpft werden, indem man sechs Bände von seinen Gedichten drucken will. Er hat zwar manchen guten Einfall gehabt, und vornehmlich die Macht der deutschen Sprache gekannt; aber sechs Bände von seinen Versen zu machen, das ist zu toll. Jedoch, da die Seinigen Geld damit verdienen wollen, so ist keine Hoffnung, seine Ehre zu retten. Ich halte es für ein Glück für die deutschen Dunse, daß der Graf von

Brühl den Hrn. Rost in seine Dienste genommen hat. Er wird jetzt künftig denselben desto ruhiger abwarten können.

Ich weiß Ihnen für dießmal mit Nichts Neuem aufzuwarten, als mit dem Halben Hundert Neuer Fabeln. Ich versichre mich, daß die Erfindungen größtentheils Ihren Beifall erhalten werden *). Ich habe einige mehrere Betrachtungen über die Natur der Fabel gemacht, welche ich gedenke absonderlich zusammen zu schreiben. Von Hrn. Gellerts Fabeln habe ich keine gesehen, als die in den Belustigungen enthalten sind. Diese haben den Fehler, daß die Thiere darin maskirte Menschen sind. Wie heißt der Königsberger, der den Deutschen Aesopus geschrieben hat? Ich sende Ihnen eine Abschrift von dem Pabst und dem Kräuterbündel, welche vollkommen im Geschmack des einfältigen Stoppe geschrieben ist**). Mein Fabeldichter hat nicht gut gefunden, die sogenannten reichen Reime zu verwerfen. Ich habe ihm zur Vertheidigung derselben etliche scheinbare Gründe geliehen; und Sie mögen urtheilen, wer Recht hat. — —

Ich kann mich an der Ode in den Scherzhaften Liedern, die Wahl benannt, Bl. 25, nicht ärgern,

*) Hagedorn hat auf dem letzten Blatte dieses Bodmerschen Briefes geschrieben: „Unter diesen Neuen Fabeln" gefallen mir: Fab. 2, der Löwe und der Hase; und Fab. 12, der Hund und die Maus.

**) Unten steht: „Seitdem ich dieses geschrieben, ist diese „Fabel an das Taglicht gekommen."

weil ich sehe, daß sie von einem Frauenzimmer ist, welche ihre Wünsche mit eben dem Rechte ausdrücken darf, als der Jüngling in dem Liede, welches vor diesem vorhergeht.

Der Bernische Poet, von welchem die Verse in der Hallischen Vertheidigung S. 119. sind, ist auch in der Bittschrift, deren ich oben Anregung gethan habe, interessirt gewesen, und mit einem zehnjährigen Exil gestraft worden. Dieß wird Ihnen seltsam vorkommen, wenn sie von der schweizerischen Freiheit einen so hohen Begrif haben, als Thomson in dem Gedichte von der Freiheit zu erkennen giebt. Allein die Freiheit ist in den dreizehn Kantons wenigstens von dreizehn verschiednen Arten. Er hat sich nach Holland begeben, und ich fürchte, die Gottschedianer werden von ihm späte angegriffen werden. Also ist oft das Verhängniß geneigt, die schlimme Sache zu begünstigen.

Der getreue Friedrich des Boccaccio verdient, daß Sie ihn nach Ihrer Denkensart reden lassen; er kann dabei nichts verlieren *). Weil es scheint, daß Sie keine Lust haben, die Fortsetzung der Neuen Eva zu schreiben, so habe ich es versucht; jedoch nur in Prose; und ich werde dieser Geburt einen Platz in dem Moralischen Malern suchen. **) Gay hat auf das nitimur in

*) Hagedorn hat diesen aus dem Boccaz, Giorn. V. Nov. 9. entlehnten Stof in der Erzählung, der Falk, vortrefflich bearbeitet.

**) Sie steht in der neuen Ausgabe der Zeitschrift, der Sittenmaler, die in der ersten Auflage von 1721. Diskurse der Maler hieß.

vetitum eine artige Fabel erfunden. Die alte Henne warnte den jungen Hahn vor einem Ziehbrunnen; er näherte sich demselben nichts desto weniger, und als er seine eigne Gestalt darinnen sah, hielt ers für seinen Nebenbuhler, und wollte auf denselben zufliegen, fiel aber in das Wasser und ertrank. Doch diese Fabel ist etwas unwahrscheinlich, weil das Hahnenvolk keine solche Begierde hat nach dem Verbotenen zu streben, wie die Menschen. Wär' es nicht besser, wenn man statt der Henne eine Mutter, und statt des Hahns ein junges Mädchen setzte?

Was halten Sie dafür: kann man nicht sagen: der Westenschatten, oder doch die Westschatten, anstatt, die westlichen Schatten?

Wie es scheint, so haben die Frankfurtischen Berichte den Hrn. Zink zum Verfasser. Der Autor sey wer er wolle, so macht er sich ziemlich lächerlich, da er im 171sten Stücke sich so ernsthaft zur Neutralität erklärt, weil der Streit nicht von der Wichtigkeit sey, daß alle Deutschen die eine oder die andre Partei ergreifen müßter. Wenn nur zwei Parteien sind, des Schönen und des Abgeschmackten, so kann kein Verständiger neutral bleiben. In diesem Fall handeln nur die Dummen klug, wenn sie weder die Eine noch die andre ergreifen, weil sie weder das Schöne noch das Abgeschmackte einsehen. Sein Eifer gegen die Satiren, welche eine Person angreifen, steht nicht allzu gut in dem Munde eines Menschen, der in seinen Berichten schier nichts anders thut. Denn wenn er die elenden Schriften verdammt, weil sie elend, frostig und schwach sind, so muß das Urtheil nothwendig auf die Personen fallen. Wenn die Schrift elend ist, so ist die

Urſache, weil der Skribent elend iſt. Man muß ſehr ſubtil ſeyn, wenn man im Urtheile von dem Menſchen abſtrahiren, und nur auf die Sache oder Schrift zielen will. Wenn das Schmähſchriften ſind, dann gute Nacht Satire, Affekt, Nachdruck und Wahrheit! Wir müſſen denn mit den unſchuldigen Charakteren vorlieb nehmen, die keinen Menſchen treffen, und man muß den Boileau nicht kennen, wenn man glauben ſoll, daß er nur die Verſe, und nicht die Versmacher angetaſtet habe. Und wie ſtimmt es mit der ſo feierlich angenommenen Neutralität überein, wenn geſtanden wird, der Sinn des Voltaire ſey weit beſſer in der Stüvenſchen Ueberſetzung der Alzire getroffen, aber gleich hinzugeſetzt wird, daß die Stüvenſche unerträglich ſey? Die Schweizer hatten nur geſagt, dieſe ſey beſſer. Der Kunſtrichter bekennt es, und ſagt dem ungeachtet, ſie ſey unerträglich. Wie muß denn da die Gottſchediſche ausſehen? Und wie wollte er beweiſen, daß die Verfaſſer der ſchweizeriſchen Kritiſchen Dichtkunſt die Anmerkungen zu dem Epiſchen Gedicht geſchrieben haben, wie er ziemlich deutlich ſagt? Ich weiß, daß ihm dieſer Beweis nicht möglich wäre. Da Herr Z. verlangt, daß man auch die Schönheiten der überſetzten Iphigenia hätte anzeigen ſollen, ſo ſcheint er vorauszuſetzen, daß Schönheiten darin vorhanden ſeyn. Wenn er ſolche darin ſieht, ſo ſtünde es ihm am beſten an, ſie anzuzeigen, weil er ſich ſelbſt eben dadurch von den Kritikern, deren Geſchlecht ſich von den Eſeln herſchreibt, am beſten unterſcheiden könnte. Es iſt in der That ein Wunder, daß die gutherzigen Seelen, die ſo großes Mitleiden mit dem Leipziger Profeſſor haben, der Welt die Augen nicht eröffnen, daß ſie das Gute, das

ihm übrig bleibt, welches doch so viel nicht betragen wird, sehen könnte. Die Schweizer haben so viele Fehler in seinen Schriften ausgesetzt, daß man nicht sieht, wie ihnen zu helfen ist, es sey denn, daß man sie umgösse. Es hilft ihm nicht, daß man schreit: die Schweizer schreiben viel widerlicher. Man hat sie, ungeachtet ihrer widerlichen Schreibart mehr, als man gewünscht hätte, verstanden; und sie haben sich an keinem Orte verpflichtet, daß sie in der Gottschedischen Sprache schreiben wollen. Sie schreiben in ihrer Mundart, und für die Schweizer, welche sich noch nie beklagt haben, daß sie widerlich oder ungründlich schreiben Wenn die Ober- und Niedersachsen gut finden, ihre Schriften zu lesen, so mögen sie dahin sorgen, daß sie selbige verstehen lernen. Man vergönnt doch den Moskoviten, daß sie in ihrer Mundart schreiben; warum sollte dieses den Schweizern verboten seyn?

Allein ich falle von Einer Kleinigkeit auf die andre. Ich wollte doch gern mit etwas Wichtigerm schließen. Vielleicht ist Ihres Nachsinnens Folgendes werth. Ein geschickter Kopf von meinen Freunden meint, man könnte eine gewisse Art umgekehrter Fabeln erfinden, womit die Thiere einander belehren wollten, und solche darum aus dem menschlichen Leben hernehmen, anstatt daß die Menschen, um sich mit ihren Fabeln unter einander zu belehren, sie aus den Handlungen der Thiere nehmen. Er meint, diese neuen Fabeln würden einen besondern Nachdruck zur Beschämung der Menschen haben. Seine Gedanken durch ein Exempel zu erklären, hat er die Fabel von dem Tauber und seiner Mutter auf diese Art verfertigt. Ich habe auch eine solche von dem Enter

und dem Hahn erfunden. Die erstere will ich Ihnen zu lesen geben. Sie belieben mir Ihr Urtheil davon zu melden. — — —

Fabel.

Der Tauber und seine Mutter.

Ein Tauber war sehr gefräßig. Keine Taube, selbst seine Eltern nicht, wurden von ihm zugelassen, bevor er sich satt gefressen hatte. Als ihn die Mutter deßwegen bestrafte, sagte er: er bisse die andern nur weg, wenn ihn hungerte, und wöchentlich nur etwa viermal; dieser Umstand habe etwas so besonders in sich, daß sie nichts dagegen sagen würde, wenn sie ihn recht überlegte. Ey, sprach sie, du erinnerst mich an das, was jüngst mir ein Hund erzählt hat. Die Menschen, sagte er, sind zwar züchtig, wenn sie zu Hause sind; sie decken alle Gliedmassen sorgfältig, und schämen sich, wenn sie von ungefähr etwas entblößt haben, was lüstern macht. Und handeln sie etwa wider diese Zucht, so geschieht es in solchem Geheim, daß wir es nicht merken. Allein, wenn sie in die Bäder kommen, so ist es eine andre Sache; dann denken und thun sie ganz ausgelassen. Sie sitzen von beiderlei Geschlecht nackend beisammen; sie küssen, sie betasten einander. Die Schaam, von der sie sonst so viel Wesens machen, ist alle dahin. Sie lassen ihren Lüsten den freien Lauf. Sie denken nicht daran, daß sie etwas Schlimmes thun; es gehört, sagen sie, in die Badkur.

Nun sage, mein Sohn, vermag dieser Umstand dann, daß die Menschen sich selbst so übel vergessen?

Beilage.

Der Fuchs und der Dachs.

Ein Fuchs bat den Dachs, daß er ihm vergönnen möchte, den Grundriß von seiner Höhle zu nehmen, damit er sich eine gleiche bauen könnte. Als er die Höhe, die Tiefe, und alle Winkel derselben gemessen hatte, bemerkte er bald, daß es ihm an der Geschicklichkeit fehle, sich eine gleiche zu erbauen. Er hätte den Dachs gern aus der seinigen vertrieben, wenn dieser ihm mit Beissen nicht zu stark gewesen wäre. Er nahm darum die List zur Hand, und verunreinigte die Höhle mit seinem Mist. Der Dachs, sagte er bei sich selbst, hat einen so ekeln Geruch, daß er in dem Gestanke nicht wird bleiben können. In der That, als der unflätige Geruch dem Dachse in die Nase gestiegen war, sagte er zu dem Fuchse: Was hast du gethan, Fuchs? hast du mir meine Höhle so garstig verstänket? Es ist mir nicht möglich, länger darin zu bleiben. Ich will sie dir überlassen; sie ist der anständige Aufenthalt für einen Stinker, wie du bist. Ich mache keine Ansprache mehr daran; du hast sie dir eigen gemacht, nachdem du dein Siegel darauf gedrückt hast.

Eine gleiche List hat Schwarz gebraucht, den Virgil aus der Aeneis zu vertreiben. Als er sich zu schwach sah, sie ihm mit Gewalt zu nehmen, hat er sie mit seinen läppischen Einfällen verunreinigt. Virgil hat dieser stinkenden Aeneis nicht gewollt, und ihm alle Ansprache darauf abgetreten.

Auf Schwarzens Kritischen Almanach.

Man zweifelt, was man glauben soll,
Ob Schwarzens Almanach Geist oder Kalb gemacht.
Er ist an Grimm so gar gestopfet voll,
Als ob der böse Geist ihn selbst erdacht;
Doch ist er auch an Witz und Kunst so leer,
Als ob ein Kalb davon Verfasser wär'.

3.

den 6. Dec. 1744.

Ihr Wertheftes vom 29sten September mit dem erhabenen Gedichte von den göttlichen Eigenschaften und dem angenehmen Schwätzer ist mir zur rechten Zeit eingehändigt worden. Sie verbinden mich, ohne müde zu werden, mit den trefflichsten Sachen. — — — Auch die zweite Sammlung Ihrer Lieder wird mir sehr willkommen seyn. — — Ich habe Sie schon gebeten, daß Sie mir zu Nachrichten von Wernickens Leben behülflich seyn, weil man hier auf eine neue Ausgabe seiner Ueberschriften mit kurzen Anmerkungen bedacht ist. In den Bemühungen finden wir lauter Puerilitäten, und in den Belustigungen Tändeleien ohne Witz. Das Absterben Pyra's war für diese Leute etwas Glückliches. Er war ein so herzhafter als gründlicher Zuchtmeister derselben. Man hat die Verdienste dieses Mannes nicht erkannt. Die Zuschrift an Hrn. Gotter vor Neukirch kommt mir so vor, als wenn Gottsched im rechten Ernst wollte wahnwitzig werden. — — Die Bremi-

schen Beiträge verdienen allen Beifall. Pope's Testament ist vielleicht das einzige vernünftige, das in den letzten Zeiten gemacht worden. — — —

4.

den 14. Febr. 1745.

— — — Mein Freund Sulzer meldet mir, daß Herr Gleim zwei ernsthafte Gedichte herausgegeben habe, die Bürger- und die Schäferwelt, welche ich beide begierig erwarte. Die neue Auflage der Sittenmaler hat zwar viele Veränderungen erlitten; das Werk ist aber doch überall in dem Geiste der erstern Auflage geschrieben, und schickt sich besser in die Jugend als in das Alter eines Skribenten, vornehmlich die Fortsetzung der Neuen Eva, die Poetische Mütze, die Verfassung auf dem Blocksberge, u. a. m. — — Es dürfte sich nicht übel schicken, daß in dem Blatte: Wem er sein Werk dediciren wolle, einige Betrachtungen über die Zuschrift von Neukirch eingestreuet würden.

Der *Misodème* ist von einem meiner geschicktesten Freunde zu Neufchatel, der aber noch eine Zeitlang verborgen seyn will.*) Die Schrift ist ganz neu, und soll fortgesetzt werden. Da die Leipziger sich über die Schweizer so

*) Es war der Kapitän Henzi, der mehrmals in Bodmer's Briefen an Lange, und als Verfasser dieser Zeitschrift Th. I. S. 140. genannt wird.

unnütz machen, so will der Verfasser den Fremden einige Begriffe von der Materie unsrer Kontroversien beibringen, damit sie in den Stand kommen, ein gründliches Urtheil davon zu fällen.

Ich sehe dem zweiten Theil Ihrer Oden mit Verlangen entgegen; und, wenn ichs sagen darf, mit keinem geringern, als Pope's Odyssee; wiewohl die Oden Kleinigkeiten scheinen. In tenui tamen labor est.

Vor wenig Tagen habe ich die Abschrift von etlichen Liedern empfangen, welche aus dem alten pergamentnen Codex der königl. französischen Bibliothek gemacht worden, wovon ich Ihnen vor diesem geschrieben habe. — — — Die Poesie und die Sprache der Deutschen würde durch die Bekanntmachung solcher Schriften ungemein viel gewinnen. Die Sprache ist seit der Zeit des Verfassers von dem Lobgesange auf den heil. Anno bis auf die Zeit der Kaiser aus dem schwäbischen Hause mit einem unglaublichen Glücke getrieben worden.

Ich habe neulich den Pygmalion gelesen, der vermuthlich von Hrn. St. Hippolyte geschrieben worden. Er ist, abstrahirt von den materialistischen Grundsätzen des Verfassers, sehr geschickt geschrieben, und schwerlich poetischer zu geben. Nichts desto weniger habe ich mir einen andern Plan davon gemacht, den ich ausführen wollte, wenn ich Ihre Geschicklichkeit im Erzählen besäße. — Wo bleibt denn der treue Friedrich? Können Sie es verantworten, wenn sie dessen treue Liebe unvergolten lassen?

Ich vermuthe, die Censuren in ihrer Antwort, zu welchen Sie mir Hoffnung machen, fallen auf die Spro-

che und das Sylbenmaaß des hiesigen Fabeldichters. Sie werden mir sehr angenehm seyn, und dem Verfasser selber niemals mißfallen können, wiewohl er glaubt, es stehe den Thieren nicht übel an, in der ungeputzten schweizerischen Mundart zu schwatzen. Wir sehen aus den Gedichten des oben erwähnten alten Kodex, daß die oberländische Sprache in den mittlern Zeiten in Deutschland geherrscht hat, und die Sprache des Hofes gewesen ist. Wir haben sie aber nicht mehr so vollständig, so reich, so kurz, als sie damals war.

Sie wissen, daß mein wackrer Freund, Hr. Samuel König, nachdem er von Bern auf zehn Jahre ins Exilium geschickt worden, zu Franecker in Friesland den philosophischen Katheder erhalten hat. Dieser geschickte Mann hat in seinem Exil die Begierde, sich der deutschen poetischen Händel anzunehmen, nicht verloren, und er wünscht zu dem Ende mit Ihnen in Briefwechsel zu treten. Ich kann mir vorstellen, die starke Handlung zwischen Hamburg und Holland mache eine solche Korrespondenz sehr leicht. Er hat mir vor etlichen Wochen unter andern geschrieben:

Wie schützet Teutoboch das Reich der alten Nacht,
Wie sammelt er sein Volk, wie stark kommt er zur Schlacht!
Wird allzeit die Vernunft von seinem Heer umsessen?
Beschießet er sie noch aus hundert Druckerpressen?
Und trägt ihm Schwabe noch der dicken Dichtkunst Schild?
Versteint ihm noch das Hirn der Dummheit drohend Bild?

Wie führt sich Merbod auf? weicht er noch nicht zurücke,
Schlägt er noch stets allein, wie Kokles auf der Brücke?
Wie mancher fiel seither von seinem langen Spieß,
Den bei dem ersten Streit das Schicksal leben ließ?
Wen warf unlängst sein Zorn zur Speise für die Schaben,
Von Breitkopf traurende in sein Gewölb' begraben?

Sie erkennen aus dieser Probe die poetische Ader dieses Mathematikers, der dem Gottschedianismus zum Verderben groß geworden wäre, wenn ihn das Schicksal nicht in ein fremdes Land verjagt hätte. Er macht viel Rühmens von der holländischen Muse des Hrn. van Haren, und mit dem besten Recht. Ich habe die vornehmsten Gedichte dieses Tyrtäus gelesen; ich fürchte, daß wir noch lange auf einen solchen warten müssen. In den Gegenden, die despotisch regiert werden, kann solch ein Dichter nicht aufkommen. Was für ein gutes Glück hat noch verhindert, daß sein Friso nicht durch eine Uebersetzung geschändet worden?

Ich kann dem Hrn. Holberg schier nicht verzeihen, daß er in seinen Moralischen Betrachtungen so übel von der Pamela urtheilt. Ungeachtet nichts leichter, nichts fließender scheint, als die Geschichte dieses Mädchens, so braucht es doch eine ungemeine Kunst, dem menschlichen Herzen dergestalt in seine Schlupfwinkel zu folgen, wie der Verfasser gewußt hat. Holberg ist es zufrieden, wenn er in seinen Komödien nur etwa einen gemeinen Charakter in ein paar Gemüthsumständen verfolgen kann,

und er macht nicht selten starke Lücken; oder wenn Sie lieber wollen, Sprünge. Die Geschichte wäre gewiß dann romantisch und abentheuerlich herausgekommen, wenn Pamela sich dem einsamen Stande aufgeopfert hätte. Das wäre eine stoische Tugend gewesen, womit sie die Unschuld, sich selber und Andre gestraft, und allen den Nutzen, den sie als eine vornehme und tugendliebende Frau, als eine rechtschaffne Mutter, u. s. f. schaffen konnte, hintertrieben hätte. Holberg's Urtheil von Fenelon's Telemach scheint mir schon mehr Grund zu haben; wiewohl ich überhaupt wohl sehe, daß H. mehr auf die Kunst hält, die ins Auge fällt, als auf die, welche sich verbirgt. Im Uebrigen hat Dännemark an ihm einen Montaigne. — —

5.

den 12. April, 1745.

— — In meinem vorigen weitläuftigen Schreiben werden Sie wohl etliche Merkmale von Ihrem Schwätzer entdecken; wobei Sie jedoch den Vortheil haben, daß Sie nicht länger Stand halten dürfen, als Ihre Geduld Ihnen erlaubt. Ich wollte nicht gern, daß Sie meine Briefe für etwas mehr ansehen, als für eine mündliche Unterredung zwischen vertrauten Freunden, welche aus fondneſs einander hundert Kleinigkeiten sagen, denen nur eben dieſe fondneſs einiges Gewicht giebt. — — —

Ihre Oden werden hier stark ihres natürlichen Schwunges wegen gelobt, und die Kompoſition wegen ihrer Anmuth. Ich habe öfters die Freude, daß Ihr wertheſtes

Andenken mir unvermuthet durch solche Personen, die von unsrer Freundschaft nichts wissen, erfrischt wird, wenn sie von ihnen in öffentlichen Konzerten abgesungen werden. Wenn mir das Vorhaben gelingt, einen Theil von den Liedern aus dem dreizehnten Jahrhundert an das Licht zu stellen; so werden Sie daraus sehen, daß unsre Ahnen eben die Empfindungen gehabt haben, welche in der Brust ihrer so späten Nachkinder liegen, und daß sie dieselben nicht ungeschickter, noch mit geringerer Stärke vorgetragen haben. — —

Es ist freilich an dem, daß die Musen locellum et alia haben wollen, und daß in Deutschland keine Gnadengelder aufgewandt werden, ihnen diese Vortheile zu verschaffen. Wo es noch wohl geht, werden Virtuosen, Komödianten und Opernsänger in Besoldung genommen. Aber das größte Unglück ist, daß nicht Edelleute und Freiherren sich mit den neun Schwestern bekannt machen, welche denn keine Gnadengelder nöthig hätten. Wenn auch große Herren auf den Einfall geriethen, daß sie geschickten Köpfen ein jährliches Gehalt geben wollten, damit solche gemächlich dem Gesange abwarten könnten, so wären diese doch in einer gewissen Dependenz und Unterthänigkeit, welche der Freiheit des Geistes allemal Fesseln anlegen würde. Wären alle Opern so beschaffen, wie die des Metastasio, so hätten wir freilich für den guten Geschmack nichts zu fürchten. Wollte Gott, daß es unsre Landesleute in dem Drama so weit gebracht hätten, oder nur bringen könnten! Was ich am Metastasio ausetzen könnte, wäre vielleicht, daß er mir allzu süß singt.

Es war mir unbekannt, daß Bock den Pilgrim und den Einsiedler *), und noch mehr, daß er den Deutschen Aesopus geschrieben. Er hat wegen des letztern in Stoppens Unterricht von einigen Handgriffen der Fabeln **) ein paar derbe Ohrfeigen empfangen. Vielleicht hat er sie damit verdient, daß er in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Gedichte von Pietsch von den Schweizern, die gewisse Tändeleien in der Poesie seines Pietsch getadelt hatten, so pedantisch geschrieben hatte, ohne daß er zur Rechtfertigung desselben das Mindeste vorzubringen gewußt hätte.

Ich habe seither den Verfasser der Frankfurter gelehrten Zeitungen entdeckt; er heißt Keck, und ist ein ziemlich geschickter Rektor.

Es vergnügt mich, daß Sie eine solche Liebe an die hiesigen Neuen Fabeln gelegt haben, deren Verfasser ein Landedelmann ist, Namens Johann Ludwig Meier von Knonau. Ich erwarte noch immer die ungeheuern Urtheile, welche sehr vermuthlich von den Bemühern, von Triller, Stoppe und Bock dankbar fallen werden.

In Pope's neunzehnten Briefe an Walsh werden Sie Gedanken über den Abschnitt im zehnsylbigen Verse antreffen, welche mit den meinigen ganz genau überein-

*) Zwei moralische Wochenschriften.

**) Aufrichtiger Unterricht in der Kunst, Fabeln zu verfertigen, Johann Wursten von Königsberg mitgetheilt von Daniel Stoppen; Zürich, 1744. 8.

stimmen. Sie wissen schon, daß in der Erfindung und Ausbildung der Fabeln sehr viel zu verbessern wäre. Wenn wir annehmen, daß die Farbe eine geschickte Person in der Fabel abgebe, so glaube ich, werde das Licht ihr wohl versprechen dürfen, daß sie durch sein Mittel ihre Farbe, das ist, sich selber, niemals verlieren solle. Da ich sagen darf: des Menschen Luchsaugen, so scheint es auch erlaubt zu seyn, des Habichts Luchsaugen zu sagen. Sich mit Sorgen grämen, sagt gewiß mehr, als sich grämen. Zudem kann man sich ja mit Nichts grämen, so, daß mit Sorgen nicht überflüssig ist. ——— Mich dünkt, man dürfe den Thieren einen Grad des Verstandes geben, der erfodert würde, die Verrichtungen mit Wissen und Absicht zu thun, welche sie aus Instinkt thun. Im Reinike Voß ist dieses sichtbarlich aus der Acht gelassen. Man muß auch auf den Zweck der Fabeln sehen, der ganz verschieden seyn kann. In des Cervantes Gespräche zwischen Scipion und Bergance wird diesen Hunden der menschliche Verstand aus dem Grunde mitgetheilt, weil sie durch Zauberei in Hundesgestalt verwandelt worden. Es kann nicht anders seyn, die beifälligen kleinen Lehren, die chemin faisant gemacht werden, müssen allemal dem Hauptzwecke im Lichte stehen, weil sie das Gemüth auf Nebendinge abführen. Stellen Sie sich nur vor, daß Aesopus seine Fabeln in la Fontainischer Einkleidung seinen Mitbürgern erzählt hätte, die er damit über einen gewissen Fall aus dem Stegereif belehren wollte, ob die Leute dadurch nicht vielmehr wären belustigt als unterrichtet worden, und ob sie dann den Eindruck gemacht hätten, den er vorgehabt hatte.

Mallet's Fabel von der Taube, um die ein Sperling buhlt, dünkt mich stoppisch. Des von Knonau Fabeln von dem Kind und dem Weg, dem Licht und der Farbe, dem Menschen und dem Schatten, scheinen mir dagegen noch ganz bescheiden, wiewohl sie sonst von den frechsten sind.

Akenside hat ein ganz poetisches Thema gewählt; aus dem bloßen Titel der *Art of preserving health* verspreche ich mir etwas Vortreffliches. Da unsre deutschen Weltweisen so neue und schier an sich poetische Entdeckungen über die Natur der Seele, der Materie, die vorherbestimmte Harmonie, u. s. f. gemacht haben, so dünkt mich allezeit, ein poetischer Kopf, der sich mit ihren Meinungen rechtschaffen bekannt gemacht hätte, könnte ein ungleich poetischeres Gedicht davon verfertigen, als Racine's *sur la Religion* ist. Voltaire hat in seinem sechsten Bande von der Metaphysik mit einer Art geredet, die zu verstehen giebt, daß er sie lieber verachten als studiren wolle.

Die deutschen Stümper werden aus dem dritten Blatte des *Misodème* sehen, wie sanft die schweizerische Kritik noch mit ihnen verfahren ist. Der Verfasser, den ich zuerst mit der deutschen Poesie bekannt gemacht habe, entwirft jetzt ein episches Gedicht sur la Dépravation du Gout en Allemagne, en six Chants. Es wird eine Art von Dunciade oder Mac-Flecknoe werden.

Ich habe Nachricht,*) daß Pyra die Uebersetzung der Aeneis vor seinem Tode vollendet hat. Er wollte sie

*) Diese und die folgenden Nachrichten von Pyra hatte ihm Lange ertheilt. Man vergleiche in dessen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe den 31sten Brief des ersten Theils, von Bodmer.

dem Druck übergeben; weil sie aber in reimfreien Versen ist, so konnte er keinen Verleger finden. Man wollte ihn nöthigen, daß er sie mit Reimen behängen sollte. Er soll auch eine Tragödie, Jephta, und eine andre, Ages hinterlassen haben. Wir erkennen aus seiner Beurtheilung des Gottschedischen Cato in dem zweiten Erweise, daß er einen Begrif gehabt hat, was zu einem rechtschaffnen Trauerspiele gehört. Er hat auch ein satirisches Gedicht in Gestalt eines Heldengedichts geschrieben, der Messingene Degen genannt. Man hat mir etliche geschriebene Gedichte überschickt, welche zeigen, daß er ein zärtlicher und getreuer Freund gewesen. Es ist ein gewisser Lange, des berühmten Gottesgelehrten Sohn, Pastor zu Laublingen im Magdeburgischen, mit dem Pyra eine vertraute Freundschaft unterhalten hat. Dieser Lange schreibt einen nachdrücklichen und lebhaften Vers, wovon ich etwas gesehen habe. Sie urtheilen aus folgender Strophe, wo vom Orpheus die Rede ist:

Als er aus Sehnsucht in das dunkle Reich
Der fabelhaften Schatten stieg, besiegte
Sein Spiel den nie bezähmten Cerberus;
Die ihm zu anderm Brauch verliehnen Zungen
Beleckten schmeichelhaft des Dichters Füße,
Der Klang besänftigte den schwarzen Grimm.

Dieser Lange soll Horazens Oden in dergleichen Verse übersetzt haben; es gieng ihm aber damit eben so, wie dem Pyra mit der Aeneis. Man verlangte, daß er den göttlichen Gedanken Horazens den letzten Nachdruck mit den Reimen gäbe; ehe er sich aber zu dieser Niedrigkeit entschließen wollte, hat er die Arbeit lieber unterdrückt.

So steht das Schicksal der besten Schriften in der Hand der Buchhändler. Ich zweifle nicht, wenn ein deutscher König die schönen Wissenschaften mit einer so königlichen Mildigkeit in Schutz nehmen wollte, wie Ludwig XIV. gethan, daß wir nicht aus Gezelten und Hütten vortreffliche Genies würden hervortreten sehen.

Es ist gewiß, daß die Verfasser der Neuen Beiträge den Gottschedianern nicht gut sind. Wer erkennt das Original des Charlatans des guten Geschmacks nicht? *) Man könnte gewiß eine Parallelhistorie zwischen Gottscheds und dieses Quacksalbers Geschichten verfertigen. Wenn Sie keinen Antheil an diesen Neuen Beiträgen haben, so sind doch Stücke darin, die werth sind, Sie zum Verfasser zu haben.

Die beigelegten drei scherzhaften Oden sind von einem jungen Menschen, den ich dadurch habe aufmuntern wollen, daß ich ihnen die Ehre gethan habe, sie Ihnen vor Augen zu legen, ungeachtet die Sprache darin noch viel Schweizerisches und Rohes hat. **)

Ich überschicke Ihnen dieses Schreiben lieber durch den Kanal des Hrn. Sulzer, als durch einen von Ihren Buchhändlern, die auf die Ostermesse nach Leipzig kommen werden, weil ich glaube, daß es so weit richti-

*) Im zweiten Stücke der Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, S. 146. Es ist einer von den Charakteren in Rabener's Traum von den Beschäftigungen abgeschiedner Seelen.

**) Diese Lieder fanden sich bei dem Briefe nicht.

ger werde bestellt werden. Da ich so wenig bedeutende Dinge schreibe, so muß ich desto sorgfältiger seyn, daß sie nicht in die Hände meiner Widersacher fallen, damit mein Kredit bey denselben nicht noch tiefer sinke; zumal da jene nicht wissen, daß ich nichts weniger im Sinne habe, als in meinen Schreiben an Sie scharfsinnig zu thun. Ich darf dieses mit derselben Freiheit sagen, mit welcher ich mich unter Ihre vertrauten Freunde zähle. — —

6.

den 16. April, 1745.

— — — Ich kann mich nicht enthalten, daß ich nicht das Muster von den Liedern aus den mittlern Zeiten *), welches ich hiebei durch Herrn Bohn übersende, noch mit etlichen Zeilen begleite, sollte ich die Materie zu meinem Briefe gleich vom Zaune brechen. Sie giebt sich mir aber freiwillig. Denn wovon könnte ich Sie bequemer unterhalten, als von dem Menschlichen und dem Empfindlichen, das in diesen alten Liedern das Herz einnimmt, und welches Sie selbst in Ihren gleich menschlichen Liedern so natürlich zu treffen wissen. Die Beschreibung dessen, was ein unverstelltes Gemüth in Bewegung bringt, und der Wege, die es braucht, sich zu vergnügen, können nicht anders als ein herzliches Ergötzen verursachen, weil ein Jeder eben dergleichen in dem Busen fühlt, und weil ein Jeder mit dergleichen offenherzigen Leuten

*) Es waren Abschriften einiger hernach, 1748, gedruckter Proben der alten Schwäbischen Poesie.

gerne Umgang hat. Wer empfindet nicht in gleichen Umständen, was Kaiser Heinrich empfand:

Wol hoher danne riche
Bin ich alle diu Zit
So alſo gutliche
Diu guote bi mir lit. u. ſ. f.

Wer empfindet hingegen etwas, wenn Hofmannswaldau oder deſſen Schüler Einer ſich martert zu ſeufzen:

Wenn mein Brand denn nicht gewinnt,
Muß der naſſe Zunder dran,
Der aus meinen Augen rinnt,
Und verſuchen, was er kann.
Wird doch Glut durch Flut erweckt,
Wenn das Waſſer Kalk anſteckt.

Haben dieſe Leute die Empfindungen verloren, welche in dem Buſen ihrer Voreltern und aller übrigen Menſchen ſich fanden, oder halten ſie den Ausdruck derſelben für allzu verächtlich für ihre hochgelahrte Poeſie?

Sagt, warum macht ſich der vernünft'ge Menſch
Die leichtere Natur doch ſelbſt ſo ſchwer?
Er forſcht dem Abweg nach, lernt das mit Müh,
Was er mit größrer Müh vergeſſen ſollte.
Indeſſen rührt der vom Horaz betretne,
Nun öde, leichte Pfad an ſeinen Fuß.

Es liegt aber nicht nur Zärtlichkeit, ſondern auch Artigkeit des Geiſtes in dieſen alten Geſängen. Iſt das nicht ein ſinnreicher ſowohl als anmuthiger Einfall:

Swer nu diſü liet ſinge vor ir
Der habe ſi gegrueſſet von mir.

Was würde dieſem ganzen Liede noch fehlen, wenn es von Hagedorn in ſeiner Sprache geſungen würde? Nicht, daß des Kaiſers Heinrich Sprache nicht trefflich bequem zu den Ausdrücken des Herzens geweſen ſey: aber es iſt eine veraltete Sprache, in welcher die Wörter neue Beſtimmungen, neue Zuſätze oder Abbrüche der Ideen bekommen haben, welches ſie bald undeutlich, bald niedrig zu machen ſcheint. Wer die Gedanken in denſelben mit Billigkeit ſchätzen will, der muß die Worte nach denen Einſchränkungen, nach der Würdigkeit nehmen, welche ſie im eilften Jahrhundert gehabt haben. Alſo wird Mancher ſich daran ärgern, wenn er lieſt:

So alſo gütliche
Diu guote bi mir lit,

und: das ich ie bi dir gelag; welcher Ausdruck doch ehemals ſo edel geweſen ſeyn mag, als ein gleichmäßiger beim Homer iſt, und der von Salvini insgemein überſetzt wird: in amiſtà giacer, miſchiarſi in amiſtanza.

Ich beſitze einen Band Sonetti e Canzoni di diverſi antichi Autori Toſcani, in dieci Libri raccolti (Fir. 1527. 8.) worin nicht wenige Geſänge enthalten ſind, die vor des Dante Zeiten geſchrieben worden. Darunter ſind ein paar von Kaiſer Friedrich II. ſelbſt. Das Metrum in denſelben, die Denkensart, der Schwung ſind den Liedern, die ich aus der Pariſer Handſchrift habe, allerdings ähnlich, und bringen mich gänzlich auf die Ge-

danken, daß die damalige deutsche Poesie sich die sicilianische zum Muster genommen habe.

Es scheint doch, daß die Liederdichter empfinden wollen, bevor sie sich niedersetzen zu schreiben. War es möglich, daß sie nicht Ihren Mustern folgten, von welchen sie so stark eingenommen wurden, ohne daß sie's wehren konnten? Ich werde in dieser Hoffnung gestärkt, seitdem ich aus Berlin ein Dutzend Freundschaftlicher Lieder empfangen habe, in welchen Horazens Empfindungen und dessen curiosa felicitas auf das geschickteste verbunden werden. Urtheilen Sie selbst. *) — — — Man sagt mir, daß der Verfasser dieser Lieder auf dem Dorfe lebe, und daß sein edler Gesang ihn in keinen Ruf gebracht habe. Was kann man unsern Landsleuten Aergers nachsagen. In England hat Homer seine Söhne, Pope, Parnell, Broome, Gay, reich gemacht. So viel vermag Horaz nicht bei den Deutschen. Wenn wir unsre Dichter nicht belohnen wollen, so sollten wir sie wenigstens bewundern. Die spätern Nachkommen werden es für uns thun, aber nicht uns zum Ruhme.

Sie werden einst gerecht, verachtungsvoll,
Der Zeit, die ihn nicht kennen wollte, fluchen.
Dem Thyrsis bleibt gewiß ein ew'ger Ruhm,
Und Deutschland nennet ihn bei seinen Dichtern,
Und trotzt mit ihm gelehrter Nachbarschaft,
Und opfert ihm den allgemeinen Beifall,
Den jetzt das Reich der Dummheit ihm versagt.

*) Hier folgten einige Proben aus Lange's freundschaftlichen Liedern.

Ihr blöder Blick erreicht ihn nicht;
Er stieß mit der erhabnen Scheitel,
Wie sein Horaz, an das Gestirn.

Man schreibt mir nur kürzlich von Leipzig, daß die Neuen Fabeln daselbst einen geringen Beifall haben. Man halte die Sprache für niedrig; und Einige sagen, die Lehre sey zu versteckt, die Andern, sie sey zu offenbar. Gottsched verwundre sich, daß ich durch die Besorgung derselben meinen Namen in Gefahr gesetzt, u. s. f. Ich fürchte, daß sie um meinetwillen mehr als um ihrer selbst willen gescholten werden. Wir wollen sehen, was man in öffentlichen Schriften daran aussetzen werde. Der beste Tadel wäre, wenn man bessere erfände. Ohne Zweifel thut ihnen ihre Neuigkeit selbst Schaden; vornehmlich denen, in welchen gewisse theoretische Wahrheiten vorgestellt werden. Ich vernehme durch denselben Weg, daß Herr Zink dieselben auch verurtheilt habe; und man schließt daher, daß das Publikum sich darüber erklärt habe. Niemand ist deswegen ruhiger, als der Verfasser, der durch die unbarmherzigste Kritik schwerlich zu einer größern Rache wird verleitet werden, als daß er eine Fabel auf seine Richter schreibe, und darin seiner selbst so wenig als ihrer schonen wird. Ich an meinem Orte glaube auch nicht, daß ich in einer größern Verbindlichkeit stehe, sie zu beschützen, weil ich ihren Druck veranlaßt habe. Sie stehen oder fallen, so stehen oder fallen sie ihrem Herrn. Doch, ich versichre mich noch immer aus gewissen Merkmälern, daß sie stehen werden, wiewohl vielleicht nicht in der Gottschedischen Schule. Was mich an diesen Leuten för-

sam dünkt, ist, daß sie die Gedichte und Lieder Ew. — loben, und, wie es scheint, aufrichtig loben. Ich schlieſſe schier daraus, daß sie noch ein wenig Rest von natürlichen Empfindungen haben. Die Probe davon wäre, wenn Sie noch von ihnen gelobt würden, nachdem Sie ihrem Haupte so viel Dampf angethan hätten, als ein gewisser Schweizer. Doch, ich sehe, daß sie schon Hallern mit Ihnen in Eine Linie setzen:

Doch Hallern wird man stets mit Hagedornen lesen.

Und wie viel Arges haben sie von Haller gesagt, der ihnen doch wie ein Hiob aushält.

Wir haben zur nächsten Ostermesse den sechsten Theil der Deutschen Schaubühne zu erwarten, wo wir ein neues Original des Königs Teutopoch lesen werden. Dieser Mann wird nicht müde, das Land der Dummheit mit seinem falschen Lichte zu erleuchten; und, was wunderlich ist, er hat dabei das Schicksal des Sonnenlichts:

Ein Jeder sieht's und Keiner will es preisen;
Allein sie ruht doch nicht von ihrem Lauf,
Und hört doch darum nicht zu scheinen auf.

Meine Spione in Leipzig berichten mich, der Herr Professor rede von seinen Zürchischen Widersachern noch mit mehr Gelaſſenheit, als seine geschickte Freundin. Ist nicht das Ursache, daß sie scharfsinniger ist als der Mann? Sie hat eine tiefere Einsicht in alle die satirischen Einfälle, die ihn getroffen haben. Sie hat von den Stichen der Ironie mehr Empfindung als er. — —

An dem Tage, da ich dieſes ſchreibe, wird zu Bern die Beſetzung ihres groſſen Raths vorgenommen ſeyn. Wir werden mit künftiger Sonntagspoſt zu vernehmen haben, ob Hr. Doktor Haller in der Liſte der Neuerwählten ſtehen wird. Er befindet ſich in Perſon zu Bern, und wir hoffen ihn in wenig Tagen bei uns zu ſehen. Wenn er befördert wird, ſo wird er in kurzer Zeit Göttingen verlaſſen und in das Vaterland zurückkehren. — —

7.

den 11. Jul. 1745.

— — — Ob Salvini oder Pope den Homer glücklicher überſetzt habe, iſt eine zu unbeſtimmte Frage, als daß man ſie beantworten könne. Salvini hat in eine Sprache überſetzt, die come cera è cedente ad ogni figura che in lei vi prïaccia d'imprimere. Daher hat er alle Worte Homer's in ihrer Lage und Verbindung geben können; er hat deſſen Sprache und Gedanken beide geliefert, ohne daß die Ueberſetzung dadurch unverſtändlich oder abentheuerlich geworden wäre. Pope hat eine ſpröddere Sprache gehabt, in der es nicht ſo leicht angegangen, die eignen Manieren der griechiſchen Sprache an ſich zu nehmen und ſich eigen zu machen. Daher iſt ein Unterſchied zwiſchen beiden Ueberſetzungen entſtanden, der nicht hindert, daß nicht ein Jeder glücklich und homeriſch überſetzt habe. Indeß hat Salvini eine leichtere Arbeit gehabt. Ich habe auch das bemerkt, daß Pope gewiſſe Kleinigkeiten, welche von der ſtrengen Höflichkeit unſrer Zeiten allzu weit entfernt ſind, gemildert hat.

Ich bin ferner Ihr Schuldner für Wesley, *) der in der That einige gute Stücke hat, wiewohl er überhaupt weder ein Pope noch ein Thomson ist. Die Fabel von dem *maſtiff* hätte mich bald gereizt, ſie nach meiner Art im Deutſchen zu erzählen. In der *Iliad in a Nutſhell* geſellt er ſich zu denen, welche den guten alten Homer nach unſrer Religion und dem Licht unſrer Zeiten beurtheilen. Die Dichtart, die in dem *Battle of the Sexes* herrſcht, und die Spenſer in ſeiner *Fairy Queen* gebraucht hat, wovon ich aber nichts als einzelne Stücke geſehen habe, verdiente unter den Deutſchen bekannt zu werden, und in derſelben ſollten diejenigen Epiker ſchreiben, welche die mythologiſchen Gottheiten mit ſolcher Strenge aus unſern Gedichten verbannen. Das Syſtem von den Gnomen und Sylphen iſt ſonſt ganz bequem für komiſche Materien. Der Verfaſſer der Verwandlungen in den Bremiſchen Beiträgen **) hat es mit großer Geſchicklichkeit gebraucht, und dieſes Gedicht iſt ſchier ſo vortrefflich, als Pope's Lockenraub. Welche Verſchiedenheit von Schreib- und Dichtart regiert in dieſen Beiträgen, und wie geſchickt wird jede behandelt! — —

Sie werden wiſſen, daß Dr. Haller in den groſſen Rath zu Bern befördert worden. Er wird zu Göttingen bleiben, bis er einen einträglichen Poſten bekömmt.

*) Samuel Wesley (geſt. 1730.) war Verfaſſer einiger ſinnreichen engliſchen Gedichte, die unter dem Titel: Poems and ſeveral humorous Tales, Lond. 1756. 4. und 1743. 12. gedruckt ſind.

**) Zachariä.

Vielleicht erhält er ad interim das Kommissariat der Gelder, die Bern in England hat; dann müßte er vier Jahre in London residiren. Wir haben etliche vergnügte Stunden mit einander vertrieben. Wir verstanden über die Materien von Poesie und Kritik einander mit halben Worten. Er sagte mir, daß er das Unglück gehabt habe, eine Göttin, wiewohl unwissend, zu verwunden. Er hatte den Hrn. Vensky in Verdacht gehabt, daß er die spöttische Kritik des Göttingischen Sammlers in Gottsched's Beiträgen geschrieben hätte. *) Er vertheidigte den Sammler, dessen Verfasser der jetzt verstorbene Neubur ist, ziemlich spitzig in einem Stücke der Göttingischen Nebenstunden. Das Unglück war, daß keine geringere Person, als die Frau Gottschedin selbst die Kritik verfaßt hatte, und daher ist der Zorn der Frau, des Mannes, und der ganzen Clique, auf ihn gefallen. Wir haben keine Gedichte mehr von ihm zu hoffen, wohl aber wird er seine Gedichte bald wieder auflegen lassen, und in dem vom Ursprunge des Uebels einen Zusatz von etwa hundert Zeilen machen. Er sagte mir viel Gutes von dem Professor Claproth, dessen juridischkritische Sammlung in der That viel Artiges und gründlich Paradoxes in sich enthält.

Gottsched's neues Trauerspiel, Agis, bleibt weit hinter Plutarch's historischer Erzählung zurück.

*) Die Wochenschrift, der Sammler, kam zu Göttingen 1736. 8. heraus. Die hier gemeinte Kritik steht, als ein aus Helmstädt eingesandtes Schreiben in den Kritischen Beiträgen, St. XVI. S. 611.

Gottsched weiß die Kunst nicht, die Springfedern des Herzens zu eröffnen oder zu treffen. Ich empfinde nichts für Agis.

Ich habe mich gewundert, daß in der Vorrede zu König's Gedichten die Frau Gottschedin bezüchtigt werden will, als ob sie den Almanach geschrieben hätte. Der Almanach fällt doch hundert tausend Klafter unter der Frau Professorin Schreibart hinunter. Kein Andrer, als Schwarz, hat den Kalender gemacht, und kein Andrer das Tintenfäßlein *), unter welchem nichts Niedrigers mehr seyn kann. In jener Vorrede ist die Ironie anfänglich sehr unmerklich, hernach bricht sie sichtbarer hervor. Die Bekanntmachung der Gottschedischen Briefe an König sollte den Professor zu Gottes Boden geschlagen haben, wenn er für seine Redlichkeit besorgt ist.

Ihr starkes Verlangen nach dem Sittenmaler macht mir bange; ich denke an Chapelain's Pucelle. In der Uebersetzung von d'Argens *Lettres sur les Moeurs* wird diese des Caplans Jungfer genannt. Dieser Schnitzer bringt mir einen andern ins Gedächtniß, der in dem Lustspiele, der Hypochondrist, steht: Künftige Madame für *Madame la Future.* In der Frau von Zieglerin Uebersetzung des Trublet wird man eben dergleichen Zeug antreffen. — — —

*) Voll eingeschenktes Tintenfäßl eines allezeit parat seyenden Brief-Secretary u. s. f. von R. D. Vito Blaurockelio; Kuffstein, 1745. 8. Sonst wird Schwabe für den Verfasser gehalten.

Wir haben von Gleim, Kleist, Uz, Naumann und Lange eine kritische geistreiche Monatschrift zu erwarten, welches ich aber nicht zu verrathen bitte, damit sie unbekannt desto freier schreiben dürfen.

Wenn Opitz Ihrem Erwarten Genüge thut, so haben Sie es Hrn. Breitinger mehr als mir zu danken. Die Varianten und die historischen Nachrichten sind alle von ihm.

Wenn Henninck de Han *) nicht schwerer ist, als Reinike de Vos, so hoffe ich ihn zu verstehn. In diesem letztern ist die Erzählung das Beste. Die Thierpersonen taugen nicht zu Komödianten, das Leben der Menschen nachzuahmen. — — —

Der Verfasser der Pamela hat unter andern gewiesen, was für einen Vorzug die Ausarbeitung der Charaktere, da das Herz in seinen innersten Winkeln vor Augen gelegt wird, vor wunderbaren Zufällen habe, den Menschen einzunehmen, worüber Peniberton sich so deutlich erklärt hat. Ich wünschte, daß einer von der Pamela Tadlern, die für besser halten, daß sie die eheliche Hand des Mylords ausgeschlagen und sich zu ihrem Vater aufs Land begeben hätte, diese Idee ausführte, damit wir dann von der höhern Wirkung, so dieses nach ihrem Glauben thun sollte, urtheilen könnten.

*) Ein plattdeutsches Gedicht, im Geschmack des Reinike Voß, und vorgeblich aus dem funfzehnten Jahrhundert, das aber den ehemaligen Stadtvogt Reuner in Bremen zum Verfasser hatte. S. meine Nachrichten davon in der Bragur und den Anfang des folgenden achten Briefes.

Ich habe die *Epitres sur des Sujets differens* zuerst bei einem Freunde auf den Alpen des Appenzellerlandes gelesen Der Hr. Baron von Bar ist so geschickt, Westphalen von dem Nazarethismus zu befreien, als der Hr. von Muralt mit seinen *Lettres sur les François* die Schweiz davon befreit hat. Ich wünsche Ihnen zu so einem geschickten Freunde Glück; aber alle Hoffnung ist verloren, daß ich in Ihrem Umgange den dritten Mann abgeben werde. Ich muß mich mit meinen schweizerischen Freunden behelfen, darunter ich Einen, wie schon gedacht, auf den Alpen des demokratischen Appenzells gefunden habe.

Herrn Meiers Kunstrichter *) ist voller Gründlichkeit. Wenn er den Muth gehabt hätte, mehrere Exempel anzuführen, so wäre sein Werk zugleich lebhafter und deutlicher geworden. — — Daß kein Gedicht in der Welt sey, das nicht etwas Poetisches habe, wie S. 126 steht, fällt mir schwer zu glauben, wenn man das Wort Gedicht von allen Schriften versteht, so diesen Namen auf dem Titelblatt führen. — —

Der Einfall, das Vorspiel **) zum Nutzen des Fontenelle und Riccoboni ins Französische zu übersetzen, verdient Nachsinnen. Ich habe den Anfang eines komischen Gedichts im Französischen gelesen, wo die deutschen Stümper beissend genug mitgenommen wer-

*) Abbildung eines Kunstrichters; Halle, 1745. 8.

**) Eine bekannte komisch-epische Satire auf Gottsched's Zwist mit der Neuberin, von Roß.

den. Ich habe folgende vier Zeilen daraus behalten; die Rede ist von der Gottschedischen Schule:

Tout grand ésprit aussi passant dans son ecole
Decroissoit aussitôt en petit geniole,
Et se racourcissoit, comme nous peint Milton
Un Démon en entrant au Pandémonion.

— — — Es scheint, daß die Meinung überhand nehmen wolle, der Geschmack sey eine untere Beurtheilungskraft, wodurch wir nur verworren und dunkel erkennen. Nach dieser Bedeutung wird es kein so großes Lob seyn, einen solchen Geschmack, der so unsicher ist, zu haben, und es ist kaum der Mühe werth, darnach zu streben.

Wie unbestimmt ist die Frage, ob man eine Materie erschöpfen solle! Man muß von einer Sache nichts sagen, was die Absicht und der Ort nicht erfodern, und man muß Alles sagen, was zu der Absicht an einem Orte dient. Aber es ist Zeit, daß ich mich des Vergnügens, mit Ihnen zu schwatzen, begebe. — — —

8.

Zur Ostermesse, 1746.

— — — Der Herr Renner ist, nach seinem Schreiben zu urtheilen, ein sehr artiger Mann. Weil sein Hennink de Han doch gedruckt ist, so sollte er sich nicht so stark weigern, ihn in die Schweiz zu schicken. Die Bremer sind mit ihrem *Codice Teutonico* geiziger, als der König von Frankreich mit dem seini-

gen. Dieser hat uns selbigen durch eine Lettre de Cachet bis Straßburg erlaubt.

Die Amusemens de Misodème sind eine Zeitlang zurückgeblieben, weil der Autor sich plötzlich aus der Kritik in den Panegyrikus geworfen hat. Er hat die Batailles de Friedberg et de Fontenoi und La Conquête de Saxe besungen. Er ist in dieser Schreibart ein ganzer Homeriſt, wie Lange ein Horatianer. — — —

Hiebei erhalten Sie die Satire auf den schlechten Geschmack in Schäfergedichten, die wirklich aus Leipzig hieher gesandt worden. *) Der Autor verdeckt sich unter den Namen Orontes und Pottelwitz. Es ist nur eine Muthmaßung, daß er der Bruder des Sekretärs Schlegel sey. Das Werkchen ist schier zu operös mit Exempeln, und der Autor hätte sich über die Gründe des guten Schäfergedichts genauer erklären sollen. Wo haben die Zeiten sich geändert. Die Leipziger, schreibt mir Orontes, fürchten sich mehr vor Gottsched's Lob als vor seinem Tadel; doch giebt es dort noch allzu viele Leute, denen es mehr um das Lob, als um die Aufnahme des guten Geschmacks zu thun ist. Mylius und Heim gehen jetzt auf Gottsched los; zuvor haben sie den Pyra heruntergemacht. Den Schweizern sind sie auch zuwider. Sie werden, um berühmt zu wer-

*) Nisus, oder vom Natürlichen in Schäfergedichten; Zürich, 1746. 8. Der Verfasser war J. A. Schlegel. Seine Briefe unter den Namen Pottelwitz und Orontes an Bodmer stehen in dessen Literarischen Pamphleten, S. 79. ff.

den, Gottsched gegen die Schweizer, und die Schweizer gegen Gottsched vertheidigen. Sie formiren eine eigne Partei, und wollen eine Union zwischen Dummheit und Geschmack stiften.

Es gelingt Gottsched doch noch oft, daß er Einige durch Lob wirbt, welche dann, wie Don Lorenzo beim Don Quixote, das Lob gern hören, wenn es gleich von einem Narren kömmt. Niemand ist deßfalls großmüthiger, als der vortreffliche Sänger der Siege Friedrichs. Es meldete ihm Jemand, daß Gottsched die Freundschaftlichen Lieder loben wolle. Lange bat dieses Lob, wo möglich, zu hintertreiben, damit er sich nicht genöthigt sähe, Gottschedeu öffentlich anzugreifen, weil er sein Lob für die ärgste Beschimpfung hielte. Wenn er ihn aber tadeln wollte, so wolle er stillschweigen.

Ich zähle unter diese Lobesbegierigen den Hrn. Sekretär Schlegel nicht, ungeachtet er mir so höflich geschrieben hat, er wolle versuchen, wie viel Kraft die sächsische Höflichkeit über die Rohigkeit der Schweizer habe. Doch fürchte ich, daß er den Muth nicht haben wird, mit Gottsched öffentlich zu brechen. Mir zu gefallen muß er es auch nicht thun, wenn ers nicht seinem eignen Ruhme zu Gefallen thun will. — —

Mit dem Gedichte, *The Pleasures of Imagination* haben Sie mir ein ungemeines Vergnügen verursacht. Es ist vielmehr ein Hymnus als ein Lehrgedicht. Akenside nimmt die Vergnügungen der Einbildungskraft in ihrer weitesten Ausdehnung. Hätt' ich dieß Gedicht gehabt, als ich die Blätter von dem Gespötte und dem Scherze schrieb, so

hätte das dritte Buch mir Anlaß gegeben, mich über einige Stücke näher zu erklären. Wie viel mehr Poesie hat Akenside in seinem Gedichte gezeigt, als der Verfasser der besten Welt, *) der zwar viele tiefe Wahrheiten geschickt vorträgt, die aber noch viel lebhafterer poetischer Vorstellungen wären fähig gewesen. Er redet sehr geschickt, S. 8.

Sein Blick, der unumschränkt — — —
Des Gut und Bösen Zahl — — —

Aber um wie viele Grade poetischer sagt Akenside:

Weil er danebst in dem geweihten Lichte
Des göttlichen Verstandes alle Bilder
Des schnellen Zufalls, jedes dünne Band
Der Handlungen ersah, die nach einander,
Aus ihrer Möglichkeit, in langen Reihn,
Ins Wirkliche verpflanzet werden konnten,
Bestimmt er auf einmal, die ganze Länge
Von der begegnißreichen Zeit hinunter,
Die Epochen der Wesen dergestalt,
Und ordnete die Wahlstadt der Bewegung
Und die gesetzten Ruhestunden so,
Für jede Seel', die lebt, in allen Arten,
Daß alle zu der höchsten Absicht dienten,
Dem allgemeinen Gut. Sie stimmten mit dem Plan,
Den er gewählt, vollkommen überein;
Die beste, schönste Welt von unzählbaren,

*) Christian Josias Sucro. Sein Lehrgedicht über die beste Welt kam zu Halle, 1746. 4. heraus.

Die in dem Schooß der göttlichen Begriffe
Von Ewigkeit verwahret lagen. — —

Und wie majestätisch ist Folgendes:

Wiewohl der allgewalt'ge Geist der Welt,
Von Ewigkeit in sich hinein geschmiegt,
Im Grunde seines eignen tiefen Wesens
Die zirkelkreisende Glückseligkeit
Um sich herum zusammenlaufen sah;
Bewegt' ihn doch die unermeß'ne Güte,
Daß er die ew'ge Freude, die ihn füllte;
Weit um sich her mildthätig zu verbreiten,
Den Arm zum Schöpfen in die Höhe hob,
Und durch des Raumes weite, hohle Tiefe
Den schöpfenden Befehl ertönen ließ.
Und stracks entstanden diese Himmelskugeln;
Die frohen Wohnungen des Lebens brachten,
Durch seinen göttlich fruchtbarn Hauch erwärmt,
Gestalten ohne Zahl zur Wirklichkeit.
Aus ihm zog jede ihren Antheil Lebens
In solchem Ebenmaaß, daß aus dem Umfang
Der Ordnungen, die nebst einander lagen,
Nur Eine Ordnung, so die andern alle
In sich beschlöss', Ein Ganzes, werden sollte.

Wie ich mit Wesley's *Battle of the Sexes* zufrieden sey, werden Sie in beigelegten Blättern sehen. *) —

*) Diese auf acht Oktavseiten enthaltene Kritik war bei dem Briefe noch befindlich, es wäre aber zweckwidrig, sie hier mit abdrucken zu lassen.

- Ich erkenne zuerſt, daß der Sittenmaler in vie-
n Stücken beſſer ſeyn könnte; und das iſt mein Troſt
ibei, daß ich es zuerſt erkenne. — — —

Ich habe dieſer Tage die *Epîtres Diverſes* des Hrn.
arons von Bar mit beſondrer Aufmerkſamkeit geleſen.
eine Aufrichtigkeit, ſeine Menſchlichkeit, haben mich
nzlich eingenommen. Kaum kann ich mich enthalten,
ß ich nicht nach ſeinen Maximen eine Satire auf unſre
ichter und Rathsglieder ſchreibe, welches ich ohnedieß
on lange Luſt und Gelegenheit gehabt habe. Ich er-
ähne ſeiner gründlichen und doch feinen Schreibart nicht,
iewohl ſie vortrefflich iſt. Ich bitte ihm zu ſagen, daß
) mit meinem vornehmſten Theile ſein eigen bin. Ich
rchte doch, daß er Pope's Syſteme von der beſten Welt
recht gethan habe. Es ſteht mir nicht an zu ſagen,
ß er auch ſich ſelber mit dem Lobe der Frau Gottſche-
n Unrecht gethan habe. — — —

9.

den 10. Sept. 1748.

— — — Die trefflichen Bücher, womit
ie Ihrer Gewohnheit nach, Ihren Brief begleitet haben,
ielten mich den ganzen Sommer durch aufgeräumt, und
rden mir auch den Winter angenehm machen. — —
gemeinen Geſchmack finde ich am *Amyntor*, an dem *Ver-
l Criticiſm*, und an der *Excurſion*, wovon ich etwa
rſtig in einem kritiſchen Briefe reden werde. Wie wür-
war Mallet des ſchönen Lohns, daß ihn eine reiche
gländerin geehlicht hat! Was für einen Vorzug brächte
unſern Zeiten, wenn eine von unſern Schönen und

Reichen dem Dichter des Messias einen gleichen Lohn zudächte! Das Gemüth desselben ist so groß, daß man selbst ein mehr als gewöhnlich großes Gemüth haben muß, seine Größe zu erkennen. Welches Elend, daß Klopstock verurtheilt ist, ein mancipium domesticum, und, wenn es wohl geht, ein Dorfprediger zu seyn! In England würde der Messias Klopstock's Glück gemacht haben, wie Achill und Ulyß des Pope. Wäre keine Hoffnung, wenn K. für seinen Messias, wie Pope für seinen Homer gethan hat, Unterschreibungen suchte, daß unsre Deutschen aus Hochachtung und Freundschaft für den Poeten so zahlreich unterschrieben, daß er aus dem Gewinn ein ruhiges Leben in dem Dienste der Musen ohne sklavische Geschäfte führen könnte? Wir wollen zur Beförderung dieser Absicht sein Gedicht in den französischen Tagebüchern rezensiren, und nicht vergessen, einige vortreffliche Stellen daraus französisch zu geben. Die Deutschen, die ihrem eignen Urtheile nicht viel zutrauen, würden vermuthlich die Vorzüge des Messias ehender glauben, wenn sie dieselben bei einem Ausländer lesen. Ich wollte das schon veranstalten; und Sie könnten ein Gleiches leicht in einem englischen Journale besorgen. Damit aber der Poet nicht genöthigt wäre, bis zum Ende seines Werks auf die Belohnung zu warten, so müßte dasselbe nach und nach zu drei oder vier Bogen gedruckt werden. Er hat Ruh und Bequemlichkeit und Freiheit, vornehmlich während der Arbeit, nöthig, und nicht erst, wenn sie vollbracht ist. Ich habe eine Ode dieses Dichters an ein Frauenzimmer gesehen, welche der Messias selbst ohne Unanständigkeit hätte schreiben können, wenn er verliebt gewesen wäre. Aber vielleicht würde der deutsche Witz der

alltäglichen Dichter ein mitleidiges Gelächter über unsre Bemühungen für einen solchen Miltonschen Deutschen anheben; wollen wir dieses der geringsten Aufmerksamkeit würdigen? Ich hätte dem Poeten mein einsames Haus und meinen sparsamen Tisch angeboten, wofern ich ihn nicht in Begrif sähe, in eine Doris verliebt zu werden.

Der Verfasser des Jünglings ist eben so wohl eines rechtschaffnen Glücks würdig; ich habe aber in der Ostermesse keinen Buchstaben von Hrn. Giseke empfangen. Gleim hat sein Glück gewissermaßen beim Domstifte zu Halberstadt gemacht, wo er aber mit Akten und Prozessen so stark überhäuft ist, daß ich fürchte, die Musen werden wenig Vortheile davon haben, daß

Gleim befördert lebt, der tausend Freunde hat.

Meine Duncias soll an dem Schriftsteller *à la Mode* einen Mißvergnügten gefunden haben, vermuthlich nur die Uebersetzung und der Mangel am Reime. Er mag Einer von denen seyn, die sich nicht getrauen, daß sie nach Ablegung der Fesseln so hurtig springen können, als in denselben. Ich wollte den eilfsylbigen Vers in keinem großen oder ernsthaften Gedichte gebrauchen, seitdem ich die Tüchtigkeit der Hexameter, die Kleist und Klopstock gebrauchen, erkannt habe. Mir wäre leid, daß Liscov durch solche Verse, wie diese sind:

Daß Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist ꝛc. ꝛc.

Verdruß bekommen sollte. Ich habe mein Lebtage keinen Buchstaben mit ihm gewechselt, und weiß nicht, ob die Geschäfte in der sarmatischen Kanzlei ihm anständig sind oder nicht. Da ich ihn für einen großen Geist halte,

und da ich hingegen in den besten Kanzleischriften viel falsche Politik, viele kuriale Kleinigkeiten, viel trockne Juristerei sehe, so machte ich bei mir den Schluß, daß er nicht in seinem Elemente lebe. — — —

Ich kann endlich mit den Proben der schwäbischen Poesie aufwarten. Das Schicksal derselben soll die Fortsetzung befördern oder hemmen. In meinen Kritischen Briefen werde ich viele Strophen, die unverständlich scheinen, erklären. Wir sind nicht abgeneigt, unsre Abschrift einem Gelehrten zu überlassen, zu welchem wir das Vertrauen haben können, daß er das Werk mit der gehörigen Geschicklichkeit herausgeben würde. Hat Herr Bürgermeister Anderson keinen Erben seiner gründlichen Wissenschaft der alten Sprache hinterlassen? *) — Ich hoffe, Hr. Gottsched werde nun mit Veldig's Eneid auch hervortreten. Ich wünsche, daß er sie mit lateinischen Lettern setzen lasse, und die verschiedenen Diphthongen, ȯ, ȫ, u̇, ů, genau unterscheide. In diesem Stücke haben schier alle Herausgeber schwäbischer Schriften, Goldast ausgenommen, gefehlt.

Gottsched sagt in einem Stücke seines Büchersaals, in dem alten Roman von Gamuret und Percival, der 1477 gedruckt ist, werde Klinsor's gedacht, daß er von einem Könige, bei dessen Gemahlin er geschlafen, zu einem Kapaune gemacht worden sey. Ein Exem-

*) Die Handschrift seines deutschen Glossars befindet sich jetzt in den Händen der Witwe von dem Sohne des Verfassers, dem nun auch schon verstorbnen spätern Bürgermeister Anderson in Hamburg.

plar von diesem Roman ist in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig. Hätten Sie nicht Gelegenheit, durch einen Bekannten darin nachsehen zu lassen, ob der Klinsore in dem Roman nicht eine ganz erdichtete Person sey, die mit dem Klinsore aus Ungarn, dem Poeten, keine Gemeinschaft hat? *) — Auch erzählt er von einem prosaischen Gedichte, welches in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liegt. Es ist ein Gespräch zwischen dem Tod und dem Verfasser, der sich von Vogelwad nennt. Da wünscht ich sehr, daß Jemand in Wolfenbüttel nachsähe, ob nicht einige Anzeigen wären, daß dieser Poet unser Walther von der Vogelweide gewesen sey.

Wenn Sie etwas von des alten Engländers Chaucer's Gedichten haben, so schauen Sie doch nach, ob nicht darin eine Denkensart herrsche, wie in den schwäbischen Poeten. Zum wenigsten werden Sie das Sylbenmaaß gleichförmig finden. — — —

10.

den 27. Januar, 1751.

Ich habe die vortrefflichen *Essays* des Hume empfangen; ich muß Sie aber mit Ernst bitten, daß Sie Ihrer Freigebigkeit ein Ziel stecken, weil ich nicht

*) Ich habe die von Gottsched in seinem Büchersaal (B. VI, S. 64.) angeführte Stelle in dem alten Drucke selbst nachgesehen, und da hier von einem Herzoge Klynsher die Rede ist, so wird damit der Dichter dieses Namens wenigstens nicht unmittelbar gemeint.

im Stande bin, selbige, wie ich sollte, zu erwiedern. Das Schlimmste ist, daß es mir mit meinen Verschickungen ein paarmal unrichtig gegangen ist, welches mich schüchtern gemacht hat. — — —

Der Noah hat die Vollkommenheit, die ich ihm geben kann, bald erreicht. Er hat eine ganz andre Gestalt, als in der Leipziger Auflage. Ich lese ihn jetzt meinen Freunden in der Handschrift.

Was Sie wegen der Uebersetzungen aus den *Night-Thoughts* erinnern, so habe ich dafür in dem Werke selbst auf eine eigne Art gesorgt. Vielleicht schicke ich Ihnen auf Ostern auch die Beurtheilung der zwei ersten Gesänge des Noah, die von einigen meiner jüngern Freunde gemacht, aber von den Verfassern selbst unterdrückt worden. — —

Es ist Ihre Gütigkeit, wenn Sie nur einem Triller erlauben wollen, den Cimon nicht schön zu finden. Bin ich denn so voreilig gewesen, und habe Ihnen eine Abschrift vom Cimon geschickt? Wie muß ich mich schämen! Es war doch nur blöde Prose. Zerreissen Sie solche, ich flehe darum. — —

Ich habe wahrhaftig den malerischen Frühling des Herrn von Kleist mit Vergnügen gelesen. Ich fand aber nicht, daß die Berge Brüste der Erde genannt werden; nur die Hügel werden Brüste der Reben genannt.

In den Kritischen Nachrichten von Berlin sind gute Erinnerungen wegen des deutschen Hexame-

ters; doch ist man auch gar zu verzärtelt; wenn man diesen Vers klingender haben will, als ihn Homer gemacht hat. Homer hat halbe Verse, wo allemal ein Wort ein Fuß ist. Ich habe deutsche trochäische Verse gelesen, da jeder Fuß ein Wort war; und kein Mensch hat sie anstößig gefunden:

Mancher Hengst, der schwere Reichen über Berge
tragen soll.

Ist das alte Gedicht des Reinbot von Doren, wovon ein Programm schon vor ein paar Jahren gedruckt worden, zurückgeblieben?*) — — Sulzer hat uns vorigen Sommer auch besucht; was für ein liebenswürdiger Mensch! Ich habe ihn mit Noah sehr bekannt gemacht. — — —

*) Möser besaß von dem Ritterroman dieses Dichters von dem heil. Georg eine Handschrift, und beschrieb sie in Gottsched's Neuem Büchersaal, B. VIII, S. 365. Das Gedicht selbst ist aber nie abgedruckt worden.

2.

Von Karl Christian Gärtner.

1.

den 17. Jun. 1744.

Ich müßte Ihre Schriften weit weniger gelesen, und mich von deren Charakter mit Hrn. Mag. Schmid aus Lüneburg und Hrn. Ebert nicht so oft, auf die angenehmste Art unterhalten haben, wenn ich befürchten könnte, daß Sie mir die Freiheit, die ich durch diese Zuschrift begehe, übel nehmen würden. Sie sind so gütig gewesen, ein gewisses Vorhaben zu billigen, wovon sich der Bremische Buchhändler, Hr. Sauermann, mit Ihnen unterredet hat. Ich halte mich schon im Voraus für alle meine Arbeiten sattsam belohnt, wenn ich so glücklich bin, nur in einigen Stücken den Beifall eines so großen Dichters und eines so redlichen Mannes, als ich in Ihnen auf das aufrichtigste verehre, zu erhalten. Indeß wird es meine Schuldigkeit seyn, Ihnen von meinem Vorhaben Rechenschaft zu geben.

Ich habe mich nämlich, auf Hrn. Sauermanns Ansuchen, entschlossen, eine deutsche Monatsschrift drucken zu lassen, welche mit poetischen und prosaischen Stücken abwechseln, und den Belustigungen größtentheils ähnlich seyn soll. Ich bin Willens, alle Streit- und andre Schriften, welche Haß und Bitterkeit erregen können, davon auszuschließen, und das Vergnügen meiner Leser meinen vornehmsten Endzweck seyn zu lassen. Ich werde in dieser Betrachtung eine gute Uebersetzung aus der Griechischen, Lateinischen und andern Sprachen allezeit eher wählen, als ein schlechtes Originalstück; wiewohl ich mich dieser Freiheit allezeit so bedienen werde, daß ich in jedem Monate mehr eigne, als fremde Stücke habe. Meine Mitarbeiter verlangen verborgen zu bleiben. Doch trage ich kein Bedenken, Ihnen zu entdecken, daß mir Hr. Schlegel in Koppenhagen, Herr Straube in Breßlau, Hr. Rost in Dresden, Hr. Rabener, der Verfasser der Todtenliste, in Leipzig, und einige andre Freunde helfen werden, welche sich bereits eine lange Zeit in der Dichtkunst und Beredsamkeit geübt, und von einer sklavischen Pedanterie entfernt haben. Wollen Sie uns nun bisweilen die Ehre erweisen, und uns, wie mir Hr. Sauermann bereits die Hoffnung gemacht hat, durch einigen Beitrag von Ihren Arbeiten zu einer edeln Nachahmung aufmuntern; so werden Sie nicht nur die sämtlichen Verfasser, sondern auch mich insbesondre, zu der aufrichtigsten Dankbarkeit verbinden, und Ihr Name wird dabei, nach Ihrem Befehle, so verborgen bleiben, als es der innere Werth Ihrer Arbeiten möglich machen läßt. Kurz vor der Michaelismesse wird das erste Stück er-

scheinen, und ich ersuche Sie recht inständig, mich in Beurtheilung desselben aller Ihrer Aufrichtigkeit zu würdigen. Sie werden an mir einen Mann finden, welcher eine Ehre darin sucht, bei allen billigen Kritiken gelehrig zu seyn. Es ist mir besonders angenehm, daß Sie Hrn. Sauermann das Wort Belustigungen, worin er ganz verliebt war, ausgeredet, und das Wort Bibliothek nicht gebilligt haben. Mir will es eben so wenig, als die folgenden Worte: zur Ergötzung des Verstandes und Witzes, gefallen. Hr. S. schreibt mir, daß Sie sich selbst die Mühe geben wollen, ihm einige Titel vorzuschlagen, welche er mir alsdann überschicken will. Da dieses noch nicht geschehen ist, so nehme ich mir die Freiheit, Sie zu fragen, ob Ihnen wohl dieser Titel gefällig wäre: Deutsche Schriften für die Freunde des Verstandes und Witzes. Denn Verstand und Witz läßt sich Herr S. durchaus nicht nehmen. Sollte Ihnen dieser Titel nicht zuwider seyn, so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie Hrn. S. dazu in einigen Zeilen überreden wollten.

Vergeben Sie mir doch, daß ich Sie so lange mit dieser Kleinigkeit aufhalte. Ich würde es nicht thun, wenn ich nicht Ursache hätte, auf Ihre Nachsicht das größte Vertrauen zu setzen. Der Verfasser der Todtenliste empfiehlt sich Ihrem geneigten Andenken. — — —

2.

den 17. Febr. 1745.

Das mir von Ihnen überschickte Manuskript einer Uebersetzung aus dem Lucian, von einem Ihrer Freun-

de, wird mich entschuldigen, daß ich mir abermals die Freiheit nehme, Sie durch meine Briefe von wichtigern Geschäften abzuhalten. Vor allen Dingen muß ich Ihnen Rechenschaft geben, warum es seit so langer Zeit noch nicht im Druck erschienen ist; denn ich will nur zum Voraus bekennen, daß es auch nicht in dem vierten Stücke unsrer Beiträge steht. Als ich diese Uebersetzung von Hrn. Sauermann erhielt, war das zweite Stück der Beiträge bereits in den Buchläden. In diesem zweiten Stücke aber hatte ich den Anfang von der Uebersetzung aus dem Plutarch abdrucken lassen. Diese Uebersetzung hat sich wider mein Vermuthen bis in das vierte Stück ausgedehnt. Hätte ich nun die Uebersetzung aus dem Lucian in eins von diesen Stükken zugleich einrücken lassen; so würde mir vielleicht ein großer Theil der Leser den Vorwurf gemacht haben, daß ich bei zwei so starken Uebersetzungen aus dem Griechischen für die Abwechselung nicht sattsam besorgt gewesen wäre. Nunmehr, da wir das fünfte Stück anfangen wollen, bin ich Willens, den Ausruf der Philosophen einzurücken; auch nehme ich mir zuvor die Freiheit, mich gegen Sie über einige Kleinigkeiten zu erklären.

Ich habe aus Ihrem letzten Briefe an Hrn. Ebert vernommen, daß es Ihnen schon bekannt ist, daß der Lucian bei Breitkopf gedruckt wird. Hr. Professor Gottsched ist der Herausgeber davon. Ich kann nicht eigentlich sagen, ob er uns den ganzen Lucian liefern wird. So viel ist gewiß, daß wir wenigstens zwei ziemlich starke Theile davon erhalten werden. In

deß ist doch der Ausruf der Philosophen schon gedruckt; und ich habe die sogenannten Aushängebogen davon gesehen. Nach einer genauen Zusammenhaltung beider Uebersetzungen habe ich gefunden, daß die Hamburgische in einigen Stücken besser, als die Leipzigische, und die in Leipzig verfertigte in einigen besser als die Hamburgische ist. Von beiden aber kann ich, nach meiner wenigen Einsicht, aufrichtig gestehen, daß sie recht gut gerathen sind. Nur wollte ich wünschen, daß das Original selbst hin und wieder artiger, die Satire darin etwas feiner, und mehr nach unsern Zeiten eingerichtet wäre. — — — Es ist also die Frage, ob der Herr Verfasser in Hamburg seine Uebersetzung noch drucken lassen will, da es bei Breitkopf schon gedruckt ist. Ist dieses — wie ich denn nicht glaube, daß ihn dieses abhalten kann — so wollte ich mir wohl die Freiheit ausbitten, einige Stellen darin ändern zu dürfen, wenn ich auch dabei von dem Original abweichen, und solche nach der Uebersetzung des d'Ablancourt einrichten sollte. Dieser Uebersetzer wird vermuthlich von dem Hrn. Professor Gottsched nicht gelobt werden; allein ich glaube doch daß er seine Verdienste hat. — — —

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich und alle Mitarbeiter in Leipzig zufrieden sind, da wir von Hrn. Ebert gehört haben, daß wir uns bei unsern Bemühungen auf Ihren Beifall noch Rechnung machen dürfen. Wie glücklich würden wir seyn, und wie sehr würde es uns aufmuntern, wenn Sie Selbst uns mit einem Beitrage beehren wollten! Ihre Uebersetzung des Schwätzers aus dem Horaz habe ich mit dem Ver-

gnügen gelesen, welches ich nur bei Ihren Schriften zu empfinden gewohnt bin, und danke für die Uebersendung desselben auf das aufrichtigste. Zu der uns vorgeschlagenen Uebersetzung der Memoirs of *Martinus Scriblerus* dürfte vielleicht Rath werden, wenn wir nur Pope's Schriften hätten. Alle meine Freunde haben mir befohlen, Sie von ihrer aufrichtigen Hochachtung zu versichern. Herr Ebert, ohne welchen ich fast nicht mehr leben, studiren und Verse machen kann, wird mir vielleicht noch einen Brief bringen. — —

Herr Prof. Gottsched ist in die Versuchung gerathen, selbst ein Trauerspiel zu schreiben. Es ist schon unter der Presse, und heißt: Die Parisische Bluthochzeit. Wollte Gott, es läsen es nur seine Freunde!

3.

Von Christian Fürchtegott Gellert.

den 18. Febr. 1744.

Wenn es nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgeb. trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, bei Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorgekommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit anfangen, uns von ihrer Hochschätzung zu versichern, nichts Anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn und sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar nicht; doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, indem ich Ihnen meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen fühle, Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. Vielleicht erfüllen Ew. — diese Sehnsucht; und vielleicht setzen

Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die Seite. Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn es nicht ein Geschenk wäre, daß man mehr erwarten als suchen muß. Herr Ebert mag das Uebrige hinzusetzen, was ich mit Bedacht auslasse. Man kann an Ihre Poesie ohne Lobeserhebungen nicht denken; und gleichwohl bin ich zu verschämt, einem Manne meinen Beifall aufzudringen, den nur die Kenner rühmen dürfen. Es wird also am besten seyn, wenn ich weiter nichts sage, als daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc.

4.

Von Gottfried Wilhelm Rabenern.

I.

Leipzig, den 9. Mai, 1747.

— — — Ich hatte mir schon längst Gelegenheit gewünscht, Ihnen schriftlich den Dank abzustatten, welchen ich und die Vernünftigen von meinen Landesleuten Ihnen für die liebreichen und sorgfältigen Bemühungen haben, mit denen Sie sich des Glücks unsers redlichen Fuchs annehmen. Ich thue es jetzt, mit Bezeugung meiner größten Hochachtung. Wären wir Sachsen gewohnt, uns durch dergleichen großmüthige Handlungen aufmuntern zu lassen, so würden wir mit dem mildthätigen Hamburg eifern, und uns um die Wette bemühen, durch Fuchsens Exempel andre witzige Köpfe aufzumuntern. Allein ich muß es zur Schande meines Vaterlandes sagen, daß bei den Meisten ein Stocknarr mehr gilt, als ein witziger Kopf; und die Uebrigen, welche noch Geschmack und Edelmuth genug besitzen, sind gemeiniglich nicht im Stande, den Andern

den Werth eines gesunden Witzes vor der betäubenden Menge des erlauchten Pöbels begreiflich zu machen. Herr Fuchs, wenn er das bleibt, was er jetzo ist, wird sich, wie ich gewiß hoffe, alle Mühe geben, daß er sich Ihres und seiner Hamburgischen Gönner Wohlwollens würdig mache. Er hat ein redliches Herz; sein Fleiß ist unermüdet, und seine Aufführung anständig. Er ist ein guter Wirth; ja ich glaube, wenn er kein Poet wäre, er dürfte mit der Zeit gar ein wenig geizig werden, worin ihm vielleicht sein geistlicher Stand, dem er sich widmet, bei Andern zur Entschuldigung dienen könnte. Jetzt ist er es gar nicht; und er hat sich nur unlängst gegen den armen Ebert nach seinem Vermögen so großmüthig bezeigt, daß man recht sieht, es fehle ihm nichts als das Vermögen, an Andern dasjenige zu thun, was seine Gönner und Freunde an ihm gethan haben. Es ist mir lieb, daß er mich zu seinem Kassirer gewählt hat. Ich werde weniger Mühe brauchen, ihn von der jugendlichen Verschwendung, als von der Mildthätigkeit gegen seine bedürftigen Freunde, abzuhalten; und da ich Steuerrevisor bin, so soll es mir hoffentlich ganz natürlich lassen, wenn ich wider die Barmherzigkeit eifere.

Herr Fuchs hat sich der Theologie gewidmet. Anfangs glaubte ich, es sey darum geschehen, weil in seinem Dorfe der Pfarrer der Vornehmste ist; nunmehr aber seh ich, daß er bei der Wahl seines Berufs ernsthafter gewesen ist, als es junge Leute wohl gemeiniglich zu seyn pflegen. Und aufrichtig zu gestehen, ich freue mich, daß er bei seinem Vorsatze bleiben will. Es fehlt

uns hier zu Lande noch gar sehr an vernünftigen Geistlichen. Herr Fuchs macht Hoffnung, daß er dieses werden wird. Da er seine theologischen Studien mit allen denen Wissenschaften zu verknüpfen sucht, welche für einen Weltmann gehören, so hoffe ich, er wird noch etwas mehr werden, als ein Pastor Loci. Ob er aber in Sachsen sein Brod bei diesen Umständen finden werde, das glaub ich nicht; denn Prediger, die etwas mehr können als schmälen, sind bei uns gefährliche Leute! und Geistliche, welche Französisch und Englisch verstehen, schon halbe Ketzer! Und kommt gar noch die leidige Poesie dazu, so läuft die ganze Kirche Gefahr; es müßte denn etwa ein weinender Heiliger Klag- und Trostlieder machen, nach Luthers Melodeyen. Von solchen Quäkern wimmeln alle unsre Diöcesen. So wenig ich mich jemals zum geistlichen Stande würde haben entschließen können; so sehr freue ich mich, wenn ich junge Geistliche kennen lerne, welche so vernünftig und witzig sind, als unser Fuchs. Ich beneide schon im Voraus diejenigen Gemeinden, wo dereinst Cramer, Schlegel und Giseke lehren werden.

Herr Fuchs hat ein ziemlich starkes Gedicht gemacht, welches von der Größe des Schöpfers handelt, so weit man solche aus den Werken der Natur schließen kann. Es soll in die Neuen Beyträge aufgenommen werden. Es sind vortreffliche Stellen darin, und die Züge so neu, als dieser Satz alt ist. Meine Freunde haben es jetzt in der Censur; denn es muß noch Verschiednes geändert werden, wo Herr F. entweder nur für sich, und nicht für seinen Leser, gedacht hat, oder

wo er unter der Wichtigkeit seines Gedichts niedergesunken und matt geworden ist.

Ich freue mich, daß Sie von den Neuen Beiträgen ein so günstiges Urtheil fällen. Ich glaube, daß diese Arbeit, wenigstens in den Augen unsrer praktischen Seelen, nicht von besondrer Wichtigkeit ist; so viel aber weiß ich, daß sie den Verfassern ziemlich sauer wird, da sie bei der Ausarbeitung etwas ekler und furchtsamer sind, als man in den muthigen Tagen der Belustigungen war; und wenn der Verleger glaubt, daß er den Verfassern ihre Mühe bezahlt, so verzeihe ihm dieses Gott, nebst seinen übrigen Buchführersünden. Die Belohnung dafür ist wohl nichts, als der Beifall der Kenner. So sehr wir diesen wünschen, so wenig wünschen wir, von allen Leuten gelobt zu werden. Und doch ist uns ein öffentlicher Tadel gewisser Personen auch nicht gleichgültig. Wir haben um deßwillen nicht mit Vergnügen gehört, daß sich Herr Zink *) wider die armen Beiträger rüsten will. Ein kleiner kritischer Muthwille in Vorreden und stärkern Schriften ist noch zu vergeben; der thut uns nicht weh. Ich kann aber nicht leugnen, daß ein beissendes und zweideutiges Urtheil im Hamburgischen Correspondenten mir wenigstens weit empfindlicher ist, als jenes. Denn diesen lesen so viele Leute, welche sich in Staats- und Gelehrten Sachen auf Gott und Zinken verlassen, ohne sich mühsam zu bekümmern, ob alle Nachrichten gegründet sind. Sie lachen auf gute Treu und Glauben über eine Spötte-

*) Damals Verfasser des Hamburgischen Korrespondenten.

rei des Correspondenten, und die Verfasser einer Schrift bleiben ihnen verächtlich, ohne daß sie selbst mehr wissen, woher ihre Verachtung gegen die Verfasser entstanden sey. Herr Zink kann thun, was ihm gut dünkt; er wird aber so billig seyn und uns nicht zumuthen, daß wir uns vertheidigen.

Der fünfte Band dürfte wohl schließen. Die Mitarbeiter werden zu sehr zerstreut, und durch andre Verrichtungen abgehalten; und ich, wenn ich von mir sagen darf, fange schon an zu fühlen, daß Witz und Rechnungssachen einander sehr zuwider sind.

Herr Fuchs ist wohl zu bedauern, wenn man ihm Schuld giebt, daß Gottsched sich seiner Feder bedient habe. Ich halte dieses für eine Erfindung seiner Feinde, die ihm sein Glück mißgönnen. Ich glaube wohl, daß Gottsched das erste Jahr, als Fuchs in seinen Stricken gieng, die Absicht gehabt hat, ihn durch Hunger zu seinen Diensten zu zwingen. Vielleicht hat er auch damals einige Verse und Aufsätze gemißbraucht, wozu er den noch unerfahrnen und in seiner Noth zu treuherzigen Fuchs verleitet hat. Denn Gottsched wirbt auf Preussisch, und keines ehrlichen Mannes Kind ist vor ihm sicher. Ich glaube aber auch, daß er selbst nunmehr aus Rache der Erste ist, welcher dem von ihm abgefallenen Fuchs dergleichen Jugendsünden Schuld giebt, um ihn zu demüthigen. Er kann es gar nicht verschmerzen, daß ihm diese Beute aus den Klauen entrissen ist. Er glaubt, daß Fuchsens Glück nur seiner Hände Werk ist, und daß dieser abtrünnige Jüngling schon längst elendiglich verschmachtet seyn würde, wenn nicht Er ihn durch sein vollgültiges Für-

wort gerettet hätte. Ganz hat er nicht unrecht. Interdum olitor bona verba locutus; und der Himmel hat Gottscheden vielleicht um deßwillen zu diesem unwürdigen Werkzeuge erwählt, damit er einmal nicht ganz unnütz gewesen seyn möge.

Es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe. Ich habe wider Vermuthen schon den zweiten Bogen angefangen. Was werden Sie sich für einen Begrif von mir machen? Zum wenigsten müssen Sie mich für den größten Schwätzer halten; und es wird Sie nun bald gereuen, daß Sie mir durch Ihre Zuschrift Gelegenheit dazu gegeben haben. Aber ich will alle diese Vorwürfe lieber leiden, als mich des Vergügens berauben, ausführlich an Sie zu schreiben. Was ich thun kann, ist dieses, daß ich Besserung verspreche; und dieß Versprechen werde ich um so eher halten können, da ich allem Ansehen nach diesen ganzen Sommer in meinen traurigen Verrichtungen vergraben, und die wenigste Zeit in Leipzig seyn werde.

Noch Eins muß ich von unserm Fuchs gedenken. Er wird, wie ich hoffe, von dem richtigen Empfange des Geldes sowohl, als wegen des Montcrif und der andern Umstände, selbst geschrieben haben. Beinahe wäre Herr Bohn wegen des Geldes in Sorgen gewesen; denn sein Diener, der den Brief an mich abgeben soll, mag sich nach mir erkundigen, an einem Orte, wo sie mich nicht kennen, und weil vor wenig Wochen Einer meines Namens mit Geldern durchgegangen ist, warnen ihn die Leute vor dem Rabener. Herr Giseke hat noch meinen ehrlichen Namen gerettet. — —

2.

Leipzig, den 18. April, 1749.

Ew. Hochwohlgeb. Zuschrift erhielt ich, eben da ich von meiner halbjährigen Reise zurückkam, auf welcher ich die Noth des ausgesaugten Landes mit trocknen Augen ansehn und aus pflichtschuldigster Devotion vermehren müssen.

Die unermüdete Fürsorge, welche Sie für unsern Fuchs tragen, verbindet mich Ihnen aufs neue; und je mehr ich mich der Unempfindlichkeit meiner Landsleute zu schämen Ursach habe, desto größer ist der Dank, den ich Ihnen für die so liebreiche Beschäftigung, unsre witzige Jugend aufzumuntern und glücklich zu machen, hiedurch abstatte. Ich hoffe, die Freyberger, welche nur unter der Erde denken, werden doch einmal anfangen zu merken, daß sie in ihrer Gegend Leute haben, welche ihre Fürsorge und einige Achtung verdienen. Der unglückliche Enderlein, welcher mir damals, als ich mit ihm in Leipzig studirte, schon vorzüglich war, ist ein neuer Beweis von Ihrer edeln Großmuth. Er ist derselben um so viel mehr bedürftig, da er zu viel Verstand hat, als daß er in seiner Vaterstadt viele Gönner haben sollte, und da man ihn vielleicht nur um deßwillen für einen bösen Menschen hält, weil er blind ist. Denn sie glauben, Gott, der so vielen Narren in Freyberg das Gesicht erhalten, werde diesen Elenden nicht ohne weise Ursachen so empfindlich, und andern zum Exempel, gezeichnet haben.

Herr Fuchs hat mir mit vieler Bewegung von dem neuen Glücke Nachricht gegeben, das er von Braun-

schweig zu erwarten hat, und ich habe es ihm nicht abschlagen können, sein Kassirer zu seyn. Diese Vermehrung seiner Kasse muß ihm desto erfreulicher seyn, weil er sich dadurch der traurigen Sklaverei eines Informators entrissen sieht. Er wäre zu beklagen gewesen, wenn er außerdem dazu wäre genöthigt worden. Er macht alle Hoffnung, dieses Geld dazu anzuwenden, daß er in den Wissenschaften, in denen er schon einen so guten Grund gelegt hat, immer vollkommner werde. Ich habe dabei Gelegenheit genommen, ihm verschiedene freundschaftliche Vermahnungen zu geben, welche vielleicht nicht ohne Nutzen seyn werden. Sein zu schüchternes Betragen, und die Mühe, die er sich bisher gegeben hat, denen aus dem Wege zu gehen, welche nicht mehr Studenten sind, machten einen großen Theil meiner Sittenlehre aus. Er war so aufrichtig zu gestehen, daß er Unrecht habe, und wußte es nur damit zu entschuldigen, daß er sich des Umganges verschiedner akademischen Freunde um deßwillen nicht füglich habe entziehen können, weil es diejenigen gewesen, unter welche er sich, wie er sich ausdrückte, bei seinen kümmerlichen Umständen aus Noth gewunden, und welche, wenn er sie bei seiner glücklichen Veränderung auf Einmal verlassen hätte, ihm den Vorwurf eines lächerlichen Hochmuths würden gemacht haben. Diese Einwendung entschuldigt ihn zwar nicht gänzlich; aber mich dünkt, man sieht auch daraus sein gutes Herz; und es ist genug, daß diese Gesellschaft, welche ihn bisher von anderm Umgange zurückgehalten hat, nunmehr aus einander gegangen ist, und ihn frei läßt, den vorigen Fehler gut zu machen. Ich glaube noch eine andre Ursache seiner unzeitigen Schüchternheit gefunden zu haben. Das Glück, des-

sen er sich nicht versehen hatte, stieß ihn auf einmal aus einer vieljährigen Dunkelheit hervor, und machte ihn Leuten bekannt, an deren Bekanntschaft er vorher nicht hätte denken dürfen. Er war einsehend genug, zu merken, daß Viele von ihnen lauter Wunderbares von dem erwarteten, der auf eine so wunderbare Art war bekannt worden; und nach seiner Bescheidenheit, die ihm fast gar zu eigen ist, merkte er wohl, daß er der Neugierde solcher Leute nicht würde Genüge leisten, und dadurch Gelegenheit geben, vieles von ihrer Achtung zu verlieren. Vielleicht brachte ihn dieß auf den Entschluß, sich desto mehr zurückzuziehn, je mehr man suchte ihn von Person kennen zu lernen; und er mag geglaubt haben, ihnen in der Entfernung immer groß und wunderbar genug zu bleiben. Es ist dieß nur eine Vermuthung, welche ich habe, und in welcher mich das Exempel verschiedner hiesigen kleinen Wohlthäter rechtfertigt, die für ihr Geld oder Almosen sich berechtigt zu seyn glaubten, ihn eben so albern und neugierig zu betrachten, wie sie in der Messe ein ausländisches Thier besehen, wenn sie für den Eingang einen halben Gulden gezahlt haben. Ich werde mich nach Vermögen bemühen, ihn dreister und umgänglicher zu machen, so viel es mir meine beständige Abwesenheit erlaubt. Die erste Probe seines neuen Muths soll die Reise nach Freyburg seyn.

Für seine Kleidung und ökonomischen Umstände will ich sorgen, so viel ich kann. Mit Kleidern ist er noch zur Zeit gar wohl versehen; und seiner Perucke, die ziemlich nach dem gothischen Geschmack ist, soll er noch diese Messe entsagen. Außerdem ist sein Anzug, wenigstens wenn er zu mir kommt, ganz ordentlich.

Er versichert mich, daß er sich im Englischen noch beständig übt, und im Französischen den Sprachmeister noch hat, um im Sprechen vollkommner zu werden. Mit Einem Worte, er läßt je mehr und mehr hoffen, daß seine Gönner und Freunde ihren Wunsch dereinst werden erfüllt sehen; was ich ihm aber für ein künftiges Glück muthmaßlich bestimmen soll, darüber kann ich mich zur Zeit noch nicht erklären. Er fängt erst an sich auszubilden, und dieses muß man noch wohl erst abwarten. Wäre es in meinem Vaterlande gebräuchlich, daß man Leute, welche ein ehrliches Herz, eine gute Gelehrsamkeit, einen unermüdeten Fleiß, eine untadelhafte Aufführung, und das Verlangen haben, uns rechtschaffnen Männern sich gefällig zu machen, wäre es, sag ich, bei uns gebräuchlich, diese Leute mit Aemtern zu versorgen, deren sie werth sind; so hoffte ich, Herr Fuchs, wofern er fortfährt wie er angefangen hat, und das bleibt, was er ist, würde mit der Zeit auf eine Hochwürdige Station Anspruch machen können. Da wir in Sachsen aber leider! das sind, was wir sind, so weiß ich nicht, was er werden wird. — —

5.

Von Johann Arnold Ebert.

I.

Leipzig, den 6. Nov. 1743.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie angenehm mir Ihr letzter Brief gewesen. Ich war, nachdem ich ihn gelesen, so vergnügt, als wenn ich Sie selber wieder gesprochen hätte. Die Ursachen dieses Vergnügens waren insonderheit die Nachrichten, welche die Schicksale meines Gedichtes betreffen; vielleicht auch das Lob, das Sie mir bei der Gelegenheit ertheilen, und welches ich immer von niemandem lieber, als von Ihnen, höre und glaube, weil Ihr Herz mir dasselbe so wahrscheinlich zu machen, und Ihr Witz so angenehm zu sagen weiß. Hierzu kam die Versicherung, die Sie mir von Ihrer Gewogenheit geben, und welche mich nun in der Meinung, welche ich immer von der Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft gehegt habe, so bestärkt hat, daß ich inskünftige niemandem, und Ihnen selber, nicht glauben würde,

wenn Sie mich des Gegentheils versichern wollten. Die Hoffnung, bald eine Arbeit von Ihnen zu lesen, und das Geschäfte, das Sie mir bei der Gelegenheit auftragen, war mir nicht weniger angenehm. Jene habe ich erhalten, und dieses auch schon ausgerichtet. Außer dem Vergnügen, das Sie mir und allen denen, welchen ich es auf Ihren Befehl gegeben, dadurch verursachet haben, und welches ich Ihnen in aller Namen bezeugen soll, habe ich diesem Gedichte noch einige besondere Vortheile zu danken. Ich bin, nachdem ich es gelesen, viel zufriedener und vergnügter, viel weiser, und also auch viel glücklicher geworden, als ich vorher gewesen bin. Ich habe in demselben einen nicht geringen Trost für meine jetzigen Umstände gefunden; ich habe seit der Zeit den Ueberfluß noch mehr, wie sonst, verachten, und dasjenige, wodurch man die Zufriedenheit und einen gesetzten Geist erhält, emsiger, wie sonst, suchen gelernt; ja ich habe mir auf meinen geringen Stand und auf meine Armuth fast etwas einzubilden angefangen, seitdem Sie dieselbe in Ihrem Gedichte gleichsam geadelt haben, und ich in der Meinung befestigt bin, daß man in meinem Stande leichter ruhig, weise und glücklich werden könne, als in einem andern. Ich freuete mich, viele Gedanken, die ich mit Vergnügen in einigen Alten gelesen, oder von Ihnen gehört, und die an sich schon erhaben sind, hier in einer noch erhabnern und nachdrücklichern Sprache zu hören. Ich bin selber Willens gewesen, beinahe von eben der Materie ein Gedicht zu verfertigen. Denn ich muß doch nun schon anfangen, meinem Alter, meiner Neigung, und vielleicht auch meiner natürlichen Fähigkeit zum Trotz, auf moralische Ge-

dichte zu denken. Es ist Zeit, daß ich denen, welche ich durch mein Vergnügen geärgert habe, und vielleicht noch ärgere, ein Gegengift verschaffe, und diejenigen, welche ich dadurch gegen mich aufgebracht, wieder mit mir aussöhne. Ich werde dieses auf eine ganz allgemeine Art thun, und mich hüten, daß ich mich nicht durch meine Bekehrung mehr erniedrige, als durch die Sünden geschehen ist, über welche ich jetzt Reue und Leid tragen soll. Ich werde ernsthaft und als ein Philosoph, aber nicht melancholisch und als eine bußfertige Seele denken. Ich will durch den Inhalt und durch die Verschiedenheit der Sachen selber zeigen, daß ich mit dem Vergnügen eben nicht zufrieden bin; (ob ich gleich andre Ursachen dazu habe, als meine Feinde) aber ich werde es nicht widerlegen. Und mein Gedicht wird also vielleicht mehr einer Vertheidigung meiner selbst, als einer Abbitte ähnlich sehen. Bisher habe ich noch nicht Nebenstunden genug dazu gehabt, oder haben wollen. Nachdem ich aber Ihr Gedicht gelesen, habe ich die schon angefangene Arbeit gar liegen lassen, und dieses rechne ich mit unter die Vortheile, die ich demselben zu danken habe. Ich muß Ihnen eben das klagen, was Plinius bei einer solchen Gelegenheit seinem Freunde Antoninus schreibt: Cum versus tuos aemulor, tum maxime, quam sint boni, experior. Ut enim pictores pulcram absolutamque faciem raro, nisi in pejus effingunt: ita ego ab hoc archetypo labor et decido. Mit eben dem Rechte kann ich den darauf folgenden Schluß dieses Briefes hieher setzen: Quo magis hortor, vt quam plurima proferas, quae imitari omnes concupiscant, nemo aut pauciſſimi possint. Ob Antoninus dieser Ermahnung gefolgt sey, weiß ich nicht; das

aber wollte ich doch fast wetten, daß er keinen so starken Band von Gedichten geschrieben habe, als uns der Hr. P. Gottsched gegeben, wenn sie alle so gut gewesen sind, als Plinius rühmt. Was muß Gottsched denken, wenn er ein solches Gedicht, wie das Ihrige, lieset, worin er, seinem eigenen Urtheile nach, die rechte poetische Schreibart findet, da er so viele in der rechten prosaischen Schreibart gemacht hat. Weil mir doch Gottsched hier, ich weiß nicht wie, beifällt, so will ich mich noch etwas bei ihm aufhalten. Dieser arme Mann, den man jetzo, wenn ich mich Ihres Ausdrucks bedienen darf, in seinen eigenen Provinzen angreift, und dem die Schweizer mit ihren Alliirten nachgerade die festesten Plätze, worauf er sich bisher am meisten verlassen hat, wegzunehmen anfangen, dieser Gottsched, der hier fast vor seinen eigenen bisherigen Unterthanen nicht mehr sicher ist, weiß kaum, wohin er flüchten soll. Er lebt nur noch von den Streifereien, die er mit einigen eilig zusammen gerafften Völkern, den kritischen Beiträgern, manchmal in anderen Schriften vornimmt, um sich dadurch des Schadens wieder zu erholen, den man ihm in den seinigen anthut. Und wo er sich nicht bald durch die deutsche Grammatik und andere Bücher, die er herauszugeben gedenkt, gleichsam verschanzet, oder neue Länder sucht, so weiß ich nicht, wie es mit ihm aussehen werde. Hier in Leipzig selbst giebt es schon viele Mißvergnügte, die theils als Freiwillige, theils vielleicht als Neugeworbene unter den Schweizern zu dienen Lust haben. Die meisten aber verlassen ihn, aus Furcht, mit ihm gefangen zu werden. Wenn er nur noch vor dem räuberischen Gesindel der Zeitungsschreiber sicher wäre. Doch diese Leute sind ihm vermuthlich so

feind nicht, als sie es selber denken oder andern einbilden. Sie helfen ihn, als Kaper, bei dieser Unruhe mit plündern, mehr, um sich zu bereichern, als ihn arm zu machen. Und wer kann es ihnen verdenken, daß sie keine Gelegenheit vorbeilassen, sich zu verewigen? — — —

Ich muß nach dieser langen Ausschweifung wieder auf Gottsched kommen. Sie wissen, daß er in dem bisherigen Streite noch nichts geschrieben hat. Sie werden sich aber darüber nicht wundern, wenn Sie hören, daß er noch nichts von allen schweizerischen Schriften gelesen hat. Er hat also auch nichts antworten können. Man weiß, daß er außerordentlich hitzig ist, und er kennt sich hierin auch. Denken Sie also, was daraus folgen würde. Wenn er diese Schriften lieset, so wird er hitzig; diese Hitze treibt ihn zum Schreiben; dieß Schreiben erweckt ein neues Gespötte u. s. w. Vielleicht fürchtet er auch, wenn er sie läse, seine Fehler zu erblicken, und wenn er schriebe, neue Fehler zu begehen. Unterdessen geht die Werbung doch ziemlich stark, und jetzo ist wirklich ein ziemlicher Haufen auf die Beine gebracht. Hr. M. Schwabe hat mich versichert, daß eine ansehnliche Anzahl junger munterer Leute da wäre, die mit Gewalt schreiben wollten und auf den ersten Wink bereit ständen. Juvenesque magistri Exquirunt, calidosque animis et cursibus acres. Man hätte sie bisher mit grosser Mühe im Zaume gehalten; Stare loco nescit etc. und ihnen das Schreiben verboten, oder ihre Schriften unterdrückt (vielleicht, um sie dadurch desto feuriger zu machen). Aber jetzt, da die Schweizer das Vorspiel wieder aufgelegt haben, hat man sich endlich gezwungen gesehen,

es ihnen zu erlauben. Post, ubi collectum robur, viresque receptae, Signa movet, praecepsque oblitum fertur in hostem. Nun ist also alles zum Verderben zugerichtet, nun wird für die Schweizer kein Retter mehr da seyn, nun wird alles losbrechen, Ut cum carceribus sese effudere quadrigae etc. Ich kann nicht leugnen, Gottsched kam mir bei dieser Beschreibung vor, wie Aeolus, der im Virgil Luctantes ventos, tempestatesque sonoras Imperio premit, ac vinclis et carcere frenat. Illi indignantes etc. und welchem Jupiter Et mulcere dedit fluctus, et tollere ventos. Ich befürchte nur, daß dieses noch irregulirte Völker seyn, und freue mich, daß ich bisher solche Bundesgenossenschaften habe vermeiden können. — — —

Die künftigen Kritischen Beiträge, die jetzt schon unter der Presse sind, werden die ganze Schweiz wieder rege machen, indem sie Bodmers und Breitingers Schriften angreifen. Hr. M. Schwabe meint, Gottsched würde besser gethan haben, wenn er gleich Anfangs geantwortet hätte. Künftig hievon gewiß mehr. — — —

Hr. Gellert ist im Umgange nicht so aufgeweckt, wie in seinen Versen. Hiezu aber trägt wohl seine Krankheit viel bei; denn er ist die Schwindsucht selber. Hr. Kästner ist ein rechter Mann für Sie. Er denkt frei und unpartheiisch, gründlich und angenehm in seinen Schriften, und in seinem Umgange. Er hat neulich 4 Zeilen im Rochester p. 90. gefunden, die sich sehr wohl auf den jetzigen Zustand Gottscheds deuten lassen. Ich

will sie hersetzen, und mich dünkt, man kann die 2 vorhergehenden mit dazu nehmen:

About he runs; no body'll own him,
Men, Boys and Dogs are all upon him.
And first the greater Wits were at thee;
Now every little Fool will pat thee:
FeHows, that nêre were heard or readof,
(If thou writst on) will write thy head off.

Alle diese Herren aber gleichen sich in der Hochachtung, welche sie für Ew. Hochwohlgebl. bezeugen. Ihre Schriften und insonderheit dasjenige, was ich ihnen von Dero persönl. Charakter gesagt, hat eine große Begierde in ihnen erweckt, Sie von Person kennen zu lernen. Und hierdurch könnte auch allein die Hochachtung, welche sie gegen Sie hegen, zunehmen, und derjenigen gleichkommen, womit ich bin ꝛc.

Z

Leipzig, den 29. Jenner 1744.

Ich hoffe, daß Sie meinen letzten Brief mit der Uebersetzung werden erhalten haben. Vielleicht haben Sie sich gewundert, daß Sie so lange ausgeblieben, und daß ich dieselbe, da ich sie endlich geschicket, mit einem so lakonischen Briefe begleitet, ich, der ich Sie sonst mit so ausführlichen Briefen ermüdet habe. — — —

Aus Mangel der Zeit war ich gezwungen, einen so kurzen Brief an Sie zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Denn so schwer es mir fiel, Sie

zu verlassen; wenn ich in Hamburg die Ehre hatte, bei Ihnen zu seyn, so viel schwerer fällt es mir jetzo, meine Briefe, als die einzige mögliche Art des Umganges mit Ihnen, abzubrechen, zumal da ich mich darin so selten mit Ihnen unterhalten kann. Hierzu kömmt noch der Eigennutz, oder die Begierde, eben so lange Briefe von Ihnen zu lesen. Ich gestehe es, ich habe zuviel Eigenliebe, als daß ich dieses nicht beinahe von Ihnen fodern sollte, gesetzt, es geschähe auch nicht ohne Ihre Beschwerlichkeit. Kurz, Nisi aeque longam epistolam reddes; non est, quod postea, nisi brevissimam expectes. Doch wozu alle diese Umschweife, die nur meinen Fehler vergrößern, indem sie ihn entschuldigen sollen? Vergeben Sie doch alle diese sinnreichen Einfälle (mit dem Hrn. Schulwitz im Gespenst zu reden) meinem noch gar zu jungen und geilen Witze, der den jungen Bäumen gleicht, die gewaltig viele, aber überflüssige und schwache Zweige hervortreiben. Genug, dieß soll ein für allemal eine Schutzschrift für die Länge meiner vorigen Briefe, und auch des gegenwärtigen seyn. Dieser soll dem vorigen zum Commentario und zur Fortsetzung dienen.

Mein Neujahrwunsch wird Ihnen schon deutlich und lang genug gewesen seyn; ich will also nur von der Uebersetzung reden. Ich bin demnach, Gott Lob! endlich einmal mit meinem schweren La Nauze fertig geworden. Ich habe ihn gelesen, verstanden, verdollmetscht, das Uebersetzte geschrieben, und endlich das Geschriebene weggeschickt. Hier haben Sie eine kurze Historie meiner Arbeit und meiner Verdienste um Ew. Hochwohlgebl. und den Hrn. La Nauze. Wenn ich nicht wüßte, daß die Uebersetzung selbst

zu einer Vorrede bestimmt wäre, so würde ich gewiß eine Vorrede dazu machen, oder mir von einem berühmten Professor machen lassen, worin dem geneigten Leser kund gethan würde, daß ich Ebert hieße, von Hamburg gebürtig wäre, hier studirte, und ohne Ruhm zu melden, so viel Griechisch, Französisch und Deutsch verstände, daß ich dieses Werckchen in der Mutterspracbe hätte liefern können. Ich würde mich mit Hrn. Schwarz rühmen, daß ich in der Rechtschreibung und Sprachkunst so genau, als möglich, den Regeln der deutschen Gesellschaft gefolgt wäre, z. E. nie den für denen gesetzt, u. s. w. Nur Schade, daß ich auch nicht sagen könnte, ich hätte die griechischen Verse in eben so viele deutsche Verse übersetzt. Doch dieser Fehler würde mir nur Gelegenheit geben, zu zeigen, wie schön und nöthig dieser Ueberfluß zur Erläuterung oder zum Zierrathe des Griechischen gewesen, oder daß La Nauze es hin und wieder sogar in Person eben so schwach und weitläuftig übersetzt hätte, als ich. Endlich würde ich der Welt heimlich und auf eine gute Art zu verstehen geben, was vor einen großen Gelehrten sie sich von uns zu versprechen habe; ich würde ihre Ungeduld auf viele folgende Uebersetzungen, und dann auf meine eigenen Werke vertrösten, und sie bitten, unsern Bemühungen ferner gewogen zu bleiben. Dieß letzte würde gewiß das einzige Ueberflüssige in meiner Vorrede seyn. Bei der Uebersetzung selbst würde ich in zahlreichen und weitläuftigen Anmerkungen meinen Fleiß oder meine Gelehrsamkeit zeigen, und jeden Druckfehler des Originals mit einem Sternchen bezeichnen. Ich würde z. E. anmerken, daß der Setzer oder La Nauze in dem Liede: Brüder, warum trinkt ihr nicht? die Zeile: Eins, zwei,

drei und mehrmal leer! im Griechischen ausgelassen, da La Nauze sie doch übersetzt, und sie auch im Athenäus drüber stehn; und daß es eben so bei dem Liede: der Bader und die Hure baden ꝛc. gegangen, da in der letzten Zeile die Worte τὸν τ' ἀγαθὸν den feinsten Mann fehlen, welcher Mangel das Lied unverständlich macht. Und was könnte ich nicht noch mehr sagen, um mich über mein Original zu erheben und mir den Hrn. La Nauze mit der ganzen deutschen Welt verbindlich zu machen? Da ich nun aber leider diese hohen Gedanken fahren lassen muß, und dem Leser meine Verdienste wohl unbekannt bleiben, so muß sie doch gewiß der Buchhändler empfinden. Sie, Hochwohlgeborner Herr, werden ihm dieselben recht sinnlich machen, wenn Sie ihm nur das Griechische weisen, und hievon Zeile vor Zeile ihm anrechnen. Ich habe gehört, daß Uebersetzungen schlecht bezahlt werden, und so wundert mich's, daß die Deutschen zum Uebersetzen noch so geneigt und fertig sind. Doch eben dieses kann auch vielleicht die Ursache von der Menge der elenden Uebersetzungen seyn. Und man hätte also, meinem Bedünken nach, ehe man Hrn. Schwarz so herumnehmen wollte, ihn billig erst fragen sollen, wie viel Hr. Junkel für jeden Bogen bezahlte. Dieß bei Seite gesetzt, so glaube ich doch, daß Uebersetzungen aus dem Griechischen einträglicher sind, als die aus dem Lateinischen oder andern Sprachen. Wenigstens werden Sie nicht viel Mühe brauchen, den Hrn. Verleger von meinen richtigen Verdiensten zu überzeugen, weil er sie nicht einsehen und beurtheilen kann. Bestimmen Sie ihm nur den Werth der Belohnung, so werde ich mir schon ein paar Bücher nach demselben wählen. Ich habe selber mit ihm davon nicht

sprechen mögen, aus Furcht, ich mögte, aus billiger Bescheidenheit, als einer, der nur in sehr eingeschränktem Verstande Autor heissen kann, meine Arbeit geringer schätzen, als sie ein Verleger schätzen muß; oder ich mögte mehr fodern, als er mir geben wollte, und ihn dadurch vor den Kopf stoßen, da ich doch nicht weiß, wie nöthig ich einmal seiner zu meiner leiblichen Nothdurft und künftigen Unsterblichkeit als wahrhafter Autor haben könnte. Doch ich würde, im Ernst davon zu reden, auch hierin gleichgültig seyn, wenn Sie es mir selbst nicht verboten hätten. Denn ich weiß, welch einen kleinen Theil dieser Arbeit ich mir zuschreiben könne; und überdem ist sie nicht für den Verleger, sondern für E. Hochwohlgebl. verrichtet. Sie gehöret Ihnen zu, und Sie können daher mit ihr umgehen, wie mit Ihrer eigenen. Aendern Sie darin, was Ihnen mißfällt. Erhalte ich aber gar Ihren Beifall, so wird derselbe mehr bei mir gelten, als alle Belohnung des Verlegers, und als die Lobsprüche oder Schmähungen aller Zeitungsschreiber, selbst des unpartheiischen Korrespondenten. Doch werde ich mich in diesem Falle auch nicht überheben, sondern immer denken, daß ich nichts weiter, als ein ziemlich guter Uebersetzer sey.

Allein neulich habe ich doch noch mehr versucht, und auch ein ziemlich guter Autor werden wollen, wenn ich diesen Ruhm nur so leicht erlangen könnte, wie den ersteren. Ich habe eine Ode in die Belustigungen gesetzt, die lange genug bei mir unreif gelegen, und endlich völliger ausgebildet worden. Aber um ihr das vollkommenste Ansehen, die rechten Nerven, das dazu gehörige Feuer, kurz die Männlichkeit zu geben, dazu hätte ich die Zeit der

Prüfung, die Horaz vorschreibt, brauchen müssen. Mich wundert, das die Censur sie gröſtentheils durchgehen lassen. Es ist nur eine Strophe zurückgeblieben, die vielleicht zu frei war, und die ich Ihnen hersetzen will.

Sogenannte Landesväter,
Die ihr wüthend um euch freßt,
Ihr seid eures Land's Verräther,
Und der nahen Völker Pest.
Ihr heißt hunderttausend sterben,
Hundert Sklaven zu erwerben,
Die durch euch schon elend sind;
Plündert eure Ländereien,
Daß ihr andre Wüsteneien
Euren Nachbarn abgewinnt.

Ich bin in kurzer Zeit mit drei recht braven Leuten bekannt worden, der eine ist Hr. Gärtner, dessen Schwester der Bruder des Hrn. Gellert zur Ehe hat, die selbst eine geschickte Poetin ist. Außer der Ode auf die Calliste, dem prosaischen Stücke, worin die schöne Elegie von Günther im Reiche der Todten steht, und vielen andern Stücken, die mit C. oder L. bezeichnet sind, hat er auch den Autor geschrieben. Ich will Ihnen künftig mehr von ihm schreiben. Der andre ist Hr. Rabener. Dieser ist aus einem Geschlechte von Satiren entsprossen, und ich glaube nicht, daß ich zuviel sage, wenn ich ihn selbst einen deutschen Swift nenne. Er ist der Verfasser der Todten-Liste, und der Historie des Dörfleins Querlequitsch, und anderer Stücke. Er ist, wie Sie, einer von den wenigen

Skribenten, deren Umgang ihren Schriften gleicht. Vielleicht habe ich schon zuviel gewagt, daß ich Sie mit hieher ziehe. Ich darf also wohl nicht mehr die Hochachtung beschreiben, welche diese Herren für Sie, als einen vortrefflichen Poeten, und insonderheit als für einen rechtschaffenen Mann hegen. Der dritte ist M. Schmid, aus Lüneburg, ein sehr geschickter Kopf.

Die Buchhändler sind hier mitten unter den Gelehrten eben so unwissende Kreaturen, als in Hamburg; es kennt keiner den Mr. *de l' Hume*. Poleys Uebersetzung des Locke ist noch nicht völlig gedruckt. Mein Brief würde wieder zu der Größe eines Buchs anwachsen, wenn ich alles schreiben wollte, was ich zu schreiben hätte. Ich hätte Ihnen noch was von dem Hrn Dreyer, dem sogenannten Sekretär von Jonquille zu sagen; ich will aber heute zum erstenmal nicht mehr, als einen halben Bogen füllen, und das übrige ersparen. Antworten Sie mir bald, und schicken Sie mir bei Gelegenheit ein Exemplar Ihres Gelehrten. Wo es Ihnen daran fehlt, so bitte ich Sie, es von Ihrem Herrmann abschreiben zu lassen, wenn er schreiben kann.

3.

Leipzig, den 29. Jul. 1744.

— — — Vielleicht hätte ich noch länger mit meiner Antwort zurückgehalten, wenn Sie mir nicht in Ihrem letzten Schreiben durch ein so empfindliches Loben und Tadeln herausgefordert, und mich genöthiget hätten, beides von mir abzulehnen, weil ich beides nicht

zu verdienen glaube. Ich bin gegen alle Lobeserhebungen, insonderheit gegen die Ihrigen, so schwach, daß ich befürchte, die geringe Kenntniß meiner selbst darüber gar zu verlieren. Ich traue mir nicht so viel Demuth zu, daß ich Ihr Lob, welches ich schon jetzt sehr geneigt bin, für wahr zu halten, noch einmal mir selber versage; und bitte sie daher, bei Zeiten damit inne zu halten, wo anders nicht meine Leichtgläubigkeit in diesem Stücke über meine natürliche Furchtsamkeit, welche jener bisher noch immer Widerstand gethan, gänzlich die Oberhand gewinnen soll. Ich weiß gar nicht, wie es noch mit mir werden wird, wenn ich das Lob, das mich nun schon schriftlich so gekitzelt hat, gedruckt lesen werde. Doch ich will meinem Fleische und Blute Gewalt anthun, und mich gegen Michaelis in die Verfassung zu setzen suchen, daß ich die Glückwünsche, die man mir deswegen abstatten wird, mit einer recht christlichen Selbstverleugnung anhören kann. Viel weniger Stärke werde ich nöthig haben, mich von dem Vorwurfe einer trägen Korrespondenz zu befreien, und ich will Ihnen ins künftige, wenn es auch zu Ihrem Verdrusse geschehen sollte, eben so deutlich zeigen, daß ich ihn nicht verdiene, als ich, meiner Meinung nach, bisher gewiesen habe, daß ich Ihrer Lobeserhebungen unwürdig bin. Doch ich will, was diesen letzten Punkt anbetrifft, mir auch einigermassen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, d. i. ich muß es mit meiner Ehrsucht nicht ganz verderben, und ihr wieder einen Gefallen erweisen. Ich bekenne Ihnen hiermit, daß ich die Ode an die Liebe, deren Verfasser Sie zu wissen verlangen, selbst gemacht habe. Es ist mir sauer genug geworden, zumal, nachdem ich, wie es scheint,

unbekannter Weise ein so schönes und unvermuthetes Lob von Ihnen empfangen habe, dieses Bekäntniß so lange zurückzuhalten.

Ich wollte Sie vorher um die Erlaubniß bitten, Ihrer darin zu erwähnen; allein ich befürchtete, daß Ihre Bescheidenheit mir eine so schöne Gelegenheit, etwas Gutes zu sagen, und meinem Gedichte einen merklichen Zierrath entziehen mögte. Und ich wäre vielleicht eitel genug gewesen, mich Ihnen nachdem zu offenbaren, wenn ich nicht besorgt hätte, daß meine Dreistigkeit Ihnen mißfallen könnte. Die Ursache, warum ich meinen Namen verschwiegen habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht zu sagen. Ich mögte doch gern die gegründete Ursache wissen, warum Hr. Zink die Ode in seinen Vernünftigen Liebhaber gesetzt haben will. Ich will nicht hoffen, daß ich verrathen bin. Wo dieses nicht ist, so sehe ich bisher noch keine andre, als diese, daß mein Gedicht lang genug gewesen, ein Blatt zu füllen. Ich hatte anstatt der erstorbenen Dichter, die in der einen Strophe stehen, einige noch lebende gesetzt, um dadurch die Satire lebhafter und gefälliger zu machen, unter andern auch den Picander. Allein Hr. M. Schwabe fand es nicht für rathsam, ihn stehen zu lassen, weil er bei Hofe als Kreis-Steuer-Einnehmer, und gewiß auch als Poet viel gilt. Ich werde fast gezwungen, über die ungleiche Eintheilung der irdischen Güter zu murren, wenn ich sehen muß, daß ein so unreiner Geist, wie Picander, einen so geschickten Kopf, als der Hr. Steuer-Revisor Rabener ist, unter sich hat, doch hoffe ich, daß dieser noch, sowohl durch seine unermüdete Ar-

beitſamkeit, die er, ungeachtet ſeines großen Vermögens, beweiſet, als auch durch ſeine beſondere Geſchicklichkeit in ſeinem Amte, worin er jenem überlegen iſt, einmal ſo hoch über ihn hinauf ſteigen werde, als er ſich jetzt ſchon durch ſeinen Witz über ihn geſchwungen hat. Es muß gewiß einem ſatiriſchen Kopfe ſehr ſchwer fallen, ſolche Leute gelaſſen neben ſich, ja über ſich zu ſehen. Für den Namen Thyrſis ſtand anfangs in meiner Ode Gellert, und ich glaubte, daß Sie ſich ſeiner Geſellſchaft nicht ſchämen würden, ſo wie ich ihn auf eine gute Art zu loben, und ihm dadurch einen nicht geringen Gefallen zu erweiſen dachte, wenn ich ſeinen Namen dem Ihrigen beifügte. Allein er hat dieſe Ehre verbitten müſſen, weil er als ein Theolog ſich nicht den Haß der Theologen auf den Hals laden will. Wie glücklich iſt doch derjenige, der, wie Sie, den Rath, daß man der Welt heucheln müſſe, denn Sie mir neulich gegeben haben, nicht nöthig hat; der von Natur frei und zärtlich iſt, und ſich nicht ſcheuen darf, es zu ſeyn; dem der Himmel Spiritum Graiae — Camoenae — dedit, ac malignum ſpernere vulgus! Vielleicht würde ich, wenn ich in ſolchen Umſtänden wäre, meine Sünden eher häufen, als bereuen, und weder der Doris, noch der Phyllis, noch der Liebe und dem Bacchus ein Lied verſagen. Allein nun non tantum ingenio, quantum ſervire dolori cogor, et aetatis tempora dura queri. Doch wer weiß, wann ich einmal Gelegenheit erhalte, meinen jetzt gebundenen Geiſt wieder loszulaſſen? Ich bin von dem Geſchmacke des Properz, welcher ſagt: Mi juvat in gremio doctae legiſſe puellae, Auribus et puris etc. U. ich werde auch ſeiner Regel folgen: Aetas prima canat

veneres etc. allein auch nicht die Ihrige aus der Acht lassen: „O singt nicht, oder singt ganz leise, denn u. s. w.“

— — — Im Junius der Belustigungen ist der Verfasser des Herrmanns, Herr Cramer, dessen erhabene, feurige, und recht pindarische Einbildungskraft Sie vielleicht schon in vielen Gedichten, die unter jenem Zeichen herausgekommen sind, bewundert haben. Eben der ist der Verfasser der Ode auf den König in Preußen, die in den Bemühungen stehet. Ich vergesse hier aus Vertrauen zu Ihrer Hochwohlgebl. Verschwiegenheit, und aus Liebe zu dem Hrn. Cramer, und aus Begierde, denselben Ihnen bekannter zu machen, daß er mich gebeten hat, dieses zu verschweigen. Er will noch nicht erkannt seyn, und außer mir wissen es hier noch sehr wenige. Er hat Ursachen gehabt, einen Platz zu dieser Ode außer den Belustigungen zu suchen, und hiezu hat er die Bemühungen erwählt, woran er sonst nicht den geringsten Theil hat. Die Belustigungen sollten aufhören, und mit einer Kritik des Herrn Rabeners beschlossen werden. Oder man wollte sie vielmehr unter einem andern Titel fortsetzen. Dieses war der Wille der vornehmsten Arbeiter. Allein der unersättliche Verleger Geiz Breitkopfs, und die Unterthänigkeit womit ihm M. Schwabe dient, konnten dieß nicht zulassen. Ich bedaure nur, daß dadurch vielleicht die schöne Kritik des Hrn. Rabeners verlohren geht, die schon fertig war, und gewiß sowohl dem Witze als auch der Redlichkeit und Unpartheilichkeit der Belustiger würde Ehre gebracht haben. Er hatte sie bloß auf M. Schwabens Ersuchen gemacht. Würde sie außer den Belustigungen gedruckt

so könnte sie ihnen mehr Schaden thun, als Liscov's Vorrede gethan hat. Die Verfasser der häll. Bemühungen sind hier noch eben so unbekannt, wie vordem, und jetzt glaube ich auch erst die rechten Ursachen zu sehen, warum sie sich so sorgfältig verstecken. Sie haben eine den Belustigungen sehr nützliche Diversion gemacht. Ich sehe im 7 und 8ten Stücke entsetzliche Zurüstungen zu einem recht blutigen Kriege. Was halten Sie von diesen Stücken? Ihre Art zu fechten, ihre Gewohnheit, mitten in der Hitze des Treffens kalt und ruhig zu bleiben, und seinen Feind oft durch eine verstellte Flucht zu betriegen, ist gefährlich. Sie kehren die Waffen der Ironie sogar auf den geübtesten Meister in denselben. Wie aber diese, meiner Meinung nach, unter allen andern, welche uns die Redekunst an die Hand giebt, am schwersten zu führen sind: so dünkt mich, lassen sie oft merken, daß sie mit denselben noch nicht recht umzugehen wissen. Ich wette, daß Sie ihren lieben Freund, den Hrn. Conr. Pyra auf ihrer Seele haben, dessen letzte Schrift von ihnen ziemlich lange vorher, ehe sie aus der Presse kam, kritisirt wurde; wo er nicht an der heimlichen guten Vorrede des H. M. Schwabens, als an einem schleichenden und subtilen Gifte gestorben ist. Der Prof. Gottsched ist, wie Sie wohl wissen werden, nach Reinsberg gereiset. Ich befürchte, daß er sehr stolz und von Lobeserhebungen ganz aufgeblasen wieder zurückkommen wird. Man hat sonst bemerkt, daß sich sein Schwulst, womit er immer geplagt gewesen, seit der Zeit ziemlich verlohren, da die Schweizer ihre Kur angefangen haben. Es hat sich schon so weit mit ihm gebessert, daß seine überflüssigen Dünste nur noch

in Vorreden und Zueignungsschriften von ihm gehen. Unter seinen gereimten Stücken, die poetisch sind, ist die letzte Dedikation, die er an den Gr. von Gotter gemacht hat, meiner Meinung nach, eines von den besten. Der geistvolle Poet, den er mit hineingerückt hat, und dessen Urheber von dem Hrn. Pyra verrückt genennt wird, ist von dem hiesigen Hrn. Schlegel gemacht, und ohne sein Vorwissen hineingesetzt. Es ist eine Parodie (in welcher Art von Satire er überaus glücklich ist) nicht auf Haller, sondern auf das servum pecus imitatorum, Zornitz und andere, denen er fast immer nur ihre eigenen Redensarten abborgt. Weil ich Hallers gedenke, so kann ich nicht umhin, Ihnen noch etwas von ihm zu melden. Er hat im Anfange der kritischen Unruhen, vielleicht, wie er selbst mit hineingeflochten wurde, die Partei seiner Landesleute verstärken wollen. Aber ein geschickter Mann von hier, der bei ihm in einigem Ansehen stehet, und es mir gesagt, hat ihm gerathen, sich neutral zu halten. Vorige Messe habe ich mich gegen Gottsched's kritische Dichtkunst so gröblich versündiget, daß ich in die Oper gegangen bin. So lebhaft ich auch schon in Hamburg durch eine Cuzzoni und einen Zacchini von der Vortrefflichkeit der Oper überführt worden bin; so bin ich doch hier durch so viele vortreffliche Stimmen, die von der feurigsten Aktion und der herrlichsten Musik begleitet waren, in der Meinung bestärket worden, daß das Vergnügen einer Oper unendlich weit das Mißvergnügen übertrifft, das aus der Unregelmäßigkeit entstehet. Man vergißt bei einer so sinnlichen Lust aller Vernunft und aller Regeln; man hält selbst das Unregelmäßige für nothwendig.

weil es so viel zum Vergnügen beiträgt, und um jemandem diesen paradoxen Satz zu erweisen, darf man ihn, wie mich dünkt, nur in die Oper führen. Ich bin nie auf der Welt so vergnügt gewesen, als die zwei Abende, da ich in der Oper war, und ich verlange im Himmel nicht vergnügter zu seyn. Die prächtige und recht göttliche Rosa, die rührende Stella, die reizende und gefällige Margagnoli, wen sollten die nicht rühren? Die letzte macht ihre Schönheit den andern gleich, und diese giebt ihr vielleicht bei vielen gar den Vorzug. Dem Himmel sey gedankt, daß meine Augen zu blöde sind, die Blicke zu bemerken, die schon so viele Herzen verwundet haben! Wen sollte der künstliche Arigoni nicht in Erstaunen setzen? Sie haben hier, selbst dem Hofe, sehr gefallen, aber gewiß nicht so viel Geld verdienet, wie in Hamburg. Ich freue mich schon auf künftige Messe, da ich sie wieder hören werde. Hr. Prof. Gottsched hat die Oper auch besucht. Meinen Sie, daß er bekehrt worden sey? O nein! Er hat die Einheit des Ortes, die Einheit der Handlung ꝛc. nicht gefunden, und diese verstockte Seele ist also eben so kalt wieder herausgekommen, wie sie hineingegangen. Ihren Schwätzer habe ich mit großem Vergnügen erhalten, und ich statte Ihnen dafür sowohl in meinem, als Hrn. Kästners Namen vielen Dank ab. Von einer solchen Nachahmung kann man das sagen, was Boileau von den seinigen gesagt hat: ce n'est pas imiter; c' est jouter contre son original. Die lächerliche Historie mit Käuflin gleicht der Aufführung des Pelletier gegen Boileau. Den Schwätzer kenne ich eben so wenig, als den Doktor, der sogar den Lykophron verstehet. Ei-

nem verschwiegenen Freunde kann man alles schriftlich erklären. — — —

Ich sehe, mit Ihrer Erlaubniß, nicht, warum Sie nicht gänzlich vom Horaz bei der Stelle vom Monate Nisan haben abgehen wollen. Der M. Gellert läßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen. Er hat mir aufgetragen, Sie zu ersuchen, daß Sie ihm eine Kenntniß von allen merkwürdigen Englischen Fabeldichtern durch eine ganz kurze Beschreibung ihrer Werke, ihres Charakters und Lebens, soviel insonderheit einen Begriff von ihren Schriften machen kann, beibringen mögten. Er braucht dieselbe zu einem Vorhaben, das ihm zugleich Gelegenheit geben wird, Ihnen seine Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen. Ich bitte Sie also, ohne Ihre Beschwerlichkeit, mir, so bald als möglich, diese kurze Nachricht in einer Antwort zu überschicken. Ihren Brief hat er empfangen. Ich habe mich seit der Zeit, daß ich hier bin, im Englischen sehr geübt; ja ich habe sogar andern Freunden Anleitung dazu zu geben mich unterstanden, und sie soweit gebracht, bis sie sich auch selber üben konnten. Docendo discimus. Ich habe auch den Vortheil dabei, daß ich alle Englische Bücher, die ich ihnen zu kaufen nur auflegen will, ohne Unkosten lesen kann. Die vornehmsten, die ich hier lese, sind Addison, die vortreffliche Uebersetzung Homers durch Pope, Rocheſter, Roscommon, Dorset, Prior, Shaftsbury ꝛc. Meine Uebersetzung hätte ich gern noch einmal gesehen. Vielleicht würde ich noch verschiedenes darin geändert haben. Ich erinnere mich vorjetzt nur einer Stelle aus der Ode des Aristoteles, nemlich der Zeile: des Ge-

dächtnisses Geschlechte, Musen ꝛc. Diese würde vielleicht erträglicher seyn: Mnemosynens hold Geschlechte ꝛc. Ich bin schon seit voriger Michaelis Messe nicht mehr bei Hrn. Stölke. Wir haben uns mehrerer Bequemlichkeit halber von einander geschieden. Diese Veränderung hat unsre Freundschaft eben so wenig aufgehoben, als sie aus einem Bruche derselben entstanden ist. Wir kommen täglich zu einander, und er thut mir noch eben so viel Gutes, wie sonst. — — —

4.

Leipzig, den 14. Decbr. 1744.

Ich habe Ihre Antwort, aus mehr als einer Ursache, schon lange mit dem größten Verlangen erwartet. Und, wo Sie dieselbe noch länger aufschieben, so befürchte ich, daß Sie sich endlich über meine fleissige Korrespondenz mit eben dem Rechte beschweren werden, wie Sie sich über meine natürliche Trägheit sonst beschwert haben. Glauben Sie denn etwa, daß ich Ihre vertrauten Briefe nicht wenigstens mit eben dem Vergnügen lese, als die öffentlichen Lobeserhebungen, die Sie mir geben, und welche die Welt mit mir liest; und daß ich mir nicht eben soviel auf jene, als auf diese einbilde? Oder denken Sie mich durch dieses Lob zu bestechen, und um Ihre Briefe zu bringen? Nein! Sie haben mir vielmehr durch jenes ein solches Ansehen bei Ihnen gegeben, und mir von mir selbst einen so großen Begriff beigebracht, daß ich glauben muß, ich sey nicht werth, ganz und gar von Ihnen vergessen zu werden. Ich werde daher auf Ihr künftiges Andenken noch mehr Anspruch machen. Sie demüthigen mich gewiß ziem-

lich wieder, nachdem Sie mich durch Ihr Lob so stolz gemacht hatten. Denn, die Wahrheit zu sagen, meine Eigenliebe wird mehr gekitzelt, wenn ich auch nur allein weiß, daß Sie mein Freund sind, als wenn die Welt erfährt, daß ich ein gelehrter Mann, und witziger Kopf bin. Ich bitte Sie also, mir auch bloß darum zu schreiben. Sie werden gewiß Mühe haben, die Verzögerung Ihrer Antwort zu entschuldigen. Ich will Ihnen diese Mühe gern ersparen, und Ihre Antwort für die beste Entschuldigung annehmen, wenn Sie dieselbe jetzt beschleunigen.

Ich habe lange die *Conscious Lovers* erwartet. Weil ich die Größe dieser Komödie nicht kenne, so weiß ich nicht, ob ich nun noch im Stande seyn werde, sie gegen die Zeit zu übersetzen, da ich sie zu liefern versprochen habe. Eben so sehr habe ich gewünscht, Ihr Urtheil von den Beiträgen zu vernehmen. Ich wollte, daß wir alle es hören könnten, ehe die Stücke gedruckt würden. Meine Freunde wünschen sehr oft in Hamburg zu seyn, um sowohl durch Ihren Umgang ihr Leben vergnügter zu machen, als auch durch Ihre Kritiken ihre Schriften zu verbessern. Wir sind schon einigemal im Scherze auf den Einfall gekommen, alle nach Hamburg zu ziehen; und Hr. Rabener hat die Unkosten, die wir darauf wenden müßten, schon berechnet. Vielleicht würden unsre Beiträge dann nicht allein dadurch einen merklichen Vortheil erhalten, wenn wir sie Ihrer Censur unterwerfen könnten, sondern auch dadurch, daß sie der Leipziger Censur entgingen. Allein unser Witz wird uns nicht so viel eintragen, daß wir diese Unkosten bestreiten können. Doch hat Hr. Gärtner fast beschlossen, mit mir im Ernst hinunter zu reisen, um

Ew. Hochwohlgebl. kennen zu lernen, und Ihnen mündlich seine Hochachtung zu bezeigen. Das Vergnügen, welches ich dann in Ihrer ersten Umarmung zu empfinden hoffe, wird dadurch verdoppelt werden, wenn ich die Ehre haben kann, Ihnen einen so rechtschaffenen Mann, einen von Ihren größten Verehrern, und meinen besten Freunden zuzuführen. Da wir nun aber Ihre Kritik über unsre Arbeiten nicht vor dem Drucke derselben erfahren können; so werde ich Ihnen dieselbe doch nicht gar schenken. Ich bitte sie mir auch dann aus, wenn die Stücke schon gedruckt sind, weil wir sie uns vielleicht noch in künftigen Arbeiten zu Nutze machen können. Entdecken Sie uns Ihre Urtheile aufrichtig, als Schriftstellern, welche sich von Kennern gern tadeln lassen, um auch einmal ihr Lob zu verdienen. Oder, wenn Sie zuweilen Bedenken tragen sollten, dieses zu thun, so entdecken Sie dieselben doch mir, als einem Freunde, auf dessen Verschwiegenheit Sie sich auch hierin eben so sehr verlassen können, als er sich auf die Ihrige verließ, da er Ihnen die Einrichtung und Grundgesetze unsrer Gesellschaft meldete. Mit dem Vertrauen auf eben diese Tugend werde ich Ihnen die Namen der Verfasser eines jeden Stücks entdecken, wenn Sie dieselben zu wissen verlangen.

Die Belustigungen werden noch fortgesetzt. M. Kästner ist fast allein die Seele derselben. Wir lieben den Geschmack, welchen wir durch unsre Schriften selbst auszubreiten suchen, zu sehr, als daß wir diese Fortsetzung ungern sehen sollten. — —

— — — Sie werden sich erinnern, daß ich Sie in einem meiner vorigen Briefe gebeten habe, dem H. M.

Gellert eine kurze Nachricht von den Englischen Fabeldichtern zu geben. Sie dürfen sich darum jetzt nicht mehr bemühen, weil er die Disputation, wozu er diesen Beitrag brauchen wollte, bald halten muß.

Ich singe Ihre Oden sehr oft unter meinen Freunden, die sie auch von mir singen lernen. Dieses kostet mir manchen Rausch, obgleich vom Leipziger Rheinweine. Ich mögte sie freilich lieber in Hamburg an dem Orte singen, wo vermuthlich der Entwurf zu den meisten gemacht ist. Ihre Oden helfen dem Weine,

Den sonst die Bosheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm empor zu bringen;

und machen ihn uns nicht allein erträglich, sondern auch kräftig. Hr. Giseke hat mir etwas von der lächerlichen Censur des H. Prof. Reichards geschrieben. Hat denn dieser arme Mann nicht den schrecklichen Bann-Fluch gelesen, welchen Sie in Ihrer ersten Ode auf dergleichen finstere Splitterrichter gelegt haben? Sie hätten noch zum Ueberflusse einen Theil des 16. oder 17. Epigr. des Martial aus seinen 11ten Buche voransetzen können, um ihm zu zeigen, daß Ihre Oden nicht für eben die Lectores tetricas geschrieben seyn, wofür Reichard seine Passion geschrieben hat. — —

5.

Leipzig, den 15. Januar 1748.

— — — Ich sage Ihnen meinen ergebensten Dank für dies vortreffliche Geschenk des Leonidas. Ich

danke Ihnen in meinem Herzen so oft, als ich ihn lese, und so wenig ich müde werden kann, ihn zu lesen, so wenig werde ich jemals müde werden, Ihnen dafür zu danken. Er hatte mich schon vorher entzückt, ehe Sie mir ihn schickten; ich hatte ihn von Hrn. Giseke geborgt, und mir tausendmal gewünscht. Nun lese ich ihn mit noch gröſſerm Vergnügen, als den meinigen, und als ein Geschenk von Ihnen. Ich unterstehe mich zu sagen, daß meine Seele, die gegen die Schönheiten eines groſſen Geistes, und gegen das Herz eines edlen Freundes gleich empfindlich ist, und beide bis zur Anbetung verehrt und liebt, sowohl dem Verfasser dieses Gedichts, als auch dem, der es mir geschenkt hat, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ich kann Ihnen die Gröſſe dieser Empfindung, dieser doppelten Erkenntlichkeit, nicht beschreiben. Ich jauchze vor Vergnügen, und halte mich für den glückseligsten Menschen, daß ich im Stande bin, dieses Vergnügen zu genieſſen, dessen doch sonst leider unsre Nation schon von Natur unfähig zu seyn scheint. Ich weine vor Freuden. Mich überfällt ein ehrerbietiger, aber zugleich angenehmer Schauer. Ich kann das Schöne nicht genug lesen, und doch mögte ich auch gern alles lesen, was von den Alten und Neuen Schönes geschrieben ist; denn darum habe ich mir ihre Sprachen, so viel möglich, bekannt gemacht. Eben darum werde ich mir insonderheit immer zu früh sterben, wenn ich auch noch so alt werden sollte, weil ich nicht hoffe, alles Vortreffliche lesen zu können. So einen Ueberfluß sehe ich vor mir, wenn ich aus so vielen Völkern alle möglichen Arten des Schönen zusammen suche. Gegen den Haufen der schlechten Bücher ist er freilich noch immer sehr klein; aber um diese bekümmere ich mich nicht. Ich

kann mir selbst im Himmel keinen angenehmern Zeitvertreib vorstellen, als das Lesen dieser irdischen Schriften, und als den ungestörten Genuß eines irdischen wahren Freundes. Wie glücklich muß eine Welt seyn, wenn man sich auch nichts anders darin versprechen könnte, als die Gelegenheit, zu dem Umgange solcher Geister zu gelangen, die uns schon hier unsichtbar, in der Entfernung, sogar nach ihrem Tode so entzückt haben, und in ihrem Umgange Empfindungen von ihnen zu erfahren, die für den menschlichen Ausdruck zu groß oder zu fein gewesen, die selbst Engländer in ihrer Götterſprache nicht haben ausdrücken können. Das Vergnügen, das ich in diesen fünf Jahren, die ich hier zugebracht, aus dem Lesen der Engländer geschöpft habe, ist mir so unschätzbar, als das, so ich bei den Alten gefunden. Sie haben nicht allein meinen Geschmack verbessert und festgesetzt, oder meinen Verstand erhoben, sondern auch mein Herz edler gemacht. Wenn ich unter der Zeit meiner Freunde etwas würdiger geworden bin, so habe ich vornehmlich ihnen die Ursache davon zuzuschreiben; ich nehme nur meine Freunde selbst aus. Kurz, die Begierde, das Schöne zu lesen und zu bewundern, welche Boileau seine Raserei nannte, und die Freundschaft, sind meine größten Grundtriebe, um mich wolfisch auszudrücken. Ich getraue mir, nicht ein großer Schriftsteller, sondern ein großer Leser zu werden. Ich denke fast gar nicht ans Schreiben; denn meine beste Schrift könnte mir nicht den Verlust des Vergnügens ersetzen, das ich unter der Zeit hätte genießen können, da ich daran gearbeitet habe. Und wenn ich mich ja einmal dazu entschließen muß, so schäme ich mich und zittere, daß ich mir so verwegene und frevelhafte Gedanken einfallen

lassen kann. Ich freue mich nur, daß ich mir noch nicht viel vorzuwerfen habe.

Ich habe neulich den göttlichen Thomson recht durchstudirt. Ich kann es dem seligen Brokes kaum vergeben, daß er ihn übersetzt hat. Ich seufze nach seinem Gedichte von der Freiheit, und werde in meinem Leben nicht eher ruhig seyn, als bis ich ihn in Ihrer Gesellschaft finden und bewundern kann. Mein Gott! wann werde ich so glücklich seyn, Sie zu umarmen? Ich habe in den fünf Jahren meiner Abwesenheit, sogar bei dem Besitze meiner unschätzbaren Freunde, manche Nacht mit der zärtlichsten Wollust, mit Thränen an Sie gedacht, und fast alle Tage meine Freunde von Ihnen unterhalten. Wann werde ich mit Ihnen wieder von meinen hiesigen Freunden reden? Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich diese verlassen soll, aber mich verlangt doch zugleich nach Ihnen, Hochwohlgeb. Herr. Sie und der Hr. Dr. Wilkens machen mir Hamburg zum Vaterlande. Ich verehre sie beide, wie meine Eltern, und liebe sie als meine Freunde. Was für ein Festtag wird das für mich seyn, wenn ich Sie zum erstenmale wieder sehe! Sie und Gärtner sind mir das größte Glück, das mir der Himmel hat geben können. Wenn ich Sie und ihn auch nimmer wieder sehen sollte, so würde ich noch immer so billig seyn, und ihm danken, daß er mir einmal in meinem Leben Ihren Umgang und Ihre Freundschaft gegönnet hat. Wie verbunden würde ich ihm werden, wenn ich noch künftig bey Ihnen leben, wenn ich auch nur bey Ihnen sterben könnte! Ich werde es nie vergessen, was Sie mir in einem Briefe gesagt haben, daß Sie mich fast so sehr liebten,

wie Leonidas sein Vaterland. Ich weiß zwar nicht, wodurch ich mir Ihre Liebe hätte verdienen sollen, zumal, da ich mich immer durch Ihre Bescheidenheit habe abschrecken lassen, Ihnen meinen einzigen Werth, den ich mir zuschreibe, und worauf ich stolz bin, zu zeigen, nämlich mein rechtschaffenes Herz, und die aufrichtige Ehrerbietung, die ich für alle wahrhaftig großen Männer hege. Aber Sie sind auch nicht fähig, eine Schmeichelei zu sagen. Ich bin mir also seit der Zeit recht vornehm und kostbar vorgekommen. Glauben Sie doch auch nur, daß Leonidas der Ruhe seines Vaterlandes nicht unentbehrlicher seyn konnte, als Sie der meinigen sind; daß es nicht öfter und zärtlicher an ihn in seiner Abwesenheit denken konnte, als ich an Sie denke; daß es sich nicht mehr um seinen Verlust betrüben konnte, als ich mich betrüben würde, wenn ich Sie niemals wieder sehen sollte.

Ich habe mir Hoffnung gemacht, auf Ostern wieder bei Ihnen zu seyn. Ich habe mir bisher hier noch ziemlich gut durchgeholfen, seitdem ich kein Stipendium mehr gehabt, das ist, zwei Jahre lang. Das Englische, worauf ich mich hier mit dem größten Fleisse gelegt habe, hat mir gute Dienste gethan. Ich habe eine kleine Kolonie von Engländern hergesetzt. Der Hr. Steuerrevisor hat Hrn. Fuchsen vier Monate zu mir gehen lassen. Ich machte mir darauf eine Pflicht und ein Vergnügen daraus, es mit ihm fortzusetzen. Er hat mir aber diese Freude verdorben, und mich gedemüthiget, da er mir im vorigen Sommer einmal aus seinem kleinen Vermögen drey Dukaten aufdrang. Doch machte er mir dadurch eine neue und viel größere Freude, daß er mir ein ähnliches und mei-

genügsames Herz zu erkennen gab. Ich glaube, daß es für ihn sehr gut ist, wenn er noch eine Zeitlang fleissig liest, und unter den Augen einiger kritischen Freunde arbeitet, ohne öffentlich zu schreiben. Er ist zwar gelassen genug, sich seine Fehler weisen zu lassen; er hat aber nicht Geduld genug, sie zu verbessern. Er hat die meiste Zeit gewiß besser gedacht, als er sich ausgedrückt hat. Er weiß seine Gedanken noch nicht recht zu schmelzen, die Schlacken davon abzusondern, und sie in allerlei Formen zu gießen. Ich führe ihn also insonderheit auf den Ausdruck, und auf die Zusammensetzung, und zeige ihm, wie viel dem herrlichsten Gedanken daran gelegen ist, daß er wohl ausgedrückt werde, wenn er mit seinem gehörigen Glanze in die Augen fallen, und, wie er es verdient, bewundert werden soll. Sein Gefühl ist sehr gut, und ich habe gesehen, daß ihm bei einem edlen Sentiment, bei einem neuen und kühnen Gedanken, wie mir, die Augen plötzlich von Thränen aufgeschwollen sind. Ich habe für Hrn. Wördenhof, dem ich auch im Englischen Stunden gebe, oder vielmehr für mich in Ihrem Namen, Bücher aus England verschreiben lassen. Man hat, ich weiß nicht, warum, die drei letzten Nächte von Young's Nachtgedanken nicht mitgeschickt. Aus diesen habe ich das Schöne, das ist, ich habe sie beinahe ganz, abgeschrieben. Es sind einige wenige Stellen darin, da sich dieser außerordentliche Kopf, meiner Meinung nach, von seiner heftigen und heissen Einbildungskraft hat hinreissen lassen. Ich mögte sie herauskaufen können. Ich habe sie lange bei mir zu rechtfertigen gesucht. Allein ich kann doch nicht allenthalben einen geheimen Widerwillen überwinden, so sehr ich auch schon der Englischen Kühnheit gewohnt bin. Vielleicht aber

würden tausend nicht im Stande seyn, in diese Fehler zu fallen, weil sie nicht im Stande sind, so neu, so kühn und feurig zu denken, wie er. Ich habe diese Stellen nur wegen der andern Schönheiten weggelassen, weil ich sie vergessen, und den Verfasser allein bewundern will. Für die drei letzten Nächte hat man uns etwas anders geschickt, das ich nicht aufgesetzt hatte, und das mir auch sehr lieb ist, nemlich des Lord Lansdowne Gedichte. Außer diesen den Tatler, Prior, Swift, Gay, und Pope, der mich jetzt entzückt, und noch auf dem Todbette entzücken soll. Daß doch die Deutschen nicht einmal übersetzen können, wozu sie doch so viel Neigung haben! Mich ärgert's, daß ich den Thomson nicht mit habe verschreiben lassen. Bei solcher Gelegenheit empfinde ichs erst recht, daß ich nicht reich bin. Was für eine herrliche Sammlung von schönen Büchern wollte ich haben! Sie sollte der Ihrigen nicht weichen; denn ich würde mir die Ihrige zum Muster nehmen. Dürfte ich doch in meinem ganzen Leben keine andern Bücher lesen, als solche, und mit niemanden umgehen, als mit solchen, die Ihnen gleichen! Wie vergnügt würde ich seyn! Ja wie weise und groß könnte ich vielleicht werden! Ich arbeite viel zu gewissenhaft und langsam, als daß ich fürs Brod schreiben, oder auch nur übersetzen könnte. Demungeachtet hat mich doch der Mangel schon oft auf diesen Entschluß gebracht. Er wird mich aber nie so weit bringen können, daß ich meine Ehre ganz vergessen sollte. Ich habe also einigen Buchhändlern einige Bücher vorgeschlagen, durch deren Uebersetzung ich mich vielleicht bekannt, und wohl gar bei meinen Hamburgischen Feinden beliebt ma-

chen könnte, z. E. Bischof Nicholl's Gespräche zwischen einem Deisten und einem Christen ꝛc. Delanys Leben Davids; das erste kann ich aber nicht anbringen: zum andern hätte ich wohl noch einen Verleger gefunden, aber der Hr. von Windheim ist mir zuvorgekommen; dieses hätte ich sonst sehr gern übersetzt. Die vortrefflichen Leben der Römischen Poeten von Crusius wird Breitkopf vielleicht nehmen. Hr. Herold hat den Moliere durch mich übersetzen lassen wollen. Er hat mir aber noch nichts davon geschrieben. Hierzu würde ich mich wohl so sehr scheuen müssen, meinen Namen herzugeben, als zu einem unehelichen Kinde. Ich bin bisher nur gebraucht worden, anderer Arbeiten durchzusehen, und ich habe eben jetzt noch eines hiesigen Katecheten M. Müllers Uebersetzung der beiden letzten Theile von Saurins Predigten zu kritisiren. Aber dieses muß ich mehr aus Gefälligkeit thun, als aus Hoffnung, etwas zu verdienen.

In der vorigen Michaelis Messe ward mir eine Kondition bei einem Voigtländischen Land-Edelmann, Hrn. von Beust angetragen, der mich zu einem Hofmeister für seine 8 Kinder annehmen wollte. Ich sollte nebst einem freien Tische 50 Thaler Besoldung haben. Es wurde mir auch Hoffnung zur Beförderung gemacht. Ich kenne aber dergleichen Konditionen schon aus den traurigen Exempeln und Nachrichten anderer Leute. Ich schlug sie also großmüthig aus. Die Wahrheit zu sagen, ich befürchtete, ich mögte in einer solchen Barbarei, wie das Voigtland ist, unter so vielem, theils adlichen, theils bäurischen, theils auch geistlichen Vieh, nicht

allein meine Wissenschaften, sondern auch mein bischen gesunde Vernunft ganz und gar einbüßen. Ich bin noch zu jung, als daß ich mich schon in einem so finstern Winkel des Erdbodens ruhig begraben lassen sollte; und ich kann auch noch nicht für meine Munterkeit so sicher seyn, daß ich mich so bald in ein geistliches Amt wagen könnte.

Mein einziger Wunsch ist immer der gewesen, daß ich Gelegenheit haben mögte, mit einem jungen Herrn als Hofmeister auf die Universität zu gehen, mit ihm das Jus und alle Wissenschaften zu studiren, die sich für einen jungen Kavalier schicken, und dann mit ihm zu reisen. Das letzte wünschte ich mir insonderheit. Ich hätte mich deswegen längst bei dem Hrn. Hofrath Mascow gemeldet, allein der ist immer schon mit so vielen Kandidaten umgeben, daß man sich in vielen Jahren nicht Hoffnung machen kann, von ihm bemerkt zu werden. Ich habe mehr Ursache zu hoffen, daß E. Hochwolgeb. an mich denken würden, wenn Sie von einer solchen Gelegenheit in Holstein oder an einem andern Orte hörten.

Jetzt wird mir eine andre Kondition aus Langensalze angetragen, und ich bin wirklich ungewiß, ob ich sie annehmen soll oder nicht. Sie ist bei einem Kaufmann, der drei wohlerzogene Kinder hat, der ein billiger und artiger Mann seyn soll, und nicht allein für seine Kinder einen Informator, sondern auch für sich einen Gesellschafter verlangt. Man hat mir sie schon einmal mit 50 Rthlr. Besoldung angeboten, und ich habe sie abgewiesen. Jetzt bietet man sie mir wieder

mit 60 Rthlr. an, und mir wird von einigen Verwandten des Mannes zu verstehen gegeben, daß ich 70. fordern könnte. Meine hiesigen Freunde rathen mir fast alle, sie anzunehmen. Die vornehmsten Vortheile, die ich dabei finde, sind diese, daß ich noch wenigstens ein Jahr lang für mich in Ruhe studiren kann, ohne an Leibes Nahrung und Nothdurft zu denken; daß ich mir vielleicht noch in Nebenstunden etwas durch Schreiben verdienen kann, damit ich nicht so gar dürftig nach Hamburg zurückkomme. Auf der andern Seite verlangt mich nach Hamburg, um. E. Hochwohlgeb. und meine Eltern wiederzusehen. Ich dächte, daß ich mich hier noch allenfalls so lange durch Arbeiten ernähren, und dorthin Arbeit mitnehmen könnte. Ich lasse aber alles einzig und allein auf Ihren Ausspruch ankommen. Eben darum habe ich mir 4 Wochen Bedenkzeit ausgebeten, um E. Hochwohlgeb. um Rath zu fragen. Ich weiß, Sie lieben mich so sehr, daß Sie mir mit aller Ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit antworten werden, und es nicht übel nehmen, daß ich mein ganzes Herz vor Ihnen ausgeschüttet, und so weitläuftig und unordentlich an Sie geschrieben habe, als ich mit Ihnen gesprochen haben würde. Seyn Sie versichert, daß ich Sie noch so sehr verehre, und so zärtlich liebe, als da Sie mich zuletzt umarmten. Ich mag nun künftig in Langensalze oder gar im Voigtlande leben, so hoffe ich doch, Gott wird mir mein gutes Herz, und auch soviel gesunde Vernunft erhalten, daß ich mir immer eine Ehre daraus machen werde, zu seyn ꝛc.

6.

Leipzig, den 8. April 1743.

Mein lieber Giseke reist, und will sich noch die Zeit nehmen, sich, so gut als möglich, zu seinem Ende zu bereiten und ein kurzes Vaterunser zu beten. Dieses soll bei Ihnen geschehen. Ich kann ihn also unmöglich weglassen, ohne ihn zum Zeugen meiner ewigen Hochachtung gegen E. Hochwohlgeb. und Ihrer fortdauernden Gewogenheit gegen mich zu erwählen. Er hat einen großen Theil meiner Ruhe in Händen. Auf ihn wird es ankommen, was für eine Meinung Sie von mir hegen werden. Was will ich also mehr? Ich bin ja sicherer, als wenn ich selbst bei Ihnen wäre. Mein Herz ist voller Klagen und Wünsche. Bald beneide ich ihn, daß er jetzt die glückliche Gelegenheit hat, von einem Manne umarmt zu werden, dessen Umarmung meine Seele noch empfindet; mit einem Manne aufs vertrauteste zu reden, von dem ich mir fast alle Worte so genau gemerkt habe, wie seine Gesichtszüge; und mit dem man selbst so sorglos und frei reden darf, wie man bei sich selber redet. Bald beklage ich ihn auch wieder, daß er Sie so bald wieder verlassen muß, und doch vielleicht schon in den paar Tagen durch den Umgang mit Witz und Freude zu seinem künftigen Amte noch ungeschickter geworden ist. Es dauert mich nur, daß ich ihn nicht im Englischen habe weiter bringen können, ihn, der so würdig ist, Pope und Thomson zu lesen. Ich habe es nur erst seit ein paar Monaten mit ihm und Hrn. M. Cramer angefangen. Doch haben wir schon den

Leonidas mit einander durchgelesen. Dieser würde gewiß eine Zeitlang die Stelle eines Freundes bei mir vertreten können. Allein, freilich würde ich doch bald einen Freund haben wollen, mit dem ich ihn wieder durchlesen, mit dem ich mein Vergnügen theilen könnte.

Ich muß hier aufhören, um von meinem Freunde Abschied zu nehmen. So traurig dieses auch ist, so finde ich doch darin einigen Trost für mich, daß ich bei dieser Gelegenheit erfahre, wie vergnügt und glücklich ich vorher gewesen seyn muß. Meine Seele überläßt sich mit einer gewissen Wollust den betrübtesten Empfindungen, die sie jetzt einnehmen, und ich unterstehe mich zu sagen, daß sie niemals mehr sich selbst, ihre Unsterblichkeit, ihren Unterschied vom Körper fühlt, als bei dem Abschiede eines solchen Freundes. Indem sie ihr Bedürfniß empfindet, so fühlt sie auch ihre Vollkommenheit. Ich merke alsdann gar zu sehr den Zusammenhang, in welchem ich mit allen rechtschaffenen Herzen stehe, und erkenne, daß ich auf alle Anspruch zu machen habe: Da ich mich sonst oft wundere, wodurch ich Ihre Freundschaft verdient haben kann, so sehe ich hingegen jetzt mit vieler Zufriedenheit ein, daß ein einziger Zug von der Art fähig seyn muß, die Zuneigung eines edlen Herzens zu gewinnen ꝛc. ꝛc.

6.

Von Nikolaus Dietrich Giseke.

1.

Leipzig, den 16. Nov. 1746.

Sie können aus Ihrer eigenen Freude urtheilen, wie groß diejenige gewesen, welche mir Ihre beiden Briefe verursacht haben. O wie lieb ist es mir, daß die Absichten Ihres christlich-poetischen Herzens so wohl erreicht werden! Da ich das in der That mit sehr wenigem zufriedne Gemüth des Hrn. Fuchs kenne, so kann ich mir leicht seine Verwunderung und sein Erstaunen und seine Freude über den Empfang einer Summe, deren zwanzigster Theil vielleicht schon für ihn ein Reichthum wäre, vorstellen. Sie können glauben, daß ich dieselbe durch keinen einzigen Vorrath vermindern werde. Er weiß schon jetzt nicht, wie er zu solchem Glück kömmt, da er durch einen Bekannten des Hrn. Rabners, auf dessen Vorspruch, mit Kleidern und Wäsche versorgt ist, und außer dem, was er von Hrn. Gärtner,

Hrn. Olde, Hrn. Schlüter, Hrn. Ebert, und unsern übrigen witzigen Freunden zum wöchentlichen Taschengelde erhält, auch noch etwas weniges aus einem Stipendio übrig hat. Seine Umstände sind also freilich sehr verbessert; allein, wie freue ich mich, daß sie ihm durch Ihre Vorsorge noch angenehmer gemacht werden. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ob ich gleich aus eigener Erfahrung weiß, daß Hamburg in der That vielleicht mehr großmüthige Bürger und Einwohner hat, als sonst eine Stadt in Deutschland, und ob ich gleich hoffen konnte, daß Ihr und Ihrer Freunde Wort viele, die sonst nicht zu großmüthig sind, aufbringen würde, wenigstens großmüthig zu scheinen; so hätte ich doch nicht vermuthet, daß Sie in so kurzer Zeit eine so ansehnliche Summe sollten gesammelt haben. Der Vorsehung sey gedankt! Ich bin Ihnen für die Mittheilung des Verzeichnisses ungemein verbunden, und ersuche Sie, sich völlig auf meine Verschwiegenheit zu verlassen. — — Mir ist nur bange, daß eine so große und schleunige, obwohl angenehme Veränderung seiner Umstände auch sonst vielleicht einige Veränderung bei ihm nach sich ziehen könnte. Unterdessen habe ich zu dieser Furcht keinen andern Grund, als denjenigen, den mir die allgemeine menschliche Natur an die Hand giebt. Sie werden diesem schon vorzubeugen wissen, da Ihrer Großmuth das Beste dieses unwürdigen Bauer-Sohnes so wichtig ist. Die Erfindung, sein bewußtes Gedicht besonders drucken zu lassen, und die Stellen, wo er seine Bedürfnisse so edel und beweglich vorträgt, durch größern Druck der Unachtsamkeit recht ans Herz zu legen, ist unvergleichlich, und hat gewiß ihren Nutzen gehabt. Ich wünsche, daß sie ihm noch ferner haben möge. — —

2.

Den 23. Nov. 1746.

Ich habe Ihren Brief und die Beilage richtig erhalten, und den Augenblick beſtellt. Sie können leicht denken, was für eine Freude Sie ſowohl mir, als dem Hrn. Fuchs verurſacht haben. Alle meine Bemühungen würden vergebens ſeyn, wenn ich Ihnen ſeine erſte ſtumme Beſtürzung vorſtellen wollte. Er hat mehr als einmal geſagt, daß er lauter neue Empfindungen fühlte, die ihm bisher unbekannt geweſen wären, und daß er niemals gehofft hätte, nur halb ſo reich zu werden, als er ſich jetzt ſähe. Er kann noch gar nicht begreifen, wie Ew. Hochwohlgeb. und Ihre Freunde an den Umſtänden eines Unbekannten ſo vielen Antheil nehmen können. Bei ſeinem bisherigen Mangel der Erfahrung in dieſem Stücke hat er ſo viel Großmuth für unmöglich gehalten, und vielleicht werden andre, die Ew. Hochwohlgeb. und ihre Freunde nicht kennen, ſo viele Erfahrung Sie auch haben, und vielleicht eben dieſer Erfahrung wegen eine ſolche Großmuth, als etwas ſehr ſeltenes, anſehen. Kurz, Hr. Fuchs iſt von Erſtaunen und Freude ganz voll, und er hat in der erſten Beſtürzung ſo viele Fragen an mich gethan, daß die letzten mir zuweilen nicht Zeit ließen, die erſten gehörig zu beantworten. Ich ſahe ſeine außerordentliche Beſtürzung wohl vorher, und ich habe deswegen in dem Anſchlage Ew. Hochwohlgeb. etwas geändert. Ich ließ ihn nemlich ſogleich nach Empfang Ihres Briefes, zu mir bitten, und überreichte ihm, ſo bald er ſich geſetzt hatte, den Ihrigen, ohne ſeine Fragen, von wem er wäre, zu beantworten. Seine Beſtürzung ſowohl über die Perſon,

die ihn geschrieben, als über den ganzen Inhalt, war auſſerordentlich. ——— Der gute Freund des Hrn. Steuerrevisors, der Hrn. Fuchsen mit einem Kleide und Wäsche hat versorgen lassen, ist der Hr. Kreis-Einnehmer Henrici, der sonst unter dem Namen Pikanders bekannt ist. Ich habe dieses Ihnen nicht verschweigen wollen, weil ich glaube, daß er durch sein dienstfertiges ehrliches Herz, die Sünden, die er unter Pikanders Namen begangen, wieder gut machet. Er sucht Hrn. Fuchsen auch ein klein Stipendium und einige andre Bequemlichkeiten zu verschaffen. Unterdessen ist ihm das schwarze Kleid, sowohl als die Wäsche, davon man nicht leicht zu viel haben kann ꝛc. sehr wohl zu statten gekommen. Der Hr. Rabener läßt ihn schon seit einigen Monaten bei Hrn. Ebert Englisch lernen. Hr. Fuchs hat sehr viele Lust zu dieser Sprache, und es wird ihm also lieb seyn, wenn er sich jetzt vielleicht mit einigen Büchern versorgen kann. Von dem, was ihm einige gute Freunde wöchentlich geben, ist schon aus der kleinen Sammlung, von welcher sie alle Woche einige Groschen für ihn zurücklegen, so viel übrig geblieben, daß er sich dafür Ludwigs Lexicon und die Miscellanies, die er bisher fleissig studiret, schaffen kann. Von dem Gelde, das er jetzt erhalten, wird er sich einige Nothwendigkeiten anschaffen, und das übrige, wie er es selbst für gut befunden, dem Hrn. Steuerrevisor in Verwahrung geben. ꝛc. ꝛc.

3.

Hannover, den 4. August 1748.

Sie hätten mir kaum eine gröſsere neue Probe Ihrer gütigen Freundschaft zu mir geben können, als die liebreiche

Widerlegung eines Theils meiner Klagen, von welchen Sie den andern, und vielleicht den größten Theil nicht mißbilligen. Ich habe auch wohl vorher gewußt, daß ich in Ihrem Herzen Zärtlichkeit genug finden würde, in meinen Klagen verstanden und bedauert zu werden. Dieses ist ein Glück, das ich bei hundert andern vergebens suchen, und halb aus einem billigen Mißtrauen, halb aus einem empfindlichen Stolze bei hundert andern nicht einmal zu erhalten suchen würde.

Ich gestehe indessen, nicht ohne eine große Unzufriedenheit mit mir selbst, ich bin, seitdem ich Sie das letztemal von weitem gesehen, so sehr veraltet, und habe mich nach Ihrem Ausdruck, in meinen runzlichten Zeiten, so sehr überlebt, daß ich kaum etwas weiter bin, als traurig. Diese unglückliche Beschaffenheit meines Gemüths ist Schuld daran, daß ich vielleicht alle Menschen und alle Dinge auf der schlimmen Seite ansehe; und wie sie mich gegen einige Leute so weit über alle Klagen erhebt, oder darunter erniedriget, daß ich meine Unzufriedenheit in mir selbst verschließe; so vermehrt sie hingegen meine Klagen, so oft ich mit mir selbst, oder in Briefen mit denen spreche, die ich wie mich selbst liebe, desto reichlicher. Ich bilde mir alsdann vielleicht nur ein, daß ich alle meine Wünsche nicht weiter ausgedacht habe, als es billig ist, und als man auch zu erlangen hoffen sollte. Ich habe niemals auf eine gewisse äußerliche Ehre einen so hohen Werth gesetzt, daß mir der Mangel derselben jetzt viele Bekümmernisse verursachen sollte; es mag nun meine größere Neigung zur Freundschaft, oder eine gewisse wunderliche Art zu denken mir diese Sentimens gegeben haben.

Dasjenige, was eine akademische Freiheit zur Freundschaft mit meinem liebsten Gärtner, Cramer u. s. w. beigetragen, ist freilich sehr viel, aber doch weder alles, noch das Vornehmste, so wenig, wie der Witz und unsre gleichen Neigungen zu einerlei Wissenschaften. Ich habe mich ja vorher in dem Umgange mit braven Männern und einigen Freunden für vollkommen glücklich gehalten. Ich habe ja den seligen Brockes mit wahrer und größerer Zärtlichkeit verehret und geliebt, als mir, außer Ihnen, ein Mensch glauben wird; ungeachtet ich ihn nicht anders habe nennen können, als meinen Gönner, ausgenommen in der Poesie nach seinem Tode, wo ich mich durch beides für berechtigt hielt, mein Herz etwas kräftiger, als in der Sprache eines Klienten reden zu lassen, welche mir doch gegen keinen, als gegen die, welche ich mit einem gewissen Affekt liebe, sauer wird. Ich habe niemals in Leipzig, unter lauter akademischen Freunden zu bleiben gehofft; aber ich habe es weder für unbillig noch für außerordentlich gehalten, einmal nach Hamburg zu Ihnen zurück zu kehren. ꝛc. ꝛc.

4.

Hannover, den 20. Sept. 1748.

Da ich nach Ihren Briefen ein so großes Verlangen trage, und so mißvergnügt bin, wenn sie mir fehlen, so weiß ich nicht, in welchen Verdacht mich mein so langes unvergebliches Stillschweigen bei Ihnen setzen könnte; wofern ich Ihnen nicht, als viel zärtlicher und dankbarer bekannt wäre. Ihnen allein darf ich es zutrauen, daß Sie mein Stillschweigen nicht als ein Zeugniß einer Freu-

de annehmen, in welcher ich Sie vielleicht vergessen hätte. Was wäre das wohl für eine Freude, die mir das Gedächtniß meines theuren Herrn von Hagedorns auch nur auf eine kurze Zeit entziehen könnte? Ich wäre vielleicht jetzt ruhiger, und in einer edlen phlegmatischen Gleichgültigkeit glücklicher, wenn ich weniger an meine Freunde dächte. Aber, ich denke an alle, und an Sie, mein liebster Herr von Hagedorn, nicht am seltensten. Wofern ich Freude hätte: wie eilfertig wollte ich seyn, sie mit Ihnen zu theilen! denn ich weiß doch, daß auch die kleinsten unter meinen Freuden in Ihren Augen wichtig genug seyn würden, sie durch die Ihrige zu vergrößern. Aber sollte ich auch so eilfertig seyn, Sie mit meinem Verdruß zu überfallen?

In deinem Arm mich auszuweinen,
Mein Hagedorn, was für ein Trost für mich?
Dein Herz voll Freundschaft würde sich
Zum Gramm mit meinem gern vereinen,
Denn du bist zärtlich: aber ich,
Ich sollte steinern seyn? Großmüthig säh ich dich
Um mich zu trösten, mit mir weinen,
Und sollte nicht von neuem weinen?
Ein solcher Trost mag andern mächtig scheinen;
Er ist nur eine Qual für mich!

Ich will mich also wohl hüten, daß ich Ihnen nicht zu der Zeit schreibe, wenn ich nicht fähig bin, Ihnen etwas anders zu schreiben, als Klagen.

Der erste von Ihren beiden Briefen hat mich so sehr aufgerichtet, als ich aufgerichtet werden kann. Sie wi-

sen allein, wie man einen Menschen in meinen Umständen trösten muß. Mein Mißvergnügen scheint mir unterdessen, ich mag es ansehen, von welcher Seite ich will, noch immer so sehr gegründet zu seyn, daß ich Ihren Brief niemals wieder lese, ohne mich zu wundern, wie Sie mich so haben trösten können. In der Hitze meiner damaligen Affekten setzte ich mich also gleich hin, und fing einen Brief an Sie an, den meine Schwermuth bis ins unendliche fortgesetzt haben würde, wenn ich nicht abgebrochen hätte, ehe er recht angefangen war. Ich schicke Ihnen unterdessen auch diesen Anfang, damit Sie sehen, wie wenig ich willens gewesen bin, Ihnen nicht eher, als jetzt, zu antworten.

Noch jetzt fühle ich mehr, als zu sehr, daß ich unglücklich bin. Ich weiß nicht, was ein anderer an meiner Statt seyn würde; aber ich bin zu schwach, als daß ich mir selbst ein Glück gleichsam zu schaffen fähig seyn sollte, da mir dasjenige genommen ist, was ich nicht nur für mein höchstes, sondern sogar für mein einziges Glück, fast von Jugend auf, gehalten habe. Hrn. Seip liebe ich nicht nur, weil ich hier außer ihm und einem Bruder den Hrn. Rector Schmids in Lüneburg, keinen Menschen habe, den ich lieben kann; sondern ich würde ihn auch, mitten unter allen meinen Freunden lieben, wenn ich ihn alsdann kennte. Das ist nun schon ein Trost, wofür ich sowohl ihm, als meinem Schicksal, dankbar zu seyn suche. Allein, dem Ansehen nach wird diese Freude auch nur sehr kurz seyn; und wenn sie auch länger währte, als ich jetzt hoffen kann; so währt sie doch gewiß nicht so lange, als ich in Hannover bleiben muß, wenn ich meinem Schicksal, das ich jetzt näher kenne, folgen will. ꝛc. ꝛc.

5.

Hannover, den 25. Nov. 1748.

Dieß iſt, wie Sie aus den Beilagen ſehen werden, der dritte Brief, den ich an Sie anfange. Aber nun ſoll mich auch nichts auf der Welt abhalten, dieſen Brief zu Stande zu bringen, und wenn er auch darüber noch ſo kurz werden ſollte. Wie ſehr werde ich mich freuen, wenn Sie mir bald wieder ſchreiben, daß Sie über mein langes Stillſchweigen etwas böſe geworden ſind, aber nur nunmehr alles wieder vergeben!

Mein lieber Seip hat mich nunmehr auch verlaſſen. Ich bin alſo von neuem wieder bedauernswürdiger, als zuvor, und ich habe dabei keinen Troſt, als den, daß er zu meinem liebſten Herrn von Hagedorn gereiſet iſt, und ihm viel beſſer, als tauſend Briefe, ſagen kann, wie bedauernswürdig ich bisher geweſen bin. Ihn fragen Sie nur um alles, was mich betrifft, inſonderheit auch nach dem Charakter Ihro Hochwürden, Hrn. Conſiſtorialrath Göttern, der mich dadurch zu tröſten ſucht, daß er mit mir von Gottſcheds leichten und von Hallers harten Verſen redet. — — — Kurz, wenn Sie mit Seipen reden; ſo iſt es ſo gut, als wenn Sie mich ſelbſt ſprächen. Doch nicht völlig eben ſo gut. Er kann Ihnen viel ſagen, ich kann Ihnen viel ſchreiben; aber nur eines nicht, was ich Ihnen mündlich zu ſagen wünſchte. Nur eine glückſelige Stunde wünſche ich mir mit Ihnen allein zu ſeyn. Dann würde ich Ihnen um den Hals fallen, und weinen, und Ihnen die Schwachheit meines Herzens bekennen, die jetzt meine Qual, und vielleicht mein künf-

tiges Unglück ist. Sie sollten alsdann mit mir weinen, und, wenn Sie ausgeweint hätten, mir durch Ihren Zuspruch und Unterricht entweder die vorige Ruhe wiedergeben, oder mich doch muthig genug machen, meine Unruhe zu ertragen. Soll ich Ihnen aber nicht wenigstens einen Wink geben, wie Sie mich verstehen können? Ich will es thun. Hier schicke ich Ihnen eine Ode an Phyllis. Ich bitte Sie aber, sie keinem einzigen Menschen zu weisen. Denn man muß, wenn sie gedruckt seyn wird, eben so wenig wissen, daß Sie dieselbe vor dem Druck gesehen haben, als daß sie von mir ist. Ich wiederhole meinen beständigen Wunsch, Sie wieder zu sehen. Ich denke schon, welches Ihnen auch Seip ausführlicher sagen kann, sogar darauf, wie ich incognito nach Hamburg hinunter reisen kann. Denn mein letzter Aufenthalt in Hamburg ist mir durch hundert überflüssige Besuche so sehr verleidet worden, daß ich auf eine solche Weise auch sogar Sie kaum wieder sehen mag. Die ganze Schwierigkeit ist nur die, wie es angeht. In Altona würde ich wohl, wie ich glaube, beherbergt werden; aber könnte ich Sie denn auch oft genug sprechen? Lieben Sie unterdessen Seipen, wie mich, und vergelten Sie ihm dadurch den Trost, den er mir in meinem Unglücke gegeben hat.

Gärtner hat mich besucht und mir dadurch neun Tage in Hannover so glücklich gemacht, als alle meine Tage in Leipzig, und diejenigen in Hamburg gewesen sind, die ich bey Ihnen zugebracht habe. Seinen Vorschlag, zu ihm nach Braunschweig zu kommen, werden Sie von Hrn. Seip erfahren haben. Wenn Wünsche etwas ausrichten, so würde mich Gärtner nicht nach Braunschweig rufen,

sondern mit mir und allen unsern Freunden zu Ihnen nach Hamburg kommen. Ich kann Ihnen von seiner Gesinnung gegen Sie nichts nachdrücklichers sagen, als was ich Ihnen schon einmal in Klopstocks Namen gesagt habe, daß er Sie nämlich so sehr liebt, wie ich. Bisher habe ich noch keinen eigentlichen Beruf nach Braunschweig empfangen, außer von Gärtner und Ebert, und der erste hat auch die Sache nicht treiben wollen, weil er selbst dadurch mir vortheilhaft zu seyn glaubt.

Sie werden wohl herzlich gelacht haben, als Sein Ihnen gesagt hat, daß man in Leipzig von Sammanns Seite ausspreugte, Sie arbeiteten an den Dreyerischen Beiträgen. Das darf ich Sie wohl nicht erst fragen, ob Sie nicht auch meinen, daß diese Pseudo-Beiträge uns nicht um unsre Ehre bringen werden. Ich habe noch kein Stück darinnen der Beiträge würdig gefunden, als das schöne Gedicht vom Landleben, das, wie ich weiß, Hrn. von Kleist zum Verfasser hat. Unterdessen gefällt mir auch in dem Glück der Spitzbuben so viel, daß ich neugierig bin, den Namen des Verfassers zu wissen. Wissen Sie, was Hr. Dreyer mir geschrieben, und was ich ihm geantwortet? Er schwört mir, daß er, ich weiß nicht aus was für einer kindischen Furcht, sich gescheut habe, in dieses erste Stück das geringste von seiner Arbeit hinein zu nehmen, und doch habe ich vor vier oder fünf Jahren die anakreontische Ode auf eine gewisse Vermählung aus seinen eigenen Händen empfangen. Von wem sollten auch die beiden Oden an seinen Freund L... anders seyn, als von dem, der seine Westen trägt?

Mein Stillschweigen wird durch einen Umstand so unverantwortlich, daß ich mich recht schäme. Sehen Sie, mein theuerster Herr von Hagedorn, so schreibt Cramer schon vor langer Zeit an mich: „Nach Hamburg schreiben Sie an die Mad. Sch. und an den „Hrn. von Hagedorn, daß ich verschmachten würde, wenn ich von diesen beiden, für die ich mein „Leben aufopfern wollte, nicht einen Brief erhielte. „Denn wenn der Hr. von Hagedorn einmal sterben „sollte, und ich hätte keinen Brief von ihm: so gäbe ich mich nicht zufrieden. Und wenn es nur 3 „Zeilen sind, in welchen es ein einzigesmal stehet, „daß er mich seiner Freundschaft nicht unwürdig hält. „Der Himmel gebe ihm so viel Jahre, als gemeiniglich die schlechten Theologen leben. Es wäre aber „ein Wunder, wenn er es so hoch brächte, als sie. „Denn er hat Verstand und ist ein Poet." Wollen Sie so zärtlichen Bitten nicht eben so viel Gefälligkeit erweisen, als Mad. Scheelin? Olde kömmt morgen aus Holland hier an. ꝛc.

6.

Hannover, am 4. April 1749.

Ihren letzten schönen, mir so angenehmen und doch verbrannten Brief hätte ich nicht nur viel eher, als jetzt, sondern sogleich nach dem Empfange beantwortet; und was würde ich lieber gethan haben, wenn nicht ..... doch ich bin beinahe gewiß, daß Sie alle meine Verhinderungen errathen, und ich habe

mich dießmal einigermaßen auf meine Briefe verlassen, die ich an Hr. Olden und Hr. Selp geschrieben habe. Wenn der Himmel die Zeit meiner Entfernung von Ihnen noch verlängern sollte: so will ich Ihnen jetzt zuletzt versprechen, inskünftige ein so fleissiger Korrespondent zu seyn, als ich seyn zu können wünsche, so oft ich an meine Freunde denke.

Meinen Entschluß wird Ihnen Herr Olde, wie ich hoffe, berichtet haben.* Ich reise von hier nach Braunschweig und von da nach Hamburg. Die Zeit meines Aufenthalts in Braunschweig ist noch unbestimmt. Sie kann sich aber ganz genau nach den Nachrichten einschränken, die ich von Hamburg aus erhalte. Unterdessen hoffe ich, aufs längste, in der Mitte des Sommers in Hamburg zu seyn, wohin ich vielleicht mit dem Hrn. M. Cramer kommen kann, wenn von Oldens Hoffnungen auch nur die erfüllt wird, daß er ihn in Hamburg auf eine Wahl bringt. Hiervon mache ich keine einzige Ausnahme, als die einzige, die ich machen muß, daß ich vielleicht wider Vermuthen in Braunschweig Vortheile antreffen könnte, welche mein Ohr vor der Stimme des Heimwehs ꝛc. ꝛc. verschließen dürften. Ich werde unterdessen, Gärtners und Eberts wegen; allemal so ungern von Braunschweig zurückkehren, daß mich allein die Hoffnung zu Ihnen, Olden, Sch., Seipen, und einer Schwester, die ich von Herzen liebe, zurückzukehren, trösten, aber auch vollkommen trösten kann. Am zweiten Osterfeiertage ist es gleich ein Jahr, daß ich Sie, O. d. Sch. und meine Schwester so fröhlich und so glück-

lich wieder umarmte. Wie freue ich mich, daß ich an eben dem Tage Hannover verlassen, von meinen hiesigen Freunden, als im Triumphe, nach Peine begleitet, und daselbst von meinen Braunschweigischen Freunden, als im Triumphe eingeholet werden soll. ꝛc.

7.

Braunschweig, den 15. Febr. 1752.

Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, mein werthester Herr von Hagedorn, daß Sie mich die Untersuchungen vom Meere haben kennen lehren. Ich habe freilich noch nicht genug darinnen lesen können; allein ich habe noch nichts darinnen gelesen, das mir nicht einen erstaunlichen Begriff von der weitläuftigen Gelehrsamkeit des Verfassers giebt, dessen Name, wie Sie vielleicht jetzt schon wissen, Popowitsch seyn soll. Aber ich glaube doch, daß die mehr, als unsystematische Unordnung dieses Buchs eine so seltene Entschuldigung, als die ungeheure Gelehrsamkeit des Verfassers ist, nöthig hat. Denn ich muß sagen, daß das Lesen dieses Buchs eine recht mühsame Arbeit für mich ist, welches mir bloß von der unbeschreiblichen Unordnung desselben herzukommen scheint; wiewohl ich gestehe, daß man wohl keine Seite davon lesen kann, ohne etwas zu lernen. Dem Herrn Abte Jerusalem habe ich das Buch bekannt gemacht, und er wird es gewiß lesen, wenn er Zeit hat. Sein Glück zu machen, ist er aber wohl nicht vermögend, wenigstens nicht auf eine solche Weise, wie der Verfasser zu wünschen scheint; unterdessen kann es einem so braven Manne am Willen hierzu gewiß nicht fehlen.

Ich lebe in seinem Hause, und sehe oft in seiner Gesellschaft, noch immer so vergnügt, als ich vorher gehofft habe, und beinahe noch vergnügter. Ich bin mit ihm nach Wolfenbüttel in seine Predigt gefahren; und er ist gestern mit mir nach meiner Predigt gegangen. Zuweilen haben wir auch Punsch mit einander getrunken, und unsers wertheſten Herrn von Hagedorns Gesundheit dabei nicht vergessen. Doch ich habe noch niemals mit ihm gespeiset, daß wir die vergessen hätten. Wir finden auch ohnedas hundert Gelegenheiten, uns Ihrer zu erinnern; wenn wir gleich Ihre Gesundheit nicht trinken können. Und der Hr. Abt macht sich beinahe ein eben so großes Vergnügen daraus, von Ihnen zu reden, und an Sie zu gedenken, als ich. Auch das trägt nicht wenig dazu bei, meine Zufriedenheit hier zu vergrößern.

Doch ich gehe hier, dem Himmel sey Dank! mit keinem einzigen oft um, mit dem ich nicht von meinem theuersten und liebsten Hrn. von Hagedorn reden, und mich dadurch über die Entfernung von Ihnen so sehr trösten könnte, als man sich über dergleichen trösten kann. Mein lieber Gärtner ist unter diesen der vornehmste. Ich hoffe auch, daß Sie vollkommen wissen, daß er unter denen, die Sie hochhalten, einer von den vornehmsten ist. ꝛc. ꝛc.

8.

Braunschweig, den 28. Jun. 1751.

Heute Mittag lese ich über Tische die Zeitung in welcher Ihr Horaz angekündigt wird, und nun

über die Langsamkeit des Braunschweigischen Buchführers, daß ich ihn wohl so bald noch nicht bekomme. Aber heute Abend ungefähr vor zwei Stunden bekomme ich fünf Exemplare davon. Wie könnte ich Ihnen länger meinen Dank schuldig bleiben? Ich mögte Sie gleich umarmen, mein theuerster Hr. von Hagedorn, und wenn ich auch hernach den Augenblick von Ihnen wieder Abschied nehmen müßte. Ich bin noch zu voll von Ihrem Gedichte, als daß ich mich unterstehen könnte, davon zu urtheilen. Aber ich habe es mit meiner ganzen Empfindung gefühlt, daß es schön ist. Ich wünsche Ihnen dazu Glück, weil es nicht ohne eine gewisse Heiterkeit des Geistes, die Ihnen von Rechtswegen keine Stunde fehlen sollte, geschrieben seyn kann. Verstehen werden es freilich eben so wenig Leser, als Ihre Freundschaft, Ihren Falken, und fast alle Ihre Gedichte. Aber für die Einfalt singen Sie so wenig, als die Nachtigall. Ich freue mich, daß ich es verstehe, und danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie auch mir durch dieses Gedicht gemacht haben, und noch recht oft machen werden. Ich danke auch Ihnen und, unserm lieben Hrn. Bohn, daß Sie mir dieses Vergnügen so bald verschafft haben. Die Exemplare werde ich morgen, nach Ihrem Verlangen, vertheilen, und das fünfte an Cramern schicken. Sie selbst bitte ich, wenn es möglich ist, auch Klopstocken eins mitzutheilen. — Schlegel ist nun schon Diakonus und außerordentlicher Schulkollege in Pforta. etc. ꝛc.

7.

Von Johann Elias Schlegel.

I.

Kopenhagen, den 4. Sept. 1743.

So sehr ich auch dem Freunde, dem Sie meinen poetischen Brief zugeschickt haben, verbunden bin, daß er sein Gedächtniß mit einigen Stellen meiner Gedichte beschweret; so spielet er mir doch einen sehr schlimmen Streich daß er mir diejenige Person absprechen will, an welche ich meinen Brief gerichtet habe, und welche die beste Zierde desselben ausmacht. Denn in der That ist der größte Schade auf meiner Seite, wenn Ihnen das Eigenthum dieses Briefes streitig gemacht wird, und ich muß auf mich selbst böse seyn, daß ich nicht Aufmerksamkeit und Ueberlegung genug gehabt habe, Ihnen den ersten Titel beizulegen, um Ihrem guten Freunde keine Zweifel zu machen. Daß Sie mir meine Dido bei so gestalten Sachen nicht überschicken, ist sehr wohlgethan. Ehe ich aber eine andre Anstalt damit mache; so muß ich

vorher Ihren Einwurf beantworten, warum ich meine Sachen nicht selbst herausgebe. Den Vorsatz, dieses zu thun, hatte ich vor einiger Zeit ziemlich fest gefaßt, doch schon zu spät, nachdem der Herrmann bereits in Herrn Professor Gottscheds Händen war, welchen er schon von mir erhalten, da ich noch nicht Muth genug hatte, mich der Welt allein zu zeigen. Als ich merkte, daß der Hr. Prof. Gottsched auf zu vielen Seiten angegriffen wurde, und ich besorgen mußte, daß ich vielleicht einen Theil der Anfälle, die auf ihn gerichtet würden, mit auszustehen haben würde, wenn man den Herausgeber meiner Sachen zugleich für meinen Anführer ansähe; so bat ich die Neuberin, mit einigen Buchführern von ihrer Bekanntschaft von einer Ausgabe meiner theatralischen Sachen doch mit Ausnahme des Herrmanns zu reden. Sie versprach es und sagte mir auch hernach, daß der Buchführer Walther solches zu thun Willens wäre. Ich ließ mich auch ein ganzes halbes Jahr dadurch hintergehen. Endlich, da es mit Walthern selbst zu einer genauern Erklärung kam; so sagte mir derselbe, daß die Neuberin ihm ganz und gar nicht vorgeschlagen hätte, meine Gedichte allein und besonders zu drucken; sondern dieselbe wollte eine deutsche Schaubühne herausgeben, worin meine Stücke nebst Hrn. Kochs seinen und den übrigen begriffen seyn sollte, die entweder sie oder andre für sie verfertigt hätten. Dieses verdroß mich, zumal da es ohne mein Wissen geschehen war, und die Mad. Neuberin verdroß es, daß ich Nein! dazu sagte, so gegründete Ursache ich auch dazu hatte, weil ich widrigenfalls vielleicht noch mehr widrige Auslegungen und eben

so viel Streitigkeiten zu besorgen gehabt hätte, und aus meiner Neutralität gänzlich herausgebracht worden wäre. Gleichwohl hielt ich noch immer dafür, daß es jetzt Zeit wäre, die theatralischen Stücke, die ich gemacht hatte, ans Licht treten zu lassen; weil sie immer weniger Ehre zu machen fähig waren, je mehr ich sie liegen ließ, und in je erleuchtetere Zeiten ich sie aufhob, da sie nur Anfänge und Versuche eines Menschen sind, der damals noch nicht 20 Jahre alt war. Denn den Orest und Pylades habe ich in meinem 17ten, die Dido im 18ten Jahre verfertiget, und die Trojanerinnen waren noch älter, als beide, ob ich gleich nach der Zeit an diesen letztern die alte Einrichtung mit neuen Versen an den meissen Orten überkleidet habe. Ich blieb also, da ich durch so viel Schwierigkeiten und Streiche abgeschreckt worden, auf meinem ersten Wege, und habe dem Herrn Prof. Gottsched meine Dido ebenfalls versprochen, zumal da ich eben kein Unglück dabei sehe, und ich deswegen nicht in vernünftiger Leute Augen dafür angesehen werden kann, als ob ich zu Jemands Fahne geschworen habe, wenn ich einem einen Beitrag zu seinen Sammlungen gebe. Es ist mir auch dieses am bequemsten, weil ich solchergestalt die Mühe einen Verleger zu suchen, und mich um den Druck zu bekümmern, eine Vorrede, und was noch mehr ist, eine Zueignungsschrift zu machen, ersparen kann. Weil ich die Dido nicht zu rechter Zeit haben konnte, sie auf künftige Messe fertig zu erhalten; wenn ich noch etwas daran durchsehen wollte; so habe ich dieses mit den Trojanerinnen gethan, um dem Hrn. Prof. Gottsched, welcher beständig ein wachsames Auge auf meine

Unternehmungen zu haben pflegt, mein Wort nicht zu brechen.

— — — Nunmehr komme ich auf den Ulysses und Manlius. Ich habe keinen von beiden gesehen. Aber was den ersten betrifft; so ist er eine flüchtige Arbeit Dr. Ludwigs in Leipzig. Müller hat ihn zu der Zeit in Leipzig aufgeführt, da die Neuberin einige Jahre nicht dahin gekommen war. Und dieses ist mit so großem Zulaufe geschehen, daß nicht alle Zuschauer haben Platz bekommen können. Müller selbst aber ist über diesen so großen Zulauf bei einem Stücke, wo man seine harlekinische Person entbehren konnte, so böse worden, daß er den Hut voll Geld, den er eingenommen, aus Aergerniß hinweggeschmissen, sogleich aber wieder aufgehoben hat. An der Einrichtung des Stückes haben eine große Menge Leute gekünstelt. Von der Ausarbeitung aber weiß ich, ohne daß ich es gesehen habe, den 4ten Theil auswendig, weil man mir gesagt, daß denselben die oft wiederholten Worte: Ich weiß es ganz gewiß, und die überall angebrachte zierliche Redensart der Penelope, daß die Freier ihr ihre Keuschheit beschmitzen wollten, ausmachen sollen. Er ist nach der Zeit oft verbessert, und doch niemals gut worden. Man hat ihn auch nicht mehr als einmal von der Neuberin zu sehen bekommen. Der Titus Manlius wird ohnfehlbar Hrn. Kochs Stück seyn, davon Hr. Prof. Gottsched im 28. Stück seiner Beiträge, oder wo er sonsten die Theaterstücke nach der Reihe erzählt, Erwähnung gethan haben wird. Ich erinnere mich nur als im Traume einige Auftritte davon gesehen zu

haben. Es wird aber sehr gelobt. Es hat etwas lemisches und noch mehr von einem Schäferspiele an sich. Doch kann ich von der Einrichtung des Stückes nichts sagen, weil mir auch sogar das wenige, was ich davon gehört habe, alles entfallen ist. Der Herr Vice-Admiral von Hagedorn hat, wie man mich berichtet hat, seinen Aufenthalt in Fühnen noch nicht geändert. Er hat daselbst zwei Güter, auf deren einem er, auf dem andern aber seine Gemahlin sich aufhält. Und es ist nicht zu vermuthen, daß er, wenn auch ein Krieg angefangen werden sollte, wieder zurückberufen wird, da an den Admiral Fuhm, welcher doch nach seiner Entfernung noch immer viel Freunde hier behalten hat, nicht wieder gedacht wird. Von einer Reise nach Holstein kann ich nichts sagen, weil der Hof sich nicht zu bewegen in Willens hat, wenn es nicht etwa künftigen Frühling geschiehet. ꝛc.

2.

Kopenhagen, den 26. Okt. 1743.

Daß Sie meine Dido an meinen Bruder geschickt haben, dafür bin ich Ihnen sehr verbunden, zumal da Sie sich die Mühe gegeben haben, dabei an ihn zu schreiben. Er wird sich mit diesem Briefe so viel wissen, als ein gewisser Doktor in Leipzig, der Herr Dr. Hallern seine Disputation zugeschickt hatte, sich damit wußte, daß er ein Schreiben von demselben erhalten, in welchem weiter nichts stand, als daß er seine Disputation bekommen hätte, und ihm dafür dankte. Dieser

Bruder hat einige von seinen Versen in die Belustigungen drucken lassen, welche sich durch den Vornamen (J. A.) von den meinigen unterscheiden, aus welchem ich mir Hoffnung mache, daß er sich mit der Zeit wird unter die Poeten können setzen lassen. Und der Berlinische Zeitungsschreiber in Oktav hat zu eben der Zeit, indem er eine kleine Ode, worunter mein Name nicht gestanden, ziemlich verächtlich angesehen, die andre bei Erblickung des Namens, Schlegel, zu Bezeigung seiner Freundschaft gegen mich herausgestrichen.

Durch Ueberschickung Ihrer beiden Gedichte werden Sie mir ein ungemeines Vergnügen machen. Darin bin ich Ihnen völlig ähnlich, mein Herr, daß ich, wenn es meine Verrichtungen zulassen, gern etwas lese und mich an Büchern oder an Arbeiten vergnüge. Der Unterschied aber bestehet darin, daß Sie sehr viele Gelegenheit dazu haben und ich sehr wenige. Sie leben unter einem Haufen beaux esprits, ich bekomme deren sehr wenig zu sehen. Sie haben Bücher, ich habe kaum drei oder vier. Sie wissen welche zu bekommen, ich weiß Niemanden, von dem ich etwas borgen sollte, als einige deutsche von dem Kapellmeister Scheibe. Sie sind Herr Ihrer Zeit, wenn Sie mit Ihren Verrichtungen fertig sind, meine ledigen Stunden werden beständig durch kleine Verhinderungen unterbrochen. Und endlich, mein Herr, haben Sie viel mehr Kenntniß von guten Büchern, als ich, der ich sehr oft, wenn ich ja lesen will, über schlechte gerathe, und erst im Lesen erkenne, was daran ist. Demungeachtet sind hier große Bibliotheken. Der Conferenz-Rath Tott hat eine Bibliothek von zwanzigtausend Büchern, in welchen die sel-

kenſten Auflagen in Menge und von jeglichem Buche wohl zwanzig anzutreffen ſind. Die Betrachtung ſeines weitläuftigen Vorraths, welcher mir für einen Mann, der keine Bücher ſchreibt, und auch niemanden dieſelben brauchen läßt, ein wenig lächerlich vorkömmt, hat mir dieſen Einfall gegeben:

In dieſen reichen Bücherſchätzen
Pflegt man kein Buch umſonſt zu ſetzen.
Iſt manches gleich hier zwanzigmal.
Ein Geiſt, den Fleiß und Wiſſen ſtärken,
Kauft nur an großer Männer Werken
Den Drucker und die Jahreszahl.

Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mir Glück wünſchen, daß ich einigermaßen in der Welt und in Staatsgeſchäften gebraucht werde. Noch mehr aber wünſche ich mir ſelber Glück, daß ich in einem Lande bin, wo ich mehr einen Zuſchauer als einen Akteur, oder, wenn Sie wollen, eine ſtumme Perſon auf dem Theater abzugeben habe.

Meine Bekanntſchaft mit dem Herrn Prof. Holberg habe ich gemacht, indem ich ihm meinen Hermann und den Geſchäftigen Müßiggänger überbracht, als ob mich ein anderer gebeten, das Paket an ihn zu beſtellen. Denn es iſt ungemein ſchwer, zu ihn zu kommen. Ich habe ihm darauf geſagt, daß es meine Arbeiten ſind, und er hat mich auch nachdem ganz wohl aufgenommen. Von der Komödie hat er mir geſagt, daß er ſie mit Vergnügen geleſen hätte; von dem Trauerſpiele aber, daß er die deutſchen Verſe nicht verſtände, indem er in der Sprache zu wenig erfahren wäre. Dieſes bekräftiget alſo Ihre Muthmaſ-

sung, daß er sich um gute deutsche Schriftsteller wenig bekümmert hat. Sein Begriff, den er sich von der guten deutschen Schreibart gemacht, rührt ungefähr von Bünaus Leben Friedrichs des ersten her. Von diesem hat er mir gesagt, daß er es gelesen hätte, aber daß er es, wie alle deutsche Geschichtschreiber sehr trocken gefunden hätte, welches nicht sowohl den Geschichtschreibern als den Geschichten selbst zuzuschreiben wäre; weil man von den meisten deutschen Begebenheiten nichts als den Tag und das Jahr wüßte, die heimlichen Quellen der Handlungen aber, in Deutschland besonders zu allen Zeiten verborgen gehalten worden. Haben Sie doch die Gütigkeit und überschreiben mir etwas von dem Zustande der poetischen Streitigkeiten; was es mit Lau's Uebersetzung vom Virgil für Bewandtniß hat. Was die Schweizer sagen, ob nach dem achten Stück ihrer Sammlungen neue Streitschriften von Ihnen ans Licht gekommen. Denn hier ist alles spät, und die gelehrten Neuigkeiten kommen hieher noch langsamer als die chinesischen Waaren ꝛc.

3.

den 9. Nov. 1743.

— — Ich habe die poetischen Stücke, die ich von Ihnen bekommen habe, mit so vielem Vergnügen durchgelesen, daß ich nicht weiß, welchem von ihnen ich den Vorzug zusprechen soll. Allem Ansehen nach gehört er dem längsten unter diesen Gedichten. Denn unter den Sachen, welche einander an Güte gleich sind, ist die Größe das einzige, welches den Ausspruch thun, und einige Rangordnung darunter machen kann. Ich

könnte Ihnen vielerley Gedanken sagen, die mir das Vergnügen über Ihre Gedichte eingeflößet hat, wenn es nicht scheinen mögte, als thäte ich mir selbst etwas darauf zu Gute, daß Sie mir sagen, Sie machten sich aus meinem Beifalle etwas. Ihnen ohne Schmeicheley meine Gedanken zu sagen, so habe ich schon, ehe ich die Ehre gehabt, mit Ihnen bekannt zu werden, allezeit unter allen deutschen Gedichten nach den Ihrigen am meisten gestrebt, und Sie als jemanden angesehen, den ich in der Stille, und ohne daß Sie selbst etwas davon wüßten, am liebsten zu meinem Lehrmeister wählte. Sie können dieses desto eher glauben, da der Dresdnische Censor versichert hat, daß ich meinen Lehrmeistern nicht die Ehre machte, und da ich für den Herrn Liscow, der sich, da ich noch in Dresden war, selbst für den Verfasser dieser Kritiken erklärte, viel zu viel Hochachtung habe, als daß ich nicht wenigstens etwas davon glauben sollte. Denn den ordentlichen Kritikverfassern und Zeitungsschreibern hat man wohl das Recht gar nicht oder wenig zu glauben; den billigsten aber muß man doch wenigstens das Recht wiederfahren lassen, die Hälfte von demjenigen, was sie sagen, für wahr zu halten.

— — Herr Holberg sagte mir, daß er wohl so viel deutsch verstände, daß er Ihre Verse beurtheilen könnte. Ich glaube auch gefunden zu haben, daß er es, was das Verstehen betrifft, wahr redet. Denn er fragte mich, ob mein Herrmann ein wirkliches Original wäre. Ich sagte ihm ja. Zwar hätte ich nach schon gemachter Einrichtung meines Stücks eine Erzählung des Inhalts von einer Englischen Tragödie dieses Namens gelesen, welche in vielen mit der meinigen über-

einkommen müßte, ich hätte sie aber niemals bekommen können. Er sagte, daß ihm eben eine solche Erzählung in die Hände gefallen wäre. Sie befindet sich in den Beiträgen zu den gelehrten Zeitungen vom 1740sten Jahre zu Ende des Jahrs, und Hr. Holberg sagte, er hätte gemuthmaßet, daß ich dieses Stück gesehen haben müßte. Ich wünschte es noch zu sehen, wenn ich es habhaft werden könnte. Von Ihren Gedichten seyn Sie so gütig und heben Sie mir ein Exemplar auf, bis ich nach Hamburg komme; denn dasjenige, das ich hier habe, werde ich wohl so oft wegleihen müssen, bis ich es nicht wieder bekomme.

Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Zweifel über die wenigen Verse in Ihrem Gedichte von der Glückseligkeit mitzutheilen, die mir anstößig gewesen sind.

„Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen.
„Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen.

Dieß scheint den Pöbel zu unserm Lehrmeister zu machen, der uns zeigte, was wir belachen sollten, anstatt, daß er uns zu lachen giebt. Wäre es nicht besser

verderbet seine
&c. &c. und spielet alle Rollen
Wie Thoren, die von uns mit Fleiß belacht seyn wollen,

od. Verkappten Thoren gleich, die selbst belacht seyn wollen.

„Ein Wandel ohne Reu und stete Fertigkeit.

Hier ist der Artikel bei Fertigkeit nothwendig, weil das ein, das bei Wandel stehet, sich zu Fertigkeit nicht schickt, und es also klingt, als ob Sie hätten sagen wollen: Ein Wandel ohne Neu und ohne stete Fertigkeit. Die beiden Abschnitte natürlichen würden leidlicher seyn, wenn sie nicht gleich auf einander folgten und sich reimten.

„Doch sind, wie Gott die Schöpfung vorgenommen,
„Nur um gelehrt zu seyn, auf diese Welt gekommen.

Hier scheint es, als ob Sie sagen wollten. „Ist „der Mensch aus eben der Absicht auf die Welt gekom„men, aus welcher Gott die Schöpfung vorgenommen? Aber so wäre es nicht um gelehrt zu seyn. Und Sie wollen vielleicht sagen: Nur um gelehrt zu seyn, wie Gott die Schöpfung vorgenommen.

In folgenden Stellen verstehe ich Ihre Gedanken nicht:

Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum stammet.

Wollen Sie damit sagen: Ein Reicher kann vermittelst des Geldes haben, was er will. Was er verlangt, ist sogleich zu seinen Diensten. Und so oft er etwas kauft, unternimmt er eine Art von Schöpfung, da er aus einem bischen Silber machen kann, was er selbst will; so habe ich nichts dawider einzuwenden.

„Wenn Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern sich ver„schleichen.
„In enge Winkel fliehn, und dir, du Zunft der Heuch„ler, an Falschheit gleichen.

Ist eine von den Stellen, und zwar die einzige, die mir recht dunkel vorkömmt.

Das Wort vorauf habe ich niemals gehört, und versteh es auch nicht. Nehmen Sie meine Freiheit nicht ungütig. Ich bin ꝛc.

4.

den 4. December 1743.

Sie werden ohne Zweifel glauben, daß wir bei dem Einzuge des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Dännemark sehr viel zu sehen gehabt haben, weil ich durch denselben verhindert worden, Ihnen zu schreiben. Ich leugne nicht, daß ich Ihnen einige Nachricht von diesen Sachen zu geben Willens gewesen bin, und in der That ist nicht allein die große Liebe der dänischen Nation zu ihrer Kronprinzessin und folglich die Liebe des Vaterlandes, die in der That bei allen Dänen groß genug ist, hiebei hochzuschätzen, sondern ich habe mich auch gewundert, wenigstens an den Häusern der Vornehmen in der Stadt, so vielen guten Geschmack, der entweder ihnen oder ihren Baumeistern zuzuschreiben ist, anzutreffen.

Die Universität hat das ihrige auch thun wollen, und ob man ihr gleich keine Kostbarkeit zumuthen kann; so hätte ich doch mehr Geschmack in ihrer Erfindung, welche in der That die Kosten nicht werth war, so sie sich gemacht hatten, gesucht. Ihre Aufschrift an dem aufgerichteten Ehrenbogen war per Synonymiam erfunden und hatte wohl niemanden viel Nachsinnens gemacht. Es waren nämlich zu beiden Seiten des Ehrenbogens

diese vier Aufschriften: Gaudia publica, laetitia publica, exsultatio publica, iubilatio publica. Ueber dem Ehrenbogen war ein verborgener Kasten, auf welchem sie Musik machten, die aus einem Chore aus der Oper Kleopatra, darauf ein Dänischer Text gemacht worden, genommen war. Der Text, worüber die Professoren acht Tage lang sich berathschlaget hatten, heißt auf deutsch von Wort zu Wort: Sey willkommen, Princessin Louise, Unserm Lande zum Glücke und Lichte, für deine Ankunft preisen wir den Himmel, Norden müsse dich spåte verlieren. Unsre Musen und gelehrten Göttinnen flechten und binden Dir Ehrenkränze, und finden sich als demüthige Dienst-Menschen schuldig zur Aufwartung ein. Bei dem darauf folgenden Geburtstage der Kronprinzessin bin ich gebeten worden, eine Cantate zu machen, welche ich Ihnen ehestens nebst einigen kleinen verliebten Gedichten überschicken werde. Denn meine Musen und gelehrten Göttinnen sind jetzt demüthige Dienst-Menschen, welche nicht so oft, als sonsten, daran kommen ꝛc.

5.

den 8. Febr. 1744.

Ich werde unsern Briefwechsel niemals so genau ausrechnen, daß ich nicht einen einzigen Brief von Ihnen mehr als zehn Antworten werth halten sollte, wenn ich den Werth desselben ansehe, und daß ich nicht zehn Antworten auf einen einzigen meiner Briefe wünschen sollte, wenn ich es nach dem Vergnügen rechne, das mir ein jeglicher von den Ihrigen verursachet. Sie haben also mehr Ursache sich darüber zu wundern, daß Sie

meinen erstern Brief so spät erhalten haben, welches mich selbst wundert, als daß Sie deren zwei nach einander bekommen. Ich bin übrigens sehr einig mit Ihnen über den Wunsch, den Sie zu thun die Gütigkeit haben, daß ich nämlich ehestens nach Hamburg kommen, und Sie mich genauer kennen lernen mögten. Ich bin versichert, daß Sie mein Gedicht von der verschiedenen Art zu lieben nicht so gegen mich gelobt haben würden, wenn Sie mich genauer kennten, und mir die Eigenschaft zutrauten, daß ich durch die Urtheile meiner guten Freunde über meine Arbeiten lieber gebessert, als stolz gemacht seyn will. Ich meines Orts, der ich dasjenige, was mir an der Kenntniß Ihrer Person abgehet, aus Ihren Gedichten geschlossen habe, habe mich getrauet, Ihnen nach dem Begriffe, den ich mir von Ihrer Liebe zur Aufrichtigkeit gemacht hatte, welche Sich in allen Ihren Gedichten erkennen läßt, einige Zweifel über ihr Gedicht von der Glückseligkeit zu machen, ohne einmal dasjenige, was ich zum Lobe desselben gedacht habe, zu berühren. Sie werden daraus gesehen haben, daß ich Sie kenne, weil ich mich nicht betrogen habe, daß Sie es wohl aufnehmen würden. Hingegen glaube ich, daß ich in meinen Gedichten bisher so wenig selbst geredet habe, und in Person erschienen bin, daß Ihnen eine dergleichen Kenntniß von mir schon etwas schwerer seyn sollte. Erlauben Sie mir also, mein Herr, daß ich wünsche, von Ihnen mehr gekannt zu werden, um weniger gelobt und mehr kritisirt zu seyn. So sehr Sie übrigens wünschen, mich wieder zu sehen, um mich genauer kennen zu lernen; so sehr wünsche ich wieder einige Zeit bei Ihnen zu seyn, um aus denenjenigen guten Eigenschaften, die ich schon an Ihnen kenne, Vortheil zu schöpfen,

und deren noch mehrere kennen zu lernen. Aber die Hoffnung, die ich dazu habe, ist lange so groß nicht, als mein Verlangen.

Daß mein Brief von der verschiedenen Art zu lieben zu kurz sey und daß vielmehr Charaktere hinzugesetzt werden können, gestehe ich. Dieses Stück hat sich, nachdem ich es vor einigen Jahren für einen guten Freund verfertiget, unter meinen Papieren in Leipzig befunden, ohne daß ich vermuthet, daß es gedruckt werden würde, und ohne daß ich es wieder durchgesehen.

Von Herrn Eberts Uebersetzung habe ich Ursache alles gute zu hoffen, da ich aus dem wenigen, das ich von ihm gesehen habe, seine Geschicklichkeit kennen gelernt. Daß Sie Ihre Oden fertig machen, darum bitte ich Sie recht aufrichtig. Sie sind gewiß nicht zu alt dazu. Und wenn Sie noch zehn Jahre älter wären, so könnte man von Ihnen sagen, was Anakreon von sich sagt, nemlich daß der Leib zwar alt, aber der Geist jung sey. Ich bin ꝛc.

6.

Soroe, den 2. April 1749.

Ich bin Ihnen so lange die Nachricht schuldig geblieben, daß ich meine Wohnung völlig in Soroe aufgeschlagen, daß ich fast fürchte, Sie werden glauben ich wolle unsern Briefwechsel zugleich mit meinem Aufenthalte in Koppenhagen beschließen. Ungeachtet ich selbst dabei am meisten verlieren würde, und ich nicht wissen kann, ob Sie meine Entschuldigung verlangen; so würde ich doch mein Stillschweigen vor mir selbst nicht rechtfertigen können, wenn ich nicht in dieser Zeit ziemlich viel zu thun gehabt hätte. Ich weiß nicht, ob es allen Anfängern, die

Kollegia lesen, so geht, wie mir, daß sie zu einer einzigen Stunde allemal die Vorbereitung von halben Tagen brauchen, unterdessen daß andre für nichts halten, jeden Tag 6 Stunden auf dem Katheder zu stehen, und ihre unerschöpfliche Weisheit mit vollen Strömen auszuschütten. Unterdessen fange ich nun wieder an zu denken, was es für ein Vergnügen, sich mit Leuten von Verdienste und von Wissenschaft an entfernten Orten zu unterreden, und mich glücklich zu schätzen, daß unter dem mannichfaltigen Briefwechsel, denn ich fast sechs Jahre geführt, mir nunmehr kein anderer übrig geblieben ist, als der angenehmste und der nützlichste. Ich würde gewiß auf diesen Briefwechsel viel Zeit wenden, wenn ich eben so viel Gelegenheit, als Lust dazu hätte, und wenn meine Bekanntschaften sich sehr weit erstreckten. Mit dem Herrn Bodmer geht derselbe noch fort, wiewohl er vorige Michaelis-Messe einigermassen ins Stecken gerathen, und ich weiß nicht, ob er meine Briefe oder ich die seinigen nicht erhalten. Außer diesem unterhalte ich noch einige Korrespondenz mit dem Professor Kästner, aber nur von Messe zu Messe. Mein Briefwechsel mit Gottsched, der ein wenig trocken war, hat schon seit 3 bis 4 Jahren aufgehört, und Sie werden also wohl sagen, daß ich für einen Menschen, der einen Professor vorstellt, mit der gelehrten Welt nur wenig Zusammenhang habe.

Ob ich so bald ein Trauerspiel oder dergleichen weitläuftiges Gedicht wieder anfangen werde, kann ich nicht sagen, aber ich hoffe doch, daß ich einmal wieder die Zeit bekommen werde, meiner Neigung zu folgen; und vielleicht nehme ich mir diese Zeit, ehe ich sagen kann, daß ich sie habe. ꝛc. ꝛc.

8.

Von J. F. W. Jerusalem.

I.

den 27. Febr. 1749.

Ew. — haben vor einiger Zeit in einem Briefe an den Hrn. Weichmann den Studirenden des Collegii Carolini den guten Geschmack und Willen zugetraut, daß sie sich nicht weigern würden, an der edelmüthigen Fürsorge Theil zu nehmen, womit Ew. — Sich bisher des glücklichen Bauernsohns angenommen haben.

Die Ehre, welche Sie ihnen durch dieß Vertrauen erwiesen, hat sie insgesamt so ermuntert, daß ich sie noch nie einmüthiger und bereitwilliger gefunden habe, ihre Menschenliebe zu beweisen, als bei dieser Gelegenheit. Die Hofmeister lasen ihnen nur das Gedicht vor; so war der Beitrag auch schon beschlossen; und er würde noch weit größer geworden seyn, als er wirklich ist, wenn Jene nicht aus gegründeten Ursachen ihren guten Willen hätten mäßigen müssen. Der junge Baron v. Walmoden*), der

*) Der jetzige Hannoversche Feldmarschall und vormundschaftliche Regent der Grafschaft Lippe-Bückeburg, einer der ersten und ausgezeichnetesten Zöglinge des Braunschweigischen Collegii Carolini.

eben um die Zeit nach Hannover reiste, um von seiner Frau Mutter Abschied zu nehmen, hat sogar an dem dortigen Hofe seine Kollekte fortgesetzt. Es wurden mir zwar Anfangs noch einige andre ansehnliche Beiträge versprochen; weil ich aber sehe, daß sie, meiner Erinnerung ungeachtet, ausbleiben, so will ich auch nicht länger vergeblich warten. Mein gegenwärtiger ganzer Vorrath besteht aus hundert und etlichen sechzig Thalern; und ich erwarte Ihren Befehl, ob ich sie mit der Post überschicken, oder hier an Jemand auszahlen soll. Ich werde alsdann auch die Ehre haben, das Verzeichniß der Beiträger zur geneigten Unterschrift zu überschicken, damit ich mich bei meinen guten Karolinern legitimiren könne. Das ganze Kollegium bittet sich indessen durch mich Ew. — Protektion aus, und, wenn es dieselbe auch jetzt noch nicht völlig verdient, so hoffe ich doch, daß es ihrer mit der Zeit werde würdiger werden. Der gute Geschmack und die guten Sitten nehmen wenigstens immer mehr zu, und Herr Gärtner hat das Verdienst, daß er sehr viel dazu beiträgt. Er macht in seiner Wissenschaft überaus geschickte Leute, da vor ihm beinahe kein Einziger auch nur einige Lust dazu bezeigte. Hr. Baudiß aus Leipzig, der diese Woche als Professor des Staatsrechts und der Reichsgeschichte sein Amt antritt, wird auch zur fernern Verbesserung noch Vieles helfen.

Hr. Ebert hat sichs gefallen lassen, bei seiner Hofmeisterstelle das Englische öffentlich zu lehren. Im Reden fehlt es ihm zwar an Fertigkeit; ich glaubte aber, daß er die Kenntniß der Sprache vollkommen genug besitzet. Ich finde überhaupt überaus viel gute und rechtschaffne Eigenschaften an ihm, die mich sehr zu seinem Freunde

gemacht haben. Er hat mirs gerühmt, daß er die Ehre habe, ein Freund von Ew. — zu seyn. Machen Sie mich so glücklich, und gönnen mir eben diesen Vorzug. Ich habe wenigstens das Verdienst dazu, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc.

2.

den 26. April 1749.

Wie ich neulich nach Ew. — Anweisung dem Hrn. Bohn die Subsidien für den Hrn. Fuchs übermachte, ließen meine kleinen Zerstreuungen mir so viele Zeit nicht, daß ich Ihnen zugleich hätte aufwarten können. Ich nehme mir dafür jetzt diese Ehre, und überschicke zugleich einige Ausarbeitungen, die kürzlich bei unserm Kollegio herausgekommen. Ew. — haben Sich in Ihrem neulichen Schreiben für einen so großen Freund desselben erklärt, und das Kollegium verspricht sich von dieser Gewogenheit so viele Vortheile, daß es Sie nunmehr als seinen Freund und als seinen Richter ansieht, dem es schuldig ist, von allen seinen Bemühungen die erste Rechenschaft zu geben. Die beiden Reden haben den Hrn. Gärtner zu ihrem eigentlichen Urheber; die beiden Redner haben dennoch aber auch so viel Theil daran, als man von jungen Leuten fodern darf. Sie empfinden nämlich alles Wahre und Schöne, was darinnen ist, und bemühen sich, unter der Anführung ihres geschickten Lehrers, in ihren eignen Ausarbeitungen, seinem Muster immer näher zu kommen. — — — Es ist gewiß noch kein deutscher Fürst gewesen, der sich der Erziehung der Jugend mit mehrerer Vernunft und Liebe

angenommen hätte, als unser regierender Herr. Die großen Kosten, die er darauf verwendet, und wovon die große Anzahl der öffentlichen Lehrer ein Beweis ist, sind das Wenigste. Mancher große Herr giebt auch wohl zum gemeinen Besten Geld ohne Gefühl aus. Aber die große Leutseligkeit, womit er die jungen Leute annimmt, wenn sie ihm vorgestellt werden, die gnädige Ermunterung, die er ihnen selbst zu allem Guten giebt, die sorgfältige Achtung, die ihnen bei allen Gelegenheiten bei Hofe erzeigt wird, und die recht väterliche Fürsorge für Alles, was ihnen die Wissenschaften und die Tugend angenehm machen kann, sind solche Beweise von seiner edeln Absicht, die er bei diesem Kollegio hat, daß man Ihn als den ersten Lehrer dabei ansehen kann, so wie er überhaupt in seinem Lande der erste ehrliche Mann ist. Ew. — sollen nicht denken, daß ich dieß als herzogl. braunschweigischer Hofprediger schreibe. Sie würden ihm, wenn Sie ihn kennten, eben dieß Zeugniß geben; und was für ein Zeugniß für ihn! Sie selbst würden ihn als Fürsten für einen liebenswürdigen Menschen halten.

Ich nehme mir hiebei noch die Ehre, Ihnen ein geschriebenes Gedicht zu überreichen, welches aber mit ehestem von Hrn. Breitkopf seiner Vergänglichkeit wird entrissen werden. Sie wissen vielleicht, daß der sel. Graf Manteuffel durch die Uebersetzung meiner Predigten mir zu einer unverdienten Ewigkeit verholfen hat. Die Dankbarkeit verbindet mich, bei seinem Tode ihm dieselbe zu erwiedern, und Hr. Gottsched, der diesem verdienten Minister ein Denkmal zu errichten Willens ist, hat

mich noch mehr dazu angetrieben. Weil ich aber selber keine Ewigkeiten ertheilen kann, so habe ich mich an Hrn. Ebert's Freundschaft gewandt; und Sie werden gleich sehen, daß es seine Arbeit ist. Was wird aber ein Theil meiner Brüder sagen, wenn sie Newton, Leibnitz und Locke selig gepriesen und unter den Schülern der Engel sehen werden? und was werde ich für einen schlechten Lohn dieser Gutherzigkeit bekommen! Das einzige Mittel wird seyn, daß ich meiner Errettung meine Eitelkeit aufopfere, und Jedermann bekenne, daß es nicht meine, sondern eines Andern Arbeit sey, der sie aber nicht anders, als unter der Bedingung, seine geliebten Engländer mit hinein zu setzen, habe verfertigen wollen. Das Gedicht ist indeß schön; und da es das erste ist, was ich von Hrn. Ebert gesehen, so hat es meine Hochachtung gegen ihn noch sehr vermehrt. Es thut mir nur leid, daß ich seinen Umgang nicht besser genießen kann. Aber das ist leider! mein Schicksal, daß die Thorheiten der jungen und die Pedantereien der ältern Leute mir keine Viertelstunde mehr übrig lassen, die ich entweder für mich allein, oder mit etlichen Freunden vergnügt und vernünftig zubringen könnte. Meine Bemühungen, unserm Ebert seinen hiesigen Aufenthalt immer angenehmer zu machen, sollen indeß unveränderlich bleiben. — — —

Mein Wunsch, Ew. — persönlich kennen zu lernen, ist schon sehr alt; und vielleicht habe ich übers Jahr das Vergnügen, ihn erfüllen zu können; denn ich hoffe, daß der Herzog indessen die Barmherzigkeit für mich haben, und mich von meinem Joche frei machen wird. — — —

3.

den 20. Nov. 1749.

Warum bin ich doch nicht so glücklich, wie der Ueberbringer dieses Briefes, daß ich endlich doch einmal selbst Hamburg und Ew. — sehen, und meine Ergebenheit Ihnen persönlich versichern kann! Aber je größer mein Verlangen darnach wird, desto geringer wird meine Hoffnung, da meine Zerstreuungen kein Ende nehmen wollen, die mir allen Genuß meiner Zeit, meines Lebens, meiner Freunde, und zugleich alle Freude rauben. Bin ich nicht stark, daß ich bei einem solchen Verlust dennoch meine Geduld behalte? Vielleicht verlöre ich aber auch diese, wenn ich damit was gewönne. Sie sehen indeß hieraus, daß ich wenigstens noch Wortspiele machen kann. — — —

4.

den 9. Oktober 1750.

Wenn mein dießmaliges langes Stillschweigen von meiner Nachlässigkeit herrührte; so verdiente ich die größte Strafe, daß Sie meiner gar vergäßen. Aber Hr. Ebert und Hr. Giseke werden mich schon gerechtfertigt haben. Ich habe von einer Zeit zur andern gehofft, ein Danksagungsschreiben von unserm Durchl. Herzoge mit überschicken zu können; aber je länger ich darauf warte, je unruhiger werde ich, daß Sie auf den gegründeten Gedanken kommen möchten, es wäre nicht zu viel für mich gewesen, wenn ich auch allenfalls zweimal geschrieben hätte.

Aber wen beleidigt man weniger, als Ew. — wenn es auf die Verzögerung von Danksagungen ankommt? Indeß habe ich Ihre Gedichte als das angenehmste Denkmal von Ihrer Gewogenheit angenommen, die mir eben so viel Ehre bringt, als diese Sammlung selbst unserm Vaterlande. Sie sehen, wie geschwind ich über dieß Kompliment wegeile, und daß ich alles thue, Ihre Gewogenheit mir zu erhalten.

Werden Sie mirs aber auch vergeben, daß ich Hrn. Giseke in Braunschweig wünsche, und zwar auf eine Art, die seinen Verdiensten so wenig gemäß ist? Ich weiß, daß Sie dabei verlieren; ich weiß auch, wie viel er verliert, wenn er Sie verläßt, und wie wenig er dagegen gewinnt. Aber ich habe ihm bei dem Antrage voraus gesetzt, daß ich ihm keine Vortheile anböte. Die Liebe zu meinem rechtschaffnen Nachbar, dem Hrn. General von Stammer, hat mich vornehmlich dazu bewogen; und ich gestehe, daß ich dabei zugleich auf mein Vergnügen gedacht habe. Indeß will ich Ihnen die Versicherung geben, daß es Sie nie beunruhigen soll, wenn Sie ihn dazu bereden. — — — Ich behalte allemal das Verdienst dabei, daß ich Gelegenheit gegeben, daß er hier *ins Land* gekommen. Mehr verlange ich nicht. — — —